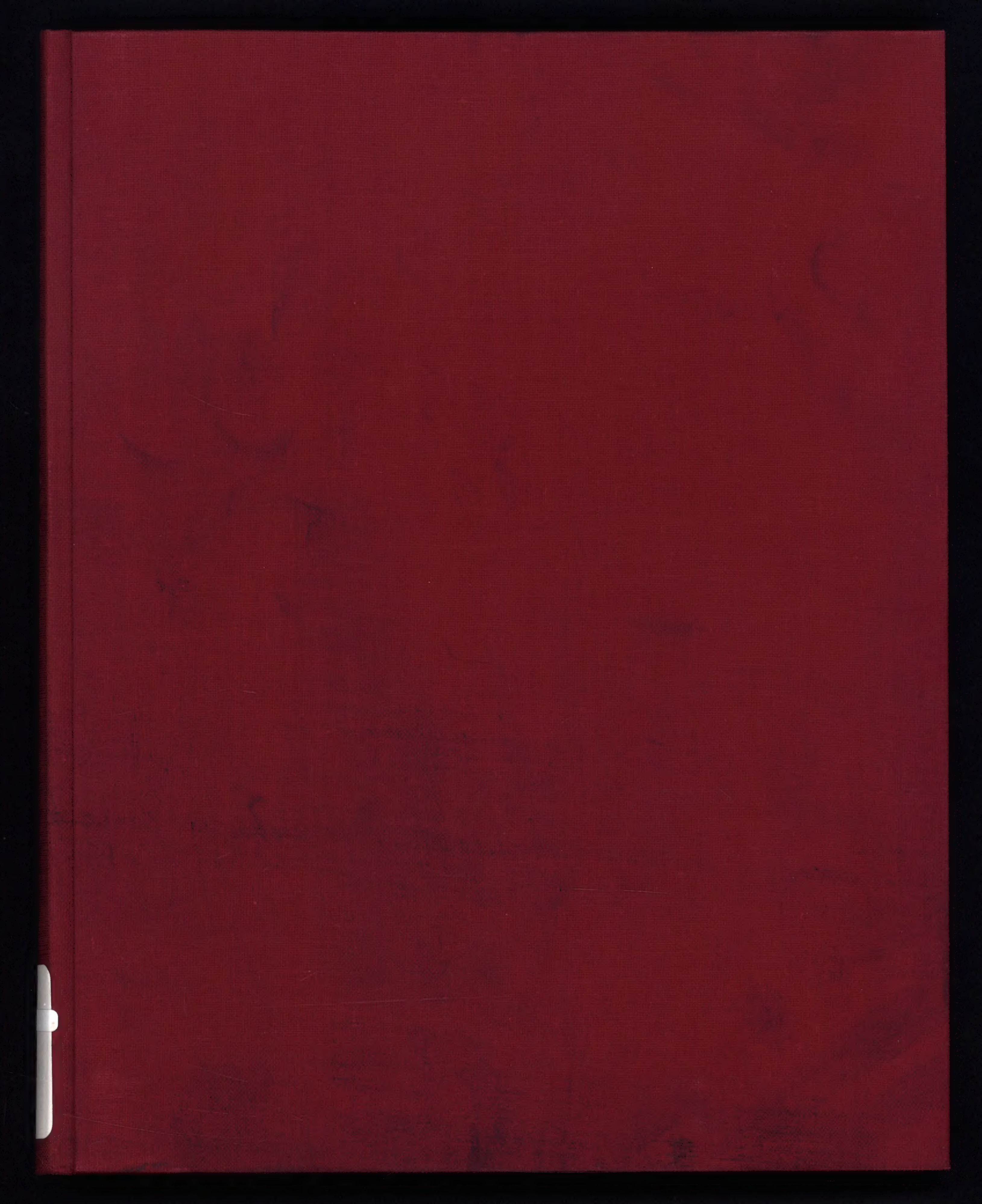
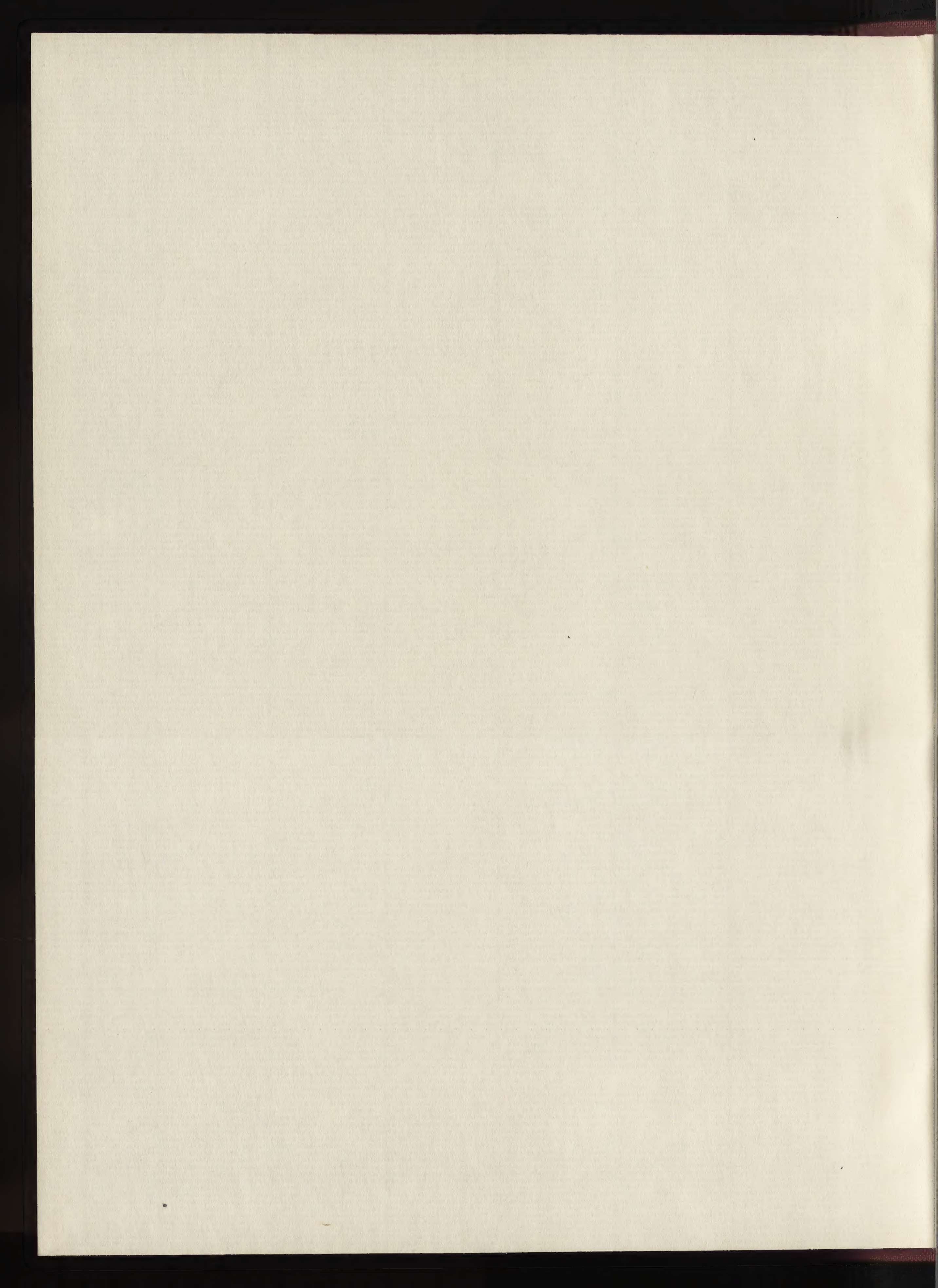






Hessenland

Zeitschrift

für

hessische Geschichte und Literatur.

Begründet von F. Zwenger.

Zwölfter Jahrgang.

Herausgegeben unter der Redaktion von

Dr. W. Grotefend.



Kassel 1898.

Druck und Verlag von Friedr. Scheel.

Inhaltsverzeichniß des Jahrgangs 1898.

Geschichtliche Aufsätze.

Kulturgeschichtliches, Biographisches, Literarisches.

Erzählungen (Skizzen).

Gedichte.

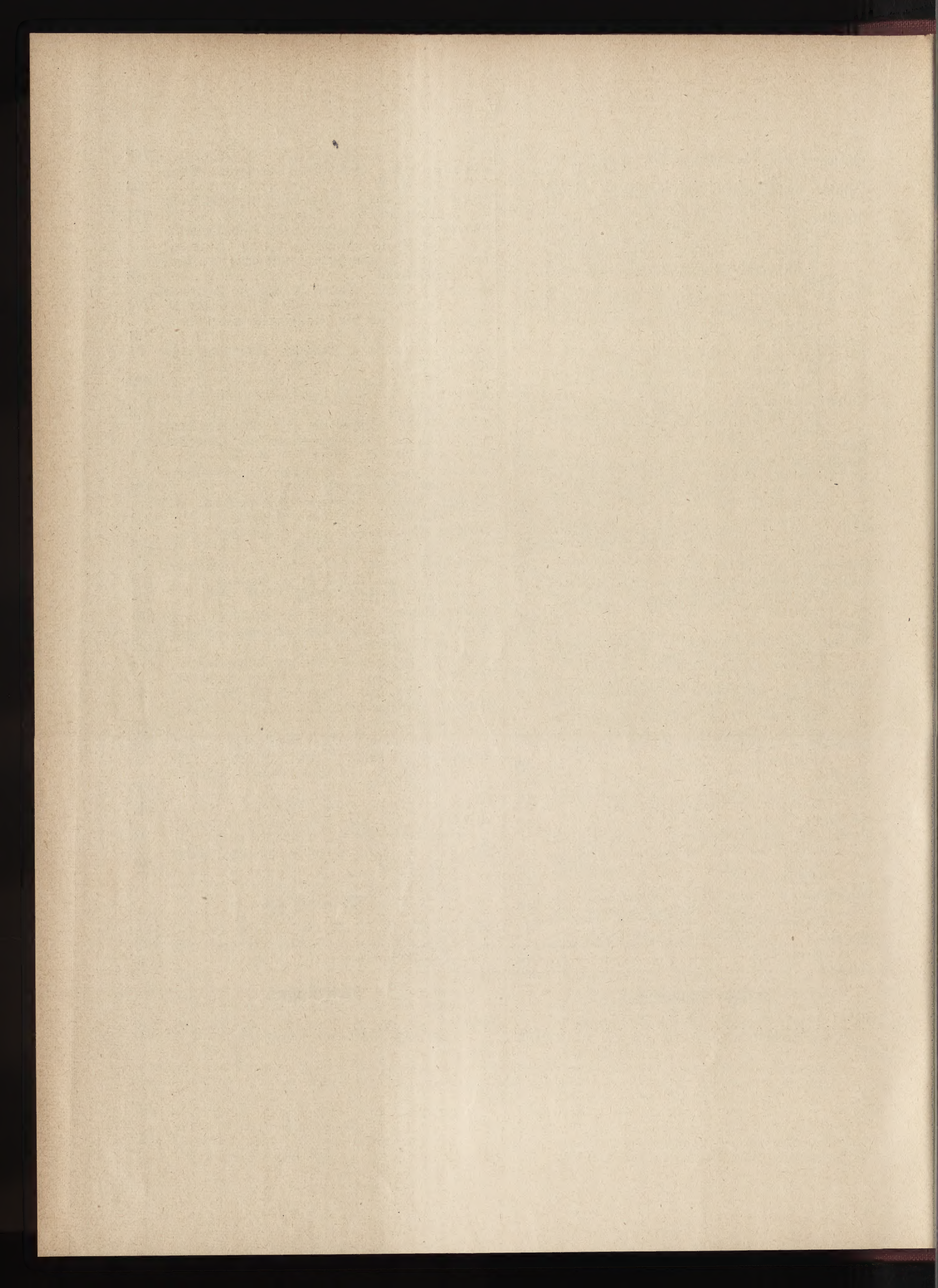
Aus alter und neuer Zeit.

Aus Heimath und Fremde.

Hessische Bücherschau.

Personalien.

Briefkasten.





№ 1. XII. Jahrgang. Kassel, 3. Januar 1898.

Neujahr.

Ein neues Jahr! Mit Glockenschlägen
Durchzieht's die stille, dunkle Nacht.
Bedenk es, Mensch! durch Gottes Segen
Ist Dir ein neues Jahr erwacht.

Willst Du das alte recht beschließen,
So sei's mit Dank für Freud' und Leid,
Mit Dank sollst Du das neue grüßen,
Mit frohem Muth auf künft'ge Zeit.

Such' nicht im Taumel zu ersticken
Die Stimme, die Dich mahnend ruft.
Schau über Dich mit hellen Blicken,
Such' unter Dir die stille Gruft.

Weißt Du auch, ob Dir noch beschieden
Den nächsten Morgen zu erschau'n?
Kannst Du in sicherm, sel'gem Frieden
Auf Deines Lebens Ende schau'n?

Ernst sei Dein Herz zu dieser Stunde,
Der Glocke Klang tönt feierlich,
Doch Freude auch bringt ihre Kunde:
„Ein neues Jahr bricht an für Dich!"

„Ein neues Jahr!" noch darfst Du leben,
Darfst lieben und barmherzig sein,
Nach eigener Vollendung streben,
Darfst Deines Gottes Welt Dich freu'n!

Vertrau getrost nun Gottes Wegen,
Er schützt Dich vor der Welt Gefahr.
Nimmst ernst und freudig Du entgegen
Der Glocken Ruf: „Ein neues Jahr!"

F. G.





Stadt und Festung Kassel im 16. Jahrhundert.

Vortrag zum Besten des Philipps-Denkmals, gehalten am 20. Oktober 1897 von Generallieutenant z. D. von Schmidt, Excellenz.

Benutzte Quellen.

Merian's Topographie, Bd. 8, 9, 10. 1648.
Kasseler Stadtrechnungen von Stölzel in Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge, Supplement-Band III.
Hessenland, 9. Jahrgang, 1895.
Schmincke, Beschreibung von Kassel. 1767.
Piderit-Hoffmeister, Geschichte von Kassel. 1882.
Neuber, Geschichtliche Entwickelung des Gefängnißwesens, besonders in Hessen. 1887.
Nebelthau, Hessische Congeries, in Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde Band VII. 1858.
Bernhardi, Kassel um's Jahr 1580, in dem Hessischen Jahrbuch 1855.
Dilich's Hessische Chronik. 1608.
Dilich's Ritterspiele. 1602.
Piper, Burgenkunde. 1895.
Stamford, Geschichte von Hessen.
Landau, Beschreibung von Hessen.
Manuskript des Superintendenten Wissemann, betreffend Nachrichten über die große Kirche.
Paetel, Die Organisation des hessischen Heeres unter Philipp dem Großmühigen. 1897.
Dazu verschiedene Pläne.

Die Absicht, dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen von Hessen in seiner vormaligen Residenzstadt Kassel ein Denkmal zu errichten, geht nunmehr ihrer Vollendung entgegen. Da möchte es wohl von allgemeinerem Interesse sein, sich die äußere Erscheinung von Kassel im Zeitalter dieses Fürsten vergegenwärtigen zu können.

Das 16. Jahrhundert, das Zeitalter Philipp's, zeigt uns zuerst den Landgrafen Philipp, dann den Landgrafen Wilhelm IV. und endlich den Landgrafen Moritz auf dem hessischen Thron.

Die Verhältnisse Kassels schon in dieser Zeit sind so verschiedener und umfangreicher Art, daß in Rücksicht auf die Grenzen, welche bei einem Vortrage eingehalten zu werden pflegen, hat darauf verzichtet werden müssen, ein Gesammtbild zu geben. Die nach meinem Dafürhalten wesentlichsten Dinge der äußeren Erscheinung Kassels sind herausgegriffen. Neue Quellen zu erschließen, war mir nicht vergönnt, Neues zu erzählen, bin ich deshalb nicht im Stande; das werden diejenigen erkennen, denen der Stoff nicht fremd ist. Neu ist nur die Zusammenfassung der in den verschiedensten Quellen zerstreuten Nachrichten zu einem Ganzen.

Bei Vorträgen von der Art des meinigen ist es erwünscht, das Gehörte gelegentlich durch eine bildliche Darstellung vervollständigen zu können. Es ist deshalb derjenige Theil des Planes von Kassel von Böckel aus dem Jahre 1866 vervielfältigt worden, welcher einerseits die früheren Festungswerke vollständig aufnehmen konnte, andererseits aber genügendes Nebenterrain enthält, um in die Pläne unserer Zeit eingepaßt werden zu können. Die vorhandenen älteren Pläne waren nicht geeignet, vervielfältigt zu werden; deshalb mußte der erwähnte neuere Plan gewählt werden.

Der Plan macht ersichtlich, welch' kleiner Kern der heutigen großen Ausdehnung der Stadt zu Grunde liegt. Durch mehr als zwei Jahrhunderte haben die Festungswerke in ihrem Zuge unverändert die Stadt umschlossen; nach und nach entstanden außerhalb der Wälle Stadttheile, an welche die spätere Erweiterung sich angegliedert hat.*)

Der in unseren Augen kleine Kern der Stadt bedeutete in damaliger Zeit aber eine große Erweiterung gegenüber einem Plane der Festung Kassel aus dem Jahre 1311. Denn nach Nordwesten hin wurde die damalige erste Befestigung durch die heutige Straße „der Graben" begrenzt. Beim Erbauen der alten lutherischen Kirche am Graben in den Jahren 1734 bis 1738 ist man noch auf die Spuren dieses alten Stadtgrabens gestoßen, der aber hinter der östlichen Häuserreihe am Graben lag. Diese älteste Stadt

*) Der oben erwähnte Plan ist in einer großen Anzahl von Exemplaren von Sr. Excellenz zur Verfügung gestellt und in der Expedition des „Hessenland" gegen Erlegung des Betrages von 10 Pf. für das Stück zum Besten des Philipps-Denkmals zu haben.

hatte auch nur drei Thore, eines beim Weißen Hofe, eines in der Mitte der Marktgasse, das dritte am Schloß, das alte Zwehrenthor.

Im 14. Jahrhundert gingen dann schwere Zeiten über das Land. Krieg, Kampf der Städte gegen fürstliche Gewalt, Pest, Seuchen, verwüsteten das Land; viele Hunderte von Dörfern wurden zerstört und nicht wieder aufgebaut oder von ihren Bewohnern verlassen. Diese schlossen sich anderen Dörfern an oder suchten Zuflucht hinter den Mauern der Städte. Dieser Bevölkerungsandrang machte eine Erweiterung der Städte, so auch Kassels (1330) nothwendig und zwar durch die sogenannte Freiheit, deren Bebauer auf eine gewisse Reihe von Jahren von allen Abgaben befreit wurden, und durch den Breul, den Stadttheil nördlich der Freiheit und westlich des Brinks. Die Kirche dieses Stadttheils wurde die große Kirche und auf Grund dieser Verhältnisse wird noch heutigen Tages die zu dieser Kirche gehörige Gemeinde die „Freiheiter Gemeinde" genannt.

So wuchs Kassel an sich, aber auch in seiner Bedeutung durch den Fürsten, welcher im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zur Regierung gelangte, dessen hervorragende Eigenschaften ihn befähigten, einen bis in unsere Zeit und bis in die späte Zukunft reichenden Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte zu äußern.

Landgraf Philipp sah bei den vielfachen Verwicklungen, welche seine Theilnahme an der Reformation mit sich bringen mußte, voraus, daß über kurz oder lang sein Land eines Zufluchtsorts bedürfen würde, und kam so zu dem Entschlusse, Kassel mit Festungswerken zu umgeben.

Der dreißigjährige Krieg hat nachher bewiesen, daß Philipp mit der Befestigung Kassels seinem Lande einen großen Dienst erwiesen hat; denn Kassel ist im Laufe desselben nie in die Hände des Feindes gefallen, der im Uebrigen im Lande zu Hessen Greuel und Verwüstung genug angerichtet hat. Zunächst war die Thatkraft Philipp's jedoch durch andere Ereignisse in Kassel in Anspruch genommen.

„Am 20. Juli 1521, nämlich, ging um 1 Uhr Nachmittags aus Uebersehen eines unachtsamen Weibes, so mit einem brennenden Strohwische in den Keller gangen, und danach denselben Wisch brennend auf die Mistestätte geworfen, ein eilend Feuer auf, welches in Anbetracht der herrschenden heißen und dürren Witterung und der mehrentheils mit Stroh gedeckten Dächer innerhalb 6 Stunden 308 Wohnhäuser auf dem Breul, dem Brink und der Freiheit in Asche gelegt hat. In demselben Jahre zerbrach die Fulda den mittelsten Brückenpfeiler, darauf eine schöne Kapelle gestanden."

In kurzer Zeit hatte Philipp aber alles wieder hergestellt, was Feuer und Wasser verwüstet hatte; schöner und dauerhafter erhoben sich die Häuser aus der Asche und die Brücke aus den Fluthen.

Im Jahre 1523 schritt Philipp dann zunächst zur Befestigung des Schlosses. Die Aufhebung des Brüderklosters, dessen Gebäude dem Schlosse sehr nahe standen, machte es möglich, nicht nur nach dieser Seite hin durch Niederreißen einiger Gebäulichkeiten Raum für Wall und Graben zu finden, sondern auch nach der andern Seite den Marställerplatz frei zu machen. Auf diesem stand nämlich damals noch die dem hl. Cyriacus geweihte eigentliche Stadtkirche des alten Kassel, welche dadurch entbehrlich geworden war, daß Landgraf Philipp der altstädter Gemeinde die durch Aufhebung der Klöster erledigte Brüderkirche überwies. Die Cyriacuskirche ward daher im Jahre 1526 abgebrochen und lieferte ein bedeutendes Material zu den Bollwerken und den Befestigungswerken des Schlosses. Das Schloß wurde mit drei Rondelen, einem starken gemauerten Wall und einem doppelten Graben so umgeben, daß es gleichsam die Citadelle der neuen Festung bildete. Im Jahre 1526, als dieser Bau noch nicht vollendet war, wurde bereits an den Festungswerken gearbeitet, die indessen erst im Laufe der nächsten 20 Jahre so weit zu Stande gebracht wurden, daß die Wälle mit den inzwischen gegossenen Geschützen besetzt werden konnten (1547).*)

Da im Laufe der Zeit Vieles an dieser Befestigung geändert, dieselbe zunächst sogar geschleift wurde, wird an dieser Stelle von der Beschreibung derselben abgestanden.

„Als aber Philipp im Jahre 1547 von Kaiser Carolo V gefänglich angenommen, sind auf Michaelis etliche Spanier nach Cassel ankommen, alles Geschütz und Munition wurde aus dem Lande gen Frankfort und forters den Rhein hinab bis in Niederland geführet; der Wall und die Festung am Schlosse und um die Stadt geschleift und eingerissen."**)

---

*) In einer alten Kasseler Chronik wird der Beginn des Baues der Festungswerke wie folgt gemeldet:
„1526. Der Wallbau um die Stadt Cassel ward durch Landgraf Philippsen angefangen und gebauet".
(Nebelth., Congeries.)

**) Eingeschaltet sei hier, daß mehrere Stücke von dieser Reise zurückgekommen sind. Es fanden sich nämlich auf den Schiffen der unüberwindlichen spanischen Armada, welche in die Hände der Engländer fiel, Kanonen mit dem hessischen Wappen. Diese ließ Königin Elisabeth aussuchen und machte damit dem von ihr hochverehrten

Der dem Geschichtsverein gehörige große Plan von Kassel bringt diesen Vorgang aus dem Jahre 1547 zur Anschauung.

Die Schleifung der Festung Kassel war bekanntlich eine Folge der am 19. Juni 1547 in Halle von dem Landgrafen angenommenen Kapitulation, welche vom Kaiser Karl V. ihm auferlegt war: in derselben war unter Anderem die Schleifung der Festungen bis auf eine vorgesehen; diese eine dem Landgrafen erhaltene Festung war bekanntlich Ziegenhain.

Hören wir nun was über diesen Vorgang der hessische Chronist Dilich, dessen erste Ausgabe 1608 gedruckt wurde, erzählt.

„So bald nun aber über beschehene Zusage und Verhoffen Landgraf Philipp in custodi geführet, hat Landgraf Wilhelm — nämlich der älteste Sohn Philipp's — darmit je ein Haupt im Lande / sich beneben denen Räthen der Regierung unternommen / aber darneben ansehen müssen die Zerschleifung der Festung Cassel und Gießen / wie in gleichem Rüsselsheim / durch Reinhard von Solms*), des Landgrafen Lehnsmann / so in nächst ermeldeten Kriegen dem Kaiser wieder die Protestirende gedienet. Der hat zu Cassel den Stadt= und Schloßwall erniederwerffen, zu Spangenberg die Munition / deren doch wenig ihm zu Händen kommen / abführen lassen. Mit Ziegenhain wollte er in gleichem / unbetracht der Kaiserlichen Capitulation gefahren sein / wenn nicht Hentze von Lüdder ihn abgewiesen und stärkeren Inzug / als mit 10 Pferden versagt / wie zornig er gleich darüber geworden. Zu Giessen hauset er auch nicht weniger und befahl alles niederzureißen, da doch die Spanier, so darüber zu Aufsehern gesetzet / nit so hitzig / sondern sich mit einem ziemlichen begnügen ließen."

Auf dem Plan von Kassel aus dem Jahre 1547 (im Besitze des hessischen Geschichtsvereins) sehen wir hinter den geschleiften Festungswerken die Stadtmauer wohl erhalten stehen; sie würde gewiß auch niedergelegt worden sein, wenn sie einen Theil der Festungswerke gebildet hätte. Die Stadtmauer ist denn auch schon in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts errichtet, wie wir an anderer Stelle hören werden. Sie konnte leider nicht in den Plan aufgenommen werden, weil dieselbe in dem zu Grunde liegenden, der ständischen Landesbibliothek gehörigen Original nicht vorhanden war, aus Rücksicht auf die entleihende Behörde auch vor dem Drucke nicht eingezeichnet werden durfte. Wollen Sie dieselbe in Ihren Gedanken entstehen lassen, dann führen Sie nur durch den Druselthurm eine mit den Kehllinien der vorliegenden Werke laufende Parallele. In dem auf solche Weise sich ergebenden Abstand läuft die Stadtmauer hinter den Festungswerken her. Der Vollständigkeit halber führe ich den Zug der Stadtmauer nach Aufzeichnungen von Bernhardi hier an. Dieselbe begann am Schlosse hinter der jetzigen Kriegsschule oder nach unserem Plane hinter Nr. 11, dem Hofverwaltungsgebäude, zog nach dem Zwehrenthurm, von da nach dem Druselthurm und noch einem dritten Thurm neben dem sog. hohen Thore, welches da stand, wo die Hohenthorstraße die untere Königsstraße durchschneidet. Von da umzog sie in einem Bogen das herrschaftliche Frucht= resp. Fouragemagazin bis zum Müllerthor, am Ausgange der holländischen Straße in die Bremerstraße, und schloß sich unweit des Zeughauses wiederum den Festungswerken an. Nach der Fulda hin begann die Stadtmauer von Neuem an den Festungswerken, die Mühle ausschließend, welche durch den sog. Finkenheerd gedeckt wurde, und zog sich bis an das Brückenthor am Ausgange der Fuldagasse, welches mit dem Renthof und den Befestigungen des Schlosses wieder in Verbindung stand. Zwei Thürme verstärkten diese Mauer nach der Flußseite hin. Von dem einen bei dem damaligen Hochzeitshause, dem jetzigen Stadtbau, ist der Unterbau noch vorhanden und ersichtlich, der andere stand unweit des jetzigen Zuchthauses.

Jenseits der Fulda in der Unterneustadt stand das Festungsthor da, wo jetzt die Kirche steht, während die Kirche damals auf dem jetzigen sog. Holzmarkt stand. Die Stadtmauer zog sich von der Unterneustädter Mühle bis an die nördliche Ecke der Waisenhausstraße, wo sie bei einem runden Mauerthurm im rechten Winkel umbog und in gerader Richtung bis zum Ausgang der alten Leipziger Straße fortlief, von da wendete sie sich in einem Bogen nach der Fulda und endete oberhalb der Brücke an einem dem Schlosse schräg gegenüberliegenden offenen Rondel, wie das der Plan von Merian nachweist.

Gleich nach Rückkehr Landgraf Philipp's aus der Custodie begann Landgraf Wilhelm nach den Anordnungen des Vaters die Festungswerke wieder

---

Landgrafen Wilhelm IV. ein Geschenk. Ein anderer Theil dieser Geschütze fiel Landgraf Wilhelm IV. als Kriegsbeute bei dem Zuge gegen Kaiser Karl V. zur Befreiung seines Vaters in die Hände.

*) Vorgedachter Reinhard von Solms ist 1552, also im Jahre der Rückkehr Philipp's aus der Gefangenschaft, ob vor derselben oder nachher war nicht zu ermitteln, als er von seiner in Hanau wohnenden Gemahlin hat heimreiten wollen von fünf Einspännigern (freie Reiter, die einem Reiterfähnlein zugetheilt waren) angerennet und gefangen gen Ziegenhain geführet. Sein weiteres Schicksal ist nicht gemeldet.

aufzurichten und vollendete dies Werk innerhalb sieben Jahren. Als aber Wilhelm IV. 1567 selbst zur Regierung gelangte und erkannt hatte, daß die meisten Werke, namentlich die runden Basteien, den Forderungen der fortgeschrittenen Befestigungskunst nicht mehr entsprächen, ließ er sämmtliche Werke so verändern, daß von dem früheren Bau nicht viel übrig blieb, insbesondere wurden die runden Basteien durch Bastione mit Façon und Flanken ersetzt. Die Leitung dieser Arbeiten stand zwar unter der unmittelbaren Aufsicht des in den mathematischen Wissenschaften wohlbewanderten Fürsten; indessen bediente er sich doch noch des Rathes eines damals berühmten Ingenieurs, des in sächsischen Diensten stehenden Grafen Rochus von Lynar, welcher zu späterer Zeit die Befestigung Stettins und Spandaus ausführte.

Zehn Bastione umgaben die Stadt, welche aus dem Plane zu ersehen sind.

Das erste erhob sich da, wo jetzt die katholische Kirche am Friedrichsplatz steht, lehnte sich unten an die damals viel breitere kleine Fulda und war durch starkes Mauerwerk mit der Befestigung des Schlosses verbunden. Es hieß „der Zeugmantel", im Munde des Volkes „der Zuckmantel"; erhielt zuletzt auch noch einen hochgelegenen Cavalier, „der Zwickbart" genannt; dasselbe wurde erst im Jahre 1574 erbaut, während die anderen „Berge" in der Zeit von 1552—1559 erbaut wurden, und zwar hat der Bau, dem Zuge der Stadtmauer folgend, beim Zwehrenberg begonnen, innerhalb dessen der Zwehrenthurm stand. Von hier führte der Wall dann bei der ersten Anlage der Festung in einem Zuge bis zum Todten- oder Hohenthor. Andere als fortifikatorische Gründe, welche wir später noch hören werden, führten dazu 1587 diese lange Linie des Walles zu unterbrechen und auf dem jetzigen Königsplatz die Befestigung am neuen Thor entstehen zu lassen; dann folgte der Todtenberg und die Befestigung am Hohen- oder Todtenthor, letztere in der Nähe der jetzigen Hohenthorstraße; danach kam der Giesberg, an der Stelle des jetzigen Artilleriedepots, dann die Befestigung am Müllerthor, auf dem Platze vor dem Holländischen Thore, hierauf der Wilhelmsberg am Ende der Kastenalsgasse, und zuletzt auf beiden Ufern der Fulda der Ahnaberg mit dem Finkenheerd. Auf dem rechten Fuldaufer endlich befand sich das Bastion der Neustadt.

(Fortsetzung folgt.)



Aus neu veröffentlichten Briefen Napoleon's I.

Von Philipp Losch.

Die 28 Quartbände umfassende große Publikation der Korrespondenz Napoleon's I. ist trotz ihres Umfanges nichts weniger als vollständig. In den Jahren 1858—1869 auf den Befehl Napoleon's III. angelegt, war sie beherrscht von der Idee, nur das von dem Briefwechsel, Dekreten, Tagesbefehlen 2c. des großen Revolutionshelden wiederzugeben, was der Kaiser selbst, wenn er noch gelebt, für würdig befunden hätte, der Nachwelt zu überliefern, um ihr ein Bild von seiner Person, seinem Charakter und seinem Regierungssystem zu geben. Demzufolge enthält die „Correspondance de Napoléon I" nicht nur eine mehr oder minder sorgfältige Auswahl von Briefen u. s. w., sondern in den veröffentlichten Urkunden sind sogar mitunter kleinere Stellen, einzelne Worte oder ganze Sätze unterdrückt, die dem oben bezeichneten Zweck der Veröffentlichung nach der Meinung der unter dem Prinzen Napoleon stehenden Kommission nicht entsprachen. Es ist dadurch den Machthabern des zweiten Kaiserreiches gelungen, ein Bild des Kaisers zu schaffen, das wohl ihren Wünschen, nicht aber der historischen Wahrheit entsprach. Nach dem Sturze der Dynastie hat man angefangen, dieses Bild zu korrigiren und dem wahren Napoleon ähnlicher zu machen. Man hat zu diesem Zwecke auch eine Nachlese angestellt zu der wichtigen Sammlung der Korrespondenz des Kaisers. Verschiedene kleinere Stücke sind seitdem in einzelnen historischen Werken zerstreut bekannt geworden, aber erst in diesen Tagen ist eine größere Sammlung von bisher ungedruckten Briefen herausgekommen, die von nun an als ein unentbehrliches Supplement zu der offiziellen Correspondance dienen wird. Diese Sammlung ist von dem französischen Historiker Léon Lecestre bewerkstelligt und füllt mit 1225 Nummern zwei starke Bände, die soeben unter dem Titel „Lettres inédites de Napoléon Ier (An VIII—1815). Publiées par Léon Lecestre" bei Plon, Nourrit & Cie. in Paris erschienen sind. Die brutale Herrschernatur des großen Korsen, der ohne jede

Gewissensskrupel rücksichtslos in der Wahl seiner Mittel alles niedertrat und vernichtete, was sich ihm und seinen Plänen in den Weg stellte, tritt in diesen neu veröffentlichten Briefen ganz besonders stark hervor. Es ist hier nicht der geeignete Ort darauf näher einzugehen. Für uns ist aber die Sammlung deswegen von besonderem Interesse und soll deshalb hier erwähnt werden, weil sie auch einige bemerkenswerthe auf Hessen bezügliche Briefe Napoleon's enthält, die hier zum ersten Male veröffentlicht sind. Als ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Franzosenherrschaft in Hessen mag hier Einiges aus der neuen Publikation mitgetheilt werden.

Am 5. November 1808 schreibt Napoleon von Berlin aus seinem Bruder dem König von Holland (Lecestre I, 77) und spricht ihm sein Mißfallen darüber aus, daß er persönlich an dem Ueberfall Kassels theilgenommen habe. „Die Natur dieser Expedition war derartig, daß ich Sie nicht damit hatte betrauen wollen.“ Napoleon hatte seine Ansicht über diesen Punkt geändert; denn ursprünglich war gerade seine Absicht gewesen, daß Louis Napoleon und Mortier zusammen Kassel überrumpeln und den Kurfürsten gefangen nehmen sollten. (Brief v. 17. Oktober aus Weimar an den König von Holland. Corresp. Nr. 11022.) Erst im letzten Augenblick zog er diesen Auftrag zurück und wünschte vielmehr, daß sein Bruder sich nicht persönlich an der „delikaten Mission“ betheiligen möge. Dieser aus Berlin vom 31. Oktober datirte Befehl (Corresp. Nr. 11129) war aber wohl zu spät in Hände des Königs gelangt. —

Die auf den Ueberfall Kassels folgende interimistische Regierungszeit des Generalgouverneurs Lagrange ist durch die neuerdings veröffentlichten Untersuchungen H. Brunner's*) mehr in den Vordergrund des Interesses gerückt worden. Das wichtigste Ereigniß, das in diese Zeit fällt, ist die Soldateninsurrektion des Jahres 1806. Anfang Januar des nächsten Jahres hatte Napoleon die ersten Nachrichten darüber erhalten. Er war wüthend. Gerade um die letzte Gefahr, die durch einen Feind in seinem Rücken drohen konnte, zu beseitigen, hatte er den kleinen Militärstaat Hessen vernichten lassen, und nun brach hier die Revolte aus. Er war sich wohl bewußt, wie gefährlich die Sache werden könnte, falls der Aufstand größere Dimensionen annehmen sollte. Lagrange suchte in seinen Berichten an den Kaiser die Sache möglichst zu vertuschen. Durch Brunner's Forschungen wissen wir, wie weit sich der geldhungrige Franzose durch seine hinter dem Rücken des Kaisers mit den Ministern des Kurfürsten geführten Verhandlungen die Hände gebunden hatte oder wenigstens sich in seiner Aktionsfreiheit gehemmt sah. Seine Nachrichten über die ausgebrochenen Unruhen mögen demgemäß geklungen haben, wenigstens war Napoleon sehr unzufrieden sowohl damit, wie mit der ganzen Art und Weise, mit der er den Hessen gegenüber auftrat. Dem Marschall Berthier und dem General Clarke gegenüber äußerte er sein Mißfallen darüber, daß Lagrange so wenig und gar keine Einzelheiten über den Aufstand hören lasse und überhaupt eine unbegreifliche Schwäche den Hessen gegenüber verrathe, anstatt ein strenges Exempel zu statuiren.*) Da ihm Lagrange's Mittheilungen durchaus nicht genügten, zog er von anderer Seite Erkundigungen über die Unruhen ein und sandte dann am 13. Januar von Warschau aus einen ausführlichen Brief mit Verhaltungsmaßregeln an den Generalgouverneur. Der Brief ist in der Lecestre'schen Publikation (I, 84) veröffentlicht und verdient hier in seinem ganzen Umfange wiedergegeben zu werden. Er lautet in wortgetreuer Uebersetzung folgendermaßen:

„An den General Lagrange, Gouverneur von Kassel.

Warschau, den 13. Jan. 1807.

Ich sende Ihnen hiermit die Einzelheiten der Verbrechen, die in Hessen begangen und von denen Sie mir in Ihren Briefen nichts erwähnen. Man sagt mir nichts Neues damit. Trotzdem hätten Sie von diesen Thatsachen unterrichtet sein und darüber Bericht erstatten müssen.

Die Bewohner von Hersfeld sind offenbar schuldig. Man soll eine leichte Kolonne von 4000 Mann dorthin senden und die Stadt vollständig plündern lassen, zur Strafe für die Beleidigung, die 60 Soldaten meiner Arme [dort] geschehen ist.

Man soll durch eine Proklamation den Befehl erlassen, die Waffen auszuliefern, mit der Erklärung, daß jedermann, der mit Waffen in der Hand befunden wird, mit dem Tode bestraft werden soll.

Die Stadt Wacht [= Bach] ist schuldig. Sie soll die vier Rädelsführer der Revolte ausliefern, andersfalls verbrannt werden.

---

*) General Lagrange, Generalgouverneur von Hessen-Kassel 1806—1807. Kassel 1897. S. auch Brunner's Aufsatz: Die Okkupation Hessen-Kassels durch die Franzosen im Jahre 1806 und die Schicksale des Kurfürstlichen Haus- und Staatsschatzes, „Hessenland“ 1896, S. 2 ff., S. 18 ff., S. 29 ff., S. 46 ff.

*) Vergl. Hafner, Oberstlieutenant Lingg und die Rettung Hersfelds, „Hessenland“ 1896, S. 310 ff. u. 322 ff.

In Eschwege, dem Hauptplatz der Zusammenrottungen, soll man gleichfalls die Schuldigen ausliefern, oder die Stadt niedergebrannt werden. Schließlich soll, gleichgiltig auf welche Weise, der Hauptmann, der die Sache leitete, gefangen genommen und erschossen werden.

Sie haben genügende Machtmittel. Falls Sie, wie ich nicht annehmen will, aus Schwäche dieselben entfernt haben, lassen Sie sie wiederkommen. Lassen Sie sich auch das 19. Linienregiment vom General Loison in Münster ausbitten.

Sie haben also 2 régiments provisoires, das régiment de Paris, die Gardefüsiliere und ein italienisches Regiment. Der General Thiébault*) hat 1500 Mann. Ich schätze also, daß Sie an 10,000 Mann zur Verfügung haben können. Vermehren Sie die Truppen, wenn es nöthig ist, damit doch endlich das Land entwaffnet wird. Lassen Sie die Waffenfabrik in Schmalkalden aufheben; nehmen Sie Geißeln und lassen Sie eine Stadt oder einige größere Flecken niederbrennen. Lassen Sie das Wappen des Kurfürsten überall, wo es noch sein könnte, entfernen; die Offiziere, welche nicht in [meinen] Dienst getreten sind, sollen auf der Stelle verhaftet und nach Frankreich transportirt werden.

Die ganze Geschichte ist falsch behandelt worden. Es ist lächerlich, daß man die Offiziere durch die Capitaine ausgeschickt hat, um die Soldaten zu bewaffnen.**) Ich habe niemals gewollt, daß man Gewalt anwenden sollte; aber nun muß die Beleidigung meiner Waffen mit Blut gerächt werden. Wenn Ihnen dazu die 10,000 Mann nicht ausreichen, werde ich Ihnen 20,000 schicken.

Wenn Sie Ihre Vorbereitungen gut getroffen haben, dann erlassen Sie eine Proklamation. Sagen Sie, daß ich entrüstet sei über das Betragen der und der Stadt. Führen Sie die Personen namentlich auf, die eine jede Stadt bei Strafe der Einäscherung auszuliefern hat. Fügen Sie hinzu, daß das Haus des Kurfürsten niemals mehr in Hessen regieren wird, weil die jüngsten Ereignisse die Frucht der schlechten Leitung sind, die der Volksgeist erfahren hat.

Um die Schlechtgesinnten in Deutschland in Schrecken zu halten, muß man sichtbare Spuren zurücklassen. So habe auch ich durch die Verbrennung des großen Fleckens Bignasco im Jahre IV die Ruhe in Italien aufrecht erhalten.

Man soll mir nicht die Wahrheit verheimlichen. Machen Sie mir einen Auszug aller geschehenen Verbrechen, eine Liste der getödteten Leute und stellen Sie mir die Geschehnisse in ihrem wahren Lichte dar. Es sollen sich auch einige Leute recht gut benommen haben, wie der „major" von Schmalkalden; drücken Sie ihnen meine Zufriedenheit aus.

Lassen Sie durch die Konsistorien den Pfarrern schreiben, daß viele Truppen angekommen und noch mehr im Anzuge sind, und daß das Volk, wenn es sich großes Unglück ersparen will, sich fügen und die Urheber der Revolte namhaft machen muß.

In Ihrem Briefe vom 3. Januar sehe ich nur Schwäche. Sie sagen, der Capitain Huscart*) sei gezwungen worden, bei den Insurgenten Dienst zu nehmen. Ich kann eine solche Ausflucht nie gelten lassen. Man nimmt niemals wider seinen Willen Dienst und ein Kommando an. Er soll sein Betragen mit dem Kopf büßen.

Es ist möglich, daß man die Waffen in Treffurt weggenommen hat; aber nicht weniger wahr ist, daß die Aufständischen auch die eignen Waffen erhoben haben, die Sie ihnen schickten, um die Soldaten zu bewaffnen.**)

Ich sehe mit Mißfallen, daß Sie die Absicht haben, mir die Truppen, die Sie haben, zurückzusenden. Ich ergreife im Gegentheil Maßregeln, um sie zu vermehren. Kein Soldat soll Kassel verlassen, ehe der Schimpf, der meinen Waffen angethan, gerächt ist. Augenblicklich kann ich 15,000 Mann entbehren; später könnte ich das vielleicht nicht mehr. Ich erwarte von Ihnen thätiges und festes Auftreten. Täglich geht einer meiner Couriere nach Kassel. Senden Sie mir durch einen jeden von ihnen ein Bericht. Falls nöthig ist, senden Sie auch Extra-Couriere ab. Ich habe Eile zu hören, daß meine Adler gerächt sind."

Man sieht aus dem Briefe, daß Napoleon trotz der ungenügenden Rapporte Lagrange's gut unterrichtet war, er muß neben dem offiziellen

*) Französischer Generalgouverneur von Fulda.

**) Lagrange hatte bekanntlich aus den entlassenen hessischen Soldaten neue Regimenter bilden wollen. Die Soldaten kehrten aber den Spieß um und richteten die erhaltenen Waffen gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes.

*) Sollte der Hauptmann Ludw. Thilo von Uslar gemeint sein, der den Aufstand in der Werragegend leitete?

**) Vergl. die obige Anmerkung.

Generalgouverneur auch noch seine besondere Spione in Hessen gehabt haben, wie er denn auch wenige Tage später an Berthier schreibt: „Wir wissen über die Insurrektion in Hessen eine Unmenge Details, von denen Lagrange uns niemals etwas geschrieben hat."

(Schluß folgt.)



Das Lahrer Kommersbuch und die hessischen Sänger.

Von Carl Preser.

In Moritz Schauenberg's Verlagsbuchhandlung in Lahr ist, nach jahrelanger mühevoller Redaktionsarbeit, das „Allgemeine deutsche Kommersbuch", seit seinem vierzigjährigen Bestehen in einer neuen, der 51., Auflage erschienen, und was einst die Herausgeber in der Widmung der ersten Auflage an Ernst Moritz Arndt sagten: „Dies Buch soll ein Volksbuch und ein deutsches Buch sein, in jedem Hause willkommen", das ist wahr geworden. Es giebt kein Liederbuch, welches so verbreitet wäre und durch seine Verbreitung in gleichem Maße dazu beigetragen hätte, „das Gedenken der erhabensten Zeiten unserer nationalen Geschichte und die schönsten Klänge deutscher Freude an Vaterland und Heimath den stets sich erneuenden Geschlechtern lebendig zu erhalten, und diesen zugleich die goldenen Schätze des Volksliedes nahe zu rücken".

Gerade das ist es auch, was diesem Kommersbuche, weit über die studentischen Kreise hinaus, so viel Freunde erwarb. 51 Auflagen, trotz so vieler anderen Lieder- und Kommersbücher! In der That, das macht jede Anpreisung unnütz.

Die neueste Auflage bietet, für manches Ausgefallene, sehr viel Neues, obwohl die „Modernsten" in dieser Versammlung deutscher Dichter und Komponisten durch ihre Abwesenheit glänzen, was die Vorrede mit den Worten erläutert: „von der Modelyrik unserer Tage, von der vorlauten Stotterdichtung der Jüngsten, ist der herzensfröhliche Beruf eines Kommersbuches durch ganze Abgründe geschieden." — Die neueste Auflage erfreut aber zugleich durch die große Aufmerksamkeit, die man auf die Ausstattung dieses vornehmsten Liederbuches verwendete. Ich rechne dahin namentlich auch die charakteristischen Titelzeichnungen von A. von Rößler. Wer fühlte sich z. B. nicht angeheitert allein schon von dem Titelbilde zu der Abtheilung „Allerhand Humor", auf dem ein Student den Bierkrug einem Affen reicht, der während des hastigen Trinkens bemüht ist, seinen Schwanz aus den Krallen eines Katers zu ziehen, während dieser ein gewisses Thier aus dem salzigen Meere anfaucht, das den armen Kater von hinten erfaßt hat, um ihn hinunter zu würgen. Aus dem Bilde spricht ein Humor ohne Gleichen.

Was uns an dem Buche für das „Hessenland" besonders interessirt und seine Erwähnung an dieser Stelle rechtfertigt, das ist die Vertretung der hessischen Sangesbruderschaft sowie der hessischen Komponisten inmitten der Dichter und Liederkomponisten aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes. Von den Sängern finden wir, wenn ich nicht einen einzelnen Namen übersehen haben sollte, folgende:

1. Eugen Höfling mit seinem viel umstrittenen „Rückblick eines alten Burschen" (O alte Burschenherrlichkeit ꝛc. S. 260. Tondichter unbekannt.)
2. Feodor von Löwe, der selbst nach dem Verlassen seiner Vaterstadt Kassel Hessen immer hoch hielt, mit dem Liede „Fahnenwacht". (Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht ꝛc. S. 49. Tondichter: Peter von Lindpaintner.)
3. Julius Türck, ein naturalisirter Hesse, mit seinem von Heimathsliebe durchströmten „Rhönlied". (Dort, wo die Rhön gen Himmel reckt ꝛc. S. 78. Singweise nach: Wenn ich einmal der Herrgott wär.)
4. Fritz Hornfeck mit folgenden Liedern aus seinem „Schenkenbuch": „Hochheimer Dompräsenz". (In Hochheim die Straßenbeleuchtung. S. 344. Singweise nach: Ich weiß nicht was soll es bedeuten.) „Rhein- und Weinlied" (Wie bin ich, ach, so tief gesunken ꝛc. S. 379. Singweise nach: Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke.) „Trinklied." (Mädchen, vor einem Wort hüte Dich ꝛc. S. 535. Singweise nach: Grad' aus dem Wirthshaus ꝛc.) „Kanon" (Trinke nie ein Glas zu wenig ꝛc. S. 540. Tondichter: Vinzenz Lachner.) „Wünsche" (Wärst, Mädchen, eine Perle Du ꝛc. S. 693. Singweise: Da streiten sich die Leut' herum.)

5. Der Verfasser mit den Liedern: „Beim deutschen Wein" (Zum Träumen bleibt uns Zeit genug ꝛc. S. 205. Tondichter: Ludwig Liebe.) „Die Zecher von Fulda" (Die Brüder vom heiligen Benedikt ꝛc. S. 515. Tondichter: Ludwig Liebe.) „Bibamus omnibus horis" (Tritt froh der Bursch zur Schenke ein ꝛc. S. 549. Tondichter: Ludwig Liebe.) „Eobanus Hessus" (Zu Marburg in fröhlicher Schenke ꝛc. S. 712. Tondichter: Franz Melde.)

Was Hornfeck's Lied unter dem Titel „Kanon" (S. 546) anbetrifft, so stoße ich auf eine Sünde, die man dem gemüthvollen, feinfühligen Schenkenbuchs=Dichter angethan hat, eine Sünde, von der „kein Pfaffe oder König" den Urheber „lossprechen" kann. A. Pichler hat nämlich zu den zwei Hornfeck'schen Strophen eine dritte, sehr überflüssige, hinzugedichtet und ich bezweifle, daß dies mit Genehmigung des Dichters geschah. Denn wenn Hornfeck damit beginnt, daß „kein Pfaffe oder König" die Seele des Trinkers „lossprechen" könne, der das „Staatsverbrechen" beging, „ein Glas zu wenig" zu trinken, und wenn er diesem Unvermögen des Pfaffen gegenüber dann zu dem Schlusse kommt:

> Lieber eins zu viel getrunken,
> Etwas schwer in's Bett gesunken,
> Und darauf in stiller Kammer
> Buße (!) thun im Katzenjammer —

so ist mit dieser „Buße" der Gedankengang erschöpft, das Bild künstlerisch vollendet. Daß nun Pichler ein neues Bild beginnt, indem er ein „Rezept" verschreibt, wonach „immer fort gesoffen wird", das thut der „Buße" Eintrag, ganz abgesehen davon, daß Hornfeck wohl ein Schenkenbuch schrieb, aber kein „Sauf"=Buch. Meiner Meinung nach könnte die Verlagshandlung nichts Besseres thun, als den heimgegangenen Dichter von dieser fremden Zuthat wieder frei zu machen. Viel glücklicher ist dagegen Ludwig Liebe gewesen, der die Schlußstrophe des Hornfeck'schen Gedichtes „Wünsche" (S. 693)*) zu einem reizend komponirten Kanon (S. 666) benutzte.

Und nun zu den Komponisten. Sehen wir hier von dem verstorbenen Silcher ab, so steht von den Lebenden jetzt im Kommersbuche der oben genannte, allverehrte Altmeister deutschen Männergesanges, der liederreiche Ludwig Liebe mit einundzwanzig Liedern heiligen Ernstes und sprudelnden Humors oben an, und er ist es auch, der, nach der Vorrede, sich um den musikalischen Theil „Verdienste der mannigfachsten Art erworben hat". In dem großen und vornehmen Kreise deutscher Komponisten aber finden wir als hessische Tondichter:

1. unseren Altmeister L. Spohr mit dem Liede „Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt" (S. 248),
2. den schon oben genannten Geh. Regierungsrath Professor Dr. Fr. Melde zu Marburg mit seinem schwungvoll komponirten „Eobanus Hessus" und
3. Karl Wilhelm, dessen Name, als Komponist der „Wacht am Rhein", berühmt wurde unter dem Donner der Geschütze, beim Schlagen deutscher Schlachten.

Daß Fr. Melde mit seinen frischen Liedern nicht noch mehr vertreten ist, der Name Henkel bei den Hornfeck'schen Schenkenliedern aber ganz fehlt, das bleibt zu bedauern.

Mit dieser Aufzählung hessischer Namen kann ich jedoch nicht schließen. Ich muß noch eine für uns Hessen wichtige Sache berühren, und zwar wichtig wegen des großen Unrechtes, das gegenüber einem landsmännischen Dichter begangen wurde, der, als längst entschlafen, sich nicht mehr selber vertheidigen kann.

Bei dem Liede „O alte Burschenherrlichkeit", auf Seite 260, fiel mir die redaktionelle Bemerkung auf: „1825, aber schwerlich von Eug. Höfling."

Zwar sind zur Sache der Autorschaft dieses Liedes schon im Jahrgang 1891 des „Hessenlandes" (S. 84—87) von Dr. W. Brill in Eschwege, mit Zusätzen Zwenger's, schwer wiegende Worte gesagt worden, Worte, die wie ein scharfes Schwert auf die Angriffe niederfuhren, die damals gegen Höfling ungerechter Weise erhoben wurden. Gleichwohl muß ich die Redaktion bitten, auch mir bei dieser Gelegenheit das Wort zu gestatten, denn ich habe hier die Frage aufzuwerfen: was veranlaßte die Redaktion des Kommersbuches zu der Bemerkung: „aber schwerlich von Eugen Höfling"? — Doch einzig und allein nur die vereinzelt stehende Forderung des Herrn Dr. Erman in Berlin, „das Lied wieder unter die Anonyma zu rechnen, Eugen Höfling aus der Zahl der Liederdichter zu streichen und die Gedenktafel von seinem Sterbehause (in Eschwege) zu entfernen"! Und warum das? Man höre und staune: weil das Lied schon im Jahre 1825 im Berliner „Freimüthigen" ohne Namensangabe stand, d. h. zu einer Zeit, wo Höfling erst

*) S. im „Hessenland" 1896, S. 223 den Text.

18 Jahre alt war*); weil ferner von verschiedenen Seiten verschiedene Jahre der Entstehung des Gedichtes genannt seien, und weil Höfling's Aussagen selbst auf das Jahr 1826 hindeuten sollen! Wer unbefangen die sich hieran reihenden „unberechtigten und unwissenschaftlichen" Ausführungen Dr. Erman's, sowie die gründlichen und wuchtigen Entgegnungen Dr. Brill's liest, der muß sich wundern, wie es möglich ist, auf die schwanken Gründe Erman's hin, an Höfling's Autorschaft auch nur einen Augenblick zu zweifeln, zumal ein Dichter, nach langen Jahren, sich wohl in der Zeit der Entstehung eines bestimmten Gedichtes, schwerlich aber auch darin irren kann, ob er selbst der Schöpfer dieses Gedichtes ist oder nicht.

In erster Linie steht hier das eigene Bekenntniß Höfling's gegenüber seinem Kollegen und nachmaligem Vertheidiger Dr. Brill, und es ist nicht üblich, die Wahrhaftigkeit eines Ehrenmannes in Zweifel zu ziehen, wenn man ihn nicht des Gegentheils überführen kann. Dies als Manneswort daher unantastbare Bekenntniß wird überdies noch unterstützt durch den Inhalt des Gedichtes, der geradezu auf einen Fulder Studenten hinweist, und Höfling war, nebenbei bemerkt, nicht Gymnasiast in Fulda, sondern Schüler des Lyceums, galt demnach dort als civis academicus. Für diese „Studentenschaft" aber bestand in Fulda, nach Lauckhard's „Annalen" (Bd. 2, S. 102) das Privilegium: „den breiten Stein (Mittelgang der Straße) für sich zu behaupten und jeden, er sei, wer er wolle, ... wenn er nicht ausweicht . . . wegzuschuppen". Und hierauf spielt die dritte Strophe des Höfling'schen Liedes an:

> Wo sind sie, die vom breiten Stein
> Nicht wankten und nicht wichen ꝛc.?

Wie aber dies, so weist auch das O jerum auf die alte Bischofsstadt hin, wo, nach vorliegendem Zeugniß, in zutreffender Zeit dies jerum von den Nichtkatholiken dem „unzähligen" Aussprechen des „Jesus Maria" entgegengesetzt wurde. (S. Dr. Brill in den Akademischen Monatsheften von 1891, S. 107.)

Dr. Brill bestätigt sodann, daß sein Kollege Dr. Höfling sich ihm rein zufällig, als er das Lied zum ersten Male singen hörte**), als dessen Verfasser bekannte, und dies war dann die Veranlassung, daß dem Dichter auf dem 350jährigen Jubiläum der Universität Marburg im Jahre 1877 jubelnd gehuldigt wurde. Dort waren über 800 Festtheilnehmer versammelt, darunter eine Menge Herren, die vor und mit Höfling studirt hatten. Kann man sich da einbilden, der bescheidene Höfling habe solche Huldigung angenommen, ohne der Dichter des Liedes zu sein?

Klipp und klar giebt hierauf der Vorstand des vormaligen kurfürstlichen Ministeriums des Innern, Geheime Regierungsrath von Stiernberg die öffentliche Erklärung ab: in der Christwoche 1825 (!!) sei das von Höfling verfaßte Gedicht „O alte Burschenherrlichkeit" bei einem alten Schulkameraden in Fulda vorgelesen worden, den der Dichter angegangen habe, eine Melodie dazu zu komponiren. Wer will gegen dies unanfechtbare Zeugniß eines so hoch angesehenen und vornehm gesinnten Mannes wie von Stiernberg die Behauptung wagen, es sei hier die Unwahrheit ausgesagt worden?

Es ist ferner bewiesen, daß der verstorbene Landtagsabgeordnete Dr. Weinzierl aus Fulda zu wiederholten Malen erzählte, daß er und Höfling als Lyceisten mit Jenenser Studenten, während einer Ferienreise (1825), ein Verbrüderungsfest feierten, dessen Glanzpunkt die Vorlesung des Höfling'schen Gedichtes „O alte Burschenherrlichkeit" gewesen sei, und es muß hierbei darauf hingewiesen werden, daß in den 1820r Jahren die „akademische Jugend Fuldas", also die Lyceisten, mit dem Jenenser Studententhum „in lebhaften Kontakt getreten war". Wie ist es denkbar, den wiederholten Erzählungen eines Weinzierl, dieses politisch wie gesellschaftlich sehr geschätzt gewesenen Mannes, zu mißtrauen und seine Erzählungen in Frage zu stellen, ohne dafür auch nur einen blassen Schimmer von Gegenbeweis zur Hand zu haben?

Merkwürdig, aber höchst ehrenvoll endlich ist es, wie Herr Gymnasial-Oberlehrer a. D. Pfarrer Dithmar zu Marburg, ein fünfundachtzigjähriger Herr und während der Studienzeit Höfling's Corpsstudent, als solcher in den Kampf um das Recht eines Burschenschafters eintrat. Er ließ die alte Feindschaft fahren und rief in kernigen Nibelungenstrophen auf den Kampfplatz, indem er seinen Ruf in den Worten ausklingen ließ:

> Auf, auf! kämpft für des Freundes, des Sängers, gutes Recht,
> Und treibet schnell zu Paaren das neidende Geschlecht!
> Wie dieses sich gebare: von Burschen-Ehrlichkeit
> Gebt ihm Begriff und Lehre in ehrenvollem Streit!

---

*) Dann wäre wohl einer Frau erst recht die Fähigkeit zu bestreiten, ein gutes Trinklied zu schreiben? Darauf möge sich Herr Dr. Erman doch einmal das preisgekrönte Kneiplied „Am Rhein" von Frida Schanz ansehen: „Wie glüht er im Glase! Wie flammt er so hold!" (S. S. 381 des Komm.-B.)

**) Das Lied tauchte erst wieder 1841 im Tübinger Liederbuch auf.

Und doch — — Herr Dr. Erman in Berlin betrachtet alle diese Zeugnisse und Erklärungen allgemein geachteter, hochangesehener und bedeutender Männer in Hessen, als kämen deren Aussprüche weit dahinten her aus der Türkei. Statt den einzig richtigen Weg zu betreten und den Beweis des Gegentheils zu führen, erklärt er in den „Burschenschaftlichen Blättern" rund weg: „Die endgültige Entscheidung . . . . ist . . . . völlig unzertrennlich von einer vorhergehenden kritischen Prüfung der subjektiven Glaubwürdigkeit der verschiedenen Gewährsmänner." Und daneben versichert Herr Dr. Erman, „über die Ehrenhaftigkeit Höfling's nunmehr so weit aufgeklärt zu sein, daß er einen prämeditirten Betrug von dessen Seite für ausgeschlossen halte", aber er schleudert der „hervorragend wahrhaften Persönlichkeit" des Dichters in einem Athem die Worte nach: der „Freimüthige" habe ja das Gedicht am 9. August 1825 enthalten, es habe sich also im Dezember 1825 jeder, nicht nur Höfling, eine Abschrift des Liedes verschaffen können!

Die Hessen also sollen sich in Berlin einer kritischen Prüfung ihrer Glaubwürdigkeit unterwerfen, wenn sie nach deutscher Art mit Manneswort dafür einstehen, daß einer der Ihrigen kein „literarischer Riffpirat" war? Das ist stark! Das ist wirklich noch nicht dagewesen. Doch hören wir weiter, wie Herr Dr. Ermann vorgeht:

Dr. Bondy schreibt in einem Artikel der „Gegenwart" über die 1880 zu Gera stattgefundene Philologen-Versammlung und schließt: „Nach diesen Mittheilungen (des Direktors Kießler, daß Höfling der Dichter des Liedes sei) haben wir also ein Gelegenheitsgedicht in Goethe's Sinn vor uns. Damit ist auch erklärt, wie ein Lied von solcher Vollendung und so großer Reife der Weltanschauung uns von einem achtzehnjährigen Jüngling geschenkt werden konnte. Wir sagen dem Greise dafür heute unsern Dank, möge er sich noch lange seines Ruhmes freuen."

Was macht nun Herr Dr. Erman in Berlin aus diesen uneingeschränkt anerkennenden Worten? Er sagt: „Wenn Herr Dr. Brill übrigens meint, an der Urheberschaft des . . . . Höfling habe doch vor der Auffindung des Druckes von 1825 niemand Anstoß genommen, so ist das nicht richtig. Herr Bondy betont es scharf (!), wie wunderbar (!) es sei, daß ein Lied von solcher Vollendung der Form (?) ꝛc. . . uns von einem 18jährigen Jüngling geschenkt werden konnte."

Welche Dialektik! Wo hat denn Dr. Bondy in dem obigen Satze einen Zweifel „scharf betont", oder überhaupt von einem Zweifel, oder gar von einem Wunder gesprochen? Ist ein solches Verfahren in Berlin „wissenschaftliche Gründlichkeit"? Wir sehen das in Hessen als ganz etwas anderes an.

Im übrigen waren schon mehr Dichter über die Entstehungszeit dieses oder jenes ihrer Gedichte in einem Irrthum befangen. Und es ist gerade auch keine Seltenheit, daß ein noch jugendliches Gemüth seine Empfindungen und Anschauungen in Versen ausdrückt, die selbst eines Alten nicht unwürdig sind.*) Ein gewisser Goethe schrieb schon im 16. Jahre vortreffliche Gedichte. Sollen wir ihm diese abstreiten, weil in Berlin das Dichten in so frühem Alter nicht erlaubt ist, oder zu den Wundern zählt? Ein gewisser Lessing schrieb das auf Seite 617 unseres Kommersbuches stehende Gedicht „Gestern, Brüder, könnt Ihr's glauben?" ebenfalls schon im sechszehnten Lebensjahre, und das auf Seite 136 vorkommende beliebte Lied „Auf! schwärmt und trinkt, geliebte Brüder!" schrieb ein gewisser Körner 1810, also im neunzehnten Lebensjahre, in welchem er zugleich eine ganze Sammlung Gedichte („Knospen") heraus gab. Auch ein hessischer Dichter, Julius Rodenberg, ließ schon als neunzehnjähriger Primaner seine „Geharnischten Sonette" für Schleswig-Holstein erscheinen, die s. Z. wegen der Jugend des Dichters viel Aufsehen machten. Und unseres Höfling's Jugend sollte allein in Berlin keine Gnade finden?

Hiermit für heute genug, — für heute, sage ich, denn wir Hessen werden in dieser Sache nicht eher schweigen dürfen, bis auch die letzten Spuren unberechtigter Zweifel an den Aussprüchen hessischer Ehrenmänner getilgt sind.

Mache ich aber schließlich noch darauf aufmerksam, daß Dr. Karl Jürgens in den Akademischen Monatsheften (1891, S. 687) erklärt, vor dem Zeugnisse von Stiernberg's, eines Zeitgenossen vom Jahre 1825, müsse auch der letzte Zweifel verstummen; und beziehe ich mich endlich noch auf eine Erklärung des Dr. Eduard Dietz in den Burschenschaftlichen Blättern (1891, S. 44), worin es heißt: „Wir glauben an dieses Wunder (!), da es uns durch das Wort des Dichters (!!)

*) Nach D. S. (Dr. Daniel Saul?), der die schriftliche Hinterlassenschaft Höfling's durchsah, hat Höfling schon als vierzehnjähriger Knabe Gedichte geschrieben und in einem Gedichte aus dem Jahre 1825 das Bekenntniß abgelegt: er „habe der religiösen und historisch-politischen Muse Valet gesagt und wolle nun Wein und Liebe in frohem Rundgesang feiern". (Deutsche Rundschau, 1884.)

als eines Ehrenmannes und Burschenschafters (!) verbürgt ist", mache ich auf diese beiden Stellen noch aufmerksam: so dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, daß die Redaktion des Kommersbuches gern es ausspricht, in der nächsten Auflage unseren Landsmann Eugen Höfling wieder in sein Recht einzusetzen; denn — — es ist nicht üblich, an der Wahrhaftigkeit des Wortes eines Ehrenmannes zu zweifeln!



Sylvester.

Es ist so still und friedlich hier;
Wer klopft so spät an meine Thür?
Tief in der Nacht, wer mag es sein,
Der leise tritt zu mir herein?

Jetzt kenn' ich dich, mein alter Freund,
Du hast es gut mit mir gemeint,
Und steht nun vor mir ernst und still,
Wie einer, welcher scheiden will.

Zwölf Monde waren wir vereint,
Du hast mit mir gelacht, geweint;
Die Zeit flog mir auf Flügeln schnell,
Wer tritt wohl nun an deine Stell'?

Ein fremder Gast! Soll ich ihm trau'n?
Ihm hoffnungsvoll in's Auge schau'n?
Gewiß! Ist er auch unbekannt,
Er kommt geführt von Gottes Hand.

B.



Aus alter und neuer Zeit.

Alt-Büdingen. Wer einmal die Gassen der alten in einem vom Seemenbach durchströmten Thal, das sich zwischen bewaldeten Bergen, grünen Wiesen und fruchtreichen Abhängen von Osten nach Westen hinzieht, malerisch gelegenen oberhessischen Stadt Büdingen betreten hat, wird den gewonnenen Eindruck nie vergessen. Die alterthümlichen, auffallend gut erhaltenen, zum Theil (Mauer der Altstadt) noch aus dem 14. Jahrhundert stammenden Ueberreste der in der Hauptsache in den letzten Jahrzehnten und um die Wende des 15. Jahrhunderts errichteten und im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts vollendeten Befestigungswerke, das stattliche Schloß der Fürsten von Ysenburg-Büdingen mit seinen verschiedenen Bestandtheilen aus der romanischen, gothischen, Renaissance- und Barockzeit, die auf eine mehr als 700jährige Baugeschichte zurückblicken lassen, der in den wirksamen, aber maßvoll gehaltenen Formen der Renaissance mit gothischen Anklängen erbaute, jetzt zu Diensträumen und Beamtenwohnungen verwendete Oberhof, die vielen ehrwürdigen Häuser der Altstadt mit ihrem alterthümlichen Gepräge, die mindestens ein schmuckes Stück ihres einstigen Bestandes behalten zu haben pflegen, bei denen sich sonst fast an jedem Einzelnen etwas Bemerkenswerthes findet und, nicht zu vergessen, die im ältesten Theile der Stadt errichtete, in ihren Architekturformen wesentlich die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, nur in dem Bau zwischen Thurm und Langhaus die Mitte des 16. Jahrhunderts darstellende Stadtkirche mit dem allerdings erst 1778 vollendeten und mithin zu dem Uebrigen nicht ganz passenden Thurm, die im Jahre 1896 einer Neuauffrischung unterzogen ist, — alle diese Einzelheiten genügen vollkommen, um dem Beschauer ein Stück Leben der Vergangenheit vor Augen zu führen, ohne seine Phantasie irgendwie in Anspruch zu nehmen.

In diesem alten, in der Geschichte der oberhessischen Bau- und Kunstdenkmäler als „Perle Oberhessens" rühmlichst bekannten Städtchen giebt es noch so Manches, auf das die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde gelenkt werden dürfte. Erst ganz kürzlich hat Herr Heinrich Heusohn zu Hanau im „Büdinger Allgemeinen Anzeiger" auf Folgendes hingewiesen:

„Im Garten des Herrn Konrad Link befindet sich eine vor Kurzem aufgefundene Sandsteinplatte mit Bildhauerarbeit, welche sich bei näherer Besichtigung als der obere Theil eines mittelalterlichen Grabsteines (Wand-Epitaphiums) erweist und ohne Zweifel aus der Todtenkirche, der dem heiligen Remigius geweihten ältesten, auf dem Friedhofe von Großendorf, etwa 1 Kilometer von der eigentlichen Stadt gelegenen Pfarrkirche von Büdingen, herstammen dürfte. Die leider stark beschädigte Darstellung läßt noch das Brustbild eines Ritters im Plattenharnisch, den mit wehender Feder geschmückten und mit aufgeschlagenem Visir versehenen Helm auf dem Haupte, erkennen. Die Arbeit, deren stilistische und kostümliche Einzelheiten auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts hinweisen, ist eine recht gute, fast künstlerische. Inschriften sind an dem Fragment nicht vorhanden, indeß ergiebt

sich aus dem zur Rechten des abgebildeten Ritters noch deutlich erhaltenen Wappen, welches einen aufgerichteten Fuchs mit einer Gans im Maule zeigt, daß der Verstorbene der in früheren Jahrhunderten in unserer Gegend ansässig gewesenen Familie von Bobenhausen angehörte.

Dieses Geschlecht soll seinen Namen von der Stadt Babenhausen führen, indeß nehmen Andere neuerdings schwäbischen oder fränkischen Ursprung an. Da dasselbe aber Güter im ehemaligen Amt Lißberg besaß, so dürfte vielleicht der Name von dem Dorfe Bobenhausen bei Nidda herzuleiten sein. Ein Friedrich von Bobenhausen soll schon 1246 gelebt haben. Kaspar von B. war um 1428 Ysenburgischer Amtmann zu Wenings und ist 1535 gestorben. Diesem dürfte wahrscheinlich der aufgefundene Leichenstein s. Z. errichtet worden sein. Der Name von Bobenhausen kommt noch heute in Preußen vor.

Der Grabstein dürfte wohl die Arbeit eines einheimischen Steinmetzen sein, da im 16. Jahrhundert zu Büdingen tüchtige Meister dieses Fachs lebten, wie deren uns noch erhaltene Arbeiten beweisen. Wir wollen nur den um 1600 lebenden Meister Konrad Büttner erwähnen, von dessen Kunstfertigkeit die prachtvolle steinerne Kanzel in der Schloßkapelle und die schöne Freitreppe am Hause des Herrn Bäcker Knauß Zeugniß geben. Auch der schöne Marktbrunnen von 1605 auf dem Marktplatz der Neustadt Hanau, nach dessen Muster die drei übrigen später errichtet wurden, rührt von Konrad Büttner her, der auch sonstige nicht mehr vorhandene Bildwerke wie z. B. das gräflich Hanauische Wappen über dem ehemaligen Nürnbergerthore zum Bau der Neustadt Hanau lieferte.

Sehr wünschenswerth wäre es, wenn durch Freunde der Lokalgeschichte Sorge getragen würde, daß derartige kunst- und kulturgeschichtliche Denkmäler der Nachwelt erhalten bleiben. So hätte, um nur Einiges anzuführen, das früher in der Neustadt vor dem Hause des Herrn C. Schneider gestandene „Brunnenmännchen" mit dem erhobenen Glase und Büdinger Stadtwappen, ein Wahrzeichen Büdingens, einem anderen Platze, wo es den Verkehr nicht beengte, immer noch zur Zierde gereicht, während es nun in Trümmer zerschlagen, unbeachtet in einem dunklen Winkel liegt. — So sind leider die im vorigen Jahre bei Renovirung der Stadtkirche bloßgelegten Grabsteine (worunter u. A. auch der des 1759 in der Schlacht bei Bergen gefallenen tapferen hessenkassel'schen Generallieutenants Johann Kasimir von Ysenburg) wieder vielleicht auf Jahrhunderte hinaus verdeckt worden, ein früher vorhanden gewesenes Wand-Epitaphium des genannten Helden ist längst spurlos verschwunden. — Der interessante Schlußstein des früheren Mühlthores mit dem genauen Datum: 1494 lampij (Lamperti = 17. September) liegt fast unbeachtet im Hofe der Herren Gebrüder Schmück u. s. w.

Büdingen verdankt seinen Ruf als „Perle Oberhessens" zumeist seinen mittelalterlichen Bau- und Kunstdenkmälern. Möge man also dieselben der Nachwelt erhalten!"

Eine Sage von Schwarzenborn. Ein Landgraf von Hessen, welcher viel von Schwarzenborner Streichen gehört, begab sich, um sich davon zu überzeugen, nach Schwarzenborn, woselbst ihn der Ortsvorstand festlich empfing und ihn zur Tafel einlud. Einer, welcher früher Soldat gewesen, sagte zu den andern: sowie ich die Speisen auftrage, so folgt nach. Dieser stolperte aus Unvorsichtigkeit in der Nähe des Landgrafen so, daß ihm die Schüssel auf die Erde fiel. Die Andern, welche ihm folgten, glaubten, sie müßten dasselbe thun, und ließen ebenfalls ihre Schüsseln fallen, worüber der Landgraf innerlich lachte. Da derselbe nun aber gar kein Gericht auf die Tafel bekam, so bat er um ein Viertheil von einem Käse. Die Schwarzenbörner trafen sogleich Anstalt in der ganzen Stadt, Käse zu sammeln, indem sie glaubten, der Landgraf wolle 16 Metzen. Da sie nun blos 15 Metzen zusammengebracht, begaben sie sich zum Landgraf und bedauerten, daß sie die 16. Metze nicht anschaffen könnten. Hierüber verwunderte sich der Landgraf nun noch mehr und sagte: Lieben Leute, ich habe ja nur den vierten Theil eines Käses verlangt, nehmt deshalb die Käse zu eurer eignen Benutzung wieder an. Da nun die vorigen Besitzer in der Theilung nicht einig werden konnten, so wurde vom Ortsvorstand beschlossen, die Käse auf einen Acker zu säen, um Kühe daraus zu ernten; dies hatte ein Schalk aus einem benachbarten Orte gehört, welcher einige hundert Hörner auf eben diesen Acker steckte. Da die Neugier nun die Schwarzenbörner oft plagte, nachzusehen, ob noch keine Kühe herauswüchsen, gingen sie einmal dahin und erstaunten, als sie die Hörner der Kühe sahen und sagten: „Da kommen sie schon mit den Köpfen heraus!" Der Bürgermeister, welcher glaubte, eine Kuh am Horn herausziehen zu können, faßte ein Horn an und war sehr erstaunt, als er das bloße Horn in der Hand hatte, wobei die übrigen einstimmig riefen: Die Kuh mit dem einen Horn gehört aber dem Bürgermeister, denn wir wollen uns dafür bedanken.

Aus Heimath und Fremde.

Hessische Todtenschau von 1897.

Metropolitan Philipp Heinrich Schmincke, 70 Jahre alt, Bruchköbel, 1. Januar. — Justizrath Dr. Julius Wolff, 70 Jahre alt, Marburg, 25. Januar. — Schriftstellerin Frieda Storck, 46 Jahre alt, Kassel, 25. Januar. — Dechant Koch, Kreisschulinspektor und Stadtpfarrer zu Hünfeld, 28. Januar. — Professor Dr. Otto Buchner, 68 Jahre alt, Gießen, 4. Februar. — Landrath a. D. Geh. Regierungsrath Karl Kröger, 72 Jahre alt, Rinteln, 6. Februar. — Geheimer Oberjustizrath Adolf Etienne, während der Diktaturperiode 1866 mit Wahrnehmung der Geschäfte des Vorstandes des Justizministeriums beauftragt, später Obergerichtsrath in Göttingen, 78 Jahre alt, 8. Februar. — Amtsgerichtsrath a. D. Theodor Amelung, 68 Jahre alt, Abterode, 8. Februar. — Justizrath Ignaz Rang, 63 Jahre alt, Fulda, 9. Februar. — Regierungspräsident Hermann Schwarzenberg, 66 Jahre alt, Münster i. W., 9. Februar. — Oberbürgermeister a. D. Heinrich Hünersdorf, 79 Jahre alt, Gotha, 21. Februar. — Baurath Karl Hinkelbein, 63 Jahre alt, Hanau, 24. Februar. — Senatspräsident a. D. des Reichsgerichts Dr. Friedrich von Hahn, 73 Jahre alt, Leipzig, 3. März. — Oberlehrer Professor Dr. Christian Prätorius, 53 Jahre alt, Wehlheiden, 4. März. — Amtsgerichtsrath Friedrich Wilhelm Seelig, Vorsitzender des westdeutschen Fischereiverbandes, 69 Jahre alt, Kassel, 18. März. — Major a. D. Freiherr Adolf von Oeynhausen, 78 Jahre alt, Kassel, 20. März. — Kurfürstlich hessischer Oberstabsarzt a. D. Sanitätsrath Dr. Konrad Rosenkranz, ehedem Dirigent des Landkrankenhauses zu Bettenhausen, 79 Jahre alt, Kassel, 27. März. — Praktischer Arzt Dr. med. Arthur Hartdegen, Vorsitzender der Abtheilung Kassel des deutsch-österreichischen Alpenvereins, 43 Jahre alt, Kassel, 31. März. — Renitenter Pfarrer Julius Wetzell, 83 Jahre alt, Kassel, 1. April. — Oberlehrer a. D. Professor Dr. Hermann Keßler, 80 Jahre alt, Kassel, 2. April. — Geheimer Justizrath Gustav Hupfeld, 73 Jahre alt, Kassel, 9. April. — Geheimer Hofrath Jakob Rosenblath, 81 Jahre alt, Kassel, 20. April. — Geheimer Kabinetssekretär a. D. Friedrich Scholing, 72 Jahre alt, Pyrmont, 5. Mai. — Forstmeister August Gundelach, 70 Jahre alt, Osterode am Harz, 6. Mai. — Kaufmann Ludwig Suntheim, Guatemala, 10. Mai. — Landgerichtsrath a. D. Dr. jur. Wilhelm Pfeiffer, 64 Jahre alt, Kassel, 25. Mai. — Bezirksamtmann a. D. Ernst Rommel, 55 Jahre alt, Wilhelmshöhe, 26. Mai. — Großherzoglich Oldenburgischer Oberhofmarschall a. D. und Kammerherr Reinhard Freiherr von Dalwigk zu Lichtenfels, senior familiae, 79 Jahre alt, Wehlheiden, 3. Juni. — Praktischer Arzt Dr. med. August Soldan, Leiter des städtischen Krankenhauses zu Bremerhaven, 14. Juni. — Regierungs- und Schulrath Heinrich Gabriel, 65 Jahre alt, Posen, 19. Juni. — Prorektor Dr. Friedrich Münscher, 64 Jahre alt, Jauer, 28. Juni. — Erbmarschall Georg Ludwig Johann Friedrich Karl Freiherr Riedesel zu Eisenbach, 52 Jahre alt, Altenburg bei Alsfeld, 2. Juli. — Kunstmaler Professor Karl Merkel, 79 Jahre alt, Wehlheiden 5. Juli. — Militäroberpfarrer a. D. und Konsistorialrath D. Wilhelm Kratz, 79 Jahre alt, Kassel, 9. Juli. — Topograph Dr. Karl Vogel, 69 Jahre alt, Gotha, 16. Juli. — Apothekenbesitzer Rudolf Matthias, Vorsitzender des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde, 57 Jahre alt, Schmalkalden, 18. Juli. — Stadbaurath a. D. Georg Rudolph, 84 Jahre alt, Kassel, 20. Juli. — Oberregierungsrath Dr. phil. Gustav Stirn, Leiter der Finanzabtheilung in Angelegenheiten der Verwaltung der direkten Steuern bei der Regierung zu Kassel, 53 Jahre alt, Bad Krankenheil bei Tölz in Bayern, 24. Juli. — Konsul a. D. Becker, 76 Jahre alt, Frankfurt am Main, 24. Juli. — Frau Sanitätsrath Emilie Scheel, geb. Quentin, hessische Schriftstellerin, 45 Jahre alt, Kloster Haina, 14. August. — Kupferschmiedemeister Hartmann Herzog, Dichter in Kasseler Mundart, 63 Jahre alt, Kassel, 15. August. — Geheimer Regierungsrath a. D. Ludwig Schwarz, 79 Jahre alt, Kassel, 28. August. — Renitenter Pfarrer und Metropolitan August Schilling, 69 Jahre alt, Kassel, 9. September. — Erster Staatsanwalt Geheimer Justizrath zu Hanau Wilhelm Schumann, 69 Jahre alt, Kassel, 25. September. — Ministerialrath Dr. Hermann Bickell, 53 Jahre alt, Straßburg, 8. Oktober. — General der Infanterie z. D. v. Schachtmeyer, Führer des 11. Armeecorps im Feldzug 1870/71, 81 Jahre alt, Celle, 8. November. — Sladtrath a. D. Rentner Felix Traube, 60 Jahre alt, Kassel, 10. November. — Professor Dr. Viktor Hüter, bekannter Frauenarzt zu Marburg, 65 Jahre alt, Göttingen, 12. November. — Bildhauer Professor Gustav Kaupert, 78 Jahre alt, Kassel, 5. Dezember. — Musik-

lehrer Friedrich Wilhelm Dietz, 65 Jahre alt, Soden i. T., 16. Dezember.

Historische Kommission für Hessen und Waldeck. Am 11. Dezember trat in Marburg der Vorstand der historischen Kommission für Hessen und Waldeck zusammen. Der Vorsitzende Professor Freiherr von der Ropp konnte u. A. mittheilen, daß Landgraf Alexander von Hessen für die Arbeiten der Kommission 1000 Mark gestiftet und der Kommunalverband des Regierungsbezirks Kassel einen jährlichen Beitrag von 1000 Mark bewilligt hat. Außerdem hat eine Reihe hessischer Städte Zuschüsse in Aussicht gestellt. Festgestellt wurde der Plan für die Herausgabe der Chroniken von Hessen und Waldeck. Ueber den Fortgang der Vorarbeiten für das Fuldaer Urkundenbuch wurde Günstiges berichtet (s. „Hessenland" 1896, S. 330). Für die Regesten der hessischen Landgrafen und für das hessische Ortslexikon liegen umfangreiche Sammlungen des Geh. Archivraths Dr. Koennecke und des Archivraths Dr. Reimer vor.

Universitätsnachrichten. Dem Archivvorsteher und Staatsarchivar Archivrath Dr. Koennecke zu Marburg ist der Charakter als Geheimer Archivrath verliehen worden; dem ordentlichen Professor der Theologie D. Achelis daselbst der Charakter als Konsistorialrath und dem Lehrer der Zahnheilkunde an der Universität Dr. med. Witzel, sowie dem Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek Dr. Wenker daselbst das Prädikat Professor.

Wechsel des Direktorats des Gymnasiums zu Fulda. Zum 1. Januar 1898 tritt der Gymnasialdirektor Dr. Goebel zu Fulda in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die Fuldaer hohe Schule als Geheimer Regierungsrath in den wohlverdienten Ruhestand, nachdem er seit Ostern 1863 mit großer Auszeichnung seines Amtes gewaltet hat. — Die Ernennung des Prossors Dr. Wesener daselbst, welcher bereits seit 1½ Jahren mit der Führung der Geschäfte des Direktors betraut ist, zum Nachfolger befriedigt um so mehr, als derselbe ein ehemaliger Schüler des Fuldaer Gymnasiums ist und bereits sein Vater von Ostern 1859 bis Herbst 1862 als Vorgänger des jetzt scheidenden Direktors bis zu seiner Ernennung zum Gymnasialdirektor und Oberschulrath in Hadamar in Fulda thätig war.

Geh. Regierungsrath Althaus. Am 1. Januar tritt der Geheime Regierungsrath Althaus von der Königlichen Regierung zu Kassel in den wohlverdienten Ruhestand. Derselbe zählte zu den althessischen Beamten und ist stets bemüht gewesen, in den neuen Verhältnissen den hessischen Gewohnheiten und Einrichtungen möglichst Rechnung zu tragen. Hierzu bot sich ihm vielfach Gelegenheit bei Bearbeitung der zu seinem Decernat gehörenden kommunalen Angelegenheiten. Niemand konnte über diese aber auch besser unterrichtet sein, als der Mann, welcher durch die Herausgabe der kurhessischen Gemeindeordnung von 1834 den Gemeindebehörden und den Bürgern überhaupt einen wesentlichen Dienst erwiesen hatte. Herr Althaus, welcher im 75. Lebensjahre aus dem Amte scheidet, war während mehrerer Legislaturperioden Vertreter des Wahlkreises Kassel-Land-Witzenhausen im preußischen Abgeordnetenhause und auch dort stets bereit, seinen hessischen Landsleuten zu nützen. (Hess. Morgenztg.)

Jubiläum. Zum Weihnachtsfeste beging der Forstmeister Baustädt zu Schmalkalden sein 50jähriges Dienstjubiläum. Aus diesem Anlaß wurde dem allgemein beliebten und geschätzten Jubilar der rothe Adlerorden 3. Klasse verliehen.

Königliches Hoftheater in Kassel. Das am 17. Dezember stattgehabte 3. Abonnementskonzert war in seinem Haupttheil dem Gedächtniß des großen Meisters Beethoven geweiht, auf dessen Tauftag die Wahl des Tages hinwies. Dementsprechend gereichte die Aufführung seiner Pastoralsymphonie dem Spielplane des Abends zu besonderer Zierde. Festgestellt sei, daß unter der umsichtigen Leitung des Musikdirektors Dr. Beier Beethoven's ewig junge, die Poesie des Landlebens offenbarende Musik von dem trefflichen Orchester vollendet zum Vortrag gebracht wurden. Gleiches gilt von der Ouverture des Meisters zu „König Stephan", die den Schluß des Ganzen bildete, wie die Symphonie den Anfang, es ist nur zu bedauern, daß dies Werk. welches die neueren Kompositionen, welche ungarische Weisen behandeln, an innerem Gehalt überragt, nicht häufiger gehört wird, so charakteristisch ist es gehalten. Sehr anzuerkennen ist, daß die Bekanntschaft des zu Hitzerode bei Eschwege geborenen Komponisten Karl Gleitz, unseres hessischen Landsmannes, von dem bislang in seiner Heimath wenig die Rede war, an dem Abend vermittelt wurde. Der begabte Mann, ehedem Gastwirth zu Unterhaun bei Hersfeld, muß sich zur Zeit in Wien sein Brot als Fabrikarbeiter mühsam verdienen, sodaß ihm zu seiner weiteren musikalischen

Ausbildung als Fortsetzung seiner früheren Studien auf dem Leipziger Konservatorium, die allerdings dringend erforderlich ist, wenn er zu innerer Reife und wirklich gediegenem musikalischen Schaffen durchdringen will, wenig Muße bleibt. „Joß Fritz", so heißt die symphonische Dichtung von Gleitz, welche gespielt wurde, schließt sich an ein Gedicht von Richard Nordhausen, einem der talentvollsten neuesten Dichter, an, das die Seelenstimmungen eines todkranken Mannes zum Vorwurf genommen hat, der sich zu seiner Mutter geflüchtet hat, um Ruhe vor seinen Feinden zu finden. Das Werk ist gut disponirt und zielbewußt bearbeitet. Die Musik schildert vorzugsweise die Stimmungen des im Fieberwahn liegenden Mannes und das Eintreten seines Todes. Schade nur, daß es der interessanten Komposition am rechten Maße fehlt. Die Phantasie geht mit dem Können des Tondichters noch zu sehr durch und beeinträchtigt den Genuß wenigstens beim ersten Hören, sodaß mehrfach abfällige Urtheile laut wurden. Freudig begrüßt wurde allerseits die italienische Sängerin Kamilla Landi, deren wohllautende, volle, großartig ausgebildete Altstimme, welche die Künstlerin völlig in der Gewalt hat, im Verein mit ihrem gesunden musikalischen Empfinden und ihrer einzigartig dastehenden Interpretationskunst einen großen Triumph feierte.

Nachtrag. Zu dem in Nr. 23 und 24 des „Hessenland" vom Jahr 1897 enthaltenen Aufsatz über das Kinder-Weihnachtslied: „Der Christbaum ist der schönste Baum" sendet uns der Verfasser folgenden Nachtrag: „Ueber den Dichter dieses Liedes, Konsistorial-Rath Johannes Carl, verdient nachträglich erwähnt zu werden, wovon ich erst nach Druck meines Artikels Kenntniß erhielt, daß derselbe im Jahr 1837 Pfarrgehülfe des im Jahre 1840 im Alter von 96 Jahren verstorbenen Superintendenten Vulpius in Hanau wurde und daß er im Jahr 1844 sehr muthig und mannhaft gegen den Ronge-Schwindel, der in Hanau besonders viele flache Geister bewegte und im Jahr 1848 gegen das Umsturztreiben von der Kanzel gezeugt hat als christlicher Held ohne Menschenfurcht."



Personalien.

In den **Ruhestand** getreten: Provinzialschulrath Geheimer Regierungsrath Kannegießer; Gymnasialdirektor Dr. Goebel zu Fulda; Kreisthierarzt Eberhard, ebendaselbst; Regierungssekretär Bauth zu Kassel; Landgerichtssekretär Neuber, daselbst.

Ueberwiesen: Regierungsassessor Ludovici der Regierung zu Kassel.

Verliehen: dem Gymnasialdirektor a. D. Dr. Goebel zu Fulda der Charakter als Geheimer Regierungsrath; dem Mitglied des Institutes für Serumprüfung und Serumforschung zu Berlin Stabsarzt Dr. Bonhoff das Prädikat Professor; desgl. dem Oberlehrer Böller zu Kassel; dem Amtsrichter Mahrenholtz in Treysa die Amtsbezeichnung Amtsgerichtsrath; dem Leiter des lutherischen Kirchenchors zu Kassel Musiklehrer Spengler der Charakter als Musikdirektor; den praktischen Aerzten Dr. Brill zu Eschwege und Dr. Limberger zu Wolfhagen der Charakter als Sanitätsrath.

Ernannt: Landgerichtsrath Pfeiffer zu Kassel zum Oberlandesgerichtsrath; Regierungs- und Schulrath Dr. Otto zum Provinzialschulrath; Kaufmann Eggena zum Konsul des deutschen Reichs in Rangoon; Referendar Dr. Freytag zum Gerichtsassessor.

Versetzt: Oberlandesgerichtsrath Bosse zu Kassel nach Naumburg a. S.; Kreisthierarzt Fröhner von Hünfeld nach Fulda.

Verlobt: Premierlieutenant Max von Rettberg mit Fräulein Marie Deetz (Homburg v. d. Höhe, Dezember); Konzertsänger Otto Freytag mit Fräulein Johanna Zülch (Gotha, Dezember); Landrath Hans Frick zu Einbeck mit Fräulein Dorothea Bosse (Berlin, 28. Dezember).

Vermählt: Stabsarzt Dr. med. Gustav Heinrich Friedrich Osann zu Karlsruhe mit Fräulein Anna Elisabeth Ernestine Rauch (Kassel, Dezember); Generalkommissionssekretär Gustav Karl Johann Erdmann mit Fräulein Anna Katharina Charlotte Degenhardt (Kassel, Dezember).

Geboren: ein Sohn: Lehrer Gotthardt Hermann und Frau (Marburg, Dezember); eine Tochter: Regierungsassessor Wilhelm Guenther und Frau (Marburg, 17. Dezember); Landgerichtsrath Konrad Schneider und Frau Anna, geb. Schneider (Kassel, 21. Dezember); Oberlehrer Sandrock und Frau Else, geb. Behmer (Wehlheiden, 23. Dezember); Apotheker Dr. Karl Siebert und Frau, geb. Lerbs (Kassel, 24. Dezember).

Gestorben: Dr. med. Hermann Rumler (Genf, 12. Dezember); von Baumbachischer Oberförster a. D. Wilhelm Meyer (Frielingen, 14. Dezember); Musiklehrer Friedrich Wilhelm Dietz, 65 Jahre alt (Soden i. T., 16. Dezember); verwittwete Frau Hofgartendirektor Justine Vetter, geb. Lindloff, 71 Jahre alt (Kassel, 18. Dezember); Lehrer Heinrich Zieprecht, 49 Jahre alt (Kassel, 18. Dezember); Gutsbesitzer Julius Fehrenberg, 70 Jahre alt (Kassel, 19. Dezember); Generalmajor z. D. von Steinsdorff, 72 Jahre alt (Kassel, 22. Dezember); Ober- und Corpsauditeur a. D. Geheimer Justizrath Theodor Ludwig Michelis, 78 Jahre alt (Kassel, 23. Dezember); verwittwete Frau Marie Hördemann, geb. Gerhardt, 82 Jahre alt (Kassel, 24. Dezember).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. **Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.**



№ 2. XII. Jahrgang. Kassel, 17. Januar 1898.

Am Miere.

(Schaumburgische Mundart.)

Ach, worüm in aller Welt
Is just dat sau[1] fiern
Wat ek sau unbännig leiw:
Barge, Mier un Stiern?

O dat Mier! — Oft denk ek dran,
't was üm Middernacht,
Scheveningen hadde al[2])
Utemakt dän Dacht.

Ek noch sat, ahn' Lust, ahn' Led,
Up verlatner Bank;
Wirr ümspunn dän welken Sinn
Kunterbunt Gerank.

„Stimmung", trotz Musiek un Wien,
Lat mek ganz im Stich;
Wagnersch' Tonkunst, Holländsch' Snak —
Ek verstund dat nich.

Sau woll' ek denn slapen gahn,
Leiwe Mier, giut' Nacht!
Awer erst en Affscheidskuß
Moßt mek gieben sacht'.

Up där Buhne Tunge sett'
Liese ek dän Faut[3]),
Schümend'[4]) Lippen küssen ehn,
Un mek stockt dat Blaut[5]).

Düster rings, dä Himmel drägt
Sien peckswart Barett,
Sturm un siene Mieresbrut
Singt en grot Duett.

Wat förn Text? Dä was wol dütsch,
Denn düt packe an.
Dacht' an nix, un Andacht doch
Heilt[6]) dä Seel' im Bann.

[1]) so. [2]) schon. [3]) Fuß. [4]) Schäumende. [5]) Blut. [6]) hielt.

Rinteln. F. Pfingsten.





Stadt und Festung Kassel im 16. Jahrhundert.

Vortrag zum Besten des Philipps=Denkmals, gehalten am 20. Oktober 1897 von Generallieutenant z. D. von Schmidt, Excellenz.

(Fortsetzung.)

Sämmtliche Bastione hatten gewölbte, der damaligen Artillerie gegenüber auch bombensichere Kasematten. Das größte Bastion war der Wilhelmsberg, seit 1563 mit einem sehr festen Gefängniß „das Kastenal" verbunden, an der jetzigen Kastenalsgasse. Dies Gefängniß hatte keine Treppe im Inneren, indem die Zellen nur durch Leitern, welche Nachts weggenommen wurden, zugänglich waren. — Von einem Bastion zum anderen führte ein starker ausgemauerter Wall, welcher vor der ausgebesserten Stadtmauer, welche an verschiedene Thürme sich anlehnte, fortlief. Längs des Hauptwalles lief ein breiter und tiefer Wassergraben. Leider fehlen alle Angaben darüber, wie die Niveauunterschiede in diesem Wassergraben ausgeglichen worden sind. Es findet sich nur eine darauf bezügliche Bemerkung, die besagt, daß derselbe in seinem oberen Theil durch die Drusel gespeist worden sei. Was ist unter oberem Theil zu verstehen? Die Drusel ist bekanntlich in Kassel nunmehr nicht mehr sichtbar; zu damaliger Zeit muß sie aber einen sehr viel bedeutenderen Wassergehalt gehabt haben, als in unserer Zeit. Aber das Wasser ist auch damals immer den Berg hinunter gelaufen. So stark man sich den Zufluß in den Graben durch die Drusel auch denken mag, deren Wasser würde die Gräben nie gefüllt haben, wenn in den Gräben nicht Wasserhaltungen eingerichtet gewesen wären, sog. Batardeaus, oder was es sonst gewesen sein mag. Denn der Druselthurm liegt wohl reichlich 70 Fuß über der Fulda. Solche Höhenunterschiede aber bedurften doch einer sehr sorgfältigen, wohlüberlegten Ausgleichung; dieselbe ist jedenfalls auch vorhanden gewesen, denn alle Nachrichten betonen den breiten und tiefen Wassergraben.

Das ist alles, was zu ermitteln war. Darin liegt aber auch der Beweis, daß der so ansprechende Plan von Kassel in Merian nach Material und nicht nach eigenen Aufnahmen und eigener persönlicher Ansicht angefertigt ist. Diese Annahme wird noch verstärkt durch Posten in den städtischen Rechnungen, wo Kosten für das Ausfischen der Teiche im Festungsgraben und für das Neubesetzen derselben mit Fischen in Rechnung gestellt werden. Es sind also Wasserhaltungen vorhanden gewesen; die Teiche haben stufenweise untereinander gelegen. Die Anordnungen dazu mußte der Plan enthalten.

Vor dem Hauptgraben lag ein niedrigerer Wall, eine Art Contregarde, vor welcher dann wieder ein trockener Graben sich hinzog; vor diesem lag in späterer Zeit an manchen Stellen ein Glacis.

Angaben über die Profile der Wälle und Gräben sind nicht ermittelt worden, soviel wurde aber durch Vergleichung verschiedener Pläne ersichtlich, daß nach Ausführung der Festung die Stadtmauer nur noch den Zweck hatte, die Festungswerke und die auf denselben lagernden Truppen gegen die Stadt abzuschließen. 1574 wurden die Festungsbauten durch Fertigstellung des oben erwähnten „Zeugmantels" beendet, dem durch den ebenfalls bereits erwähnten hohen Cavalier („der Zwickbart" genannt), eine besondere Stärke zu verleihen gesucht worden war.

Betrachtet man den Zug der Festungswerke und sieht die nahe vor denselben befindlichen Ueberhöhungen durch den Weinberg, den Kratzenberg, den Reißberg und durch die Höhen bei dem neuen Landkrankenhaus, dann muß man doch erkennen, daß die Linie der Festungswerke den Regeln über vertikales und horizontales Defilement nicht entsprochen hat, d. h. sie war weder gegen überhöhendes noch gegen Feuer von der Seite gesichert. Der Gewalt der damaligen Artillerie gegenüber gaben gemauerte hohe Wälle einen Schutz; heute liegen diese Verhältnisse anders. Diese Betrachtung führt mich aber wieder zu dem Umstand, daß die Befestigungswerke um die schon früher dagewesene Stadtmauer gelegt worden sein müssen. Die Zeitfolge der Ausführung der Festungswerke giebt diesem Umstande eine weitere Bestätigung. Denn man führte zunächst, dem Zug der Stadtmauer sich anschließend, die Werke, vom Zwehren=

berg bis Ahnaberg aus; dann kam von 1567 an der Umbau dieser Werke und erst 1574 wurde der „Zeugmantel" vollendet. Unter der wissenschaftlicheren Leitung des Festungsbaues unter Landgraf Wilhelm IV. hatte man doch wohl die Einsicht gewonnen, daß die Lücke zwischen Zwehrenberg und Schloß der dominirenden Weinbergshöhe gegenüber eines kräftigeren Schutzes noch bedurfte. So entstand der „Zeugmantel", der Cavalier auf demselben, der „Zwickbart", und der Cavalier vor dem Schloß, die „Katz" genannt.

Das Schloß bildete, wie vorhergehend schon erwähnt wurde, den Kern der Festung, sozusagen deren Citadelle. Im Laufe der damaligen Zeit ist auch an der Schloßbefestigung vielerlei geändert; am Schlusse des Jahrhunderts zeigte sich die Befestigung in folgender Gestalt, wie sie in dem Plan von Merian festgelegt ist: Der Schloßwall war durch drei runde Basteien an den Ecken verstärkt und zuletzt nach der Südwestseite, gegen den Weinberg hin, durch einen hohen Cavalier besonders widerstandsfähig gemacht. Die beiden an der Nordostseite gelegenen Rondele waren offen und auf ihrer Plattform in Friedenszeiten zu Blumengärten eingerichtet; das eine derselben an der Fulda steht ja noch heutigen Tags. Die vierte Ecke, nach der kleinen Fulda zu, zeigte keinen solchen Thurm; man hielt dieselbe durch den Zeugmantel wohl hinlänglich gedeckt.

Nach der Stadtseite hatte das Schloß anfangs zwei Ausgänge. Nachdem Landgraf Moritz auch nach der Stadtseite den Schloßwall wieder aufgerichtet hatte, blieb nur ein Eingang bestehen, der durch ein wohlbefestigtes Thor geschlossen werden konnte. Dasselbe stand dem Eingang der Schloßstraße — Graben — gerade gegenüber.

Auf der dem Eingang in das Schloß entgegengesetzten Seite war ein Durchgang durch den Schloßwall nach der Aue, da, wo jetzt noch die Brücke steht. Die damalige Brücke war 1569 von Landgraf Wilhelm IV. sehr künstlich erbaut, „indem dieselbe aus einem Bogen bestunde und auf keinem Joch oder Pfeiler ruhte". Diese künstliche Konstruktion hat damals nicht lange gehalten; in der Neuzeit ist dieselbe durch eine Eisenkonstruktion ersetzt.

Zur Seite des Schlosses über den Schloßwall hinausspringend nach dem Zeugmantel hin, wo jetzt Reitbahn und Uebungsplatz der Kriegsschule sich befindet, legte 1593 Landgraf Moritz die Reit- oder Rennbahn „zum Behufe der ritterlichen Uebungen an, davon er ein großer Liebhaber war".

Ueber die Vertheilung der Geschütze auf den Wällen und in den Kasematten war nichts zu ermitteln. Wohl aber finden sich Aufzeichnungen über die Besatzung der Werke.

1547 unter Philipp dem Großmüthigen sollte die Besatzung im Falle der Vertheidigung der Festung aus einem Obersten, 400 Reitern und 4 Fähnlein Fußknechten bestehen. Außerdem mußten vom Landvolke 5000 zum wechselnden Dienst bereit sein und 500 junge starke Bauernburschen mit Schweinsspießen auf Erfordern sich einstellen.*)

Sehr viel eingehender sind die Anordnungen Wilhelm's IV., welche derselbe etwa um 1573 erlassen hat:

Es sollte die Festung Kassel mit mindestens „8 Fähnlein Knechte", jedes 300 Mann stark, und „3 Fähnlein" von der Bürgerschaft, jedes von 200 Mann, besetzt werden

Je zwei Fähnlein Knechte bildeten ein Lager, von denen das erste vor dem Zwehrenthore „auf dem alten Baumgarten", also außerhalb der Festungswerke, aufgeschlagen war; dieses hatte das Schloß, den Zeugmantel und den Zwehrenberg zu besetzen.

Zwei andere Fähnlein lagerten zwischen dem Neuen Thore und dem Giesberg. Diese beiden Fähnlein hatten das Neue Thor, die Befestigungen am Todtenberg und am Hohenthor, sowie den Giesberg zu bewachen.

Zwei weitere Fähnlein lagerten „am Neuen Kornhause" am Ahnaberger Thor und besetzten den „Müllerberg", den „Ahnaberg" und den „Finkenheerd".

Die übrigen beiden Fähnlein kamen in die Unter-Neustadt und hatten die dortigen Befestigungswerke zu vertheidigen.

Von der Bürgerschaft hatte ein Fähnlein sein Standquartier auf dem Pferdemarkt, das zweite auf dem Platze „am Ahnaberger Thor", wo jetzt an Stelle des vormaligen Klosters ein Artilleriestall erbaut ist, und das dritte in der Unter-Neustadt. Diese Bürgerwehr hatte auch die Wachen in der Stadt, an der Fuldabrücke, auf den Mauern auf beiden Ufern der Fulda, sowie auch in den Zwingern und Courtinen auf den die Berge verbindenden Wällen. Auch sollten die Büchsenmeister**) und die Musketiere aus der

*) Nach Paetel standen die Schanzgräber unter einem besonderen Hauptmann und wurden aus der Zahl der nicht zum Dienst mit der Waffe gemusterten Bauern genommen und hießen deshalb auch Schanzbauern. Sie sollten jung und stark sein, als Waffen Schweinsspieße führen und Schippen, Hauen und andere Baugeräthe mitbringen.

**) Die Büchsenmeister waren, wie bei den anderen Waffen die Offiziere, die Instrukteure und die Führer der zur Bedienung der Geschütze bestimmten Mannschaften;

Bürgerschaft und den Landsassen genommen werden. Endlich wurden 200 Schanzgräber von dem Lande und aus der Bürgerschaft entboten, um für den Nothfall bereit zu sein.

Auf einem jeden Berg befehligte ein Hauptmann und in jeder Kasematte „einer vom Adel, welcher die Büchsenmacher und auch Schützen oben auf der Kasematte regiere".

Im Schlosse führten die beiden Burggrafen, „zwei Ansehnliche und Kriegserfahrene vom Adel", den Oberbefehl. Die Wachen daselbst waren folgendermaßen vertheilt: Auf der runden Bastei neben dem Renthof 10 Mann; in dem inneren Raum derselben 2 Büchsenschützen und 4 Handreicher, „um auf den Fuldastrom acht zu geben", auf dem Walle nach der Aue hin 10 Mann, oben auf dem Schloßwalle nach dem Friedrichsplatz hin 10 Mann, auf dem Walle nach dem Schloßthor und der Stadt hin 10 Mann. Außerdem sollten stets 3 Büchsenmeister und 6 Handreicher im Schlosse sein. Der Brückenkopf an der kleinen Fulda sollte mit 10 Mann besetzt werden, 2 Büchsenschützen nebst 4 Handreichern kamen in die Kasematten daselbst. Auf den Zwickbart kamen 10 Mann, 2 Büchsenschützen und 4 Handreicher, auf dem Zeugmantel 10 Mann nebst 1 Büchsenschützen und 2 Handreichern; auf den Zwehrenberg 10 Mann nebst 2 Büchsenschützen und 4 Handreichern, desgleichen 20 Mann nebst 4 Büchsenschützen und 8 Handreichern in die beiden Kasematten daselbst.

Das aus 600 Mann bestehende Lager auf dem jetzigen Friedrichsplatz hatte demnach täglich 100 Mann zur Wache zu geben, zu denen noch 6 Büchsenmeister, 10 Büchsenschützen und 32 Handreicher kamen.

Für die anderen drei Lager war der Dienst ebenso in's Einzelne gehend festgesetzt; in dem Interesse meiner verehrten Zuhörer wird hier auf Aufzählung der einzelnen Posten verzichtet. Erwähnt sei nur noch, daß die Bürgerwehr außer den 10 Mann zur Besetzung der Fuldabrücke täglich noch 42 Mann zu stellen hatte, um zwischen den Bergen auf der Courtine die Wacht zu halten, nämlich 10 Mann zwischen Zwehrenberg und Hohen Berg, 8 Mann zwischen Hohenberg und Giesberg, 8 Mann zwischen Giesberg und Müllerberg und 16 Mann zwischen dem Müllerberg und dem Ahnaberg.

Die Thore einer Festung sind ein so wichtiger Bestandtheil derselben, daß dieselben auch hier im Anschluß an die Beschreibung der Festungswerke Erwähnung finden sollen.

1. Das Zwehrenthor, so benannt nach dem nächstbelegenen Dorfe Zwehren. Urkunden vom Jahre 1269 erwähnen schon dieses Thores.*) Es eröffnete den Weg zu dem damaligen obersten Baumgarten, der auf dem jetzigen Friedrichsplatz und darüber hinaus gelegen hat, sowie die Verbindung, welche auch heute die Frankfurter Straße vermittelt.

Das Thor führte als ein 150 Schritt langes Gewölbe durch das Bastion des Zwehrenbergs, war deshalb sehr finster und oft unsicher zu passiren. So ist es vorgekommen, „daß in diesem Gange ein Offizier von einem Heerdenochsen zerrissen wurde; ein anderes Mal ist eine Weibsperson mit einem Bunde Heu auf dem Kopfe von einem Ochsen auf die Hörner gefaßt, in die Höhe geworfen und also elendig ums Leben gebracht worden". Deshalb wurde dies Thor gesperrt. Dagegen wurde für Fußgänger, welche ihre Gärten und Weinberge besuchen wollten, eine Nebenpforte geöffnet, dann das Neue Thor angelegt und endlich noch ein anderer Ausgang nahe bei dem Schloß geöffnet. Durch letzteres Thor gelangte man aus dem Schlosse gerade nach dem obersten Baumgarten; dasselbe wurde am 22. April 1591 dem Verkehr übergeben, indem Landgraf Wilhelm IV. an diesem Tage zuerst durch das Thor fuhr.

Der über dem Zwehrenthor stehende hohe Thurm ist ehedem zu einer Sternwarte benutzt, deren sich vornehmlich Landgraf Wilhelm IV. zu seinen astronomischen Beobachtungen bedient hat. Die oberste Rundung ließ sich vormalen nach der Bewegung des Himmels herumdrehen. Durch die jetzt noch ersichtlichen Thüren unten im Thore

---

der andere, vielleicht noch wesentlichere Theil ihres Berufes bestand in Beaufsichtigung und Herrichtung des Artilleriematerials und der Munition. Seit dem Anfang der 30er Jahre bestand ein ganz beträchtlicher Stamm von Büchsenmeistern, die theils auf einige Jahre, theils auf unbestimmte Zeit auf Abkündigung bestellt waren. Von irgend einer waffengemäßen Organisation war nur im Kriegsfalle die Rede, und auch dann erst wurden ihnen die Büchsen (Geschütze), aus denen sie zu schießen hatten, angewiesen. Im Frieden thaten sie nur auf besonderes Erfordern Dienst. In den Festungen wurden die Hauptgeschütze von bestellten Büchsenmeistern bedient, denen dieser Dienst, wie auch die Festung, in der sie ihn zu verrichten hatten, erst bei Ausbruch des Krieges befohlen wurde. Die Falkonetlein wurden in Kassel Bürgern anvertraut, die Lust und Begabung bezeigten, mit ihnen zu schießen. Ein paar Tonnen Pulver wurden geliefert, damit sich die Bürger einschießen konnten. (Vergl. Paetel.)

*) Anfangs aber stand dasselbe neben dem Schlosse. 60 Jahre später bei Anlegung der sogenannten Freiheit (1330) wurde es in die Nähe der Stelle, wo jetzt der Thurm steht, hinaus geschoben.

trat man vormals in die Kasematten.*) Bei Rückkehr Philipp's des Großmüthigen aus der Gefangenschaft ist er durch dies Thor in Kassel eingeritten.

2. Das Neue Thor liegt beinahe vor der Mitte der Stadt, war mithin zur Ein- und Ausfuhr besonders bequem; es vermittelte einen wesentlichen Theil des Außenverkehrs.

Dasselbe ist erst 1587 den 25. Juli geöffnet, zuletzt von allen Thoren, deshalb der Name „das Neue Thor". Wie unser Plan erweist, hat dasselbe auf dem jetzigen Königsplatz gestanden. Der Zugang zu demselben aus der Stadt mußte erst durch die vordem geschlossene Häuserreihe der obersten Gasse gebrochen werden und zwar neben dem Meysenbug'schen Burgsitz, worauf heute die Garnisonkirche steht.

3. Das Hohe oder Todtenthor, am Ende der jetzigen Hohenthorstraße, wurde im Jahre 1554 von Landgraf Philipp dem Großmüthigen erbaut und von Landgraf Wilhelm IV. erweitert. Es vermittelte im Wesentlichen den Verkehr nach dem Friedhof, auf welchem jetzt die neue lutherische Kirche erbaut ist.**)

4. Das Müllerthor führte nach der Holländischen Straße. Es hat von einem ehemals nicht weit davon bei der Stadt gelegenen, aber schon in alter Zeit vollständig verschwundenen Dorfe Müllenhausen den Namen „des Müllenhäuser Thores" geführt. Dieser Thorname kommt schon 1308 vor; 1530 wurde dies Thor verbessert und erweitert; im Jahre 1596 hielt die englische Gesandtschaft, welche zur Taufe der Tochter von Landgraf Moritz nach Kassel kam, durch dies Thor ihren Einzug in die Stadt. (Siehe Dilich's Ritterspiele.*)

5. Das Ahnaberger Thor, spätere Weserthor, ist das äußerste Thor der Stadt Kassel nach der Fulda zu; es vermittelte den Verkehr nach den umliegenden Dörfern und im weiteren Umkreis nach der Weser und dem Rheinhardswalde. Das Thor ist 1559 zugleich mit den Festungswerken am Ahnaberg erbaut.

6. Das Unterneustädter Thor war das weiteste und längste von allen Thoren der Festung; es vermittelte den Verkehr nach dem Hannöverschen, nach den Landestheilen an der Werra und am rechten Fuldaufer.

Die in späterer Zeit zu diesen Thoren noch hinzugetretenen sog. „Schläge", welche zur Erleichterung des vermehrten Verkehrs nothwendig gewesen sein werden, scheinen im 16. Jahrhundert noch nicht bestanden zu haben.

Hiermit schließen wir unsere Betrachtung über Kassel als Festung und werden nun die Nachrichten hören, über die äußere Erscheinung Kassels als Stadt.

*) Der Zwehrenthurm wurde schon frühzeitig als Gefängniß benutzt, vorzugsweise für Leute vom Hofe und vom Adel.

**) Der hinter dem hohen Berg in der Stadtmauer stehende Thurm diente gleichfalls als Gefängniß und besonders für Missethäter, welche von dort aus zum Richtplatz geführt wurden.

*) Leider habe ich keine Angaben gefunden, durch welche Straßen diese Gesandtschaft zum Schlosse gelangt ist; interessant wäre es aber doch, die damalige Feststraße mit unseren heutigen Ansprüchen mustern zu können.

(Fortsetzung folgt.)



Aus neu veröffentlichten Briefen Napoleon's I.

Von Philipp Losch.

(Schluß.)

Man hat damals und auch späterhin aus der Proklamation, die Lagrange erließ und die obigem Befehle entsprechend die Versicherung enthielt, daß das Haus des Kurfürsten nie wieder zurückkehren werde, geschlossen, daß erst durch den Soldatenaufstand, der die Wuth des Kaisers erregte, das Schicksal des hessischen Landes besiegelt worden sei. Diese Meinung ist eben so unrichtig, wie meines Erachtens diejenige, daß der Kurfürst überhaupt durch Nachgiebigkeit die Selbstständigkeit seines Landes hätte retten können. Seitdem Napoleon die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß der Kurfürst für den Rheinbund nicht zu gewinnen war, seitdem stand auch bei ihm fest, den unbequemen Kurstaat zu beseitigen. Schon vor dem Kriege mit Preußen hatte er seine Spione im Lande herumgeschickt, um zu erfahren, wie Hessen am leichtesten zu überrumpeln sei. Alles Drängen auf strikte Beobachtung der Neutralität war nur Maske, die er erst nach Jena fallen ließ, um dann — wenigstens seinen Getreuen — offen zu erklären: Mon intention est, que la Maison de Hesse ait cessé de regner. (Brief an Mortier, Wittenberg, 23. Oktober 1806.)

Wie der General Lagrange die Weisungen Napoleon's betreffend die Bestrafung des auf-

ständischen Hessens ausgeführt hat, ist bekannt. Man hat ihn wegen seiner Milde und der Schonung, die er dabei übte, gelobt, und es mag immerhin anerkannt werden, daß er gewiß kein blutdürstiges Scheusal gewesen ist. Aber man vergesse nicht, daß er sich auch gut bezahlen ließ und gewiß der Ansicht war, er dürfe die milchende Kuh, die Hessen ihm war, nicht zu sehr mißhandeln. Daß dem Kaiser die Bestechung des Generals durch die Agenten des Kurfürsten nicht ganz unbekannt blieb, ist wahrscheinlich. Das Mißtrauen, das in den Briefen dieser Zeit an den General sich ausspricht, scheint darauf hinzudeuten. Zu einem förmlichen Bruch kam es aber erst später und zwar nicht mit Napoleon, sondern mit Jérôme. Lagrange war des neuen Königs erster Kriegsminister, behielt aber unter ihm sein Portefeuille nur wenige Tage (nicht Wochen). Schon nach acht Tagen mußte er sein unehrenhaft geführtes*) Amt niederlegen und blieb von da ab nur Generalstabschef der in Westfalen stehenden französischen Truppen, da der Kaiser Napoleon für ihn Partei ergriff. Genaueres über die Gründe seiner Demissionirung und plötzlichen Abreise von Kassel wissen wir nicht. Brunner hat alles, was an Gerüchten und Vermuthungen existirt, in seiner Schrift S. 50 ff. gesammelt. Er erwähnt dort auch einen Brief Jérôme's vom 11. Januar 1808, in dem dieser bei dem Kaiser sich wegen Lagrange's Entlassung zu rechtfertigen sucht. Durch Lecestre kennen wir jetzt das Schreiben Napoleon's, das jenen Brief Jérôme's veranlaßte. Es lautet (Lecestre I, 134):

„An Jérôme Napoleon, König von Westfalen.

Paris, 4. Januar 1808.

Ich erhielt Ihren Brief vom 15. Dezember betreffend den General Lagrange. Ich mißbillige Ihr Verhalten. Der General Lagrange ist nicht Ihr Unterthan. Er ist Ihnen keineswegs Rechenschaft schuldig über das, was er in seiner Verwaltung gethan hat; Sie haben also nicht das Recht, ihn zu entehren. Er hat mir in Aegypten**) gedient; er hat mehrere Feldzüge unter mir in Italien mitgemacht, er war in der Lage, mir solche Dienste zu leisten, daß es mir allein oblag zu beurtheilen, was angängig war zu thun. Uebrigens war der General Lagrange autorisirt, die Pferde des Kurfürsten zu nehmen; er hatte das Recht dazu. Sie haben ein Unrecht begangen, daß Sie sie wieder in Ihre Ställe gebracht haben. Sie hatten sich darauf zu beschränken, Nachforschungen anzustellen über das Geld, das er erhalten hat, und mir dann darüber zu berichten. Was für ein Vergnügen konnte es Ihnen machen, die militärische Uniform zu beleidigen? Das ist doch der Rock, der Ihnen Ihr Königreich erobert hat und mir den Thron, auf dem ich sitze. Ich sehe in Ihrem Benehmen sehr wenig Reife, und das macht mir sehr großen Verdruß. Sie müssen sich genau einschärfen, daß Sie keine Jurisdiktion über die Franzosen haben, die ich Ihnen schicke, und daß Sie allein mir mitzutheilen haben, was Sie ev. thun. Ich behalte mir das Recht vor in Betreff ihrer Partei zu nehmen, wie es meinen Interessen und meiner Erfahrung angemessen ist. Paßt Ihnen das nicht, so schicken Sie die Franzosen zurück, die Sie haben, und regieren Sie mit den Deutschen."

Der Kaiser stellte sich also ganz auf die Seite des Generals gegen seinen Bruder, wie er es von nun an regelmäßig machte, wenn es sich um Konflikte zwischen den Interessen des neuen Königreichs und allem, was französische Uniform trug, handelte. Aus dem Briefe scheint hervorzugehen, daß der Streit um die Pferde des Kurfürsten den Anlaß zum Bruch mit Lagrange gegeben hat. Wahrscheinlich hat Lagrange, der ja sofort nach Antritt seines Amtes als Generalgouverneur im kurfürstlichen Residenzschloß seinen Sitz aufgeschlagen hatte und sich gern als Nachfolger des alten rechtmäßigen Herrn aufspielte, auch dessen Marstall ganz in Beschlag genommen und schließlich als sein persönliches Eigenthum angesehen. Ob das den Intentionen Napoleon's entsprach, erscheint sehr zweifelhaft, wenn man berücksichtigt, daß dieser am 7. November 1806 dem Marschall Mortier den Befehl gegeben hatte, die kurfürstlichen Pferde zur Remonte zu benutzen (Corresp. Nr. 11198), ein Befehl, der demnach nicht strikt ausgeführt ist. Der neue König Jérôme beanspruchte natürlich die Pferde als sein „rechtmäßiges" Eigenthum und außerdem wohl noch Manches, was der bisherige Generalgouverneur in seine weiten Taschen hatte gleiten lassen. Gute Freunde und Neider werden dafür gesorgt haben, daß da auch der Schleier, der bisher die Verhandlungen Lagrange's mit Waitz und von Baumbach bedeckt hatte, etwas gelüftet wurde, und Lagrange zog es vor, sich der Verantwortung zu entziehen, indem er auf seine

*) Kleinschmidt, Geschichte des Königreichs Westfalen, S. 118.

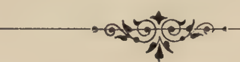
**) Er war seiner Zeit Generalstabschef Kleber's.

westfälischen Aemter verzichtete und sich aus dem Staub machte. Ueber die Franzosen im Lande hatte ja der neue König keine richterliche Gewalt, die standen unter dem besonderen persönlichen Schutz des Kaisers, wie der oben wiedergegebene Brief zeigt.

Vom selben Tage (4. Januar 1808) ist datirt ein Brief Napoleon's (Lecestre I, 134 f.), in dem sich der Kaiser in den heftigsten Ausdrücken an Jérôme wendet, um ihn von dem unsinnigen Plan, seinem Günstling Lecamus die Herrschaft Fürstenstein mit 40 000 Livres Rente zu verleihen, abzubringen. „Ich wüßte nichts Unsinnigeres als diesen Schritt, der in gleicher Weise gegen Ihr Interesse, schmählich für den Staat und überhaupt schmählich für Sie selbst sein würde. Was hat denn dieser Herr Lecamus gethan? Er hat dem Vaterlande keinen Dienst geleistet, er hat nur Ihrer Person gedient" u. s. w. Daß diese Mahnung nichts fruchtete, ist bekannt. Bereits dieser, wie zahlreiche spätere Briefe beschäftigen sich mit der Finanznoth des Königs. Wir können sie übergehen; denn sie sagen uns nichts Neues. Schließlich sei noch der Brief erwähnt, den Napoleon auf die erste Nachricht von dem Dörnberg'schen Aufstand an seinen Bruder in Kassel schrieb, und der auch in einer schneidenden Verurtheilung seines Regierungssystems und seiner Lebensführung gipfelte. Er ist datirt aus Burghausen vom 29. April 1809 und schließt mit folgenden Sätzen (Lecestre I, 307):

„Ihr Königreich ist ohne Polizei, ohne Finanzen, ohne Organisation. Mit unmäßigem Luxus gründet man keine Monarchien. Das, was Ihnen jetzt passirt ist, das habe ich kommen sehen. Ich hoffe, daß es Sie bessert. Nehmen Sie Manieren und Gewohnheiten an, wie sie für das Land passen, das Sie regieren. Dann werden Sie sich die Einwohner gewinnen durch die Achtung, die man nur der Sittenstrenge und Einfachheit zollt. — Uebrigens, meine ich, ist jetzt nicht der Moment Strafpredigten zu halten: statuiren Sie ein strenges Exempel."

Jérôme that weder das Eine noch das Andere. Er besserte sich nicht und zeigte gegen die Aufständischen eine verhältnißmäßig große Milde. Aber selbst wenn er den Rath seines Bruders befolgt hätte, so würde das an der Thatsache, daß Gott dem auf Gewalt und Unrecht gegründeten Königreich Westfalen nur ein kurzes Dasein vergönnt hatte, nichts geändert haben.



Lebensbild einer Stillen.

Von Jeannette Bramer.

„Ich kann mich in der Gegenwart nicht mehr zurecht finden; immer wieder wand're ich den Weg zurück, der in das Einst führt. Steine und Dornenhecken, dies und das haben ihn wohl uneben gemacht, aber die Luft war reiner, der Himmel durchsichtiger als heute, und die Hoffnung schritt fröhlich neben einem her!"

Wenn Emilie so sprach, klang das nicht etwa wie ein Stoßseufzer. Ihre Augen blickten dabei heiter, in ihrer Stimme lag nichts von Wehmuth, jedenfalls hätte nur ein sehr feines Ohr leichtes Zittern wahrgenommen.

Eine traurige Kindheit wirft Schatten bis in das späteste Leben; eine glückliche Kindheit, in der sich die Fähigkeiten des Geistes und der Seele richtig entwickeln können, bleibt ein Licht in des Daseins Trübsal.

Emilie hatte von den goldenen Strahlen, die ihrer Jugend leuchteten, genug in sich aufgenommen, daß ein Wiederschein ihr ganzes Leben erhellte, ihr den Frohmuth verlieh, standhaft zu tragen, wo andere verzweifelten! — Lieblich von Gestalt, klug und talentvoll wuchs sie auf, das geliebte älteste Kind eines geistvollen Vaters, einer ideal veranlagten Mutter. Günstige Vermögenslage, Einfachheit der Ansprüche, wie sie in den Jahren nach den Befreiungskriegen herrschte, der Verkehr außergewöhnlicher Menschen im Elternhause, der Einfluß herrlicher Natur, die ihre Vaterstadt umgab, dies alles bildete den Rahmen, in dessen Grenzen Emilie sich entwickelte. Fünf jüngere Geschwister ließen sich von ihr lieben und später leiten. —

Auf einem Ausflug nach dem Walde, in Umgebung heiterer Menschen war's, als Emilie zum ersten Male einem Zuge jenes wunderlichen braunen Volkes, das den ganzen Erdkreis Heimath nennt, begegnete. Gaben heischend, umringten die Ankommenden die Gesellschaft! Ein kleines Zigeunermädchen, auf der Mutter Arm, streckt sein braunes Händchen nach dem rothen Tüchlein aus, das Emilie um den Hals geschlungen hat. Sie knüpft es ab und reicht's dem Kinde hin. Nun will die Mutter zum Danke dafür der

gütigen Geberin wahrsagen. Emiliens Begleiter wehrt ab. Da ruft die Frau den Weiterschreitenden nach:

Weinst Du an des Liebsten Bahre,
Bist Du über achtzig Jahre!

Zwei glückliche Augenpaare strahlen ineinander! —

Wie Perle an Perle zu schöner Kette aufgereiht, so fügte sich Emiliens Verlobung in den harmonischen Lebenslauf ihrer Eltern. —

Noch sollte den Freunden, die gewohnt waren, nur Erfreuliches aus jenem Hause zu erfahren, wenige Wochen das neue Glück vorenthalten werden. Emilie wurde bis zum 18. Geburtstag zu Verwandten auf das Land geschickt. —

Briefe gingen damals in anderm Tempo als heute. Am vorbestimmten Tage der Rückkehr stieg Emilie mit ihrer ganzen Jugendglückseligkeit in die gelbe Postkutsche und fuhr der Heimath entgegen. —

Schon rollte das schwerfällige Gefährt auf der breiten Kastanienallee, dicht vor der Stadt, das Posthorn schmetterte lustig den „schönen, grünen Jungfernkranz", als Emilie für sich und all' ihre Wiedersehensfreude keinen Raum mehr in dem dumpfen Wagen fand, auf das Trittbrett sprang, dem „Schwager" ein bittendes „Halt" zurief und dann in den wundervollen, blühenden, duftenden Juliabend hineineilte. —

Nie, noch nie war ihr die Heimath so schön erschienen wie heute! Dort drüben auf waldiger Höhe ragte der eherne Riese empor. Sie grüßt freudig zu ihm auf, dem lieben alten „großen Christoph", wie der Volksmund jene Statue des griechischen Heroen nennt, den der italienische Künstler vor fast 200 Jahren zur Krönung des Riesenbaues im deutschen Walde für geeignet hielt.

Der Abend sinkt allmählich nieder, Emilie beflügelt ihre Schritte, sie will die Lieben überraschen.

Da kommt ein Paar ihr entgegen — so wandelte sie vor kaum vier Wochen am Arme des Erwählten in köstlicher Frühlingsdämmerung! Da — eine Wendung — ein schärferes Hinblicken — „es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht"! —

Und das Unglück hielt seinen Einzug seit jenem Abend in das bisher friedlich-glückliche Haus. Emiliens Vater erlag einem Nervenfieber, welches er sich in Ausübung seines ärztlichen Berufes zugezogen hatte. Der Mutter Thatkraft war gelähmt, die der Tochter wuchs mit den Schicksalsschlägen. Die Brüder verlangten Rath und Stütze in der Berufswahl und dem Weiterkommen von der Schwester, deren Muth und Opferfreudigkeit nie versagten. Endlich ist der älteste Bruder so weit, daß er den Doktorhut gewonnen, das Staatsexamen überwunden hat. Da rafft das Fieber, welches den Vater traf, auch den Sohn dahin. —

Der zweite Bruder hat seine Studien vollendet. Gleich wie bei dem älteren ist auch sein Erbtheil aufgebraucht. Emilie hilft, sie weiß immer Rath.

Es wurde möglich gemacht, daß der Ebengenannte in den Besitz einer Apotheke gelangen konnte, schwere Opfer waren dazu nöthig. Kaum war die Angelegenheit geordnet, so stirbt auch dieser Bruder in der Blüthe seiner Jahre.

Unter Sorgen und Trauer schwand die Jugend, aber trotz allem und allem strahlte es wie milder Sonnenschein aus Emiliens Augen, lag ihrem ganzen Wesen jede Bitterkeit, jede Verzagtheit fern. Mehr als eine Bewerbung um ihre Hand schlug die Schwergeprüfte ohne Zögern aus. —

Als die letzte, bedeutend jüngere Schwester ohne Krankenlager plötzlich starb, da war's als bliebe der muthigen Dulderin das Herz stehen. „Warum hast Du mir das gethan, Du Jüngstes?" Aber in völliger Selbstlosigkeit fügte sie hinzu: „Besser für Dich! Du lerntest den Schmerz, ganz allein zu sein, nie kennen, wer hätte für Dich sorgen sollen, wenn ich vor Dir ging?"

Allein, ganz allein! Alle, die ihr Herz umfaßte, hatte sie begraben! Alle? —

Emilie sitzt am Fenster, schaut hin nach ihren Bergen und Bild auf Bild, heiter und umflort, zieht an ihrer Seele vorüber. Da klopft es leise an die Thüre, sie öffnet sich — ein müder Greis naht der Hochbetagten. Sie erkennt ihn sofort, ob auch mehr als ein Menschenalter im Strome der Zeit dahingeschwunden, seit sie ihn zuletzt gesehen hat. —

Unheil war seines Lebens Begleiter gewesen. Um Geldes Willen, um sich eine „Position" zu schaffen, gab er einst den Edelstein hin, der seinem Dasein Werth verliehen hätte! Einsam, von Gedanken zerquält, flüchtet er hin zu der, von welcher er mit Sicherheit weiß: sie hat Trost für jegliches Leid! Und er irrte nicht! —

Nun steigt er Tag für Tag mühsam die Treppen empor, läßt seine Gedanken von ihr auf lichte Frühlingsflur geleiten, und glaubt ihr, wenn sie ihm versichert: „Ende gut, alles gut!" —

Milder, träumerischer Juliabend. —

Emilie wandelt in den engen Wegen ihres „Gartens", dort draußen wo sie alle ruhen, die sie geliebt. —

Am frischen Hügel, heute aufgeworfen, da bleibt sie stehen und sinnt und träumt und

blickt nach jenem waldigen Höhenzug, aus dem der eherne Riese sein Haupt in die Wolken hebt! —

Dort im Walde legte das Glück den lieblichsten Blüthenkranz auf ihr junges Haupt und am nämlichen Tage ward ihr die Weissagung:

Weinst Du an des Liebsten Bahre,
Bist Du über achtzig Jahre! —

Jetzt ruht sie aus. Umgeben von allen ihren Lieben! —



Aus Heimath und Fremde.

Zum 6. Januar, dem Todestage des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Hessen, war dessen Grabstätte zu Kassel mit prächtigen Kränzen reich geschmückt.

Hermann Grimm's 70. Geburtstag. Am 6. Januar beging der berühmte Kunstgelehrte Geheimer Regierungsrath Professor Dr. Hermann Grimm zu Berlin seinen 70. Geburtstag. Als ältester Sohn Wilhelm Grimm's zu Kassel im Hause der Bellevue geboren, in welchem die drei Brüder Grimm in Folge ihrer Beziehungen zu dessen Besitzer, dem rühmlichst bekannten Maler Böttner, dem Schwiegervater Ludwig's, ihre Wohnung hatten, studirte Hermann in den Jahren 1846—1849 in Berlin und Bonn Rechtswissenschaft, wandte sich dann aber der Philosophie, Geschichte und namentlich der Kunstgeschichte zu, ein Studium, das er in Italien, dem klassischen Lande der Kunst, fortsetzte. Nach Berlin zurückgekehrt, lebte er dort seinen wissenschaftlichen, vornehmlich kunstgeschichtlichen Arbeiten und wurde 1870 Privatdozent der neueren Kunstgeschichte an der Berliner Universität. Zum ordentlichen Professor rückte er 1873 auf, 1884 zum Geheimen Regierungsrath, 1896 zum Ritter des Ordens pour le mérite. An die Oeffentlichkeit war Hermann Grimm zuerst Anfang der 50er Jahre mit einigen Dramen und Novellen getreten, denen später seine „Essays" folgten (1859—1890). Grimm's Hauptwerke sind das in den Jahren 1860—1863 erschienene, bis jetzt siebenmal aufgelegte „Leben Michel Angelo's", „das Leben Raphael's" (3 Auflagen) und sein „Goethe" (2 Auflagen). Auch behandelte er Homer's Ilias, Gesang 1—9. Hermann Grimm sucht in der Kunst, wie im Leben das Erhabene. Er gehört in Folge dessen nicht zu denen, die die kleinen Schwächen der großen Männer den Lesern nahe zu bringen suchen. Sie verschwinden vielmehr vor dem Idealismus des Verfassers völlig. Davon, daß die Kinder nicht immer auf ihre Väter arten, ist auch Hermann Grimm Zeuge. Der romantische Zug der Märchenerzähler hat sich bei ihm in den klaren, bestimmten Geist der Antike und Renaissance gewandelt. Und doch war seine Gattin Gisela von Arnim eine Tochter von Bettina von Brentano und Achim von Arnim. Dem berühmten hessischen Landsmann, der durch eine Reise nach dem Süden sich den zu dem Festtage in Aussicht genommenen Ehrenbezeugungen entzogen hat, wünschen auch wir noch lange Jahre ungetrübter Gesundheit und geistiger Frische.

Alterthumsfunde im Kreise Rinteln. Ein äußerst interessanter, seltener und sehenswerther Fund ist die seit dem 14. August v. J. im Auftrage des preußischen Kultusministeriums unter Leitung des Archäologen Dr. Plath aus Berlin ausgegrabene sog. Hünenburg bei Todemann, Kreis Rinteln. Die nunmehr in ihren Fundamenten und Mauern fast vollständig freigelegte Burg, welche der Ueberrest einer vor ca. 1000 Jahren errichteten Gau-Befestigung sein kann, liegt auf hoher Bergesspitze (dem sog. Hünenkopf), von Bäumen überragt, etwa südwestlich von dem Luhdener Berg, in der Nähe der bekannten Luhdener Klippen und des schön gelegenen schaumburg-lippischen Schlosses Arensburg, nicht weit von der Weser entfernt. Bereits im Jahre 1895 hatte der Verein für Geschichte und Alterthumskunde des Fürstenthums Schaumburg-Lippe von dem preußischen Ministerium die Genehmigung zu den Ausgrabungen der vermutheten, auf fiskalischem Boden liegenden Burg erhalten und dieselben in Angriff genommen, er mußte die Arbeiten jedoch sehr bald wegen mangelnder Mittel wieder einstellen. Die vorgefundene mehrere Meter hohe Außenmauer wird die Mauer des Burghofes gewesen sein. Dieser bildet mit der freigelegten Kapelle im Osten, dem Thurme im Süden und dem vermuthlichen Herrenhaus im Westen (nach der Weser hin) die Form eines verschobenen Rechtecks, welches ungefähr eine Länge von 40 und eine Breite von 30 Metern hat. In der Kapelle sieht man den gut erhaltenen Altarstein; vor dem ca. 5 Meter hohen Thurm vermuthet man die Vorburg, welche im nächsten Frühjahre ausgegraben werden soll; der Eingang zum Herrenhaus, unter welchem ein Keller gefunden wurde; über dem sich die Küche befunden haben muß, ist deutlich zu erkennen; auf dem Burghof

zerstreut finden sich sechs Feuerstellen, jede von einem ungefähren Durchschnitt von 32 Ctm., die überdacht gewesen sein müssen. Aeußerst interessant und merkwürdig sind die bei der sorgfältigen Ausgrabung in der Kapelle, im Thurm und in dem Keller gefundenen vielen Fundstücke der verschiedensten Art, welche dieses Kulturbild früherer Zeit noch mehr veranschaulichen. Es sind dies vier gut erhaltene Silbermünzen, Denare mit dem Bildniß Kaiser Heinrich's IV., aus dem vom König Otto I., dem Großen, im Jahre 968 angelegten Silberbergwerk zu Goslar stammend. Die überhaupt mehrere hundert Stücke zählende Sammlung umfaßt weiter Waffen, Bolzenspitzen, Schildbuckel, Steigbügel, Sattelschnallen, Pferdetrensen, Sporen, ferner Schmucksachen von männlichen und weiblichen Personen, als Ringe, geschnitzte Elfenbeingegenstände, Haarkämme, Seidenstoffe und Leinenzeug, weiter die verschiedensten Theile des Hausraths, als Messer, Theile von Spinnrädern, Thongeschirr, sowie Schlösser, Schlüssel, Nägel und Thürbeschläge, sogar gut erhaltene Lebensmittel, als Weizen, Roggen, Gerste, Rübsamen und Kümmel wurden gefunden. Sämmtliche Fundstücke sind Staatseigenthum und für ein Berliner Museum bestimmt. (Niedersachsen.)

Todesfälle. Am 3. Januar starb zu Marburg der verdiente Besitzer der dortigen Universitätsbuchdruckerei und Verleger der „Oberhessischen Zeitung" Johann August Koch, ein geborener Kasselaner, im 77. Lebensjahre. In den letzten 20 Jahren seines Lebens auf den Fahrstuhl angewiesen, ließ sich der Verstorbene, der in Folge seiner Geistes- und Herzenseigenschaften angesehen und beliebt war, durch sein Leiden in seiner Thätigkeit nicht im mindesten beeinträchtigen.

Am 10. Januar verschied zu Kassel ein Mann, der bei aller Unscheinbarkeit seines Wesens in seinem Leben Bedeutendes geleistet hat, dessen Name es daher verdient, der Nachwelt überliefert zu werden. Es ist der Fabrikant Dr. med. Eduard Wiederhold, geboren zu Kassel am 22. Juni 1835, ein Sohn des ehemaligen kurhessischen Kriegskassenkontroleurs und der Schwester des berühmten Professors Friedrich Müller und des Bauraths Leonhard Müller. Wiederhold studirte in Göttingen, Berlin und Marburg Medizin, wo er 1859 auf Grund einer Arbeit „Ueber die Erkennung des Zuckers im Harn" promovirte. Nach Erledigung seiner Studien und größeren wissenschaftlichen Reisen nach Holland, Frankreich und England kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er sich der Lehrthätigkeit widmete, indem er Jahre lang der Assistent des Chemikers Professors Winkelblech (Marlo) an der polytechnischen Schule war, hernach wurde er dessen Vertreter. Von der Medizin hatte er sich nämlich mehr und mehr der Chemie zugewendet, die ihn dauernd fesselte, wozu wohl der Einfluß seiner berühmten Lehrer Geheimer Obermedizinalrath Dr. Wöhler und Dr. Böttger, des Erfinders der Schießbaumwolle, die an seinem weiteren Geschick regen Antheil nahmen, wesentlich beitrug. Wiederhold erfand zuerst eine giftfreie grüne Farbe, ferner, als erster in Deutschland, ein Verfahren phosphorfreie Zündhölzer herzustellen und wußte seine Erfindungen auch durch Abhandlungen wissenschaftlich zu vertreten. Mehrere Jahre gab er die „Neuen Gewerbeblätter" heraus, er war der Begründer der „Gewerbehalle" seiner Vaterstadt. Er war der erste, der in Kassel Untersuchung von Nahrungsmitteln vornahm. Sein Lederöl genießt großen Ruf. So hat sich der Verstorbene, eine in weiten Kreisen sehr geschätzte liebenswürdige Persönlichkeit, als wissenschaftlicher wie praktischer Chemiker vielfach hervorgethan.

Hessische Bücherschau.

Julius Reinhard Dieterich (Priv.-Doz. an der Großh. Hess. Landesuniversität zu Gießen), Die Geschichtsquellen des Klosters Reichenau bis zur Mitte des elften Jahrhunderts. Gießen, C. von Münchow. 1897. VI und 303 S. 8°. Mark 8,00.

Nach der Ebbe der letzten Jahre auf dem Gebiete der mittelalterlichen Quellenkritik thut es doppelt wohl, endlich einmal wieder mit festem Griff ein wirklich bedeutendes und umfassendes Problem aus der Historiographie unseres Mittelalters herausgeholt und mit musterhaft sicherer Beherrschung der historischen Methodik gelöst zu sehen. Der Verfasser legt uns im vorliegenden Werke eine Frucht seiner früheren Mitarbeiterschaft an den Mon. Germ. hist. vor. Den Hintergrund des Buches bildet die sagen- und geschichtsberühmte grüne Pirminsinsel Reichenau im Bodensee mit ihrem als Kulturzentrum Fulda und St. Gallen einst ebenbürtigen Benediktinerkloster.

Die Reichenauer Annalistik, als deren glänzendster Vertreter Hermann der Lahme (Contractus; 1013—1054) gelten darf, ist für die gesammte Geschichtsüberlieferung des früheren Mittelalters von der größten Bedeutung. Mit

Recht steht daher Hermann im Mittelpunkt des Problems: sein Verhältniß zu seinen Quellen zu ermitteln und einen Einblick in seine Arbeitsweise zu thun, eine feste Stellung namentlich zu Wipo zu gewinnen und ein Bild der Entwickelung der Reichenauer Annalistik zu zeichnen.

Im Gegensatz zu Steindorff, von Pflugk-Harttung und Breßlau, die Hermann's hervorragende Bedeutung und Originalität durch Annahme einer von ihm angeblich ausgeschriebenen „Schwäbischen Reichschronik" (oder „Reichsannalen") ernstlich in Frage stellen zu dürfen geglaubt hatten, wird von Dieterich nachgewiesen, daß jene sog. Reichschronik überhaupt nie als solche existirt hat, vielmehr bloß die Materialiensammlung Hermann's und insofern die erste Rezension seiner Chronik war. Als zweite Rezension stellt sich die sog. Epitome Sangallensis dar, eine von Hermann wahrscheinlich für Schulzwecke verfaßte, aber erst nach seinem Tode durch seinen Schüler Berthold veröffentlichte Tabelle (bis 1044), die mit St. Gallen gar nichts zu schaffen hat. Endlich ist die Hermann bisher allein zugeschriebene Chronik (bis 1054) als dritte (Schluß-)Redaktion aufzufassen.

Diesen meines Erachtens durchaus richtigen Ergebnissen gesellt sich weiter der Nachweis hinzu, daß andererseits die früher vielbewunderten Gesta Chuonradi (II.) imperatoris des Kaplans Wipo, die man ebenfalls zu den Ableitungen der „Schwäbischen Reichschronik" zu zählen sich gewöhnt hatte, der Versicherung des Verfassers entsprechend durchaus selbständig sind. Dagegen kann ich mich nicht *mit der Annahme Dieterich's befreunden*, daß der unzweifelhaft vorhandene Einfluß Wipo's auf Hermann zuerst durch Vermittelung eines frühen in Reichenau gefertigten Auszuges hergestellt sei: ich möchte eher auf eine jetzt verlorene erste Auflage der Gesta als ebenso direkte Vorlage Hermann's schließen, wie es sicher später die 1046 Heinrich III. überreichte, uns heute (in nur einer Handschrift saec. XVI!) vorliegende Auflage des Buches war. Mit der Verwerfung des Reichenauer Wipoexcerptes fällt auch die von Dieterich ihm zugewiesene Rolle als Vorlage für den letzten Theil der Ann. Sangall. mai.; in Wahrheit läßt sich auch Manches für die gänzliche Unabhängigkeit der letzteren und Wipo's von einander sagen.

Jedenfalls aber darf das bisher angenommene sklavische Verhältniß Hermann's und Wipo's zu der angeblichen „Schwäbischen Reichschronik" nunmehr als beseitigt gelten.

Außer der genannten Chronik in allen ihren drei Redaktionen wird noch ein zweites wichtiges, leider ebenfalls verlorenes Werk, die von Berthold erwähnten und von Otto von Freising in seinem Chronikon benutzten Gesta Chuonradi et Heinrici imperatorum, eine Bearbeitung und Fortsetzung Wipo's bis 1044, wieder in die Reihe der Werke Hermann's und damit in die historische Literatur, woraus man sie gestrichen hatte, eingeführt.

Daß Hermann von Reichenau neben den uns bekannten Quellen noch ein umfangreiches und wichtiges einheimisches Geschichtswerk benutzt haben müsse, stand schon früher fest. Im letzten Abschnitt seines Buches hat der Verfasser dieses Werk, eine in Reichenau selbst verfertigte und bis tief in's 11. Jahrhundert hinein fortgesetzte Rezension der Annales Alamannici (die Ann. Alam. Augienses) bis in ihre kleinsten Verästelungen hinein verfolgt und nach Möglichkeit wiederhergestellt. Hierbei spielt auch unsere einheimische Annalistik eine nicht unwesentliche Rolle. Wohl hat Hermann von Reichenau die Fuldaer Annalen benutzt (S. 15, 16, 30, 58 f., 60 Anm.), nicht aber die Hersfelder, wie (S. 8 Anm. u. S. 15) gegen Breßlau festgestellt wird; dagegen weist Dieterich (S. 173—197) die Hersfelder Annalistik nach als die Ableitung einer (etwa 966) um die Ann. Alam. und vielleicht Corveyer Annalen vermehrten älteren Fuldaer Kompilation (Comp. Fuld. I), der entweder in Fulda oder, was wahrscheinlicher ist (Waitz), in Mainz entstandenen sog. Comp. Fuld. II: vielleicht einer Arbeit des 962—966 am Hofe des Erzbischofs Wilhelm in Mainz weilenden St. Maximiner Mönchs und Russenbekehrers Adalbert, des nachmaligen Abts von Weißenburg (966—968) und dann ersten Erz*bischofs von Magdeburg, den man auch für den* Fortsetzer der Chronik Regino's und als solchen für den Verfasser „der besten Reichsgeschichte dieser Zeit" (Wattenbach) hält und auf den ferner die gleichfalls auf Mainz weisenden Ann. Cracov.-Prag. zurückgeführt werden dürften. Von den Hersfelder Annalen hängen dann wieder die Quedlinburger u. A. (sowie Lambert von Hersfeld) ab.

Der Verleger hat dem bedeutsamen Buche, das sich den besten quellenkritischen Untersuchungen, dem Stolz unserer historischen Forschung, ebenbürtig zur Seite stellt und das ganze Partieen namentlich der Geschichte Konrad's II. (z. B. den Aufstand des Herzogs Ernst, cf. S. 140 ff., 285 ff.) in wesentlich anderes Licht rückt, eine derartigen Arbeiten für gewöhnlich versagte vornehme Ausstattung gegeben, die den etwas hohen Preis wohl zu rechtfertigen im Stande ist. Sehr nöthig wäre ein Verzeichniß der für die einzelnen Quellen angewandten Siglen nebst Schlüssel dazu gewesen. S. 80 Z. 10 v. u. ist statt 1056 zu lesen 1156.

Dr. K. Heldmann.

Dr. Chr. Scherer, Studien zur Elfenbeinplastik der Barockzeit. Straßburg (J. H. Ed. Heitz) 1897. 139 S. 8⁰. Preis 8 Mark.

Unser Landsmann, Museumsinspektor Dr. Christ. Scherer zu Braunschweig brachte im eben abgeschlossenen 11. Jahrgang vom „Hessenland“ S. 150 ff. einen trefflichen Aufsatz über den Kasseler Elfenbeinschnitzer Jakob Dobbermann. Das damals angekündigte größere Werk, dem diese wohlgelungene Skizze entstammte, ist nunmehr als Heft 12 der Studien zur deutschen Kunstgeschichte unter dem Titel: „Studien zur Elfenbeinplastik der Barockzeit“ der Oeffentlichkeit übergeben. In dem „Braunschweigischen Magazin“ (Nr. 26 vom 19. Dezember 1897) hat das mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete Werk, in dem der Verfasser seine ergebnißreichen Untersuchungen niedergelegt hat, von fachmännischer Seite bereits eingehende kritische Beurtheilung erfahren, namentlich wird der Verfasser gelobt wegen der verständnißvollen Würdigung, welche er der künstlerischen Eigenart der behandelten Meister zu Theil werden läßt, deren Kenntniß es ihm ermöglicht, auch nicht bezeichnete Stücke sicher zu bestimmen, sodann wird ihm hoch angerechnet, daß er mit größtem Fleiß und ganz besonderer Liebe auf die Lebensschicksale der Künstler eingeht, über die bislang so außerordentlich wenig bekannt ist.

Wünschen wir mit dem Kritiker des „Braunschweigischen Magazins“ dem Scherer'schen Werke dankbare Aufnahme und hoffen wir, „daß dieser ersten grundlegenden Arbeit recht bald weitere folgen“.

W. G.

Personalien.

Verliehen: dem Amtsgerichtsrath a. D. Dallwig zu Marburg der Kronenorden 3. Klasse; dem Regierungs- und Baurath Waldhausen zu Kassel der Charakter als Geheimer Baurath; dem Kreiswundarzt Dr. Limberger zu Zierenberg (nicht zu Wolfhagen, wie in voriger Nummer berichtet wurde) der Charakter als Sanitätsrath; dem Rentmeister Schade zu Rinteln der Charakter als Rechnungsrath; desgl. dem Regierungssekretär a. D. Bauth zu Kassel.

Ernannt: Ernst Wolfgang Heß von Wichdorff zu Gotha zum Finanzsekretär des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha; der Civilsupernumerar Krug zum Sekretär bei der Regierung zu Kassel.

Uebertragen: dem Postsekretär Ritz zu Kassel eine Oberpostsekretärstelle zu Bremen.

Versetzt: Amtsgerichtsrath Kucks zu Hünfeld nach Gelnhausen.

Das **Fähigkeitszeugniß** zur Verwaltung einer Physikatsstelle erhielten von hessischen Aerzten: Dr. Gustav Hartmann in Waldau und Dr. Gustav Schneider in Fulda.

Geboren: ein Sohn: Realgymnasialdirektor Max Walter und Frau Alice, geb. Linck (Frankfurt a. M., 4. Januar); Fabrikbesitzer Fritz Rechberg und Frau (Hersfeld, 6. Januar); Dr. med. Greger und Frau, geb. Sumpf (Wilhelmshöhe, 6. Januar); ein Mädchen: Zahnarzt Dr. Friedrich Grau und Frau Johanna, geb. Gerhardt (Kassel, 2. Januar).

Gestorben: Bergreferendar Dr. Fritz Adolf Hoffmann aus Marburg (Mexiko, 28. November); Fräulein Auguste Reinwald, 22 Jahre alt (Mörshausen, 31. Dezember); Generalmajor z. D. Eduard von Treskow, 60 Jahre alt (Kassel, 1. Januar); Apotheker Otto Dux, 32 Jahre alt (Hersfeld, 3. Januar); Buchdruckereibesitzer Johann August Koch, 76 Jahre alt (Marburg, 3. Januar); Frau Amalie Eisenbach, geb. Lange, 36 Jahre alt (Kassel, 7. Januar); Stationsassistent a. D. Johannes Dippel, 70 Jahre alt (Kassel, 8. Januar); Frau Pfarrer Sophie Groß, geb. Arnd (Bern, 8. Januar); Lehrer a. D. Aillaud (Marburg, 8. Januar); Stationsassistent Christian Hepp, 52 Jahre alt (Hersfeld, 10. Januar); Fabrikbesitzer Dr. Eduard Wiederhold, 62 Jahre alt (Kassel, 10. Januar).

Zu „Stadt und Festung Kassel im 16. Jahrhundert“.

In Nr. 1 sind auf S. 5 zwei störende Druckfehler stehen geblieben, die wir zu verbessern bitten: in der linken Spalte Z. 10 von oben muß es statt „Façon“ heißen „Facen“, in der rechten Spalte Z. 23 von oben statt „auf beiden Ufern“ „auf dem linken Ufer“.

Wir wollen nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der in Nr. 1 S. 2 erwähnte Plan von Kassel zu dem Vortrage Sr. Excellenz des Herrn Generallieutenant von Schmidt nach wie vor in unserer Geschäftsstelle zum Preise von 10 Pf. für das Stück zum Besten des Philipps-Denkmals zu haben ist.

Briefkasten.

A. D. in Hannover, O. in Kassel, R. in Fulda. Besten Dank für die erhaltenen Einsendungen, die Verwendung finden werden.

A. in Simmern. Ihnen wird dieser Tage brieflich Antwort zugehen. Jedenfalls ist das Betreffende willkommen. Besten Gruß.

G. v. R. in Hannover. Spezielle Literatur über die angegebenen Familien ist uns nicht bekannt.

Ist einer der Herren Pfarrer in der Gegend von Hersfeld in der Lage, mir den Stammbaum meiner Familie von Johann Adam Walther, geboren 26. Juli 1692 zu Buchenau, später „adliger Jäger“ zu Frielingen, aufwärts feststellen zu können? Auch bitte ich um gütige Nachricht, falls sich in dortiger Gegend andere Personen meines Namens namhaft machen lassen. Ich wäre den betreffenden Herren zu großem Danke verpflichtet.

Paul Walther, cand. med.,
Würzburg, Juliuspromenade 15 I.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 3. XII. Jahrgang. Kassel, 1. Februar 1898.

Der junge Tag.

In bleichem Nebeltuche liegt die Haide dämmernd still,
Ein rosig Kind, das grad aus süßem Traum erwachen will.

Da spornt der junge Tag sein Flammenroß zum Siegeslauf
Und stürmt im Thatendrang die steile Sphärenbahn hinauf.

Vor seiner Pfeile Flimmerglanz zerfließt das Nebelgrau
Und perlt in Blumenbechern hell als labend blinker Thau.

Wie Eis zerschmilzt das Leid, von seinem Gluthenblick erwärmt,
Und Glückesthränen weint, was sich in Schmerzensnacht gehärmt. —

Doch wehe, wenn das starre Nebelmeer vermessen wagt
Zu trotzen ihm, der über Himmelskräfte mächtig tagt!

Als Wolkenschauer stürzt er's prasselnd auf die Erdenwelt,
Daß neues, größ'res Leid dem alten Leid sich zugesellt.

F. M. Litterscheid.

Dissonanz.

Das war ein Mißton! . . . Eine falsche Saite
Schlug jählings an.
Wer es gethan,
Begriff ich nicht — doch jener Ton entweihte.

Die Melodie, die just die Brust durchklungen,
Wie ein Choral,
Mit einem Mal
War sie verstummt, eh' sie noch ausgeklungen.

Und wieder rief umsonst ich die Akkorde
Zum Liede her . . .
Rings blieb es leer,
Wie eine Stätte nach vollbrachtem Morde.

Da bangte mir, als ob ich ahnend stünde
Vor einer großen,
Noch namenlosen,
Ungebor'nen, aber schon gezeugten Sünde.

Guatemala. R. Jordan.





Stadt und Festung Kassel im 16. Jahrhundert.

Vortrag zum Besten des Philipps-Denkmals, gehalten am 20. Oktober 1897 von Generallieutenant z. D. von Schmidt, Excellenz.

(Fortsetzung.)

Aus dem Vorhergehenden haben wir schon vernommen, welche hervorragenden Verdienste Philipp der Großmüthige durch seine Bauten in der Stadt sich um Kassel erworben hat, und werden auch später noch von seiner Thätigkeit in dieser Richtung hören, die darauf gerichtet war, die Stadt als solche gut einzurichten und für deren Bedürfnisse zu sorgen; er ist in wahrem Sinne des Wortes der fürsorgende Vater seiner Residenz Kassel gewesen.

Erst nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft ist er dazu gekommen, auch den Bedürfnissen seines Hauses gerecht zu werden, indem er den Neubau des Schlosses begonnen und den obersten Baumgarten oder Lustgarten auf der Höhe, wo jetzt Friedrichsplatz und Schöne Aussicht ist, angelegt hat.

Wilhelm IV. führte den Schloßbau zu Ende, erbaute die zu dem Schlosse gehörigen Nebengebäude, den Renthof, die Canzley, das Frucht-, Salz- und Zeughaus, das St. Elisabethen-Hospital und den Marstall. Er legte auf der Landzunge zwischen großer und kleiner Fulda den sog. unteren oder neuen Baumgarten an. An der Ecke des Auegartens, an dem die große und kleine Fulda verbindenden Wassergraben ließ Landgraf Wilhelm 1578 ein an den vier Ecken mit Thürmen versehenes Lustschloß erbauen, von dem als besonders merkwürdig erzählt wird, daß in dessen Inneren die Orangen-, Citronen-, Granat- und Lorbeerbäume in freier Erde gestanden haben, nämlich in einem großen Treibhaus, dessen schützende Wände alljährlich abgenommen und im Winter wieder aufgebaut wurden.

Dem Weinbau widmete der Landgraf eine besondere Sorgfalt, er ließ zu dem Ende den Terrassengarten unter der Schönen Aussicht anlegen und ließ 1582 35 Acker auf dem Weinberge und 28 Acker unter demselben nach der Aue hin mit Reben bepflanzen; auch an anderen Stellen wurden noch Weinberge angelegt, so am Kratzenberg und dem Rothenberg bei Rothenditmold. Trotz aller Mühe und Kosten hat sich von allen leider nur „der Kratzenberger“ einen unvergänglichen Namen gemacht, denn heute am Tage belegt man in Kassel einen recht herben und dünnen Wein noch mit diesem Namen.

Widmen wir nun einzelnen der vorbezeichneten Gebäude unsere Aufmerksamkeit:

Das Schloß stand an der Stelle des jetzigen Regierungs- und Gerichtsgebäudes; es bildete ein längliches völlig geschlossenes Viereck. Ein Theil des Flügels nach der Stadt hin war das Backhaus.

Der Flügel nach dem Renthof war der Frauenzimmerbau, der nach dem Innern des Hofes durch steinerne Bogengänge verziert war, welche durch drei aufeinanderstehende Reihen von Säulen getragen wurden. Die Breite des Schlosses betrug 215, dessen Länge 270 Fuß; der innere Hofraum war groß genug, daß Ritterspiele darauf abgehalten werden konnten. Davon findet sich ein sehr gutes Bild in Dilich's Ritterspielen.

Nachdem die in früherer Zeit in Holz aufgeführten Theile des Schlosses nach und nach beseitigt waren, stellte sich gegen Ende des Jahrhunderts der ganze Bau als in Quadersteinen ausgeführt und mit Schiefern gedeckt dar.

Das Innere des Schlosses ist nach den darüber vorhandenen Nachrichten ebenso großartig, wie reich und prächtig gewesen. Es sei hier nur angeführt: Der güldene Saal, so genannt, weil er mit vielem aus Gips verfertigten vergoldetem Laubwerk verziert war. Er befand sich in dem Flügel des Schlosses nach der Stadt zu. Zu beiden Seiten desselben waren in besonderen Nischen die in Stuck ausgeführten Bildstücke der regierenden Herren Landgrafen nebst ihren Gemahlinnen von Philipp dem Großmüthigen bis auf Moritz aufgestellt. An den Wänden waren die Bildnisse der von 1530—1581 lebenden Kaiser, Könige und anderer Fürstlichkeiten zu sehen.

Ebenfalls sehr prächtig war der im Küchenflügel gelegene Küchensaal, später der blaue Saal genannt, und der rothe Saal in dem nach der Fulda gelegenen Flügel. Bekanntlich ist das

Schloß in westfälischer Zeit 1811 ein Raub der Flammen geworden.

Neben dem Schlosse lag das zur Kanzlei und anderen hohen Kollegien bestimmte Gebäude, der jetzige Renthof. Es stieß nahe an das Schloß, mit welchem es auch durch einen bedeckten Gang, der über den Schloßgraben führte, verbunden war. Dieses Ganges bedienten sich die Landgrafen Wilhelm und Moritz, um gelegentlich den Staatsberathschlagungen und der Entscheidung der Rechtshändel persönlich beizuwohnen. Die Stelle, wo dieser bedeckte Gang das Mauerwerk des Rondels durchbrach, ist heute noch ersichtlich.

Den 20. November 1580 wurde die Kanzlei allda mit großen Feierlichkeiten eingeführt. Zum Andenken an diese Handlung findet sich in dem Zimmer, worin die Sessionen gehalten wurden, ein Gemälde. Dasselbe zeigt Landgraf Wilhelm IV., den Weisen, mit seinen vornehmsten Hofherrn und Räthen. Dies Zimmer ist jetzt das Dienstzimmer des Präsidenten des Konsistoriums.

Das Zeughaus, das heutigen Tages noch als solches dient, wurde von 1573—1583 in einer Länge von 328 Fuß, einer Breite von 72 und in einer Höhe von 80 Fuß in Quadern errichtet; es war seiner Zeit das größte und am meisten bewunderte Gebäude der Stadt. Es sollte den doppelten Zweck eines Zeughauses und eines Fruchtmagazins erfüllen. Unaufhörlich wurde gearbeitet, um diese stolzen Räume mit Waffen aller Art zu füllen.

Diese Anstalt lag dem Landgrafen Wilhelm, den die ruhige Gegenwart über das, was die Zukunft befürchten ließ, nicht täuschte, so sehr am Herzen, daß er seinem Sohne und Nachfolger in seinem Testament zur Pflicht machte, dieses „sein gewaltiges Zeughaus in gutem Esse und Wesen zu erhalteu und sich nicht verdrießen zu lassen, so etwas daran zu renoviren sei", denn, setzte er hinzu, um einer bösen Stunde willen, trägt ein ehrliebender Mann vor und vor sein Schwert an der Seite.

Von den vielen außergewöhnlichen Waffen, welche in diesem Zeughaus angesammelt waren, seien hier nur zwei Erbverbrüderungs-Kanonen angeführt, welche Kurfürst Christian von Sachsen 1589 aus Veranlassung eines Erbverbrüderungsvertrags geschenkt hatte, die eine war ein Sechs-, die andere ein Zweipfünder.

Es würde zu weit führen, wollte man all die besonders bemerkenswerthen Gebäude einzeln besprechen. Das in der Stadt sonst Bemerkenswerthe werden wir erfahren bei einem Spaziergang durch Kassel, den wir nach vorhandenen Aufzeichnungen aus den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts jetzt machen werden.

Ueber zwei Zugbrücken, über ein Ravelin und durch ein dunkeles Thor trat man in die Unterneustadt ein, da wo jetzt die Kirche steht; von hier führte die Hauptstraße links zur Brücke. Eine Nebenstraße führte zur Kirche, welche damals auf dem jetzigen Holzmarkt stand, in deren Nähe das Jägerhaus, ein dreiflügeliges, nach der Fulda offenes Gebäude stand, welches die Wohnung des Oberjägermeisters war, an Stelle des heutigen Kastells (siehe Merian 1640, das Jägerhaus hat hier vier Flügel, nach der Fulda geschlossen). Weiter unter demselben lag die Unterneustädter Mühle, welche 1538 an Stelle der alten abgerissenen von Landgraf Philipp mit 12 Gängen neu erbaut worden war.

Die damals nach der Altstadt führende Fuldabrücke wurde dem Auge nicht leicht erkennbar durch den Ueberbau, unter welchem das Thor zur Brücke führte. Dieser Ueberbau diente als Schullokal für die Unterneustadt. Die damalige Brücke stand an der Stelle, wo heute die zu Eisbrechern umgearbeiteten alten Brückenpfeiler stehen. Daß man die Brücke betreten hatte, nahm man auch kaum wahr, denn auf deren Pfeilern waren ebenfalls Wohnungen erbaut, sodaß man sie für eine Fortsetzung der engen, höchst unbequemen Gasse halten konnte, welche als Hauptverkehrsweg zum Markte führte. Diese Brücke war 1509—1512 unter Philipp dem Großmüthigen an Stelle einer früher dagestandenen hölzernen Brücke erbaut worden, welche auf steinernen Pfeilern ruhte und mit einem Ziegeldache zum Schutze gegen das Wetter versehen war.

Wendete man sich von der Brücke links, so gelangte man auf einen freien Platz, das ist der jetzige Hof im Rentereigebäude, dessen Seite nach der Fulda durch das stattliche Kanzleigebäude geschlossen war; vor sich hatte man den hohen Schloßwall mit zwei Rondelen, welche auf ihrer Plattform niedliche Blumengärten zeigten; aus der Tiefe des Hofes heraus gewiß ein imposanter Anblick.*)

Der steile Berg längs der Brüderkirche führte zum Marställerplatz, welcher durch eine gedeckte Gallerie in der Mitte geschieden war; der untere Theil war mit Schatten gebenden Bäumen be-

*) In heutiger Zeit muß man sich vergegenwärtigen, daß hier folgender Weg gemeint ist: Die Stelle, wo die damalige Brücke das linke Fuldaufer erreichte, steht noch heute unzweifelhaft fest und ist von jedermann zu finden. Von dieser Stelle hat man sich nach der unteren Fuldagasse zu begeben und in derselben sich links zu wenden nach dem Thor, durch welches man auf den Hof des Renthofes kommt.

setzt und gewährte einen zwar beengten, aber stark besuchten Spaziergang.

In den Schloßhof führte ein gewölbtes Thor, von welchem bis zum Cavalier, „die Katz" genannt, ein tiefer ausgemauerter Bärengraben hinlief, in welchem einige Bären gehalten wurden. Durch das Schloß durchgehend, gelangte man über die schon früher erwähnte Brücke über die kleine Fulda in den Luftgarten.

Von dem Schloßthor, durch welches man vorhin in das Schloß eingetreten war, zog sich die enge Straße des Steinwegs bis zum Zwehrenthor, dessen Thurm, wie die übrigen Stadtthürme, zum Gefängniß diente. Von da führt die oberste Gasse bei dem sehr gefürchteten Gefängniß des Druselthurms vorüber zum Ledermarkt, dem jetzigen St. Martinsplatz. Auf der anderen Seite der St. Martinskirche herrschte der Regel nach reges Leben; denn hier versammelte sich die Schuljugend fast der ganzen Stadt; von hier zogen zweimal in der Woche die armen Schüler aus, um durch ihren Gesang vor den Häusern sich ihren Unterhalt zu erwerben. Von hier gelangte man über den Brink zum Zeughause und von da zu der 1555 von Landgraf Philipp erbauten Fuldamühle mit sechs Gängen.

Enge Gassen führten von hier über den Fischstein, wo Fische verkauft wurden, zum altstädtischen Markt, dem Sammelplatz der Bürger, dem Schauplatz freudiger und trauriger Ereignisse. Hier wurde von Zeit zu Zeit ein Gerüste aufgeschlagen zur Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts; hier wurde dem Verbrecher, nachdem er die höchstnöthige Tortur ausgestanden, der Stab gebrochen und das Zetergeschrei erhoben, worauf er dem Rathmanne, der in blutrothem Mantel sein Opfer erwartete, übergeben wurde, um zu thun, was Rechtens sei. Die übrigen Strafmittel, ohne welche man die öffentliche Ruhe nicht aufrecht erhalten zu können glaubte: den Wippgalgen, das Trillhäuschen, die Halseisen, das hölzerne Pferd u. A. fand man auf dem Ledermarkt.

Neben dem Altstädter Markt stand das Rathhaus, von dem heute nur noch die Stätte vorhanden ist; es stand auf dem leeren Platze vor dem „eisernen Helm", der jetzt mit einer Untermauerung eingefaßt ist, auf welcher ein eisernes Geländer steht.*)

Endlich sei noch des früheren Hochzeithauses, des jetzigen Stadtbaues erwähnt, in welchem damals die Hochzeiten gefeiert wurden.

Die Wohnhäuser der Bürger resp. Einwohner waren meistens in Holzfachwerk erbaut; der Brand von 1521 hatte dieselben ansehnlicher wieder erstehen lassen. Den heutigen Verhältnissen gegenüber ist es interessant zu erfahren, welche Preise man damals für Häuser zahlte. Ein Haus, das zur Anlegung der Straße zum Neuen Thor abgerissen wurde, kostete 350 Kammergulden; ein anderes zur Anlegung des Neustädter Thores wegzuräumendes kostete 400 Thaler; zum Elisabethen-Hospital wird ein Haus für 152 Thaler, in der Neustadt eines zu 260 Thalern, am Steinweg eines zu 250 Thaler, am Fischstein eines aber zu 1200 Thaler gekauft. — Die Stadt war zur Zeit Wilhelm's IV. von 1026 Familien bewohnt, so daß man mit Einschluß der Garnison und anderer nicht zur Bürgerschaft gehörigen Personen die Einwohnerzahl auf 10,000 Seelen schätzen kann.

Der Chronist Dilich äußert sich über den Eindruck, den die Stadt Kassel damals Ende des Jahrhunderts gemacht hat, wie folgt: „Daß also diese Stadt weder an festen und schönen Gebewen, noch Anmuthigkeit des Ortes etwas abgeht, in Erwägung, daß sie in einer lustigen Aw gelegen und nicht allein das schiffreiche Wasser Fulda zum Vorthel hat, sondern auch noch andere kleine Wasser, als die Drusel, so allenthalben durch die Gassen der Stadt rinnet und noch darzu zwischen denen lustigen Gärten und Wiesen den Anafluß, die Wahlbach und Lossa."

*) In dem Rathhaus befand sich u. A. auch eine stark besuchte Weinstube, die sog. untere Weinstube.

(Fortsetzung folgt.)



Schicksale von Münzen.

Von Professor Dr. Paul Weinmeister in Leipzig.

Der bekannte Spruch des Terentianus Maurus: (Pro captu lectoris) habent sua fata libelli läßt sich mit noch größerem Recht auf Münzen anwenden, da diese metallenen Zeugen der Vergangenheit viel widerstandsfähiger als die papierenen Bücher sind und daher viel mehr „Schicksale" aushalten können und meist auch ausgehalten haben. Ja, Münzen haben ihre

Schicksale, ante captum collectoris, d. h. ehe sie der Sammler bekommt, auch manchmal pro captu, d. h. je nach seinem Verständniß, und wenn sie ihm erzählen könnten, nicht bloß was sie ihm durch Bild, Wappen und Inschrift thatsächlich erzählen, welche reiche geschichtliche Ausbeute würden sie uns liefern! Ich will mich hier auf die gewissermaßen „persönlichen" Schicksale von Münzen, soweit sie für unser Hessenland Interesse haben, beschränken und auch davon nur eine kleine Auswahl bieten.

Zwei merkwürdige Geschichten, die hierher gehören, erzählt uns Jakob Hoffmeister. Eine seltene Münze des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Kassel, 1/48 Rthlr. von 1634, war den Forschern bis zum Jahr 1857 vollkommen unbekannt. Da brachte sie in diesem Jahr ein deutscher Kaufmann aus Amerika mit, wo sie in Newyork in eine Handelskasse mit anderm Geld eingezahlt worden war. Wie leicht konnte sie der hessischen Münzforschung für immer entzogen werden!

Die andere Geschichte spielt auf hessischem Boden. Einem Obstgartenbesitzer in Fritzlar waren Kirschen entwendet worden. Der jugendliche Sünder hatte wohl das Vergehen seinem Seelsorger in der Beichte mitgetheilt und war von diesem dann veranlaßt worden, den zugefügten Schaden, wenn auch anonym, wieder gut zu machen. So wickelte er denn einen Kupferheller (mehr hatte er wahrscheinlich nicht) in einen Zettel, auf den er zur Erklärung schrieb: „Ich hatte Ihnen Kirschen gestohlen". Den eingewickelten Heller schob er eines Abends unter den Fensterladen des Gartenbesitzers, wo dieser ihn am anderen Morgen fand. Der Merkwürdigkeit halber hob er Zettel und Heller lange auf, bis er nach Jahren mit Hoffmeister bekannt wurde, der ihn als Münzsammler nach alten Münzen gefragt haben mag. Da schenkte er ihm den alten Heller, auf dem Hoffmeister einen merkwürdigen „Druckfehler" entdeckte. Es war ein Heller des Landgrafen Wilhelm VIII. aus seiner Erbprinzen- oder richtiger Statthalter-Zeit (1730—51), während der er seit 1736 regierender Graf von Hanau war und als solcher Hanauische Münzen prägte. die Werthangabe aber lautete: ∗ I ∗ | HELLER | HANAU | SCEIDE (statt SCHEIDE) | MUNTZ | 1745 | Dieser Stempelfehler*) war bisher noch nie auf einem Hanauischen Heller von 1745 bekannt geworden, und das Stück ist meines Wissens Unikum geblieben. Ich sah es zuletzt im Sommer 1896 bei einem nun auch schon verstorbenen Sammler in Kassel. Jener arme Junge hatte sich gewiß geschämt, nur einen rothen Heller als Ersatz für die Kirschen bieten zu können; welchen Werth aber könnte das Stück nach der heutigen Manie, Stücke mit Stempelfehlern unsinnig zu überbieten, jetzt auf einer Versteigerung erzielen! Die Genugthuung dieses Bewußtseins möchte man wahrlich dem reuigen Sünder heute noch gönnen.

*) Er bildet einen Nachtrag zu meinem Aufsatz über Stempelfehler auf Münzen von Hessen-Kassel, X. Jahrgang, Nr. 22 (16. November 1896), S. 298—299.

Ein seltenes Stück ist auch der Schmalkaldische Silberpfennig des Landgrafen Karl vom Jahre 1684. Schon am 28. Februar 1679 berichtete der Münzmeister Johann Georg Bittner zu Kassel in einem unterthänigsten Memorial, daß die Schmalkaldischen Pfennige als die ersten dieser Art nunmehr verfertiget seien, und in einer am 9. Februar 1684 zu Kassel von Joh. Valentin Schultz aufgestellten Rechnung wird der „Müntzerlohn von 87½ Mark Schmalkalder Pf." erwähnt.

Bis zum Jahre 1860 hat man nie einen solchen Silberpfennig wieder gesehen; da erwarb Hoffmeister einen solchen von 1684, und bald darauf Aktuar Ruprecht zu Marburg einen zweiten. Wohin das Hoffmeister'sche Exemplar gekommen ist, weiß ich nicht; die Ruprecht'sche Sammlung ging zum großen Theil auf den Verlagsbuchhändler Gustav Prior zu Hannover über, nach dessen am 7. Februar 1881 erfolgten Tod auf den Apotheker Dr. Georg Gläßner zu Kassel (gest. 13. September 1891), der sie der Stadt Kassel vermachte, und in deren Besitz befindet sich obiges Stück noch heute.*) Vor einigen Jahren habe ich nun das Glück gehabt, ein Exemplar des Schmalkaldischen Pfennigs von 1684 zu erwerben, und zwar für den geforderten Preis von — 1,60 Mark. Bald danach sah ich ein zweites Exemplar im Besitz eines sächsischen Münzwardeins, der gar nicht Sammler ist; weitere Stücke habe ich nicht zu sehen bekommen.

Der bekannte Medailleur Wermuth hatte eine bis dahin unbekannte Klippe (viereckige Medaille) auf die Begrüßung des hessischen Landgrafen und schwedischen Königs Friedrich I. bei dessen am 11. August 1731 in Kassel erfolgten Ankunft entworfen. Sie sollte jedenfalls in Gold oder Silber geprägt werden, es giebt aber nur einen Kupferabschlag von ihr (angeblich Unikum), und diesen entdeckte im Frühjahr 1846 ein Münzsammler zu Kassel im Laden eines dortigen Kaufmanns, dem das seltene Stück Jahre lang als — Gewicht gedient hatte!

*) Ueber die im Rathhause zu Kassel aufgestellte Gläßner'sche Sammlung vergl. „Hessenland" 1897, S. 246.

Am bekanntesten ist das Auftauchen seltener Münzen aus sogenannten Münzfunden. Frühere Jahrhunderte hatten mehr unter Kriegsnoth zu leiden als die Gegenwart, dazu war die Soldateska meist unmenschlich und grausam und plünderte alle Werthgegenstände, die ihr vor die Augen kamen, insbesondere Geld. Da es damals auch noch keine diebessicheren Arnheims gab, nahm man seine Zuflucht zur Mutter Erde, indem man seinen Besitz eingrub auf dem Feld, im Garten, im Keller u. s. w. Auch unter Thürschwellen, in Wänden und Kaminen mauerte man Töpfe oder Beutel voll Geld ein. Manche solche Schätze sind dann natürlich später vom Besitzer auch wieder ausgegraben worden, aber in vielen Fällen wurde er von Haus und Hof vertrieben oder starb, ehe er seinen Schatz wieder heben konnte; auch mag mancher Soldat seine Beute, die er nicht mitschleppen mochte, vergraben haben, um sie später in ruhigen Zeiten abzuholen, und dann doch nicht dazu gekommen sein oder den Platz nicht wieder gefunden haben. Nach Jahrhunderten kommt dann das Ersparte oder Geraubte durch einen Zufall an's Tageslicht und ruft oft das allergrößte Interesse der Fachleute hervor, während zugleich der glückliche Finder glaubt, nun plötzlich ein Krösus geworden zu sein, was aber meistens nicht der Fall ist. Ich kann mich beim Anblick eines derartigen Fundes nie des Gedankens erwehren, wieviel Blut und Thränen an den versteckt gewesenen Münzen kleben mag und wie theuer erkauft demnach die Forscherfreude bei diesen Stücken ist. Ja, wenn die erzählen könnten!

Ohne Zweifel liegen noch unendlich viele derartige Schätze im Schoße der Erde verborgen, jedes Jahr kommen neue zum Vorschein, über die z. B. der in Hannover erscheinende Numismatische Anzeiger*) statistisch berichtet, aber wohl die wenigsten werden bekannt, und daher wird diese Statistik kaum vollständig sein. Aus den letzten acht Jahren meldet sie 1889: 11, 1890: 35, 1891: 33, 1892: 26, 1893: 24, 1894: 18, 1895: 19, 1896: 23 Münzfunde. Nicht alle Funde werden in Zeitungen berichtet, und nicht alle solche Zeitungsberichte kommen der Redaktion des Anzeigers zu Gesichte. Was ich davon erfahre, theile ich ihr mit, das sind aber natürlich fast ausschließlich sächsische oder hessische Funde, und so kommt es, daß z. B. von den 23 Berichten des Jahres 1896 deren 11 Sachsen und 4 Hessen betreffen. Meine scherzhaft gemeinte Bemerkung, Sachsen sei doch also ein numismatisch gesegnetes Land, die von der Redaktion in der letzten Nummer des Anzeigers von 1896 mit abgedruckt wurde, ist natürlich nicht damit zu begründen, daß 48 % der 1896er Funde auf das Königreich Sachsen entfallen; denn sicher sind im letzten Jahre mehr als 23 Funde gemacht worden, aber man hat nichts von ihnen erfahren. Sie werden sehr oft alsbald zerstreut und verschleudert, da man sie nur nach der Größe der Stücke schätzt (vgl. den gewöhnlichen Wortlaut der Beschreibungen: ... von der Größe eines Markstückes 2c ...), während doch gerade die wenig geachteten kleinsten Münzen manchmal ziemlich werthvoll sind, die dem Finder am meisten imponirenden großen Stücke dagegen zuweilen nur Metallwerth haben. Es ist in der Regel kein sachverständiger oder auch nur verständiger Mann zur Stelle, der sich der Sache annimmt; eine seltene Ausnahme dieser Art bietet aus dem vorletzten Jahre der Fund von Schwarzenhasel bei Hersfeld (Oktober 1896), wo der mir befreundete dortige Pfarrer die Stücke sofort genau durchsah, eine für Münzforscher ausreichende vorläufige Beschreibung für eine Hersfeldische Zeitung lieferte und dann den Fund vorschriftgemäß dem Museum zu Kassel übersandte (vgl. „Hessenland" 1896, S. 306).

Um der Verschleuderung oder gar unverständigen Vernichtung von Münzfunden entgegenzutreten, hat nämlich schon früher und auch in unserer Zeit wieder die Obrigkeit Vorschriften erlassen. Eine Verordnung vom 22. Dezember 1780 bestimmt bereits:

„Wann ferner bei Einreißung dergleichen alten Gebäude auf den Grundsteinen, im Altar, Thurmknopf oder andern Orten Münzen, Schriften oder sonstige Monumente sich vorfänden, So soll hiervon eine Specification aufgestellt und an die Regierung berichtlich eingeschickt werden.

Wann jemand Münzen und sonstige Alterthümer findet, so soll er solches dem nächsten Beamten anzeigen und in sofern das gefundene annehmlich ist, nicht nur die Vergütung des inneren Werths, sondern auch nach Befinden ein mehreres gewärtigen, bey denen aber, die das Gefundene verheimlichen, soll solches confiscirt werden und derjenige, der es angeben wird, den dritten Theil des Werths bekommen."

Auch heute noch bestehen ähnliche Bestimmungen, wonach der Staat Münzen 2c., die in einer Tiefe von mehr als 1 Meter im Boden gefunden werden, als sein Eigenthum beansprucht und von dem Finder einfordert, während Funde aus weniger als 1 Meter Tiefe zwar dem Finder verbleiben können, jedoch ihm zur Pflicht machen, der Regie=

*) Herausgeber: Friedr. Tewes.

rung Nachricht davon zu geben, auf Verlangen die Stücke zur Ansicht vorzulegen und im Falle des Verkaufes dem Staate das Vorkaufsrecht einzuräumen. Diese Bestimmung entspricht, abgesehen von der Absicht, die Erhaltung der Stücke zu sichern, der durchaus berechtigten Anschauung, daß die öffentliche Sammlung der Allgemeinheit mehr dient als jede Privatsammlung. Und so muß es sich der Privatsammler schon gefallen lassen, daß ihm dadurch die Erwerbung solcher Fundstücke sehr erschwert wird. Die betreffende Bestimmung wird natürlich trotzdem umgangen werden, sie besteht übrigens wohl auch nicht in allen deutschen Staaten; bringen doch z. B. die Landleute aus der näheren und weiteren Umgegend von Leipzig nicht selten Münzfunde hierher zum Verkaufe.

Der Inhalt eines Fundes ist in der Regel sehr mannichfaltig; stammt er aus sehr alter Zeit und enthält also etwa Brakteaten oder Denare, so gehören diese in der Regel dem Lande selbst oder seiner nächsten Nachbarschaft an, Funde aus späterer Zeit, etwa aus der Zeit des „großen" Krieges, setzen sich dagegen aus Münzen aller möglichen Länder zusammen. Der Grund ist leicht zu erkennen. Im Mittelalter war der Verkehr ziemlich schwerfällig, der gemeine Mann haftete an der Scholle, war also vom Verkehr mit anderen Ländern, auch von ihrem Geldverkehr, abgeschlossen. Sein Geld bestand aus einheimischen Münzen, die nicht viel über die Grenze wanderten oder fremdem Gelde Platz machten. Man kann daher bei solchen Funden, soweit nicht das Gepräge Anhaltspunkte giebt, meist auf benachbarte Münzstätten schließen. Auf diese Weise hat schon mancher Fund über die Herkunft bereits bekannter, aber bis dahin räthselhafter Münzen Licht verbreitet. Anders war es in den nachfolgenden traurigen Zeiten großer Kriege, die ganze Völker in Bewegung setzten. Da wurde das Land wiederholt von fremdem Kriegsvolk überschwemmt, das natürlich das Geld weithin verschleppte. Die Soldaten bezahlten gar nicht oder doch meist mit fremdem Gelde, der Bauer gewöhnte sich an die ausländischen Münzsorten und verbarg sie vor den Plünderern ebenso in der Erde wie das einheimische Geld, und was gar der Kriegsmann als Beute vergrub, war erst recht bunt zusammen gewürfelt. Das bestätigen uns natürlich fast alle derartigen Funde, wobei zuzugeben ist, daß in beiden Fällen Ausnahmen vorkommen.

Bewundernswerth ist manchmal die Länge der Zeit, während der ein Münzenfund unentdeckt vergraben geblieben ist. Daß Münzen, die unter Schwellen oder Mauern liegen, nicht eher aufgefunden werden, als bis letztere bei einem Umbau beseitigt werden, liegt auf der Hand. Dagegen erscheint es räthselhaft, wie mit Münzen gefüllte Gefäße, die beim Pflügen auf freiem Felde zu Tage gefördert werden, so lange verborgen bleiben konnten. Im Volke hat sich dadurch der Aberglaube gebildet, daß vergrabene Schätze von selbst allmählich in die Höhe steigen. Wie sich der Widerspruch erklären läßt, ist schwer zu sagen; da die Schätze nicht in die Höhe steigen, so muß doch wohl die Bodenoberfläche durch jahrelang wiederholtes Pflügen stellenweise gesunken sein.

Ich gedenke nun einiger Funde, die durch Ort oder Inhalt für Hessen bedeutungsvoll waren. — 1847 fand man gelegentlich der Erdarbeiten für den Bahnhof zu **Kassel** eine räthselhafte Kupfermarke **Wilhelm's** IV. mit dem Buchstaben F. Vorher schon kannte man eine solche mit C, was man natürlich als Abkürzung von Cassel ansah; als aber nun F dazu kam und in späteren Jahren solche mit A, B, D, E auftauchten, mußte sich die Anschauung ändern, und man betrachtete sie von da an als Grundsteinmarken der sechs Bastionen von Kassel, die von Wilhelm IV. neu errichtet worden waren. Vor einiger Zeit gelangte ich in den Besitz einer solchen Kupfermarke mit B, die merkwürdiger Weise vor Jahren beim Umbau einer hessischen Kirche zwischen Balken eingeklemmt gefunden worden war.

Der Münzfund von **Bevern** bei **Holzminden** (1. März 1850) förderte u. a. sieben **Wolfhager** Denare des ersten hessischen Landgrafen **Heinrich** I. zu Tage, die trotz der Inschrift Wlfhagen Civitass nicht für städtisches Gepräge gehalten werden dürfen, sondern nur beweisen, daß sich in Wolfhagen eine landesherrliche Münzstätte befand.

(Fortsetzung folgt.)

Lehrerprüfungen vor 200 Jahren.

Heutzutage werden wohl schwerlich noch Klagen laut, daß die Ansprüche, welche in den vielen Berufsprüfungen der Gegenwart an die Prüflinge gestellt werden, nicht hoch genug seien, vielmehr sind infolge des regen Wettbewerbes auf allen Gebieten der Wissenschaft und in allen Berufszweigen auch die Anforderungen gewaltig in die Höhe gegangen. Namentlich gilt dies

von den pädagogischen Prüfungen. Wer heute mit derartigen Prüfungen zu thun hat und ob der schweren ihm aufgebürdeten Lasten seufzt, wird Gelegenheit haben, sein bekümmertes Gemüth etwas zu erheitern, wenn er vernimmt, wie vor nunmehr 200 Jahren Lehrerprüfungen abgehalten wurden und was darin verlangt wurde. Zugleich wird durch eine solche Betrachtung aber auch der gewaltige Fortschritt ersichtlich, den Volkserziehung und allgemeine Bildung in den letzten beiden Jahrhunderten und namentlich in neuerer Zeit aufzuweisen haben.

In den diesen Zeilen zu Grunde liegenden wenigen Aktenstücken handelt es sich um Examina, die bei dem Gräflich Ysenburgischen Konsistorium zu Büdingen im Jahre 1687 bezw. 1689 abgehalten wurden, als die Schulstellen in den Dörfern Mittlau bezw. Hailer bei Meerholz neu zu besetzen waren. Die Protokolle, welche damals über diese Prüfungen aufgenommen wurden, sind noch heute vorhanden. Die Gegenstände, auf welche sich die Prüfung erstreckte, waren in beiden Fällen die gleichen: Singen, Buchstabieren und Lesen, Rechnen, Katechismuskunde und Schreiben. Der Prüfung unterzogen sich am 5. September 1687 zwei Bewerber, die bisherigen „Schulmeister", so war die amtliche Bezeichnung, zu Wachenbuchen und Ostheim, während am 26. und 29. Juli 1689 mehrere Bewerber theilnahmen: Andreas Peter Bötger aus Hessen, Christian Oppermann aus dem Greifensteinischen, Johannes Hahn (Han) aus Neukirchen bei Ziegenhain und Johann Jakob Jansen, bisher zu Rölshausen. Leider sind über die Vorbildung der Kandidaten keine Nachrichten vorhanden, es würden sich sonst wohl auch hieraus interessante Vergleiche mit der heutigen sorgfältigen Ausbildung unserer Volksschullehrer ergeben.

Was die Prüflinge damals im Schreiben geleistet haben, ist aus den erhaltenen Proben zu ersehen, sie bekamen den Auftrag, Bibel- oder auch Katechismusstellen, etwa 4 bis 5 Zeilen, aus dem Gedächtniß niederzuschreiben — vermuthlich innerhalb angegebener Zeit — und außerdem 1—2 Reihen Zahlen zu Papier zu bringen. Kalligraphen haben sich unter den hiergenannten Lehrern nicht befunden, die beste Handschrift besaß wohl unstreitig der aus Ostheim im Hanauischen stammende Kandidat, dessen Schreibkunst wenigstens der des wohlbestallten Ysenburgischen Konsistorialsekretärs Schäfer, der die Protokolle niederschrieb, kaum nachstand; die am mindesten geübte Hand besaß Johann Peter Bötger, der überhaupt in allen Fächern am schlechtesten bestanden haben muß, da es in der ebenfalls überlieferten Entscheidung der Gräfin-Regentin Maria Charlotte, geborenen Gräfin von Erbach, vom 1. August 1689 heißt: „er soll sein Fortune weiter suchen". Uebrigens war der Besitz einer guten Handschrift damals weniger Gemeingut als jetzt.

Im Rechnen wurden nach unseren Begriffen ganz leichte Aufgaben gestellt, beispielsweise war am 29. Juli 1689 auszurechnen: „wie kommen 327 Pfund Fleisch, wenn 1 Pfund Fleisch 1 Albus 2 Heller kostet", nicht etwa im Kopf, sondern auf dem Papier. Die Ergebnisse der Prüfungen im Rechnen scheinen nicht allzu erfreulich ausgefallen zu sein, denn es heißt von dem Ostheimer Lehrer in dem Protokoll: „Im Rechnen ist er nicht erfahren", von Jansen „die Arithmetik hat er nicht gelernt", und von den übrigen: „Was das Rechnen anlangt, ist keiner darin beschlagen als allein der Oppermann. Und ist derselbe ziemlich fertig darinnen."

Wenden wir uns zu den noch übrigen Fächern, so finden sich in den vorliegenden Schriftstücken über die Leistungen der Kandidaten folgende Auslassungen, und zwar zunächst in Bezug auf das Singen. Diesbezüglich heißt es von dem Wachenbuchener: „Im Singen gab er vor, daß er die Noten verstünde, er stieß aber in den gesungenen Psalmen so vielfältig an, daß man genugsam schließen können, er darin nicht perfekt, die Stimme war sonst stark genug"; von dem Ostheimer: „habe befunden, daß er zwar nicht nach den Noten noch alle Psalmen singen kann, finget aber sonst eine starke und nicht so gar unangenehme Stimme". Bei den Examinibus des Jahres 1689 lautete das Urtheil der Prüfungsbehörde: „Hat man sie tentirt im Singen, da darin zwar die Stimmen alle ziemlich waren, aber der Bötger konnte wenig Psalmen singen, der Johannes Han die meisten, und der Oppermann alles, was man ihnen in Noten vorzeigte, maßen er die Musik verstehet." Ueber Jansen lautet das Urtheil, er sei befunden, daß er alle Psalmen nach den Noten mit einer starken und sauberen Stimme singen können.

Wegen des engen Zusammenhanges, der nach den vorhergehenden Auslassungen zwischen dem Singen und der Religion bestand, sei gleich angeschlossen, was über den Ausfall der Prüfungen in diesem Gegenstande überliefert ist. Da lesen wir denn Folgendes: „So viel anlanget den Catechismum und wie weit er (der Kandidat aus Wachenbuchen) darin kommen, hat man befunden, daß er auf Theils Fragen aus den fünf Hauptstücken ziemlich antworten können, und ob man ihn zwar im Uebrigen besser wünschen mögen, hat man jedoch soviel wahrgenommen, daß, wofern

er gute und ernstliche Anleitung erlangen und zur Uebung angehalten werden sollte, er leicht ein Mehreres fassen und praestiren können." Der gleichzeitig geprüfte Bewerber aus Ostheim übertraf, was den Katechismus anlangt, den anderen noch seinen guten Theil und sollte nach Ansicht seiner Examinatoren bei guter Anleitung darinnen bequem sein, etwas Nützliches zu prästiren. Jansen wurde durch alle Capita der christlichen Religion examinirt und in allem wohl befunden, auch Oppermann hatte auf alle Fragen gute Antwort geben können, der Hahn und Böttger aber hatten auch auf sehr gemeine Fragen ziemlich schlecht antworten können. „Da man denn den Oppermann in allem wohl beschlagen gefunden, die anderen aber bestunden nicht wohl." Wir ersehen aus diesen Anführungen gleichzeitig, was in Religion verlangt wurde.

In Bezug auf Lesen und Buchstabieren bestand der Wachenbuchener wohl, bei dem Ostheimer ging beides wenigstens noch ziemlich wohl, Oppermann ging darin wieder allen vor, und nach ihm war Johannes Han, aber mit dem Bötger war es schlecht bestellt.

Die Prüfung beschränkte sich nicht auf die wissenschaftliche Befähigung der Bewerber, sondern es wurde auch ihre ganze Persönlichkeit in Betracht gezogen. Da verlautet von dem Wachenbuchener: daß, wenn kein besseres „Subjectum" vorhanden und inzwischen sich anmelden sollte, auch der ausgeschickten Vorsteher Bericht von seinem Leben und Wandel mit seinen aufgewiesenen Zeugnissen übereinstimmen würde, derselbe die Schulmeisterstelle zu Mittlau zu versehen „ohnmasgeblich" nicht „vor gar ohnbequem gehalten wirdt". Von dem Wesen seines Kollegen aus Ostheim urtheilt sein Examinator, Konsistorialrath Graf, daß selbiger „ziemlich modeste und nicht auf den gemeinen Schulmeisters Schlag sei". Mit dem bei dem Examen so gut davon gekommenen Oppermann dürfte es hingegen nicht zum Besten bestellt gewesen sein; er war nach Aeußerung der Behörde zwar tüchtig genug, allein, „nachdem ohngeachtet des testimoni, so er von seinem Pfarrer mitgebracht, verlauten will, er sei dem Trunk ziemlich ergeben, habe auch zu Greifenstein übel von seiner Herrschaft geredet und die Bauern aneinander gehetzt, so hätte man — so gab man zu verstehen — mit Annehmung seiner behutsam zu gehen und sich dessen erst recht zu erkundigen." Johannes Han fand Gnade, sofern kein besseres Subjectum vorhanden, Johann Jakob Jansen galt als capable genug und noch der Beste unter allen, weshalb er „dafern gnädiger Herrschaft die Person gefällig, entweder nach Hailer oder Mittlau zu befördern wäre, wenn nicht eine bessere Person etwa vorhanden". In der That war Jansen gut beleumundet, das ihm von den Vorstehern und dem Geistlichen seiner Gemeinde, dem Pfarrer Johannes Pfeffer, ausgestellte Zeugniß vom 27. August, bezw. 9. September 1688 bescheinigte ihm treue und fleißige Amtsführung und schilderte ihn als nüchtern und verträglich, nur die schlechte Besoldung veranlasse ihn, „sein Fortune anderweit zu suchen".

Mag immerhin damals besonders fühlbarer Mangel an geeigneten Lehrkräften geherrscht haben, soviel steht fest, die Anforderungen, die an solche gestellt wurden, waren gegen das, was heutzutage verlangt wird, höchst bescheiden zu nennen. Anzuerkennen ist andererseits aber doch, daß nach den gegebenen Proben die Examinatoren im Ysenburgischen sich ihre Aufgabe angelegen sein ließen und bedacht waren, dem Staate die verhältnißmäßig geeignetsten Kräfte zuzuführen.

W. H.

Aus alter und neuer Zeit.

Das nachfolgende Gedicht von dem Vater des bekannten Geschichtsforschers und Dichters Paul Wigand, des Jugendfreundes der Brüder Grimm und des Schwiegervaters von Sylvester Jordan, sei an dieser Stelle deshalb zum Abdruck gebracht, weil es der Stimmung, welche unter den Offizieren der „nach Amerika verkauften" Hessen herrschte, wohl unmißverständlichen Ausdruck giebt. Es lautet:

Abschiedslied
eines Cadets, der als Offizier mit nach Amerika ging.

Sie kommt, die längst gewünschte Stunde!
Die mir zu Glück und Ruhme winkt.
Sie kommt! — Wünscht mir von Herzensgrunde,
Ihr Brüder! Glück, daß sie mir winkt.

Ihr saht's, wie mir die Wangen glühten,
Wenn ihr von Schlacht und Siegen spracht.
Ihr hört's, wie ich dann mit den Britten
Sieg oder Tod mir zugedacht.

Ihr wißt's, wie oft mit heißem Wunsche
Ich mich schon nach Neuyork gewünscht,
Wo nach vollbrachtem Dienst, beym Punsche,
Vielleicht mein Vater längst mich wünscht.

Oft weckt' ich euch sogar im Traume
Mit frohem Ruf: Amerika! —
O! Dann war ich im Meeres Schaume
Entzückt schon dem Gestade nah! —

Nun seh' ich's bald. Dank sey's dem Himmel,
Der endlich meinen Wunsch erhört. —
Seht, wie sich dort im Volksgetümmel
Schon der Rekruten Menge näh'rt.

Willkommen, Freunde! O, ihr holet
Mich ab zu Schlacht und Sieg und Ehr';
Froh geh' ich mit, wo ihr hin wollet,
Selbst über's ungewisse Meer.

Nur euch, o Brüder, zu verlassen.
Ist meiner Seele innigst schwer.
Kommt, laßt euch zärtlich noch umfassen,
Vielleicht, ach! seh' ich euch nicht mehr.

Lebt wohl in dem beglückten Stande,
Der euch zu künft'gen Helden bild't,
Und glaubt, daß auch im fernsten Lande
Mein Herz für euch noch Freundschaft fühlt.

Lebt wohl! und folgt, wenn das Geschicke
Euch winkt, der Bahn, die's mir bestimmt,
Und wißt, daß dann an eurem Glücke
Kein Mensch, als ich, mehr Antheil nimmt.

(Aus den Kadettenliedern von Karl Samuel Wigand, Hofmeister am Collegio Carolino und Kadetten-Informator. Kassel. 2. Bändchen. 1783.)

R. v. P.

Das Schicksal zweier Vollbärte. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts galt es bei uns gerade nicht als schicklich, wenn man sich die Zierde eines Vollbartes gestattete. Das war dazumal nur ein Vorrecht der Juden. Christenmenschen aber mit Vollbärten wurden meistens für verkappte Demagogen gehalten. Staatsdienern war nur der unschuldige Backenbart erlaubt, und wenn sie früher dem Soldatenstande angehört hatten, durften sie nach einer allerhöchsten landesherrlichen Verordnung auch einen Schnurrbart tragen, aber die Geistlichkeit und Lehrerschaft mußte stets glatt rasirten Gesichtes sein. — In jener Zeit hielt der Pfarrvikar M. zu G., der ein großer Jagdliebhaber war, es für einen Nimrod passend, sich einen Vollbart stehen zu lassen. Doch die Behörde erhielt von diesem groben Vergehen Kunde, und befahl ihm, den Bart zu scheeren und vom nächsten Vorgesetzten eine diesbezügliche Bescheinigung einzusenden. Der Weg zum Metropoliten war zu weit, gehorchen mußte und wollte er, weil man seine Ausrede, Christus habe auch einen Vollbart getragen, als aus der Bibel bewiesen, nicht gelten ließ; der junge Herr schneidet also den Uebelthäter ab und schickt ihn in einem Briefumschlag der Oberbehörde zur Kenntnißnahme mit der Post zu. Als Empfangsbescheinigung wurde ihm eine recht lange Nase umgehend zugesandt. Später wurde der Herr Vikar selbst wegen seiner Tüchtigkeit im Berufe ein höherer Würdenträger. Da soll derselbe, so oft er in den alten Akten sein corpus delicti erblickte, aus Herzensgrund dasselbe angelacht haben. — Der Lehrer Sch. zu W. unternahm es, als anno 1848 alles drunter und drüber ging, einen stattlichen, tief schwarz glänzenden langen Vollbart zur Schau zu tragen; die ganze Gegend bewunderte das Prachtexemplar der Bärte; als jedoch mit Beginn der fünfziger Jahre ein anderer Wind wieder wehte und Sch. auf wiederholte Winke und Befehle den lieben Vollbart, der ihm an's Herz gewachsen war, nicht verschwinden lassen wollte, kam der loyale Mann in den Ruf eines bösen, gefährlichen Demagogen. Er wurde vor das Kreisamt zu H. citirt und vor die Alternative gestellt: „Bart jetzt ab, oder die Schulstelle niedergelegt!“ — Der Barbier W. rasirte ihn im Amtslokale. — Und jetzt? Viele Gemeinden haben sich an die Voll- und Schnurrbärte ihrer Herren Pastöre gewöhnt, und die meisten Schulkinder können sich kaum einen Herrn Lehrer ohne Bartschmuck vorstellen.

R.



Aus Heimath und Fremde.

Landgraf Philipps-Denkmal. Am 22. Januar traten in Kassel die gewählten Preisrichter zusammen, um über die ihnen unterbreiteten Entwürfe zu dem Denkmal Landgraf Philipp's des Großmüthigen ihr Urtheil zu fällen. Dasselbe ging einstimmig dahin, dem Ausschusse von den ihrer Entscheidung unterbreiteten vier Entwürfen der Bildhauer Everding in Kassel, Kürle in Berlin, Ludwig Cauer und Professor Janensch daselbst den des erstgenannten Künstlers unter Angabe verschiedener Aenderungen zur Ausführung zu empfehlen. Sämmtliche Entwürfe sind nebst dem von dem Kasseler Bildhauer Brandt angefertigten, bei dem künstlerischen Wettbewerb aber außer Betracht gebliebenen Entwurfe bis zum Schluß des Monats im Saale des Kunsthauses am Ständeplatz ausgestellt, wo sie eifrigst besichtigt werden. Ausnahmslos sind fleißige und tüchtige Arbeiten geliefert worden, die, jede in ihrer Art, Anerkennung verdienen.

Neues vom Prinzen Rosa Stramin. Incognito, wie es hohen Herrschaften erlaubt ist, hat Prinz Rosa Stramin im Jahre 1834 seine Reise angetreten. Ueber die rothweißen Grenzpfähle kam er lange Zeit nicht hinaus, wie

uns Karl Altmüller bestätigt. Später sah man ihn wohl auswärts, doch seine Lieblingswege führten durch das heimathliche Hessenland. Neuerdings ist er im musikalischen Leipzig aufgetaucht, wieder einmal unerkannt, aber nicht ohne einen gewinnenden Eindruck gemacht zu haben.

Die in Leipzig im Verlage von Bartholdt Senff erscheinenden Signale für die musikalische Welt wissen in der Nummer 55 des 55. Jahrganges vom 16. November 1897 über den Prinzen Folgendes zu berichten: „Lieder aus Prinz Rosa Stramin" für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von Wilibald Eichhorn, 4,20 Mk., Preis der einzelnen Nummer 60 Pfg. Verlag von Curt Staeglich in Leipzig.

Das Titelblatt kündigt kurz und bündig nur „Lieder aus Prinz Rosa Stramin" an. Die nähere Angabe, ob diese Lieder für eine oder mehrere Stimmen, ob sie mit oder ohne Begleitung komponirt sind, fehlt, es fehlt auch eine Aufklärung darüber, wer dieser Prinz mit dem schönen Namen Rosa Stramin ist, ob wir ihn uns als eine Theaterfigur, als Held eines Märchenspiels oder eines Gedichtzyklus zu denken haben, endlich erfährt man auch nicht, wer der Dichter der Lieder ist; die ein zusammenhängendes Ganzes jedenfalls nicht bilden. Doch von diesem allem abgesehen sind die Lieder textlich wie musikalisch danach angethan, einen sympathischen Eindruck hervorzurufen. Der Komponist schlägt einen anheimelnden Volkston an und wird darin von einer hübschen melodischen Begabung unterstützt. Daß ihm für seine musikalische Ausdrucksweise im Allgemeinen wie für manches Lied im Besonderen Franz Schubert als ein nacheifernswerther Meister erschien, rechnen wir ihm gewiß nicht als Fehler an. Tenoristen, denn für diese sind die fünf Gesänge auch ihrer Stimmlage nach zunächst berechnet, mögen sich dem ansprechenden Opus zuwenden. Die Textanfänge lauten: „Die Trompete rief"; „Leb' wohl, mein Liebchen"; „Siehst du, wo im Abendgolde"; „Ich wollt, ich wär' ein Vögelein"; „Ich sammelte die Trümmer".

Die zahlreichen Freunde des Prinzen im Hessenlande und außerhalb werden sich herzlich darüber belustigen, daß er es auch in Leipzig verstanden hat, sein Incognito streng zu wahren und daß man gar eine Theaterfigur oder den Held eines Märchenspiels hinter ihm gesucht hat. Gern würde man den „Signalen" das Räthsel des Prinzen mit dem schönen Namen lösen, aber damit würden die Leser des „Hessenland" nicht einverstanden sein.

A. Pkr.

Büdinger Alterthümer. Ein Verehrer von Büdingen schreibt uns: Ihre Mittheilungen über das interessante alte Städtchen in Nr. 1 des „Hessenland" verdienen den Dank aller Natur- und Alterthumsfreunde. In der That ist die „Perle Oberhessens" es werth, in weiten Kreisen bekannt zu werden. Außer den in Nr. 1 Ihres Blattes angeführten Sehenswürdigkeiten ließen sich noch eine Anzahl nennen, so das gothische Haus am Mühlthor mit seinem wunderschönen Erker, das Rathhaus, die Schloßkapelle mit ihrem prachtvollen gothischen Chorgestühl u. A. mehr.

Daß man in Büdingen Sinn und Interesse für die Erhaltung der Alterthümer hat, dürfte schon allein aus dem Umstand hervorgehen, daß sich so vieles Alte bis heute erhalten hat. Freilich könnte noch mehr geschehen, und hoffentlich fällt die von Herrn Heusohn gegebene Anregung auf guten Boden. Dagegen können wir sein Bedauern, daß die bei Renovirung der Stadtkirche bloßgelegten Grabsteine wieder verdeckt worden sind, nicht gerechtfertigt finden. Im Chor der Stadtkirche befinden sich eine Anzahl Gräber von Vorfahren der fürstlichen Familie, darunter auch das des bei Bergen 1759 gefallenen Hessen-Kasselischen Generallieutenants Grafen Johann Kasimir zu Ysenburg und Büdingen. Diese Gräber sind ausgemauert und bedeckt durch Steinplatten, auf welchen die Wappen der Verstorbenen und entsprechende Inschriften angebracht sind. Die Platten sind von keiner künstlerischen Bedeutung, sie dienen zum Verschluß der Gräber und sind deshalb aus Pietät an ihrer Stelle gelassen worden. Auch eignen sie sich gar nicht zur Aufstellung in der Kirche, in welcher sich ein hervorragend schönes Renaissance-Epitaphium des Grafen Anton zu Ysenburg und Büdingen aus dem Jahre 1563 befindet. Sie liegen unversehrt, wie schon seit langer Zeit, auf den Gräbern unter dem Plattenboden des Chors, der sie gerade vor der Vernichtung schützt. Von den einzelnen bemerkenswerthen Platten sind Zeichnungen angefertigt worden, welche im Archiv des fürstlichen Hauses niedergelegt sind und deren Einsicht Alterthumsfreunden gewährt wird. Der Verbleib dieser Grabsteine an ihrer Stelle ist unter Billigung einer Autorität im Kunst- und Baufach, des verstorbenen Geheimen Bauraths Professor Wagner in Darmstadt angeordnet worden, und wir möchten deshalb im Interesse von Büdingen feststellen, daß in diesem Falle keineswegs eine Vernachlässigung von Alterthümern vorgelegen hat.

Hessischer Städtetag. In der am 29. Januar in Bebra unter dem Vorsitz des Ober-

bürgermeisters Westerburg abgehaltenen Sitzung des Vorstandes des „Hessischen Städtetages“ wurde beschlossen, die diesjährige Hauptversammlung am 10. und 11. Juni d. J. in Witzenhausen abzuhalten. Die festgesetzte Tagesordnung weist eine Reihe im Hinblick auf die neuere Gesetzgebung wichtiger Gegenstände auf.

Todesfall. Am 21. Januar verschied zu Fulda nach langem Leiden der Privatmann Emil von Borberger im 71. Lebensjahre. Geboren zu Fulda am 17. Oktober 1827, besuchte er die Gymnasien daselbst und zu Münnerstadt; später trieb er Oekonomie, widmete sich dem Postfach, versah die Stelle eines Amtsanwalts und lebte seit 1856 als Privatmann in Fulda. Derselbe, ein wissenschaftlich sehr befähigter und mit einem scharfen Gedächtniß begabter Mann, hat sich als Schriftsteller und Dichter hervorgethan. Hat er es als Dichter auch nicht zu einem solch weltumspannenden Namen gebracht wie sein großes Vorbild Ferdinand Freiligrath, so wird er im Hessenlande doch als Gelegenheitsdichter mit Anerkennung genannt. Von seinen Dichtungen seien hier folgende angeführt: „Prinz Eugenius von Savoyen“ (1855), wofür ihm vom Kaiser von Oesterreich 600 Gulden und vom Bayernkönig ein huldvolles Anerkennungsschreiben zu Theil wurde, „Andreas Hofer“ (1856), „Barkochba“ (1857), „Sturmesklänge“, „Ein Walpurgisnachtstraum“ (1859), „Jehudas letzter König“ (1882). In seinem Leben ist der Verblichene von schweren Schicksalsschlägen betroffen worden; er mußte seine ganze zahlreiche Familie vor sich in's Grab legen sehen, ein Sohn von ihm fiel als Offizier im Feldzug gegen Frankreich 1870/71. Aus all den harten Prüfungen ging er jedoch ungebeugt hervor, und wenn er als launiger orgineller und liebenswürdiger Gesellschafter den Mittelpunkt im Freundeskreise bildete, sah man diesem Manne nicht an, was er durchzukämpfen gehabt hatte. seb.

Personalien.

Verliehen: dem Geheimen Regierungsrath a. D. Althaus der Kronenorden 2. Klasse.

Ernannt: Seminardirektor Dr. Schneider in Oranienburg zum Regierungs- und Schulrath zu Kassel.

Versetzt: Amtsgerichtsrath Colnot zu Biedenkopf als Landgerichtsrath nach Kassel.

In den Ruhestand getreten: Forstmeister Cöster zu Niederkalbach.

Verlobt: Oberingenieur August Harwig zu Georgsmarienhütte mit Fräulein Kathinka Stiegel (Kassel, Januar).

Vermählt: Rechtsanwalt Albert Martin zu Kassel mit Fräulein Helene Pasedach (Marburg, Januar); Regierungsassessor Wilhelm von Baumbach zu Melsungen mit Margarethe Freiin von Dörnberg (15. Januar).

Geboren: ein Sohn: Wilhelm Kniese und Frau (Hersfeld, 20. Januar); eine Tochter: Regierungssekretär Ludwig Henze und Frau Elly, geb. Richardt (Wahlershausen, 21. Januar); Branddirektor Langer und Frau (Kassel, 28. Januar).

Gestorben: Pastor emer. A. Bierau, 85 Jahre alt (Kassel, 14. Januar); Fräulein Katharina Gruber, 83 Jahre alt (Kassel, 15. Januar); Pfarrer Georg Schaub (Wilhelmshöhe, 18. Januar); Frau Oberlehrer Marie Böckelmann, geb. Lauffer, 25 Jahre alt (Herford, 20. Januar); verwittwete Frau Friederike Koelsch, geb. Jagerink, 58 Jahre alt (Kassel, 21. Januar); Frau Rechtsanwalt Marie Hille, geb. Klingelhöffer (Marburg, 21. Januar); Fräulein Marie Amelung, 77 Jahre alt (Rauschenberg, 23. Janunr); verwittwete Frau Pfarrer Johanna Frankenberg, 77 Jahre alt (Kassel, 22. Januar); Kunsthändler Dr. phil. Franz Hildebrandt, 67 Jahre alt (Wehlheiden, 24. Januar); Fräulein Katharina Lambert, 70 Jahre alt (Kassel, 27. Januar); Fräulein Auguste Biskamp, 76 Jahre alt (Kassel 28. Januar).

Briefkasten.

Namenlosen „Besprechungen“ Aufnahme zu gewähren sind auch wir nicht in der Lage.

Die Januar-Nummer (VI. Jahrgang, Nr. 7) der **„Touristischen Mittheilungen** aus beiden Hessen, Nassau 2c.“, herausgegeben von Dr. Wilh. Chr. Lange, enthält: Kugelburg und Hollenkammer. Geologische Skizze von O. Haupt. — Wind und Wetter. — Der Besitzstand der Milseburg im vormaligen Patrimonialgerichte Schackau. — Rhönfahrten. Von Emil Becker. — Berichte 2c.

Zu „Stadt und Festung Kassel im 16. Jahrhundert“.

Wir wollen nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der in Nr. 1 S. 2 erwähnte Plan von Kassel zu dem Vortrage Sr. Excellenz des Herrn Generallieutenant von Schmidt nach wie vor zum Preise von 10 Pf. für das Stück zum Besten des Philipps-Denkmals bei uns zu haben ist.

Der Verlag des „Hessenland“.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 4. XII. Jahrgang. Kassel, 16. Februar 1898.

Heimathboden.

Heimathboden, der mich trug,
Heute muß ich dein gedenken,
Da sich auf die fremde Flur
Weiße Nebelschleier senken.
Solche Schleier trugst auch du
In des Herbstes kurzen Tagen,
Wenn der Ebereschen Reih'n
Brennend rothe Beeren tragen.
O, so sonnig warst du nicht,
Nicht so staubig wie der Süden;
Deine Farben blieben mild,
Selbst wenn sie am Abend glühten.
Schatten war an deiner Brust,
Tiefer, stiller Waldesschatten.
Friedlich gabst du uns zurück,
Was wir auch verloren hatten.
Fremdes Land erkennt uns nicht,
Fremdes Land hat fremde Lieder,
Fremdes Land beraubt uns wohl —
Ach — und giebt uns gar nichts wieder.
Schaut doch heut' der Heimath gleich,
Da die Nebel niedergehen,
Da sie mild und frauengleich
Wie um Mutterantlitz wehen.
Kindersehnsucht wacht mir auf.
Lieber ferner Heimathboden,
Sei du lind und sei du leicht
Meiner Jugend heil'gen Todten!
Und du, fremder Boden, der
Still du wiegst in deinen Armen
Todtes Blut von meinem Blut,
Hab' ein frauenhaft Erbarmen.
Schlaf ist Schlaf. O, lasse es
Unter deinen dunklen Bäumen
Von der Heimath stiller Flur —
Eine güt'ge Mutter — träumen!

T. Keiter-Kellner.





Briefe Sylvester Jordan's
aus der Zeit seiner Gefangenschaft an seinen Schwiegervater, Gerichtsdirektor Dr. Paul Wigand in Wetzlar.

Die hier folgenden Briefe meines verstorbenen Vaters sind ein kleiner Theil derjenigen, welche er während der Zeit seiner Gefangenschaft an seinen Schwiegervater schrieb und die sich sämmtlich in seinem Nachlasse befinden. Für die jüngere Generation, welche die in diesen Briefen berührten unglaublichen Ereignisse der dreißiger und vierziger Jahre kaum wissen dürfte, mögen diese Blätter von besonderem Interesse sein. Sylvester Jordan, der im Jahre 1830 von der kurhessischen Landesuniversität in Marburg, an welcher er Professor der Rechte war, zum Deputirten in die kurhessische Ständeversammlung gewählt wurde und dort Mitbegründer der Verfassung ward, kam in Folge seiner freisinnigen politischen Meinung in Untersuchungshaft, schmachtete über fünf Jahre im Gefängniß zu Marburg, um dann endlich auf seine eigene Appellation an die höchste Instanz hin freigesprochen zu werden. Im Jahre 1848 wählte ihn der Wahlkreis Kirchhain in das deutsche Parlament, nachdem er zuvor von der kurhessischen Regierung unter dem Titel Geh. Legationsrath zum Gesandten am Bundestage ernannt war. Nach der Auflösung des letzteren wurde er zum kurhessischen Bevollmächtigten bei der deutschen Centralgewalt ernannt.

H. Keller-Jordan, München.

Marburg, am 10. Oktober 1841.

Liebster Freund und Vater!

Dieß sind die ersten Zeilen, welche ich als nun wieder persönlich frei, von meinem Hause aus schreibe. Schwäche der Gesundheit, die Ungewißheit, ob Du von Deiner Reise wieder zurückgekehrt seiest und der Umstand, daß Ernst's*) Rückkehr zu mündlichen Berichten über meine letzten Geschicke benutzt werden konnte, sind die Ursachen, aus denen ich früher nicht schrieb, und auch jetzt schreibe ich nichts über meine Rechtssache, in Ansehung welcher mich ein Handgelöbniß zum Schweigen — bis zur Beendigung durch Urtheil — bindet. Für das mir überschickte Geschenk, die neueste Frucht Deiner unermüdlichen Forschungen, danke ich herzlich; wenn meine Vertheidigung beendet und mit der Erstarkung der Gesundheit durch wiederholte Luftbäder, mehr Ruhe eingetreten sein wird, werde ich mich zum Studium dieser Schrift anschicken. Zu der so sehr ehrenvollen Aufnahme als auswärtiges Mitglied in die Akademie der Wissenschaften in München gratulire ich um so mehr, als mir bekannt ist, daß die Münchener nur würdige und tüchtige Männer in ihre Mitte aufnehmen. Es ist diese Aufnahme zugleich ein vielsagender Vorwurf für die Berliner, die wahrlich nicht über den Münchenern stehen. Keinenfalls dürfen sie zurückbleiben, wenn sie gerecht sein wollen.

Meine Sehnsucht, Dich zu sehen ist groß, da wir so lange nicht ohne Zeugen in alter Weise conversirt haben. Allein ich darf mich nicht von hier entfernen, ohne erst die gerichtliche Erlaubniß zu erwirken, die mir nicht leicht ertheilt werden dürfte — sapienti sat. — Daß Du zu mir kommen mögest, wage ich kaum zu bitten, da Du schon oft meinetwegen hier warst. — — —

Die Restauration meiner Kräfte geht langsam, fast langsamer als die politische — doch hoffe ich, bei meinem Gemüthe und im Kreise der Meinigen, an der Seite meiner Paula*), die mich auf meinen Ausflügen wieder in alter Weise begleitet, die alte Gesundheit bald wieder zu erlangen.

Empfiehl mich der Frau v. Backer, grüße alle Freunde, Deine Marie, Ernst und mein Louischen. Von allen Bewohnern meines Hauses kindliche Grüße an Dich und die Deinen.

In der Hoffnung, Dich bald in meine Arme schließen zu können, lebt

Dein
Jordan.

*) Wigand's jüngster Sohn.

*) Jordan's zweite Frau.

Marburg, am 6. Dezember 1841.

Innigstgeliebter Freund und Vater!

Zunächst sage ich, im Namen meiner Kinder, herzlichen Dank für die Christgeschenke und bemerke in Bezug auf mein Louischen*), für dessen Beschenkung und sonstige väterliche Verpflegung ich gleichfalls danke, daß Du mein Verlangen nach dessen Rückkehr wohl mißverstanden hast, insofern Du zu glauben scheinst, als wäre ich wegen dessen Pflege besorgt. Wäre dieß der Fall, so würde es nicht wieder nach Wetzlar zurückgelassen worden sein. Weiß ich denn nicht, daß Du für meine Kinder ebenso besorgt bist, als wenn sie Deine eigenen wären? Und kenne ich die gute Marie nicht schon von früheren Zeiten gar zu genau, als daß ich nicht wissen sollte, daß sie für mein Louischen ganz wie eine Mutter sorgt? Mein Verlangen war bloße väterliche Sehnsucht, auch dieses Kind in meinem Hause, das ich wieder bewohnen darf, im Kreise der übrigen Kinder zu sehen und an mein Herz zu drücken. Denn zähle ich die Häupter meiner Lieben, so fehlt mir immer dieses Eine noch. Wenn indessen, wie ich glaube, Louischen gern bei Dir ist, und Du es um Dich haben magst, so kann es bleiben, so lange es Dir lieb ist.

Dir, lieber Freund, bin ich außerordentlich böse gewesen, daß Du nicht, wie Dein erster Brief besagte, sofort nach eingereichter Defensionsschrift zu mir gekommen bist. Wußte ich denn, daß Dich Unpäßlichkeit von diesem Besuche, nach dem sich, ich bin überzeugt, gewiß auch Dein Herz sehnt, abgehalten hat? Dies erfuhr ich ja erst sehr spät. Was hat doch mein alter ego, dachte ich, daß Er gar nicht kommt; böse kann er Dir nicht sein, denn wenn wahre Freundschaft gegen den Freund etwas auf dem Herzen hat, so spricht sie es offen gegen ihn aus. Deine Unterleibsbeschwerden, diese Furien, welche von ihrer Höhle tief unten in die Brust und Haupthöhle aufsteigen und dort ihr Unwesen treiben, lösten mir erst das Räthsel, und ich bin jetzt nur froh, daß sich diese schlanghaarigen Dinger wieder in Ruhe begeben haben. Ich darf nun hoffen, Dich bald zu sehen, zu umarmen und bei einem Glase Wein mit Dir die Sorgen der Welt im Tabackrauch zu vergessen. Ich bin ohne alle Besuche — man flieht mich, wie einen Verpesteten, weil jeder, der mich besucht, in Cassel ein Notabene erhält; nur die Aerzte und der treue Schanz**) besuchen mich. Gegen 6 Wochen habe ich das Haus nicht mehr verlassen, und noch sind die Wunden von der dreimaligen Operation nicht geheilt; ich muß fast immer auf dem Sopha liegen. Selbst das Lesen wollte nicht recht gehen, weil ich oft an Kopfschmerzen litt und selbst vom Augenübel nicht frei bin. Meine treue, gute Paula hilft mir indessen redlich die lange Weile — ein Ding, das ich sonst nie kannte — zu vertreiben. Meine gute Laune, eine Folge innerer Gemüthsruhe, verläßt mich, Gott lob, auch nicht; nur manchmal greift sie an die Thürklinke und — geht unwillig hinaus; sie ist aber, wenn ich nur winke, gleich wieder an meiner Seite.

Solltest Du — per ambages — durch den genannten Freund — oder sine ambagibus — Freihrn. v. Vincke*) schreiben, so vergiß nicht meinen Respekt ihm zu melden.

An alle Freunde in Wetzlar — es sind deren wohl nicht viele mehr dort — herzliche Grüße und an die Frau v. Backer meine Empfehlung. Die gute Marie, den Gustav und Ernst grüße ich ich der Reihe nach auf das Herzlichste.

Komm bald in die Arme

Deines treuen

Jordan.

*) Jordan's jüngstes Töchterchen erster Ehe.

**) Jordan's Vertheidiger.

*) Hochverdienter Oberpräsident von Westfalen.

Marburg, am 7. Mai 1842.

Lieber Vater und Freund!

Um Dich zu überzeugen, daß die Nachricht von dem Tode meines lieben — lieben Kindes mich nicht gebrochen, wenn auch tief gebeugt hat, schreibe ich Dir hiermit selbst und melde Dir, daß Ernst sehr ermattet und müde gegen ½6 Uhr bei Herrn Pfarrer Kleinschmidt gestern Abend ankam. Er wird — ich hoffe Du billigst es — bei mir bis zum Montag verweilen, um seine Kräfte einigermaaßen wieder zu restauriren. Ferdinand**), der Dich mit allen Meinigen und Deiner Elise kindlich grüßen läßt, brachte mir schon gestern die Hiobspost; Schantz besuchte mich noch am Abend und heute um zehn Uhr kam auch Hüter***), den die Nachricht übrigens nicht befremdete, da er schon längst überzeugt gewesen, Louischen werde, wegen Schwäche und des skrophulösen Zustandes, die Entwickelungsperiode nicht überleben.

Ich gratulire meinem Kinde zur Vollendung in einem Alter, wo es den wahren Zustand seiner, mit seinem Körper verbundenen traurigen Stellung in der Welt noch nicht zu überdenken vermochte, und bringe Gott den tiefen Schmerz meines väterlichen Herzens gern zum Opfer dar, er wußte, was dem Engel in einer unbehülflichen Hülle am

**) Jordan's ältester Sohn erster Ehe.

***) Professor Hüter, Jordan's Freund und Arzt.

besten frommte; er nahm ihn zu sich zurück. Du mit den Deinigen hast während der Krankheit der Heimgegangenen und durch Deine Abreise selbst viel gelitten, sie war ja Deinem Herzen theuer. Du hast diesmal mein Leiden auf Dich genommen, denn wäre Louise hier gewesen, so hätte mich und die meinen die ganze Last dieses Leidens getroffen. Ich danke Dir für diese Stellvertretung und Gott für diese Fügung. Auch danke ich Dir dafür, daß Du mir von ihrer Krankheit nichts wissen ließest, denn der Kummer um die Leidende die ich, der Gebundene, doch nicht hätte sehen können, würde mich aufgerieben haben. Die Nachricht von der Vollendung konnte ich leichter ertragen, während die Kunde von ihrem Kampfe und ihren Schmerzen mir hätte verderblich werden können.

Du wirst alles väterlich — die Entschlafene gehörte ja auch Dir an — besorgen und ich werde alles, was Du thust, gut heißen und berichtigen. Der Marie — der guten — in deren Armen mein unvergeßliches Kind entschlummerte, lasse ich gleichfalls herzlich danken, sowie Herrn Med.=Rath Paulitzky. Marie bedarf wohl der Erholung, ach sie ist gewiß sehr angegriffen. Wäre es nicht möglich, daß sie auf einige Zeit zu uns käme.

Mein Uebel hat sich seit ein paar Tagen wieder verschlimmert, eine zweite Geschwulst wird wieder operirt werden müssen. Seit gestern sitze ich wieder im Hause, während ich fast drei Wochen hindurch täglich spazieren ging, mit dem Gensd'arm — 6 Schritte mit geladenem Gewehr und Bajonnett hinter mir — dem kranken Manne.

Was thut der Mensch nicht, um den Göttern dieser Welt zu gefallen!

Der Frankfurter Preuße verrieth durch sein Urtheil keinen besonnenen und scharfen Juristen, sonst hätte er nicht so in den Tag hinein geurtheilt; er übersah die ganze Beweistheorie und würde in Verlegenheit kommen, wenn er seine Ansichten durch die Akten und Theorie des gemeinen und hessischen Strafprozesses begründen und rechtfertigen müßte.

Doch ich muß abbrechen, da ich vor Schmerzen kaum sitzen kann. Daher nur noch einmal herzlichen Dank für Deine Pflege und Sorge gegen mein Kind und die Bitte, mir und den Meinen stets mit derselben Liebe zugethan zu bleiben, mit der Dir und Deinigen ergeben ist

Dein
Jordan.

(Fortsetzung folgt.)



Stadt und Festung Kassel im 16. Jahrhundert.

Vortrag zum Besten des Philipps=Denkmals, gehalten am 20. Oktober 1897 von Generallieutenant z. D. von Schmidt, Excellenz.

(Fortsetzung.)

Ueber zwei Bauwerke aus damaliger Zeit, welche heute noch auf dem alten Platze stehen, möchten noch bis in die neueste Zeit reichende Nachrichten zu geben sein. Ueber den Druselthurm und die Große Kirche.

Ueber Geschichte und Gestalt des Druselthurms, dieses unter uns lebenden stillen Zeugen einer längst vergangenen Zeit, war es recht schwer, Zuverlässiges zu erfahren. Die gefundenen Nachrichten erscheinen denn aber so interessant, daß ich dieselben wortgetreu wiedergeben werde.

Meine verehrten Zuhörer werden sich erinnern, daß im Eingange meines Vortrages auf die schweren Zeiten hingewiesen wurde, welche im 14. Jahrhundert über das Land zu Hessen hingegangen sind; als eine der zu Grunde liegenden Ursachen wurde Kampf der Städte gegen fürstliche Gewalt angeführt. Darüber wird nähere Aufklärung gegeben in „Der Hochverrathsprozeß der Kasseler Bürger von 1391", bearbeitet vom Oberbügermeister Nebelthau in der Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde, Neue Folge, 3. Band, 1871. Darin findet sich S. 80/81 ein Abschnitt unter dem Titel „das Mühlenhäuser Thor und der Druselthurm", in dem es heißt:

„Kaum fühlte sich die Bürgerschaft wieder im Besitze ihrer alten Rechte und Freiheiten, als sie auch schon auf die äußere Sicherheit der Stadt bedacht war. Die Befestigung der Schloßseite und des Baumgartens scheint man als Landgrafensache angesehen zu haben; die Wasserseite hatte durch die Anlage des Ahnagrabens — Verlegung des Bettes dieses Baches — an Sicherheit wesentlich gewonnen (siehe den Plan von Merian); die schwächste Stelle war doch die nach Norden und Nordwesten. So beschloß man denn den Bau eines festen Thores vor der Müllergasse und eines Thurmes über den Einfluß des Druselgrabens.

Das neue Mühlenhäuser Thor ward 1414, der Druselthurm, wie er jetzt noch steht und die Jahreszahl daran nachweist, im Jahre 1415 auf der Stadt Kosten erbaut. Beide standen in der Stadtmauer, man hat sich nur den Stadtgraben davor und beim Müllerthor außerdem eine bei einem feindlichen Anfall leicht zu beseitigende Brücke hinzuzudenken." Hiermit ist eine Bestätigung gegeben für meine an anderer Stelle ausgesprochenen Ansicht, daß die Stadtmauer vor der Umwallung gestanden hat.

Sodann findet sich in der Schrift über geschichtliche Entwickelung des Gefängnißwesens, besonders in Hessen, von C. Neuber (Kassel, 1887) über den Druselthurm Folgendes: „Der Aufenthalt in diesem noch heute zu Tage stehenden Zeugen einer düsteren Vergangenheit muß schrecklich gewesen sein, vorzugsweise in seinem unteren ungefähr 15 Fuß tief in die Erde gehenden, jetzt als Keller benutzten Raum, in welchen die Gefangenen an Stricken durch das Spundloch hinabgelassen wurden und aus dem, zumal die einzige Oeffnung nach oben alsbald nach Versenkung des oder der Unglücklichen durch einen schweren Stein verschlossen wurde, ein Entkommen undenkbar war.

Aber auch in den darüber befindlichen Räumen — von Zimmern kann nicht gesprochen werden —, im Ganzen fünf Etagen, die miteinander durch steile Wendeltreppen verbunden und durch wenige noch dazu niedrige Oeffnungen dürftig erhellt waren, konnte der Aufenthalt keineswegs beneidenswerth genannt werden, da die Gefangenen darin meistens an schweren Ketten lagen, mit geringer Nahrung und ohne Feuerung selbst bei strenger Kälte, hinter Mauern von 8 Fuß Dicke zubringen mußten.

Der Druselteich wurde als Strafmittel mit herangezogen; auf demselben wurden die Verurtheilten auf den Schandkörben ausgesetzt oder an Stricken herab und heraufgelassen bezw. gewippt. Die zu dieser Strafe Verurtheilten haben bei dem Eintauchen in das Wasser schrecklich geschrieen, oder wie man damals wohl gesagt hat „gekakt". Daraus entwickelte sich im Volksmunde für diese Strafe die Bezeichnung „er wird in den Kak gethan", welche Bezeichnung das Gericht schließlich auch in seinem Urtheile gebrauchte.

Nachdem der Druselthurm bis fast zum Ende des vorigen Jahrhunderts zur Verwahrung von Gefangenen der verschiedensten Art gedient hatte, wurde er in diesem Jahrhundert zu einem friedlicheren Zweck benutzt, indem er nach Anlegung von Feuerheerden gleicher Erde und Schornstein durch alle Etagen von verschiedenen Metzgern zum Räuchern von Fleischwaaren benutzt wurde. Jetzt ist er anderweit verpachtet."

Dazu findet sich denn in einer Zusammenstellung alter Stadtrechnungen die Notiz: „1526, Seil auf den Druselthurm damit die Gefangenen ein- und auszulassen."

Ich habe mir natürlich den Thurm im Inneren angesehen und die obigen Angaben reichlich bestätigt gefunden; nur die oberste Etage erhält durch sechs größere Fenster reichlich Licht und Luft, von da aus hat man eine weite und schöne Aussicht und wohl auch die Möglichkeit, Feuerwaffen verwenden zu können. Spuren baulicher Veränderungen am Thurm, z. B. einer Erhöhung desselben und Wiederabtragung dieser Erhöhung, finden sich nach meinem Dafürhalten nicht vor. Der auf dem oberen Rande des Thurmes ruhende, aus kolossalen Balken hergestellte Helm des Thurmes zeigt auch keine Spur einer Aenderung, auch keine von vorhanden gewesenen vier Dachluken.

Der Druselthurm hat also bei seiner Erbauung dem Doppelzweck der Vertheidigung und des Gefängnisses, Anfangs wohl nur in seinem unteren Theil, gedient. Aus der Zeit des Uebergangs vom 14. zum 15. Jahrhundert bei der ersten Einführung des Pulvers in die Kriegsmittel ist das Vorhandensein solcher Thürme auch durch Piper in seiner „Burgenkunde" (1895) wissenschaftlich nachgewiesen. Auch kommen in den Städtebildern in der Chronik von Hartmann Schedel 1492 vielfach Thürme vor in der heutigen Gestalt des Druselthurms; es mag also wohl die damals übliche Form für solche Thürme gewesen sein.

Wie verhält sich nun zu diesen Ueberlieferungen die Ueberlieferung durch bildliche Darstellung des Thurmes? Die älteste vorhandene authentische Darstellung des Thurmes möchte in dem schon erwähnten Plan von 1547 enthalten sein.

Die Farben dieses Planes haben z. Th. sehr nachgedunkelt, soviel scheint aber bestimmt erkennbar, daß den oberen Rand eine offene Galerie umgeben hat; bei dem unzweifelhaft feststehenden Zweck des Thurmes erscheint das an sich auch nicht unwahrscheinlich, nach dem von mir vorgefundenen Zustand der obersten Etage aber nicht nothwendig. Jedenfalls aber weist er keine mit Thürmchen gezierte Dachluken nach, wie eine Besichtigung durch die Lupe unzweifelhaft ergiebt.

Die nächste bildliche Darstellung ist in Dilich's Ritterspielen von 1602 enthalten, wo der Thurm viel eleganter, höher und mit vier mit Thürmchen versehenen Dachluken erscheint. Die „Ritterspiele" Dilich's sind eine Berichterstattung der Festlichkeiten, welche aus Veranlassung der Taufe einer

Tochter von Landgraf Moritz im Jahre 1590 stattgefunden haben; eine Erläuterung über die bauliche Erscheinung des Druselthurms enthalten sie nicht. Die veränderte Gestalt datirt also aus einer Zeit, in welcher, wie wir wissen, die Festungswerke ausgeführt waren, der Thurm also lediglich noch zu Gefängnißzwecken Verwendung gefunden haben wird. Von dieser baulichen Veränderung ist in den Chroniken und anderen gedruckten Ueberlieferungen, wie z. B. in den hessischen Congeries, neu herausgegeben 1858 von Nebelthau, damals noch Postmeister, nichts enthalten. In denselben sind alle besonderen Vorgänge in Kassel und dessen nächster Umgebung vom Jahre 703 bis 1661 mitgetheilt. Eine bauliche Veränderung am Druselthurm ist darin nicht erwähnt. Diese Unterlassung ist bei dem Charakter der Congeries aber sehr auffallend. Die bildliche Behauptung Dilich's bleibt also ohne Bekräftigung in den gleichzeitigen Annalen.

Daß der Druselthurm in der Ansicht von Kassel in der später (1608) erschienenen Chronik von Dilich in derselben Gestalt erscheint, ist wohl sehr begreiflich; aber auch hier wird eine bauliche Veränderung am Druselthurm im Text nicht erwähnt.

Dann erscheint im Jahre 1648 ein Band von dem großen Werk Merian's, das in dreißig Theilen in zehn Bänden bis zum Jahre 1672 erschienen ist. Ein Band behandelt den fränkischen und westfälischen Kreis und Hessen. Ein solches großes Werk kann nur unter Benutzung vorhandenen Materials entstanden sein; es ist bekannt, daß an Merian von Amtswegen Material mitgetheilt ist; an wichtigste Stellen, wie z. B. Paris, sind eigene Beamte von ihm entsendet. Bezüglich Kassels hatte er ja die Werke von Dilich, denen er, was die Erscheinung des Druselthurms anbelangt, gefolgt ist. Hierin braucht nicht eine Bekräftigung, sondern nur eine Wiederholung seiner anfechtbaren bildlichen Behauptung erkannt zu werden.

Aber es ist noch eine andere Frage unbeantwortet, nämlich, wie lang der Druselthurm die Dilich'sche Form beibehalten hat; resp. wann er in seine jetzige Gestalt zurückgeführt ist. Darüber hat sich nichts ermitteln lassen. Ueber alle diese Zweifel wären wir erhaben, wenn damals schon die Photographie zur Verfügung gestanden hätte. Meine Forschung als Dilettant und Amateur hat diesen Widerspruch nicht lösen können; bis er gelöst ist, muß die bildliche Behauptung Dilich's als richtig anerkannt werden.

Als nun 1892 im Verschönerungsverein die Frage angeregt und in der Stadt viel besprochen wurde, den Druselthurm in der Dilich'schen Erscheinung von 1596 wiederherzustellen, konnte man sich nach langen eingehenden Erörterungen zur Ausführung des Gedankens nicht entschließen, weil nicht die ursprüngliche Form, die zur Wiederherstellung sich wohl nicht geeignet haben würde, sondern höchstens eine nur vorübergehende Form wiederhergestellt worden wäre, wozu nach dem inmittelst erfolgten Ausbau der beiden Thürme der Großen Kirche ein Verschönerungsbedürfniß nicht anerkannt werden konnte; überdies waren die entstehenden Kosten auf 5000 Mark veranschlagt.

Nachrichtlich sei noch mitgetheilt, daß der Druselthurm, nachdem er schon in früher Zeit in den Besitz des Staates gekommen war, im November 1872 wieder in das Eigenthum der Stadt übergegangen ist, mit der Beschränkung, daß der Thurm weder wieder verkauft, abgerissen oder wesentlich verändert werden darf, ohne daß die der Erhaltung der Kunstdenkmäler vorgesetzte Behörde ihre Zustimmung ertheilt hätte. Bei dem noch heute unverwüstlich gesunden Zustand seines Mauerwerks kann er nunmehr als Conserve noch manches Jahrhundert an sich vorüberziehen sehen. Zunächst ist er berechtigt, im Jahre 1914 sein halbtausendjähriges Jubiläum zu feiern; das wäre ein Moment, dem Veteranen eine Verschönerung zu Theil werden zu lassen.

Um nun nicht in denselben Fehler wie Merian in seinem Plane von Kassel zu verfallen, worin der Druselteich vergessen ist, möchte derselbe hier noch kurz erwähnt werden.

Die von dem Habichtswald kommende Drusel war in eisernen Röhren, „so quer über den Stadtgraben liegen", in die Stadt geleitet und floß in den Teich bei dem Druselthurme. Dieser Teich befand sich an der Stelle des heutigen Druselplatzes. Von dem Teiche aus wurde das Wasser durch die ganze Altstadt vermittelst in der Erde ruhender Röhren vertheilt, und in die Brauhäuser, in den sog. Pferdeteich an der Großen Kirche, auch in die hin und wieder befindlichen Röhrstöcke geleitet, aus denen es sich durch alle Straßen der Stadt in besonderen Rinnen verbreitete und endlich in die Fulda fiel; durch welches Mittel einer einbrechenden Feuersgefahr nicht nur gesteuert werden konnte, sondern auch die Reinhaltung der Straßen befördert wurde.

Im Jahre 1541 hat Martin Pete, Bürger und Büchsengießer in Kassel, den durchlässig gewordenen Teich beim Druselthurm dicht zu

machen übernommen mit der Versicherung, daß seine Arbeit ein Menschenalter halten würde; seine Arbeit hat aber viel länger gehalten.

Der Druselteich hat bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts bestanden. Derselbe hat in Verbindung mit der Drusel in alter Zeit aber eine so wesentliche Rolle in den Lebensbedingungen Kassels gespielt, daß Beides von einem erfahrenen Topographen nicht unbeachtet gelassen werden durfte; der Merian'sche Plan verliert dadurch an Authenticität.

Bezüglich der Städtebilder Kassels aus damaliger Zeit mögen hier folgende Betrachtungen eingeschaltet sein. Die Himmelsgegend, aus welcher ein solches Bild aufgenommen ist, wird durch die Erscheinung der Großen Kirche auf demselben bestimmt. Die Längsachse derselben ist bekanntlich von Osten nach Westen gerichtet. Erscheint die Kirche dem Beschauer in dem Bilde in der ganzen Länge derselben, dann ist das Bild von Norden oder Süden aufgenommen. Von Norden, wenn rechts neben der Großen Kirche der Druselthurm erscheint. Denn in der Wirklichkeit springt der Druselthurm über die nordsüdliche Querachse der beiden Thürme nach Westen hinaus; in einem richtig aufgenommenen Bilde von einem nördlichen Standpunkte muß deshalb der Thurm rechts neben der Kirche erscheinen, wie das auch im Bild von Dilich der Fall ist. Umgekehrt liegen diese Verhältnisse bei einem etwa von Süden aufgenommenen Bilde.

Die Terrasse bei dem Café Belvédère, als ein nördlicher Standpunkt, bietet eine vorzügliche Gelegenheit zu einer solchen Beobachtung; von hier aus läßt sich auch leicht das Kassel des 16. Jahrhunderts in dem heutigen begrenzen; denn man sieht von dieser Terrasse die katholische Kirche, den Zwehrenthurm, den Königsplatz, die untere Königsstraße, die Synagoge und die Vogt'sche Mühle.

Erscheint aber auf dem Bilde dem Beschauer die Große Kirche mehr oder weniger spitz, so daß Thurm und Dachreiter sich mehr oder weniger, oder gar sich ganz decken, dann ist die Ansicht aus östlicher Hauptrichtung aufgenommen, nur in letzterem Falle rein aus Osten. Einen solchen Punkt findet man bei der bei dem Hafen neuangelegten Brauerei, da deckt sich der Dachreiter mit der Mittellinie zwischen den beiden Thürmen. Der Punkt an der Siechenhofskapelle, welcher dem Merian'schen Bilde wohl zu Grunde liegen möchte, zeigt Kassel mehr von Südosten. Von beiden Punkten aus erscheint nun heutigen Tages der Druselthurm in dem Raume zwischen Großer Kirche und Regierungsgebäude, was gleichbedeutend ist mit dem damaligen Schlosse. Da nun diese drei Punkte heute noch an derselben Stelle stehen wie damals, so muß auf dem von diesem Punkte aus aufgenommenen Bilde damaliger Zeit der Druselthurm auch in dieser Lücke erscheinen. Ist das nicht der Fall und erscheint er links neben dem Schlosse, wie in der Merian'schen Ansicht von Kassel, dann ist diese Ansicht nicht naturgetreu oder wohl nicht nach der Natur aufgenommen.

(Schluß folgt.)



Schicksale von Münzen.

Von Professor Dr. Paul Weinmeister in Leipzig.

(Schluß.)

Ein bemerkenswerther Fund wurde am 30. März 1853 beim Abbruch eines Hauses in Niederzwehren gemacht. Unter der Kellertreppe fand man etwa 20 Pfund Silbermünzen in einem irdenen Topfe nebst einem Zettel, auf dem als Zeitpunkt der Eingrabung des Schatzes das Jahr 1753 angegeben war. Der Fund bestand aus ausländischen Stücken und vielen kleinen hessischen Münzen der Landgrafen Karl, Friedrich I. und Wilhelm VIII. Die Münzen Friedrich's zeigten einen derartigen Stempelglanz, daß sie nur unmittelbar aus der Münze zu Kassel stammen konnten und man fast anzunehmen geneigt war, es sei hier die Beute eines Diebes von diesem vergraben gewesen. Der Fund enthielt übrigens auch einen hessen-hanauischen Doppelalbus Wilhelm's von 1741, der bis dahin noch nicht bekannt gewesen war. (Die Silbermünzen Wilhelm's VIII. kommen überhaupt nicht oft vor.)

Im Mai 1858 wurden in Eschwege Brakteaten gefunden, von denen man die mit dem Landgrafenhelm oder den Löwen für hessisch ansprechen kann, ohne sie jedoch einem bestimmten Landgrafen zuzutheilen; die den Buchstaben S tragenden Brakteaten dagegen stammen aus der Münze des Grafen von Henneberg zu Schmalkalden, welche Stadt er seit 1360 mit Hessen gemeinsam besaß.

Einige Stücke zu Vier Hellern des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel aus den Jahren 1590 und 1591 waren 1859 in einem Funde zu Delitzsch bei Merseburg (Provinz Sachsen) enthalten.

Eine neue Variante der zahlreichen Grossi Ludwig's I. förderte 1860 nebst vielen ähnlichen Groschen anderer Münzherren der Münzfund von Glüsig unweit Althaldensleben bei Magdeburg zu Tage, einen neuen Grossus Wilhelm's I. 1860 der Fund von Laucha im nördlichen Böhmen.

Eine größere Anzahl schöner hessischer Brakteaten entstammen dem Münzfunde von Riede bei Gudensberg (28. März 1876), darunter ein hessischer Dynastenbrakteat in 44 wohl erhaltenen Exemplaren, sowie ein Löwenbrakteat, den man Heinrich II. zuschreibt. (Vgl. Hoffmeister's Beschreibung dieses Fundes 1877 in Bd. VI der Neuen Folge der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, S. 326—335.)

Ende der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts fand man unter den Fundamenten des Altars in der Elisabethkirche zu Marburg einen Brakteatenheller, den man zwar schon von anderen Exemplaren her kannte, aber nicht zu bestimmen vermocht hatte. Er zeigte außer dem Löwenschilde die Buchstaben L M (oder N) V L. Der Fund an der erwähnten Stelle machte es nunmehr in hohem Grade wahrscheinlich, daß das Stück hessisch sei. Da die Zeit der Halbbrakteaten für Hessen etwa die Regierungszeit Ludwig's I. war, so liegt es nahe, die beiden L als Abkürzung für Namen und Titel dieses Herrschers anzusehen, auch erinnert M an Moneta (oder N an Nummus), etwas räthselhaft ist nur das V, und die Erklärung Hoffmeister's Ludewici Moneta Venerabilis Lantgravii ist nur als ein geistreicher Versuch anzusehen.

In der Zeit vom 17. bis zum 23. März 1880 wurden in Mardorf (Kreis Kirchhain) 153 Stücke Gold und 6 Stücke Silber ausgegraben, die allerhand unverständliche Zeichen trugen. (Vergl. die Marburgischen Zeitungen aus jenen Tagen.) Sie mögen etwa dem dritten vorchristlichen Jahrhundert angehören und erinnern an die Urform des Geldes im Alterthum, ohne daß sich feststellen läßt, daß sie überhaupt Geldstücke sind und als solche gedient haben.

Großes Aufsehen erregte es in Marburg, als am 23. März 1891 ein nicht unbeträchtlicher Münzenfund gemacht wurde. Das Haus Barfüßerstraße Nr. 7 war durch Kauf in anderen Besitz übergegangen, der neue Besitzer hatte es bereits bezogen, aber die rechtliche Auflassung an ihn war noch nicht erfolgt. Bei einer Untersuchung der Kellermauer fand er nun ein aus Dreihäuser Thon gefertigtes Gefäß und darin, eingewickelt in grobe Leinwand, eine ziemlich große Anzahl von Gold- und Silbermünzen. Die erwähnte Lage der Besitzverhältnisse führte zu einem Prozeß zwischen den beiden Betheiligten und endlich zu einer Theilung des Fundes zwischen ihnen. Wenn auch dabei ein Theil der Stücke einzeln verkauft und verschleudert wurde, ja sogar zur Einschmelzung gelangte, so wurden doch ziemlich die meisten davor bewahrt und einem berufenen Kenner, Herrn Oberlehrer Dr. H. Buchenau in Hann. Münden, zur Begutachtung und Beschreibung vorgelegt. Dieser berichtete eingehend über den Fund in Nr. 176 und 177 der Berliner Münzblätter von A. Weyl (April-Mai 1895). Danach bestand er aus 80 bis 90 Goldgulden von Pfalz, Oppenheim, Trier, Köln, Mainz, Böhmen, Ungarn, Geldern, Holland, Loos, Oesterreich, Schlesien, Lübeck, Isenburg und mehr als 260 französischen Ludwig-, Philipp- und Karl-Turnosgroschen, sowie je einem Groschen von Jülich und Geldern. (Auch 1862 soll in Marburg ein Fund von französischen Turnosen gemacht worden sein.) Nach dem Befunde der Stücke müssen sie bald nach dem Jahre 1381 vergraben worden sein, sie haben also 500 Jahre in dem Versteck zugebracht. Daß keine Gepräge des damaligen Landesherrn, des Landgrafen Hermann des Gelehrten, darunter waren, erklärt sich aus der Thatsache, daß man damals in Hessen gewissermaßen nur Scheidemünze prägte, die sich zur Zusammensetzung einer größeren Summe Geldes nicht eignete. Wäre der Schatz etwa 40 Jahre später vergraben worden, so hätten sich gewiß einige der zahlreichen hessischen Grossi von Hermann's Sohn und Nachfolger, Ludwig dem Friedfertigen, darunter vorgefunden.

In Harle bei Melsungen fanden sich im Keller eines Hauses am 5. Juni 1891 Gold- und Silbermünzen aus dem 16. Jahrhundert, die in einem Metallkasten verpackt waren. Weiteres habe ich über diesen Fund nicht in Erfahrung bringen können.

Ein guter Boden für Münzfunde ist Aschersleben. Im Jahr 1891 fand man dort Ende Juni gegen $2^{1}/_{2}$ kg und am 3. Juli 4 kg mittelalterlicher Groschen. Es befand sich darunter ein sehr bemerkenswerthes Stück, nämlich ein Gemeinschafts-Groschen von Meißen und und Hessen (Kurfürst Friedrich der Sanft-

müthige und Landgraf Ludwig der Friedfertige*), ferner unter vielen anderen Groschen solche von Ludwig I. von Hessen, aber keine von Ludwig II., sodaß der Fund also wohl in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vergraben worden sein muß.

Am 6. Juni 1895 fand ein Bauer in Wittelsberg bei Marburg ½ Meter unter der zu seinem Grundstücke gehörenden Miststätte einen Topf mit alten Münzen, die aber nur zum Theil Hessen angehörten. Die hessischen Gepräge entstammten dem 15. Jahrhundert und enthielten u. a. die etwas räthselhaften Majuskelheller, die zwischen den Schilden von Hessen und Ziegenhain einen Buchstaben zeigen. Schon vor Jahren kannte man deren mit L und H; natürlich rechnete man erstere dem Landgrafen Ludwig II., letztere seinem gleichzeitig in Marburg regierenden Bruder Heinrich III. zu. Als dann aber Heller mit weiteren Majuskeln auftauchten, wurde diese Deutung hinfällig. Seit dem Wittelsberger Funde kennt man solche mit C, H, L, S, T, letzteren Buchstaben in zwei verschiedenen Formen, und man nimmt nun an, daß sie sechs verschiedene Münzstätten bedeuten, vielleicht Kassel, Homberg, Lichtenau, Spangenberg, Trendelburg und Treysa. Die Münzen gelangten theils in den Besitz des Museums zu Kassel, theils in den von Privatsammlern; zum großen Theile waren sie mit einer starken Schmutz- und Oxydschicht bedeckt, was nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß die Münzen vielleicht hunderte von Jahren unter einer Miststätte zugebracht haben. Diese Schichten ließen sich aber bei entsprechender vorsichtiger Behandlung gut entfernen, wonach das Gepräge meist vollkommen deutlich hervortrat.

*) Nach Th. Stenzel ein Gedenkgroschen auf den 1444 zwischen Sachsen und Hessen abgeschlossenen Münzvertrag. (Vgl. S. 103 in Nr. 11 des Numismatischen Anzeigers, Hannover 1891.)

Ueber einen durch einen Fund bei Zeitz zu Tage geförderten Brakteaten Ludwig's I. habe ich bereits in Nr. 24 des IX. Jahrganges (S. 331—332) berichtet. Der Fund enthielt von hessischen Münzen vier Brakteaten und acht Groschen Ludwig's I., außerdem Brakteaten des Grafen Wilhelm von Henneberg u. a., sowie Groschen von Meißen-Thüringen-Sachsen, und gelangte in Leipzig bei der Firma Zschiesche & Köder zum Verkaufe.

Unter den hessischen Münzfunden des letztvergangenen Jahres sei des schon oben erwähnten von Schwarzenhasel gedacht. Er enthielt in einer Schafglocke 25 hessische Gepräge (meist Albus Wilhelm's V.), 6 österreichische, 13 spanische, 4 polnische und 9 englische, ein buntes Bild der Münzzustände aus dem dreißigjährigen Kriege. Die hessischen Stücke hat das Museum zu Kassel gekauft, die übrigen harren wohl noch eines Käufers.

Meine Aufzählung ist von Vollständigkeit sehr weit entfernt, sie wird nicht einmal das Wichtige erschöpft haben. Es wäre ganz verdienstlich, eine solche Zusammenstellung zu schaffen, aber das kann nur im Lande selbst unter fleißiger Benutzung der öffentlichen und privaten Sammlungen geschehen, wozu ich, als außerhalb Hessens wohnend, nicht in der Lage bin. Vielleicht giebt aber dieser Beitrag zu den Schicksalen hessischer Münzen die Anregung, daß ein Berufener diese Arbeit vornimmt, und dann hätte mein Aufsatz seinen Hauptzweck erfüllt.



Aus Heimath und Fremde.

Hessischer Geschichtsverein zu Kassel. Die erste diesjährige Monatsversammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Kassel fand am 31. Januar statt. Nach den Mittheilungen, mit welchen der Vorsitzende, Bibliothekar der Landesbibliothek Dr. Brunner, die Sitzung eröffnete, hat der Verein in den letzten Monaten den erfreulichen Zugang von 16 Mitgliedern zu verzeichnen. An Geschenken erhielt der Verein von Archivrath Dr. Reimer zu Marburg den vierten Band des von demselben bearbeiteten Hanauischen Urkundenbuches, vom Apotheker Ritter in Oberkaufungen Schmincke's Abhandlung über Otto den Schütz, von Ludwig Wolff in Kassel seine Schrift: Olympia im Kattenland, und von Major a. D. von und zu Löwenstein Handschriften und Drucke aus dem Gebiete der hessischen Geschichte und Rechtspflege (34 Bände), darunter auch eine Abschrift des Testaments des Kurfürsten Wilhelm II. und Verzeichniß seines Nachlasses. Demnächst wird als Ergänzungsheft zu der Zeitschrift des Vereins eine sehr werthvolle Abhandlung von Dr. Johannes Böhlau und Freiherrn Felix von Gilsa zu Gilsa über das Steinkistengrab bei Züschen erscheinen, welche den Vereinsmitgliedern, die sich bis zum 15. Februar melden, zu dem Vorzugspreis von 1,50 Mark zur Verfügung gestellt werden wird. Ladenpreis 3 Mark. Die von Major a. D.

von Stamford in Anlaß seines im „Hessenland“ 1897, Nr. 20—24 abgedruckten Vortrags über die Geschichte der Karlsaue gezeichnete Karte ist in verkleinertem Maßstabe als Lithographie in der Freyschmidt'schen Buchhandlung für 25 Pfennige käuflich.

Den Vortrag des Abends hielt Oberstlieutenant z. D. von Stamford über die Feldzüge des Drusus gegen die Sigambern, Chatten und Cherusker in den Jahren 10 und 9 v. Chr. Die interessanten Darlegungen des Redners, der seine Zuhörer in das Herz des Hessenlandes führte, fanden lebhaften Beifall.

Hessischer Geschichtsverein zu Marburg. In der Januarsitzung des hessischen Geschichtsvereins sprach Oberlehrer a. D. Dr. Henkel über die beiden Lotichii, den trefflichen Humanisten Petrus Lotichius, den letzten Abt des Klosters Schlüchtern (geb. 1502, gest. 1567), der dort die Augsburger Konfession einführte, und seinen hochbegabten gleichnamigen Neffen, den Dichter und Arzt, der seine Studien in Marburg begann. Seinen Gönnern Melanchthon und Micyllus, Rektor des neugegründeten Gymnasiums zu Frankfurt a. M., verdankte Lotichius Sekundus seine Berufung als Professor der Medizin nach Heidelberg, der er Folge leistete, während er die Berufung nach Marburg, welche bald nachher an ihn erging, ausschlug. Leider raffte der Tod ihn schon in seinem 30. Jahre hinweg; wie sein Biograph Hagen berichtet, starb er am 1. November 1560 zu Heidelberg an den Folgen eines einst in Bologna ihm an Stelle eines anderen gereichten Gifttranks.

Schon die Zeitgenossen schätzten das Dichtertalent des jungen Gelehrten sehr hoch und erkannten ihm die Palme der lateinischen Muse zu. Seine elegische Epistel an Melanchthon, desgleichen die auf Ulrich von Hütten's Tod, die reizenden Hendekasyllaber und die klangreichen sapphischen Strophen an die Nymphen geben in der Form den klassischen Vorbildern wenig nach und stehen dem Inhalt nach über den Alexandrinern. Er ist wohl selbst über Eobanus Hessus zu setzen. Unter den Namen Lotz, Lotich, Lotichius blüht das weitverzweigte Geschlecht der beiden Lotichii noch heute.

Der Wettbewerb um das Philippsdenkmal. Wir sind in der Lage, im Anschluß an unsere Notiz in der letzten Nummer noch einige authentische Mittheilungen über den Verlauf des Wettbewerbs um das Kasseler Philippsdenkmal zu bringen. An das Ausschreiben einer allgemeinen Konkurrenz hat der geschäftsführende Ausschuß niemals gedacht; es verbot sich dies allein schon aus dem Grunde, weil die Mittel fehlten, um die hierfür unbedingt erforderlichen hohen Preise aufzubringen. Man beschränkte sich daher auf eine engere Konkurrenz unter acht Bildhauern und setzte, weil man es für gerecht hielt, daß jeder derselben für seine Mühe in gewissem Grade entschädigt würde, drei Preise zu je 500 Mark und fünf Preise zu je 300 Mark aus, mit der Maßgabe, daß für den Künstler, der etwa die Ausführung erhielte, der Preis fortfallen sollte. Eingeladen wurden die Professoren Begas-Kassel, Eberlein-Berlin, Echtermeyer-Braunschweig, Janensch-Berlin, Maison-München und die Bildhauer Ludwig Cauer-Berlin, Everding-Kassel und Kürle-Berlin. Die bezüglichen Schreiben gingen am 25. Mai v. J. an die Herren ab. Nachdem Begas und Echtermeyer abgelehnt hatten, wurde noch Bildhauer Rosse-Charlottenburg zugezogen. Gegen Ende 1897 nahm Eberlein seine Zusage merkwürdiger Weise zurück, während Maison und Rosse einige Wochen später unter lebhaftem Bedauern mittheilten, daß ihnen längeres Kranksein die Vollendung ihrer Modelle bis zum Ablieferungstermine unmöglich gemacht hätte. So kam es, daß am 15. Januar 1898, der nachträglich statt des 15. Oktober 1897 als Frist gesetzt worden war, nur vier Entwürfe eingingen. Einige Tage später, am 19. Januar, also nach abgelaufenem Termin, trat zu ihnen ein fünftes Modell hinzu, das des Bildhauers Brandt in Kassel. Dieser hatte bei Herren des Ausschusses nachträglich um Zulassung zur Konkurrenz nachgesucht. Da er darauf bestand, einen schon durch Studien vorbereiteten Entwurf anfertigen zu wollen und ein lebhaftes Interesse an der Denkmalangelegenheit bekundete, wurde ihm lediglich überlassen, bei dem Zusammentritt des Preisgerichts einen Entwurf vorzulegen. Auf seine Bitte wurden ihm zu diesem Zwecke auch von einem Ausschußmitglied die Konkurrenz-Bedingungen ausgehändigt. Bei ihrem Zusammentreten ersuchte der Ausschuß die Preisrichter, nach der Begutachtung der (in Folge der besonderen Einladungen zur Konkurrenz eingegangenen) Entwürfe noch die Frage zu beantworten, ob der Brandt'sche Entwurf diesen vieren für die Ausführung vorzuziehen sei. Im Falle der Verneinung erbot sich der Ausschuß, den Brandt'schen Entwurf für 300 Mark zu erwerben. Mit diesen Abmachungen erklärte sich Brandt einverstanden. Das Preisgericht gab nun am 22. Januar 1898 einstimmig sein Urtheil dahin ab, daß der Everding'sche Entwurf der beste sei, und empfahl ihn zur Ausführung. Es erklärte ebenfalls einstimmig den außer Konkurrenz gelieferten Brandt'schen Entwurf nicht für einen solchen

der den vier übrigen für die Ausführung vorzuziehen sei. Auf Grund des Spruches der Jury erhielten Professor Janensch und Bildhauer Kürle Preise von je 500 Mark und Bildhauer Cauer einen solchen von 300 Mark. Der Brandt'sche Entwurf wurde für 300 Mark vom Ausschuß angekauft.

Das Lahrer Kommersbuch betreffend. Unsere Leser wird es interessiren, daß der literarhistorische Kampfartikel in Nr. 1 d. Jahrg., aus der Feder unseres Mitarbeiters Carl Preser, seinen Zweck erreichte. Die Redaktion des „Lahrer Kommersbuchs" überzeugte sich aus Preser's Darlegungen, daß unser Landsmann Eugen Höfling wirklich der Dichter des Liedes „O alte Burschenherrlichkeit" ist, und hat in dankenswerther Weise auf Seite 261 der 53. Auflage denselben wieder als Autor dieses Liedes angegeben. Damit ist dem Andenken des entschlafenen Dichters, der sein Recht nicht mehr selbst vertreten konnte, Genüge geschehen, und seine zahlreichen Freunde werden sich dessen freuen.

Theater. Im Königlichen Theater zu Kassel brachten die letzten Wochen mehrere Neueinstudirungen auf dem Gebiet des Schauspiels, die sämmtlich mit Recht freundlichste Aufnahme fanden, so am 27. Januar zur Vorfeier von Kaisers Geburtstag das patriotische Schauspiel von Hans Hopfen: „In der Mark", am 8. Februar Anzengruber's vorzügliche Bauernkomödie: „Der G'wissenswurm" und am 10. Februar Paul Heyse's treffliches: „Hans Lange". Die drei Stücke, welche schon durch ihren Gegenstand fesseln, gefielen umsomehr, als ihnen auch die lobenswertheste Darstellung zu Theil wurde. Auf dem Gebiete der Oper wurde die neue Oper des Italieners Leoncavallo: „Die Bohème" am 11. Februar in Kassel zum ersten Male aufgeführt.

Todesfälle. Am 3. Februar verstarb zu Wien im Alter von 75 Jahren Buchdruckereibesitzer Jakob Plaut aus Allendorf a. W., vom 1. Januar 1868 bis zum 23. Juli 1870 mit Adam Trabert Herausgeber der in Kassel erscheinenden „Hessischen Volkszeitung". Nachdem dieses Blatt zu erscheinen aufgehört hatte, ließ sich Plaut in Wien nieder, wo er die geschäftliche Leitung des von Julius Frese und Adam Trabert redigirten Oesterreichischen Journals übernahm. In seinen späteren Jahren widmete sich der Verstorbene ausschließlich seinem blühenden Buchdruckereigeschäft. — Am 6. Februar verschied zu Kassel im 63. Lebensjahre Dr. Jakob Stein. Der Verblichene hat mehr als drei Jahrzehnte das Amt des Leiters der isralitischen Lehrerbildungsanstalt zu Kassel mit unermüdlichem Eifer und großer Pflichttreue verwaltet und sich um diese dauernde Verdienste erworben.

Hessische Bücherschau.

Frauen-Novellen, von M. Herbert. Regensburg (Nationale Verlags-Anstalt) 1897.

Unsere Landsmännin, Frau Therese Keiter, hat hier die Reihe ihrer Romane und Novellen um einen stattlichen Band bereichert, der zugleich mit ihrem Portrait geschmückt ist und den die Verlegerin würdig ausstattete. In der Meinung, es seien, dem Titel nach, diese Novellen in erster Linie bestimmt, von Frauen gelesen zu werden, ging ich eigentlich mit nicht geringer Voreingenommenheit an deren Lektüre. Doch — wie anders wirkte dies Zeichen auf mich ein, als ich einige gelesen und dabei die Entdeckung gemacht hatte, daß die Dichterin einen tieferen Sinn hineingelegt wissen wollte, und zwar den einer Darstellung von Frauencharakteren aus dem modernen Leben. Und wie sind diese Frauen geschildert, wie deren Charaktere gezeichnet! Und mit welcher unerbittlichen Logik führen die letzteren zu den Lösungen, welche Frau Keiter's Novellen aufweisen. Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß nicht auch Männern ihre Rolle zugetheilt sei. Tritt doch der Held in der Novelle „Jenseits von gut und böse", mit seiner egoistischen Herrenmoral, nicht minder in den Vordergrund, als in den übrigen Novellen die Heldinnen; und ist doch Georg Grandidier in der Novelle „Gedankenschuld" nicht weniger „ein kranker Sproß unserer modernen Tage", als Mrs. Mary Jams. Allein im großen und ganzen ist man doch versucht, dieser Sammlung von Frauencharakteren als Motto die Worte Kinkel's vorzusetzen: sein Schicksal schafft sich selbst — das Weib. Denn ob durch verkehrte Lebensanschauung, oder durch weibliche Untugend; ob durch sittlich angekränkelten Uebermuth, oder falsche Lebensrichtung, einerlei, wir sehen: daß die Fehler und Leidenschaften bei der Frau nicht nur schärfer jene Schatten werfen, in denen sich ihr Schicksal heraus-

bildet, sondern auch noch weiter, daß die natürliche Ungleichhiet der Geschlechter zu einer viel härter urtheilenden Richterin wird. Oder, wie Vetter sagt, „wenn das Weib die ihr anvertrauten Aufgaben und Lebensziele mißbraucht, so ist es logisch, natürlich und biblisch, wenn solches Vergehen an ihr sich strenger ahndet, als am Manne“. Mag man darüber denken, wie man will; aber in diesen tief aus der Menschenseele schöpfenden Novellen erkennt man deutlich, mit welchen anderen Gefühlen wir der Zerstörung eines Familienlebens durch eine Frau gegenüber stehen, als wenn der Familienzerfall die Schuld des Mannes ist. Zweifellos richtig. Denn von Natur ist „das Herz der Frau eine Harfe mit wundervollem Klang in Leid und Freud, in Zagen und Bangen, in Glück und Uebermuth“, und doppelt wird es empfunden, wo dies Natürliche in der Frauenseele erstorben ist, wo die Saiten dieser Harfe nur in Dissonanzen ausklingen, und zwar in Dissonanzen, die nicht auflösbar sind, die nach keiner Harmonie hinüber geleitet werden können. „Selbstsüchtiges, rücksichtsloses Glück“, sagt die Dichterin selbst sehr richtig, „wird immer auf anderer Kosten gekauft“; doch schrecklich: wo solche Selbstsucht zum Inhalte weiblicher Leidenschaften oder Schwächen wird. Man sehe sich nur die, in ergreifend schrillen Tönen ausgehende, erste Novelle „Vanitas“ an, und man wird mir Recht geben müssen. Probleme zu lösen ist dabei gewiß nicht die Absicht unserer Dichterin gewesen. Warum auch? Sie greift in das volle, frische Leben ihrer Zeit hinein und führt uns Menschen vor, die unser ganzes Mitempfinden in Anspruch nehmen und aus deren Leben heraus, sei es aus bösen, sei es aus guten Antrieben, tief einschneidende Wahrheiten unser eigenes Denken gefangen nehmen.

Mit einem Worte: Frau Keiter's Bilder in diesen zehn Novellen sind meisterhaft gezeichnet, und was bei dem Lesen besonders wohl thut, das ist der reife Geist, mit dem die Dichterin das Leben durchdringt, sowie das eigene Gefühl der Sicherheit, das sie in dieser Beziehung erkennen läßt und das wir ihr unwillkürlich nachfühlen müssen. Möge das Buch den Lesern des „Hessenlandes“ auf's wärmste empfohlen sein.

C. P.

Personalien.

Verliehen: dem Provinzialschulrath a. D. Geheimen Regierungsrath Kannegießer der rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife.

Ernannt: der Landrath Beckhaus zu Hofgeismar zum Oberregierungsrath in Frankfurt a. O.; der Pfarrverweser von Kietzell zu Eichen zum Pfarrer in Wehrda; der frühere Regierungsbaumeister Winkler zu Grevenbroich zum Landesbauinspektor in Gelnhausen; die Referendare Schreiber, Schmidtmann und Ebert zu Gerichtsassessoren; der Oberpostdirektionssekretär Damm zu Kassel zum Postkassirer in Mühlhausen i. Th.

Verlobt: Forstassessor von Bardeleben mit Malla Freiin von Seckendorf-Gutend (Kassel, Februar).

Vermählt: Pfarrer Rudolf Hermann Paul Weber zu Limmritz mit Fräulein Klara Scheffer (Kassel, Januar); Landmesser Max Gotthold Immanuel Langer zu Wolfhagen mit Fräulein Georgine Henriette Marie Elisabeth Brenssel (Kassel, Februar); Pfarrer Leopold Schuchardt zu Orpherode mit Fräulein Auguste Heuser (Wehlheiden, 10. Februar).

Geboren: ein Sohn: Privatdozent Dr. P. Duden und Frau Johanna Bertha, geb. Nebe (Jena 3. Februar); Landesdirektionssekretär Bernd Georg Korte und Frau (Kassel, Februar); Kaufmann Hermann Heinrich Wagener und Frau (Kassel, 7. Februar); eine Tochter: Secondlieutenant Albrecht Mannkopff und Frau (Hanau, 28. Januar); Lehrer H. Freitag und Frau Mathilde, geb. Hagemann Kassel, 6. Februar).

Gestorben: Frau Sanitätsrath Anna Katharina Margarethe Eisenach, geb. Zeuner, 42 Jahre alt (Hanau, 21. Januar); Fräulein Dorothea Hassenpflug, 64 Jahre alt (München, 24. Januar); Professor Dr. Woldemar von Schröder (Heidelberg, 28. Januar); Eisenbahnbetriebssekretär a. D. Fritz Rübeling, 76 Jahre alt (Kassel, 31. Januar); Jeremias Karl von Loßberg (Kassel, 3. Februar); Buchdruckereibesitzer Jakob Plaut, 75 Jahre alt (Wien, 3. Februar); Oberstlieutenant z. D. Georg von Nowag-Seeling (Kassel, 4. Februar); Seminardirigent a. D. Dr. Jakob Stein, 62 Jahre alt (Kassel, 6. Februar).

Briefkasten.

v. S. Homburg. Dankend erhalten. Wird Berücksichtigung finden.

F. M. L. Marburg. Entschuldigen Sie die unterlassene Zusendung, die lediglich auf Nichtbekanntsein Ihrer Adresse zurückzuführen ist. Besten Dank.

Zu „Stadt und Festung Kassel im 16. Jahrhundert“.

Wir wollen nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß der in Nr. 1 S. 2 erwähnte Plan von Kassel zu dem Vortrage Sr. Excellenz des Herrn Generallieutenant von Schmidt nach wie vor zum Preise von 10 Pf. für das Stück zum Besten des Philipps-Denkmals bei uns zu haben ist.

Der Verlag des „Hessenland“.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 5. XII. Jahrgang. Kassel, 1. März 1898.

Hessisches Volkslied.

Hessenland! Hessenland!
Innig dir zugewandt,
Thu' ich durch Herz und Mund
Treuliche Liebe kund.
Wie auch rings Stürme weh'n,
Treu will bei dir ich steh'n,
Hessenland, Vaterland,
Treulich bei dir.

Hessenland, Heimathsland!
Du mit dem Fuldastrand,
Du mit der Werra Au'n
Und mit den schönen Frau'n,
Wie auch viel Länder fern,
Locken gleich hellem Stern —
Hessenland, Vaterland
Treulich bei dir!

Hessenland, theures Land,
Das man stets tapfer fand,
Kämpfend ein frei Geschlecht
Muthig für Licht und Recht,
Wie auch die Wetter droh'n
Ich steh' als treuer Sohn,
Hessenland, Vaterland,
Treulich bei dir!

Hessenland, schönes Land,
Wo mancher Held erstand,
Der aus der Fürsten Schaar
Zeigte sich groß und wahr,
O, laß dich irren nicht,
Hoff' und verzage nicht,
Hessenland, Vaterland,
Wir sind dir treu!

Dr. Straß. 1848.





Briefe Sylvester Jordan's

aus der Zeit seiner Gefangenschaft an seinen Schwiegervater, Gerichtsdirektor Dr. Paul Wigand in Wetzlar.

(Fortsetzung.)

Marburg, den 21. November 1842.

Liebster Vater.

Dein Brief vom 1. d. M. war mir, wie immer, erfreulich und in meiner Lage wahrhaft erquicklich. Mein Prozeß scheint sich in der That zu vermummen oder versteinern, es regt sich und biegt sich nichts. Du hast wohl recht, es scheint nicht bloß, sondern es fehlt offenbar an Muth das Recht anzuerkennen und offen auszusprechen. Man scheint den Fall nach allen Seiten hin zu drehen und zu wenden, um zu ermitteln, ob sich ihm nicht dennoch eine Seite abgewinnen lasse, durch deren Hervorhebung und Benutzung man den Sturm und Blitz, vom hohen Olymp drohend, von den eigenen Häuptern ableiten könne. Du sprichst von Beschwerde? Bei wem sollte ich mich mit Erfolg beschweren? Hat nicht der oberste Gerichtshof hinlänglich verrathen, daß das in seinem Gewahrsam befindliche Recht nach der Hofseite hin total gelähmt sei? Auch können Beschwerden keine Relation fertig machen, sondern die Referenten nur noch mehr verblüffen. Denn an eine absichtliche Verzögerung glaube ich nicht, sondern nur an eine durch Furcht und Angst herbeigeführte. Es scheint mir daher noch immer das Gerathenste, die Sache ihren Gang gehen oder stehen zu lassen. Irgend ein Ende wird sie doch endlich einmal nehmen müssen. Seit Deiner so richtigen Schilderung meines Zustandes in Deinem letzten Brief, nenne ich mich immer „den alten Jungen".

In der „Rheinischen Zeitung" vom 15. September (Beilage) war ein Aufsatz über mich enthalten, den ich leider nicht zu Gesicht bekam, da das Blatt aus dem Museum, wo diese Zeitung allein gehalten wird, weggenommen worden ist. Könntest Du mir dieses Blatt nicht verschaffen? Wenigstens auf kurze Zeit. Auch in Amerika gedenkt man meiner. So schreibt Herr Joh. Prinz an seinen Onkel (E. Garthe) am 20. September aus Baltimore wörtlich: „Auch hier in diesem Lande, versichere ich Sie, schlagen viel edele Herzen für Deutschlands Kämpfer für Freiheit. So hörte ich noch ganz kürzlich, vor einigen Sonntagen, in der deutschen nationalen Kirche in Philadelphia von der Kanzel mit wahrer Begeisterung über Jordan in Marburg sprechen, unter Anderem daß solange ein Jordan im Kerker schmachtete, Deutsche keine Freiheitslieder singen sollten ꝛc." Ich studire übrigens jetzt Philosophie und zwar die Hegel'sche, mit der man sich freilich weder bei der weltlichen noch geistlichen Gewalt insinuiren kann, sie reißt aber freilich auch beiden Gewalten die Zoll- und Mauthbäume schonungslos nieder. Sie dringt tief und wird wahrlich kein bloß vorüberziehendes, glänzendes Meteor bleiben, wie ihre Gegner, aus Interesse oder aus Unkenntniß derselben, so gerne glauben machen wollen. Nebenbei zerstreue ich mich durch allerlei Lektüre, besonders englische, und so fühle ich keine lange Weile. Herrn B.'s Aufsatz über das preußische Ständewesen ꝛc. hat mich sehr angesprochen, nur hätte ich gewünscht, daß er sich *entschieden ausgesprochen und den Leser in Bezug* auf das, was geschehen soll, nicht bloß in suspenso gelassen hätte. Immer aber ist es ein richtiger Wink dafür, worauf man bei Reformen zu sehen habe. Ich bitte mich demselben bestens zu empfehlen, ich wünsche ihm zugleich Glück zu der erlangten Möglichkeit seine Unschuld zu beweisen und dem was damit zusammen hängt, so wie dem Staate, welchem seine Wirksamkeit zu theil werden wird. Empfiehl mich auch der Frau von Backer, sowie Anderen, die sich etwa meiner erinnern. Neues weiß ich aus dem Lande der Blinden nichts zu melden, sondern es ist noch immer alles im alten Zustande der Apathie, Furcht, Angst und — Gunsthoffnung.

Händedruck und Kuß von

Deinem
Jordan.

Marburg, am 16. Juli 1843.

Lieber Vater und Freund!

Gestern wurde mein Urtheil publizirt und — was ich für unmöglich hielt, — ich verurtheilt!

Es lautet im Wesentlichen dahin: daß ich unter Entbindung von der Instanz hinsichtlich der Theilnahme am Versuche des Hochverraths wegen Nichtverhinderung des revolutionären Complots zu fünfjähriger Festungsstrafe, nebst Entsetzung vom Amte und Verlust des Rechts die Hessische Cocarde zu tragen, verurtheilt werde und (ich weiß jetzt nicht) $^1/_3$ oder $^1/_4$ der Kosten zu tragen habe. Verliere, lieber Vater, ja nicht den Muth; denn die Entscheidungsgründe sind durchaus unhaltbar gebaut, auf nichts beweisende Zeugungsaussagen z. B. Döring's, Kuhl's, Klemm's und auf durchaus unerwiesene Indicien. Das Gericht hat alle diese einzelnen Indicien selbst nicht als erwiesen angenommen, aber gleichwohl diese Wahrscheinlichkeiten, die rechtlich nicht einmal als solche gelten können, zusammengezählt und nach einer seltsamen Rechnung, in der Summe eine Gewißheit angenommen. Die Entscheidungsgründe sind in Wahrheit eine sophistische Anklageacte, bei der alle meine Entschuldigung sprechenden Gründe nicht einmal erwähnt, geschweige gewürdigt oder widerlegt sind.

Ich habe natürlich sofort die Appellation eingelegt. Die Abschrift des Urtheils und der davon getrennten Entscheidungsgründe (an denen circa 6 Stunden gelesen wurde) werde ich wohl erst in einigen Wochen erhalten. Wenn ich dieselben in Händen habe, will ich Dir sofort Nachricht davon geben, und dich dann bitten, einmal zu mir zu kommen, um dieselben einzusehen und mir in Bezug auf die Einrichtung und Bearbeitung der Appellationsschrift mit Deinem Rathe beizustehen. Jetzt würde Deine Herreise ohne Nutzen sein, Schantz wird den Versuch machen, ob ich jetzt nicht gegen Caution der lästigen Bewachung los werden könne. Ich erwarte von diesem Tribunal nichts, insofern man nicht oben gegen diese Bewachungsmaßregel gleichgültiger geworden ist. Meine Vertheidigungsschrift werde ich nun bald (nach nochmaliger Durchsicht und Verbesserung) in den Druck geben und derselben nachher das Urtheil mit der Appellationsschrift als zweiten Theil folgen lassen. Die Publicität ist für mich in meiner Lage das einzige Mittel der Rechtfertigung. Die Sachkundigen Deutschlands hoffe ich, werden staunen über die gegen mich geübte Rechtspflege. — Ueber mich darfst Du übrigens ganz und gar nicht in Unruhe gerathen, ich bin und bleibe der Alte, den das Unrecht nicht beugen, geschweige brechen soll. Um Entstellungen in den gewiß bald folgenden Zeitungsnachrichten vorzubeugen oder sie zu berichtigen, bitte ich Dich, diese Nachricht zu einem kurzen Zeitungsartikel zu benutzen. Ferner bitte ich Dich diesen Brief (den Inhalt desselben) an Herrn Staatsrath Jaupp in Darmstadt (vielleicht durch K. Buchner, oder lieber direkt) sobald als möglich gelangen u lassen. Nachträglich bemerke ich, daß vergangene Nacht zwei Gensdarmen (statt eines) um's Haus gingen, und daß heute die in den Holzstall führende Thüre auch bei Tag verschlossen wurde, was sonst nur die Nacht geschah. Gerichtlich (und nur das Gericht hat die Bewachung zu bestimmen) ist mir hinsichtlich einer Verschärfung der Bewachung noch nichts zugegangen.

Dieses unerwartete Ende hat die Meinigen natürlich sehr erschüttert, sie sind jedoch schon wieder gefaßter. Grüße von Allen an Dich und Marie. Mit inniger Liebe

Der Deinige
Jordan.

Marburg, den 29. Juli 1843.

Lieber Vater und Freund!

Noch habe ich auf mein Gesuch um Freilassung gegen Caution keine Resolution erhalten, die zweifelsohne abschlägig ausfallen wird, da meine Bewachung eine in's Furchtbare oder Lächerliche gehende Strenge erhalten hat. Die Gewalt — wahrscheinlich unter Connivenz des Obergerichtsdirektors Bickell, der am 20. d. M. in der Nacht einen Courier aus Cassel erhalten hat, und des Polizeidirektor Wangemann, der freilich in der Sache gar nichts zu sagen hat — ist nun unmaskirt an die Stelle des Rechts getreten. Der Provinzialcommandant der Gendarmerie, Lieutenant Schröder oder Schröter, der schon seit 1831 diesen Grad begleitet, ist von höherem Orte um meinetwillen bereits um Pfingsten hierher versetzt und unmittelbar von dort mit meiner Bewachung beauftragt worden. Er rühmte sich dessen selbst sogar gegen die Magd seines Hauswirthes (Schuhmacher Kolbe) dahin ungefähr: „Die Gerichte haben über den Jordan nichts mehr zu sagen, ich allein habe jetzt über ihn zu verfügen. Ich habe aber auch meine Leute (die Gendarmen) dort im gehörigen Commando. Um Jordan's Frau, die bald nieder kommt, thut es mir allein leid. Der Procurator Schantz hat auch schon ein paar Mal zu Jordan wollen, aber er mag noch zehn Mal kommen, er soll nicht zu ihm gelassen werden" ꝛc. Die Bewachung hat dieser Held so geordnet: Seit dem 26. d. M. sind stets drei Gendarmen im Hause, wovon einer stets vor dem Hause am Eingange des Kirchhofes Wache hält, während zwei im Innern Dienst thun. Mir ist Bewegung nur mehr auf dem Kirchhofe vor meinem Hause unter Begleitung zweier Gendarmen, versteht sich mit geladenen Gewehren, des Nachmittags erlaubt, welche Erlaubniß ich aber bisher noch nicht benutzt habe. Jeder Person

männlichen Geschlechts ist der Zutritt in mein Haus untersagt; selbst Journalträger der Lesezirkel werden abgewiesen und der Briefträger mußte mir das Gesetzblatt durch die Thüre coram viro armato überreichen. Während der Nacht umgehen zwei Gendarmen mit Gewehren das Haus von außen, jedem Vorübergehenden mit „Werda?“ zurufend, worüber es schon zu einem Spektakel mit dem Registrator Chavers gekommen ist, und auf dem Hausflur wandelt ein anderer die ganze Nacht hindurch mit Gewehr auf und ab. — Als Schantz, den ich im Publik-Protokolle für die Appellation bevollmächtigt habe, abgewiesen wurde, ging er zu Bickell, der verlegen sagte, das Gericht wisse von diesen Maßregeln nichts, aber strenger müßte ich jetzt (?) doch bewacht und nicht blos, wie bisher überwacht werden! (Ein Gendarm mit geladenem Gewehre sechs Schritt hinter mir — eine schöne Ueberwachung!) Er wolle, setzte er hinzu, sogleich versuchen, daß er (Schantz) zu mir komme; auch sei über mein Gesuch am 24. d. M. verfügt, die Verfügung aber noch nicht expedirt worden (bis heute nicht). Er gab Schantz ein Schreiben an Wangemann; dieser sagte: „er wolle dem Wachtmeister der Gendarmerie die nöthige Weisung geben“. Dies geschah am 26. August und noch darf Schantz nicht zu mir, weil eben Herrn Schröder nicht beliebt ihn zu mir zu lassen. Bickell und Wangemann sandten aber am 27. d. M. Abends eine, die Admission Schantz's betreffende (vermuthlich um sie bittende) Depesche mit dreimal: „Eilig“ nach Cassel ab. Ich selbst reichte gestern ein Gesuch um schleunigen gerichtlichen Schutz gegen administrative Willkür und um Herstellung eines rechtlichen Zustandes (gestützt auf das Oberappellationsgerichts-Decret vom 14./1. 1842) bei dem Obergerichte dahin ein, und ich muß nun erwarten, ob das Gericht den Zustand der Gewalt aufzuheben Muth und Kraft hat, oder ob es hinterher sanctionirt, was die Gewalt verfügt hat. So weit mußte es kommen; die Gewalt mußte nackt hervortreten. Wahrlich ein schöner Rechtszustand in einem constitutionellen Staate!! Aber so geht's; wenn Richter halbwegs nachgeben, so werden sie die andere Hälfte des Wegs fortgerissen!

Das Urtheil wird bald gedruckt sein und mir sodann, statt der Abschrift, ein Exemplar desselben mitgetheilt werden. Ich habe dagegen meine Vertheidigungsschrift, wie ich sie einreichte (mit einigen Zusätzen und Ueberarbeitungen im geschichtlichen Theile) nach Leipzig an O. Wigand geschickt, um sie so schnell als möglich zu veröffentlichen und sie dann dem sachkundigen Publikum zur Beurtheilung möglich zu machen. Ich habe zwar noch keine Antwort (am 21. d. M. schickte ich sie ab), zweifle aber nicht, daß Wigand meinem Wunsche nachkommen werde. Vielleicht findet sich dann manche Feder, die den Fall vor dem Publikum näher kritisiren wird. Die Briefe lasse ich beim Briefträger abholen, um jeder Schikane zu entgehen. Du kannst, wenn Du schreiben solltest, an Schantz adressiren, mit dem ich durch die Meinigen in Verkehr bleibe.

Ich selbst bin ganz ruhig, da ich überzeugt bin, daß die tobende Leidenschaft der Gewalt nur sich selbst schadet. Auch meine Eingabe ist ganz ruhig und leidenschaftslos. Zuerst haben wir sämmtlich Schrecken bekommen, da wir meinten, es seien dies die Vorboten zur Abführung in's Gefängniß (was in Folge des ärztlichen Parere nun nicht zu geschehen scheint, da es sonst schon geschehen sein würde und die Maßregeln eben daher zu rühren scheinen, weil man darüber zürnt, daß ich nicht in's Gefängniß gebracht werden darf). Jetzt haben wir uns wieder erholt. Dr. Hach und Hutmacher Kolbe, von denen Jeder auf zwei Jahre verurtheilt ist, und Ersterer auch mit Amtsentsetzung, sind gegen Caution von 1000 Fl. unmolestirt frei und ich? — bin fluchtverdächtig!! Könnten obige Notizen nicht zur Veröffentlichung benutzt werden? Sie sind zuverlässig.

Fällt weiter etwas vor, so sollst Du sofort Nachricht erhalten. Können die übrigen Mächte diese Justizskandale ruhig ansehen?? — —

Vale atque amore perge

tuum

Jn.

Marburg, am 30. Juli 1843.

Lieber Vater und Freund!

Gestern Abend um 8 Uhr erhielt ich die abschlägige Resolution auf mein Gesuch um Entlassung gegen Caution. Sie lautet: Dem Nachsuchenden wird eröffnet, daß die gebetene Entlassung gegen Caution mit Rücksicht auf die Schwere der erkannten Strafe und seine persönlichen Verhältnisse nicht zu gewähren stehe. Das Decret trägt das Datum vom 29. (war also nicht, wie Herr Bickell dem rc. Schantz sagte, schon am 25. gefaßt worden) und wurde Herrn Schantz, der doch nicht in mein Haus darf, insinuirt. Er winkte meiner am Fenster stehenden Frau, zu ihm in's Freie hinauszukommen, und übergab ihr vor der Hausthüre dieses — so herrlich motivirte — Decret. So weit ist es gekommen, daß selbst gerichtliche Decrete mir auf gleichsam verstohlene Weise zugestellt werden müssen! Ueber meine Eingabe um Schutz gegen administerielle Willkür vom 28. wurde noch nichts beschlossen; sie scheint aber die obige Resolution möglich und flott gemacht zu haben. Denn nun kann die

Regulirung der Bewachung, d. i. die Bestätigung der von Cassel aus bereits getroffenen Maßregeln (vielleicht mit der Modification, daß Schantz zu mir darf), auf diese letztere Eingabe erfolgen, während ohne diese Eingabe die Bewachung im Abschlagsdecrete selbst hätte bestimmt werden müssen, diese Bestimmung aber noch nicht möglich war, da auf die am 24. eingesandte Depesche gestern noch keine Antwort von Cassel eingetroffen war. Diese kam erst heute Morgen. Wenigstens traf heute ein Schreiben an das Obergericht mit: „Eilt sehr" ein, das zweifellos meine Sache betrifft. Wahrscheinlich werde ich daher morgen oder übermorgen die gerichtliche Sanction der Gewaltsmaßregeln erhalten.

Nachträglich zu dem gestrigen Berichte bemerke ich, daß auch Frauensleute, mit Ausnahme des Bäcker-, Milch-, Metzger- und Gemüse-Mädchen, meine Hallen nicht betreten dürfen. Die Ankündigung des „Jordanschen Processes" in den Frankfurter Zeitungen meint wohl bloß das Urtheil mit den Entscheidungsgründen und geht vielleicht von Elwert aus, der dasselbe druckt.

Aus Leipzig habe ich noch keine Antwort erhalten, dies ist wohl ein Beweis, daß Wigand in meinen Wunsch einging, da ich ihm schrieb, daß wenn er die Veröffentlichung übernehme, er den Druck sofort beginnen möge, ohne Rücksicht auf die Benachrichtigung an mich über diese Annahme. Das Honorar überließ ich seiner Discretion. Würdest Du jetzt hierher kommen, so würde Dir ganz sicher der Zutritt in mein Haus untersagt, Du a limine meines Hauses zurückgewiesen! Es ist, als ob man mich erst jetzt für fluchtverdächtig hielte, vermuthlich weil man früher (mit Recht) annahm, ich könne mir als Jurist ein solches Urtheil, wie das wirklich erfolgte ist, nicht als möglich denken.

Grüße von Allen wie immer und Empfehlung an Herrn v. S.

Mit Herz und Mund

Dein treuer

Jn.

(Fortsetzung folgt.)



Stadt und Festung Kassel im 16. Jahrhundert.

Vortrag zum Besten des Philipps-Denkmals, gehalten am 20. Oktober 1897 von Generallieutenant z. D. von Schmidt, Excellenz.

(Schluß.)

Wir wenden nun unsere Betrachtung der großen Kirche zu; denn unter den Kirchen der Stadt Kassel verdienet die Kirche zu St. Martin billig den ersten Platz; so sagen schon die Chronisten.

Mit dem Bau der Kirche muß etwas vor 1343 begonnen sein; denn in diesem Jahre ist an der Stelle, an welcher die große Kirche steht, der erste Gottesdienst gehalten. Es herrschten in den Jahren aber, wie wir schon hörten, schwere Zeiten. Da mag es mit dem Bau der Kirche nur langsam vorangegangen sein. Um denselben etwas mehr zu beleben, sah sich der Weihbischof von Mainz 1343 veranlaßt, allen denen einen ausgedehnten Ablaß zu ertheilen, welche zur Instandsetzung und Ausschmückung der Kirche Beiträge leisten würden.

Daß unter solchen Umständen der beabsichtigte Dom nicht prächtig ausfiel, daß diese Kirche kein Meisterwerk unter jenen himmelanstürmenden Werken des Mittelalters geworden ist, ist begreiflich. Von den zwei beabsichtigten Thürmen kam nur einer und dieser auch nur bis zum ersten Umgang zu Stande.

1364 unter Landgraf Heinrich wurde die Kirche zu St. Martin zu einem Kollegiatstift erhoben; dadurch wurde ein Erweiterungsbau der Kirche erforderlich, der auf dem Plan von 1547 noch zu ersehen ist. Mit Einführung der Reformation hörte das Kollegiatstift auf; der Erweiterungsbau für dasselbe ist später auch verschwunden.

Die Jahre 1420—1440 schafften eine gedeihliche Fortentwickelung in dem Bau und der Ausschmückung der Kirche. 1420 wallfahrtete Landgraf Ludwig nach dem gelobten Lande, wo ihm das Glück zu Theil wurde, einen Splitter des heiligen Kreuzes zu erwerben, um denselben für die St. Martinskirche als Reliquie mit heim zu bringen. Er trug ihn auf seiner Schulter in die Heimath zurück und erlangte dazu in Rom vom Papst Martin V. einen reichen Ablaß für seine Kirche. Beides brachte der Kirche viele Gaben ein, die der inneren und äußeren Ausstattung derselben zu gute kamen.

Da, im Jahre 1440, fiel während des Gottesdienstes das Gewölbe der Kirche ein, wodurch viele Menschen verletzt und einige getödtet wurden und wiederum der kaum fortschreitende Bau eine

Unterbrechung erfahren mußte. Den vereinten Bemühungen des Kanonikus Treiß und Leonhard von Schweinfurt's, des Leibarztes von Landgraf Ludwig, gelang es, reichen Ablaß zu erhalten und dadurch die Mittel zu beschaffen, daß noch in demselben Jahre der Schaden vollständig ausgeglichen werden konnte. Der zweite Umgang um den Thurm wurde aber erst 1483 vollendet.

Im Jahre 1525 wurde der erste evangelische Gottesdienst in der St. Martinskirche gehalten. Nachdem Philipp aus der Custodie 1552 erlöst war und am 12. September in Kassel einritt, begab er sich zuerst nach der großen Kirche, wo zur Stunde Sonntagsgottesdienst gehalten wurde, kniete während desselben am Grabe seiner inmittelst verstorbenen Gemahlin nieder und begab sich dann erst nach seinem Schlosse.

Ihm war es dann vorbehalten, auch diesen Bau in beschränktem Maße wenigstens zu vollenden. Der nördliche Thurm blieb auch jetzt unvollendet liegen; den südlichen Thurm führte Philipp zunächst bis zum dritten Umgang oder Altan in die Höhe und vollendete 1564 diesen Bau durch Schließung der Kuppel und Aufsetzen des Knopfes, welcher letztere einen solchen Umfang hatte, daß 240 Kasseler Maß Wasser in demselben aufgenommen werden konnten.

Der Fußpunkt des Thurmes liegt 157 Meter, seine Spitze 230 Meter über Meereshöhe, der Thurm war also mehr als 200 Fuß hoch.

Es ist bemerkenswerth, wie bezüglich des baulichen Zustandes die schriftliche Ueberlieferung des Chronisten mit der bildlichen Darstellung von Kassel aus 1547 sich deckt und deshalb als unumstößlich bewiesen angesehen werden kann. Man sieht, die oberste Altane war noch nicht gebaut, das Glockenhaus befand sich über oder besser gesagt auf dem Thurme. Dieser durch 81 Jahre bestandene Zustand hat dahin geführt, denselben als Wahrzeichen von Kassel zu bezeichnen, daß nämlich die Glocke über dem Thurm hinge. Nach Fertigstellung des Thurmes hat man dies Wahrzeichen dadurch erhalten, daß man in die Windfahne eine kleine Glocke einsetzte, welche bei starkem Winde auch anschlug. Bei den Erneuerungen der Thurmspitze im Jahre 1824 und 1876/77 ist dies Glöckchen über dem Thurm erhalten worden, die letztere wurde unter Stadtbaumeister Rudolph durch den Kupferschmied Francke hergestellt.

Erst nach drei Jahrhunderten gelang es den thatkräftigen Bemühungen einer Anzahl Bürger unserer Stadt, in wenigen Jahren die Mittel dazu zusammenzubringen, daß die beiden Thürme der St. Martinskirche gleichmäßig in würdiger Weise ausgebaut werden konnten; das Glöckchen über dem Thurm ist auch dabei in dem Stern der Spitze des nördlichen Thurmes erhalten worden.

Mit der Errichtung der beiden Thürme hat das Innere der Kirche ebenfalls eine stilgemäße Restaurirung erfahren und in allerjüngster Zeit auch eine neue Orgel erhalten, so daß jetzt die Kirche innen und außen sich würdig des Fürsten erweist, welcher die Kirche vollendete und dessen Gebeine in der Kirche ruhen.

Drei Glocken hängen im südlichen Thurm, unter denen die größte die Osana ist. Sie hat ehedem auf dem Thurm der abgebrochenen Cyriacuskirche gehangen und ist 1441 gegossen worden. Sie hätte also in 1841 ihr vierhundertjähriges Jubiläum feiern können, wenn sie nicht Ende des Jahres 1818 in der Stück- und Glockengießerei des Stückgießers Henschel zu Kassel eingeschmolzen und in eine größere und schönere Glocke umgegossen wäre, welche am Neujahrstag 1819 die Gemeinde zum ersten Male zur Kirche rief. Deren herrlicher feierlicher Klang ist uns allen bekannt. Sie ist 80 Zentner schwer und zeigt auf der einen Seite einen Christus am Kreuze, auf der anderen Verse aus Schiller's Lied von der Glocke.

Unsere Martinskirche gehört zu den spätgothischen dreischiffigen Hallenkirchen. Ihr Inneres ist in den Hessischen Baudenkmälern von Dehn-Rothfelser und Dr. Wilhelm Lotz beschrieben. Hier sei nur erwähnt, daß in derselben sich das Erbbegräbniß einer Zahl der Landgrafen zu Hessen befindet. Unter den verschiedenen Grabdenkmälern ist das von Wilhelm IV. seinem Vater Philipp dem Großmüthigen und seiner Mutter Christine, geb. Herzogin von Sachsen, im Jahre 1580 errichtete, das bedeutendste. Nicht ohne Rührung kann der Blick auf dem Denkmal ruhen, das der Sohn dem Vater errichtete, wenn man sich erinnert, daß der Vater dem Sohne, der Leib und Leben bei der Wiederbefreiung seines Vaters eingesetzt hatte, die Landestheilung auferlegte. Das Denkmal ist von zwei französischen Meistern ausgeführt, von Elias Godefroy begonnen und von Adam Beaumont beendet. Mag die heutige Kunst gegen das Denkmal mancherlei einwenden, die in dem Denkmal ausgedrückte Pietät des Sohnes für den Vater wird in aller Zeit anerkannt werden müssen.

Um die St. Martinskirche lag in alter Zeit auch der Friedhof; derselbe ist erst 1533 von Philipp geschlossen und in diesem Jahre die Friedhöfe außerhalb der Stadtmauer eröffnet (für die Freiheiter und Altstädter Gemeinde der

Friedhof bei dem Todtenthor, auf welchem heutigen Tages die neue lutherische Kirche gebaut ist; der Friedhof für die Unterneustadt wurde erst 1569 außerhalb derselben angelegt; die Soldaten wurden damals auf der Contrescarpe zwischen dem Todten- und Müllerthor begraben). Noch heute ist die Grenze des alten Friedhofes an der großen Kirche zu erkennen. Das rothe Sandsteinpflaster um die Kirche herum weist seine Ausdehnung nach.

Neben der St. Martinskirche wurde 1421 das Kaufhaus auf der Stadt Kosten (Nebelthau's Congeries) erbaut. Weil auch nachgehend die fremden Tuchhändler Erlaubniß bekamen, ihre Tücher oben im Hause auszulegen, nannte man es dann auch das Tuchhaus. Auf den Jahrmärkten hielten unten im Hause die Lederhändler feil. Im Keller war ein Weinkeller und zwar der obere im Gegensatze zu dem unteren im Rathhause.

Der auf den Jahrmärkten auf dem heutigen St. Martinsplatz betriebene Lederhandel war sehr bedeutend, deshalb nannte man den Platz auch den Ledermarkt.

Auf diesem Platze war vormalen der Paradeplatz für die Garnison.

Auf dem Friedhof um die St. Martinskirche und in dem Tuchhause wurden damals bis in die neuere Zeit die der Stadt zustehenden großen Wasserfässer, Spritzen, Feuerhaken, ledernen Eimer und dergl. mehr aufbewahrt, „damit solche bei unverhoffter Feuersbrunst desto eher bei der Hand sein mögen, zu welcher Bequemlichkeit der in der Nähe gelegene Pferdeteich nicht wenig beiträgt".

In einer etwas späteren Zeit wurde an diesem Platze das Freiherrlich von Dörnberg'sche Haus erbaut, das Haus nämlich mit dem auf Säulen ruhenden Balkon; dasselbe wurde 1769 vom Staate angekauft und dem Gouverneur als Wohnung angewiesen; deshalb wurde der St. Martinsplatz zu der Zeit auch Gouvernementsplatz genannt. Dem Gouvernement gegenüber neben dem Kaufhaus wurde die Hauptwache erbaut.

So hat sich dieser Platz bis zum Jahre 1834 (Wissemann) erhalten. Dann verschwand nach und nach Kaufhaus, Hauptwache, Pferdeteich, das Geländer um den Kirchplatz, mit einem Worte: die Kirche wurde freigelegt.

Erst in den allerletzten Jahren nach 1890 entstand der mit dem St. Martinsplatz zusammenhängende Philippsplatz. So hat auch die Umgebung der St. Martinkirche ein wohlgefälliges Ansehen gewonnen. Und es kann nun an die Ausführung der Absicht gedacht werden, welche 94 Männer aus Kassel und dem Lande zu Hessen im Oktober 1890 zusammenführte, Philipp dem Großmüthigen auf dem freien Platze vor der durch die Erinnerung an ihn besonders denkwürdigen St. Martinskirche ein würdiges Denkmal zu errichten. Damit soll in der Stadt, in welcher dessen Thron gestanden, eine noch uneingelöste Schuld der Dankbarkeit abgetragen werden.



Die Hochschule zu Fulda.

Von Dr. jur. Hugo Lotz.

Zu den Städten Deutschlands, die ehemals den Vorzug hatten, der Sitz einer Hochschule zu sein, die aber diesen Vorzug verloren haben, zählt auch die Bischofsresidenz Fulda.

Das Kloster Fulda, bekanntlich eine Gründung des heiligen Bonifatius, wurde unter dem Abte Baugulf auf Veranlassung und unter dem Einfluß Karl's des Großen eine wichtige Pflanzstätte der Bildung der damaligen Zeit.

Der Tüchtigkeit der Lehrer, die der damaligen Klosterschule zur Verfügung standen, entsprach die Anzahl der Schüler. So gelangte die Klosterschule zu Fulda zu großer Blüthe und sie fand nur wenige Schwestern, die sich eines ähnlichen Glanzes rühmen konnten, so die Klosterschule zu St. Gallen, die dem Leser aus Scheffel's Ekkehard bekannt sein wird, und die Klosterschule zu Corvey in Westfalen.

Man wird sich ein Bild von diesen Schulen machen können, wenn man bedenkt, daß die fuldische Schule im zwölften Jahrhundert von mehr als tausend Jünglingen besucht wurde.

Dieser Blüthezeit der fuldischen Schule folgte allerdings eine Zeit des Niedergangs; sie kam mehr und mehr zurück, und hauptsächlich der in Deutschland um sich greifende Protestantismus, der auch im Fuldaer Land sehr viel Anklang fand, that ihr viel Abbruch.

Die fuldische Ritterschaft, die überwiegend der neuen Richtung huldigte, drängt darauf, daß die alte Schule aufgehoben und eine neue gegründet wurde. Die neue Schule sollte mit Lehrern

besetzt werden, die aus Wittenberg zu berufen seien.

Was dieser Vorschlag bedeutete, war klar. Der zweiundzwanzigjährige Abt von Fulda, Balthasar von Dermbach berief daher, um der drohenden Gefahr zu begegnen, schleunigst die Jesuiten und setzte es durch, daß die Rehabilitirung der Schule in ihre Hand gegeben wurde, obwohl sein Kapital, welches dem Benediktiner Orden zugeneigt war und von den Jesuiten nichts wissen wollte, sich dagegen sträubte.

Die Jesuiten brachten dann durch ihre außerordentliche Energie die Schule bald wieder in die Höhe. Sie verstanden es, den um sich greifenden Protestantismus in Fulda wieder zu unterdrücken.

Einen bedeutenden Wendepunkt in der Geschichte der fuldischen Schule bildet das Jahr 1733.

Die Schule war bisher nur ein Gymnasium gewesen, auf dem allerdings auch Theologie und Philosophie gelehrt wurden. Unter dem Fürstabte Adolph von Dalberg wurde die fuldische hohe Schule zu einer Hochschule erhoben, und alle Rechte, Freiheiten und Privilegien einer katholischen Universität wurden ihr gegeben. Papst Clemens XII. erließ nämlich am 1. Juli 1732 die Bulle, welche die Errichtung einer katholischen Universität zu Fulda mit vier Fakultäten und dem Rechte, die akademischen Grade zu ertheilen, dekretirte. Am 12. März 1733 folgte der Bestätigungsbrief seitens Kaiser Karl's VI. In dieser Urkunde hebt der Kaiser hervor, daß die Schule zu Fulda in alten Zeiten bereits bekannt und hervorragend gewesen sei. Denn Karl der Große schon habe dem Abte Baugulf gerathen, neben der eigentlichen Klosterschule eine öffentliche einzurichten. Zeugniß für die Bedeutung der Schule legten die Privilegien ab, die derselben von den Kaisern und Königen Ludwig, Otto I., Heinrich II. und Heinrich IV. verliehen worden seien. Sei die Schule auch eine Zeit lang zurückgegangen, so sei sie doch durch die Aebte Balthasar von Dermbach und Joachim von Gravenegg mit Hülfe der Gesellschaft Jesu wieder zur Blüthe gebracht worden derart, daß zuletzt sogar Theologie und Philosophie auf ihr gelehrt worden seien. Um der thatsächlichen Bedeutung der Schule gerecht zu werden, bestätige er ihr den Charakter einer katholischen Universität. Die Ausfertigung dieses kaiserlichen Diploms kostete die junge Universität 3015 Gulden 30 Kreuzer.

Als Merkwürdigkeit sei nebenbei bemerkt, daß einer der ersten, die sich den Doktorhut der Philosophie auf der neuen Universität holten, ein Sprosse der Familie war, aus welcher unser jetziger Reichskanzler stammt. Die Chronik berichtet:

„Aus der gesammten Philosophie vertheidigte Thesen der erlauchte Prinz Karl von Hohenlohe-Schillingsfürst vor dem Fürsten und dem ganzen Hofe mit einer Feinheit und raschen Auffassung der eingeworfenen Schwierigkeiten, mit einer Klarheit und Liebenswürdigkeit, die alle mit Bewunderung erfüllte."

Die Verfassung der fuldischen Universität ist in verschiedener Hinsicht einer Betrachtung werth.

Es lohnt sich für den Katholiken wie für den Nichtkatholiken die Einrichtungen einer rein katholischen Hochschule des vorigen Jahrhunderts kennen zu lernen. Andererseits ist der Unterschied von Interesse, der sich zwischen diesen Einrichtungen und denjenigen einer modernen Hochschule findet.

Da die Hochschule eine rein katholische war, so ist es selbstverständlich, daß sämmtliche Beamte derselben der katholischen Konfession angehören mußten. Jedes Mitglied des akademischen Rathes, also sämmtliche Professoren und der Syndikus, war verpflichtet, im Anfange des Studienjahres ein öffentliches Glaubensbekenntniß in der Domkirche zu Fulda abzulegen.

Der konfessionelle Charakter der Hochschule brachte es mit sich, daß öffentliche Vertheidigungen verdammter, insbesondere protestantischer Glaubenssätze verboten waren. Den Protestanten selbst wurde kein Hinderniß in den Weg gelegt. Sie konnten bei den drei weltlichen Fakultäten Grade erlangen. Bei der Graduirung eines Protestanten fiel der erforderliche katholische Glaubenseid weg. Die Hörsäle der drei weltlichen Fakultäten standen jedem Christen offen.

Von den akademischen Behörden kommt als wichtigste der akademische Rath in Betracht. Derselbe bestand aus dem Rektor der Universität, dem Prorektor, sämmtlichen ordentlichen Professoren und Beisitzern der vier Fakultäten und einem Universitätssyndikus.

Der Rath hatte im Wesentlichen dieselben Aufgaben und Befugnisse, die dem Senate heutzutage zustehen. Er hatte alle wichtigeren Angelegenheiten zu verhandeln und zu entscheiden. Minderwerthige Sachen, wie z. B. Beleidigungen und harmlose Exzesse, unterlagen der Jurisdiktion des Rektorats und wurden von diesem oft den Dekanen der einzelnen Fakultäten zur Erledigung überwiesen. Die Versammlungen des akademischen Rathes wurden von dem Rektor angesetzt. Unentschuldigtes Ausbleiben eines Mitgliedes des Rathes wurde unter Umständen bestraft.

Die Verhandlung der einzelnen Sachen wurde in der Weise eingeleitet, daß der Rektor dem Rathe über die gerade vorliegende Angelegenheit Vortrag hielt. Der Rath entschied nach Stimmen-

mehrheit. Bei Stimmengleichheit gab die Stimme des Rektors den Ausschlag. Die nicht erschienenen Mitglieder waren an die Beschlüsse des Rathes gebunden. Sie konnten nur dann eine Aenderung derselben beanspruchen, wenn sie neue Gründe von ausschlaggebender Bedeutung geltend machen konnten, welche in der Rathsversammlung noch nicht vorgebracht worden waren.

In der Sitzung selbst wurde der Rang nach Fakultäten beobachtet. Das Sitzungsprotokoll führte der Syndikus. Es mußten im Jahre mindestens drei Sitzungen abgehalten werden, nämlich die eine am Montag in der Dreikönigenoktave, die andere am Tage nach Christi Himmelfahrt, die dritte am Tage nach Mariä Himmelfahrt. Diese Hauptsitzungen hatten allgemeine akademische Angelegenheiten, die Festsetzung der Vorlesungen, disziplinarische Sachen u. a. zum Gegenstand. War ein Mitglied des Rathes an einer der zur Berathung stehenden Angelegenheiten selbst interessirt, so durfte er der diesbezüglichen Sitzung nicht beiwohnen. Jeder, der in den akademischen Rath neu aufgenommen wurde, mußte einen Diensteid leisten.

(Fortsetzung folgt.)



Die ersten Märztage des Jahres 1848 in Kassel.

Da seit den Märztagen des Jahres 1848 nunmehr 50 Jahre vergangen sind, sei es uns gestattet unseren Lesern den Verlauf des Anfangs derselben kurz vor Augen zu führen.

Die Nachrichten von den Pariser Februar-Ereignissen fingen an sich in Kassel geltend zu machen, wo man in weiten Kreisen mit der bisherigen Regierungsweise unzufrieden war. Am 4. März Nachmittags fand im großen Stadtbausaale eine Sitzung der vereinigten Bürgerausschüsse statt, in welcher eine Adresse an den Kurfürsten berathen wurde, in der demselben die Maßregeln vorgeschlagen werden sollten, die zu ergreifen seien, um andere Zustände im Lande herbeizuführen. Der am Schlusse der Verhandlungen hinzutretende Vizebürgermeister Oberpostmeister Nebelthau, der nachherige Oberbürgermeister, ermahnte die Anwesenden zu sorgfältiger Einhaltung der gesetzlichen Wege, worauf der Vorsitzende Schwarzenberg die Hoffnung aussprach, daß dem jeder Anwesende nachkommen würde. Am 5. März beschloß dann auch der Stadtrath eine Eingabe an den Kurfürsten, welcher nunmehr die Bürgerausschüsse sich anschlossen.

Am Abend dieses Tages versammelten sich zu gleichen Zwecken die Bürger Kassels in großer Anzahl im Holländischen Hofe (den Oest-reich'schen Sälen) vor dem Holländischen Thore. An den dortigen Verhandlungen betheiligten sich hauptsächlich Maurermeister Seidler, Regimentskommandeur der Bürgergarde, Küfermeister und Liqueurfabrikant Herbold, der noch heute in Kassel lebende H. Fränkel u. a. mehr. Die Erregung der Gemüther war so groß, daß alles aufgeboten werden mußte, um dem Ausbruch von Gewaltthätigkeiten vorzubeugen. Den einflußreichen Bürgern gelang es jedoch durch ihre würdevolle Haltung den Geist des Aufruhrs zu dämpfen und die Versammlung in die Bahnen der Petitionsbewegung zu lenken.

Auch in den übrigen Theilen des Landes gährte es, sodaß bereits am 5. März Deputationen aus mehreren Orten des Landes, wie aus Hanau und Marburg, in Kassel mit Bittschriften an den Kurfürsten eintrafen, die von diesem noch am 5. empfangen wurden. In der Petition der Kasseler städtischen Körperschaften, mit deren Uebergabe Vizebürgermeister Nebelthau, die Stadträthe Pfarrer Jäger und Obermedizinalassessor Dr. Fiedler, der würdige Stifter des Baukapitals zu der jüngst eingeweihten neuen lutherischen Kirche, und vom Ausschuß dessen Vorsitzender Schwarzenberg mit den Mitgliedern Schade, Schuhmachermeister Schönwerk und den Schreinermeistern Eckell, Lücken und Prevot betraut waren, wurden andere Minister verlangt, die für durchgreifende Aenderung des bisherigen Regierungssystems Gewähr böten, das Land glaube einer Fürst und Volk zugleich beherrschenden Partei sich aufgeopfert. Die äußeren Formen der Verfassung würden benutzt, die wohlthätigen Zwecke derselben bis zu einem Schattenbilde zu verkümmern, die Freiheit des Gewissens und der Religionsübung sei gekränkt, die Verleihung der Aemter würde weniger durch die Befähigung als durch die politische und religiöse Richtung bedingt, die freie Meinungsinstanz unterdrückt, die Freiheit der Presse fehle.

Die mehr in's Einzelne gehende Eingabe vieler Einwohner von Kassel, welche Obergerichtsanwalt Henkel („der" Henkel, wie er sich wohl selbst unterzeichnete) und Maurermeister Seidler über-

brachten, besagte u. a. Folgendes: „Gewähren Sie volle Freiheit der Gewissen sowie der Religionsübung, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und Schwurgerichte. Weisen Sie der oft so ungebührlich ausgedehnten und gemißbrauchten Polizeigewalt feste Grenzen an! Befreien Sie das Leben von so mancherlei Belästigungen, welche das Aufblühen des Wohlstandes hindern, geben den Gemeinden wie dem Einzelnen größere Selbstständigkeit. Stellen Sie das Vertrauen zur Rechtspflege durch Mitwirkung der Stände bei Besetzung des Oberappellationsgerichts (!) sowie auf sonstige Art her, und lassen Sie durch Verhinderung aller Einwirkungen auf die Zusammensetzung der Ständeversammlung sowie durch Entfernung aller ungefährlichen Hemmungen ihrer Wirksamkeit eine wahre und kraftvolle Volksvertretung in's Leben treten. Berufen Allerhöchstdieselben alsbald die dermalige Ständeversammlung, um, so weit nöthig, zu allen angedeuteten Verbesserungen deren Zustimmung zu veranlassen!“

Am 6. März Vormittags gegen 12 Uhr wurde die Kasseler Deputation im kurfürstlichen Palais empfangen. Der Friedrichsplatz war voller Menschen. Jubelruf empfängt die Abgesandten, als sie aus dem Palais zurückkommen und eine beruhigende Antwort des Landesherrn verkündigen. Der tausendfach wiederholte Ruf: „Es lebe der Kurfürst“ hallt auf dem Platze wieder. Die Antwort des Kurfürsten wurde alsbald von dem Vizebürgermeister nochmals aus einem Fenster des Rathhauses dem zahlreich versammelten Volke laut verlesen, das mit dem Inhalt aus dem den Hanauern und Marburgern Tags zuvor gewordenen Bescheid bereits bekannt war. „Allerhöchstdieselben — so lautete die Antwort des Kurfürsten nach der Bekanntmachung des Vizebürgermeisters — würden auf die für das Wohl seiner Unterthanen erforderlichen Maßregeln bedacht sein, namentlich auch die infolge der letzten Bundestagsbeschlüsse erheischten Anordnungen in Betreff der Preßfreiheit vorbereiten, die Einberufung der dermaligen Ständeversammlung sei bereits geordnet, der Kurfürst würde die Bitten und Anträge, soweit es zu deren Realisirung der Mitwirkung der Stände bedürfe, zur Berathung vorlegen lassen, um die gesetzliche Feststellung auf verfassungsmäßigem Wege herbeizuführen, und habe zu diesem Zwecke schon andere Rathgeber in sein Ministerium berufen. Er beauftrage die Deputation, dies ihren Mitbürgern zu sagen und dahin zu wirken, daß Eintracht und gesetzliche Ordnung unserem Vaterlande gesichert bleibe. Seine landesväterliche Fürsorge werde insbesondere dahin gerichtet sein, den Wohlstand seiner lieben Residenz, soweit es irgend möglich sei, zu heben.“ Alles dies erfolgte aber nicht ohne die Verwahrung, daß eigentlich die Deputationen nicht befugt seien in derartiger Weise aufzutreten.

Noch unter dem 6. März wurde in Ausführung der gegebenen Zusage an die Deutschkatholiken freie Religionsübung gewährt, der sehr verhaßte bisherige provisorische Vorstand des Ministeriums des Innern Staatsrath Scheffer reiste ebenfalls noch am 6. März von Kassel ab.

Am 7. d. M. erfolgte eine feierliche Proklamation des Kurfürsten, der am 11. nähere Bestimmungen folgten, wie auch eine Verordnung die Freiheit der Presse betraf. In der Zusage vom 11. heißt es u. a.: „Bei der Besetzung aller Ministerien, soweit es nicht neuerdings bereits geschehen, werden wir darauf bedacht nehmen, Männer, welche das Vertrauen des Volkes genießen, dazu zu berufen. Es wird für alle seit dem Jahre 1830 bis hierhin begangenen politischen Verbrechen, soweit solche nicht vom landesherrlichen Begnadigungsrecht durch die Verfassungsurkunde ausgenommen sind, vollständige Amnestie bewilligt. Wir gewähren vollständige Religions- und Gewissensfreiheit und deren Ausübung. Alle den Genuß verfassungsmäßiger Rechte, insbesondere des Petitions-, Einigungs- und Versammlungsrechtes beschränkenden Beschlüsse wollen wir hiermit aufheben. Wir werden dahin wirken, daß bei dem Bundestag Nationalvertretung eingeführt wird.“

Unter dem 10. März waren die noch thätigen Mitglieder des Ministeriums und der Obergerichtsrath Abée, vortragender Rath im Geheimen Kabinet, ihrer Aemter entbunden, am 12. März wurde der bisherige Oberbürgermeister Eberhard von Hanau zum Regierungsrath und vorläufigen Vorstand des Ministeriums des Innern ernannt. Es kamen die Tage des Märzministeriums Eberhard — Wippermann.

W. H.

Aus alter und neuer Zeit.

Erinnerung an Jakob Grimm. Es war im Anfang der vierziger Jahre, als ich mit mehreren Schulkameraden in Steinau an der Straße eines Tages das damals bei den Jungen sehr beliebte Spiel des Knopfspannens spielte, und zwar zum größten Leidwesen des Hausbesitzers an Eckbäckers Hause, wo die durch die Stadt führende Frankfurt-Leipziger Landstraße gerade eine Biegung

macht. Da kam ein fremder Herr um das Eckhaus und fragte uns Jungen: „Wo wohnt denn das Aelter = Stöffelche?" Sogleich waren alle Jungen wie auf Kommando bereit und zeigten mit den Fingern auf das gegenüberliegende Haus mit dem Ausrufe: „Hier!" Während dieses geschah, gewahrte ich, daß sich das Aelter=Stöffelche aus dem Keller die Treppe herauf bewegte und eine Kugel Thon vor sich auf den Knieen wälzte, um sie in seine Werkstatt zu bringen. Schnell sagte ich zu dem fremden Herrn: „Hier kommt's eben selber aus dem Keller". Der Herr ging auf die Kellertreppe zu und grüßte den Gesuchten mit den Worten: „Guten Tag, liebes Stöffelche, wie geht Dir's denn?" Verlegen sah der Gefragte den Frager an und sagte: „Ich kenne Ihn'n aber nit." „Ach," so erwiderte der Fremde, „sagen wir doch Du zu eineinander, ich bin ja Dein alter Spielkamerad Grimm." „Welcher," war die schnelle Rückfrage, „der Jakob oder der Wilhelm?" Dabei ließ er seine Kugel Thon auf die Treppe gleiten, und als ihm Jakob Grimm die Hand drücken wollte, wehrte sich der Töpfer dagegen mit den Worten: „Sie," die Hand nämlich, „ist ja zu dr...richt." Aber es half nichts, Grimm erfaßte sie doch und drückte sie recht herzlich. Darauf verschwanden die beiden durch die Hausthür im Hause. Es sei hier bemerkt, daß das Aelter=Stöffelche Christoph Euler hieß und Töpfer war. Als solcher bewahrte er seinen Thon im Keller auf, damit er die nöthige Feuchtigkeit behielte, und holte ihn dann nach Bedarf in etwa zentnerschweren Klumpen oder Kugeln in die Töpferstube, diese auf den Knieen vor sich her schiebend. Daß dabei die Arbeitskleider wie die Hände mit Thon beschmutzt waren, fiel keinem auf; haben doch diese Handwerker bei Ausübung ihres Berufes in der Regel nur einen Anzug, und wenn sie diesen ausziehen, so steht er allein aufrecht, starr vor lauter Thon. In einem solchen Anzuge wurde das Aelter=Stöffelche von seinem Jugendfreunde überrascht.

Es dauerte aber nicht lange, da kam es im besseren Anzuge wieder zum Vorschein und verschwand im Keller, um gleich darauf mit einer Flasche eigenen Gewächses zu erscheinen. Es war nämlich Steinauer Weinbergbesitzer und nicht wenig stolz auf sein Erzeugniß. Sichtlich und freudig erregt rief es uns bei dieser Gelegenheit die Worte zu: „Ihr Jungen, das ist einer von den Brüdern Grimm, wenn Ihr erst älter seid, dann werdet Ihr mehr von dene Brüdern hören, es sind gar gescheite Leute!" Nach etwa einer Stunde verabschiedeten sich die beiden Jugendgespielen und küßten sich vor der Thür herzlich zum Abschied. Als aber Jakob Grimm bei uns Jungen vorüberging, zog jeder sein Schmelzpfännchen vom Kopfe und grüßte ehrerbietig. H. E.



Aus Heimath und Fremde.

Das als Leitgedicht dieser Nummer zum Abdruck gebrachte „Hessische Volkslied" von Dr. Straß, dem Dichter des bekannten Liedes: „Schleswig-Holstein, meerumschlungen" ist in den bewegten Märztagen des Jahres 1848 durch den Organisten J. N. Endter für eine bezw. für vier Männerstimmen in Musik gesetzt und bei C. Luckhardt in Kassel erschienen. (Beiblatt zur Casselschen Allgemeinen Zeitung Nr. 12 vom 20. März 1848.)

Nochmals Prinz Rosa Stramin. In Ergänzung der in Nr. 3 des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift S. 38/39 gemachten Mittheilung über die „Lieder aus Prinz Rosa Stramin" kann hier noch hinzugefügt werden, daß dem Prinzen Rosa Stramin auch der Vorzug zu Theil geworden ist, dramatisch behandelt zu werden, nämlich in der Oper „Manuela" von Kapellmeister Holländer, deren Held „Antonio" mit Rosa Stramin oder vielmehr dem hessischen Dichter Ernst Koch identisch ist. Der Text zu dieser Oper stammt von einer hessischen Dame mit bekanntem Namen, die früher in Kassel und jetzt in Homburg v. d. Höhe lebt. Aufgeführt ist die Oper Manuela, soweit in Erfahrung zu bringen war bislang noch nicht.

Hessenabend. Die zwanglose Vereinigung geborener Hessen=Kasseler (Kurhessen) zu Berlin läßt zum 5. März Abends 8 Uhr eine launige Einladung in gebundener Rede in den Gasthof „Zu den vier Jahreszeiten" daselbst (Prinz Albrecht=Straße 9) ergehen und zwar zu einem Schwarzenbörner Richtefest zum Besten eines auf dem Knüll zu erbauenden Aussichtsthurms.

Theater. Am 18. Februar gab es im Königlichen Theater zu Kassel ein neues vieraktiges Lustspiel „Das grobe Hemd" von Karlweis, Pseudonym für Karl Weis, einen Wiener Beamten. Wienerisch oder wenigstens österreichisch muthet das ganze Stück an, das sich in seinem

etwas oberflächlich gehaltenen Charakteren, seiner in die Länge gezogenen Handlung, seiner gutmüthigen Satire auf jugendliche Humanitätsduselei protzenhaften Büreaukratismus, Pantoffelheldenthum und seinem zündender Pointen nicht entbehrenden Dialog wesentlich im Fahrwasser des Schwanks bewegt, allerdings aber von den Zuhörern ein wenig Karnevalstimmung verlangt, um sich über die Unwahrscheinlichkeit der Art und Weise, wie dem jungen Schöllhofer „das grobe Hemd“ übergezogen, d. h. wie er zu der Ueberzeugung gebracht wird, das Reichthum nicht schändet, vielmehr etwas ganz Annehmbares ist, hinwegzusetzen. Leider war an der im übrigen, wie stets, guten Darstellung auszusetzen, daß die Inhaber der Hauptrollen den Wiener Dialekt nur zum kleinen Theil beherrschten, zum Theil aber, sobald sie anfingen Dialekt zu reden, ein grausiges Gemisch hören ließen. Es ist Derartiges in letzter Zeit mehrfach bemerkt worden. Die Regie hat unbedingt darauf zu sehen, daß die Mundart, welche zum Ausdruck gebracht werden soll, entweder ordentlich gehandhabt oder daß einfach das übliche Bühnendeutsch gesprochen wird.

Das am 25. Februar stattgehabte Abonnementskonzert, in welchem der Cellovirtuose Professor Hausmann, Mitglied des berühmten Joachim'schen Quartetts, mit großem Erfolge spielte, brachte wieder einmal unsers Altmeisters L. Spohr „Weihe der Töne“, charakteristisches Tongemälde in Form einer Symphonie auf Grund eines Gedichtes von seinem Kasseler Freunde Karl Pfeiffer, das abermals sehr freundlich aufgenommen wurde. Das Gleiche gilt von der von dem Opernsänger Bartram trefflich vorgetragenen Konzertarie für Bariton mit Orchesterbegleitung des Kammermusikus H. Ludwig, der das Gedicht „Sehnsucht“ von Aug. Mahlmann als Text zu Grunde gelegt ist.

Am 28. Februar schied die allbeliebte und verehrte Hofschauspielerin Fräulein Emma Harke in einer ihrer besten Rollen, als Fürstin Anna Lise von Dessau in Niemann's Lustspiel: „Wie die Alten sungen“, von der Stätte fast vierzigjähriger ruhmvoller Wirksamkeit, um sich in das Privatleben zurückzuziehen. Der Künstlerin wurden bei dieser Gelegenheit Zeichen der Anerkennung und Anhänglichkeit seitens des Publikums in reichem Maße zu Theil, ferner die Ernennung zum Ehrenmitglied des königlichen Theaters.

Soeben erschien: Ludwig Wehmeyer, Das Markus-Evangelium und die Bergpredigt aus Matthäus (Kap. 5—7) für Schule und Haus zum leichteren Verständniß bearbeitet. Kassel (Kommissionsverlag von Ernst Hühn) 1898. VIII u. 82 S. 8°. Preis 0,80 Mark.

Wir wollen nicht verfehlen die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses der lernenden deutschen Jugend, insbesondere seinen geliebten Schülern am Königlichen Friedrichs-Gymnasium in Kassel von dem Verfasser, unserem hessischen Landsmann, Gymnasiallehrer zu Kassel, gewidmete Buch zu lenken, das sich durch seine warme Liebe zu dem behandelten Gegenstande, große Gediegenheit und besonders durch übersichtliche Gliederung und klare Ausdrucksweise von selbst empfiehlt.

Todesfall. In Dresden starb am 18. Februar nach langem und schwerem Leiden im 68. Lebensjahre der Geheime Hofrath Professor Dr. Rudolf Schmitt, ein geborener Kurhesse aus Wippershain bei Hersfeld. Er hat 23 Jahre lang der dortigen Technischen Hochschule angehört, bis er im Sommer 1893 von seinem Lehramt zurücktrat und durch den Leipziger Professor Dr. Ernst von Meyer, ebenfalls einen geborenen Kurhessen, ersetzt wurde. (Vergl. „Hessenland“ Nr. 14 vom 15. Juli 1893, S. 191.) Ein hervorragender Forscher auf dem Gebiete der organischen Chemie, ist Schmitt, obgleich rein wissenschaftlich thätig, mittelbar der Schöpfer großartiger Industrieen geworden.

P. W.

Personalien.

Verliehen: dem Archivar Dr. Theuner zu Marburg der Kronenorden 4. Klasse; dem Regierungsrath Delius zu Kassel der Charakter als Geheimer Regierungsrath.

Ernannt: Gerichtsassessor Hahn zum Amtsrichter in Hünfeld.

Geboren: ein Sohn: Regierungsbaumeister Neuhaus und Frau Emilie, geb. Groos (Königsberg i. Pr., 4. Februar); Rechtsanwalt Wilhelm Landgrebe und Frau, geb. Alster (Kassel, Februar); Postassistent O. Fenner (Kassel, 24. Februar); eine Tochter: Gutsbesitzer Th. Hüter und Frau Hilde, geb. Hausmann (Iba bei Bebra, Februar); Schlachthofkassirer Röschen und Frau (Kassel, 21. Februar).

Verlobt: Oberlehrer Adolf Dithmar mit Fräulein Frieda Zuschlag (Kassel, Februar).

Gestorben: Regierungssekretär Hugo Meyer (Kassel, 14. Februar); Geh. Hofrath Professor Dr. Rudolf Wilhelm Schmitt, 67 Jahre alt (Radebeul in der Lößnitz, 18. Februar); Lehrer Fr. Joseph (Allendorf a. W., 18. Februar); Privatmann August Basse, 71 Jahre alt (Kassel, 19. Februar); Kaplan Peter Gruß (Fulda, 25. Februar).

Briefkasten.

O. H. in Halle und P. W. in Leipzig. Besten Dank für gütige Benachrichtigung. Derartiges wird hier sonst leicht übersehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 6. XII. Jahrgang. Kassel, 16. März 1898.

Die Wichtel des Bilsteins.

Die Wichtel im Bilstein, dem steinernen Haus,
Sie kommen zu gern bei dem Vollmond heraus.

Sie huschen zu gern zu dem Thale hinab,
Wo munter die Mühle geht klipp und geht klapp.

Sie klettern zu gern an dem Jenseits empor;
Wo die steinerne Jungfrau raget hervor.

Das ist zum Felsen ein Königskind
Verwünschet in Zeiten, die längst nicht mehr sind.

Dort hocken sie nieder im Felsengespalt
Und necken mit munteren Räthseln sich bald.

Das lispelt und wispelt so los' und so leis',
Wie winterlich Flüstern im Hainbuchenreis.

Zuletzt noch der kleinste, drei Spann' hoch der Wicht:
„Ich weiß noch ein Räthsel, das rathet ihr nicht.

Sprecht, wenn ihr die steinerne Jungfrau fragt,
Was sie hier mache; was sie dann sagt!"

Und sie rathen und rathen und tappen vorbei, —
„Ihr treffet es nicht, drum sag ich's euch frei."

Der Kleine kichert, der Kleine spricht's:
„Die steinerne Jungfrau saget dann — — — nichts!"

Und sie lachen und lachen im Kreise rundum.
„Wie leicht war das Räthsel! Wie waren wir dumm!"

Und da schallt von der Mühle herauf es, wie Kräh'n,
Husch! — Weg sind die Wichtel und nicht mehr zu sehn.

Ludwig Mohr.
(„Eddergold." 2. Aufl. S. 134/135.)





Briefe Sylvester Jordan's
aus der Zeit seiner Gefangenschaft an seinen Schwiegervater, Gerichtsdirektor Dr. Paul Wigand in Wetzlar.

(Fortsetzung.)

Marburg, am 2. August 1843.

Lieber Vater und Freund!

Marie kam gestern Abend um 8 Uhr an. Herzlichen Dank für die Mittheilungen! Dein formell und materiell schöner Aufsatz würde in einer Zeitschrift zur Zeit der Abfassung einen guten Eindruck gemacht haben. G.'s Rath, der mir auch auf einem anderen Wege zugekommen ist, stimmt mit meiner eigenen Ansicht völlig überein und wird befolgt werden. O. Wigand ist auf Reisen und ließ die Ordre zurück, daß eingehende Manuscripte bis zu seiner, in der Mitte Augusts erfolgenden Zurückkunft zurückgelegt werden sollten. Da ich sofortigen Druck verlangte, so erhielt ich das Manuscript zurück; was mir im Grunde lieb ist, da ich in Wahrheit schon früher das Verlagsrecht einem Anderen zugesagt hatte, der jedoch nicht genannt sein will, da es unter anderer Firma erscheinen wird, und ich noch ein „Nachwort" hinzufügen konnte. Gestern ging es wieder ab und es wird zu gleicher Zeit (wo nicht früher) mit dem Urtheile erscheinen. Auf dieses letztere bezieht sich die, nicht von mir veranlaßte Ankündigung in der O.-P.-A.-Zeitung.

C. E. Hoffmann's öffentliches Zeugniß über meine politischen Grundsätze hat mich tief gerührt, so wie sein Aufruf zur Unterstützuug meiner bedrängten Familie mir Trost und Muth in meinem Leiden gewährt. Dieser edle Menschenfreund, dessen Hand überallhin, wo im In- und Auslande die Noth nach Hülfe ruft, reiche Gaben spendet, hat mir auch in einem eigenhändigen Schreiben das Versprechen gegeben, mir oder meiner Familie, für den Fall, daß ich meinen Gehalt verlieren sollte, solange ich lebe, hundert Thaler in vierteljährlichen Raten zukommen zu lassen. Habe doch die Güte ihm in meinem Namen zu danken. — Ein Mitglied der Bundescentralbehörde äußerte (ich habe es von einem zuverläßigen Ohrenzeugen — jedoch sub rosa —) öffentlich: „er habe die Acten meiner Sache genau gelesen, nach diesen könnte ich, wenn ich nicht nachher noch Geständnisse abgelegt hätte, nicht verurtheilt werden. Er ist ein tüchtiger Jurist und seinen polit. Ansichten nach, wie schon aus seiner dienstlichen Stellung erhellt, wohl nicht mit mir verwandt. Ich darf seinen Namen nicht nennen. Ein solches Urtheil hat gewiß Werth.

Auf meine Eingabe um Schutz gegen administrative Willkür vom 28. v. M. habe ich bis jetzt noch keine Resolution erhalten; die strengen Maaßregeln der Gewalt dauern also noch fort; Schantz darf noch nicht zu mir kommen.

Was die biographischen Notizen anlangt, so findest Du dieselben im Staatslexikon Bd. VIII, S. 546—553. Ich will Dir auch, wenn es Dir lieb ist, die Bearbeitung, woraus ich Dir Vieles vorgelesen habe, und welche auch die Behandlung während des Processes mit den Actenstücken enthält, zum beliebigen Gebrauche mittheilen, da ich zu der im Drucke erscheinenden Vertheidigungsschrift (die im Wesentlichen in der Gestalt blieb, in der ich sie eingereicht habe, einige Zusätze und Erweiterungen abgerechnet) nur die ersten Bogen jener Bearbeitung genommen habe. Vielleicht würde Dir auch die Einsicht der Briefe, die ich an meine selige Frau als Braut schrieb, Aufschluß über meine Gesinnung, Religiosität, Charakter ꝛc. gewähren. Ich habe sie sammt den Briefen der Seligen geordnet liegen. — Ich selbst muß jetzt zunächst an die Appellation denken. Daß Du übrigens auch meine Briefe an Dich beliebig gebrauchen darfst, versteht sich von selbst. Herrn Pr. V. bitte ich meinen innigen Dank für seine warme Theilnahme und Wirksamkeit, nebst Empfehlung zu melden.

Herzliche Grüße von Allen, besonders Ferdinand.

Mit alter Liebe

Der Deinige

Jn.

N. S. (10 Uhr).

Soeben erhalte ich den Beschluß vom 1. d. M.: „Da nach dem ärztlichen Gutachten nunmehr die Zurückführung des Prof. Jordan in das

Gefängniß ohne Nachtheil für dessen Gesundheit (?!) geschehen kann, unter der Voraussetzung, daß demselben, außer dem ihm am Tage anzuweisenden und nach seinen Bedürfnissen von ihm einzurichtendem Zimmer, ein weiteres als Schlafgemach eingeräumt, auch demselben täglich mehrstündige Bewegung im Freien, sowie der Zutritt seiner Familie und eigene Verköstigung gestattet werde, so ist derselbe in das Gefängniß auf dem Schlosse zurückzuführen und wird der Professor J. hiervon mit dem Bemerken in Kenntniß gesetzt, daß diese unter den oben erwähnten Gestattungen verfügte Anordnung morgen den 2. (also heute) d. M. gegen Abend vollzogen werden soll, und ihm überlassen bleibe, bis dahin die ihm eingeräumten Zimmer nach seinem Bedürfnisse einrichten zu lassen." Wie artig und höflich! Ein zweiter Beschluß de eod. betrifft die Admission des Schantz, die nun stattfindet.

So muß ich also abermals Philipps Geburtsstätte beziehen! Ich werde mich an das Ob.-App.-Gericht wenden, ob dieß bei obwaltenden Conjuncturen von Erfolg sein wird? Ich selbst bin ruhig und würde über diese leidenschaftliche Verfolgung lächeln, wäre nur meine theure Paula gefaßter und nervenstärker. Gott wird auch ihr Kraft verleihen, sie und die Kinder mir, und mich den Meinigen erhalten und ihnen dereinst wieder zurückgeben.

Vale!

Jn.

Marburg, den 4. Januar 1844.

Innigstgeliebter Vater und Freund!

Wenn ich auf Deinen liebevollen Brief vom 28. Dec. v. J., für welchen ich Dir herzlich danke (die Gabe des goldenen Weins ist in dem Dank natürlich eingeschlossen, er wird mir doppelt gut munden), erst heute antworte, so liegt der Grund dieser kleinen Verzögerung in den Umständen. Denn ich schreibe nicht von meinem Gasthofe aus, wie Du aus Obigem entnehmen wirst, sondern von meinem Hause aus — in presentia viri armati — Paula's Zustand drohte anfangs bedenklich zu werden und da hielt Prof. Hüter es für gut, das Gericht davon in Kenntniß zu setzen, um mich zu ihr zu lassen, weil meine Gegenwart auf sie wohlthätig wirken würde, das Gericht entließ mich am 2. d. M. unter strenger Bewachung in das Haus, bis meine Frau wieder hergestellt sein würde. Die Details darüber ein ander mal. Paula — Du darfst auf mein Wort bauen — ist heute, am zehnten Tage nach ihrer Entbindung, in einem völlig normalen Zustande ohne irgend eine Krankheit, als die eben in diesem Zustande selbst liegt, denn meine Gegenwart hat — dieß sah der vorsichtige und sorgsame Hüter voraus — sehr wohlthätig auf sie eingewirkt und die Entwickelung ihres Gesundheitszustandes auf die rechte Bahn geleitet. Alles ist glücklich gehoben und sie sieht ihrer baldigen restitutio in integrum jetzt fieberlos entgegen. Hüter bewährte sich wieder, wie immer, als der erfahrene Arzt und wackere Freund — und, es rührte mich öfter bis zu Thränen — Lina, Ferdinand*), der ihr besonders während meiner Abwesenheit durch seine ausnehmende Ruhe, durch Verstand, Ernst und Liebe Muth machte (wie sie mir versicherte), und die treue, rüstige und stets unverdrossene Schwester Elise wetteiferten in liebevoller und sorgsamer Pflege der Kranken, bei Tag und Nacht. Das Kind, einer gesunden jungen Amme zur Ernährung übergeben, wird von Allen mit der herzlichsten Liebe gepflegt und gehätschelt. Ich bin überglücklich durch diesen Familienkreis. Auch Paulchen war unwohl, aber ist wieder hergestellt. Du darfst also ganz außer Sorge sein. Paula selbst, die Dich kindlich grüßen läßt, mahnte mich, Dir zu schreiben. —

Was nun die zu beantwortenden Punkte betrifft, so kannst Du, wenn Du glaubst, daß der Druck Deiner Schrift sich noch verzögern möchte, eine Copie derselben durch Schantz überreichen lassen — nur muß dem Gerichte bemerkt werden daß es die Copie einer bald im Drucke erscheinenden Schrift ist. Schantz theilte mir J.'s Brief mit und er findet so wenig als ich ein Mittel, den Gang der Sache zu verzögern, da das oberste Gericht nur ein Spruchcollegium ist. Auch wird Mittermaier im Archiv bloß eine Beurtheilung unter der Rubrik: „Neue Schriften" geben, und ich weiß wirklich nicht, ob diese Beurtheilung von solchem Einflusse sein würde, daß dieser von entscheidender Wirkung sein sollte. Solche Beurtheilungen werden — zumal von praktischen Juristen — oft ganz übersehen, unbeachtet und überschlagen. Ist es Mittermaier Ernst, so könnte er eine kurze Beurtheilung z. B. von einem oder zwei Bogen, ja auch früher als Monographie erscheinen lassen, und diese würde auf die öffentliche Meinung, auf die es in Cassel ja hauptsächlich ankommt, gewiß sicherer und kräftiger wirken, als ein Aufsatz im Archiv, das nur Juristen, und nicht einmal alle, zu lesen pflegen. Neue Gründe des Rechts wird auch er nicht wohl vorbringen können. — Der eben erschienene Nachtrag von Boden ist wieder ein sehr starker und

---

*) Jordan's Kinder erster Ehe.

wirksamer Beitrag für diese Sache, zumal da er mit neuen Facten droht, wenn mir nicht Recht wiederfahren soll. Solche Schriften von so entschlossenen Charakteren, wie Boden zu sein scheint, verfehlen gewiß ihren Eindruck auf die öffentliche Meinung nicht. Ich lasse auch diesen Nachtrag durch Schantz einsenden.

Der Wechsel, den Elwert über die Leipziger 300 Thaler an Kaufmann Bücking dahier nach Frankfurt ausgestellt hat, wird angenommen, so daß nichts verloren geht. Das übrige wird an Herrn v. Itzstein gesandt werden.

Herzliche Grüße an alle Freunde, und auch an die liebe, gute Marie.

Von Allen — groß und klein — bist Du ebenfalls aufs Innigste gegrüßt.

Vale atque amore perge
tuum amantissimum
Jordanum.

N. S.

Das erste Urtheil hat Herr Oberger.-Rath Eggena, Stiefbruder des bekannten — nun verst. Eggena's ausgearbeitet; er, der Inquirent war. Die Mitglieder des Oberapp.-Gerichts kann ich nicht alle nennen; darunter sind Schotten und Müller, die im Criminalsenat fehlenden werden (bis zu 7) aus dem Civilsenat (den jüngsten ni fallor) ersetzt. Herr Elvers (aus Kiel berufen) wird also wahrscheinlich auch mitstimmen.

Marburg, am 6. Januar 1844.

Lieber Vater und Freund!

Dein Brief von gestern traf mit den Anlagen heute um Mittag hier ein. Paula geht rasch der völligen Genesung entgegen. Ich schreibe nahe bei ihrem Bette und sie trägt mir auf Dich, wie auch Marie, aufs Herzlichste zu grüßen. Du darfst also meiner lieben Paula wegen ganz außer Sorge sein.

Für die Mittheilung des Mittermaier'schen Briefes, wovon ich eine Copie genommen habe, danke ich Dir. Das darin ausgesprochene Gutachten ist zwar sehr allgemein gehalten, höchst oberflächlich und nicht einmal auf eine sorgsame Lektüre des Urtheils selbst, geschweige der Boden-schen oder meiner Vertheidigungsschrift (beide scheint er nicht zu kennen) gebaut; gleichwohl dürfte die von Dir beabsichtigte Bekanntmachung desselben (wozu Dich allerdings der Brief selbst autorisirt) sehr gut auf die öffentliche Meinung wirken; jedenfalls ist es ein treffliches Zeugniß für mich und gegen die Rechtlichkeit des Urtheils. Mittermaier scheint den Brief bald nach seiner Zurückkunft aus Italien und nach einer blos flüchtigen Durchlesung des Urtheils geschrieben zu haben: denn bei einem ernsteren Erwägen der Entscheidungsgründe könnte er sich nicht damit begnügt haben, die Indicien blos „schwach“ zu nennen, da die meisten derselben, wie ich gezeigt zu haben glaube, gar keine sind. Vielleicht wäre es zweckmäßig diesen Brief mit einigen Noten zu begleiten, oder in einem Vorworte Einiges zur Erläuterung zu bemerken. Du hast die Cölnische Zeitung zur Bekanntmachung gewählt, die Leipziger, die diesen wahrlich ganz unverfänglichen Brief ganz gewiß aufgenommen haben würde, würde ich vorgezogen haben, weil diese auch in Kurhessen mehr gelesen wird. Aus der Cölnischen wird er jedoch auch in andere Zeitungen übergehen. Von den besonderen Abdrücken des Mittermaier'schen Gutachtens soll dann auch ein Exemplar an das Oberapp.-Gericht eingesandt werden.

Der Druck Deines Werkes hat, wie ich aus Deinem Briefe sehe, noch nicht begonnen. Ich war der Meinung, Du würdest, da die Sache dringend ist, den Druck der fertigen Theile beginnen lassen, und das übrige nach und nach ausarbeiten und nachsenden. Auch Deinem gewählten Verleger muß daran liegen, daß die Schrift möglichst bald im Druck erscheine. Es ist jedoch von selbst klar, daß meine Meinung nicht vorgreifend ist und gerne Deiner besseren nachsteht.

Boden's Nachtrag &c. wurde hier polizeilich verboten, während man doch die Hauptschrift desselben ungehindert passiren ließ. Man giebt sich dadurch eine neue Blöße. Ein Verbot enthält (außer einer Aufforderung zur Lektüre) die Erklärung, daß man die verbotene Schrift nicht zu widerlegen vermöge.

Zu Eggena's Arbeit hat gewiß auch Dr. Bickell, als Correferent (ursprünglich war Obergerichtsrath Völker Correferent, Bickell nahm ihm aber sogleich nach seiner Hierherversetzung die Correlation ab und theilte sie sich selbst zu) seinen Kohl und sein Gift hinzugethan. Alles eigentlich Malitiöse rührt wohl vom Ob.-G.-Director Bickell her.

Ich bitte mich Hrn. v. B. höflichst zu empfehlen.

Herzliche Grüße von meinem ganzen Hause an den Vater und Großvater.

Mit Herz und Mund
Dein treuer
Jordan.

N. S.

Zschokke's Urtheil ist sehr kräftig, ich danke für dessen Mittheilung. Mittermaier's Brief folgt hiermit zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Auf chattischen Spuren links vom Rheine.

Von Dr. L. Armbrust.

(Nachdruck verboten.)

Quellen:

Tacitus, Germania (bs. c. 29 fde.), Historien (bs. IV, 12. 37), Annalen (bs. II, 6. XI, 20. XII, 27).
Scriptores Historiae Augustae, von denen ich nur die alte Leidener Ausgabe von 1621 besitze, (bs. Jul. Capitolin., M. Antoninus p. 46;
Ael. Lamprid., Alexander Severus p. 246, 248;
Jul. Capitolin., Maximini duo p. 258;
Flav. Vopisc., Tacitus imp. p. 399 ꝛc.)
Ausonii Mosella hrsgeg. von Böcking, Berlin 1828 (Anfang).
Gregor von Tours, Geschichte der Franken, übersetzt von W. Giesebrecht (bs. II, 9 fde.).
Beyer, Mittelrhein. Urkunden.
Goetz, Mittelrhein. Regesten.
Rottmann, Gedichte in Hunsrücker Mundart.
K. Lamprecht, Fränkische Wanderungen im Rheinland. Zeitschr. d. Aachen. Gschvrs. 1882 IV, 202, 206, 209—229.
Ersch und Gruber, Allgem. Encyclop. der Wissensch. (Chatten).
Pauly, Encyclop. des klass. Altertums (Chatten).
Rommel, Gesch. v. Hessen, I. Bd.
Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Germanen, Slaven u. s. w. (bs. I, 512, 522, 597, [II, 622]).
Vilmar, Hessisches Idiotikon.
Axer, Alphabet. Ortsverzeichn. von Rheinprovinz u. Westfalen. Köln 1880.

Kein Volk und Land des Erdenrundes, sagt um 100 n. Chr. der römische Geschichtsschreiber Tacitus, weder Punier noch Parther, nicht Gallien noch Spanien hat dem Römerthume so viel zu schaffen gemacht als die Germanen. Jahrhunderte lang wurde gestritten unter großen Verlusten hüben und drüben, Triumphe in Menge von Konsuln und Kaisern gefeiert, Siege seltener erfochten. Von Unterwerfung war keine Rede, selbst die Winterlager römischer Legionen wurden von Germanen erstürmt, und auf gallischen Boden setzten die kühnen Blondköpfe ihren Fuß.

Auf keinen deutschen Stamm paßt diese rühmliche Anerkennung des Römers mehr als auf den der Chatten.

Wenn auch mancher Sprachforscher noch bestreitet, daß ihr Name die Urgestalt des Wortes Hessen sei, so erkennt doch jeder den chattischen Stamm als Urahn des Hessenvolkes an. Die Wohnsitze der alten Chatten stimmten mit denen der Hessen überein; Tacitus weist, wenn er von den Wohnsitzen jener spricht, ohne Zweifel auf das hessische Hügelland hin. Die Eder durchströmte ihr Gebiet, das der Taunus von dem rechtsrheinischen Grenzlande der Römer schied; und Mattium (Maden bei Gudensberg) hieß ihr Hauptort. Dem Maine und seiner Mündung mußten sie wohl nahe wohnen; denn seit der Zeit des Kaisers Claudius (41—54 n. Chr.) plünderten sie öfter die linksrheinische Provinz Obergermanien, die sich etwa von Koblenz bis Straßburg erstreckte, und immer wieder war die Römerfeste Mainz ihren Angriffen ausgesetzt.

Zwischen dem Chattenlande und dem Rheine saßen Usipier und Tenkterer.

Die Chasuarier und die Mattiaken Nassaus und der Wetterau waren anscheinend Abkömmlinge der Chatten; sicher bezeugt ist dies von den Batavern an der Rheinmündung, an Waal und Maas. —

Als der Riesenbau des Römerreiches unter dem Ansturme des Germanenthums in allen Fugen krachte und wankte, da suchten die kriegstüchtigen Chatten, die allzeit nach Land für den Ueberschuß ihres Volkes ausschauten, ihr Anrecht bei der Theilung der Beute zu wahren. Der römische Grenzwall ward überschritten, auch der mächtige Rheinstrom hielt die aufgeregten Schaaren nicht zurück, immer wieder suchten sie die Gallier mit ihren Plünderungen heim. Aber noch mancher Chatte mußte den Vorstoß seines Volkes über den Rhein mit Leben und Freiheit bezahlen. Als Tribun der sechsten Legion ereilte der nachmalige Kaiser Aurelian (vor 270 n. Chr.) eine fränkische Schaar, die Gallien durchzogen hatte, tödtete 700 und nahm 300 gefangen, die später als Sklaven verkauft wurden. Unter diesen Franken bildeten, da die Schlacht bei Mainz stattfand, die Chatten sicherlich den hauptsächlichsten Bestandtheil. —

Daß die Chatten überhaupt zu dem deutschen Völkerbunde der Franken gehörten, läßt sich leicht erweisen. Trägt doch auf der Peutinger'schen Karte, deren Ursprung in das zweite oder auch in das dritte Jahrhundert n. Chr. gesetzt wird, das Hessenland den Namen Francia; im Mittelalter bezeichnete man es als den fränkischen Hessengau. Gregor von Tours berichtet über einen Feldzug, den die Römer 392 über Köln in's „Frankenland" unternahmen. Erst suchte man die Brukterer heim, die an der unteren Ruhr und Lippe wohnten. Dann verwüstete man hinter dem Bruktererlande den Gau der Chamaven, die auch Franken genannt werden, wie die Peutinger'sche Karte bemerkt. Nirgends aber traf man auf einen Feind, nur daß einige Ampsivarier (an der mittleren Ems) und Chatten auf entfernteren Bergen sichtbar wurden. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß

alle vier erwähnten Völkerschaften von Gregor als Mitglieder des fränkischen Völkerbundes betrachtet wurden. Zu diesem gehörten außer anderen auch die Sigambrer, die ursprünglich an der Sieg saßen. König Chlodwig stammte aus deren Mitte. Denn Bischof Remigius sprach bei der Taufe des Frankenkönigs: „Sanft neige den Nacken, Sicamber!"

Der Ehrenname der Franken wurde bei Freund und Feind so beliebt, daß die Stammesbezeichnung Chatten immer seltenere Erwähnung fand. Wenn daher von fränkischen Eroberungen westlich vom Mittelrhein die Rede ist, so dürfen wir uns vorstellen, daß Chatten hierbei in erster Linie betheiligt waren. —

Gelegentlich gelangten chattische Schaaren schon frühzeitig zu dauernden Wohnsitzen im reichen Gallierlande. Vor 300 siedelte Constantius solche im Gebiete der Lingonen an den Quellen der Seine an. Das spornte die zurückgebliebenen Volksgenossen gewiß zu neuem Vordringen. Fränkische Heerhaufen fielen 340 und 341 so tief in Gallien ein, daß die Bischöfe nicht nach Antiochien zum Concile reisen konnten. Solche Einfälle kehrten nun, wie Ammian berichtet, alljährlich wieder, und zwar mit steigendem Erfolge. Um die Mitte des vierten Jahrhunderts waren schon die meisten Römerstädte am Mittelrhein in fränkischen Händen, nur Mainz und Remagen wurden noch von den Römern gehalten. Köln mußte erst von Julian zurückgewonnen werden. Dieses Feldherrn großer Alemannensieg von 357 und sein Frankensieg vom folgenden Jahre gab dem Römerthume am Rheine wieder einigen Halt. Selbst der Hunsrück, der den Chatten beim Ueberschreiten des Stromes durch seine gepflasterten Römerstraßen bequemen Einmarsch und viel unbenutztes Land zur Besiedelung bot, blieb in dieser Zeit noch frei von chattischen Einwanderern. Um's Jahr 370 reiste der römische Dichter Ausonius von Bingen nach der Mosel (über Neumagen nach Trier) und schilderte in seinem Moselliede die Eindrücke dieser Reise. Von chattischen oder überhaupt deutschen Wohnsitzen im Hunsrück weiß er nichts. Er schildert uns das Gebirge als Waldwüste mit wenigen römisch-keltischen [1]) und sarmatischen [2]) Ortschaften. Also nicht einmal Alemannen gab es damals im Hunsrück, obwohl deren Siedlungen schon 496 durch den Sieg des Frankenkönigs Chlodwig in diesen Gegenden für immer ein Ende gemacht wurde.[1])

Erst nach den Alemanen, vereinzelt wohl auch gleichzeitig mit ihnen, strömten chattische Eroberer in's Land. Die Geschichte erzählt aber nur von Franken. Diese überschritten 388 wieder den Rhein und verheerten die fruchtbaren Gegenden der römischen Provinz Germania. Sie tödteten viele Menschen und verbreiteten auch in Köln Furcht und Schrecken. Die Mehrzahl kehrte mit großer Beute über den Rhein zurück, nur eine Abtheilung blieb mitten im Feindeslande, offenbar, um sich dort niederzulassen. Die Römer schlugen aber diese Frankenschaar im Kohlenwalde, einem Theile der Ardennen. Da, wie wir später sehen werden, bis Aachen deutliche Spuren chattischer Einwanderer gehn, so mögen Chatten schon hierbei betheiligt gewesen sein. Sicher ist dies bei den fränkischen Raubzügen der nächsten Jahre erwiesen. Im folgenden Sommer (389) machten die Franken nämlich wiederum Beute auf dem linken Rheinufer, in der römischen Provinz Germania; dafür strafte sie, wie oben erzählt ist, 392 ihr Stammesgenosse Arbogast, der es in römischen Diensten zu hohen Würden gebracht hatte. Unter seinen Gegnern werden Chatten ausdrücklich genannt.

Gleich darauf zeigte sich der römische Kaiser Eugen geneigt, die alten Bündnisse mit den Franken sowohl wie mit den Alemannen zu erneuern. Bei solchen Friedensverträgen pflegten die Römer häufig ihren bisherigen Widersachern Wohnsitze in den Provinzen anzuweisen. Ob das bei dieser Gelegenheit ebenfalls geschehen ist, entzieht sich unserer Kenntniß.

Einen völligen Umschwung zu Gunsten des Deutschthums führte wider Willen der Vandale Stilicho herbei, der seine Feldherrngaben und seine Staatskunst in den Dienst des römischen Reiches gestellt hatte. Da Italien selbst in der höchsten Gefahr schwebte, zog er 403 die Legionen vom Rheine zurück. Nun war den Chatten und den übrigen deutschen Stämmen das linke Rheinufer geöffnet. Und schaarenweise strömten sie herbei und verdrängten Römer und Kelten aus ihren Wohnsitzen. Im Jahre 410 wollte bereits ein römischer Gegenkaiser, der in Spanien und Südgallien seine Hauptmacht besaß, die Heeresmacht der Franken und Alemannen aus Gallien herbeiholen. Und Gallien lag hauptsächlich west-

[1]) Denzen bei Kirchberg.

[2]) Wahrscheinlich Nieder- und Oberkostenz westlich von Kirchberg.

[1]) Oestlich von Kirchberg finden sich in nächster Nähe der Römerstraße folgende alemannische Gründungen: Nickweiler, Belgweiler, Ohlweiler, Wanenweiler, Riesweiler, jedes nur wenige Kilometer vom nächsten entfernt.

lich von den römischen Provinzen am Rheine, von Ober- und Niedergermanien.

411 wurde aber in Mainz ein neuer Gegenkaiser ausgerufen, und diesem schlossen sich die Franken an, unter denen gewiß die nahe wohnenden Chatten vor allen Dingen zu verstehen sind. In demselben Zusammenhange berichtet Gregor von Tours, daß die Stadt Trier von den Franken geplündert und in Brand gesteckt sei [1]). Für immer dahin waren jetzt die Zeiten, in denen die Heerschaaren des römischen Volkes gepriesen wurden, weil sie die Chatten niedergeworfen und gedemüthigt hätten [2]). Freilich hatten diese hart und blutig zu ringen, und noch auf mancher Wahlstatt ward ihnen das Kriegsglück untreu, zumal auf den Gefilden von Chalons (451), als sie den zahllosen Schwärmen des Hunnenvolkes Heeresfolge leisteten. Ein paar Jahre später mußten die Chatten, nach anfänglichem Vordringen in's obergermanische Land, vor dem Römer Avitus zu ihren heimischen Sümpfen und Strömen zurückweichen [1]). Allein das waren nur vorübergehende Mißerfolge, die keinen dauernden Einfluß auf ihre Besiedelung des linken Rheinufers ausübten. Durch den Abzug der Burgunder aus der Umgegend von Worms kam sicherlich stärkere Bewegung in die Chatten. Auch auf diese, nicht allein auf die salischen Franken der Rheinmündungen, können wir die Worte Gregor's von Tours beziehen, der (II, 23) erzählt: „Ueberall in Gallien verbreitete sich um diese Zeit der furchtbare Ruf der Franken, und alle wünschten sehnlichst unter ihrer Herrschaft zu stehen."

Mit Trier war ein starkes Bollwerk und eine wichtige Hauptstadt der Römer in fränkische Hände gefallen. In das zweite Jahrzehnt des fünften Jahrhunderts kann man also sicherlich die Anfänge der chattischen Ansiedelungen im südlichen Rheinlande setzen. —

[1]) K. Lamprecht setzt S. 202 diese Eroberung Triers in das Jahr 418.

[2]) So singt Claudian in seinem Lobliede auf Stilicho's Sieg bei Pollentia (402), de bello getico 419:
Agmina quin etiam flavis obiecta Sicambris
Quaeque domant Cattos immansuetosque Cheruscos.

[1]) Apollinaris Sidonius carm. VII (Lobgedicht auf seinen Schwiegervater, den Kaiser Avitus, vom Jahre 456).

(Schluß folgt.)



Die Hochschule zu Fulda.

Von Dr. jur. Hugo Lotz.

(Fortsetzung.)

Die Würde des Rektors war in den Universitätsstatuten zunächst dem jeweiligen Fürstbischof vorbehalten. Es stand diesem natürlich frei, auf diese Würde, die mit vielerlei Amtsgeschäften verbunden war, zu verzichten und die Wahl eines Rektors dem Rathe zu überlassen. Die Wahl geschah alle zwei Jahre und war beschränkt auf die Zahl der gerade in der Bischofsresidenz anwesenden Domkapitulare. Der Wahlakt vollzog sich nach bestimmten, vorgeschriebenen Förmlichkeiten in der Domkapelle. Die absolute Majorität entschied. Das Wahlresultat wurde von der offenen Kanzel der Domkirche herab verkündet, der Erwählte mit feierlichem Gepränge eingeholt und nach Ableistung des Rektoratseides mit den Insignien eines Rektors belehnt.

Wie bereits erwähnt, war die Würde eines Rektors in Fulda mit einer ausgedehnten Amtsthätigkeit verbunden. Allgemeine akademische Angelegenheiten, die Wahrung der Disziplin unter der Studentenschaft, die Verwahrung gegen etwaige Nichtbeachtung der der Hochschule gewährleisteten Privilegien u. dergl., alles dies lag dem Rektor ob. Unter anderem hatte der Rektor die öffentliche Verlesung der Universitätsstatuten zu besorgen. Es geschah dies alle zwei Jahre im Monat Mai und mußten zu diesem Akte alle unter der Gerichtsbarkeit der Hochschule stehenden Personen erscheinen. Der Rektor hatte die Beschlußfassung über die Sachen vorzubereiten, welche dem Rathe vorzulegen waren; er hatte den letzteren zu ordentlichen und außerordentlichen Sitzungen zu berufen. Unbedeutende Sachen hatte der Rektor selbst zu entscheiden und er war befugt, kleinere Geld- und Arreststrafen selbstständig zu verhängen. Ergab sich ein Anlaß, die auf das allgemeine Verhalten der Studirenden bezüglichen Vorschriften zu ändern, so hatte der Rektor je nach Wichtigkeit des Gegenstandes den Rath zu berufen oder selbstständig unter Heranziehung der Dekane der vier Fakultäten zu entscheiden.

Gesetze und Regierungsdekrete mußten den Akademikern vom Rektor unmittelbar verkündet werden, sonst waren sie für diese unverbindlich.

Das Szepter und die sonstigen Rektoratsabzeichen, die Bücher und amtlichen Schriften der Universität wurden von dem Rektor aufbewahrt. Er hatte auch die Universitätsabgangszeugnisse auszufertigen. Sache der einzelnen Fakultäten war es, Zeugnisse zu ertheilen über fleißiges Studium, Approbationen, ertheilte Grade rc. Schließlich hatte der Rektor noch die nicht unwichtige Aufgabe, über die richtige und pünktliche Auszahlung der Gehälter, welche jedes Vierteljahr stattfand, zu wachen.

Wie man sieht, hatte der Rektor ein Amt, welches wohl mit Ehren, aber auch mit lästigen Pflichten verbunden war. Seine Befugnisse und seine Pflichten hatten im allgemeinen denselben Umfang wie die eines Rektors der jetzigen Zeit.

Es ist selbstverständlich, daß in Fällen der Verhinderung des Rektors derselbe durch den Prorektor vertreten wurde. Die Ernennung desselben war Sache des Rektors. Doch konnte er es auch dem akademischen Rathe überlassen, den Prorektor aus seiner Mitte zu wählen. Diese Wahl erfolgte nach der Reihenfolge der Fakultäten. Die einzelnen Mitglieder derselben gelangten nacheinander zum Prorektorate. Der Prorektor wurde nicht, wie der Rektor, alle zwei Jahre, sondern Jahr für Jahr neu gewählt. Von seinen Befugnissen ist nur hervorzuheben, daß er jeweils vor Abgabe seines Amtes den Dekanen der vier Fakultäten im Beisein des Syndikus Rechnung zu legen und alle Straf-, Immatrikulations-, Promotions- und sonstige Gelder an diese abzuliefern hatte. Er war also gewissermaßen der Kassirer der Fakultäten. Jeder der bei diesem Akte Betheiligten erhielt für seine Mühewaltung zwei Gulden, der Syndikus einen, der Pedell zwanzig Kreuzer.

Zur Verwaltung der Angelegenheiten der einzelnen Fakultäten wählten diese aus ihrer Mitte einen Professor, der für die Dauer seines Amtes den Titel Dekan führte. Rektor, Prorektor, Syndikus, die vier Dekane und der akademische Rath bildeten die akademischen Behörden. Diesen Behörden der Hochschule waren in mehr oder minder großem Maße sämmtliche Angehörigen derselben untergeordnet, die Professoren, Lehrer und Beisitzer, die Doktoren und Lizentiaten, Magister, Sprach- und Exerzitienmeister, Syndikus, Bibliothekare, Studenten, Buchdrucker, Buchbinder, Pedellen, Diener rc.

Die Aufnahme in die Reihen der akademischen Bürger geschah durch feierliche Immatrikulation und Inskription.

Die Hauptsache bei dem Akte der Immatrikulation war der von dem zukünftigen akademischen Bürger zu leistende Eidschwur, der folgenden Wortlaut hatte: „Ich, N. N., gelobe des Beste der fuldischen Universität oder Akademie, zu was immer für einem Stande ich gelangen werde, nach allen meinen Kräften zu befördern. Niemals will ich mich wider diese Akademie mit Worten vergehen; niemals anzügliche Reden wider sie ausstoßen, sondern ich will ihre Satzungen, so gut ich weiß und kann, buchstäblich erfüllen; dem Rektor oder dem, der seine Stelle vertritt, auch meinen Professoren in allem, was ehrbar und geziemend ist, gehorsamen. Werde ich vor Gericht geladen, so will ich erscheinen. Sollte ein Aufruhr oder eine Verschwörung wider Seine Hochfürstliche Gnaden, unsern gnädigsten Herrn, wider die Universität, ihren Rektor oder Professoren erregt werden, so will ich mich nie dazu verleiten lassen, nie zu einer Beleidigung derselben, vielweniger einem gewaltthätigen Unternehmen wider sie etwas beitragen oder dergleichen etwas verhehlen. Habe ich einen Streit oder Rechtshandel mit anderen dieser Universität Untergebenen oder Verwandten, so will ich ihn unter der Gerichtsbarkeit des Rektors betreiben. Endlich will ich mich von dieser Akademie und aus hiesiger Stadt nicht wegbegeben, ich habe denn alle rechtmäßigen Schulden bezahlet und meine Gläubiger gänzlich befriediget. Dieses alles will ich genau beobachten, wie ich hiermit kräftig verspreche und gelobe.“

Die Inskription in das Album der Universität geschah in der Regel im Monat Dezember. Sie wurde entweder im Universitätsgebäude oder in der Wohnung des Rektors vollzogen. Dem Akte wohnten außer dem Rektor noch der Prorektor, der Syndikus und die Pedellen bei. Die Gebühren betrugen zwei Gulden, sechs Kreuzer erhielt außerdem jeder Pedell von dem Inskribenden. War der zu Inskribirende von Adel, so hatte er fünf Gulden zu zahlen. Noblesse oblige. Von dem Immatrikulationsgebühren erhielt der Rektor fünf Thaler, der Prorektor drei, der Syndikus zwei Gulden. Der Pedell erhielt davon vierzig Gulden. Wahrscheinlich bildete dies sein jährliches Gehalt. Der Rest fiel der Universitätskasse zu.

Die Sittenregeln, die für die Studenten in Fulda in Geltung waren, waren nach unseren heutigen Begriffen von studentischer Freiheit theilweise sehr strenge und sind wohl aus dem geistlichen Charakter der Hochschule zu erklären. Zu berücksichtigen ist auch, daß die akademische Jugend der damaligen Zeit durchschnittlich ein jüngeres Lebensalter hatte, als die der jetzigen.

Uebrigens sind die Satzungen besonders hinsichtlich des allgemeinen Verhaltens und der Disziplin der Studenten, wie wir nachher sehen werden, keineswegs so gehandhabt worden, wie es

nach der Schärfe ihrer Bestimmungen zu erwarten gewesen wäre.

Die wichtigste Bestimmung in den Universitätsstatuten war zunächst die, daß der Student den Anordnungen der akademischen Behörden gegenüber zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet war. Der Ungehorsame wurde je nach der Bedeutung der vorliegenden Sache von Rektor oder Senat bestraft.

Kein Vorgeladener durfte vor einer akademischen Behörde mit Waffen erscheinen.

Der Studiosus durfte den Gottesdienst und die vorgeschriebenen geistlichen Uebungen nicht versäumen. „Ein jeder war vermahnet, Liebeshändel, Unart, Trunkenheit, Schwelgerei, Zänkereien, verbotene Spiele, Eidschwüre, Lästerungen und was dergleichen Jugendfehler mehr sind, mit allem Widerstand zu meiden." Unanständige Wirthshäuser und andere öffentliche für den gemeinen Mann bestimmte Vergnügungsplätze, insbesondere, wo Weibsleute verdächtig herumschwärmten oder sonst verführerische und verderbliche Gesellschaft anzutreffen wäre, waren alles Ernstes verboten. Das Lesen schändlicher Bücher war bei Verlust derselben und willkürlicher Strafe untersagt. Solche verdächtige Schriften waren vordersamst den Professoren oder Dekanen zur Prüfung vorzulegen. Schwärmereien sollten in keiner Zeit zugelassen werden, vielmehr wurden die Studirenden angehalten, statt derselben im Gegentheile ihren Wissenschaften fleißig obzuliegen und dann ihre Erholungszeit gleichwohl doch nur mit reinen Vergnügen zu genießen.

Zu nächtlicher Weile sollte der Student auf offener Straße nicht ohne Licht erscheinen und zwar im Winter abends nicht nach acht, im Sommer nicht nach zehn Uhr. Wer ohne triftigen Grund dieser Vorschrift nicht nachkam, wurde bestraft. Widerstand gegen die Obrigkeit war mit scharfer Strafe bedroht.

Wer, vor den Rektor zitirt, nicht gleich erschien, zahlte zunächst einen Gulden Strafe, bei dem zweiten Male zwei Gulden. Eine dritte Nachlässigkeit hatte Streichung aus dem Album der Universität zur Folge.

Wirkliche Nachtschwärmereien sollten mit Kerkerstrafe geahndet werden. Ein Kalumniant (Verleumder) und Pasquillenmacher wurde zum Widerruf angehalten und nach den Umständen mit Kerker und Relegation bestraft.

Wer wider die Ehre des Rektors der Universität oder eines Professors „eine Complott oder Verschwörung veranstaltet, gerathen oder hierzu Hülfe geleistet hatte", wurde zuerst mit einmonatlichem Kerker bestraft und dann infam relegirt. Auch „die Hehler" waren der Relegation unterworfen, wenn ihnen nicht besondere Milderungsgründe zur Seite standen. Unter „Hehler" sind hier solche zu verstehen, die darum wußten, daß ein derartiges Komplott bestand, und es nicht anzeigten oder, welche den Missethätern irgendwie Vorschub geleistet hat.

Wer an öffentlichen Zusammenrottungen theilnahm, wurde zu fünf Gulden verurtheilt, Urheber und Rädelsführer aber von Universität und Stadt weggewiesen.

Die „wahren Tagediebe, Trinker, Spieler, Nachtsschwärmer und dergleichen" sollten durchaus nicht unter dem Scheinnamen der Studenten gelitten, sondern aus der Stadt weggewiesen oder mit Kerkerstrafe gebessert werden.

Diese vorstehend gegebenen Bestimmungen über das allgemeine Verhalten der Studirenden waren, wie gesagt, sehr strenge, allein sie wurden nicht nach dem Buchstaben gehandhabt. Bei der Errichtung der Universität mag zu dieser strengen Fassung der Statuten außer den oben erwähnten Umständen auch wohl die Absicht geführt haben, nicht nur hinsichtlich der wissenschaftlichen Leistungen, sondern auch hinsichtlich der äußeren Ordnung eine Musterhochschule zu gründen.

Die Praxis hat auch hier bewiesen, welchen Werth die Theorie hat, wenn sie nicht mit den Farbentönen des Lebens harmonirt, wenn sie nicht die Einzelheiten und Nebenumstände des Lebens in Rechnung zieht und in Hinsicht auf diese ihre Prinzipien auf ihre Richtigkeit prüft.

Zum Beweise dafür, daß die so strengen Vorschriften über das äußere Verhalten der Studenten nur auf dem Papier, nicht aber in Wirklichkeit bestanden, mag ein Vorfall dienen, der sich wenige Jahre nach der Gründung der Universität, nämlich im Jahre 1749 zutrug.

Einige Studenten waren in eine Schlägerei gerathen und es war dieserhalb ein Theologe als Hauptübelthäter dem Prorektor angezeigt worden. Auf Vorladung seitens des Prorektors erschien der Studio nicht. Als er endlich durch eine List dazu gebracht wurde, vor Prorektor und Syndikus zu erscheinen, weigerte er sich, Strafe zu zahlen oder sich zu entschuldigen. Der Prorektor ließ ihn hierauf durch die bewaffnete Macht festnehmen und auf den Carcer bringen. Darob erregten die Herrn Studenten einen großen Aufruhr, der sehr statutenwidrig war, der aber den Rektor nöthigte, den Theologen schleunigst wieder aus dem Carcer zu entlassen.

Auf Anordnung des Rektors kam die Sache vor den akademischen Rath, der einen Theil der aufrührerischen Jugend in eine Geldstrafe nahm.

Allein auch dies paßte den Studiosen nicht. Sie appellirten an den Landesherrn und dieser erließ den Schuldigen die furchtbare Strafe. Die alma mater brachte es also nicht fertig, die Universitätsstatuten, die heute in solchen Fällen ohne Gnade in Anwendung kämen, gegen ihre lieben Kinder wirken zu lassen.

Daß aber ebenso wie die strengen Vorschriften über das Subordinationsverhältniß der Studenten auch die Bestimmungen über ihren Lebenswandel — es war ihnen ja der Wirthshausbesuch überhaupt untersagt — den Studiosen keineswegs das Leben verbitterte, möge man aus folgendem Vorfall ersehen, der sich in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zutrug.

Ein Studio saß bis spät Nachts in einer Kneipe mit einem kaiserlichen Soldaten zusammen. In der Bezechtheit geriethen die beiden mit einander in Streit, der aber von dem Wirthe wieder beigelegt wurde. Der Soldat verließ hierauf die Kneipe. Als der Bruder Studio den Heimweg antrat, wurde er auf der Straße von dem Soldaten, der ihm aufgelauert hatte, überfallen und verwundet.

Darob entstand eine gewaltige Bewegung unter der Studentenschaft, welche Genugthuung für die beleidigte Ehre ihres Kommilitonen und Bestrafung des Militärs verlangten. Vorauszuschicken ist, daß in dem Lehrkörper der Universität zwei Orden um die Herrschaft stritten, die Benediktiner und Jesuiten, und daß demnach ein Theil der Studenten jesuitisch, ein anderer benediktinisch gesinnt war. Der Verwundete war ein benediktinisch Gesinnter. Die Anhänger der Benediktiner versammelten sich am anderen Tage in den Straßen und in der Universität zu hellen Haufen und begehrten Genugthuung seitens der Behörden. Die jesuitisch gesinnten Studenten dagegen verhielten sich ganz ruhig und besuchten wie sonst ihre Vorlesungen. Dies Verhalten und dieser Mangel an kollegialem Sinn versetzte die benediktinisch gesinnten Studenten in eine solche Wuth, daß sie in die Hörsäle eindrangen und Studenten und Professoren davonjagten. Als ein Professor sich die Namen einiger solcher Ruhestörer notirte und sie dem Rektor anzeigte, traten sie auch gegen diesen in die Schranken und begehrten von der Universitätsbehörde, sie möge den Professor zwingen, ihnen Genugthuung zu geben.

Das Ende vom Liede war, daß die Angelegenheit durch die Nachgiebigkeit der akademischen Behörden allmählich wirder beigelegt wurde. Diese Nachgiebigkeit schloß natürlich in sich, daß kein einziger Student bestraft wurde. Der Soldat aber wanderte in das Gefängniß.

In dieser Sache waren hundert Sünden gegen die Statuten begangen worden. Der Studio hatte zunächst überhaupt ein Wirthshaus besucht, ein Vergnügen, das ihm die Statuten strengstens untersagten. Er hatte bis spät Nachts gekneipt, er hatte sich bezecht, er hatte mit einem Soldaten zusammen gesessen; er hatte sich mit diesem herumgeprügelt; um seinen Unthaten die Krone aufzusetzen, war er ohne Laterne nach Hause gegangen. Seine Kommilitonen hatten einen Aufruhr erregt; sie hatten Studenten und Professoren ihre Nichtachtung gezeigt und Gewalt gegen sie angewendet. Sie hatten sogar etwas gethan, was man nur für eine Errungenschaft der neueren Zeit zu halten pflegt, sie hatten gestreikt. Und trotzdem gingen sie straffrei aus. Die fürchterlichen Statuten waren also dem studentischen Frohsinn nicht sehr gefährlich, und, wie obiger Vorfall beweist, konnten sich die fuldischen Studenten in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Manches straflos erlauben, was sich der Student heute nicht erlauben kann, ohne Gefahr zu laufen, auf mehrere Semester oder für immer relegirt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)



Ein hessischer Edelmann der westfälischen Zeit.

Gedenkblätter von F. H.

Es war im Sommer des Jahres 1810, um die Mittagszeit. Der Domänenpächter Wittmer zu Malberg, einem etwa eine Stunde nordöstlich von Corbach im Fürstenthum Waldeck belegenen Gute, war mit seiner Familie im Eßzimmer versammelt. Es waren sechs Personen; Herr Wittmer und dessen Frau, zwei Söhne, Karl und Jakob, und zwei Töchter, Friederike und Karoline. Die beiden Söhne besuchten das Gymnasium in Corbach und waren jetzt in den Ferien daheim. Die Töchter halfen der Mutter im Hauswesen. Die älteste, Friederike, war am 15. Mai, siebenzehn Jahre alt geworden. Sie war ein bildschönes Mädchen, mit goldblondem

Haar, feinem Teint, klugen, sinnenden Augen, dabei frisch und rosig, stets heiter und voll Lebenslust. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend war sie im Hause thätig und der Mutter zur Seite, nebst der jüngeren Schwester Karoline.

Man hatte sich noch nicht gesetzt. Es wurde noch jemand erwartet. Bald öffnete sich die Thür. Ein junger Mann, anscheinend vorn in den dreißiger Jahren, hoch und schlank gewachsen, mit schönem gelbblonden Haar, blitzenden Augen, starken Augenbrauen, etwas gebogener Adlernase, im forstmännischen Anzuge, trat mit militärischer Haltung ein. Nach kurzer, freundlicher Begrüßung setzte man sich zu Tische.

„Sie waren gestern verreist, Herr Wittmer," begann der junge Mann das Gespräch; „was haben Sie uns an Neuigkeiten mitgebracht?"

„Nichts von Belang, Herr Forstmeister. Ich war in Mengeringhausen und Arolsen in Geschäften. Im letzteren Orte traf ich auch Bekannte aus Volkmarsen. Auch sie wußten aus Hessen nichts zu berichten. Es ist alles ruhig. Die Gensdarmen scheinen es endlich müde geworden zu sein, fortwährend bei Tage und Nacht zu spioniren, da alle ihre Bemühungen bei der Biederkeit und Treue unseres waldeckischen Volkes bisher ohne jeglichen Erfolg geblieben sind."

„In Waldeck giebt es keine Verräther. Ein deutscher Mann ist hier sicher auch vor den schlauesten Schergen der westfälischen Fremdherrschaft." —

„Das weiß ich, mein lieber Herr Wittmer; wohl kenne ich Waldecker Art. Es ist noch immer die alte treue Niedersachsenart. Dennoch wollen wir die Augen offen haben und stets auf unserer Hut sein."

„Gewiß, Herr Forstmeister."

Der hier als Forstmeister angeredete junge Mann war kein anderer, als der kurhessische Lieutenant Frhr. Gottlob Otto von der Malsburg aus dem Hause Malsburg in Niederhessen. Während ein Vetter von ihm, der Freiherr Karl Levin von der Malsburg-Escheberg, als westfälischer Husaren-Offizier in Spanien kämpfte, hatte der Lieutenant Gottlob von der Malsburg die Waffen für seinen vertriebenen Kurfürst ergriffen und sich an der kurhessischen Erhebung im Jahre 1809 betheiligt, welche nichts weniger bezweckte, als den König Jérôme aus Kassel zu vertreiben und dem westfälischen Regiment ein Ende zu machen. Die Geschichte dieses Versuchs der Beseitigung der Fremdherrschaft ist ja im Ganzen bekannt genug. In der nachfolgenden Erzählung, die nur Thatsächliches schlicht berichten will, möchten manche Einzelheiten indeß auch heute noch unser Interesse in Anspruch nehmen.

Auf der Malsburg, dem alten Sitze des Geschlechts (vgl. „Hessenland" 1895, S. 103 ff.), war unser Lieutenant von der Malsburg, den wir auf dem Gut Malberg unter dem Titel eines Forstmeisters kennen gelernt haben, den 19. Juli 1777 geboren. Der Junker hatte bereits, kaum vierzehnjährig, das Offizierspatent erhalten, ohne indeß schon in den aktiven Dienst zu treten.

Im Jahre 1794 sandte ihn der Vater mit einem Reitknechte zu seinem Regimente, das damals in den Niederlanden stand. Der Vater hatte im siebenjährigen Kriege von einem französischen Offizier zwei prachtvolle, mit Gold und Silber reich verzierte Pistolen erbeutet. Diese übergab er dem Sohne mit der Mahnung, sie als ein braver Soldat zu gebrauchen und jedenfalls aus dem Kriege wieder heimzubringen.

Der junge Lieutenant kam einige Wochen vor der Schlacht bei Fleurus, 1794, bei seinem Regimente an. Hier hatte er zuerst einen schweren Stand, da an Jahren ältere Offiziere es schwer trugen, daß ein viel jüngerer Kamerad in der Anciennetät vor ihnen stand. Doch nachdem der blutjunge Kamerad in der Schlacht bei Fleurus mit großer Umsicht und Tapferkeit gekämpft hatte, gestaltete das Verhältniß sich nunmehr durchaus kameradschaftlich.

Später nach der Vertreibung des Kurfürsten, Auflösung der kurhessischen Armee und Errichtung des Königreichs Westfalen, lebte der Lieutenant von der Malsburg auf seinem Gute und widmete sich der land- und forstwirthschaftlichen Verwaltung seiner beiden Güter Malsburg und Hohenborn.

Dann kam das Jahr 1809. Schon lange war im Geheimen eine Erhebung gegen die Fremdherrschaft geplant worden. Echt deutsche Männer, wie von Dörnberg, von Buttlar, von Eschwege, Martin und andere standen an der Spitze. Das edle Fräulein Karoline von Baumbach suchte und wußte die jungen Leute zu begeistern. Sie sandte eines Tages dem Lieutenant von der Malsburg eine eigenhändig gearbeitete prachtvolle Schärpe, damit er dieselbe im Kampfe für Recht und Freiheit gebrauchen möge. Die Bitte war nicht umsonst. Der Freiherr von der Malsburg übernahm es, die Bauern seiner Herrschaft zu insurgiren und mit Hülfe der vielen entlassenen Soldaten und Unteroffiziere ein Corps zu bilden und über Wilhelmsthal von Nordwest her auf Kassel zu marschiren. Der Lieutenant von der Malsburg hatte auch bald über 6000 Mann zusammengebracht. Seine beiden Verwandten, die Freiherren Theodor von Spiegel-Helmern-Peckels-

heim und Philipp Wolff von Gudenberg zu Meinbressen standen ihm treu zur Seite. Die vielen alten hessischen Soldaten und Unteroffiziere thaten das Ihrige, um die Leute ganz im Geheimen zu instruiren und einzuüben. Das Corps des Freiherrn von der Malsburg würde seine Schuldigkeit gethan haben, allein es kam nicht soweit. Durch ein Mißverständniß war das von Süden kommende Corps zu früh losgebrochen und nach dem Gefecht bei der Knallhütte, südlich von Kassel, bald auseinander gesprengt worden. Auch von der Malsburg mußte seine Leute entlassen. Im Ehrstener Forst bei Wilhelmsthal, wo er lagerte, hielt er eine kurze Ansprache, dankte den Leuten für ihre Bereitwilligkeit, mit ihm für Recht und Freiheit haben kämpfen zu wollen, bat sie ruhig heim zu gehen und in Geduld und festem Glauben an einen gerechten Gott im Himmel dessen Stunde zu erwarten.

(Fortsetzung folgt.)



Aus alter und neuer Zeit.

Einiges Weitere aus den Kasseler Märztagen. Der am 13. März zum Abgeordneten für die Städte des Schwalmstromes im hessischen Landtage gewählte Professor Dr. Sylvester Jordan in Marburg, welcher unter dem 15. d. M. in einer an die Wahlkommission gerichteten Zuschrift sich zur Annahme bereit erklärt hatte, obwohl seine Gesundheit noch nicht vollständig wieder gekräftigt war, wurde unter dem 17. März von dem kurfürstlichen Ministerium des Innern in sein Amt wieder eingesetzt. Der somit wieder völlig zu Ehren gekommene Abgeordnete traf am 20. März Abends 7 Uhr in Kassel ein. Die Herren Obergerichtsanwalt Schwarzenberg, Vicepräsident der Ständekammer, Obergerichtsanwalt Henkel, Stadtrath Eissengarthen, Abgeordneter Lederer (Marburg) u. a. waren ihm entgegengefahren. Ungeachtet seine Freunde in gedruckten Zetteln aufgefordert hatten, den kaum Genesenen zu schonen, hatte sich doch eine ungeheure Menge auf dem Friedrichsplatze, in der Frankfurter Straße und am Thore eingefunden, welche den Ankommenden mit lautem Jubel empfing und begleitete. Diese Menge wurde in den Straßen, als der Wagen vorüberfuhr, immer größer, und bei der Ankunft auf dem Königsplatze war derselbe mit Tausenden gefüllt, welche sich dicht um den Gasthof zum „König von Preußen" schaarten und den lang ersehnten Vaterlandsfreund mit unaufhörlichem Zuruf begrüßten. Im Gasthofe wurde Professor Jordan von einer zahlreichen Versammlung von Abgeordneten, Stadtrathsmitgliedern und anderen Freunden und Verehrern empfangen. Die unaufhörlichen Zurufe der Menge riefen ihn, nachdem Stadtrath Eissengarthen um einige Minuten Erholung für den gefeierten Ankömmling gebeten hatten, auf den Balkon, von dem er eine treffliche Rede hielt. Seit den langen Jahren, die sie sich nicht gesehen hätten, — so führte Jordan aus —, seien schwere Verhängnisse hereingebrochen, heute aber mit Gottes Fügung die glückliche Zeit erschienen, wo die Scheidewand zwischen Fürsten und Völkern geschwunden, — die Scheidewand, welche die Herzen der Fürsten denen der Völker entfremdet, — die Räthe nämlich, welche die Fürsten glauben machten, die wahren Wünsche und Bedürfnisse der Völker seien eitel Eingebung von Parteien und Revolutionären. Im freien Austausch der Gesinnungen zwischen Thron und Volk seien nunmehr bessere Zeiten zu erwarten; das Volk müsse aber der Freiheit durch Gesetzlichkeit, — denn ohne Gesetzlichkeit gebe es keine Freiheit —, sich würdig machen, alle Rechte achten und der Welt dadurch seine politische Mündigkeit beweisen. Was vor allem Noth thue, sei Gemeinsinn, Vereinigung für das Wohl und die Interessen des Vaterlandes, denen die Sonderinteressen zum Opfer gebracht werden müßten; in der Einheit aller Gesinnungen und Kräfte Deutschlands müsse das große gemeinsame Vaterland erstarken, um die Gefahren, die ihm von Westen und Osten drohen, zu bestehen; er ermahnte zu dieser Einheit und Einigkeit, zum Aufgeben allen Grolls und Haders, zum treuen Anschluß an den Thron des rechtmäßigen Fürsten, warnte vor den Sendlingen des Auslands, welche die republikanische Verfassung predigten, Formen, zu denen die Bürger einer konstitutionellen Monarchie ohne Verbrechen nicht gelangen können, und schloß mit der Aufforderung zur Vereinigung in dem zuerst von Christus ausgegangenen Gebote allgemeiner Liebe. Ein Sturm von Beifall und Lebehochs unterbrach den Redner noch vor dem Schluß und wiederholte sich, als er sich zurückzog.

Am 31. März und an den folgenden Tagen fand in Frankfurt a. M. eine Versammlung deutscher Volksmänner zur Berathung über die gemeinsamen deutschen Verfassungsangelegenheiten statt, das s. g. Vorparlament, welches beschloß, daß die künftige Verfassung und Gestaltung Deutschlands von einer nach freiesten Grundsätzen gewählten Nationalversammlung festgesetzt werden solle, die am 1. Mai in Frankfurt zusammenzutreten habe.

Der Beginn dieser Verhandlungen des Vorparlaments wurde u. a. auch in Kassel mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten begrüßt. Neben der roth-weißen hessischen Landesfahne wehte das schwarz-roth-goldene Banner von den Zinnen des Ständehauses. Das erste Bataillon der Bürgergarde rückte gegen 10 Uhr vor das oberneustädter Rathhaus, um zu beiden Seiten der Karlsstraße Spalier zu bilden; gegen 10½ Uhr bewegte sich ein feierlicher Zug aus der Pforte des Rathhauses die Karlsstraße hinab, ihm voran trug Küfermeister Herbold, mit dreifarbiger Schärpe geschmückt, die schwarz-roth-goldene Fahne, welche ein unbeschreiblicher Jubel begrüßte; ihm folgte ein aus fast 200 Personen bestehender Sängerchor, an dessen Spitze Altmeister Spohr, die Mitglieder des Ministeriums, des Magistrats und sämmtlicher Behörden, eine große Anzahl von Bürgern, Stabs- und anderen Offizieren in bunter Reihe. Das Bürgergardespalier, den Zug in der Mitte, setzte sich unter klingendem Spiel und unter Geläute sämmtlicher Glocken in Bewegung, die Karlsstraße entlang, um den Friedrichsplatz und die Königsstraße hinab. Vor dem kurfürstlichen Palais hielt der Zug, die Musik spielte „Heil Friedrich Wilhelm Dir!“ und die Menge stimmte mit ein; lauter Jubel erfüllte die Lüfte, als Se. königl. Hoheit an der Seite seiner Gemahlin am Fenster erschien und den Zug mit wehenden Tüchern begrüßte. Dann ging es weiter zum Ständehause, wo der Zug von den anderen beiden Bataillonen der Bürgergarde und der Escadron erwartet wurde. Kanonensalven gaben das Zeichen von der Ankunft des Zuges auf dem Ständeplatz. Eine dichte Menschenmasse erfüllte den Platz und seine Umgebung. Als es stille geworden, hielt der Präsident der Ständeversammlung, Hauptmann a. D. von Baumbach, umgeben von zahlreichen Mitgliedern der Ständeversammlung, vom Balkon des Hauses aus eine ergreifende Ansprache, die mit einem Lebehoch auf „unser großes Vaterland, das freie, einige und starke Deutschland“ schloß. Abermals ertönte tausendstimmiger Jubel, Trompetengeschmetter und Trommelwirbel, als Herbold „auf Se. königliche Hoheit den Kurfürsten, die Stütze der Verfassung“ ein Hoch ausbrachte. Dann erschallten kräftige Männerstimmen, unter Spohr's Leitung stimmte ein Chor von fast 200 Personen Mozart's Lied an: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“, nach dessen Verklingen Pfarrer Sallmann vom Balkon aus herzliche Worte zu der Menge sprach, die in ein Hoch auf das hessische Vaterland ausliefen. Nun fiel der Männerchor mit Arndt's „Was ist des Deutschen Vaterland“ ein. Nach dessen Schluß trat die Bürgergarde den Rückmarsch an. Vor dem Palais wurde wieder Halt gemacht. Der Kurfürst erschien am Fenster, nach allen Seiten grüßend, während Regimentskommandeur Seidler auf „unseren konstitutionellen Kurfürsten“ ein Lebehoch ausbrachte, dem tausendstimmiger Zuruf der Mannschaft antwortete. So endete diese durch das schönste Frühlingswetter begünstigte Feier.

Kasseler Wirthshäuser in früherer Zeit. In der „Casselischen Zeitung von Policey, Commercien, und anderen dem Publico dienlichen Sachen“, die seit dem Jahre 1731 als erste Kasseler Zeitung überhaupt von dem Hofbuchdrucker Justus Johann Heinrich Hampe gedruckt wurde, findet sich regelmäßig eine Rubrik „Frembde so in Cassel vom [11. Februar] bis den [17.] inclusive ankommen“. Dabei ist dann jedesmal bemerkt, wo der betreffende Reisende sein müdes Haupt zur Ruhe legte. Dadurch bekommen wir einen Ueberblick über die Gasthäuser der Stadt Kassel in dieser Zeit. Ich habe mir gelegentlich aus den beiden ersten Jahrgängen der Zeitung eine kleine Zusammenstellung gemacht, die ich hier mittheile.

In den Jahren 1731 und 1732 werden die folgenden Gasthäuser erwähnt:

Die Sonne.
Der weiße Stern.
Der rothe Stern.
Der halbe Mond.
Der Engel.
Die 3 Könige.
Die 3 Römer.
Die 2 Schwerter.
Der Helm.
Der Anker.
Die 3 Lilien.
Die grüne Linde.
Der grüne Baum.
Die güldene Traube.
Das goldene Faß.
Das Heidelberger Faß.
Der rothe Mantel.
Der wilde Mann.
Der Elephant.
Der güldene Löwe.
Der Löwe beim Siechenhofe.
Der weiße Löwe.
Der güldene Schwan.
Der weiße Schwan (in der Alten Neustadt).
Der schwarze Adler (in der Oberneustadt).
Der güldene Adler.
Der rote Hirsch.
Der braune Hirsch.
Das weiße Roß (am Pferdemarkt).
Der Strauß.
Das Reh (auf der Oberneustadt).
Die Stadt Stockholm.
Die Stadt Basel.
Der Wünneberger oder Winneberger.
Das alte Posthaus.
Das Hahnerhaus.
Das Stiftshaus.
Der oberste Hof.
Das Wolffische Haus.
Des Homburgers Haus.
Des Hofbäckers Haus.

Nur 1731 werden erwähnt:

Der Krambsvogel.
Der Ochsenkopf.
Der Carpen.
Der Fisch (auf der Oberneustadt).
Der Rappe.
Der weiße Schwan (auf dem Pferdemarkt).
Der durstige Hirsch.
Die Canone.
Der Regenbogen.
Das Schiff.
Der Rebenstock.
Die Crone.
Die 3 Rosen.
Der Kayser.
Das Caffeehaus am Steinwege.
Das Doläische (oder Dolleische) Haus.

Den größten Verkehr durchschnittlich konnten wohl aufweisen „der rothe Mantel“, „der schwarze Adler“ auf der Oberneustadt (in der Königsstraße) und die „Stadt Stockholm“, die ja noch heute existirt. Leider ist bei den wenigsten dieser Wirthshäuser eine nähere Bezeichnung der Lage angegeben.

Der Krammetsvogel war schon 1731 eins der älteren Kasseler Gasthäuser. Am 22. Oktober 1637 starb im Alter von 37 Jahren der damalige Besitzer Johannes Schröder, Gasthalter am Breull, den man scherzhaft selbst den „Krambsvogel“ nannte. Anno 1683 war nach dem Kasseler Bürgerbuche Johann Peter Löthehßen aus Treysa Gastgeber im „Cramtzvogel“.

Wir finden auch außerdem im Kasseler Bürgerbuche noch manche Notizen über Wirthe und Wirthschaften. Abgesehen von ungefähr 30 Leuten die uns als Weinschenken, Garköche, Gasthalter, (Bier-)Wirthe, Herbergirer, Gastgeber und Brühanswirthe (Brühan war eine Art Weißbier) vorgeführt werden, ohne daß wir den Namen des betreffenden Wirthshauses erfahren, tritt uns gleich auf der ersten Seite der Wirth „im Schwan“ entgegen, Ludwig Koch, der in den Jahren 1520—1542 mehrfach Kasseler Bürgermeister war. Im Jahre 1672 wird der Wirth „im güldenen Löben“, Andreas Hillebrand von Fürstenhagen, Kasseler Bürger, anno 1683 der gewesene Wirth „im schwartzen Adler“, Hans Peter Hoffmann von Emmerich aus dem Clevischen, und das Jahr darauf ein Johannes Hoffmann, Wirth im „schwarzen Adler“, den der Herausgeber des Kasseler Bürgerbuchs Franz Gundlach (ob mit Recht?) für identisch mit dem 1683 aufgenommenen Hans Peter H. hält. Hier handelt es sich wohl um den Schwarzen Adler am Altmarkt.

Unter den neuen Bürgern des Jahres 1694 befindet sich ein Gastgeber Johann Martin Löthehßen aus Treysa, der wohl sicher ein Bruder des schon erwähnten Gastgebers im Cramtzvogel Johann Peter Löthehßen von Treysa ist. 1695 erwirbt Kasseler Bürgerrecht Johannes Meth aus Spangenberg, Stadtweinschenk „im oberen Keller“ und 1696 Konrad Weidemann von Hersfeld, Wirth „im Stern“.

Den Schwarzen Adler in der 1688 gegründeten Oberneustadt hatte schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Weinhändler und Rathsverwandte Johann Burkhard Grebe (aus Mühlbach bei Homberg) inne, der anno 1765 im Alter von 82 Jahren starb. Als sein Nachfolger finden wir in den hessischen Staatshandbüchern, die mit dem Jahre 1764 beginnen, 1766 „Johann Burkhard Grebens Erben“, 1767 Konrad Friedrich Heydloff und seit 1768 Heydecker.

Es ließe sich wohl noch manche Notiz über die einzelnen Gasthäuser und ihre Besitzer finden; für diesmal mag die obige Zusammenstellung genug sein. Bg.

Aus Heimath und Fremde.

Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel hielt am 28. Februar seine Monatsversammlung ab. Aus den geschäftlichen Mittheilungen, mit welchen der Vorsitzende Bibliothekar an der Landesbibliothek Dr. Brunner die Sitzung eröffnete, ist hervorzuheben, daß der Verein im Monat Februar einen ungewöhnlich starken Zuwachs an Mitglieder zu verzeichnen hat, nämlich eine Gesammtzunahme von 24 Mitgliedern. Der Vorsitzende ließ alsdann als Erinnerungsstück an die so bedeutsame Zeit des Jahres 1848 einen Brief des letzten Kurfürsten von Hessen vom 11. März gen. J. umlaufen, den derselbe an den damaligen Hofintendanten, späteren Bürgermeister von Kassel Henkel gerichtet hat, als dieser mit bedeutenden Werthgegenständen nach Berlin geschickt und mit Mühe dem Treiben der dort gerade losbrechenden Revolution entgangen war. Näheres über den Brief und Bürgermeister Henkel, der bekanntlich 1853 bei einem Brande in so tragischer Weise verunglückte, enthält Nr. 8 der Zeitschrift „Hessenland“ von 1893. Besitzer des Briefes ist das Vorstandsmitglied des Kreditvereins zu Kassel Herr Henkel, der Sohn des Bürgermeisters. An Geschenken gingen dem Verein u. a. von Fabrikant Bodenheim zu Kassel Flinten- und Kanonenkugeln zu, welche auf dem Grundstück der Faßfabrik am grünen Wege gefunden wurden. Es lag einst an der Fundstätte die Reisberger Schanze, welche 1762 von den Franzosen gegen die Sturmkolonnen der Verbündeten auf das Hartnäckigste vertheidigt wurde.

Den Vortrag des Abends: über „Konrad von Gelnhausen, einen Schriftsteller des 14. Jahrhunderts“ hielt Dr. phil. Fromme welcher für seine interessanten Ausführungen lebhaften Beifall erntete. Konrad von Gelnhausen (ca. 1320—1390), dem erst die jüngste Zeit zu seinem Rechte verholfen hat, indem sie seinen Namen der Vergessenheit entriß, der erste Kanzler der Universität Heidelberg, ist besonders deshalb bedeutend, weil er gegen das Papalsystem der damaligen Zeit

mit Entschiedenheit auftrat. Während bis dahin dem Bischof von Rom die höchste Gewalt über alle Christen zugesprochen wurde, es als Grundsatz galt, daß es von ihm keine Appellation gäbe, suchte Konrad in seiner epistola Concordiae (Einigungsbrief) nachzuweisen, daß nicht dem Papst, sondern der Gemeinschaft der Kirche, der Gesammtheit der Gläubigen, die durch ein allgemeines Konzil vertreten werde, die Fülle der kirchlichen Gewalt zustehe. Das Volk, die Gesammtkirche vertreten durch das Allgemeine Konzil, ist souverän und unfehlbar, auch die Kardinale können irren. So unbedingt hatte bis dahin noch niemand den Konzilsgedanken ausgesprochen, noch niemand so umfassend und so eindringend die Konzilstheorie entwickelt.

Universitätsnachrichten. Dem ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur Dr. Adalbert Bezzenberger zu Königsberg ist der Charakter als Geheimer Regierungsrath verliehen worden. — Das zahnärztliche Institut der Universität Marburg wird vom 1. April d. J. ab der Leitung des Zahnarztes Albrecht aus Berlin unterstellt werden.

Zu dem Leitgedicht der vorigen Nummer „Hessenland, Hessenland" besitzt Herr Metropolitan Riebeling in Wolfsanger, wie er uns mittheilt, eine noch völlig unbekannte, nur handschriftlich vorhandene Melodie mit Klavierbegleitung, welche vor etwa 25 Jahren von Kantor Neusel zu Willingshausen, jetzt zu Stadtfeld bei Eisenach, komponirt ist.

Theater. Aus Anlaß des Scheidens der gediegenen Künstlerin Fräulein Emma Harke von der Kasseler Bühne, über das in voriger Nr. 5 (S. 64) berichtet werden mußte, geht uns von sehr geschätzter Seite folgendes Gedicht zu:

An Emma Harke.

In einem Leben ohne Ruh und Rast,
Das lange mich der Stätte ferngehalten,
Die Du als Priesterin geheiligt hast
Durch wunderbar durchgeistigtes Gestalten:
Hat wehmuthsvoll die Kunde mich erfaßt,
Daß Du entsagtest Deinem Kunstentfalten,
Daß Du verließest jenes Tempels Stufen,
In den Dein Gott Dich einst zum Dienst berufen.

Und wie getreu warst Du dem Dienst der Kunst;
Wie hast Du Deine Seele hingegeben,
Auf daß, getragen von der Musen Gunst,
Die Dichtung Du erhobst zu blüh'ndem Leben,
Wie ließest Du, fern jedem Irrlichtdunst,
Dein Herz nach sonnenhafter Wahrheit streben,
Und welcher Zauber floß von Deinem Munde,
Als edle Herrscherin im Dichterbunde.

Das hohe Lied der Liebe ward geweiht,
Wenn Deine Lippen von ihm überflossen,
Wenn Du der Liebe Lust, der Liebe Leid
Im Reiz des Idealen uns erschlossen.
Und hehr, in heldenhafter Herrlichkeit,
Wie hoheitlicher Königsmacht entsprossen,
Schrittst wieder Du einher voll Selbstvertrauen,
Wie die Walküre in Walhallas Auen.

Beglückt, wer so Dein Walten schon gesehn
In Frühlingsschönheit und auf Jugendschwingen!
Und das soll alles, alles uns vergehn,
Gleich einer Tonfluth träum'rischem Verklingen?
Es ist Dein Wille; — uns nur bleibt bestehn,
Was uns erinnert an Dein heil'ges Ringen,
Und das Erinnern wird sich in Gedanken
Als Zoll der Kunst um Deinen Namen ranken.

Carl Preser.

Das Stadttheater zu Hanau, welches sich der rührigen Leitung der vormaligen beliebten Mitglieder des Hoftheaters zu Kassel Jaritz und Oppmar zu erfreuen hat, brachte im Laufe des letzten Winters an neuen Stücken folgende zur Aufführung: Der Sohn der Kalifen, dramatisches Märchen von Ludwig Fulda. Satisfaction, Schauspiel von A. v. Roberts. Der Andere, Schauspiel von Lindau. Comtesse Guckerl, Lustspiel von Schönthan und Koppel=Ellfeld. Die gold'ne Eva, Lustspiel von denselben. Hofgunst, Lustspiel von v. Trotha. Anna's Traum, Lustspiel von L'Arronge. Besonderer Umstände halber, Lustspiel von Olga Wohlbrück. Der kleine Lord, Lebensbild von Hougson Burnett. Gebildete Menschen, Volksstück von V. Léon. Cacao, Posse von H. Berend. Das grobe Hemd, Volksstück von Carlweis. Hans Huckebein, Schwank von Blumenthal und Kadelburg. Ferner wurden einstudirt und zur Aufführung gebracht: Die Bluthochzeit, Trauerspiel von Lindner. Der Volksfeind, Schauspiel von Ibsen. Verbotene Früchte, Lustspiel von Cervantes nach Gött. Die Stücke, deren Titel gesperrt wiedergegeben ist, sind auch auf dem Hoftheater zu Kassel mehrfach zur Aufführung gelangt, unter ihnen Lindner's Bluthochzeit und Cervantes' Verbotene Früchte bereits in früheren Jahren.

Münzversteigerung. — In Frankfurt a. M. fand vom 21. Februar an bis in den März hinein bei L. & L. Hamburger die Versteigerung der Münzsammlung des Freiherrn Hugo von Saurma=Jeltsch statt. Hierbei sind zum Theil wahnsinnige Preise erzielt worden auch auf dem Gebiete der in der Sammlung vertretenen hessischen Münzen. Die in 35 Nummern zusammengefaßten 57 Stücke hessischen Gepräges haben 1017,75 Mark, also mit 5% Aufgeld 1067,65 Mark eingebracht. Aber jeder ruhig denkende Sammler wird den Ersteigerern ihre

Stücke neidlos überlassen; denn sie haben entschieden in der Mehrzahl der Fälle zuviel bezahlt, da die Münzen zum großen Theile nur mäßig erhalten waren. So erzielte ein Schmalkalder halber Groschen Hermann's des Gelehrten bei mittelmäßiger Erhaltung 33 Mark, ein geradezu schlecht (man nennt es allerdings ziemlich gut) erhaltener Groschen Heinrich's III. 31 Mark, ein (nur) gut erhaltener Petrus-Albus desselben Landgrafen 65 Mark, ein schlecht erhaltener und gelochter Doppelalbus Wilhelm's II. $10^1/_2$ Mark, ein (nur) gut erhaltener Albus Wilhelm's IV. 5 Mark u. s. w. Es befanden sich auch besser erhaltene seltenere Stücke in der Sammlung, aber diese erzielten auch unglaubliche Preise, so ein Vierteltaler Philipp's des Großmüthigen (1564) 251 Mark. Die Schuld an diesen hohen Preisen ist in dem Umstande zu suchen, daß einzelne sehr wohlhabende Sammler ganz unbegrenzte Aufträge an Händler ertheilt hatten, und daß diese nun einander gegenseitig in die Höhe trieben. Ja, schon so hohe Grenzen wie 120 Mark für einen Horngroschen Ludwig's II., der aber schon bei 66 Mark zugeschlagen wurde, und 250 Mark für einen Horngroschen Heinrich's III., der dann für 99 Mark wegging, sind unsinnig. — Man könnte einwenden, das sei eines jeden Sammlers selbsteigene Sache. Aber er schädigt mittelbar dadurch andere und schließlich das gesammte Sammelwesen. Denn nicht nur daß bei dieser Versteigerung selbst so wahnwitzige Preise herausgekommen sind, es wird sich auch jeder Händler bei seinem nächsten Lagerkatalog auf diese Preise berufen können und dementsprechend fordern, und ein Laie, der etwa einige alte Münzen besitzt oder ausgräbt, denkt nun gar, er könne Tausende dafür fordern! Das ist eine bedauerliche Folge jenes Preistreibens.

P. W.

Personalien.

Verliehen: dem Hoforganisten Rundnagel zu Kassel der Kronenorden 4. Klasse.

Ernannt: Regierungsbaumeister Köster zu Beeskow zum Landesbauinspektor in Fritzlar; Referendar Dr. Ollmann zum Gerichtsassessor; Regierungssekretär Neuendorff zu Berlin zum Rentmeister der Kreiskasse Hünfeld.

Uebertragen: dem Landrath Freiherrn von Dalwigk zu Lichtenfels in Hünfeld die kommissarische Verwaltung des Kreises Naumburg a. S.

Versetzt: Amtsrichter Fuchs zu Friedewald nach Biedenkopf; Gerichtsassessor Dr. Freiherr von Stein aus dem Bezirk des Oberlandesgerichts Kiel in den des Oberlandesgerichts Kassel; Rentmeister Diederich in Hünfeld zur Kreiskasse in Melsungen; Lehrer Weißbrod zu Kassel als Gesangslehrer an die Oberrealschule daselbst; Lehrer Heßler zu Kassel an die Mädchenmittelschule daselbst.

Gewählt: Pfarrer Draudt zu Widdershausen a. W. zum Superintendenten der selbstständigen evangelisch-lutherischen Kirchen in den hessischen Landen.

In den **Ruhestand** getreten: der vortragende Rath im Justizministerium Wirkliche Geheime Rath Professor Dr. Stölzel unter Belassung in seinem Amte als Vorsitzender der Justiz-Prüfungskommission; die Kreisbauinspektoren Bauräthe Hoffmann in Fulda und Schuchard in Kassel; Regierungssekretär Rechnungsrath Mainz zu Kassel; Mittelschullehrer Davin zu Kassel.

Aus dem **Justizdienst geschieden:** Gerichtsassessor Dr. Joël in Kassel infolge seiner Uebernahme in die landwirthschaftliche Verwaltung.

Verlobt: Rittergutsbesitzer Kurt von Griesheim auf Falkenburg mit Karola Freiin von Dörnberg (San Remo, 23. Februar).

Vermählt: Amtsrichter Adolf Julius Heinrich Theodor Schmidt zu Melsungen mit Fräulein Fanny Sophie Pfeiffer (Kassel, Februar); Secondlieutenant Julius Schimmelpfeng zu Trier mit Fräulein Magdalene Selzer (Kassel, 2. März); Kaufmann und Fabrikant Alexis Hugo Wilhelm Adolf Siemon zu Mühlhausen mit Fräulein Maria Auguste Friederike Bode (Kassel, März); Oberingenieur Heinrich Friedrich August Harwig zu Georgsmarienhütte mit Fräulein Kathinka Katharina Bernhardine Stiegel; Postsekretär Karl Fenner mit Fräulein Anna Pinkert (Berlin, 7. März); Rittergutsbesitzer Kurt Migge zu Sperlings mit Fräulein Antonie Auguste Karoline Friederike Dieterici (Hanau, 8. März).

Geboren: ein Sohn: Oberlehrer Otto Paulus und Frau Julie, geb. Schiek (Kassel, 27. Februar); Juwelier Peter Beschor und Frau (Hanau, 1. März); Gymnasiallehrer Ernst Thieme und Frau, geb. Kall (Hofgeismar, 3. März); praktischer Arzt Dr. med. Richard Köhler und Frau, geb. Beckmann (Kassel, März); Stadtsyndikus Karl Brunner und Frau, geb. Martineit (Kassel, 6. März); eine Tochter: Fabrikant Eduard Oeste und Frau Frieda, geb. Metz (Kassel, 3. März); Apotheker Dr. Julius Thiel und Frau (Hanau, 4. März).

Gestorben: Frau Oberamtsrichter Christiane Adolphine Calmberg, geb. Schäfer, 82 Jahre alt (Offenbach, a. M., 22. Februar, früher Fulda); Kaufmann Ernst Deichmann, 62 Jahre alt (Kassel, 1. März); Gasthalter Karl Kniese, 30 Jahre alt (Hersfeld, 2. März); verwittwete Frau Bergrath Emma Dunker, geb. Dümpelmann, 76 Jahre alt (Wehlheiden, 3. März); Metropolitan Joseph Weinrich, 69 Jahre alt (Niederasphe, 4. März); Lehrer a. D. Justus Pfleging, 78 Jahre alt (Schenklengsfeld, 6. März); verwittwete Frau Johanna Uchtmann, geb. Greiff, 70 Jahre alt (Kassel, 7. März); praktischer Arzt Dr. med. Otto Wittich, 33 Jahre alt (Borken, 7. März); verwittwete Frau Pastor Marie Focke, geb. Mangold, 76 Jahre alt (Kassel, 7. März); Pfarrer Paul Kürschner (Kassel, 7. März); Oberlandmesser a. D. Moritz Stegemann, 62 Jahre alt (Kassel, 7. März); Geheimer Regierungsrath Provinzialschulrath a. D. Karl Erwin Kannegießer, 64 Jahre alt (Kassel, 8. März): Rentner Bela von Christen, 64 Jahre alt (Werleshausen, 9. März); Leihbankverwalter a. D. Johann Heinrich Prollius, 81 Jahre alt (Hanau, 9. März); Eisenbahnsekretär a. D. Heinrich Pfannkuch, 69 Jahre alt (Kassel, 10. März).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 7. XII. Jahrgang. Kassel, 1. April 1898.

Wo ist das Glück?

Wo ist das Glück, das schon seit ew'gen Zeiten
Der Mensch an seine Fersen möchte binden?!
Wo ist das Glück, das wahre Glück zu finden,
Um das die Götter Sterbliche beneiden?!

Ist's in Palästen, wo sie Kronen tragen?
Wo Sammt und Seide, Gold und echte Spitzen,
Wo Schleppen rauschen, Diamanten blitzen
Und hoch die Herzen voller Ehrgeiz schlagen?

Ist's, wo die Kunst, die göttliche hienieden
So Herrliches in Wort und Bild gestaltet?
Der holde Geist des Schönen herrscht und waltet
Und Lorbeer reich dem Künstler wird beschieden?

Wo ist das Glück?! In klösterlicher Stille,
Wo längst erlöscht des Herzens heiße Flamme?
Wo eit'le Weltlust brach in sich zusammen
Und im Gehorsam starb der eig'ne Wille.

Ich weiß es nicht! Wohin die Blicke richten?
Wer wird des Räthsels Lösung mir verkünden?
Der Wahrheit Fackel leuchtend mir entzünden
Und so die Zweifel meiner Seele richten?

Ich rief es laut, und Anwort ward gegeben,
Das Schicksal hatte meinen Ruf vernommen;
Aus dunkeln Wolken war's zu mir gekommen,
Um Licht zu bringen endlich in mein Leben.

Es sprach: Das Glück ist frei wie die Gedanken,
Und allerorten findest Du's zur Stelle;
Sei's im Palast, in Hütte oder Zelle,
Das wahre Glück kennt keine äußern Schranken,

Du mußt es selbst im Busen hegen, tragen,
Dann wird es nimmer flüchtig Dir entschwinden;
Denn wahres Glück ist nur allein zu finden
Im Glauben, Lieben, Hoffen und — Entsagen.

Anna Stirn-Rivière.
(Aus „Helldunkel". Kassel 1897.)





Briefe Sylvester Jordan's
aus der Zeit seiner Gefangenschaft an seinen Schwiegervater, Gerichtsdirektor Dr. Paul Wigand in Wetzlar.

(Nachdruck verboten.)

(Schuß.)

Schloß bei Marburg,
am 26. Januar 1844.

Lieber Vater und Freund!

Mit Erstaunen entnehme ich aus Deinem Brief vom 25. d. M., daß Du das Manuskript Deiner Schrift noch immer in Händen hast, da ich nach Deinem vorigen Briefe glauben durfte, daß es bereits nach Mannheim abgegangen sei und in 8 Tagen fertig gedruckt sein werde, und ich Dich auch früher dringend bat, durch Revisionen von Seite Dritter keine Zeit zu verlieren. Ich bitte Dich daher noch einmal auf das dringendste, dasselbe sofort zum Drucke abzusenden. Daß ich gegen den Gebrauch meiner Briefe von Deiner Seite nichts einzuwenden habe, schrieb ich Dir oder ließ ich Dir bereits im August v. J. schreiben, als ich Dir noch Briefe und Manuscripte übersandt hatte. Dieß sind daher abgethane Dinge. Eines Urtheils über Deine Arbeit enthalte ich mich jetzt, da ich aus Fragmenten nicht gern ein Urtheil über's Ganze ableiten mag und ich zum Voraus überzeugt bin, daß aus Deiner Feder nur eine gediegene Arbeit kommen kann. Uebrigens, wenn Du ein Gewicht darauf legst, kann ich versichern, daß das übersandte Fragment mich völlig befriedigt und in mir den lebhaften Wunsch erregt hat, das Ganze recht bald gedruckt zu sehen. Je mehr die übrigen Juristen zögern, desto mehr liegt daran, daß Deine Schrift recht bald erscheine. Mittermaiers Gutachten ist wahrhaft — Mittermaiersch — ich möchte so ein obiter hingeworfenes Ding nicht drucken lassen, wie ich offen erkläre. Die Autorität des Mannes muß hier die Gründe ersetzen. Und sich über Geschäftsdrang beklagen, da wo es einen Freund, wo es die Gerechtigkeit gilt! Ich habe freilich kaum dieses erwartet, da ich M. genau kenne und eine Menge Briefe von ihm besitze. — Mit meiner Frau geht es zusehends besser, wie man mir berichtet, sie bedarf nur noch der Erstarkung, die aber täglich zunehmen wird, da sie schon fast den ganzen Tag außer dem Bette zubringt.

Noch einmal, zögere nicht mehr länger mit der Absendung des Manuscriptes.

Grüße an alle Freunde, die meiner gern gedenken, besonders an Herrn V., Osan und Birnbaum, so wie es sich von selbst versteht an J. und Hoffmann und Bucher, wenn Du mit ihnen in Berührung kommst. Ich litt lange an katarrhal. Fieber, bin aber seit ein paar Tagen wieder ziemlich wohl.

Mit Herz und Mund

Dein

Jordan.

Gasthof zum Philipp dem Großmüthigen am 17. des Wonnemondes 1844.

Innigstgeliebter Vater und Freund!

In Familienangelegenheiten darf ich ohne gerichtliche Controlle correspondiren; und eine Familienangelegenheit ist mein Prozeß wahrlich für uns Alle, die wir zu einer Familie gehören. Meine Correspondenz mit Dir ist also subjectiv und objectiv eine Familiensache; ihr steht also mein Handgelöbniß nicht im Wege.

Du wirst wehmüthig, wenn Du die Feder ergreifst — sagst Du in Deinem Briefe vom 15. d. M. — und der Gedanke Dich faßt, daß Du immer noch an einen unschuldig Verfolgten und Eingekerkerten schreibst und daß immer noch kein Lichtstrahl in die Nacht unserer Zustände fällt. Aber ist es nicht mein und Euer Aller, die Ihr zur Familie gehört, Trost, daß ich unschuldig verfolgt und eingekerkert bin? Wäre es besser, wenn ich schuldig wäre? Und fällt nicht das schönste Licht in die Nacht unserer Zustände, wenn wir die geistigen Augen öffnen und geistig den ganzen Verlauf des Prozesses überschauen? Als ich 1839 verhaftet wurde, sagte ich zu Dir und Schantz: gebt Euch keine Mühe für meine Freilassung, sie wird nicht erfolgen, weil ich auf höheren Befehl verhaftet worden bin. Ihr ward ungläubig, so wie damals Niemand glauben

wollte, daß die Staatsregierung mich verfolge. Ich bildete mir zu viel ein, hieß es damals und hielte mich für so wichtig, daß ich glaubte, die Staatsregierung mische sich in meinen Prozeß und kümmere sich um mich. Man schrieb diesen Glauben meiner Eitelkeit zu, kurz man war der Meinung, ich müßte denn doch wohl schuldig sein, sonst würde man den Prozeß nicht angefangen und mich gar verhaftet haben, und ich suchte mich nur durch das Vorgeben höherer Verfolgung zu beschönigen. Meine Ehre war angegriffen, meine Popularität erschüttert, und ich vor den Augen Deutschlands verdächtigt. Man zuckte die Achseln und bedauerte mich. Im Vertrauen auf Gott sagte ich gleich anfangs zu Wangemann: „Die Staatsregierung ist nicht im Stande mir die Popularität zu rauben und wir wollen sehen, ob sie nicht einst zu bereuen hat, den Prozeß gegen mich angefangen zu haben." Und verkündigte ich nicht auch Dir ein gutes Ende? Mußte nun der Prozeß nicht nothwendig den Gang, den er hatte, nehmen, um die Welt zu überzeugen, daß ich wirklich nur ein von der Staatsregierung Verfolgter bin, um das ganze saubere Benehmen derselben gegen mich aufzudecken und ins volle Licht zu setzen und um mich in völliger Reinheit darzustellen und dem deutschen Vaterlande, das an mir zweifelte und mich für verloren zu halten im Begriffe war, doppelt werth und lieb machen? Wäre meine angegriffene Ehre wieder hergestellt worden, wenn mich z. B. das Obergericht ab instantia absolvirt hätte? Und was hätte in diesem Falle mein Prozeß dem Vaterlande genützt? Gar nichts. Keine Episode des Prozesses war zufällig und nutzlos, sondern alle Schritte, die geschehen, griffen wie in einem wohldurchdachten Schauspiele planmäßig ineinander ein, um die Zwecke, die demselben sichtlich zu Grunde liegen, vollständig zu erreichen. Das Benehmen der Staatsregierung mußte entblößt, die Reaction entlarvt, meine Unschuld vollständig dargelegt, meine Popularität in verjüngter Frische erneut, meine Familie, der man den Bettelstab zudachte, vor Nahrungssorgen geschützt, und die Scheußlichkeit des Inquisitionsprozesses an das Tageslicht gezogen werden und mein Prozeß sollte selbst ein Moment für größere Einheit in Deutschland, für die Zusammenschaarung, Vorsicht und Ermuthigung der Gleichgesinnten abgeben. Und ist es etwa zufällig, daß noch vor dem Schlusse des letzten Aktes Weidig's Tod aufgefrischt und Murhard angeklagt wurde; daß Becker und Rauschenblatt sich erklärten und selbst Kuhl in seinem sittlichen Kothe sich klagend regte? Kurz alles griff und greift ineinander und bringt Licht in unsere Zustände. Aber kann ich nicht verurtheilt werden? O ja, wenn das Oberappl.-Gericht sich selbst dadurch verurtheilen will! Denn meine Verurtheilung würde meine Unschuld nicht mehr beflecken können, aber das Gericht mit unauslöschlicher Schande, mit moralischem Tode vor zwei Welttheilen brandmarken. Dürfte das die Regierung wünschen oder der Deutsche Bund zugeben? Kößlin (dessen Schrift, oder vielmehr das Aprilheft nun auch einzeln verkauft und verbreitet wird) sagt gewiß sehr wahr: daß ich bei allen Urtheilsfähigen im Volke als Sieger anerkannt werde, selbst wenn es der Gewalt gelingen sollte, meine Niederlage zu erzwingen (S. 385). Aber ich habe Jahre lang gelitten? Wahr, sehr wahr; allein für große und edele Zwecke zu leiden ist auch eine Wonne und des Mannes nicht unwürdig; und ich habe, Du weißt es, alle Leiden mit Ruhe und Gottergebenheit ertragen, nie gemurrt, nie geklagt oder gejammert, und ich werde, so mir Gott die Kraft verleiht, alles ertragen, was er mir auferlegt, bis das Drama endet und der Vorhang fällt. Dies wird erst erfolgen, wenn alles geschehen ist und der Rechtsfall völlig erschöpft und von politischer und rechtlicher Seite besprochen sein wird. Und wie herrlich greifen nicht wieder die einzelnen Schriften ineinander ein? Jede faßt eine neue Seite auf, keine ist überflüssig, oder bloße Wiederholung, sondern eine jede selbständig für sich, neu, anziehend, ein frisches Gemälde in der ganzen Gallerie. Wann wird Mittermaier's Schrift erscheinen? Gieb mir darüber Nachricht. Schade ist es, daß Demme's treffliche Arbeit in Hitzig's Annalen noch gar nicht öffentlich besprochen wurde. Bansa's Nachtrag, für den ich danken lasse, wird eingeschickt, als Nachtrag zu Deiner Schrift und zugleich wiederholt um Freilassung gebeten. Ich bin begierig, wie sich das Gericht über dieses Gesuch erklären wird, da es das erste mit einem so albernen Grunde zurückgewiesen hat. Vielleicht erledigt es das Gesuch mit dem Endurtheile (das wahrlich recht gut fertig sein könnte).

Der Antrag aus Ratibor — mag er auch recht gut gemeint sein — ist abzulehnen, da es sich mit unserer Ehre nicht verträgt, daß wir — gleichsam bettelnd — Unterstützung zu erlangen suchen; zumal bei diesem Stande der Sache. Denn werde ich frei — wie ich hoffe — so bedarf meine Familie der Unterstützung nicht. Ich lasse übrigens dem Geh. Justizcommissär für seinen guten Willen herzlich danken.

Im Rechtslexikon steht ein Artikel: „Intercession im Civilprocesse" von mir. Ob er mir in der düstern Zeit gelungen? Prüfe ihn. Ferdinand, mein treuer Rathgeber, ist durch die langen, häuslichen Leiden, der Mutter Krankheit und der

Schwester — meiner unvergeßlichen Caroline — Tod in seinem ganzen Organismus erschüttert und angegriffen. Er bedarf der Ruhe, wie Hüter sagt, und wie kann er diese erlangen, so lange meine Sache pendant ist? In seinem Zustande ist er zwar nervenreizbar, aber nicht verdrießlich. Er hat vielmehr — ich kenne ihn genau — eine wahrhaft philosophische Gemüthsruhe. Ich hoffe, er wird sich wieder erholen, wenn einmal meine Sache glücklich zu Ende ist. Ich muß inzwischen auf seinen Umgang verzichten. Dagegen gedeiht Natalie, das Schmerzenskind, sehr gut, und sind die übrigen Kleinen, Gott sei Dank, sehr wohl. Natalie hat mich schon mehreremale im Gefängnisse besucht und mich angelächelt, wie ein Engel schöner Hoffnung. Daß Du meiner Frau Deine beiden Töchter noch lässest, dafür danke ich Dir; denn sie bedarf derselben sehr, da sie noch fortwährend an Beängstigung leidet; mich besucht sie jedoch täglich, geht mit mir Nachmittags spazieren und bleibt bei mir bis 6 Uhr. — Daß Du jetzt hierher kommst, wünsche ich aus den von Dir angeführten Gründen selbst nicht; es wären nur Schmerzenserneuerungen, ohne wahre, innige Freude, die erst sprossen kann, wenn ich wieder frei athmen und ohne Schergen mich im Freien ergehen kann. Laß uns daher den Schmerz der Trennung noch erdulden bis zum Ende, das Gott bald und erfreulich herbeiführen möge! Amen.

Von Allen herzliche Grüße. Auch ich lasse alle Freunde herzlich grüßen.

Vale atque amare perge

tui amantissimum

Jordanum.

Marburg, am 30. December 1845.

Lieber Vater und Freund!

Da sitze ich an meinem Geburtstage, dem siebenten seit dem Beginne meiner Leidensgeschichte und dem ersten nach wieder erlangter völliger Freiheit! Da sitze ich und sinne nach über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und dabei ach wiederum über meine lieben Heimgegangenen, die alle Schmerzen der Leidensperiode mit empfanden und der Freude, ihren Vater ganz frei wieder zu besitzen, nicht theilhaftig sein können! Doch schweige, Herz, es geht ja nichts verloren, was wirklich war, und beruhige Dich, bis auch Du heimgehst, bis wohin nur eine Spanne Zeit ist, sollten es auch noch viele Jahre sein. Das Christfest, an dem die noch übrigen Kinder recht vergnügt und selig waren — wozu vornehmlich auch Deine väterliche Liebe beigetragen hat, ist nun vorüber und gehört der Vergangenheit an, der neidischen, die der Gegenwart den Freudenbecher schon wieder entreißt — ehe sie nur daran genippt hat. Doch nein, ich will die Vergangenheit nicht tadeln, sie nimmt uns ja auch die Schmerzen, Leiden und Sorgen ab. Ja, sind wir nicht selbst die Thoren, welche die Gegenwart verkürzen und verkümmern durch die Sorgen und Bestrebungen für die Zukunft, die am Ende sich doch gestaltet, wie es der Allgeist will, und nicht, wie wir es wollen? Nur etwas giebt es, was allem Zweifel Trotz bietet und den archimedischen Standpunkt bildet, von dem aus die Welt und die Geschichte gemessen und gewogen werden und das wahre Leben des Menschen als ein ewig gegenwärtiges erscheint; es ist dieß der zum Selbstbewußtsein und darum auch zum Bewußtsein Gottes gelangte Geist in seinem Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, in seiner freien Liebe, die dem besiegten Egoismus entkeimt, und in seiner alles bewältigenden Gewißheit, daß er in Gott und Gott in ihm ist. Als ich so saß und sann, kam Professor Thiersch, um mir zu gratuliren und Grüße von seinem Vater in München zu bringen; er war der Einzige in Marburg, der sich meines Geburtstages erinnerte und mir herzlich Glück wünschte.

Gestern hatten wir große Ueberschwemmung, ach könnten die Wogen doch auch den deutschen Augiasstall rein fegen — aber dazu wäre eine Sündfluth nöthig. Bickell soll für den Fall, daß *man ihn nicht in Marburg lasse*, seine Demission angeboten haben. Vielleicht ist Preußen so glücklich, ihn zu acquiriren. Er erhielt auf diese Remonstration sofort den Auftrag, nach Berlin zu dem kirchlichen Congresse abzureisen, was er auch sogleich that. Wie segensreich für die kirchliche Verfassung, die Gewissensfreiheit und die Beschwichtigung der Zeitwirren wird sich dieser Congreß zeigen!

Zum Jahreswechsel wünsche ich Dir, was ich Dir täglich wünsche: mens sana in corpore sano, eine semper ridens fortuna stabilis, Freunde, die bei jeder Witterung die Probe halten, wenig Arbeiten, damit Du recht viel arbeiten könnest, langes Leben und, alles was Du selbst etwa noch hinzufügen willst. Für mich und die Meinigen wirst Du, ich weiß es gewiß, auch im neuen Jahre der alte, treue Vater und Freund bleiben, dagegen kannst Du auch fest bauen auf

Deinen treuen Freund und Sohn

Jordan.



Auf chattischen Spuren links vom Rheine.

Von Dr. L. Armbrust.

(Schluß.)

Unwillkürlich drängt sich nun die Frage auf: sind die Spuren der alten Chatten links vom Rheine gänzlich verschwunden? Wir glauben diese Frage mit einem entschiedenen Nein beantworten zu können. Vielleicht berechtigt uns zu dieser Antwort schon die Uebereinstimmung mancher linksrheinischen und hessischen Ortsnamen in ihrer mittelalterlichen Gestalt.[1]) In Godesberg bei Bonn (893 Gudensberg) sehen wir, wie in dem hessischen Gudensberg, die heilige Stätte, an welcher der chattische Nationalgott Wodan verehrt wurde. An den alten Hauptort Maden erinnert ein Matener Hof im Kreise Saarburg (um 1250 Mattene). Die Nachkommen eines Hessen scheinen Hessingen in Luxemburg gegründet zu haben (843 Villa Hessingas). Der Niederhesse glaubt sich in seine Heimath versetzt, wenn er bei Bingen auf Gensingen stößt (870 Genzingas Marca, um 1200 Genzingen), im Kreise St. Goar auf Gondershausen (897 Gunteresħusen). Auch dem alten Namen von Körle begegnet man (1209 und 1210 Curle), und ebenso trifft man Wabern wieder in dem Walde Waber bei Thalfang (1118), in Wawern Kreis Saarburg (1030 Wavera), in Wawern Kreis Prüm (1136 Waver) und in la Wavre in Frankreich (646, 856 Wabrensis Pagus). Treysa kehrt in Treis an der Mosel (1112 Treisa) und in anderen Orten wieder, selbst Bitzen, dieser häufige hessische Flurname, fehlt nicht, denn Bissen in Luxemburg wird um 1250 Bizze und Biste genannt.

Auf diese Uebereinstimmungen darf man Gewicht legen, denn es giebt außerdem im südlichen Rheinlande eine große Zahl von Ortsnamen, die auch in Hessen starke Verbreitung haben, nämlich solche auf bach. Die von den Hessen besetzten Landschaften auf dem rechten Rheinufer zeigen eine eintönige Ueberfülle derartiger Bezeichnungen, und je weiter man sich nach Westen entfernt, desto sparsamer werden sie. Zu dem Regierungsbezirke Koblenz gehören drei Kreise auf dem östlichen Rheinufer und diese enthalten nicht weniger als 116 Dorf- und Stadtnamen, die mit bach endigen. Der Regierungsbezirk Köln bringt es mit seinen fünf rechtsrheinischen Kreisen sogar auf 216; die rechtsrheinischen Theile des nördlichsten der rheinischen Bezirke, Düsseldorfs, begnügen sich dagegen mit einem guten halben Hundert.[1])

Die linksrheinischen Gebiete zeigen natürlich keinen so verschwenderischen Reichthum an Ortsnamen auf bach. In den beiden nördlichen Bezirken, Düsseldorf und Köln, verschwinden sie sogar fast gänzlich, in jenem sind mir nur alles in allem zwei, in diesem neun bekannt geworden. In den fünf benachbarten Kreisen des Regierungsbezirks Aachen tritt auch noch keine bemerkenswerthe Vermehrung ein (10); dann aber fallen größere Zahlen auf (54 in fünf Kreisen). Im Regierungsbezirke Koblenz war die untere Moselgegend offenbar beim Einfalle der Chatten schon so dicht bevölkert, daß man hier so gut wie gar keine neue Ansiedlungen gründen konnte, sondern einfach die alten Bezeichnungen der Wohnsitze beibehielt. Mehr Raum bot schon das Nahethal, und die Wälder des Hunsrücks und der Eifel gewährten Tausenden von Chatten Unterkunft. Hieran schließen sich die vier nördlichsten Kreise des Trierer Bezirks mit 63 Ortsnamen auf bach würdig an. Das Moselthal zeigt wiederum eine kleine Verminderung (10 in zwei Kreisen); aber an der oberen Saar und in deren Umgegend legten sich zahlreiche Mannen ein neues Heim an (70 in fünf Kreisen).[2])

Man wende nicht ein, daß es sich vorwiegend um wasserreiche Gebirgsgegenden handelt, in denen

[1]) Lamprecht S. 206 und 207 widerlegt allerdings die von Arnold angeführten Uebereinstimmungen. — Man beachte, daß von den meisten der von mir angeführten Ortsnamen ein hohes Alter urkundlich bezeugt ist und daß sie durchweg dem südlichen Rheinlande oder Nachbargebieten angehören.

[1]) Rechtsrheinisch. Im Koblenzer Bezirke hat der Kreis Wetzlar 13 Ortsnamen auf bach, Neuwied 41, Altenkirchen 61; im Kölner Bezirke Siegkreis 64, Wipperfürth 52, Gummersbach und Mülheim am Rhein je 34, Waldbroel 32; im Düsseldorfer Bezirke Lennep 24, Solingen 19, Mettmann 7, Düsseldorf 9.

[2]) Linksrheinisch. Im Düsseldorfer Bezirke haben die Kreise Geldern und München-Gladbach je einen Ortsnamen auf bach; im Kölner Bezirke: Bergheim 1, Köln 3, Rheinbach 5; im Aachener Bezirke: Heinsberg und Erkelenz je 2, Geilenkirchen 1, Jülich 3, Düren 4, Schleiden 12, Montjoie 9, Aachen 15, Malmedy 13, Eupen 5; im Koblenzer Bezirke: Zell 3, von denen nur Bärenbach ein alter Name auf bach ist, Kochem 4, Mayen 2, Koblenz 3, Meisenheim 5, Kreuznach 11, St. Goar 20, Simmern 24, Bernkastel 17, Ahrweiler 8, Adenau 24; im Trierer Bezirke: Daun 7, Wittlich 11, Bitburg 20, Prüm 25, Trier 7, Saarburg 3, St. Wendel 25, Merzig 9, Ottweiler 9, Saarlouis 12, Saarbrücken 15.

Bäche häufiger vorkommen als in der Ebene. Die Moselkreise Zell, Kochem, Mayen sind genau so bergig und wasserreich wie St. Goar, Simmern, Bernkastel, und doch haben wir in diesen dreien 93 Ortsnamen auf bach, in jenen nur 9!

Gewiß sind manche dieser linksrheinischen Ortschaften erst Gründungen des späteren Mittelalters, allein viele von ihnen scheinen auf die Zeit der ersten chattischen Einwanderungen, also bis in das 5. Jahrhundert n. Chr. zurückzugehn. Die ostwestliche Richtung, in der die große Masse der Ortsnamen auf bach im Koblenzer Bezirke und den angrenzenden Aachener und Trierer Kreisen verläuft, weist offenbar darauf hin, daß die Ansiedelungen nicht erst nach dem fränkischen Siege über die Alemannen (496) stattfanden. Denn sonst hätten sie sich mehr von Norden nach Süden erstreckt und andere Bezeichnungen (z. B. heim) vorgezogen. Jedenfalls ist es kein Fehlschuß, wenn man da vorzüglich chattische Gründungen zu erkennen glaubt, wo die Namen auf bach sich auffällig häufen. So findet man links vom Rheine drei hauptsächliche Siedelungsgebiete der Chatten: einmal über die Eifel nach Aachen und nach Prüm, dann über den Hunsrück nach Bitburg, und endlich von der Nahemündung bis Saarlouis. Nur in dem letzten Gebiete, das sicherlich bis zu der großen Schlacht von 496 alemannisch war, lassen sich die Ortsnamen auf bach von Nordosten nach Südwesten verfolgen, bei den ersten beiden von Osten nach Westen. Naturgemäß folgten die Chatten, wenn sie erst im linksrheinischen Lande waren, möglichst den bequemen römischen Heerstraßen. Dort findet man denn auch Ortsnamen auf bach haufenweise, so ein Dutzend an der Römerstraße zwischen Bingen am Rhein und Neumagen an der Mosel, und zwar sämmtlich östlich von der oben erwähnten alemannischen Ansiedlung (Anm. in Nr. 6, S. 70, 2. Spalte), und das erste vom letzten nicht mehr als 22 Kilometer entfernt. Die meisten der betreffenden Namen machen einen alterthümlichen Eindruck, so daß sie wohl in die Zeit der Völkerwanderung versetzt werden können [1]). An der Römerstraße Neumagen-Koblenz, die beim stumpfen Thurme von dem Binger Heerwege abzweigte, trifft man sieben Ortsnamen auf bach. [1]) Für das Alter derselben spricht, daß einer schon im neunten Jahrhundert nachzuweisen ist (Michelbach d. h. großer Bach), ein anderer auf den Namen der keltischen Flußgöttin Clouta zurückgeht (Cludenbach). Auch das ist ein Beweis für ihr Alter, daß sie übermäßig dicht an den Römerstraßen zusammengedrängt sind (von den 24 des Kreises Simmern allein 14!), während weiter ab hausen, roth und schied, also neuere Endungen, überwiegen. —

Bei dem zähen Festhalten des Volkes an dem, was die Väter überliefert haben, liegt es nahe, auch in der jetzigen Volkssprache noch Anklänge an das Altchattische zu suchen oder wenigstens Verwandtschaft mit der hessischen Mundart unserer Zeit. Für den Hunsrück mit seinen vielen Dörfern auf „bach" ist, trotz der starken alemannischen Beimischung, die Ausbeute größer, als man denken sollte. Allerdings wird man durch Aussprache und eigenthümliche Ausdrücke mehr auf die Wetterau, die ja ebenfalls eine Einwanderung von Alemannen erlebt hat, und auf die Schwalmgegend hingewiesen, allein die Uebereinstimmungen mit der niederhessischen Mundart sind keineswegs selten. Wenn einige Einzelheiten angeführt werden dürfen, so ist der Hunsrücker mit dem Hessen einig in der Aussprache der P-, K- und T-laute. Die weichen Mutä stehn häufig da, wo im Gemeinhochdeutschen harte angewendet werden (blatt = platt, Dippen = Topf, Grelle = Koralle, Perle). Der Buchstabe g wird zwischen zwei Vokalen leicht ausgestoßen oder in h verwandelt (neben Schnegel kommt Schnêl für Schnecke vor). Die Selbstlauter der hunsrückischen und der hessischen Mundart zeigen viel Aehnlichkeit; o tritt für das gemeindeutsche u nicht selten ein (kromm = krumm, Grommt = Grummet), e für i (net, neben nit = nicht), ä oder i für ei (män, meng = mein; glich = gleich).

Weit fesselnder ist es noch, daß viele Ausdrücke, die man gewohnt ist, der hessischen Mundart zuzuschreiben, beim Hunsrücker in derselben oder ähnlicher Gestalt und Bedeutung wiederkehren. Da es sich hierbei oft um Worte handelt, die in Nord- und Süddeutschland ganz fehlen oder stark verändert sind, so liegt hierin ein hervorragender Beweis für die Abstammung der Hunsrücker von den alten Chatten. Ohne Schwierigkeit gelingt es, bei jenen über hundert Wörter zu

---

[1]) So Altweidelbach (1006 Widimbach), Wahlbach (1135 Walbach, also ein Waldbach), Schnorbach (um 1200 Snarbach, also Rauschebach), weniger Mörschbach (1006 Mergesbach, also erst christliche, nach der Jungfrau Maria benannte Gründung) und Kleinweidelbach. Aelter erscheinen wieder: Erbach (996 Eberbach) und Dichtelbach (996 Dahdilebach). Dann kommen noch Seibersbach (Sigebert!), Fulbacherhof, Dörrebach und Wald-Erbach (1069 Everbach?). Zwischen die Alemannen eingesprengt sind noch zwei: Holzbach und Wimmersbacherhof (12. Jahrhundert Widemarsbach?).

[1]) Bärenbach (1103 Berbenbach), Cludenbach (1173 Clodenbach), Michelbach (846 Migelinbach), Hasselbach, Mannebach (1190 Mennenbach), Schnellbach (1288 Snegelbach), Bickenbach (1147 Bickenbach).

sammeln, die sonst als eigenthümliche Ausdrücke der hessischen Mundart angesehen werden. Eine kleine Auswahl aus meiner Sammlung mag hier den Schluß ersetzen. Von Wichtigkeit ist das Wörtchen „ihr“. Der Oberhesse gebraucht es wie alle anderen Deutschen; der Niederhesse dagegen ersetzt es durch dê und der Hunsrücker sagt dementsprechend dêr. Dieser nennt den „Abdecker“ mäster, jener spricht vom mester, wenn er den „Henker“ meint.[1]) In hessischer und hunsrückischer Mundart bedeutet schrô so viel wie „dürftig, rauh, schlecht“, stutzen „anstoßen“, batten „fruchten, helfen“, kief Präteritum statt „kaufte“, anke f. „Hinterkopf, Nacken“, lummerig „schlaff, abgemagert“, gauzen „bellen, schreien“, hormel m. „Rausch, Koller“, wusselich „lebhaft, beweglich“, betzel f. „Mütze, Haube“, norst „nur“, brast m. „Verlegenheit, Kummer“, stann(e) f. „Faß“, weck m. „keilförmiges Gebäck“. Viele Wörter haben natürlich im Laufe der Jahrhunderte kleine Veränderungen in Aussprache und Sinn erlitten, die obigen Beispiele mögen aber für diesmal genügen.

[1]) So wird mester schon in einem Melsunger Bußregister von 1459 gebraucht. Vergl. die Zeitschr. f. hess. Gesch. 1840, II, 376.



Die Hochschule zu Fulda.

Von Dr. jur. Hugo Lotz.

(Schluß.)

Hervorzuheben sind noch zwei Disziplinarbestimmungen, welche im Hinblick auf den katholischen Charakter der Universität von Interesse sind. Die eine bedrohte jede Beschimpfung oder Belästigung eines protestantischen Studenten mit strenger Strafe, ein erfreulicher Grundsatz in Zeiten, in denen der Andersgläubige in den meisten deutschen Staaten noch vielfachen Nachtheilen in seiner bürgerlichen Rechtsstellung ausgesetzt war. Die andere betraf die Mensurstrafen. Mit dem Betreten des vereinbarten Mensurplatzes machten sich die Betheiligten sämmtlich strafbar. Sie wurden von der Universität weggewiesen und für infam erklärt. Außerdem wurden sie nach den für die Bürger geltenden Strafgesetzen bestraft.

Allen diesen oben genannten Gesetzen und Statuten im einzelnen Falle Geltung zu verschaffen, dazu war das Universitätsgericht berufen. Sämmtliche der Universität angehörenden Personen, Professoren, Lehrer, Beisitzer, der Syndikus, die Doktoren und Licentiaten, Studenten, Beamten, Dienerschaft, standen unter der Universitätsgerichtsbarkeit. Es war unter keinen Umständen zulässig, sie vor ein anderes Gericht zu zitiren. Ja, sie durften nicht einmal ohne besondere Erlaubniß vor einem anderen Gerichte freiwillig z. B. als Zeugen erscheinen. War daher eine Person, die der Universitätsgerichtsbarkeit unterstand, von irgend einem anderen Gerichte behelligt worden, so mußte der Rektor einschreiten. Im Falle einer Verhaftung mußte der Rektor den Verhafteten abfordern und konnte zu diesem Zwecke nöthigenfalls militärische Hilfe in Anspruch nehmen. Dem Rektor war in dieser Beziehung eine ausgedehnte Gewalt gegeben. Das Universitätsgericht bestand aus dem akademischen Rathe unter dem Vorsitz des Rektors. In unbedeutenden Disziplinar- und sonstigen Sachen konnte der Rektor allein entscheiden. Die Gerichtsbarkeit des akademischen Rathes war auf Zivil- und Strafsachen ausgedehnt. Eine Berufung gegen Urtheile des Universitätsgerichts fand nicht statt außer schwereren Fällen. Sie ging direkt an den Landesherrn.

Wenn ein Geladener oder Verurtheilter sich verbarg, so konnte der Rektor militärische Hilfe in Anspruch nehmen, um seine Festnahme zu bewirken und ihn in den Carcer resp. das Gefängniß bringen zu lassen. Wer nicht zu erwischen war, wurde in contumaciam verurtheilt. Er wurde zweimal durch Anschlag am schwarzen Brett zu drei Ausschluß bewirkenden Terminen geladen und dann von dem Universitätsgericht entweder für immer oder für einige Jahre nicht nur relegirt, sondern aus dem ganzen Bisthum ausgewiesen. Ließ sich der so Verurtheilte noch einmal in Fulda blicken, so wurde er auf Requisition des Rektors verhaftet und dann im ordentlichen Verfahren abgeurtheilt.

Peinliche Fälle, bei denen es sich um Strafen an Hals und Hand handelte, wurden auf der fuldischen Hochschule von dem sogenannten akademischen peinlichen Rathe abgeurtheilt. Dieser bestand aus sämmtlichen Professoren der Juristenfakultät als Beisitzern und dem Prorektor als Vorsitzenden. War letzterer ein Geistlicher, so führte der Dekan der Juristenfakultät und im Falle der Verhinderung dieses der älteste Professor der Fakultät den Vorsitz. Die Sache wurde nach

den Formen des im Hochstift üblichen, gewöhnlichen, peinlichen Prozesses verhandelt und entschieden. Vor der Urtheilsfällung wurden die Akten zur eventuellen Begnadigung dem fürstlichen Kabinet übersandt. Erfolgte diese nicht, so wurde das Urtheil gefällt. Die Vollstreckung einer peinlichen Strafe wurde dem fürstlichen Centbeamten überlassen, der die Exekution auf Kosten des fürstlichen Fiskus zu besorgen hatte.

Die Gerichtsverfassung der fuldischen Universität bietet ein vollständiges Bild der alten Universitätsgerichtsbarkeit, welche sich bekanntlich heute nur noch als Disziplinargerichtsbarkeit erhalten hat.

Außer den Bestimmungen, welche die Organisation der akademischen Behörden, die Universitätsgerichtsverfassung und die Handhabung der Universitätsgerichtsbarkeit betrafen, sind noch erwähnenswerth die Vorschriften, welche die private Handlungsfähigkeit des Studenten und den Schutz desselben vor geschäftlicher Uebervortheilung und der gewinnsüchtigen Ausnutzung seines jugendlichen Leichtsinns zum Inhalt hatten.

Hatte ein Verstoß gegen diese Bestimmungen ein gerichtliches Verfahren zur Folge, so war für den Studenten das Universitätsgericht, für den betheiligten Bürger das ordentliche Gericht zuständig. Auch in diesen Bestimmungen ist Manches enthalten, was uns zu rigoros erscheint, und wir dürfen auch hier wohl annehmen, daß die allzustrengen Satzungen in Wirklichkeit nicht buchstäblich befolgt worden sind. Andererseits muß man berücksichtigen, daß sie in der wohlmeinenden Absicht verfaßt waren, dem Studiosen einen Schutz zu gewähren. Sie wurden daher wohl ganz gewiß gehandhabt, wenn ein Student ihren Schutz anrief.

Was die Geschäftsfähigkeit der Studirenden anbetrifft, so waren abgesehen von den Vorschriften für Minderjährige und Hauskinder sehr scharfe Bestimmungen getroffen, um leichtsinniges Schuldenmachen und die häufige Folge desselben, die wucherische Ausbeutung des Schuldners, zu verhindern.

Zunächst war es jedermann verboten, einem Studenten ein Darlehen zu geben gegen Unterpfand an Kleidern oder sonstigen Gegenständen oder gegen ein Zinsversprechen. Der Darlehensgeber mußte, falls die Behörde davon erfuhr, das Pfand in natura oder in einer entsprechenden, vom Richter festgesetzten Summe zurückgeben. Das Darlehen selbst brauchte der Student nicht wieder zu erstatten. Der Darlehensgeber aber mußte außerdem noch den Betrag des Darlehens sammt bisher erhaltenen Zinsen und allen der Universitätsbehörde entstandenen Unkosten an die akademische Unterstützungskasse für arme Studenten abliefern.

Derjenige, der das Darlehen dem Studenten zu einem „üppigen, übertriebenen, sittenverderblichen und kindischen Gebrauch“ mit seinem Wissen gegeben hatte, wurde außerdem noch mit harter Strafe an Leib und Gut bedacht.

Die Absicht, die diesen Gesetzen zu Grunde lag, war ja eine gute, allein die Mittel, durch die man sie zu verwirklichen suchte, waren zu scharf.

Einem Studenten Kleider oder sonstige bewegliche Sachen abzukaufen, war auf das Schärfste verboten. Die gekauften Sachen mußte der Käufer dem Studenten unentgeltlich wiedergeben und den Werth der Sachen mußte er zur Strafe an die Universitätsunterstützungskasse abliefern.

Eine Ausnahme machte man bei Inländern, wenn sie die Erlaubniß ihrer Eltern und Vormünder eingeholt hatten, bei Ausländern, wenn sie die Einwilligung ihrer Professoren hatten. Besonders liebevoll waren bedacht von den Verfassern der Statuten die Kostgänger des bischöflichen Seminars.

Es war jedermann in der Stadt verboten, einem solchen Quartier oder Kost zu verabreichen oder ihnen Geld oder Waaren ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des sogenannten Regenten, d. h. des Vorstehers des Seminars, zu borgen. Jedermann war vielmehr verbunden, dergleichen „Ausschweifungen“ bei Zeiten dem Regenten anzuzeigen. Unterließ er dies, so wurde er bestraft und zwar unter Umständen als „Hehler“ der auf diese Art „ausschweifenden“ Jugend.

Diese Bestimmungen alle hatten zwar den Zweck, wie oben erwähnt, den Studenten vor Schulden und leichtsinnigen und schädlichen Geldgeschäften zu bewahren, allein sie erschwerten ihm, wenn sie wirklich durchgeführt worden sind, die Mittel, sich einmal aus einer kleinen Verlegenheit zu helfen. Um dies wieder einigermaßen gutzumachen, waren Wirthe und Gastgeber angewiesen, ihre Viktualien den Studenten zu annehmbaren Preisen abzugeben. Der Student sollte also Vorzugspreise haben.

Schließlich sind noch zwei dem Familienrecht angehörende Sätze bemerkenswerth.

Eheverlöbnisse eines Studenten, einerlei ob mit oder ohne Zeugen geschlossen, waren null und nichtig, wenn der Student nicht die Einwilligung seiner Eltern oder Vormünder in Händen hatte.

Bezüglich der illegitimen Kinder eines Studenten galt nicht etwa der sonst von der Kirche und dem kanonischen Rechte vertretene Grundsatz „ducet dota“, welcher den Studenten zur Heirath und Ausstattung der Mutter mit einer Mitgift

gezwungen hätte, sondern vielmehr der zweischneidige Satz, den heute das französische Recht sich zu eigen gemacht hat „la recherche de la paternité est interdite“. Die Mutter, wie die Eltern oder Vormünder wurden nicht nur überhaupt nicht zum richterlichen Verhör verstattet, sondern sogar noch bestraft, wenn sie das Gericht mit ihrem Anliegen belästigten.

So suchte man den Studenten vor Leichtsinn zu bewahren. Ob zur Erreichung dieses Endzweckes diese Bestimmungen gerade geeignet waren, darüber schweigt die Geschichte und zwar mit Recht.

Hinsichtlich der Geschäftsfähigkeit des Studenten ist noch zu erwähnen, daß der Studiosus nicht fähig war, aus eigenem Willen Kriegsdienste zu nehmen. Inländischen wie ausländischen Werbern war die Person eines Akademikers geheiligt. Ein solcher durfte nur angeworben werden, wenn seine Eltern und Vormünder einverstanden und Rektor und Professoren davon in Kenntniß gesetzt waren. Eine Zuwiderhandlung gegen diese Vorschrift zog den Verlust des Werbepatents für den betreffenden Werber nach sich.

Der letzte Theil der privatrechtlichen Statuten enthält die Privilegien, die der Universität und ihren Angehörigen zustanden.

Alle Universitäten waren früher mit zahlreichen Privilegien ausgestattet, welche durch ihren Charakter als Korporation bedingt waren. Diese Privilegien sind heutigen Tages größtentheils weggefallen.

Von den Privilegien der fuldischen Hochschule ist Folgendes bemerkenswerth. Die Universitäts- und sonstigen akademischen Gebäude waren frei von dinglichen Abgaben, also Steuern und sonstigen dinglichen Lasten. Professoren und Syndikus waren gleich den Regierungsräthen außer anderen Abgaben fast ganz von der Weinaccise befreit, da sie statt des sonst zur Erhebung gelangenden Gulden pro Eimer nur 5 Kreuzer zu zahlen hatten. Natürlich bezog sich diese Accisfreiheit nur auf den häuslichen Verbrauch.

Die Häuser der Professoren und des Syndikus waren von den gewöhnlichen Steuern frei.

Die gemeinen akademischen Bürger — Studenten, Sprachen- und Exercitienmeister, sowie die anderen Officianten der Hochschule — genossen nur persönliche Steuerfreiheiten. Den Angehörigen der Hochschule standen ihre Sonderrechte und Privilegien nur solange zu, als sie immatrikulirt bezw. mit akademischen Diensten beschäftigt waren.

Studenten, die drei Monate lang das Kolleg schwänzten, wurden als exmatrikulirt angesehen.

Wer Alters oder Krankheits halber seinen akademischen Dienst nicht mehr versehen konnte, behielt seine Sonderrechtsstellung und blieb im Genuß seiner Privilegien.

Die Sätze über die der Universität und ihren Angehörigen zustehenden Privilegien bilden den letzten Theil dessen, was von den fuldischen Universitätsstatuten bemerkenswerth ist.

Das Endergebniß der vorliegenden Betrachtung ist, daß die Organisation der fuldischen Universitätsbehörden vielfach übereinstimmte mit der Gliederung dieser Behörden in der jetzigen Zeit.

Die für die Angehörigen der Universität, insbesondere für die Studentenschaft geltenden Bestimmungen finden sich natürlich ihrem Inhalt nach heute nirgends mehr vor. Sie wurden schon in den ersten Jahren ihres Bestehens vielfach nicht beachtet und hätten einer gründlichen Reform unterzogen werden müssen, wenn nicht die Universität Fulda im Jahre 1803 zu existiren aufgehört hätte.

Das fuldische Universitätsgerichtswesen bietet ein getreues Bild der alten, längst verschwundenen Universitätsgerichtsbarkeit.

Akademische Privilegien der geschilderten Art kennt man auch wohl nirgends mehr.

Wie bekannt, ist in gewissen katholischen Kreisen der Wunsch nach Errichtung einer rein katholischen Universität rege. Sollte dieser Wunsch jemals zur Verwirklichung kommen, so ist es nicht ausgeschlossen, daß Fulda wieder Sitz einer Hochschule wird.

Ein hessischer Edelmann der westfälischen Zeit.

Gedenkblätter von F. H.

(Fortsetzung.)

Die drei Freunde und Führer v. d. Malsburg, Wolf von Gudenberg und von Spiegel beschlossen, über die Diemel in das Paderbornsche zu gehen und daselbst sich zu verbergen, so gut es eben gehen wolle. Während die beiden Ersteren auf ihre nahen Güter eilten, der eine auf die Malsburg, der andere nach Schloß Meinbressen, in nächster Nähe, um daselbst Abschied zu

nehmen und das für die Flucht zunächst Erforderliche zu besorgen, eilte von Spiegel in seine paderbornsche Heimath voraus, um dort auf einem der von Spiegel'schen Güter das Weitere vorzubereiten. An einem vorher verabredeten Orte, in der Nähe des von Spiegel'schen Gutes Helmern, trafen die drei wieder zusammen.

Der Aufenthalt in dortiger Gegend war indeß nicht von langer Dauer. Man hielt sich hier nicht für genügend sicher und beschloß, über die Diemel zurück in's Waldecker Land sich zu wenden.

Hier lebten nun die drei Flüchtlinge zuerst eine zeitlang in Wald- und Köhlerhütten, im tiefsten Dickicht der Wälder, heute hier und morgen dort, von westfälischen Gensdarmen stets gesucht und verfolgt, die beiden Freunde von Wolf und von Spiegel wurden indeß dieses Leben, da man Tag und Nacht wie ein Reh gehetzt war, bald müde. Sie verließen v. d. Malsburg und gingen außer Landes.

Der Lieutenant v. d. Malsburg blieb allein zurück. Er hatte seiner Mutter versprochen, in ihrer Nähe zu bleiben und nicht nach England zu gehen, wie so viele andere junge Männer thaten. — Die Mutter wohnte als Wittwe mit sieben Töchtern auf der Malsburg und wünschte dringend die Nähe des Sohnes, zumal die Güter Malsburg und Hohenborn mit einer starken Strafeinquartierung besetzt waren.

Ein edler deutscher Mann, der Domänenpächter Wittmer auf Malberg, bot dem Flüchtling eine Heimstätte in seinem Hause an. Der Fürst von Waldeck ernannte den v. d. Malsburg zum Forstmeister, und so zog derselbe als solcher auf Malberg ein. Hier bezog er eine Stube im obersten Stock des Hauses, zugleich mit seinem Jägerburschen.

Der Freund und Vertraute des Lieutenants v. d. Malsburg war der Büchsenmacher Späth in Breuna, nahe der Malsburg, dieser hatte bald zwölf Doppelbüchsen dorthin besorgt. Sie hingen in einer Reihe an den Wänden des Zimmers. Bei jeder Büchse hing ein Kugelbeutel mit Kugeln und Pflastern, die beiden von dem Vater im siebenjährigen Kriege erbeuteten Pistolen fehlten auch nicht.

So haben wir unsern Freiherrn als Forstmeister im Anfang unserer Erzählung kennen gelernt.

Das Gut Malberg war mit einer Mauer umgeben. Vor dem Wohnhause war der Hofraum, auf welchem Wagen und Ackergeräthe aufgefahren standen. Hinter diesen war die große Düngerstelle. Weiter zurück und an beiden Seiten lagen die Oekonomie- und Stallgebäude. Den Hof schloß ein großes Thor. Hinter dem Wohnhause war ein kleiner Garten. Aus diesem führte ein Pförtchen in der den ganzen Hof umgebenden Mauer an eine im Westen unmittelbar an den Hof grenzende, ziemlich steile, stark bewaldete Bergwand. Auch im Süden schlossen zwei hohe, dicht bewaldete Bergwände ein enges, langgestrecktes Thal ein. Von der Endkuppe des einen dieser Berge sah man unmittelbar hinunter auf den Oekonomiehof. Nach Ost und Nord war das Gelände frei. Hier lagen die Aecker und Wiesen des Gutes.

Wir erwähnen dies so ausführlich wegen der nachfolgenden Erzählung. Das Gut bot einen sehr günstigen, verhältnißmäßig sicheren Aufenthaltsort für einen Verfolgten. Bei einem Ueberfalle konnte man leicht durch das Gärtchen und das Pförtchen in der Mauer in den dichten Wald entkommen. Außerdem führte in die oberen Räume des Hauses, die jetzt der Forstmeister, so wollen wir ihn fortan nennen, brauchte, nur eine steile schmale Treppe. Bei einem etwaigen Angriffe hätte der Forstmeister aus seinen 12 Doppelbüchsen erst manchen Angreifer unschädlich machen können, bevor er sich seinen Häschern hätte zu ergeben brauchen.

So lebte der Forstmeister hier ziemlich sicher, zumal auch das waldeckische Forstpersonal im Geheimen instruirt war, d. h. die deutschen Männer unter ihnen, auf das Thun und Treiben der westfälischen Gensdarmen stets ein wachsames Auge zu haben.

Um nun den Verkehr zwischen Mutter und Sohn, zwischen Malsburg und Malberg, durchaus sichern Händen anzuvertrauen, wurde derselbe nur durch zwei Vertrauenspersonen bewerkstelligt. Auf der Malsburg war es die älteste von den sieben Schwestern des Forstmeisters, das Freifräulein Auguste von der Malsburg. Sie war bereits mit einem Onkel, dem Gesandten Geheimrath von der Malsburg-Escheberg, in Paris, London und Petersburg gewesen und kannte die Welt. Außerdem war sie eine ruhige, besonnene, kluge Dame und zur Ausführung eines geheimen, wichtigen Auftrages durchaus geeignet.

Die andere Person war der Büchsenmacher Späth in Breuna, ein Vertrauter und Freund des Lieutenants, der Leib und Leben für ihn zu geben allzeit bereit gewesen wäre.

Zwischen der Malsburg und Breuna, etwa zwanzig Minuten von der ersteren und eine gute halbe Stunde von dem letzteren Orte entfernt, liegt der Escheberg, eine ziemlich hohe, dicht bewaldete Basaltkuppe. Die ganze Oertlichkeit von der Malsburg bis etwa ein Kilometer von Breuna

ist noch heute dichter Wald und war es zu jener Zeit noch mehr. —

Hier, im tiefsten Dickicht des Waldes, in einer Felsspalte des Eschebergs, hatte Späth ein Versteck aufgefunden und hergerichtet. Dahin brachte das Edelfräulein die Nachrichten von der Malsburg und Späth die des Lieutenants. Täglich sah jeder der beiden Eingeweihten in diesem Versteck nach, ob Nachrichten zur Beförderung für ihn sich darin befanden.

Obwohl die Malsburg mit einer starken westfälischen Einquartierung belegt war und die Gensdarmen scharf vigilirten, so konnte doch wegen des weitausgedehnten dichten Waldes diese Art der Korrespondenz ziemlich gefahrlos besorgt werden. Wenn die sieben Edelfräulein den Wald durchstreiften, bald das eine, bald das andere, bald dahin, bald dorthin, bald allein und bald ihrer mehrere, so konnte das nicht auffallen. Späth aber war nicht nur ein guter Büchsenmacher, sondern auch ein tüchtiger Jäger, der bei seinem Freunde von der Malsburg eine gute Schule durchgemacht hatte. War dieser doch nicht nur ein passionirter, sondern vielmehr auch ein feingeschulter pürschgerechter Jäger, der während seiner Militärzeit in Hofgeismar jede freie Stunde zur Ausübung der Jagd im Reinhardswalde benutzt hatte. Da war wohl keine Stelle in diesem schönen, großen Bergwalde, die er nicht als Jäger sollte durchstreift haben.

So wußte Späth auf seinen Gängen nach dem Versteck sich schon zu sichern.

Wir kehren nunmehr nach Malberg zurück, wo wir an einem Sommertage des Jahres 1810 den Forstmeister von der Malsburg und die Familie des Pacht-Amtmannes Wittmer beim Mittagsmahle verließen.

„Ich habe in der letzten Nacht abermals meinen wunderbaren Traum gehabt", nahm der Forstmeister nach einiger Zeit wieder das Wort, „der Schimmel war wieder da."

Hiermit hatte es nun folgende Bewandtniß.

Schon zu mehreren Malen hatte dem Forstmeister geträumt, daß etwa 30 westfälische Gensdarmen bei Nacht den Hof umzingelten, mit Anbruch des Tages das Thor öffnen ließen, und auf den Hof ritten, — der kommandirende Offizier ritt einen Schimmel. Auf dem Hofe ließ dieser absitzen und gab sein Pferd an einen Gensdarm. Da der Hof voll Ackergeräth und Erntewagen stand, und der Raum dadurch etwas beengt war, so wollte der Gensdarm den Schimmel über die hinter den Wagen liegende Dungstätte führen. Diese war muldenförmig ausgemauert und ziemlich tief. Außerdem floß die Jauche aus den nahen Ställen hinein. Noch war der Schimmel nicht bis in die Mitte gekommen, als er einsank und nur mit Hilfe mehrerer hinzuspringenden Leuten wieder herausgebracht wurde.

Diesen Traum hatte der Forstmeister, wie gesagt, schon wiederholt geträumt, auch in der letzten Nacht also wieder.

Die Sache ist durchaus verbürgt und uns in späteren Jahren wiederholt durch die Wittmer'schen Familienglieder, Friederike, Karl und Jakob, erzählt und bezeugt worden. — Es war in dem Wittmer'schen Hause über den Traum mit dem Schimmel öfter gesprochen, auch später, nachdem, wie wir hören werden, er seine Bestätigung gefunden hatte.

Etwa 14 Tage waren seit jenem Mittage verflossen. Es war ein schöner Sommernachmittag. Die Familie saß im Zimmer beim Kaffee. Auch der Forstmeister war in ihrer Mitte.

Da meldete die Tochter Friederike, welche noch draußen etwas zu thun gehabt hatte, es wolle jemand den Herrn Forstmeister sprechen. Es scheine ein Eilbote zu sein.

Der Forstmeister ließ den Mann hereinkommen. Dieser schien allerdings große Eile zu haben. — Nachdem der Forstmeister das auf seinem Gesichte lagernde Mißtrauen, ob er auch hier frei reden dürfe, durch die Rede verscheucht hatte: „Nur frisch, Grebe, hier sind wir unter ehrlichen Menschen", sagte der Mann, er komme als Eilbote von der Malsburg, die gnädige Frau Mutter sende ihn und habe ihm die größte Eile und Vorsicht anbefohlen. Die Frau von der Malsburg hatte den treuesten und bravsten ihrer Leute gewählt, Karl Grebe, den später der Forstmeister im Forstfache weiter ausbilden ließ und dann zu seinem Förster ernannte. Bis zu seinem Tode, nur kurze Zeit vor dem Ableben seines Herrn im Jahre 1852, ist er der treueste aller treuen Diener gewesen. Dieser Karl Grebe, damals Eilbote „der Frau Mutter", setzte sich auf einen Stuhl, bat um die Erlaubniß, einen Schuh ausziehen zu dürfen, nahm dann aus demselben eine eingelegte Sohle und einen unter derselben liegenden Brief und überreichte ihn dem „Herrn Lieutenant". Der Forstmeister öffnete rasch und las laut die Worte:

Mein lieber Gottlob!

Ich weiß ganz gewiß, daß Du in dieser Nacht aufgehoben werden sollst. Ich bitte Dich inständigst, bring Dich sofort in Sicherheit. Keinenfalls bleibe die kommende Nacht im Hause.

Deine

arme, tiefbekümmerte Mutter.

Der Forstmeister faltete das Papier langsam wieder zusammen. Dann sagte er laut und ernst: „Ich habe schon so manche Nacht im Walde zubringen müssen. Alle derartigen Nachrichten erwiesen sich bisher als falsch. Auch mit dieser wird es ebenso sein. Ich bleibe hier". „Nicht wahr", sagte er darauf zu seinem soeben in's Zimmer getretenen treuen Jägerburschen, „so leicht sollen sie uns nicht haben, da soll erst mancher von ihnen vorher ins Gras beißen."

Der treue Diener sagte nichts; er nickte nur ein wenig mit dem Kopfe, dann verließ er wieder das Zimmer.

Der Forstmeister ließ sich von Grebe die Erlebnisse auf der Malsburg erzählen. Nach einiger Zeit kam der Jägerbursche wieder herein: „Der Herr Forstmeister wollen ja so gern den starken Rehbock im Wurmthale schießen. Es hat etwas geregnet und ist ein so schöner, lauer Nachmittag, vielleicht kämen der Herr Forstmeister heute zum Schuß."

„Hast Recht, wir wollen einen Pürschgang machen, da kommt man auch auf andere Gedanken." — Damit stand er auf, empfahl sich, nahm den Karl Grebe mit auf sein Zimmer, um sich zur Jagd umzukleiden.

Der starke Rehbock äsete wirklich an seinem gewohnten Standorte, einer kleinen Waldwiese. Das Herz des Waidmannes begann rascher zu schlagen. Vorsichtig suchte er sich an den kapitalen Bock hinanzupürschen. Es gelang heute prächtig. Das Thier hatte keine Ahnung von der nahen Gefahr. Doch plötzlich hob es die Lauscher. Mit seinen großen Lichtern schaute es nach dem Walde, von woher ihm Gefahr zu nahen scheinen mochte. Der Forstmeister pürschte vorsichtig weiter. Jetzt war er nahe genug. Er legte die Büchse an. Der Rehbock hatte ihn erspähet, doch diesmal enteilte er nicht. Ruhig stand er da, den Kopf mit den prachtvollen Stangen hochaufgerichtet, die Lichter unverwandt auf den Waidmann gerichtet. Es schien, als wolle er sagen: Du thust mir doch nichts; wenigstens legte der Forstmeister das merkwürdige Verhalten des edlen Thieres sich also aus. Er schoß nicht. Mit den Worten: „Weil du mir so viel Vertrauen schenkst, so sollst du dein Leben behalten", nahm er die Büchse von der Backe, hing sie auf die Schulter und ging zu seinem nicht wenig erstaunten Jägerburschen zurück, dem solches Handeln seines Herrn schier unfaßlich war. Die Hochherzigkeit des edlen Freiherrn hatte einen glänzenden Sieg davongetragen über die Leidenschaft des Waidmannes. Der Rehbock äsete ruhig fort.

Herr und Diener pürschten weiter. Man kam bald in die enge, von zwei hohen Bergrücken begrenzte, nach Südwesten an dem Hofe Malberg belegene lange Schlucht. Der Forstmeister ging etwas voran. Man war noch nicht gar weit in dem engen Thale aufwärts gegangen, als der Forstmeister plötzlich stehen blieb und sich umwendend, zu seinem Begleiter sagte: „Hast Du es wohl gesehen", und dieser bejahte die Frage. Was war denn zu sehen gewesen? Weiterhin in dem engen Thale waren zwei Männer ihnen entgegengekommen und, die Jäger erblickend, eiligst in das Gebüsch die steile Bergwand hinauf entflohen.

„Die Kerle hatten kein gutes Gewissen", nahm der Forstmeister wieder das Wort, „das scheinen Späher zu sein, die erkunden wollen, ob ich wirklich hier auf Malberg mich aufhalte. Diesmal scheint doch die Angst meiner Mutter das Richtige getroffen zu haben. Wir wollen es einmal abwarten."

Langsam stiegen die beiden Jäger durch den Wald die steile Bergwand hinan. Oben angekommen machten sie kehrt und gingen auf dem Rücken des Berges nach dem Hofe zurück. Bald erreichten sie das Ende des Berges, eine etwas erhöhte bewaldete Kuppe, von der aus man den unten liegenden Hof genau übersehen konnte. Es war eine helle Sommernacht. Mild und erquickend war die Luft des Waldes.

„Hier wollen wir uns setzen", begann der Forstmeister wieder, „und das Weitere abwarten." Dann holte er seine kurze Jagdpfeife hervor, stopfte, zündete sie an und forderte seinen Burschen auf, ein Gleiches zu thun.

Da saßen sie nun bei einander, der Herr und der Diener, im deutschen Wald, mit deutschen Herzen, in stiller Sommernacht. Und die Häscher und wälschen Schergen sannen im Finstern auf ihr trauriges Vorhaben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus alter und neuer Zeit.

Die Garde du Corps-Nacht in Kassel. Bereits seit einigen Tagen war mehreren der im März 1848 entlassenen Rathgeber der Krone bei nächtlicher Weile in lärmender Weise die öffentliche Ungunst bezeugt worden, als am Abend des 9. April eine Volksmenge, nachdem sie dem

neuen Minister Eberhard vor seiner Wohnung ein freudiges Lebehoch gebracht hatten, sich über den Garde du Corps-Platz durch die Fünffensterstraße nach dem Wilhelmsthore bewegte, was der Vermuthung Raum gab, daß der Zug nach der Wohnung eines höheren Militärbeamten gehen sollte, um diesem seine Unbeliebtheit in unzweideutiger Weise zur Kenntniß zu bringen.

Den Zug begleitete eine Abtheilung Bürgergarde, sei es, daß sie sich schon vorher in der angegebenen Gegend befunden hatte, sei es, daß sie mitzog, um Ruhestörungen zu verhüten, die leider an den vorigen Abenden allerdings zu verzeichnen gewesen waren — es waren wenigstens an einigen Häusern Fenster eingeworfen worden.

Bei den Meßbuden auf dem Garde du Corps-Platz stürzten plötzlich etwa 20 Garde du Corps im Stallanzuge, aber mit Pallaschen bewaffnet auf den Volkszug, hieben ein, verwundeten 10 bis 11 Personen, darunter auch mehrere im Dienst befindliche Bürgergardisten und begaben sich dann in die Kaserne zurück. Selbst der mit wachsamem Auge überall beruhigend dazwischen tretende Polizeidirektor der Residenz sowie ein Offizier der Garnison sollen nicht verschont geblieben sein. Von beiden Seiten waren bei diesem Zusammenstoß Schüsse gefallen.

Die Kunde von dem Vorgefallenen — natürlich in wesentlich übertriebener Gestalt — ging mit Blitzesschnelle durch die Stadt. Sofort wurde Allarm geschlagen, die Bürgergarde versammelte sich binnen einer halben Stunde, stellte eine Abtheilung vor dem Palais, andere starke Detachements u. a. auf dem Königsplatz und in der Königsstraße auf.

Andererseits aber wurden an einer großen Anzahl von Stellen, so auch in der Umgebung der Garde du Corps-Kaserne, mit erstaunlicher Schnelligkeit aus Wagen, Schubkarren, Körben, Bauholz und Tannen Barrikaden errichtet. Die am Königsplatz wurden hauptsächlich aus vom Posthof geholten Eilwagen und Omnibus mit doppelten Fußleisten von Brettern und Stangen gebildet. Der Mob von Kassel verlangte nach Waffen und verschaffte sich diese in großer Masse aus dem Zeughause, dessen Wache keinen Widerstand leistete. Die seit mehreren Tagen herrschende Aufregung war noch dadurch vermehrt worden, daß Gerüchte laut geworden waren, daß das Zeughaus von dem früheren Kriegsministerium fast gänzlich ausgeleert worden und namentlich eine Masse von Gewehren für 20 Sgr. das Stück verkauft worden seien. Ein Gerücht, von dessen Unrichtigkeit sich zu überzeugen der dem Zeughaus zutheilgewordene Besuch der Menge die beste Gelegenheit bot.

Während die übrigen Truppen sämmtlich in den Kasernen konsignirt waren, mußten die Garde du Corps, deren sofortige Entfernung die Bürgerschaft dringend verlangte, kurz nach Mitternacht die Stadt verlassen, wovon eine dichte Menschenmenge, darunter viele Bewaffnete, Zeuge war. Sie biwakirten auf einer Wiese bei Wahlershausen. Ganz ohne Feindseligkeiten ging es bei dem Auszug nicht ab, doch sollen nur diejenigen Züge verfolgt sein, aus denen noch beim Abmarsch die Pistolen auf das Volk abgefeuert wurden. Die Reiter, auf die noch aus den Gartenhäusern vor dem Thore Schüsse fielen, hatten mehrere Verwundete mitzunehmen. Die allgemeine Aufregung hielt die ganze Nacht hindurch an.

Am Morgen des 10. April um 8 Uhr hielt die Ständeversammlung aus Anlaß der Vorfälle der vergangenen Nacht bereits Sitzung. Der Präsident von Baumbach beantragte einen Ausschuß zur Berathung über den von der Ständeversammlung einzuschlagenden Weg zu wählen und bezeichnete, um mit den Förmlichkeiten der Wahl keine Zeit zu verlieren, die Abgeordneten von Waitz, Bergk, Henkel, Schwarzenberg und Knobel als Mitglieder desselben. Die Versammlung trat diesem Vorschlage bei und beschloß versammelt zu bleiben, bis der Ausschuß berichtet haben würde.

Die Mitglieder des Ausschusses entfernten sich zur Berathung. Als sie wieder eintraten, erstattete Obergerichtsanwalt Schwarzenberg mündlich Bericht. Er bezeichnete als die weiter zurückliegende Veranlassung der im Volke herrschenden Aufregung, daß Se. Königl. Hoheit der Kurfürst nicht alle das Vertrauen des Volkes entbehrenden Rathgeber von sich entfernt habe. Die nächste Veranlassung seien aber die Angriffe der Garde du Corps gegen das Volk und die zu dessen Schutze bewaffnete Bürgergarde. Die Ungesetzlichkeit eines solchen Verfahrens sei unzweifelhaft, da das Militär nur dann einschreiten dürfe, wenn die Bürgergarde außer Stande sei, die Ruhe herzustellen. Um die herrschende Aufregung zu beschwichtigen empfahl der Ausschuß 1. Ungesäumte Auflösung der Garde du Corps und strenge Untersuchung gegen die an den Exzessen der vergangenen Nacht betheiligten Personen. 2. Sofortige Zusicherung der Auflösung der Garde du Corps durch eine Proklamation. 3. Entfernung solcher Personen, welche das Vertrauen des Volks durch frühere Amtsführung verscherzt haben, und gebührende Achtung der Rathschläge derjenigen Minister, welche das Vertrauen des Volkes in vollem Maße besitzen. Auf den Antrag des Obergerichtsanwalts Henkel wurde einstimmig beschlossen, die Vorschläge des Ausschusses dem Kurfürsten in einer Adresse in corpore

zu überreichen. Zu diesem Zwecke begaben sich die Mitglieder der Ständeversammlung in's Palais, nachdem ihnen vorher noch von dem Vorsitzenden mitgetheilt worden war, daß die Auflösung des Truppentheils bereits allerhöchsterseits verfügt worden sei. Strengste Untersuchung wurde alsbald verfügt und seitens der kurfürstlichen Kommandantur gehandhabt.

Die Garde du Corps, die bei Wahlershausen die Nacht zugebracht hatten, waren am Morgen des 10. April über Wilhelmshöhe nach Hofgeismar gezogen, wo die Stadt sich gegen ihren Einlaß verwahrte, sodaß sie in der vor der Stadt gelegenen Husaren-Kaserne bleiben mußten. —

Lob der Bergarbeit.

In der Erden finstern Tiefen
Bricht der Hammer breite Bahn.
Schweres Müh'n! Die Wände triefen
Zähren, die den Tag nicht sah'n.

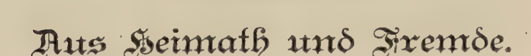
Hartes Loos, sein Brot zu bauen
Stumm in weltgeschiednem Schacht!
Armes Loos, so voller Grauen!
Leben ist hier Grab und Nacht. —

Felswand unter wucht'gen Schlägen
Grollend in der Mitt' zerspringt;
Labend fließt der Freude Segen,
Wenn der Erzgang ehern klingt.

Preiset ihn, der voll Entsagen
Zwingt zur Saat den Erdenschooß,
Unbeirrt und ohne Klagen
Schafft und wirkt für's Menschenloos.

Preis auch ihm, der führt den Hammer,
Daß des Starrsinns Hülle bricht
Und aus offner Herzenskammer
Quillt der Lieb' beglückend Licht.

F. M. Litterscheid.



Aus Heimath und Fremde.

Geschichtsverein. Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel hielt am Montag, den 28. März, seine Monatsversammlung, die vom Vorsitzenden Bibliothekar der Landesbibliothek Dr. Brunner mit geschäftlichen Mittheilungen eröffnet wurde. Im Monat März hat der Verein einen Reinzuwachs von 8 Mitgliedern zu verzeichnen gehabt. Als Geschenk ging von Oberpostassistent Hoffmann zu Kassel ein Exemplar der aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Karte von Niederhessen von de Rozière ein. An der Hand der neueren Werke von Dr. R. Forrer in Straßburg über die Kunst des Zeugdrucks wies der Vorsitzende darauf hin, wie diese Kunst schon im vorigen Jahrhundert in Kassel auf hoher Stufe gestanden habe, wie aus einigen Stellen der betreffenden Werke, namentlich auch aus dessen trefflichen bildlichen Beilagen hervorgehe, namentlich waren es die noch heute bestehende Firma Engelhardt und die Gebrüder Ahnesorge, welche auf diesem Gebiete Hervorragendes leisteten. Die Forrer'schen Bücher waren aufgelegt, um den Anwesenden Gelegenheit zu bieten, von ihnen Kenntniß zu nehmen. Weiter wurde von dem Vorsitzenden eine im Besitze der Landesbibliothek befindliche Sammlung von Gewebestücken vorgelegt, welche dem 13. bis 16. Jahrhundert entstammen. Sie dienten den an Pergamenturkunden hängenden Wachssiegeln als Hülle. Auch gedachte derselbe der reichhaltigen Sammlung von Siegelabdrücken, welche der Geschichtsverein selbst besitzt, die demnächst in einer der Monatssitzungen zur Besichtigung vorgelegt werden sollen. Sodann hielt Landgerichtsrath Büff den angekündigten Vortrag über: „Hessisches Leben in Sage und Sitte", eine Fortsetzung des in der ersten dieswinterlichen Sitzung gehaltenen, der so überaus beifällige Aufnahme gefunden hatte. Dieses Mal behandelte der Redner in seiner charakteristischen, humorvollen Weise das Leben des Menschen von der Wiege bis zur Bahre, indem er die in Hessen bei den Haupt-

akten des menschlichen Lebens, der Geburt, Vermählung und dem Heimgang üblichen Bräuche und die darauf bezüglichen in Hessen herrschenden Anschauungen an der Hand eines vorzüglich beherrschten Materials eingehend schilderte. Reicher Beifall lohnte die vortrefflichen Ausführungen des beliebten Redners.

Kasseler Grimmgesellschaft. Am 23. März hielt die Kasseler Grimmgesellschaft unter dem Vorsitz des Oberbibliothekars Dr. Lohmeyer ihre diesjährige Hauptversammlung ab. Ueber das verflossene Vereinsjahr erstattete der Vorsitzende ausführlichen Bericht. Nach demselben schließt sich die Gründung der Gesellschaft (29. Januar 1897) an das Vorgehen Hanaus an, das nach Errichtung des dortigen Grimmdenkmals auch ein Museum für Erinnerungsstücke an die Brüder plante; dem gegenüber glaubte man in Kassel einer Dankespflicht gegen die beiden großen Brüder gerecht zu werden, wenn man die in der Landesbibliothek schon in reicher Fülle vorhandene Sammlung erweiterte und planmäßig ausbaute. Der Gesellschaft ist trotz mancher Anfeindungen, denen sie ausgesetzt war, bereits eine Reihe zum Theil sehr werthvoller Schenkungen überwiesen, auf die bereits mehrfach hingewiesen ist. Kürzlich ist der Gesellschaft noch das Gußmodell des Hanauer Grimmdenkmals von dem Minister als Geschenk überwiesen worden, welches in dem Lichthof des Ständehauses Aufstellung gefunden hat. Aus dem Rechenschaftsbericht des Kassenführers, Bankier Koch, ist hervorzuheben, daß der Allgemeine deutsche Sprachverein einen Betrag von 300 Mark als Geschenk überwies. Behufs Herausgabe noch ungedruckter Briefe der Brüder und anderer geeigneter Schriftstücke wird ein Redaktionsausschuß gewählt, der diese Veröffentlichung übernehmen wird. Der Jahresbeitrag wurde auf 1 Mark festgesetzt. Es wurde weiter auf Anregung des Bibliothekars Dr. Brunner eine ständige Ausstellung in Aussicht genommen, welche Erinnerungen an die Brüder Grimm aller Art umfassen soll und sich hoffentlich mit der Zeit zu einer Sehenswürdigkeit Kassels auswachsen wird. Der Vorstand wird fortan bestehen aus Oberrealschuldirektor a. D. Dr. Ackermann, Bibliothekar Dr. Brunner, Landgerichtsrath Büff, Landesbrandkassendirektor Landesrath Dr. Knorz, Bankier Karl Koch, Amtsgerichtsrath Köhler, Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer, Gymnasialdirektor Dr. Muff, Bibliothekar Dr. Scherer, Geheimer Regierungsrath Dr. Vogt und Dr. med. von Wild.

Am 21. März wurde der Bischof Dr. Georg Ignaz Komp zu Fulda einstimmig zum Erzbischof von Freiburg und damit zum Haupte der Oberrheinischen Kirchenprovinz gewählt und hat die Wahl angenommen. Der Gewählte steht zur Zeit im 70. Lebensjahre. Er erhielt seine Ausbildung auf dem Gymnasium zu Fulda, dem dortigen Priesterseminar und dem deutschen Kollegium zu Rom. Seit 1856 am Priesterseminar zu Fulda thätig, wurde er 1860 Professor der Theologie daselbst und 1861 Regens. 1882 wurde er Domkapitular. In dieser Stellung bewährte er sich außerordentlich. 1886 erhielt er die Würde eines päpstlichen Hausprälaten. Nachdem er seit dem Tode des Bischofs Weyland als Bisthumsverweser thätig gewesen war, wurde Dr. Komp am 27. April 1894 zum 10. Bischof und 86. Ordinarius von Fulda gewählt. Die ehrenvolle Berufung zu einer noch höheren Würde spricht für seine hervorragende Tüchtigkeit.

50jähriges Doktorjubiläum. In den Märztagen des Jahres 1848 promovirte der damalige Praktikant am Gymnasium zu Hanau Reinhard Suchier an der Univerfiät zu Marburg zum Doctor philosophiae. Aus Anlaß der 50jährigen Wiederkehr des Tages der Promotion wurde dem Jubilar, jetzt Oberlehrer a. D. zu Hanau, das Prädikat Professor verliehen, auch beglückwünschte Landgerichtspräsident Koppen im Namen des Vorstandes des Hanauer Geschichtsvereins in dessen Sitzung vom 23. März den Jubilar zu diesem Ereigniß in bewegten Worten mit dem Hinweis auf seine vielfachen Arbeiten auf dem Gebiete der Hanauer Geschichte. Möge der hochverdiente Forscher der Wissenschaft noch lange Jahre erhalten bleiben.

Theater. Am 19. März brachte das Königliche Theater zu Kassel, um Ibsen's 70. Geburtstag nicht ohne jede Antheilnahme vorübergehen zu lassen, dessen vieraktiges Schauspiel „Die Stützen der Gesellschaft“, in trefflicher Besetzung neu einstudirt, zur Aufführung. Von der geistigen Entwicklung dieses bedeutenden Dichters der Gegenwart Kenntniß zu nehmen, ist dem hessischen Theaterpublikum bislang leider nur in sehr beschränktem Maße vergönnt gewesen, da außer dem ebengenannten Stück nur noch ein einziges von Ibsen gelegentlich zur Aufführung gebracht worden ist, noch dazu eines der schwächeren, nämlich: „Die Frau vom Meere“. — Das am 22. März stattgehabte Abonnementskonzert im Königlichen Theater zu Kassel, das letzte in der laufenden Spielzeit, gab Gelegenheit, zwei

hessische Künstlerinnen zu bewundern, Frau Geller-Wolter, die längst als berufen anerkannte Altistin, und die Pianistin Frl. Siebold, eine Kunstnovize, die trotz ihrer Jugend bereits über eine so saubere Technik verfügt, daß es eine Freude ist, ihrem Spiel zu lauschen. Zur Bethätigung ihrer Künstlerschaft hatte sie eine Fantasie für Klavier und Orchester von dem hessischen Komponisten Karl Gleitz gewählt, dessen symphonische Dichtung „Joß Fritz" in diesem Winter ebenfalls zur Aufführung gebracht war und Beifall gefunden hatte. Unser Landsmann war selbst erschienen, um an dem Erfolge seiner Schöpfung sich zu erfreuen und sich dem Publikum vorzustellen, das ihm die Anerkennung nicht vorenthielt, die seinem leider bislang vom Glück nicht begünstigten Streben gebührt. Musikdirektor Dr. Beier, dem unermüdlichen Leiter der Konzerte dieses Winters, soll es unvergessen bleiben, daß er dazu beigetragen hat, den Ruf eines hessischen Komponisten in seiner Heimath zu begründen und hessische Künstlerinnen daselbst einzubürgern, bezw. zu noch größeren Ehren zu bringen.

In Marburg ist eine Aufführung des Volksbühnenspiels „Konrad von Marburg" von Hans Hagen durch bürgerliche Kräfte der Stadt in Aussicht genommen. Die Vorbereitung der Vorstellungen ist wie seiner Zeit bei dem Weihnachtsfestspiel „Christnacht" dem Regisseur Hertel übertragen worden, der außerdem die Hauptrolle des Konrad übernommen hat. Die Anregung zu dem Unternehmen, wie dessen geschäftliche Leitung, liegt in den Händen des Inhabers der Universitätsbuchhandlung Oskar Ehrhardt, der außerdem wieder dafür Sorge getragen hat, daß im Monat Mai tüchtige Kräfte des Kölner Stadttheaters wie im vorigen Jahre zehn Gastspiele ebenda veranstalten werden.

Vorlesung. Am 18. März las ein geborener Kasselaner, der Schauspieler Rudolf Scheurmann, im Hanusch'schen Saale zu Kassel einer zahlreichen Zuhörerschaft aus seiner Vaterstadt Gerhard Hauptmann's Märchendrama „Die versunkene Glocke" vor, dessen Bekanntschaft derselben sonst schwerlich sobald vermittelt worden wäre, da das Königliche Theater sich gegen Wünsche auf eine Aufführung des neuerdings so viel genannten Stückes bislang ablehnend verhalten hat. Dem Vorleser ist für seine vortreffliche Leistung allseitige Anerkennung zu Theil geworden.

Personalien.

Verliehen: dem Oberlehrer a. D. Dr. Suchier zu Hanau das Prädikat Professor, desgl. den Oberlehrern Schubert und Opderbecke zu Kassel.

Ernannt: Geheimer Oberregierungsrath und vortragender Rath im Ministerium des Innern von Trott zu Solz zu Berlin zum Regierungspräsidenten in Koblenz; Landrichter Dr. jur. et phil. Aschrott zu Berlin zum Landgerichtsrath; die Amtsrichter Dr. jur. Schotten in Rotenburg und Grohne in Witzenhausen zu Amtsgerichtsräthen; der Steuersekretär Richter zu Mülheim a. Rh. zum Rentmeister zu Wolfhagen.

Uebertragen: dem Regierungsassessor von Steinmann die Verwaltung des Landrathsamtes Hünfeld.

Versetzt: Rentmeister Bachmann von Wolfhagen nach Fulda.

In den **Ruhestand** getreten: Rechnungsrath Gümpel zu Melsungen.

Verlobt: Premierlieutenant Walther Freiherr Treusch von Buttlar-Brandenfels zu Stendal mit Fräulein Margarethe Damms (Kassel, März); Hauptmann Karl von Eschwege mit Fräulein Ethel Mühlmann (Münster i. W., März).

Vermählt: Kaufmann Stephan Friedrich Wachs mit Fräulein Sophie Anna Marie Preußner (Kassel, März); Amtsrichter Hubert Karl Ludwig Gieberich in Wächtersbach mit Fräulein Maria Mathilde Thekla Steinheuer (Hanau, 23. März); praktischer Arzt Dr. med. Friedrich Paul Nolte zu Minden mit Fräulein Emilie Höffener (Kassel, März).

Geboren: ein Sohn: Oberlehrer Dr. phil. Hermann Garke und Frau (Hanau, 14. März); eine Tochter: Oberlehrer Dr. phil. Oskar Werner und Frau (Hanau, 9. März); Kaufmann Rocholl und Frau (Kassel, März); Lehrer Friedrich Karl Lotze und Frau (Philippinenhof, März); Kaufmann Philipp Gutberlet und Frau (Kassel, März); Kunst- und Handelsgärtner Siebrecht und Frau (Kassel, März).

Gestorben: Fräulein Emilie Harcke 77 Jahre alt (Marburg, 15. März); Rechnungsrath Wilhelm Hirschfeld, 80 Jahre alt (Kassel, 16 März); Rentner Max Ebbinghaus, 44 Jahre alt (Kassel, 17. März); Privatmann Johann Balthasar Reitz, 63 Jahre alt (Kassel, 18. März); Oberverwaltungsgerichtsrath Dr. Wilhelm Scheffer, 53 Jahre alt (Berlin, 20. März); Frau Pfarrer Charlotte Eisenberg, geb. Feyerabend (Marburg, 21. März); Frau Apotheker Balduine Holthausen, geb. Pape, 60 Jahre alt (Kassel, 21. März); Emil Andrée, 18 Jahre alt (Duisburg, 22. März); Hofrath Dr. Hans Wachenhusen, 70 Jahre alt (Marburg, 23. März); Rechnungsrath Heinrich Braunhof, 68 Jahre alt (Kassel, 23. März); Amtmann Louis von Basse, 43 Jahre alt (Dahlhausen a. d. Ruhr, 25. März); Rittergutspächter Martin Meyer, 39 Jahre alt (Binsförth, 23. März).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 8. XII. Jahrgang. Kassel, 16. April 1898.

Ein Frühlingslied.

Wann die Drossel singt
Und empor sich schwingt,
Sich zu wiegen auf dem höchsten Ast,
Ruft mein Jubelschrei:
Seht, auch ich bin frei,
Frei von aller Erdennoth und Last.

Der die Knospen sprengt,
Lenz, der holde, fängt
Mir zu blühen an im Frohgemüth,
Wie im grünen Hag
Zu der Amsel Schlag
Auch da draußen alles sproßt und blüht.

Ei du liebe Zeit!
War denn je wie heut'
Gottes Welt so schön in ihrer Pracht?
Heller Tage Gold
Strahlt so lieb und hold,
Holder noch die mondbeglänzte Nacht.

Alt und winterlich
Sah mir sonst mein Ich
Aus dem Spiegel in mein Angesicht,
Doch Du Zauberin
Hast mir Herz und Sinn
Umgewandelt schnell in Lust und Licht.

Hast in schlauer List
Ganz mir fortgeküßt
Dreißig Jahr in Liebesschmeichelei'n.
Und so geb' ich's zu:
Bin so jung wie Du;
Bist Du kleiner Schelm auch wirklich mein?

A. Trabert.





Johannes Lening, Melsungens Reformator.

Zum 333. Todestage eines Vielgeschmähten.

Nachdruck verboten.

So milde auch der heurige Winter den Herrscherstab schwang, man freut sich des Lenzes, und der beginnende Wonnemond weckt in der beweglichen Jugend wie im seßhaften Alter den Wunsch, das Geburtsfest des lachenden Frühlingsgottes in den Bergen mitzufeiern. Wohin also? Nach dem Heiligenberge, dem das gesegnete niederhessische Land zu Füßen liegt wie die Dienerschaar einem alten Könige, dem die liebliche Eder den Saum des Mantels mit Silber verbrämt. Dort oben schmettern Drosseln von den Thaten der Hessen und Mainzer, die ehemals lange um den Besitz der Burg auf dem Berggipfel rangen; bescheidener singt das Schwarzplättchen von dem stillen Wirken der Nonnen und Mönche am Nordabhange des Heiligenberges. Wenige Schritte oberhalb des Mittelhofes wurde vor Zeiten das Nonnenkloster Eppenberg gegründet. Gegen Ende des Mittelalters zeigte sich hier der Verfall des Klosterwesens in der grellsten Weise. Meistens weilte — so raunte man sich zu — nur ein halbes Dutzend Nonnen in Eppenberg, die übrigen trieben sich leichtfertiger Weise in den Nachbarstädten umher. Das Nonnenkloster ward darum aufgehoben, die strengen Karthäuser Brüder zogen ein und verwandelten den Namen Eppenberg in Karthause. Aber kein volles Jahrhundert erfreuten sie sich des neuen Besitzes, da klopfte ein fremder Gast an ihre Thore und begehrte Einlaß: die Kirchenreformation. Die Homberger Synode hob die hessischen Klöster auf (1526). Allein dabei ging es weit ordentlicher her, als man häufig annimmt. Die Insassen der Klöster wurden, wenn sie im Lande blieben, nach Möglichkeit entschädigt. Zu den Karthäuser Mönchen, die sich gern mit einer Abfindung begnügten und zur Reformation übertraten, gehörte auch der 35jährige Johannes Lening. Er empfing (1527) als Entschädigung eine Rente von drei Maltern Frucht, ablösbar mit vierzig Gulden. Zehn Jahre später hatte er sich ein Weib genommen und erhielt nun vom Landgrafen Philipp das Versprechen, daß zu seinen und seiner Gattin Lebzeiten die etwas schmale Ablösung nicht eintreten sollte. Diese Wohlthat wurde später (1561) auch auf Lening's zweite Ehefrau ausgedehnt.

1537 ward Lening und seiner Frau der lebenslängliche Nießbrauch einer Karthäuser Wiese bewilligt. Dieselbe, jetzt Hospitalswiese, lag im Kirchhöfer Grunde bei Melsungen, dem Wohnsitze des ehemaligen Karthäusers. Hier und in der benachbarten Schwarzenberger Gemeinde, zu der Röhrenfurt gehörte, verwaltete er das evangelische Pfarramt. In diesen Ortschaften hat Lening die Reformation eingeführt, ein Unternehmen, das ebenso einen jugendlich-feurigen Geist wie weises Maßhalten erforderte. So kam es — soweit sich erkennen läßt — in Melsungen nicht zu stürmischen Auftritten, sondern nur zu den gewöhnlichen Neuerungen: das Messelesen hörte auf, die Heiligenaltäre in der Stadt- und Georgskirche wurden beseitigt, die Kapelle auf dem Eisfelde und die vor dem Kasseler Thore nicht mehr zum Gottesdienste verwendet.

Weit größer waren die Schwierigkeiten, die die Verwaltung des Kirchenguts bereitete, die ungeheueren Umwälzungen in den Rechts- und Besitzverhältnissen der Geistlichen und Pfarreien. Viel hatte ja die Homberger Synode geordnet. Die Gelder, die bisher der Frühmesse, den Kalandsbrüdern, den Heiligenaltären und anderen katholischen Einrichtungen gewidmet waren, flossen jetzt in den Gotteskasten. Man besoldete Pfarrer, Kaplan, Lehrer und Opfermann davon oder gebrauchte sie zur Heranbildung von Theologen und zu anderen wohlthätigen Zwecken. Dabei ergaben sich jedoch viele Einzelfragen, die allein der Pfarrherr, in Melsungen also Johannes Lening, mit seinem Verstande und seinem guten Willen zu entscheiden hatte. Die Sache wurde ihm noch dadurch erschwert, daß man alle Härte zu vermeiden wünschte und bei denjenigen katholischen Geistlichen, die weder zur Reformation übertraten noch eine Entschädigung annahmen, immer erst den Tod oder die Auswanderung abwartete, ehe man über ihre Einkünfte verfügte.

Trotz aller schönen Begeisterung und alles guten Willens kamen zuweilen auch Fälle des Eigennutzes vor. Dann hatte Lening mit dem Landgrafen oder mit Adeligen zu kämpfen, die auf Grund des Patronatsrechtes erklärten: „Kirchengut ist unser Gut", oder mit Bürgern und Bauern, die mit schlechterer Begründung und lauterer Stimme murrten: „Kirchengut ist Volksgut".

So war das Lehen des heiligen Kreuzes nach Lening's Ausdrucke gänzlich in den Born gefallen, also verloren gegangen.

Die Vikarei des **Katharinenaltars** ging bisher von den Riedeseln und der Karthause zu Lehen. Nachdem Tode des letzten Besitzers bemächtigten sich die Riedesel des dazu gehörigen Hauses und gaben es, wie es scheint, nicht wieder heraus.

In dem Streitfalle mit dem Landgrafen trat Lening allerdings weniger für die Rechte der Kirche ein als Bürgermeister und Rath von Melsungen. Philipp der Großmüthige hatte es auf die beiden neuen Pfarrhäuser abgesehen. Das eine von ihnen, welches auf dem Pfarrhofe lag, wurde kurzer Hand dem landgräflichen Schultheißen angewiesen, der wohl Philipp auf die ganze Angelegenheit aufmerksam gemacht hatte. Das andere Haus war noch unausgebaut und „blieb darum leer in seinen vier Wänden stehn". Zu Philipp's Ehre sei es gesagt, daß er sich nach einiger Zeit eines Besseren besann und das Haus auf dem Pfarrhofe der Stadt zustellte. Bürgermeister und Rath verkauften das Gebäude, der Käufer war der damalige Pfarrverweser Johannes Lening. Der größte Theil des Erlöses floß in den Gotteskasten, den Rest beanspruchten Landgraf und Schultheiß für die aufgewandten Baukosten. Acht Jahre später (1543) gab Philipp der Großmüthige die Erlaubniß, auch das zweite Pfarrhaus an Lening zu verkaufen. Dieses lag anscheinend in der Fritzlergasse, der Pfarrherr besaß es noch 1551.

Wenn Lening die Eigenthumsrechte der Kirche gegen Bürger und Bauern vertheidigte, so fand er dabei einen kräftigen Rückhalt an dem Landgrafen und seinen Beamten, die (1558) angewiesen wurden, Pfarrer und Kaplan in dem Bestreben, der Kirche ihre Güter zu erhalten, mit aller Macht zu unterstützen. Melsunger und Obermelsunger, welche Kirchenland bebauten, versuchten nämlich mehrfach, erbliches Eigenthum daraus zu machen, und erklärten, sie hätten die vier Kirchenhufen ohne Entgelt inne! Damit kamen sie natürlich nicht durch. Schließlich gab Lening den Bebauern des Kirchenlandes Leihescheine, wonach sie bis zu seinem Tode Inhaber desselben bleiben sollten. Jeder neue Pfarrer konnte dann die Leihezettel auf seine Amtsdauer erneuern und dafür zehn Gulden Besserung verlangen oder die Hufen selbst bebauen. In seinen letzten Lebensjahren (1562) verkaufte Lening, wenn man einem späteren Zeugnisse glauben darf, zwei von den Kirchenhufen „oder die Besserung daran" ohne herrschaftliche Erlaubniß für je achtzig Thaler. Daraus entstanden nachher nicht geringe Irrungen und Wirrungen. Die Besserung war gerade ein Zehntel des bezahlten Preises werth (10 Gulden = 8 Thaler 4 Albus). Demnach mußte es sich — wenn die obige Angabe auf Wahrheit beruht — um einen regelrechten Verkauf handeln und also um ein höchst bedenkliches Vorgehn des Pfarrherrn. Aber nach unserer Ueberzeugung ist der Hanf zu dünn, um dem Manne einen Strick daraus zu drehen.

Alle diese Einzelheiten sind angeführt, um zu beweisen, welche Arbeitslast und welche Verantwortung dem Vertreter der neuen Lehre auf den Schultern lag, wie es keinen Stand gab, mit dem er nicht von Zeit zu Zeit Kämpfe durchzufechten hatte. Leicht könnte man ja noch andere Thatsachen hinzufügen, z. B. die Veränderung des Todtenhofes, der auf landgräflichen Befehl aus der Umgebung der Kirche entfernt werden mußte, und für welchen Lening den Pfarrgarten an der Stadtmauer hergab. Allein mit den erwähnten Einzelheiten wolle man sich begnügen.

Johannes Lening nahm aber — nicht minder als sein Zeit-, Amts- und Namensgenosse Justus — auch an der Kirchenerneuerung außerhalb Melsungens lebhaften Antheil. Er behauptete unter den kirchlichen Berathern Philipp's des Großmüthigen eine ziemlich hervorragende Stellung und rückte in seinem höheren Lebensalter bis zum Superintendenten auf. Aber schon als Pfarrverweser wurde er in weiteren Kreisen bekannt. Nach mehrfachem Briefwechsel mit **Bernhard Rottmann**, dem Prediger der Wiedertäufer in Münster, ordnete der Landgraf im November 1533 Johannes Lening und den Allendorfer Pfarrer **Theodor Fabritius** nach **Münster** ab, um die Irrlehren der Wiedertäufer zu widerlegen und sie zur Vernunft zu bringen. Lening legte, wie sein Zeitgenosse Wigand Lauze berichtet, dem Rathe zu Münster eine neue von ihm verfaßte Kirchenordnung vor, die Beifall fand. Der Rath wollte den beiden hessischen Geistlichen zwei Kirchen zur Predigt öffnen, verbot ihnen aber eine öffentliche Aussprache mit den Wiedertäufern. Den Melsunger Pfarrherrn verdroß das wüste

Leben in der Stadt. Aus einer Unterredung mit Rottmann gewann er bald die Ueberzeugung, daß sein Aufenthalt in Münster von geringem Nutzen sein würde. Er bat daher den Landgrafen um seine Abberufung. Fabritius dagegen hielt aus, bis er von den Wiedertäufern vertrieben wurde. Als die letzteren dem Landgrafen bald darauf eine ihrer religiösen Schriften übersandten, gehörte Lening zu den fünf hessischen Theologen, die eine Widerlegung ausarbeiteten.

Er nahm ferner (1539) an der Synode zu Ziegenhain theil, die eine neue hessische Kirchenordnung aufstellte, und war unter den Geistlichen, die in ihrem Gutachten für den Landgrafen die Juden nur zu den verächtlichsten und mühseligsten Gewerben zulassen wollten. Ein Jahrzehnt danach wehrte er mit den übrigen Pfarrern des Landes die Eingriffe des Erzbischofs von Mainz ab, der auf Grund des Interims das Hirtenamt über die hessische Kirche in Anspruch nahm. Im Oktober 1545 begab er sich mit Jost Winther als Visitator nach Lichtenau und verkaufte dort Güter zu Gunsten des Gotteskastens. Auch hier waren erst erhebliche Schwierigkeiten zu beseitigen, da die Lichtenauer Bürger die betreffenden Gärten, Wiesen und Aecker für Bürgergut erklärten.

Wie tief jedoch der gute Johannes noch in den Kinderschuhen seiner Zeit steckte, bewies er auf einer zweiten Synode zu Ziegenhain (1558). Man führte damals in Hessen Klage, daß bei der Besetzung der Pfarrämter mehr nach dem Stande des Vaters als nach der eigenen Würdigkeit und Gelehrsamkeit der Bewerber gefragt würde. Lening stimmte seinen Amtsgenossen zu, die sich mit dem bisherigen Verfahren einverstanden erklärten. Dagegen konnte er es nicht über sich gewinnen, die lutherische Lehre vom Abendmahle zu unterzeichnen (1561).

Ein Umstand, der jetzt noch zu besprechen ist, hat dem Melsunger Reformator leidenschaftliche Anfeindung zugezogen, ihm gewiß viele Jahre seines Lebens vergällt und ihn wohl auch veranlaßt, öfter in einem guten Trunke Vergessenheit zu suchen. Philipp der Großmüthige kam (1539) auf den unglückseligen Gedanken, Margarethe von der Saal neben seiner rechtmäßigen Gemahlin heimlich zu heirathen. Er fragte angesehene Theologen, auch Melanchthon, um Rath und erhielt von ihnen die bedingte Erlaubniß. Während der oben erwähnte Fabritius sich lieber aus Pfarramt und Wohnort verdrängen ließ, als daß er seine Zustimmung gab, gehörte Lening zu den eifrigsten Beförderern des Heirathsplanes. Er ging so weit, die Gewissensbisse, unter denen Margarethe manchmal litt, zu beschwichtigen und überreichte der „erbaren dogentsamen Jungfrau" vor ihrer Hochzeit eine Schrift, die er zu jenem Zwecke verfaßt hatte. Biblische Beispiele, wie Esther und Abigail, sollten die 17 jährige Fürstenbraut beruhigen. Er blieb ihr treuer Anhänger und leistete ihr wichtige Dienste, wie er sie einstmals nach einem heftigen Streite mit ihren ungerathenen Söhnen wieder aussöhnte. Auf ihren Rath führte er, nachdem seine erste Frau gestorben war, noch als 70 jähriger Greis eine Dienstmagd Margarethens heim.

Er starb am 3. Mai 1565. Ein gütiges Geschick bewahrte ihn davor, seinen Gönner, Philipp den Großmüthigen, zu überleben. Mit welchem Hasse die fürstliche Familie gegen Lening erfüllt war, beweist ein Brief des Landgrafen Wilhelm, den er zehn Tage später an seinen Bruder Ludwig in Stuttgart schrieb: „Auch, freundlich lieber, Bruder, mugen wir E. L. (Euer Liebden) auß nit so gar bekummertem Gemuete nicht verhalten, daß nechst vergangnen 3 ten May weilandt der unehrwirdig in Gott und ungottselig Mann Joannes Leningus Archiepiscopus Milsungensis*) nach einem uberflussigen seiner herbrachten Gewonheit nach zu sich genommenem Schlafftrunck in Freuden plutzlich hingefahren. Da er nicht superos (zum Himmel) gefahren — wie dann viel Leuth an solchem zweiveln —, sondern einer gern den Teuffel wass gewisses wolt entbotten haben, so durfte derselb zur Ebentheur an diesen Archiepiscopo wol ein gewissen Botten ad inferos (zur Hölle) gehabt haben. Welchs wir E. L. darumb anzeigen, damit Sie dessen auch ein Wissens haben. Mit freundlicher Bitt, E. L. woltens nicht so gar hart zu bekhümmerten Herzen fueren, inndem dass [eß] diesser leidiger Fall nicht vor 30 Jahren beschehen."

Die Melsunger erkannten Lening's Verdienste besser an und setzten seinen Leichnam in ihrer Stadtkirche bei. Sein Grab ziert die Inschrift:

Dogmata Leningus cum tractat sancta per annos
Multos ac pure fata suprema subit.
Membra quidem brevis haec urna mortalitas tegit,
Ast spectat summi mens pia regna poli. —
Qu(aere) numer(um) anni in quo mortuus:
SanCta trophaea DoCens non faLso peCtore IesV
LenIngVs CoeLI regna beata aDIIt. 1565**).

(Während Lening die heiligen Glaubenslehren viele Jahre hindurch und reinen Sinnes behandelt, ereilt ihn

*) Landau meint, „Erzbischof von Melsungen" wäre Lening's Spottname gewesen, den er sich durch seinen Stolz erworben hätte.

**) Wenn man die römischen Zahlen (I, V, L, C, D) der letzten beiden Verse zusammenzählt, erhält man als Summe sein Todesjahr 1565.

das Todesgeschick. Seine Gebeine zwar deckt mit der Urne hier die kurze Sterblichkeit, aber sein frommer Geist strebt zum höchsten Himmelreiche empor. — Suche die Jahreszahl seines Todes: Christi heiligen Sieg mit redlichem Herzen lehrend, ging Lening in's himmlische Reich ein.)

Die Umschrift lautet: „Anno Dni. 1565 den 13. (muß heißen 3.) Mai ist der wirdige Joan Lening Pfarher zu Milsungen in Got selich entschlaffen." — — —

Wer geglaubt hat, das Lebensbild eines Glaubenshelden zu finden, wird enttäuscht sein, denn Lening hat keine Spur von Heldenthum an sich. Selbst die geistige Größe fehlt ihm, die ihrer Zeit mindestens in einem einzigen kleinen Pünktchen voraus ist. So wäre es schwierig, eine Lobrede oder eine Vertheidigungsschrift für ihn zu verfassen. Diese Zeilen bezweckten daher nur, zu zeigen, daß er in eine schwere Zeit gestellt war, in der auch größere Geister und stärkere Charaktere nicht immer der geraden Bahn folgten. Dem Melsunger Reformator darf man also wohl zubilligen, daß er mit Konr. Ferd. Meyer's Hutten ausruft:

Ich bin kein ausgeklügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

—t.



Erinnerungen aus den letzten Tagen eines deutschen Fürstenthums.*)

Von einem ehemaligen kurhessischen Offizier.

V. Zurück in die Heimath.

Am Montag, dem 27. August, verließen wir also Mainz, das ich drei Jahre später unter bessern Verhältnissen wiedersehen sollte, und traten den Rückmarsch in die Heimath an, der indessen ziemlich ereignißlos verlief, sodaß ich nur wenig darüber zu berichten habe. Der großen Hitze wegen brachen wir sehr früh auf, und es war noch dunkel, als ich mich auf den Schloßplatz begab, wo die Batterien anspannten.

Da die Regimenter in ihre alten Garnisonen zurückkehrten, benutzten wir verschiedene Straßen. Für das in Hanau stehende 2. Regiment ergab sich der Weg über Höchst von selbst, aber auch das in Fulda stehende 3. Regiment und die Kavallerie mit der reitenden Batterie wurden über Hanau geleitet, während die drei Fußbatterien, die Garde, die Jäger, das 1. Regiment und die Schützen durch den Taunus und dann über Butzbach, Gießen und Marburg marschirten. Das 1. Regiment und die Schützen traten den Marsch am 28. an.

Unser erstes Ziel war das kleine Taunusstädtchen Idstein, aber der Marsch dahin war der bergigen Natur der Straße wegen sehr beschwerlich, und die Infanterie hatte viele Ermattete. Glücklicherweise waren Wasserkommandos vorausgeschickt worden, die dafür zu sorgen hatten, daß in allen Ortschaften, die wir durchzogen, die Einwohner mit gefüllten Wassereimern und Trinkgefäßen an den Straßen standen, sodaß sich die Durstigen erquicken konnten. Von der alten Anschauung, daß man auf Märschen, wenn man erhitzt ist, nicht trinken dürfe, ist man längst zurückgekommen. Nur muß man im Gange bleiben, dann ist ein Trunk frischen Wassers das beste Vorbeugungsmittel gegen den Hitzschlag, der meist dadurch herbeigeführt wird, daß das Blut durch das Schwitzen zu viel von seinem Wassergehalt verliert und zu dick wird.

Ich benutzte auf dem ganzen Marsche mein neues Chargenpferd, das ich während der letzten Wochen in Mainz öfter geritten und das mir immer besser gefallen hatte.

Der zweite Tag führte uns nach Usingen, der dritte nach Butzbach. Unsre Batterie und der Regimentsstab wurden in dem kleinen Dorfe Pohlgöns an der Straße nach Gießen einquartiert, wohin außerdem noch eine Compagnie Jäger kam. Der Ort war offenbar auf so zahlreiche Gäste nicht vorbereitet, denn es stand mit der Verpflegung etwas knapp, sodaß wir — die Offiziere der Batterie waren alle zusammen bei einem Bäcker einquartiert — froh waren, als ich in meinem Koffer noch einen Vorrath von Chokolade fand, den ich mir für Nothfälle seiner Zeit in Frankfurt gekauft hatte und die ich am Nachmittag kochte. Auch einige Jägeroffiziere fanden sich zufällig dazu ein und waren froh, etwas Genießbares zu finden.

Major B. unseres Regiments fuhr Nachmittags nach Bad Nauheim, wo sich damals noch eine Spielbank befand. Wir gaben ihm jeder zwei

*) S. Jahrg. 1897, Nr. 7—22.

Thaler mit, damit er sein Glück am grünen Tische auch für uns versuche. Am andern Morgen erzählte er uns jedoch, daß er leider alles verloren habe.

Der Marsch am 30. August war nur kurz für uns, da wir nach dem etwa eine Stunde südlich von Gießen gelegenen Dorfe Großenlinden kamen.

Da wir dort Ruhetag haben sollten, nahm ich mir 48 Stunden Urlaub, ging zu Fuße nach Gießen und fuhr von da mit der Eisenbahn nach Marburg, um meinen Bruder, der dort Professor war, zu besuchen.

Zwei schöne Tage, während deren es uns nicht an Gesprächstoff mangelte, verlebte ich unter seinem gastlichen Dache, und sie werden mir stets eine angenehme Erinnerung sein.

Am 1. September gegen Mittag sahen wir die hessischen Truppen, die zum Theil in der Stadt einquartiert wurden, durchmarschiren. Mein Hauptmann theilte mir bei dieser Gelegenheit mit, daß die Batterie nach Marbach, einem kleinen Dorfe ganz nahe bei Marburg, in's Quartier komme und den Weitermarsch am folgenden Morgen um 7 antrete.

Daß der Abmarsch nicht auf eine noch frühere Stunde anberaumt worden war, freute mich sehr, denn da ich meines Bruders Haus mindestens 1½ Stunde vorher verlassen mußte, wenn ich rechtzeitig in Marbach eintreffen wollte, hätte das eine große Störung verursacht.

Der Marsch des 2. September führte uns nach Jesberg, der des 3. nach Zennern bei Wabern.

Da wir am folgenden Tage in Kassel einziehen sollten, wurde alles blank und sauber gemacht, und wir legten auch wieder Epauletten an, die wir seit unsrer Unterstellung unter das VIII. Bundescorps nicht mehr getragen hatten.

Während des Marsches am 4. September waren wir in sehr angeregter Stimmung. Unsre Leute sangen unaufhörlich, und als nach einigen Stunden der Herkules über den Bergen im Nordosten sichtbar wurde, begrüßten sie den „großen Christoph" mit lautem dreimaligen Hurra.

Gegen 11 Uhr, als die vor uns marschirende Infanterie die „Meierei" vor dem Frankfurter Thore erreicht hatte, wurde Halt gemacht und abgesessen. Unsere Batterie, die die Spitze des Regiments bildete, war gerade da angelangt, wo sich die Pappelallee nach Schönfeld abzweigt. Während wir damit beschäftigt waren, die Spuren des Marsches zu beseitigen und unser Aeußeres in eine für den Einzug in Kassel würdige Verfassung zu bringen, sah ich von der Stadt her ein Doktorcoupé kommen und erkannte bald den Kutscher meines Vaters.

Unser Wiedersehen war natürlich sehr herzlich, und ich freute mich umsomehr, daß er gekommen war, als wir nicht in Kassel selbst bleiben, sondern zunächst in den nahe gelegenen Dörfern vor dem Leipziger Thore Quartiere beziehen sollten. Begreiflicherweise hatte jeder von uns das Verlangen, seine Angehörigen sobald als möglich zu begrüßen. Alle konnten wir aber unsere Quartiere nicht verlassen, der „Offizier der Woche" mußte mindestens zu Hause bleiben, und da ich das zufällig gerade war, konnte ich mit ziemlicher Bestimmtheit voraussehen, daß es mir an diesem Tage nicht vergönnt sein werde, meine Familie zu besuchen.

Ich war noch in lebhafter Unterhaltung mit meinem Vater begriffen, als uns das Kommando: „An die Pferde! Aufgesessen!" störte.

Mein Vater stieg wieder in seinen Wagen und fuhr über Schönfeld weiter, während wir uns auf die Pferde schwangen.

Kurz darauf kam der Gouverneur von Kurhessen, der General der Infanterie von Werder, an. Er war uns entgegengeritten, um uns zu begrüßen und zu besichtigen. In seinem Stabe erkannte ich einen alten Bekannten, den Hauptmann S. vom rheinischen Feldartillerieregiment Nr. 8, den ich vor zwei Jahren in Frankfurt, wo er damals stand, kennen gelernt hatte. Verschiedene Umstände hatten mich damals wiederholt nach Frankfurt geführt, und da S. auch in der Familie meiner früher erwähnten Verwandten verkehrte, waren wir öfter zusammengekommen und uns näher getreten. Ich trug mich damals mit dem Gedanken, in preußische Dienste überzugehen, und hatte diesen Plan wiederholt mit S. besprochen, der mir auch eifrig zuredete, und auch Briefe mit ihm gewechselt. Der Plan scheiterte damals am Widerspruche meines Vaters.

S., der sich nach mir umgesehen hatte, kam sogleich auf mich zugeritten und begrüßte mich auf's herzlichste. Nun gehe mein Wunsch doch noch in Erfüllung, meinte er, freilich auf andere Weise, als wir damals in Aussicht genommen hätten.

Nachdem General von Werder die Kolonne besichtigt hatte, setzte er sich an die Spitze, und wir rückten in Kassel ein.

Der Empfang, den uns die Kasseler bereiteten, war überwältigend liebenswürdig. Die Bürgersteige zu beiden Seiten der Frankfurter Straße waren mit einer dichten Menschenmenge besetzt, in allen Fenstern standen geputzte Damen und winkten mit Taschentüchern. Endloses Hurrarufen erschütterte die Luft, und ein wahrer

Blumenregen ergoß sich über uns. Viele Leute drängten sich an uns heran und drückten uns Blumen in die Hände, oder steckten sie in's Zaumzeug der Pferde. Mein junges Pferd, das sich in dem Lärm sehr gesittet benahm, trug bald einen Kranz von grünem Eichenlaub um den Hals, ohne daß ich gewußt hätte, wie er dahin gekommen war, und als ich später meinen Säbel einstecken wollte, entdeckte ich, daß die Mündung meiner Säbelscheide durch einen kleinen Blumenstrauß geschlossen war.

Auf dem Friedrichsplatze nahm General von Werder die Parade ab, und zwar fand der Vorbeimarsch in der Richtung vom Auethor nach der Königsstraße statt. Am Palais bogen wir wieder rechts ab und marschirten vor dem Museum vorbei und den Steinweg hinunter über die Fuldabrücke zum Leipziger Thor hinaus nach Bettenhausen, wo wir einquartiert wurden. Ich kam auf den Messinghammer, und, wie ich vorausgesehen hatte, war es mir an diesem Tage unmöglich in die Stadt zu gehen.

(Schluß folgt.)



Ein hessischer Edelmann der westfälischen Zeit.

Gedenkblätter von F. H.

(Fortsetzung.)

Etwa gegen 11 Uhr mochte es sein, da hörte man aus der Ferne Pferdegetrappel. Bald konnte man einen Trupp Reiter erkennen. Es mochten an die dreißig Mann sein. Westfälische Gensdarmen waren es. An der Spitze ritt der Offizier auf einem Schimmel.

Jetzt war man bei dem verschlossenen Thore des Hofes angekommen. Der Offizier ließ absitzen. Der ganze Hof wurde mit Wachtposten umstellt. So wurde der Morgen erwartet.

Kaum begann die Morgendämmerung, da ließ der Offizier an das Hofthor klopfen, mit der Aufforderung, dasselbe alsbald zu öffnen.

Es wurde lebendig auf dem Hofe. Knechte erschienen und schauten erstaunt auf die Reiter da draußen.

Jetzt kam Herr Wittmer selber und fragte, was das zu bedeuten habe.

„Wir sind kommandirt, bei Ihnen Haussuchung zu halten. Lassen Sie sofort öffnen."

Es geschah. Die Gensdarmen rückten auf den Hof. Der Offizier stieg vom Pferde und übergab dasselbe einem seiner Leute, um es wegzuführen. Auf dem Hofe war durch die Wagen und die Ackergeräthschaften der Raum etwas beengt, der Gensdarm wollte das Pferd hinter den Erntewagen über die Dungstätte führen, doch siehe, er war noch nicht weit gekommen, als das Pferd durchtrat und tief einsank. — Die Knechte sprangen hinzu, doch kostete es einige Zeit und Mühe, bis man das Thier wieder herausgebracht hatte.

Der Forstmeister und sein Jäger sahen das alles von ihrem Versteck aus mit an. „Siehe da, mein Traum, buchstäblich ist er doch eingetroffen."

Kaum hatte am vorigen Nachmittage der Lieutenant sein Zimmer verlassen, als auch schon die älteste Tochter des Hauses, Friederike, dort nachsah, ob nicht etwas liegen geblieben sei, was bei einer möglichen Haussuchung den Verfolgten bloßstellen könnte. Sie konnte die Ahnung nicht loswerden, daß die Nachricht der Frau v. d. Malsburg doch begründet sein möchte.

Aus einer Kommode nahm sie die Brieftasche des Lieutenants und von der Wand die beiden Pistolen mit, von denen sie wußte, wie werth sie dem Lieutenant, als Vermächtniß seines Vaters, waren. Wo aber sollten nun diese Sachen sicher verborgen werden? In dem ersten Stock des Hauses stand auf dem Vorplatze, nicht weit von der Treppe, ein altes Familienstück, eine große, reich geschnitzte, eichene Truhe. Sie war von unten bis oben gefüllt mit Rollen weißer Leinwand und mit dem, was sonst für eine deutsche Hausfrau den Schatz des Hauses ausmacht, damals noch alles selbst gesponnen und gewebt.

In diesem Heiligthum der Hausfrau hielt Friederike Wittmer die Sachen des Lieutenants sicher geborgen. Schnell ging sie an's Werk. Die Truhe wurde ausgeräumt, ein Stück Leinen nach dem anderen kam zu Tage. Nun rollte sie ein Stück auf, barg die Brieftasche, legte die Rolle wieder in ihre vorige Lage und packte darauf die Leinwand unten in die Truhe. Ebenso wickelte sie die beiden Pistolen ein, eine jede in ein besonderes Stück Leinen.

Als sie die Truhe wieder fertig eingepackt hatte, schloß sie dieselbe zu und nahm den Schlüssel an sich. Die Büchsen des Lieutenants nebst den übrigen Jagdutensilien und sonstigen Sachen ließ sie ruhig an ihrem Orte.

Dies war gestern geschehen. Und die Gensdarmen waren wirklich gekommen. Da draußen warteten sie in frühester Morgenstunde auf die Befehle ihres Kommandeurs. Friederike Wittmer sah klopfenden Herzens der Haussuchung entgegen.

Der Führer der Gensdarmen war ein früherer Kamerad des Lieutenants von der Malsburg. Beide hatten einst in den 90er Jahren in demselben Regimente in den Niederlanden gedient. Die Haussuchung begann. Als der Offizier, von seinem Trompeter zunächst gefolgt — er hieß Lipphardt —, die steile Treppe zu dem von dem Forstmeister bewohnten Zimmer hinaufstieg und in dasselbe eintrat, rief er, die vielen Büchsen an der Wand erblickend, mit dem Kugelbeutel neben jeder derselben, laut aus: „Daran erkenne ich meinen Malsburg wieder; hätten wir ihn hier getroffen, wir hätten einen schweren Kampf zu bestehen gehabt." So erzählte später öfter der Trompeter Lipphardt, der noch als Pensionär in den 40er Jahren in Höxter lebte. Er war eine schlichte, einfache Natur und ein deutscher Mann. Bei der Haussuchung hatte er gelegentlich der jungen Friederike Wittmer, welche den Offizier im Hause herumführte, Muth eingesprochen und sie unbemerkt zu trösten versucht. Das blieb unvergessen. In seinen späteren Jahren kam er von Höxter aus manchmal auf ein paar Wochen auf die Malsburg. Dann wurde zuweilen zwischen der Demoiselle Wittmer, nunmehr Freifrau von der Malsburg, und dem ehemaligen westfälischen Trompeter Lipphardt, jener Sommermorgen des Jahres 1810 mit seinen Erlebnissen besprochen. Zuweilen brachte er auch seine Trompete mit und blies auf derselben die alten Signale und Stücke zur Ergötzung des kleinen Junkers. Wenn aber dieser das Instrument auch einmal versuchen wollte, pflegte er erst lachend zu sagen: Erst müssen Sie den doppelten Zungenschlag lernen, mein liebes Junkerchen. Und machte dann ihm diesen vor.

Das Haus war durchsucht von unten bis oben. Der Freiherr v. Malsburg war nicht gefunden. Die Büchsen und sonstigen Sachen ließ man unberührt.

In dem ersten Stock vorn an der Treppe, stand noch die alte, eiserne Truhe. Der Offizier befahl, dieselbe zu öffnen.

Friederike Wittmer entfernte sich, um angeblich den Schlüssel zu holen. Sie ließ lange auf sich warten. Der Offizier wurde ungeduldig und ließ zur Eile antreiben. Endlich erschien das junge Mädchen wieder und sagte, sie könne den Schlüssel nicht finden, er würde verlegt sein. Nunmehr ließ der Offizier die Truhe aufbrechen. Dann befahl er, die Stücke Leinen eins nach dem anderen herauszunehmen, und ließ sie die Treppe hinunter aufrollen.

Es währte nicht lange, da fiel aus einer Rolle eine Pistole heraus. Bald aus einer anderen eine zweite Pistole und zuletzt aus einer dritten die Brieftasche. Diese steckte der Offizier ein. Die beiden Pistolen, die er bereits von den Niederlanden her kannte, ließ er zurück. In der Brieftasche befanden sich leider Briefe, durch welche der westfälischen Regierung manche Handhabe zu weiteren Nachforschungen und Untersuchungen geboten wurden.

Die Haussuchung war beendet.

Der Offizier ließ zum Aufsitzen blasen, entschuldigte sich nochmals bei dem Herrn Wittmer wegen der verursachten Störungen, grüßte kurz und setzte sich an die Spitze seiner Gensdarmen.

Die beiden Jäger saßen noch an derselben Stelle, in unmittelbarer Nähe, oben im Walde auf der Bergkuppe. Als der Zug sich in Bewegung setzte, erhob sich der Forstmeister, ging in die Nähe des Weges, den die Gensdarmen kommen mußten, bis an den Rand des Waldes.

Kaum waren die Gensdarmen vorüber, so trat er aus dem Walde heraus, frei auf den Weg, und feuerte seine Büchse ab. Als man auf den Knall der Büchse in dem Zuge sich umsah, grüßte er militärisch, wandte sich und ging in den Wald zurück. Die Gensdarmen ritten ruhig ihres Weges weiter. — Die Brieftasche war die einzige Beute; leider aber eine höchst bedeutsame.

So endete dieser Ueberfall. Aehnliche Verfolgungen hat der Lieutenant v. d. Malsburg in den zwei Jahren seines Flüchtlingslebens in Waldeck, wo er so manche Nacht in den Wäldern hat zubringen müssen, viele erlebt. In den 40er Jahren hat Schreiber dieses manche Winternacht mit dem alten Freiherrn bei einem Glase Rheinwein und einer Pfeife duftigen Kanasters durchwacht und sich von vergangenen Zeiten erzählen lassen. Die Flüchtlingsjahre im Waldecker Lande von 1809 bis 1811 lieferten reichlichen und fesselnden Stoff. Der alte Herr erzählte so anschaulich und lebendig, daß ich, obwohl die Erzählungen durch öftere Wiederholung uns alle bekannt waren, doch nie müde geworden bin, sie

immer wieder zu hören. Wenn ich sie damals sofort hätte niederschreiben können, so würden diese Erzählungen auch heute noch mit nicht geringem Interesse gelesen werden. Bis in die ersten Morgenstunden dauerten oft diese Erzählungen. Der alte Herr konnte kein Ende finden. Bis er denn plötzlich abbrach mit den Worten: Ich glaube, es wird schon lebendig auf dem Hofe, die Knechte sind schon auf, wir müssen zu Bette gehen.

Endlich konnte der nun zwei Jahre hindurch bei Tag und Nacht verfolgte und wie ein gehetztes Reh gejagte Flüchtling dieses Leben nicht länger ertragen. Er beschloß, sich der westfälischen Regierung zu stellen, komme, was da wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Primula veris.

Nun athmen wieder Wald und Wiesen;
Zur Sonne lacht das grüne Moos,
Und bunte Schlüsselblumen sprießen,
Die reichen Schätze aufzuschließen
Im mütterlichen Erdenschooß.

Des Abends Feuerauge gleitet
Allsegnend über Wald und Feld;
Ein heller Lobgesang bereitet
Den Weg, den siegreich jetzt beschreitet
Ein wunderthät'ger Sonnenheld.

Doch sieh: — da naht ein bleiches Wesen
Den Blumen sich. Mein Gott! Ich muß
Aus thränenfeuchten Augen lesen,
Wie viel der Noth nicht kann genesen
Trotz allem Erden-Ueberfluß.

Carl Preser.

Aus alter und neuer Zeit.

Die hessischen Wahlen zur deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M. vom 18. April 1848. Nachdem durch Gesetz vom 10. April das Wahlrecht allen volljährigen Mannspersonen zuerkannt war, die bereits 22 Jahre alt waren, sie mochten Ortsbürger oder Beisitzer sein, einen eignen Haushalt haben oder noch im Hause ihrer Eltern sein, dagegen davon ausgeschlossen worden war, wer in eines andern Kost und Lohn, unter Kuratel oder im Konkurs stand und wer wegen eines entehrenden Vergehens in Untersuchung begriffen war, fanden die Wahlen in Kurhessen am 18. April statt.

Die Kandidaten waren von zwei Seiten in Vorschlag gebracht worden, nämlich von Seiten der konstitutionell-monarchischen und der demokratisch-freisinnigen d. h. republikanischen Partei, die beide am Abend des Tages der Verkündigung des Wahlgesetzes ihre Versammlungen gehalten hatten und zwar die erstere im Stadtbau unter Leitung des Oberbibliothekars Dr. Bernhardi, die letztere in dem Adolph'schen Saale zu Kassel unter Leitung des jüngst in Amerika verstorbenen Dr. Kellner, „Lehrers der Politik" in Kassel. Von beiden war die erstere bei weitem besser besucht gewesen.

Nach der von den Konstitutionellen aufgestellten Liste wurden für die 11 hessischen Wahlkreise nach der Reihe der Wahlkreise in Vorschlag gebracht: Obergerichtsanwalt Schwarzenberg, Obergerichtsanwalt Oetker, Regierungsrath Wippermann, Oberbibliothekar Bernhardi, sämmtlich in Kassel, der Bürgermeister Knobel, letzterer in Ehlen, Kaufmann Sunkel-Kassel oder Oberappellationsrath Wiederhold-Lübeck, Advokat Hartert-Melsungen oder Fabrikant Philipp Schwarzenberg, Obergerichtsanwalt Henkel in Kassel, Professor Dr. Bergk oder Bierbrauer Lederer, beide in Marburg, Obergerichtsrath Werthmüller oder Apotheker Haberland, beide in Fulda, Sekretar König, der bekannte Romanschriftsteller, oder Obergerichtsanwalt Blachière, beide in Hanau, Major von Cochenhausen oder Schreinermeister Lücken. Dabei war man aber über den Standpunkt der einzelnen Kandidaten so wenig zuverlässig unterrichtet, daß das Wahlcomité in seinem Aufruf vom 13. April offen aussprechen mußte, daß es glaube darauf rechnen zu dürfen, „ein Wahlkandidat eines prinzipiell abweichenden Glaubensbekenntnisses würde von vornherein seine Farbe kundgeben und die etwa auf ihn fallende Wahl nicht annehmen".

Die demokratisch-republikanische Liste hatte folgende Namen (alphabetisch geordnet) aufzuweisen: Professor Dr. Bayrhoffer-Marburg, Landtagssyndikus Dircks-Kassel, Rechtsgelehrter Heise-Kassel,

Professor Dr. Hildebrand=Marburg, Dr. phil. Kellner=Kassel, Bürgermeister Knobel=Ehlen, Schriftsteller König=Hanau, Stadtrathsmitglied Lederer=Marburg, Gymnasiallehrer Dr. Volkmar=Fulda, Gutsbesitzer Wallach=Kassel, Professor Winkelblech (Marlo)=Kassel und Professor Dr. von Sybel=Marburg, bei dem jedoch der Zusatz gemacht war: „Außerdem kommt von vielen Seiten noch der Vorschlag unter die Kandidaten aufzunehmen“, man scheint also von der demokratischen Gesinnungstüchtigkeit des berühmten Historikers doch nicht so ganz fest überzeugt gewesen zu sein, während in dem freisinnigen (demokratischen) Wahlaufruf im übrigen in dieser Beziehung von den Kandidaten Folgendes gesagt war: „Alle Kandidaten, welche wir vorschlagen, haben nach unserem besten Wissen entschiedene Grundsätze, und können nach Bedürfniß in besonderen Glaubensbekenntnissen sich noch bestimmter darüber aussprechen.“

Knobel, König und Lederer waren demnach auf beiden Listen aufgeführt.

Gewählt wurde dann aber nicht durchweg nach den von den Parteien beliebten Vorschlägen, wie aus folgender Uebersicht der wirklich erkorenen Abgeordneten hervorgeht:

I. Kassel (Stadt und Land), Obergerichtsanwalt Schwarzenberg, II. Eschwege=Schmalkalden, Dr. theol. Bernhardi, III. Rinteln, Regierungsrath Wippermann, IV. Fritzlar=Wolfhagen=Zierenberg=Hofgeismar, Dr. Bernhardi, V. Hersfeld=Rotenburg, Gymnasiallehrer Pfarrer Jacobi mit 5198 Stimmen gegen Oberjustizrath Cnyrim aus Frankfurt a. M. mit 5105 Stimmen, VI. Melsungen=Witzenhausen, Fabrikant Philipp Schwarzenberg, VII. Homberg=Treysa, Regierungsrath Wippermann, VIII. Marburg, Professor Dr. Hildebrand gegen Professor Dr. Bayrhoffer, IX. Fulda, Obergerichtsrath Werthmüller, X. Hanau, Oberbürgermeister Rühl daselbst, XI. Schlüchtern=Gelnhausen, Oberappellationsrath Wiederhold=Lübeck.

Von den gewählten Volksvertretern waren, abgesehen von Jacobi=Hersfeld, höchstens der in Marburg soeben zum Dr. phil. honoris causa promovirte König, der aber auf beiden Listen aufgeführt war, und Professor Hildebrand den Republikanern zuzuzählen, doch hatte dieser deren Haupt Professor Bayrhoffer mit großer Mehrheit aus dem Felde geschlagen. Nachwahlen hatten in IV, VII und XI stattzufinden, da die doppelt gewählten Abgeordneten Bernhardi, Wippermann und Wiederhold in II, bezw. III, bezw. in Lübeck, angenommen hatten. Die Nachwahlen fielen dann in IV und XI auf Obergerichtsanwalt Henkel, der für IV annahm, sodaß in XI nochmals gewählt werden mußte, bei welcher Gelegenheit dann schließlich Bürgermeister Förster=Hünfeld erkoren wurde. Der Zusammentritt der Nationalversammlung erfolgte dann am 18. Mai zu Frankfurt.

Es verdient noch erwähnt zu werden, daß die Wahlen fast durchweg mit überwiegender Mehrheit erfolgten, daß die Annahme oder Nichtannahme nicht in das Belieben der doppelt gewählten Kandidaten gestellt war, sondern daß sie nach dem kurhessischen Gesetze vom 10. April verpflichtet waren da anzunehmen, wo sie die meisten Stimmen erhalten hatten, daß ferner einer der besten hessischen Männer aller Zeiten, nämlich kein geringerer als Jakob Grimm, für die Ersatzwahl für den Kreis Schlüchtern=Gelnhausen, wo sein Heimathsort Steinau lag, aufgestellt werden sollte, daß es aber zu seiner Wahl nicht mehr kommen konnte, weil er inzwischen bereits in seiner neuen preußischen Heimath in das Parlament geschickt war.

Eine unterbrochene Schulrevision. In dem Dorfe St. des Kreises H. amtirte am Ende der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts der Lehrer B. Wie kläglich die Gehälter in jener Zeit waren, wissen die alten Herrn leider noch zu gut; auch bezeugen die Kompetenzen in den Schularchiven die traurige Wahrheit. Der Großknecht eines Vollbauern stand sich materiell besser wie der Lehrer. Daß manchem Lehrer die so nöthige Lust an der pädagogischen Arbeit mangelte, darf nicht wundern. Leider soll das aber auch noch in der Neuzeit vorkommen. Wenn jedoch im Großen und Ganzen die Lehrer jener Zeit den Anforderungen vollkommen genügten, so war es eben ein Zeichen von Pflichttreue. Nicht das viele Wissen des Lehrers bedingt die guten Leistungen in unserer Volksschule, sondern der Fleiß und die Gewissenhaftigkeit desselben. Die gescheitesten Herrn mit einem in hohem Grade ausgebildeten Selbstgefühl sind häufig die schlechtesten Musikanten.

Den oben erwähnten Lehrer B. traf der Vorwurf der Berufsuntreue; er pflegte mehr das Feld als die Schule. Wiederholt war er zu angestrengterer Arbeit aufgefordert worden, doch vergebens. Da erschien an einem schönen Frühlingstage eine vierköpfige Revisionskommission in seiner Schule: der Regierungs=Schulreferent, der Landrath des Kreises, der Oberschulinspektor A. und der Lokalschulinspektor, Pfarrer G. Auf die Bemerkung eines Herrn, daß es stark nach Landwirthschaft rieche, werden die Fenster geöffnet. Die Prüfung beginnt. Da fuchteln auf einmal mehrere Buben mit den Händen in der Luft herum. „Still sitzen! Die Hände auf die Bänke!“

ertönt die Stimme des Herrn Schulreferenten. Doch man hört nicht darauf. Kopf- und Handbewegungen nehmen zu. „Habt ihr denn den Veitstanz!“ donnert es jetzt aus demselben Munde. Doch der Veitstanz wird stärker; er verbreitet sich immer mehr: ja, selbst die Herrn der Kommission werden angesteckt; auch sie fuchteln mit den Händen um ihre Köpfe. Da entsteht ein lautes Geheul: E Bien, e Bien, e Bien, autsch, autsch, o jeh, — alles durcheinander. Ein Bienenschwarm füllt das Schullokal. Jetzt giebt's kein Halt, kein Bleiben mehr. Aus der Thüre, durch die Fenster springen die Kinder in's Freie und in die Weite; auch die hohen Herrn laufen in Bocksprüngen auseinander! Als sie sich wieder gesammelt hatten, waren die Examinanden verschwunden. Die Schulrevision war beendet. Lächelnd meinte der Herr Schulreferent: So etwas ist denn doch noch nicht dagewesen.

Später erzählte man sich, der Lehrer habe über die projektirte Revision durch einen Schreiber Wind bekommen. Er habe einen Bienenkorb an die Außenseite eines Fensters gestellt und seiner Frau befohlen, sobald das Fenster geöffnet werde, denselben mit einer Bohnenstange umzustoßen; alles Andere werde sich dann schon finden. Und es hatte sich gefunden. Der Plan war gelungen, die Prüfungskommission für diesmal expedirt worden.

Aus Heimath und Fremde.

Geschichtsverein zu Marburg. Am Abend des 1. April hielt der Geschichtsverein zu Marburg seine Monatssitzung. Der Vorsitzende Geh. Archivrath Dr. Könnecke brachte daselbst die hessischen Soldatenlieferungen für England nach Amerika im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege zur Sprache und stellte sich auf den Standpunkt, daß es vorwiegend auf die Urtheile der Zeitgenossen ankäme, da die heutigen Urtheile durch den Parteistandpunkt wesentlich beeinflußt zu werden pflegten. Ihm sei zunächst lediglich darum zu thun, daß der objektive Thatbestand klar gelegt würde. Es sei ihm nun eine im Jahre 1782 erschienene Schrift in die Hände gefallen, in welcher jene Soldatenlieferungen als „Seelenverkäuferei“ bezeichnet würden. Es werde in der Schrift ein erschütterndes Bild von dem Elend entworfen, das namentlich auf dem Lande herrschte, wo Kinder und Frauen hinter dem Pfluge gehen mußten, weil die männlichen Familienglieder in Amerika Kriegsdienste zu leisten gehabt hätten. Es entspann sich über diese „Seelenverkäuferei“ eine längere Diskussion, in welcher Professor Dr. Schröder hervorhob, daß von „Seelenverkäuferei“ nicht die Rede sein könne, und seine Ansicht in überzeugender Weise vertrat.

Wie schon häufiger in dieser Zeitschrift geschehen ist (so zuletzt in Nr. 3 l. Jg., S. 37, 38), bringen wir an dieser Stelle wiederum eine zeitgenössische Aeußerung, aus der wenigstens hervorgeht, daß der Verfasser des vorliegenden Gedichts, unleugbar ein Mitkämpfer des nordamerikanischen Krieges, sich nicht verkauft fühlte, sondern nur von dem Gefühl seinem Fürsten treu zu sein erfüllt war, wenn er im Kampfe seine Pflicht und Schuldigkeit that.

Lied eines hessischen Grenadiers auf Long Island.

Geschlagen ist der stolze Feind, der nur von Freiheit spricht,
Nur prahlt und flieht und dennoch meint, daß er für Freiheit ficht.

Rebellen-Freiheit kennet ihr, ihr Sterlingssclaven frei,
Den Werth der Freiheit kennen wir, wir unsern Fürsten treu.

Was fragen wir nach Washington, nach Stirling, Sullivan,
Wir siegen, Spott ist euer Lohn, denn Donop führt uns an.

Ja, Vater Donop, führ uns hin, wir folgen Dir getreu,
Bist Du voran, wir schlagen ihn, den Feind, wer er auch sei.

Rebell! Für jede Thräne soll, Dein Blut bezahlen! Ha!
Warum riefet ihr rasend toll uns nach America.

Und weinen soll Dein Kind um Dich, Dein liebes junges Weib
Und Deine Mutter, wie um mich weint Mutter, Kind und Weib.

Aufrührer, sprich! Was fehlte Dir, ist fruchtbar nicht Dein Land?
Das Du nun selbst verheerst wie wir durch Wuth und Mord und Brand?

Dein Hochmuth störte Deine Ruh, blies Mordsucht Dir in's Herz,
Drum siegen wir mit Recht, und Du, Dein Lohn ist Tod und Schmerz.

Ihr Feinde, schonet euer Land, wo Milch und Honig fleußt,
Schont euer Blut, das unsre Hand wie Ströme sonst vergeußt.

Kehrt in euch, bittet George doch um Friede, den er liebt,
Sanft ist des Britten-Königs Joch, der willig euch vergiebt.

Schickt uns zurück um unsern Rhein- und Weserfluß herum,
Da trinken wir dann unsern Wein und ihr trinkt euern Rum.

(Aus dem Nachlaß des Capitains der hessischen Gardegrenadiere Johann Heinrich Bornmann zu Lippoldsberg. Von ihm selbst gedichtet? — Mitgetheilt von Herrn Dr. Schwarzkopf, Kassel.)

Theater. Am 30. März brachte das königliche Theater zu Kassel eine lustige Neuheit von keinem geringeren Dichter als Ludwig Fulda. Dessen „Jugendfreunde" — so ist der Titel des neuesten Lustspiels von Fulda — hatten Dank der gesunden Tendenz des Stücks, des erfrischenden Humors und des flotten Zuges, der durch das Ganze geht, einen erfreulichen Erfolg. Es ist das Beste, was auf dem heiteren Gebiete in der laufenden Spielzeit bislang zur Aufführung gelangt ist. Es schildert, wie vier Freunde, die seither unbeweibt in engem Verein durch das Leben gegangen sind, nach und nach in Hymens zarte Bande geschlagen werden, trotzdem ihre alte Freundschaft erhalten wollen, wie aber die jungen Frauen durch ihre Empfindlichkeit, Eitelkeit und Klatschsucht das enge Band zu zerstören drohen, als sie zu den gemeinsamen Zusammenkünften der Eheherren mit dem einzigen bislang noch unvermählten der Getreuen zugezogen werden, wie diese aber trotzdem das alte Verhältniß aufrecht zu erhalten wissen, indem sie fortan ohne die Frauen, die nicht zu einander passen, zusammen kommen, nachdem auch der letzte von ihnen dem Cölibat abgesagt und in den Hafen der Ehe eingelaufen ist. Das Stück macht keine großen Ansprüche, wirkt aber dennoch, namentlich, wenn es so trefflich gespielt wird, wie es in Kassel der Fall ist. — In Marburg fand am 11. April die erste Aufführung des Volksbühnenspiels „Konrad von Marburg" von Hans Hagen statt und erzielte nach den Zeitungsberichten einen glänzenden Erfolg.

Personalien.

Verliehen: den Bauräthen a. D. Schuchard zu Kassel und Hoffmann zu Fulda der Charakter als Geheimer Baurath; dem Regierungsrath a. D. Blanke der Charakter als Geheimer Regierungsrath; dem Landgerichtssekretär a. D. Neuber der Charakter als Kanzleirath; dem Kanzleirath Claus zu Kassel der rothe Adlerorden 4. Klasse; dem Rentmeister a. D. Rechnungsrath Gümpel zu Melsungen der rothe Adlerorden 4. Klasse.

Ernannt: Landrichter Schwarz zu Marburg zum Landgerichtsrath; Regierungsrath Jäger zu Kassel zum Hofkammerrath in Berlin; Gerichtsassessor Mackeldey zu Hanau zum Staatsanwalt zu Koblenz; Gerichtsassessor Joel zu Eschwege zum Regierungsassessor; Rechtskandidat Riedesel Freiherr zu Eisenbach zum Referendar; Seminaroberlehrer Dietrich zu Fulda zum Seminardirektor; Lehrer an der Kunstgewerbeschule Behrens zu Kassel zum Professor an einer gleichen Anstalt zu Nürnberg; Pfarrer Weitzmann zum Rektor in Ziegenhain; Regierungssekretär Faust zu Wiesbaden zum Rentmeister der Kreiskasse zu Wolfhagen; Kassenassistent Beckmann zum Buchhalter der Landeshauptkasse zu Kassel.

Beauftragt: Regierungsassessor Rieß von Scheurnschloß mit der kommissarischen Verwaltung des Landrathsamtes zu Hofgeismar; Gerichtsassessor Waxmann mit der Verwaltung der Spezialkommission II zu Kassel.

Uebertragen: dem Regierungsbaumeister Fitz die Verwaltung der Kreisbauinspektorstelle Kirchhain; dem Oberpostdirektionssekretär Detmar zu Aachen die Vorsteherstelle des Postamts I zu Bebra; dem Oberpostdirektionssekretär Korff zu Düsseldorf die Kassirerstelle bei dem Postamte II zu Kassel; dem Postsekretär Colloseus zu Frankfurt a. M. die Vorsteherstelle des Postamts II zu Treysa.

Versetzt: Amtsgerichtsrath Peperhowe zu Volkmarsen nach Paderborn; Kreisbauinspektor Janert von Kirchhain nach Kassel; der Landbauinspektor Selhorst zu Berlin als Kreisbauinspektor nach Fulda; Postdirektor Heine von Bebra nach Wilhelmshaven.

Ueberwiesen: Gerichtsassessor Dr. Huising zu Hameln dem Amtsgericht Rinteln; Regierungsassessor von Heinz zu Kassel dem Ministerium für Handel 2c. zu Berlin.

In den **Ruhestand** getreten: Postmeister Steinbach zu Schlüchtern.

Verlobt: Privatdozent Dr. Rudolf Schenk mit Fräulein Helene Scheffer (Marburg, März); Dr. phil. Bernhard Fromme mit Fräulein Ida Wittich (Kassel, April); Kaufmann Alfred Güldenpfennig zu Staßfurt mit Fräulein Hedwig Löhr (Kassel, April); Otto Grotefend zu Gießen mit Fräulein Ida Opderbeck (Marburg, Ostern); Kaufmann Wilhelm Sobbe mit Fräulein Philippine Sauer (Kassel, Ostern).

Vermählt: Kaufmann Konrad Julius Knetsch mit Fräulein Anna Has (Kassel, März); Landwirthschaftslehrer Dr. Ferdinand Georg Rudolf Thiele zu Soest mit Fräulein Anna Maria Emilie Mathilde Arndt (Kassel, 2. April); Lehrer a. D. Eduard R. Grebe mit Frau Bertha Baumann, geb. Schirmer (Wilhelmshöhe, 3. April); Oberlehrer Dr. Max Schmidt zu Marburg mit Fräulein Anna Matthes (Gorsleben, 14. April).

Geboren: ein Sohn: Domänenpächter Fr. Joseph und Frau, geb. Noll (Bischhausen, Kreis Eschwege, 2. April); eine Tochter: Oberlehrer Dr. Fennel und Frau Mathilde, geb. Siebert (Kassel, April); Gutsbesitzer H. Seidler und Frau (Philippinenhof, 9. April).

Gestorben: Oberstlieutenannt a. D. Adolf Werner, 47 Jahre alt (Kassel, 27. März); Fräulein Kathinka Dieterich, 70 Jahre alt (Kassel, 27 März); Buchhalter Karl Wolfram, 36 Jahre alt (Kassel, 29. März); verwittwete Frau Charlotte Beckmann, geb. Merkel, 70 Jahre alt (Kassel, 29. März); Zeughauptmann a. D. Gustav Pulwer, 69 Jahre alt (Kassel, 31. März); Rechnungsrath Adolf Paar, 92 Jahre alt (Kassel, 31. März); verwittwete Frau Lina Schlunk, geb. Witzel, 59 Jahre alt (Kassel, 1. April); Rechnungsrath Karl Martin Eberhardt (Kassel, 2. April); Theaterschneider a. D. Johann Franz Dracklé, 93 Jahre alt (Kassel, 2. April); verwittw. Frau Geh. Hofrath Dr. Bunsen, 70 Jahre alt (Kassel, 4. April); Frau Lilli Paulus, geb. Hooß, 58 Jahre alt (Kassel, 5. April); Frau Emilie Knaust, geb. Müller, 34 Jahre alt (Dörnhagen, 8. April); Eisenbahnbetriebssekretär Hermann Wettlaufer (Kassel, 8. April); Domänenrentmeister a. D. Georg Bommhardt, 52 Jahre alt (Kassel, 9. April); verwittwete Frau Rechnungsrath Margarethe Malcomeß, geb. Martini, 70 Jahre alt (Kassel, 9. April); Karl Gundlach, 18 Jahre alt (Kassel, 10. April); praktischer Arzt Dr. med. Julius Siebert (Goslar, 10. April); Eisenbahnbetriebssekretär Heinrich Church, 64 Jahre alt (Kassel, 11. April); Fräulein Emilie Falckenheiner (Kassel, 12. April).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 9. XII. Jahrgang. Kassel, 2. Mai 1898.

Am ersten des Mai.

Welch Treiben und Sprossen
In Wald und in Feld.
Hinaus, ihr Genossen,
Wie schön ist die Welt!
Laßt Zimmer und Schwüle,
Wie athmet sich's frei
Vor Tag in der Kühle
Am ersten des Mai!

Die Wangen, sie glühen
Vor Freude zumal,
Die Fackeln, sie sprühen
Hell über das Thal.
Auf Bergen und Höhen
Strömt rings es herbei,
Mit Sang zu begehen
Den ersten des Mai.

Jüngst kam ich in's Städtchen,
Nicht lang ist es her,
Da sah ich ein Mädchen,
Seh' keine so mehr!
Gedanken mir schweifen
Durch's Hirn mancherlei,
Läßt besser sich greifen
Das Glück als im Mai?

Den Lenz mag verhöhnen,
Den kurzen, wer mag,
Uns bring' er zum schönen
Den schöneren Tag!
Herr Lenz und Frau Minne,
Daß flüchtig ihr zwei,
Wem will es zu Sinne
Am ersten des Mai?

Walther Ribbeck.





Die ältesten hessischen Kanzler.

Bericht über den Vortrag des Privatdozenten an der Universität Marburg Dr. Hermann Diemar aus Kassel im Hessischen Geschichtsverein zu Marburg vom 25. Februar 1898.

Das Kanzleramt in den einzelnen fürstlichen und in einigen reichsständischen Verwaltungen in Deutschland ist aus einem dreifachen Bedürfniß der Landesherren bezw. der Stadtväter heraus erwachsen. Diese bedurften seit dem 14. Jahrhundert eines ständigen Helfers in der Regierung, der des formellen Geschäftsganges, namentlich der Abfassung von Schriftstücken kundig war und zwar erstens zur Bewältigung des zunehmenden Schreibwerks aller Art, zweitens zu ihrer Unterstützung in dem Theil ihrer Gerichtsbarkeit, den sie unmittelbar selbst ausübten, drittens zur Ausführung gewisser politischer Geschäfte und diplomatischer Aufträge, mit anderen Worten, sie brauchten einen kundigen Vorsteher für ihre Kanzlei, der ihnen zugleich als Gerichtsrath, Regierungsrath und Legationsrath zur Hand sein konnte.

Für die bessere Organisation der Kanzleiverhältnisse an den Höfen nahm man fast überall die deutsche Reichskanzlei zum Muster, hier und da waren auch gewisse Gebräuche in der päpstlichen Kanzlei von Einfluß.

Von dem Beamten, welcher der Kanzlei vorstand, deren durchweg aus Geistlichen, wenigstens solchen, die die niederen Weihen hatten, bestehendes Personal sich allmählich in einen Protonotar oder Oberschreiber als Vorsteher und neben ihm Notare oder Schreiber oder Sekretäre und Unterschreiber oder Registratoren gliederte, verlangte man eine gediegene juristische Vorbildung, meist die juristische Doktorwürde, die er als Geistlicher in der Regel auf dem Gebiet des kanonischen Rechts, also als Dr. decretorum, d. h. Lehrer in geistlichen oder päpstlichen Rechten, erlangte. Daneben aber begegnet man infolge des immer mehr um sich greifenden Studiums des weltlichen römischen Rechts auch dem Dr. legum, d. h. Lehrer im Kaiserrecht, oder aber Dr. juris utriusque.

Diese Rechtskenntniß kam dem Vorsteher der Kanzlei in seinen oben erwähnten verschiedenartigen Befugnissen besonders zu Statten.

Als Jurist wurde der Kanzleivorstand zu den am Fürstenhofe für den einzelnen Rechtsfall bestellten, nicht aber ständig in Thätigkeit befindlichen Richterkollegien zugezogen, deren andere Mitglieder dagegen Adelsleute waren, welche sich als Räthe (auch Heimliche genannt) in der Umgebung des Fürsten befanden und diesem die Regierungsgeschäfte besorgen halfen. Daraus ergab sich alsbald eine stärkere Heranziehung des Kanzleivorstandes in politischen Angelegenheiten, bezw. seine Theilnahme an diplomatischen Verhandlungen, die zu Hause am fürstlichen Hofe gepflogen wurden, und seine Abordnung zum Versehen auswärtiger diplomatischer Geschäfte.

Die Persönlichkeit, von der wir sprechen, hat nun allenthalben statt des früheren Titels Oberschreiber oder Protonotar im Laufe des 15. Jahrhunderts den Titel Kanzler erhalten, in Hessen ist ein solcher zuerst 1446 bezeugt.

Ueberall führte dann die weitere Entwickelung des Kanzleramtes dazu, daß dem Kanzler noch andere gelehrte Räthe zur Seite traten, daß allmählich immer mehr das geistliche Gewand abgestreift wird und weltliche Kanzler und gelehrte Räthe an den Höfen wie in den Stadtverwaltungen aufkommen und der Hofadel und das städtische Patriziat selbst zum juristischen Studium greifen.

Als Vorarbeiten speziell für die hessischen Verhältnisse waren zu benutzen: Stölzel, Entwickelung des gelehrten Richterthums in deutschen Territorien mit vorzugsweiser Berücksichtigung des ehemaligen Kurfürstenthums Hessen (1872), sodann die jetzt bis zum Jahre 1466 in vorzüglicher Ausgabe von Keussen gedruckt vorliegende Kölner Universitätsmatrikel, ferner eine noch ungedruckte Regestensammlung hessisch-kölnischer Beziehungen im 15. Jahrhundert, die der Vortragende selbst aus den Schätzen des Kölner Stadtarchivs zusammenbrachte, weitere gedruckte Quellen und archivalische Abschriften auf der hessischen ständischen Landesbibliothek zu Kassel (Nachlaß Dr. Georg Landau's).

Eine erhebliche Ausbeute dürfte sich noch aus einer beabsichtigten systematischen Durcharbeitung der Urkunden und Akten des Staatsarchivs zu Marburg ergeben.

Es empfiehlt sich bei der Beschaffenheit des Quellenmaterials bei Behandlung des gewählten Themas nicht analytisch von der Sache, sondern synthetisch von den einzelnen Personen zu sprechen.

Studirte geistliche Protonotare oder Oberschreiber hatten schon die hessischen Landgrafen des 14. Jahrhunderts. Einen „Kanzler" finden wir dagegen erst 1446 unter Landgraf Ludwig I., nämlich Tielemann Hollauch, 1432 clericus et notarius in Kassel, 1438 Capellan, d. h. geistlicher Diener des Landgrafen. Von der Amtsthätigkeit dieses ersten hessischen Kanzlers hat der hessische Chronist Wigand Gerstenberg eine Probe aufbewahrt, er berichtet zu den Jahren 1449, 1451, 1453 und 1456 über Erwerbungen Landgraf Ludwig's I. durch Kauf, Lehne u. s. w. nach einem Register, welches der Kanzler Hollauch seiner Zeit geführt habe. 1452 erscheint dann Konrad Balke von Zierenberg, kein Jurist, sondern Doktor der Theologie, 1417 Student zu Erfurt, 1425 magister artium daselbst, Kanonikus zu Fritzlar bis 1452, in diesem Jahre dann, „Kanzler, lieber Heimlicher und Getreuer" Landgraf Ludwig's, 1453 Vorsteher der Cancellerie zu Kassel, die damals zuerst erwähnt wird. Von seiner Thätigkeit als Kanzler ist bekannt, daß Erbmarschall Hermann Riedesel auf seine „Unterweisung und Eingebung" als Obermann die Schuld und Antwort gewisser hessischer Edelleute in einer großen Fehdesache entschied. Lange hat er seines Amtes nicht gewaltet, 1454 finden wir ihn auf einem Rechtstage zu Homberg zuletzt in einer ähnlichen Sache thätig.

Unter Ludwig I. und seinen Söhnen Ludwig II. und Heinrich III. wird Herr Konrad Volghart, „der Schreiber" genannt, der, wie es scheint, die zweite Stelle in der Kanzlei bekleidet hat. Nach 1477 wird er als Rath Heinrich's III. bezeichnet. Er starb 1489 als Dechant des St. Martinsstiftes zu Kassel.

Unter Ludwig II. und Heinrich III. gab es infolge der Theilung der Erbschaft zwei Kanzleien, eine in Oberhessen zu Marburg, die andere in Niederhessen zu Kassel.

Für die ersten Regierungsjahre Ludwigs II. ist ein Kanzler nicht nachgewiesen, während in kanzlerähnlicher Stellung — eine höchst merkwürdige Erscheinung — ein römisch-rechtlich durchgebildeter adeliger Laie auftritt, Adolf von der Mark, Doktor im Kaiserrecht und Ritter. 1465/1466 hat sich Landgraf Ludwig II. aber doch entschlossen einen Kanzler anzustellen, der im Juli 1466 für Ludwig in den Unterhandlungen am Spieß thätig war. Es ist Lorenz Schaller, der Rechte Doktor, ein Nichthesse, ein Mann aus der Reichsstadt Nürnberg, von dessen Thätigkeit in Köln 1470 Kölner Qellen berichten. Die auf den damaligen Aufenthalt des Landgrafen und seiner Räthe in Köln bezüglichen Nachrichten enthalten ein Zeugniß für einen Geschäftszweig des Kanzlers, nämlich den Immediatvortrag. Lorenz Schaller war auch als Begleiter seines Landgrafen auf dem Reichstage zu Nürnberg und wahrscheinlich auch 1471 auf dem großen Christentag zu Regensburg. Nach dem 1471 erfolgten Tode seines Herrn trat er in andere Dienste, von 1476 bis 1479 war er Inhaber des Landschreiberamts am Landgericht des Burggrafenthums zu Nürnberg im Dienste des Kurfürsten Albrecht Achilles.

Als Kanzler der oberhessischen Regierung zu Marburg, die von 1458 bis 1500 gesondert bestand, tritt uns 1467 und 1468 das Deutschordensmitglied Dr. Dietrich von Cube (Caub) entgegen, nach Rommel Doktor beider Rechte, beide Male als Schiedsmann, wie wir auch seine Vorgänger thätig sahen.

Für die wichtige Zeit des Kölner Stiftskriegs ist bis jetzt nicht zu sagen, wer damals Heinrich's III. Kanzler war, daß ein solcher auch damals existirte, ist zweifellos, doch stand die mächtige Persönlichkeit des Hofmeisters Hans von Dörnberg schon damals im Vordergrunde. Möglich ist immerhin, daß es Dr. Johannes Schickenberg war, andererseits kann es aber bereits der seit Februar 1477 bestimmt bezeugte Dr. jur. utr. Johann Stein, Kanonikus zu St. Martin in Kassel, gewesen sein. Am 17. März 1479 sah sich der Landgraf veranlaßt, in Anbetracht „der treuen, willigen und fleißigen Dienste", die ihm dieser, sein Kanzler, Rath und lieber Getreuer „oft unverdrossen gethan hatte" und aus besonderer Gunst und Gnade für ihn einen neuen Dienstvertrag mit ihm abzuschließen, in dem der Kanzler mit merkwürdiger Vorsicht in jeder Beziehung sicher gestellt wird. Die Bestallung erfolgte auf Lebenszeit, solange ihm Vernunft und Leibesgesundheit den Dienst gestatteten. Seine Dienstpflichten werden nicht einzeln genannt, wohl aber seine Besoldungsansprüche. Diesen Dienstvertrag vermitteln die beiden adeligen Haupträthe Heinrich's, Hofmeister Hans von Dörnberg und Marschall Johann Schenck zu Schweinsberg d. J., die mit Stein das Triumvirat bildeten, welches die eigent-

liche Herrschaft in Oberhessen ausübte, wovon der Briefwechsel mit der Reichsstadt Köln sehr charakteristische Proben giebt.

War der Landgraf verreist, so erbrachen die drei gemeinschaftlich die in Marburg einlaufenden Briefe; sie wurden auch gemeinsam zu diplomatischen Missionen ausgesandt.

Nach dem Zeugniß der Kasseler Chronik, der sog. Congeries, erbaute Johann Stein 1483 in Kassel „das schöne hölzerne Haus oben bei dem Kirchthurme“, genannt die Dechanei (die spätere Superintendentur), das wieder abgerissen zu haben sich die heutigen Kasselaner den Ruhm erwarben.

Unter Landgraf Wilhelm III., der unter Vormundschaft stand, da er bei dem Tode seines Vaters erst 11½ Jahre alt war, schaltete und waltete das Triumvirat, Hofmeister, Marschall und Kanzler, noch unbeschränkter als bisher. 1488 nahm Johann Stein die höheren geistlichen Weihen. Bei dieser Gelegenheit schrieb er sich dann am 28. Juli 1488 zu Marburg selbst (als Kanzleichef) folgenden schönen Brief an Köln und sicher auch an andere Gönner: „Wilhelm von Gottes Gnaden, Landgraf zu Hessen u. s. w. Unser Rath und Kanzler Johann Stein will am 17. August in der hiesigen Elisabethkirche sein erstes Amt der heiligen Messe vollbringen; da nun Johann erst unserem Vater Heinrich und danach uns selbst lange Zeit fleißig und getreulich gedienet und sich in solchem Dienst ehrbar und fromm gehalten hat, so sind wir ihm zu Förderniß mit Gnade und gutem Willen geneigt. Ihr (der Rath von Köln) möget Euch deshalb, uns zu Gefallen, dem Kanzler am genannten Tage zu solchem seinen Amte mit freundlicher Erzeigung guten Willens günstig beweisen“. Ob die Kölner Pfeffersäcke den Wunsch des Johann Stein gebührend gewürdigt haben, erfahren wir nicht.

Mit seinen Primizien am 17. August entschwindet Johann Stein unseren Blicken.

Ich schließe damit für heute meinen Bericht, so schloß der Vortragende seine mit einer Fülle historischer Details ausgestatteten Ausführungen, obwohl es auch noch weiterhin hessische Kanzler giebt, die es verdienen, daß man mehr als bisher von ihnen biographische Notiz nimmt, wie Meister Peter von Treisbach, Dr. Heinrich Ruland von Allendorf (vorher Professor in Erfurt), Dr. Johannes Mut von Homberg (der Bruder des Mutianus Rufus) und vor allem Dr. Johannes Feige von Lichtenau, Männer, die freilich zum Theil schon in vollem Lichte der Erkennbarkeit stehen infolge des Reichthums unserer hessischen Quellen für das 16. Jahrhundert, während es sich hier darum handelte, in ein recht dunkles Gebiet ein wenig hineinzuleuchten.

W. G.



Erinnerungen aus den letzten Tagen eines deutschen Fürstenthums.*)

Von einem ehemaligen kurhessischen Offizier.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Erst am folgenden Tage konnte ich meine Angehörigen in Kassel besuchen. Wir waren natürlich sehr erfreut, wieder zusammen zu sein, aber das Wiedersehen wurde doch durch den Gedanken getrübt, daß ich fortan nur als Gast im Vaterhause weilen werde und uns wahrscheinlich sehr bald eine abermalige Trennung bevorstehe, obgleich mein Vater das anfänglich gar nicht glauben wollte. Er war der Ansicht, die kurhessische Division werde auch in preußischen Diensten zunächst erhalten werden, wie sie war, und wir Offiziere würden nicht in preußische Regimenter versetzt werden.

Die letzten Stunden des Abends verbrachte ich in der „Namenlosen Gesellschaft“, die aber jetzt ein anderes Ansehen hatte, als früher. Vor dem Ausmarsch war ich der einzige Offizier in der Gesellschaft gewesen — ich war auch nicht wirkliches Mitglied, sondern nur „ständiger Gast“ —, während jetzt die Uniform zahlreich vertreten war. Die Kasseler Bürgerschaft stand mit ihrer Einquartierung auf dem besten Fuße, und viele Mitglieder hatten die bei ihnen wohnenden Offiziere eingeführt. Ich lernte einige sehr liebenswürdige Kameraden kennen, von denen mir namentlich ein Lieutenant O. vom 70. Regiment in der Erinnerung geblieben ist. Er besaß einen unerschöpflichen Humor und hielt die ganze Gesellschaft fortwährend im Lachen, sodaß es einem wirklich fast zu viel wurde.

Wenige Tage nach unserem Einrücken in Bettenhausen wurden die Batterien in ihre alte Kaserne nach Kassel zurückverlegt. Ich begleitete sie jedoch nicht, denn ich wurde zum Führer der Trainabtheilung ernannt und mit dieser in Nieder- und Oberkaufungen einquartiert. Da ihr die zur Mobilmachung angekauften Pferde, die bekanntlich nicht an die Truppentheile vertheilt wurden, überwiesen worden waren, betrug ihre Stärke nahe an 300 Pferde, zu deren Verpflegung die Trainsoldaten nicht ausreichten, sodaß eine Anzahl Husaren zur Aushülfe kommandirt waren. Für gewöhnlich hatte die Trainabtheilung außer dem Führer keinen Offizier. Da die 300 Pferde jedoch nicht in einem Orte untergebracht werden konnten, wurde mir noch der Lieutenant B. der reitenden Batterie beigegeben, der mit der Hälfte der Pferde nach Oberkaufungen kam, während ich mit der anderen Hälfte und dem Batteriethierarzt in Niederkaufungen verblieb.

Mir war eine besondere und, wie sich herausstellte, schwierige Aufgabe ertheilt worden, indem ich als Vorbereitung für den Verkauf der Pferde diese mit den von den Ankaufkommissionen aufgenommenen Nationalen vergleichen und mit den betreffenden Nummern versehen sollte. Das war eine langwierige und, wie schon gesagt, nicht leichte Arbeit. Jeden Morgen wurden die Pferde in Niederkaufungen versammelt und eins nach dem anderen vorgenommen und mit den Nationalen verglichen, bis wir das passende gefunden hatten. Dann wurde die betreffende Nummer vorläufig in's Haar eingeschnitten, denn es stellte sich heraus, daß manchmal später ein Pferd gefunden wurde, worauf das betreffende National noch besser paßte, sodaß die Nummer geändert werden mußte. Erst wenn die Indentität eines Pferdes unzweifelhaft festgestellt war, wurde die Nummer in den linken Vorderhuf eingebrannt und außerdem ein damit beschriebenes Holztäfelchen in die Mähne gebunden. Wir waren froh, wenn wir 15—20 Pferde an einem Tage bestimmen konnten. Die Nationale enthielten nur Angaben über Geschlecht, Alter, Größe im Widerrist, Farbe und Abzeichen, und jeder, der einmal mit Pferden zu thun gehabt hat, wird zugeben, daß die Angaben über diese Punkte bei zwei Pferden ganz gleichlautend und die Pferde doch sehr verschieden aussehen können.

Zuletzt stellte sich heraus, daß auf etwa zehn Pferde keins der vorhandenen Nationale paßte, während für ebenso viele Nationale keine entsprechenden Pferde zu finden waren. Wie das kam, vermag ich nicht zu erklären. Wir vermutheten, daß einzelne der Leute unterwegs von den Bauern, bei denen sie einquartiert gewesen waren, durch klingende Ueberredungsgründe bewogen seien, gute Pferde stehen zu lassen und schlechte der Bauern mitzunehmen. Der Umstand, daß die nicht unterzubringenden Pferde die schlechtesten von allen waren, scheint für diese Annahme zu sprechen.

Wenn ich bei meinen Besuchen in der Stadt mit Kameraden zusammenkam, war der Gegenstand, der unser aller Gedanken beschäftigte: unsere Zukunft, natürlich auch der unserer Unterhaltung. Besonders besprachen wir die Frage, ob sich der Kurfürst bewegen lassen werde, uns von dem ihm geleisteten Treueid zu entbinden, denn ohne das konnten wir nicht in preußische Dienste treten, und dann hätte sich unsere Zukunft sehr unsicher und düster gestaltet. Die Ansichten darüber waren sehr getheilt, im Ganzen war aber die Mehrzahl doch geneigt, vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken, denn der Kurfürst hatte stets ein warmes Interesse für seine Offiziere bewiesen und würde, so hofften wir, gewiß nicht zögern, einen Schritt zu thun, der uns die Wege zu einer sichern und ehrenvollen Zukunft ebnete, dessen Unterlassen ihm aber gar nichts nützen konnte, denn das Geschehene wurde dadurch nicht rückgängig gemacht.

Meine Besuche in der Stadt wurden dadurch sehr erleichtert, daß sich unter den der Trainabtheilung gehörigen Fuhrwerken eine Anzahl von Chaisen befand, die bei der Mobilmachung für höhere Militärbeamte angekauft worden waren. An passenden und eingefahrenen Pferden fehlte es auch nicht, und so fuhr ich denn fast jeden Abend in die Stadt, d. h. ich benutzte den Wagen bis an's Leipziger Thor und ließ mich auch von da wieder abholen.

Einige Stunden brachte ich stets bei meinen Angehörigen zu, die letzten dagegen gewöhnlich in der „Namenlosen Gesellschaft“.

Die erwähnten Wagen erwiesen sich auch noch in andrer Hinsicht nützlich.

So machte ich mit einem Theil meiner Freunde von der mehrfach genannten Gesellschaft einmal einen schönen Ausflug. Die Herrn kamen zu Fuß nach Niederkaufungen. Dort hatte ich die erforderlichen Wagen, alle vierspännig, bereitstellen lassen, und wir fuhren auf den zwischen Helsa und Großalmerode gelegenen Pfaffenberg. Von dort gingen wir nach dem nahen Bilstein, dem berühmten Aussichtspunkt, der damals noch nicht so allgemein bekannt und soviel besucht war, als jetzt, wo er durch die Bahn erreichbar gemacht worden ist. Dort verbrachten wir bei

einem Glase schäumenden Bieres und einem einfachen Imbiß herrliche Stunden und kehrten abends sehr befriedigt nach Hause zurück. Daß sich die Trainsoldaten, die uns fuhren, nicht schlecht dabei standen, versteht sich von selbst.

Ein ander Mal benutzten wir einen Wagen zu einer Fahrt nach Gurhagen. Schon seit vielen Jahren war es eine Gewohnheit der Offiziere unsres Regiments gewesen, am 1. November, dem alten kurhessischen Buß-, Bet- und Danktage, einen Spaziergang nach Guntershausen zu machen. Wir versammelten uns gewöhnlich gleich nach Tische am Marmorbad, gingen durch die Aue und über die Neue Mühle und die dahinter gelegene Hochfläche. Nach Ueberschreiten der Eisenbahn schlugen wir einen Fußweg durch den Wald bei Rengershausen ein, der uns nach Guntershausen führte. Dort nahmen wir beim Bahnhofrestaurateur Ritter ein sehr gutes Abendessen zu sehr mäßigem Preise ein, das durch die vorzüglichen Weine, wofür Herr Ritter berühmt war, gewürzt wurde. Mit dem letzten durch Guntershausen kommenden Bahnzuge kehrten wir dann nach Kassel zurück.

Im Jahre 1866 sahen wir voraus, daß wir am 1. November nicht mehr in Kassel und vor allem nicht mehr zusammen sein würden. Wir alle aber hatten den Wunsch, diesen schönen Ausflug, der uns immer so viel Vergnügen gemacht hatte, noch einmal auszuführen, und es wurde deshalb ein Tag dazu festgesetzt. Da wir von Nieder- und Oberkaufungen aus den Fußmarsch durch die Aue nicht gut mitmachen konnten, fuhren wir, Lieutenant B., Thierarzt R. — die Thierärzte hatten in Kurhessen Offiziersrang wie die Menschenärzte und verkehrten mit den Offizieren auf gleichem Fuße — und ich über Ochshausen, Crumbach und Dörnhagen nach Gurhagen, von wo wir über die Eisenbahnbrücke nach Guntershausen gingen.

Das Mahl, das wir dort einahmen, war zwar, wie immer, vorzüglich, aber die rechte Fröhlichkeit, die sonst bei diesen Gelegenheiten geherrscht hatte, wollte nicht recht aufkommen. Eine wehmüthige Stimmung hatte sich unser bemächtigt, denn wir fühlten alle, daß wir nicht nur zum letzten Mal in Guntershausen, sondern wahrscheinlich auch zum letzten Mal als Offiziercorps eines Regiments vereinigt seien, und daß dieser Gedanke schmerzlich sein mußte, lag ja auf der Hand. Unser letztes Zusammensein als geschlossenes Offiziercorps sollte es allerdings nicht sein, wie wir später sehen werden.

Den Rückweg nahmen auch wir Kaufunger über Kassel, wo wir am Leipziger Thor den dahin bestellten Wagen bestiegen.

An dem diesem Ausflug nach Guntershausen folgenden Sonnabend kam der Befehl von Kassel, daß sich sämmtliche Offiziere der Brigade am folgenden Vormittag um 10 Uhr in der Wohnung unseres Brigadekommandeurs, Generals von Cochenhausen, einfinden sollten.

Als wir dort versammelt waren, erschien der Rittmeister von Gilsa vom preußischen Gardehusarenregiment und theilte uns mit, er sei von Sr. Majestät, dem Könige gesandt worden, um uns zu eröffnen, daß Se. Majestät vom größten Wohlwollen für das kurhessische Offiziercorps erfüllt sei und uns in Seine Armee aufnehmen und mit unsrer Anciennetät einreihen werde, sowie wir vom Kurfürsten von unserm Eide entbunden worden seien. Es sei gegründete Aussicht vorhanden, daß dies binnen Kurzem geschehen werde. Außerdem theilte er noch mit, daß die hessischen Regimenter, so weit es thunlich sei, erhalten werden sollten.

Obgleich wir ziemlich bestimmt auf die Aufnahme in die preußische Armee gerechnet hatten, war es doch eine Beruhigung, diese Zusicherung gewissermaßen aus dem Munde Sr. Majestät selbst zu erhalten, und auch die Mittheilung, daß bei der Einreihung unsre kurhessische Anciennetät zu Grunde gelegt werden sollte, erfüllte uns mit Befriedigung.

Rittmeister von Gilsa war zum Träger der königlichen Botschaft erwählt worden, weil er früher in kurhessischen Diensten gestanden hatte und die meisten von uns noch persönlich kannte. Er war Premierlieutenant in der Garde du Corps und zuletzt Flügeladjutant des Kurfürsten gewesen.

Nach Beendigung der Besprechung bei unserm Brigadekommandeur begaben wir uns alle zum Photographen Roux im Spohrweg, wo wir uns zusammen photographiren ließen. Die Photographie steckte damals noch in den Kinderschuhen und ein großes Kunstwerk war das Gruppenbild nicht, aber ein liebes Andenken war es für uns alle, und wenn es jetzt auch vergilbt und verblaßt und kaum noch zu erkennen ist, betrachte ich es doch noch oft mit sehr wehmüthigen Empfindungen, indem ich mich meiner glücklichen Jugendzeit als kurhessischer Lieutenant erinnere.

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar,
Ach wie liegt so weit, ach, wie liegt so weit,
Was mein einst war, was mein einst war!“

(Schluß folgt.)

Ein hessischer Edelmann der westfälischen Zeit.

Gedenkblätter von F. H.

(Schluß.)

Eines Tages, im Sommer 1811, kommt um den Burgberg der alten Malsburg, mit hochaufgerichtetem, stolzen Gange, die Büchse auf der Schulter, den treuen Jagdhund zur Seite, gefolgt von einem Jäger, ein Mann im Anfange der dreißiger Jahre. Es war unser Lieutenant v. d. Malsburg. Er schritt in einer langen, schönen, von hohen Hainbuchen gebildeten Allee — das Berceau genannt —, welche zwischen dem Burgberge und den jetzigen Wohngebäuden sich hinzog, auf das Wohnhaus zu, um durch eine hintere Thür in dasselbe einzutreten. Hier angelangt, fand er die Thür mit zwei Wachtposten besetzt. — Sobald diese den Herrn im Jagdanzuge erblickten, präsentirten sie vor ihm das Gewehr und blieben in dieser Stellung, als hätten sie einem hohen Vorgesetzten zu salutiren.

Der Lieutenant trat auf einen der Soldaten zu, klopfte ihn auf die Schulter, dankte beiden, daß sie in ihm sofort den Militär erkannt und ihm die militärischen Ehren erwiesen hätten. „Ihr könnt nun abtreten," sagte er dann, „ich bin der Mann, den ihr suchet."

Dann trat Malsburg in das Haus. Hier war gerade eine Untersuchungskommission von Kassel mit weiteren Untersuchungen und Verhören beschäftigt.

Der General-Polizei-Direktor Bongars selber leitete dieselbe.

Die westfälischen Herren waren in voller Arbeit. Da öffnete sich die Thür des Untersuchungszimmers. Herein trat ein Jägersmann, mit stolzem Schritt und sicherem Blick, grüßte militärisch und sprach: „Meine Herren, geben Sie sich keine Mühe weiter, ich bin der Mann, den sie suchen."

Bei diesen Worten schnellten die westfälischen Herren von ihren Sitzen empor, als wären sie von einem elektrischen Schlage getroffen. Regungslos standen Sie da, von der imponirenden Erscheinung wie gebannt. Endlich trat der General Bongars auf den Freiherrn zu und begrüßte ihn in der freundlichen Weise eines Franzosen.

Der Untersuchungstermin wurde geschlossen. Nachdem dem Lieutenant noch eine kurze Zeit für das Zusammensein mit Mutter und Schwestern gegönnt worden war — was für ein Wiedersehen nach zweijähriger Trennung wird das gewesen sein —, wurde er als Gefangener nach Kassel abgeführt. Hier bekam er seine Zelle, gleich den übrigen Anführern der Erhebung, in dem alten Kastell an der Fulda. In dieser engen Zelle saß er als Gefangener den heißen Sommer des Jahres 1811 hindurch. Ein zahmer Staar, den man ihm von der Malsburg brachte, war sein einziger Gefährte in der Hitze und Langeweile des Kerkers.

Ein halbes Jahr hatte bereits die Untersuchung gewährt. Der Generalpolizeidirektor Bongars leitete sie in sehr milder Weise, und es schien fast, als böte er alles auf, um ein freisprechendes Urtheil zu erzielen. Vielleicht war es nicht ohne Einfluß, daß ein Vetter des Lieutenants, ein Herr von der Malsburg-Elmarshausen-Eichenberg, den Jérôme in den Grafenstand erhoben hatte, Palastpräfekt bei dem Könige war. Dieser wird gewiß bei letzterem ein gutes Wort für seinen Vetter eingelegt haben. Er erreichte nur, daß man die Untersuchung möglichst in die Länge zog. Den Gefangenen zu begnadigen wagte Jérôme nicht aus Furcht vor seinem Bruder, dem Kaiser.

Eines Tages nun hieß es, die Mutter Napoleon's, Madame Lätitia, werde nach Kassel kommen. Die Freifrau v. d. Malsburg wurde alsbald hiervon benachrichtigt und ihr noch anheimgegeben, beim Einzuge in Kassel derselben ein Begnadigungsgesuch für ihren Sohn zu überreichen. Es geschah, und was der König Jérôme aus Furcht vor seinem Bruder, dem Kaiser, nicht gewagt hatte, das vollführte die Mutter Napoleon's, sie begnadigte den Lieutenant v. d. Malsburg. Dieser wurde alsbald aus dem Kastell entlassen und kehrte auf die Malsburg zurück. Als ihm nicht lange nachher Jérôme durch den Grafen v. d. Malsburg die Stelle eines Oberhofmarschalls an seinem Hofe anbieten ließ, lehnte er die Annahme dankend ab. Ein bezüglicher Brief an seinen Vetter, den Grafen, war so derb und drastisch, daß er hier nicht wiedergegeben werden kann.

Nicht lange nachher führte der Freiherr v. d. Malsburg die älteste Tochter des Domänenpächters Wittmer zu Malberg, seines treuen Beschützers und Freundes in schwerer Zeit, Friederike, als seine Gemahlin auf die Burg seiner Väter.

Vom Jahre 1811 bis Ende 1813 lebte der Freiherr still auf der Malsburg, der Verwaltung seiner beiden Güter Malsburg und Hohenborn, die durch die zweijährige westfälische Einquar-

tierung arg mitgenommen worden waren, sich widmend.

Als dann nach der Völkerschlacht von Leipzig in den Oktobertagen 1813 das deutsche Volk sich erhob, ließ es auch dem Freiherrn keine Ruhe, obgleich im Winter von 1813 auf 1814 von einem Unfalle auf der Jagd betroffen — es war ihm die Büchse geplatzt und hatte den Zeigefinger, Daumen und die sogen. Maus des Daumens fortgerissen, sodaß fortan die linke Hand nur drei Finger hatte, von denen zwei noch dazu von der Wurzel an bis zum Mittelgliede infolge der Verwundung zusammengewachsen waren —, errichtete er das Corps der freiwilligen hessischen Jäger und zog, nunmehr Major, an der Spitze desselben im Frühjahr 1814, den Arm noch in der Binde tragend, über den Rhein gen Frankreich.

Nach der Niederwerfung Napoleon's und seiner Verbannung nach der Insel Elba mit seinen Jägern aus Frankreich zurückgekehrt, entsagte v. d. Malsburg dem Militärdienst, um sich nunmehr mit aller Energie der Bewirthschaftung seiner Güter zu widmen. Da er von der Landwirthschaft bis jetzt wenig verstand, so war es für ihn von großem Nutzen, in einem einfachen Manne, aber tüchtigen Landwirthe, dem Konduktor Blomeyer auf der Domäne Trendelnburg, einen treuen Berather und Freund zu finden.

Dieser wackere Mann wurde der Lehrmeister des edeln Freiherrn in der Landwirthschaft, und dieser war gern und oft sein Schüler. Bald kam der Lehrmeister auf die Malsburg, bald ritt der Lehrling nach der Trendelnburg. Es war ein Hinüber und Herüber, je nach Zeit und Umständen. Noch in seinen alten Tagen erzählte der Freiherr gern und dankbar von seinem treuen Blomeyer.

Sollten die Güter, die durch die lange Vernachlässigung sehr herunter gekommen waren und auf die durch die zweijährige westfälische Straf-Einquartierung von 1809 bis 1811 manche Lasten hatten gelegt werden müssen, wieder in den Stand gebracht werden, so bedurfte es des erforderlichen Betriebskapitals. Wo aber war das in jener schweren und durch die Kriegszüge verarmten Zeit zu erlangen! Es blieb kein anderer Weg übrig, als den Kurfürsten um Unterstützung anzugehen.

Wiederholt hatte der Freiherr denselben bereits um ein Darlehn von 30,000 Thalern gebeten, doch bislang ohne Erfolg. Es war im Sommer 181?, der Kurfürst residirte in Schloß Schöneberg auf dem Brunnen bei Hofgeismar. Malsburg wollte noch einen letzten Versuch machen. In seiner ritterschaftlichen rothen Uniform ritt er von der nahen Malsburg nach Hofgeismar, ließ sich beim Kurfürsten melden und um eine Audienz bitten. Er wurde auch sofort vorgelassen.

„Was bringen Sie mir, mein lieber Malsburg," — mit diesen Worten empfing der Kurfürst den Eintretenden. — „Königliche Hoheit, immer dieselbe Bitte, ich muß Geld haben zur Bewirthschaftung und Hebung meiner Güter. Königliche Hoheit wollen die Gnade haben, mir ein Darlehn von nur 30,000 Thalern zu bewilligen. Meine Güter sind durch die lange Fremdherrschaft und in den Jahren, da ich, geächtet als ein Flüchtling in den waldeckischen Wäldern mich verborgen halten mußte und später, als ich im Kastell zu Kassel gefangen saß, ganz ruinirt. Das alles hat mich getroffen, weil ich für Königliche Hoheit die Waffen ergriffen hatte, Leib und Leben, Gut und Blut habe ich für Königliche Hoheit in die Schanze geschlagen. Da darf ich doch wohl um die Gnade dieses kleinen Darlehns allerunterthänigst bitten."

Darauf erwiderte der Kurfürst: „Wie oft soll ich es Ihnen denn noch sagen, lieber Malsburg, daß ich kein Geld habe. Uebrigens, warum haben Sie diese Insurrektion angefangen? Wer hat sie geheißen, die Waffen zu ergreifen? Ich doch nicht. Ich war sieben Jahre außer Landes. In dieser Zeit war der Jérôme mein Verwalter. Was über sie gekommen ist, haben Sie sich selbst zuzuschreiben."

Das war hart und zu viel. Den Freiherrn verließ seine Ruhe. Leidenschaftlich erregt, tief verletzt entgegnete er dem Kurfürsten und suchte sein und der braven Hessen Verhalten in das rechte Licht zu stellen. Dabei wurden durch Rede und Gegenrede die Gemüther immer erhitzter.

„Schweigen Sie, Malsburg, Sie sind zu leidenschaftlich, ich kann und will mit Ihnen nicht weiter reden."

Die Worte verhallten, der Freiherr vergaß sich soweit, seinen Degen zu ziehen. — Dann besann er sich, stieß den Degen in die Scheide, drehte sich kurz um, warf die Thür fest zu, bestieg sein Roß, eilte auf seine Burg — und hat den Kurfürsten seitdem nie wieder gesehen. —

Jahre sind verflossen. Es ist Herbst, Anfang November. Auf der alten Malsburg sitzt Abends eine zahlreiche Jagdgesellschaft in fröhlicher Tafelrunde. Da waren vermuthlich der General von Eschwege, der Obervorsteher von Eschwege, ein Herr von Keudell, die Wolff von Gudenberg, von Dalwigk, mehrere Herren von Spiegel, die Malsburgischen Vetter von Escheberg und Elmarshausen und andere Herren. Vielleicht auch Offiziere von Kassel, Grebenstein, Hofgeismar,

ja wohl sogar von Paderborn. — Es war alter Brauch, daß die niederhessischen Herren von Edelsitz zu Edelsitz zogen, um diese Jagden gemeinschaftlich zu halten. Bei Tagesanbruch blies der Halbmond die Reveille. Bald waren alle zur Stelle. Die Leiterwagen wurden bestiegen. Jeder hatte sein erstes Frühstück empfangen und nebst mit Punsch gefüllter Jagdflasche in seine Jagdtasche gesteckt. Ein warmes Frühstück wurde später nebst Tellern, Gabeln und Messern, Bechern, Wein- und Punschflaschen, Kartoffeln zum Braten in der Asche u. s. w. nachgesandt auf den Sammelplatz. Hier wurde ein Feuer angefacht, in welchem dann die Kartoffeln gebraten und die Speisen warm gestellt wurden, bis zur Zeit der großen Jagdpause.

Nach diesem warmen Frühstück wurde die Jagd fortgesetzt. Nachdem dann Strecke gehalten war, ging's zurück auf die Malsburg. Hier angekommen machte man schnell Toilette zum Jagddiner, und es begann die fröhliche Tafelrunde, bei der selbstverständlich die Jagderlebnisse des Tages das Hauptgesprächsthema bildeten. Nach beendigter Tafel ward meistens Bank aufgelegt und oft bis spät in die Nacht hinein gespielt. Bei Anbruch des Tages blies dann schon das Waldhorn zur Reveille.

Das waren die Hubertusjagden in jenen Tagen.

Also, an einem Herbstabende saßen diese Herren an fröhlicher Tafelrunde auf der Malsburg. Die Jagd war gut gewesen; so war die Stimmung die fröhlichste. Da meldete ein Diener dem Major einen reitenden Boten von Kassel und überreichte seinem Herrn einen Brief, den dieser überbracht hatte. Der Bote kam von der Frau Gräfin von Hessenstein, der Gemahlin des Kurfürsten.

Der Major öffnete den Brief und las:

„Mein lieber Malsburg! Der Kurfürst liegt schwer krank darnieder und wünscht sehnlichst, Sie zu sprechen. Kommen Sie sofort und erfüllen die Bitte eines Sterbenden. Gräfin von Hessenstein."

Schweigend legte der Major den Brief auf den Tisch. Es entstand eine tiefe Stille an der Tafel. Alle waren auf die Entscheidung gespannt. Endlich nahm der Major das Wort und sagte laut: „Ich gehe nicht hin!" Die Freunde drangen in ihn, stellten ihm vor, wie er diese letzte Bitte eines Sterbenden, dem doch jedenfalls sein früher ihm zugefügtes Unrecht jetzt schwer auf dem Gewissen liege, und der wünsche, hierüber noch vor seinem Tode mit ihm sich zu verständigen, nicht abschlagen dürfe und könne. — Es war umsonst, der Freiherr ging nicht, und der Kurfürst ist ohne Aussprache bezw. Versöhnung mit demselben gestorben.

Im Anfange der vierziger Jahre beschloß der Freiherr, auf dem Basaltkegel, der die Burg seiner Ahnen getragen hatte, von der noch bedeutende Mauerreste vorhanden waren, eine neue Burg zu erbauen. Ein Baumeister Scheck aus Warburg übernahm diesen Bau. Die Burg war auch bereits unter Dach gebracht, ein mächtiger runder Thurm an der Südseite bis zur Plattform vollendet; da zeigte es sich bei einer näheren Untersuchung durch einen Sachverständigen, daß der Bau so leichtfertig ausgeführt war, daß der weitere Ausbau unterbleiben mußte. So stand denn nun neben der alten Ruine bald eine neue.

Bei zunehmendem Alter und abnehmenden Kräften, da der Jagd nicht mehr so fleißig obgelegen werden konnte, machte es dem Major eine Freude, mit einer Schaar Kinder und junger Leute, auf den Feldern, sobald die Jahreszeit oder die Fruchtbestellung es erlaubte, die Steine auflesen und auf die Wege bringen zu lassen. Dies geschah nicht sowohl zur Verbesserung der Aecker, als vielmehr, um den armen Leuten einen kleinen Verdienst zu gönnen, was diese auch wohl erkannten und zu würdigen wußten.

So kam das Frühjahr 1852 heran. Die Kräfte des alten Herrn nahmen schnell ab. Er saß noch an manchem schönen Maitage unter den alten Eichen am Fuße des Burgberges auf einem einfachen Feldstuhle. In den ersten Tagen des Juni ging auch das nicht mehr. Sonnabend, den 5. Juni, mußte der alte Herr sich legen. Er lag nur einen Tag. In der Nacht vom Sonntag auf Montag, vom 6. auf 7. Juni, $1^{1}/_{2}$ Uhr, hauchte er seinen Geist aus. Seine Erdenwallfahrt war vollendet.

Wenige Tage später wanderten am frühen Morgen eines schönen Junitages viele Leute der umliegenden Dörfer durch Feld und Wald. Sie kamen in ihren Kirchkleidern und schauten ernst des Weges. Und wo verschiedene Gruppen auf einandertrafen, da war die stehende Begrüßungsfrage: Wollt ihr auch „unserem alten Major" die letzte Ehre erweisen? — Auf der Landstraße fuhren viele Wagen vornehmer Herren. Das Ziel aller war das von Malsburgsche Dorf Breuna.—

In der schönen Kirche zu Breuna befindet sich das Grabgewölbe der Familie. Hier fand auch die Leiche des Freiherrn ihre Ruhestätte.

Aus alter und neuer Zeit.

Gedenktag. Am 20. April dieses Jahres waren 300 Jahre verflossen, seit Konrad Wiederhold, der vielgerühmte Vertheidiger des Hohentwiels in Würtemberg (gestorben am 13. Juni 1667), als Sohn eines Rathsherrn und wohlhabenden Bürgers in Ziegenhain das Licht der Welt erblickte. Das Andenken des wackeren und frommen Mannes wird in würtembergischen und hessischen Zeitungen durch mehr oder minder eingehende Aufsätze gefeiert, außerdem auch in der letzten Nummer der „Gartenlaube". Demgegenüber genügt es an dieser Stelle auf das Ereigniß kurz hinzuweisen und neben dem Aufsatz der Gartenlaube den einschlägigen Artikel von Eugen Schneider in Band 42 der Allgemeinen Deutschen Biographie (1897) S. 386—388, der Aufmerksamkeit unserer Leser zu empfehlen.

Verunglückte Störung eines Holzverkaufes im Revolutionsjahre 1848. Dem eines Tages im Jahre 1848 in Folge von Unwohlsein des Rentmeisters und des Revierförsters mit alleiniger Abhaltung eines Holzverkaufstermins im Forstrevier Ehlen beauftragten Rentereigehülfen in Zierenberg, jetzigem Rentmeister a. D. Rechnungsrath Otto zu Kassel, geschah es, daß, als er an Ort und Stelle des Verkaufs dem Rentereidiener den Befehl zum Ausgebot gegeben hatte, plötzlich aus einem zur Seite stehenden Haufen ein Mann in blauem Kittel, der vermuthlich von einem aus Ehlen gebürtigen, wegen Theilnahme an revolutionären Bestrebungen aus Leipzig verwiesenen Handlungsgehülfen, der ebenfalls zugegen war, bearbeitet war, mit seinem starken Stock auf den zuerst ausgebotenen Stamm schlug und laut rief: „Dieser Stamm gehört mir!", einen Ruf, den er alsbald wiederholte. Der Beamte erwiderte ihm unverzüglich in entschiedenem Tone: „Wissen Sie, wem dieser Stamm gehört? Der Stamm gehört dem hessischen Staate; ich stehe hier im Namen und Auftrag des Rentmeisters als Verkäufer — und demjenigen Käufer, welcher am meisten bietet und welchem ich den Zuschlag ertheile, gehört dieser Stamm, und ich fordere Sie auf, sich sofort von dem Stamm herunter zu begeben. Wenn Sie aber etwa glauben möchten, es habe in unserer jetzigen Zeit alle gesetzliche Ordnung aufgehört, so wird man schon Mittel und Wege finden, um Sie zur Vernunft zu bringen."

Kaum hatte der Beamte dies ausgesprochen, so drangen Stimmen aus der bis dahin stumm gebliebenen Volksmenge zu ihm herüber mit den Worten: „Herr Sekretär, wenn der Kerl sich noch einmal rüppelt, schlagen wir ihn hier im Walde todt", worauf der Verkauf ungestört seinen Fortgang nehmen konnte. Als nachdem im Wirthshause zu Oehlshausen gegen Baarzahlung die Verabfolgung der Holznummerzettel erfolgte, trat der Revolutionär von vorher auf Otto zu, bat ihm den Zettel für einen von ihm erstandenen Buschhaufen verabfolgen und ihm sein gesetzwidriges Benehmen nicht nachtragen, namentlich keinen dienstlichen Gebrauch davon machen zu wollen, was ihm auch zugesagt wurde mit dem Bemerken, daß man schon dafür zu sorgen wissen werde, daß die bestehende staatliche Ordnung durch Leute wie ihn nicht umgestürzt würde. Beamter und Rentereidiener kamen mit dem ziemlich reichlichen Erlös des Verkaufstermins durch den Wald unbehelligt nach Zierenberg zurück, wo sich bereits das Gerücht verbreitet hatte, es seien gegen beide lebensgefährliche Gewaltstreiche ausgeführt worden.

Der Verlauf dieser Episode zeigte deutlich, daß bei unserer keineswegs radikal veranlagten hessischen Landbevölkerung im Jahre 1848 revolutionäre Bestrebungen keinen Boden fanden.

Aus Heimath und Fremde.

Jahresversammlung des Geschichtsvereins. Die diesjährige Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde wird gutem Vernehmen nach in der Mitte des Monats August in Witzenhausen tagen.

Monatssitzung des Geschichtsvereins in Kassel. In der am 25. April stattgehabten letzten Monatssitzung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde für den Winter 1897/98 erläuterte Herr Dr. med. Schwarzkopf eine von ihm veranstaltete Ausstellung von Gemälden hessischer Fürstinnen, welche Bilder von Marie Amalie von Curland, der Gemahlin Landgraf Karl's (1653—1711), Ulrike Eleonore von Schweden, der Gemahlin Friedrich's I.

(1688—1741), Dorothea Wilhelmine von Sachsen, Gemahlin des Landgrafen Wilhelm VIII. (1691—1743), Marie von Großbrittannien (1723—1772), Gemahlin Friedrich's II., ferner Wilhelmine Karoline von Dänemark, der Gemahlin Wilhelm's IX. umfaßte. Weitere von dem Vortragenden gezeigte Bilder stellten die Kurfürstin Auguste, Gemahlin Kurfürst Wilhelm's II., dessen zweite (morganatische) Frau, die Gräfin Emilie von Reichenbach-Lessonitz und die Fürstin von Hanau dar. Die Bilder befinden sich meistens im Besitz des Dr. Schwarzkopf, das vorgezeigte der Kurfürstin Auguste gehört der Ständischen Landesbibliothek. Außer diesen Portraits legte Dr. Schwarzkopf zwei weitere bildliche Darstellungen vor, auf der einen ist der Königsplatz zu Kassel um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu sehen. Der nach der Karlsstraße zu gelegene Flügel des alten Regierungsgebäudes war damals nicht vorhanden. Das Bild ist gerade deshalb von Werth, weil wir auf diese Weise zu sehen bekommen, wie häßlich eine Symmetriestörung des Häuserrings an dem Platze wirkt und so einen Vorgeschmack davon erhalten, wie der Königsplatz nach Beseitigung des bekannten Eckhauses der Kölnischen Straße sich ausnehmen würde. Schließlich legte Redner eine Kopie des berühmten Meierhofs von Potter, eines der werthvollsten Stücke der kurfürstlichen Gemäldegallerie, dessen Nennung an den französischen Bilderraub im Anfang dieses Jahrhunderts erinnert, von Kuntz vor. Kaiser Alexander I. von Rußland hat einst das Original des Bildes der Kaiserin Josephine von Frankreich mit einer Reihe anderer hessischer Kunstschätze abgekauft.

Kanzleirath Neuber hielt alsdann noch einen ausführlichen Vortrag über die Geschichte des Bergschlosses und Städtchens Ulrichstein am Vogelsberg, der ebenfalls mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Wie der Vorsitzende, Bibliothekar Dr. Brunner, mittheilte, wird im Monat Mai seitens des Vereins ein Ausflug nach der Kugelburg bei Volkmarsen veranstaltet werden. Herr Dr. Schwarzkopf wird dann an Ort und Stelle über die Geschichte der Burg Vortrag halten.

Einweihung der Oberrealschule zu Kassel. Am 19. April wurde das neue Schulgebäude der Oberrealschule zu Kassel unter reger Betheiligung von Freunden und Gönnern der Anstalt durch eine erhebende Feier in der Aula derselben eingeweiht. Der Plan zu dem stattlichen, in seinem Innern musterhaft eingerichteten Gebäude an der Kölnischen Allee, das eine Zierde der Stadt bildet, ist von dem früheren Stadtbaurath von Noël entworfen, während die Bauleitung zum größten Theil in den Händen des Stadtbauinspektors Fabarius gelegen hat.

---

70. Geburtstag. Am 1. April d. J. feierte der Professor der Geschichte an der Universität Wien Max Büdinger, geboren zu Kassel 1828, seinen 70. Geburtstag. Es ziemt dem „Hessenland" von dieser Thatsache Kenntniß zu nehmen und des hoch verdienten Forschers aus diesem Anlaß anerkennend zu gedenken. Das Maß des Zulässigen überschreitet aber eine gewisse Wiener Presse, wenn sie sich, wie z. B. das „Neue Wiener Journal" in einem Artikel zur Ehrung des Gefeierten folgendermaßen äußert: „Es gab thatsächlich kein Buch und keine Archivale (— was versteht die Redaktion des N. W. J. unter Archivale? —) auf dem ganzen unermeßlichen Gebiet der Universalhistorie, das er nicht gelesen und nach seiner Art verarbeitet hatte. . . . Wir wüßten in Deutschland niemanden im Augenblick, der nach Umfang des Wissens mit Max Büdinger in einer Wage gewogen werden könnte". Da kann man wirklich ausrufen: „Gott beschütze mich vor meinen Freunden."

Unter den zahlreichen Schriften des sehr vielseitigen Forschers seien folgende erwähnt: „Die Königinhofer Handschrift und ihre neuesten Vertheidiger", worin der Nachweis für die Unechtheit dieses angeblich altböhmischen Sprachdenkmals geführt wurde (Wien, 1858), „Ein Buch ungarischer Geschichte 1058—1100" (Leipzig, 1860), „Vorlesungen über englische Verfassungsgeschichte" (Wien, 1880) und „Don Carlos' Haft und Tod" (Wien, 1891).

Todesfall. Am 22. April verstarb zu Marburg der frühere vortragende Rath im Reichspostamt Geh. Oberpostrath a. D. Schaum, geb. am 30. März 1831 zu Hünfeld. Nach Absolvirung juristischer Studien trat Schaum 1856 in den Dienst der Fürstlich Thurn und Taxis'schen Post ein, nach deren Uebergang an Preußen er Postinspektor in Frankfurt a. M. wurde, 1874 wurde er zum Postrath ernannt, 1876 wegen seiner vorzüglichen Befähigung in das Generalpostamt zu Berlin berufen, 1878 Oberpostrath und bald darauf Geheimer Postrath und vortragender Rath bei der obersten Post- und Telegraphenbehörde, in der er namentlich an der 1878 begonnenen völligen

Umgestaltung des Landbestellwesens hervorragenden Antheil hatte. 1884 zum Geheimen Oberpostrath befördert erlitt er ganz unerwartet im Jahre 1885 einen Schlaganfall, von dem er sich nie wieder ganz erholt hat, und der ihn zwang am 1. Oktober 1886 in den Ruhestand zu treten.

Hessische Bücherschau.

E. Wintzer, Dénis Papin's Erlebnisse in Marburg. 1688—1695. Mit Benutzung neuer Quellen bearbeitet. Mit einer Abbildung. Marburg (N. G. Elwert) 1898. 71 S. 8°.

Vorliegende aus umfassenden Studien auf dem königlichen Staatsarchiv zu Marburg erwachsene Arbeit bringt über die Zeit des Aufenthalts des hervorragenden Gelehrten Dionys Papin in Marburg wesentlich neues Material bei, aus dem sich über die Stellung, welche er dort in der französischen Gemeinde und in der Fakultät einnahm, nicht unwichtige Schlüsse ziehen lassen, das zudem auf die Geschichte der Gemeinde und der Universität im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts mehrfach neues Licht wirft. Besonders erfreulich ist es, daß der Charakter des Dionys Papin auch aus den fleißigen Forschungen des Verfassers ohne Makel hervorgeht, sodaß derselbe in unserem Gedächtniß nunmehr erst recht nicht nur als großer Erfinder, sondern auch als unverzagter Vorkämpfer für die Freiheit der Wissenschaft fortleben wird. Außer dem bereits Hervorgehobenen ist nicht zu übersehen, daß Landgraf Karl, nach dem, was sich aus Dr. Wintzer's Schrift über seine Haltung gegenüber den Anfeindungen, die Papin aus den Kreisen allzu glaubenseifriger Kirchenmänner zu Theil wurde, ergiebt, als beharrlicher Beschützer von dessen Sache erscheint, der nicht nachließ, als bis jenem sein Recht geworden war. **W. G.**

Personalien.

Verliehen: dem Direktor a. D. Dr. Hempfing zu Marburg der Kronenorden 3. Klasse; dem Oberlehrer Junghans zu Kassel der Titel Professor; dem Forstmeister Euler zu Hofgeismar aus Anlaß seines 50jährigen Dienstjubiläums der rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife und der Zahl 50; dem Rechtsanwalt Justizrath Schirmer zu Homberg der rothe Adlerorden 4. Klasse mit der Zahl 50; dem Rittergutspächter Steinmetz zu Schrecksbach der Kronenorden 4. Klasse; dem Organisten Hauptlehrer Giese zu Wehlheiden der Kantortitel; dem Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Knorz zu Fritzlar der Charakter als Geheimer Sanitätsrath; dem Direktor der Oberrealschule Dr. Quiehl zu Kassel, dem Oberlehrer Professor Dr. Feitel, dem Kommerzienrath Pfeiffer, beide daselbst, der rothe Adlerorden 4. Klasse.

Ernannt: Erster Pfarrer Sopp von der Marienkirche zu Hanau zum Superintendenten daselbst; Gymnasiallehrer Thieme zu Hofgeismar zum Oberlehrer am Gymnasium zu Hanau; Gerichtsassessor Mackeldey zu Hanau zum Staatsanwalt zu Koblenz; Seminarlehrer Kramer zu Fulda zum Seminaroberlehrer.

Versetzt: Archivar Dr. Ribbeck von Marburg nach Breslau.

Ueberwiesen: Regierungsassessor von Roques zu Wiesbaden der Regierung zu Kassel zur weiteren dienstlichen Verwendung.

In den **Ruhestand** getreten: Direktor der Realschule Dr. Hempfing zu Marburg.

Verlobt: Pfarramtskandidat Gotthelf Conrad zu Niederzwehren mit Fräulein Emilie Reimann (Witzenhausen, April).

Vermählt: Regierungsreferendar Fritz von Hasselbach mit Fräulein Luise von Kintzel (Kassel, 23. April).

Geboren: ein Sohn: Fritz Seelig und Frau Minna geb. Wittich (Hersfeld, 15. April); eine Tochter: Dr. med. Max Wagner und Frau (Kassel, April); Professor Dr. J. Weiß und Frau (Marburg, 25. April); Dr. Reuter und Frau (Marburg, 25. April).

Gestorben: Kaufmann Treusch, 64 Jahre alt (Hanau, 15. April); Fabrikbesitzer Georg Marquardt, 49 Jahre alt (Kassel, 15. April); Kaufmann Helwig Hooß, 67 Jahre alt (Kassel, 16. April); Kammermusikus a. D. Johann Friedrich Brandt (Kassel, 16. April); Pfarrer Georg Christian Leo Vilmar, 82 Jahre alt (Willingshausen, 17. April); Frau Sophie von Specht, geb. Wehr, 82 Jahre alt (Kassel, 21. April); Buchbindermeister Max Weyer (Kassel, 21. April); Landwirth Johann Konrad Ruth, 43 Jahre alt (Holzhausen bei Fronhausen, 22. April); Geh. Oberpostrath a. D. Gustav Schaum, 66 Jahre alt (Marburg, 22. April); Kommerzienrath Karl Heinrich Döring (Hanau, 23. April); Kaufmann Heinrich Winter, 81 Jahre alt (Marburg, 24. April); Bildhauer Friedrich Gibhardt, 28 Jahre alt (Kassel, 24. April); Fräulein Luise Bartsch (Kassel, 25. April); verwittwete Frau Geheime Oberbaurath Emma Giersberg geb. Buck, 63 Jahre alt (Marburg, 26. April).

Briefkasten.

E. M. in Frankfurt a. M. Besten Dank für freundliches Gedenken.

v. S. in Hamburg. Gelesen. Wird in den nächsten Tagen dankend zurückerfolgen.

G. R. v. P. in Marburg. Dankend erhalten. Ist sehr wohl zu verwenden. Besten Gruß.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 10. XII. Jahrgang. Kassel, 16. Mai 1898.

Abendkonzert.

Ein Käfer summt in Ranken,
Die hohen Gräser schwanken,
Dort an des Gärtchens Planken
Rauscht leis' der Fluß vorbei.
Die Winde und die Wicken
In's Dunkel Grüße schicken,
Rings Blüthenkelche nicken,
Und Knospen sprengt der Mai.

Fern tönt ein leis' Gedengel,
Der Wind gleich einem Engel
Bewegt die Blüthenstengel,
Die Büsche kraus und dicht.
Es knistert hoch im Laube,
Im Schlage girrt die Taube,
Hell blüht im Wasserstaube
Des Mondes bleiches Licht.

Froh summt auch die Libelle,
Des Gärtchens tiefste Schwelle
Schlürft flink den Kuß der Welle;
Die Wasserspinne träumt.
Beim Schilfe schwankt der Nachen,
Es klingt wie Nixenlachen,
Viel Vöglein rings erwachen,
Und Dünste brau'n, wo's schäumt.

Dort läuten Abendglocken,
Hier rieseln Blüthenflocken,
Ein leises Liebeslocken
Durchschwirrt die stille Flur.
Des Herzens Saiten schwingen
Und Melodien erklingen,
Die bald sich kühn verschlingen
Dem Reigen der Natur.

E. Mentzel.





Die Herkunft der Heilwig von Isenburg, Herrin zu Büdingen.

Unter vorstehendem Titel veröffentlichte Archivdirektor Dr. Freiherr Schenk zu Schweinsberg in den Quartalblättern des historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen, 1897, 2. Vierteljahrsheft, II. Band, Nr. 6 S. 227 bis 230 einen Aufsatz, den wir in Folgendem zur Kenntniß unserer Leser bringen.

Die nachstehenden Zeilen beschäftigen sich mit dem oft erörterten Problem, wer die Stammmutter der noch blühenden, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in dem alten Herrensitze zu Büdingen residirenden Linie des reichsständischen Hauses Isenburg war. Durch das Bekanntwerden der Urkunde vom 1. April 1287, in welcher Heinrich Herr von Isenburg bekundet, daß er seinem Sohn Ludwig und dessen Gattin Heilwig seinen ganzen Antheil an den Herrschaften Kleeberg, Ortenberg, Büdingen, Dieburg und Buchen, ohne Collationspflicht als Erbantheil überwiesen habe*), ist die Lösung der Frage nach der Ursprungszeit des Isenburgischen Besitzes in unserer Gegend gefördert worden.

Damit war meine frühere Ausführung, daß Ludwig von Isenburg kraft eigenem, von einer entfernten Ahnfrau aus dem Büdinger Herrengeschlecht ererbten Rechts Herr zu Büdingen gewesen sei, bestätigt. Es fiel damit auch jeder Grund fort, seine Gemahlin Heilwig für eine fünfte Tochter Gerlach's Herrn von Büdingen zu halten, eine Hypothese, gegen welche sich zwar schon Wenck erklärt hatte, die aber noch in der 1887 erschienenen Stammtafel des mediatisirten Hauses Isenburg aufrecht erhalten worden ist.

Das Argument aus dem Wortlaut der Umschrift des Siegels der Heilwig**) ist auch schon früher für jeden Kenner hinfällig gewesen: „Sigillum Hielwic. Budingen" bedeutet zweifellos nichts weiter als: Siegel der Heilwig, die zu Büdingen wohnt, der urkundlich gewissen Gemahlin des im dortigen Schlosse residirenden Ludwig von Isenburg. Ueber ihre eigene Herkunft ist damit gar nichts ausgesagt.*)

Da bis jetzt keine direkte urkundliche Nachricht über die Familienangehörigkeit der Heilwig ververöffentlicht worden ist, so bleibt nur der Weg der Schlußfolgerung aus dem Vorhandensein nicht zu den genannten fünf Burgen gehöriger Besitzungen, oder nur von Rechtsansprüchen des Ehepaares auf solche. Zur Probe des Resultats können dann noch die Vornamen der Kinder aus dieser Ehe dienen, die nicht dem Familienkreise des Vaters entnommen sind. Stimmt beides zusammen, so darf das Ergebniß als höchst wahrscheinlich angesehen werden. Das Resultat meiner Untersuchung ist: Heilwig war die Tochter des Grafen Wilhelm von Tübingen und Gießen, ihre Mutter war Willibirg, geborene Gräfin von Württemberg.

Zwei Urkunden über Gießen, die längst gedruckt sind, ermöglichten den Beginn der Ermittelungen. Bekanntlich muß Ulrich Graf von Tübingen, der Sohn des Grafen Wilhelm, zwischen dem 15. August 1264 und dem 29. September 1265 seine Grafschaft Gießen an Landgraf Heinrich, Herrn von Hessen, veräußert haben.**) Als sich der Käufer mit Hartrad Herrn von Merenberg auseinandersetzte, der als Zubehör seines Schlosses Gleiberg gemeinsame Gerichtsbezirke mit den Grafen von Gießen besaß, versprach der Landgraf, daß er eine Sühne mit den edlen Männern von Isenburg und von Bruneken nur dann abschließen werde, wenn diese die durch Urkunde dem Herrn von Merenberg eingeräumten Vortheile nachträglich gutheißen würden.***) Es

*) Vgl. den Aufsatz vom Freiherrn Schenk zu Schweinsberg: Die Herren von Buchen-Hanau in: Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins Nr. 6, S. 28 ff. Die Urkunde ist inzwischen vollständig veröffentlicht worden von H. Reimer, Hessisches Urkundenbuch II. Abth. I. Bd. Nr. 654.

**) G. Simon, Geschichte des reichsständischen Hauses Isenburg und Büdingen. II. S. 154.

*) Eine genaue Wiedergabe des Siegels findet sich bei H. Wagner, Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen, Kreis Büdingen. S. 29.

**) F. Kraft, Geschichte von Gießen und Umgegend S. 132.

***) Wenck, Hessische Landesgeschichte, II. Band, Urkunden S. 195. Es ist wahrscheinlich, daß auch das hessische Drittel an Limburg aus diesem Kaufe herrührt.

scheint also, als wenn es wegen dieser Ansprüche zur Fehde gekommen sei. Um welche Glieder des damals bereits verzweigten Hauses Isenburg es sich handelte, ist aus einer Urkunde vom 6. Oktober 1280 zu ersehen. Ludwig von Isenburg, Helwigis, seine Ehegattin, und Heinrich, ihr Sohn, verzichten darin auf alle Ansprüche gegen Landgraf Heinrich wegen der Herrschaft Gießen, der Stadt, nebst allem sonstigen Zubehör. Zeugen dieser Einigung mit Hessen, aber keineswegs Mitkontrahenten, waren Heinrich, Herr von Isenburg, der Vater Ludwig's, sowie sein Oheim Gerlach, Herr von Limburg.*) Dafür, daß irgend ein anderer Herr von Isenburg, außer Ludwig selbst und seinem Sohn, Ansprüche erhoben hätte, findet sich keine Spur. Von seinem Vater waren sie ihm nun ausweislich des oben erwähnten Zeugnisses von 1287 nicht abgetreten worden; was liegt also näher, als die Annahme, daß diese Rechte von der mitverzichtenden Gattin und Mutter herrührten?

Dann müßte es sich mit dem Anspruch der Herren von Brauneck ähnlich verhalten haben, über den sich bis jetzt nichts Weiteres gefunden hat. Am nächsten liegt die Vermuthung, daß die 1265 erhobenen Ansprüche der von Isenburg und von Brauneck auf dem sogenannten Beispruchsrecht oder einem Verkaufsrecht der nächsten Erben bei der Veräußerung des von der Ahnfrau dem Hause Tübingen angefallenen Gießener Antheiles an der Grafschaft Gleiberg beruhten, daß *Heilwig und die Ehegattin des von Brauneck Schwestern des Grafen Ulrich von Tübingen* waren.

Diese eben begründete Vermuthung wird bestätigt durch den Umstand, daß ein Sohn der Heilwig den Namen Wilhelm erhielt, der im Hause Isenburg bis dahin ungewöhnlich, aber der Taufname des von mir angenommenen Vaters der Heilwig, des Grafen Wilhelm von Tübingen, war. Es ist eine bekannte Regel, daß der älteste Sohn nach dem väterlichen, der folgende nach dem mütterlichen Großvater getauft wurde. Eine Enkelin der Heilwig führte ferner den nicht häufigen Namen Willibirg, den Taufnamen ihrer Großmutter von Württemberg.

Auch der in Betracht zu ziehende Herr von Brunek ist auf diesem Wege nicht schwer zu ermitteln. Gottfried I. (1259—1273), der Sohn des Konrad von Hohenlohe (1219—1249) und der Petrissa von Büdingen (1224—1246), hatte eine 1273 erwähnte Ehegattin des Namens Willibirg*), deren Abstammung seither unbekannt geblieben ist. Sie führte also auch den charakteristischen Namen der Mutter des Grafen Ulrich von Tübingen, des Veräußerers von Gießen. Daß Graf Wilhelm von Tübingen, außer seiner Tochter Adelheid, die er 1236 mit Kuno von Münzenberg verlobte, damals noch andere, nur allgemein erwähnte, vielleicht jüngere Töchter**) hatte, ist bekannt. Ihre Namen sind den Genealogen dieses Hauses unbekannt geblieben.

Diese Lösung des Problems erscheint als die nächstliegende und einfachste. Schon Gebhardi***) zog den Isenburgischen Verzicht auf Gießen für eine Allianz mit dem Hause Tübingen heran, vergriff sich aber in den Generationen, während alle Späteren dadurch irregeführt wurden, daß sie annahmen, dem Hause Isenburg habe ein voller Antheil oder Anspruch an Gießen aus seiner Kleebergischen Erbschaft zugestanden. Diese Hypothese ließ jedoch den Anspruch der Herren von Brauneck ganz unerklärt.

Bezüglich der Heilwig von Isenburg darf man aber noch eine andere, wenn auch gewagtere Vermuthung aussprechen. Ich halte sie für die zweite Ehegattin des letzten Münzenbergers. Erst nach dessen Tode vermählte sie sich zum zweiten Mal mit dem jungen Ludwig von Isenburg.

Ueber die ehelichen Verhältnisse Ulrich's II. von Münzenberg (1232, gest. 1255, August), weiß man seither nur soviel, daß er vor dem Jahre *1249 mit einer Wittwe vermählt gewesen sein* muß, deren erwachsener Sohn erster Ehe, Sibotho, bereits damals mit Lugardis, der Tochter eines Grafen, verheirathet war.†)

Sie wird mit ihrem Vornamen urkundlich niemals erwähnt, war also wohl nur kurz mit Ulrich von Münzenberg verheirathet; dagegen taucht seit 1252 eine zweite Gemahlin Ulrich's, Namens Heylewigis, auf, die aber ebenfalls ohne Descendenz blieb. Im Jahre 1254 macht Ulrich von Münzenberg eine Stiftung an das Domstift Mainz, um dessen Fürbitten für Kinder=

*) Kuchenbecker, Analecta Hassiaca, C. XII. S. 388.

*) Stammtafel des mediatisirten Hauses Hohenlohe. 1883. Tafel 1. B. 21.

**) J. A. Grüner, Diplomatische Beiträge, III. S. 160.

***) J. L. L. Gebhardi, Historisch=genealogische Abhandlungen, II (1762), S. 134 und 139.

†) E. Berger, Registres d'Innocent IV. Nr. 4511. Der Name des Grafen, Rostem, ist entstellt, ich vermuthe: Renstein = Reinstein, Regenstein. Sie mag etwa eine Tochter des Grafen Siegfried I. von Regenstein gewesen sein. Vergl. G. Schmidt in der Zeitschrift des Harz=Vereins XXII, Stammtafel. Ulrich hatte in der Harzgegend bekanntlich Halbgeschwister, die Grafen von Scharzfeld=Lauterberg.

segen zu erlangen. Das spricht entschieden dafür, daß es sich um eine jüngere zweite Gattin des alternden Reichskämmerers, nicht um eine Wittwe, die einen bereits vor 1249 verheiratheten Sohn erster Ehe hatte, handelt. Man hat diese Heilwig seither ohne Grund, nur auf die Autorität des alten Hanselmann*), für eine geborene von Weinsberg gehalten. Das Mißverständniß rührt einfach daher, daß zwei Schwestern Ulrich's an zwei Gebrüder von Weinsberg, Engelhard III. und Konrad II., vermählt waren, als deren Schwager er also, ohne Rücksicht auf seine eigene Gattin, bezeichnet wurde. Ulrich hatte sieben Schwestern, wovon eine geistlich war. An Beziehungen der Häuser Tübingen und Münzenberg fehlte es bei der Nachbarschaft in Hessen sicher nicht, wie schon die oben erwähnte Verlobung von 1236 zeigt. Daß dieselbe auch zu einer Ehe geführt hat, ist nicht zu belegen. Auch im Jahre 1239 erfahren wir von einer Verpfändung des Grafen Wilhelm an Ulrich I. von Münzenberg.*)

*) Diplomatischer Beweis vom Haus Hohenlohe, S. 589.
*) Archiv f. hess. Gesch. u. Alterthumskunde. VIII. S. 231.

Die junge Wittwe des Reichskämmerers wird wohl 1256 bereits zur zweiten Ehe geschritten sein. In den zahlreichen Urkunden über die Auseinandersetzungen zwischen den Erben Ulrich's wird sie niemals erwähnt. Kein Eintrag in ein Nekrologium spricht von der Wittwe des letzten Münzenbergers. Es steht meines Erachtens nichts dagegen, sie mit der gleichnamigen Gattin des Ludwig von Isenburg, eines Nachbars und vielleicht Blutsverwandten Ulrich's, der selbst im Jahre 1258 zum ersten Male urkundlich vorkommt, zu identifiziren. Daß Ludwig im Jahre 1252 noch nicht selbstständig war, zeigt eine Urkunde, in der sein Vater mit einem der Schwiegersöhne Gerlach's von Büdingen über Zubehör der Herrschaft Büdingen verfügt.*)

Seine Ausstattung mit dem Antheil seines Vaters an den Herrschaften Büdingen und Kleeberg wird im Jahre 1256, anläßlich seiner Vermählung mit Heilwig, Gräfin von Tübingen, der Wittwe des letzten Reichskämmerers von Münzenberg, stattgehabt haben.

*) Reimer, a. a. O. Nr. 286.



Erinnerungen aus den letzten Tagen eines deutschen Fürstenthums.

Von einem ehemaligen kurhessischen Offizier.

(Schluß.)

Am 19. September erhielten wir in Kaufungen den Befehl, uns am folgenden Vormittag um ½11 Uhr im Paradeanzuge zum Regimentsappell auf dem Kasernenhof in Kassel einzufinden. Regimentsappell war in Kurhessen etwas ganz Ungewöhnliches und kam nur bei ganz seltenen Gelegenheiten vor. Schon das ließ darauf schließen, daß etwas Außerordentliches zu erwarten sei, und so war es in der That.

Als das Regiment angetreten und zusammengezogen war, erschien um 11 Uhr der General von Loßberg und las mit lauter Stimme den Tagesbefehl des Kurfürsten vom 17. September vor, durch welchen er Offiziere und Soldaten unter dankbarer Anerkennung ihrer treuen Dienste ihres Fahneneides entband.

Es war ein schwerer Augenblick, als wir uns sagen mußten, daß die kurhessische Division mit ihrer glorreichen Vergangenheit zu bestehen aufgehört hatte. Mit tiefer Dankbarkeit gegen unsern ehemaligen Kriegsherrn, der in herzbewegenden Worten von uns Abschied genommen hatte, erfüllte es uns jetzt, daß er uns jede Gewissensbedrängniß erspart und ermöglicht hatte, ohne Sorge der Zukunft entgegen zu sehen.

Mir insbesondere war er stets ein gnädiger Herr gewesen. Ich bewahre ihm ein treues Andenken und habe es als eine gütige Fügung des Geschicks betrachtet und gepriesen, daß ich im Jahre 1875, als der Kurfürst am 6. Januar im Exil zu Prag gestorben war und in Kassel beerdigt wurde, dort als preußischer Hauptmann in Garnison stand und seinem Sarge zum Grabe folgen konnte. Friede seiner Asche!

Am folgenden Sonntag, den 23. September, leisteten die in Kassel stehenden vormals kurhessischen Truppen, wieder in der Artilleriekaserne, dem König von Preußen den Eid der Treue, und wir durften uns von da an als preußische Soldaten betrachten.

Einige Tage später fand eine Besichtigung durch den Kommandeur des rheinischen Feld-

artillerieregiments Nr. 8, Oberst Hausmann, statt, bei welcher es ein gewisses peinliches Aufsehen erregte, daß zwei Offiziere in neuen Helmen mit dem Adler erschienen, während wir andern noch alle Helme mit dem hessischen Löwen trugen. Am Abend dieses Tages vereinigten wir uns zum letzten Male im Hotel Stück in der Museumsstraße.

Es waren Tage großer Spannung, die nun folgten, denn jetzt mußte die letzte Entscheidung unseres Schicksals, die Versetzung in preußische Regimenter, bald erfolgen.

Am 3. Oktober wurde die Besitzergreifung Kurhessens durch Preußen mit großer Feierlichkeit verkündet. Am selben Tage erhielten wir den Befehl, von nun an die preußische Kokarde zu tragen. Mit dieser Feier war der letzte Akt der Einverleibung vollzogen, Kurhessens Selbstständigkeit zu Grabe getragen!

In diesen Tagen wurde auch bekannt, in welcher Weise die hessischen Regimenter in die preußische Armee eingefügt werden sollten.

Die vier Infanterieregimenter sollten die Stämme von je zwei Bataillonen der neuen Infanterieregimenter Nr. 80 bis 83 bilden und zwar die Garde für das Füsilierregiment Nr. 80, das 1. Regiment für das Regiment Nr. 81 u. s. w. Die Jäger gaben den Stamm für das neue 10., die Schützen für das 11. Jägerbataillon. Die beiden Husarenregimenter wurden als Husarenregimenter Nr. 13 und 14 eingestellt, dieses selbst mit vollständiger Beibehaltung seiner Uniform, während an der jenes, die mit der des alten preußischen 12. Husarenregiments fast völlig gleich gewesen wäre, eine kleine Veränderung vorgenommen wurde. Die Garde du Corps wurde aufgelöst und auf die beiden Husarenregimenter vertheilt.

Eine kleine Geschichte, die damals viel erzählt wurde, mag hier Platz finden. Ein Unteroffizier der Garde du Corps bat um Einstellung in die preußische Garde du Corps, wenn es nicht anders angehe, auch als Gemeiner, „denn", sagte er, „Garde du Corps bin ich gewesen, und Garde du Corps will ich bleiben."

Die vier Batterien des Artillerieregiments bildeten die 1. Fußabtheilung des neuen Feldartillerieregiments Nr. 11, sodaß also die bisherige reitende in eine Fußbatterie verwandelt wurde, und die Pionierkompagnie trat zum neuen Pionierbataillon Nr. 11 über.

Am 5. Oktober fand im großen Hanusch'schen Saale ein Verbrüderungsmahl der preußischen und vormals kurhessischen Offiziere statt, wobei die Tafel so geordnet war, daß preußische und hessische Offiziere bunte Reihe bildeten. Auch der Gouverneur General von Werder nahm an diesem Mahle Theil.

Die nächsten Tage verstrichen unter Spannung, denn nun war jeden Augenblick das Erscheinen der Kabinetsordre zu erwarten, wodurch wir in die preußische Armee vertheilt würden.

Nachdem die Wachtparade am 13. Oktober beendet und die Parole ausgegeben war, wurden die Offiziere zusammenberufen, und nun las der Platzmajor die Allerhöchste Kabinetsordre mit lauter Stimme vor, während in dem ihn umgebenden dichten Kreise eine Stille herrschte, daß man eine Nadel hätte zur Erde fallen hören.

Die kurhessischen Generale wurden, mit Ausnahme des letzten Kriegsministers Generalmajors von Meyerfeld, der eine preußische Brigade erhielt, mit Pension verabschiedet, ebenso die Regimentskommandeure, mit Ausnahme des Obersten von Baumbach vom 1. Husarenregiment, und die ältesten Stabsoffiziere. Dieses geschah übrigens nicht gegen ihren Willen, sondern sie hatten dahin zielende Wünsche ausgesprochen. Eine andere, jedoch geringe Anzahl von Offizieren wurde in der Kabinetsordre gar nicht erwähnt. Das waren diejenigen, die nach Bekanntmachung des letzten Tagesbefehls des Kurfürsten, wodurch wir von unserm Eide entbunden wurden, die Uniform einfach auszogen, keinen Dienst mehr gethan und so zu erkennen gegeben hatten, daß sie nicht beabsichtigen, in die preußische Armee überzutreten.

Bei der Infanterie und den Husaren blieb der größte Theil der Offiziere in ihren Regimentern, und bei denjenigen, die versetzt wurden, geschah dies durchweg mit Beförderung, oder wenigstens mit einer Verbesserung ihrer Anciennetätsstellung, sodaß sie früher auf Vorrücken in den nächst höheren Grad rechnen konnten, als wenn sie in ihren Regimentern verblieben wären.

Von der Artillerie blieben sechs Offiziere im Feldartillerieregiment Nr. 11: zwei Hauptleute und vier Premierlieutenants. Zwei Premierlieutenants waren zu Hauptleuten, zwei Secondlieutenants zu Premierlieutenants befördert worden.

Damit war der Vorhang hinter dem letzten Akt des großen Dramas, dessen Zeugen und Mithandelnde wir gewesen waren, gefallen. Das kurhessische Offiziercorps ging im preußischen auf, aber auch dort bewährte es sich, wie unter den alten Feldzeichen, und viele besiegelten in den großen Jahren 1870—71 ihre Treue für König und Vaterland mit Blut und Leben.

Jungdeutsche Minnelieder.

Von Carl Preser.

I.

Rothfluthende Abendstrahlen
Schleichen auf weichen Sandalen durch die Büsche.
— — — — — — — — — — — —
Um mich — duften schlummersüßer Jasmin
Und breit blühende blutrothe Rosenkelche.
— — — —
Süßer noch duftet ein naß blond Frauenhaar,
Durch welches kosend, — — — leise — kosend,
Der Abendwind zieht.
— — — — — — — — — — —
Frauenhaarduft!
Fluthendes, feuriges Abendgluthgold!
Welch wollustgewaltiges wogendes Wonne-Entzücken!
Wo bist Du, Geliebte? — — —
Ah! — schon fühl' ich Deine warme Nähe
Durch meine Glieder zittern.
Komm'! — —
Küss' mich! Küss' mich! Du! —
Auf die wahnsinnstrunkenen Dichterlippen küsse
Den Uebermenschen!

II.

Weiche Stille!
— — — — — — — — — — — —
Mein Blut hört auf zu erklingen.
Schweigend naht uns die Nacht.
— — — — — — — — — — — —
Da, — — jählings — — droben, — —
Im blauen Monde tanzen
Rothgelbgrünviolette Blumengeister.
Siehst Du die Schatten
Neben uns im Grase?
Gewahrt sie — der stahlglänzende Strom Deiner Blicke?
— — — — — —
Das ist — — die Liebe!

III.

Keiner weiß es!
— — — — — — — — — —
Die Welt! — — O, die Welt! —
Schweigen!
— — —
Verschwunden der Blumengeistertanz.
Verschwunden der Frauenhaarduft.
Verloren? — —
Für ewig verloren, — — todt! —
Schwarzschwelende Wolken verhüllen das blaue Mondgesicht.
Ich pfeife, — leise, — — lauter
Vergebens? — Vergebens! — —
Grabesstille.
— — — — — —
Regen zerplätschert Rosen und Jasmin.
Dunkler — immer dunkler. — — —
Wo bist Du, — — — furchtbar-herrliches Weib,
Um das sich meine Seele zermartert?
Weh! Verlorene Liebe!
Zarathustra! Weisester!
— Ich sterbe. —

IV.

O, daß ich Dich verlor,
Schöner Dämon,
Den ich anbetete!
Zehntausend Minnelieder noch schrieb ich Dir
Täglich von Morgens bis Abends
Und verlegte sie in Spree-Athen
Oder jenseits von Gut und Böse.
Doch nun? —? —? — — —
Schweigen! — —
— — — — — — — — Schweigen!



Reisen eines pommerschen Edelmannes durch Hessen vor 300 Jahren.

Von Philipp Losch.

Wenn heutzutage einer eine Reise machen will, so kauft er sich vorher außer einem Kursbuch vor allen Dingen einen Bädecker. Das ist ein sehr wichtiges und sehr bequemes Buch. Da braucht man dann nachher, wenn man mit dem Schnellzug durch die Lande saust, nur einfach drin nachzuschlagen, ob just an dem Orte, wo man sich gerade befindet, überhaupt Sehenswürdigkeiten sind, wo sie stehen und wie sie aussehen — womit sich dann der moderne Reisende, der ja so furchtbar wenig Zeit hat, auch sehr oft begnügt. Unsere Urahnen hatten es nicht so bequem. Sie reisten viel langsamer, als wir mit unsern Eisenbahnen und sie hatten trotzdem

— oder vielleicht gerade deswegen — viel mehr Zeit, um sich in der Welt umzusehen, die ihnen kein Bädecker beschrieb. Sie reisten darum meist auch mit viel offeneren Augen und sahen mehr von der Welt als wir und quälten sich dann noch mitunter damit, fein säuberlich alles das aufzuschreiben, was ihnen sehenswerth erschien. Wie dürftig ihre Aufzeichnungen auch zuweilen sind, wie sehr man auch oft ihnen anmerkt, wie sauer ihnen das Schreiben wurde, so können wir ihnen doch dankbar dafür sein, denn diese Reisebeschreibungen aus älterer Zeit haben für uns einen eigenen Reiz, selbst wenn sie uns nicht in unbekannte oder besonders merkwürdige Gegenden führen. Sie erwähnen und beschreiben nicht selten Dinge, die die Chronisten und Geschichtsschreiber übersehen oder doch wenigstens nicht für werth gehalten haben, sie der Nachwelt zu überliefern. Besonders dem Kulturhistoriker liefern sie oft reiche Ausbeute; denn die alten Reisetagebücher sind mitunter so genau und ausführlich in der Schilderung von Merkwürdigkeiten und Sehenswürdigkeiten, daß man sie wohl mit unsern Bädeckern vergleichen darf, nur daß sich eben der Reisende der alten Zeit seinen Bädecker selbst machte.

Ein solches umfangreiches Reisetagebuch, das ein pommerscher Adeliger des 16. Jahrhunderts für sich angelegt [1]), ist neuerdings wieder an's Tageslicht gezogen und durch den Druck veröffentlicht worden, und da der Schreiber des Tagebuchs auf seinen Fahrten auch mehrmals *unser Hessenland berührte, so wollen wir unsern* Lesern Einiges aus den betreffenden Abschnitten dieses Buches mittheilen.

Lupold von Wedel, aus der jetzt noch blühenden gleichnamigen Familie, (geboren 1544 auf dem väterlichen Rittersitze Kremzow [2]), gestorben daselbst 1615), war ein unruhiger Geist, wie das 16. Jahrhundert viele kennt. Es hielt ihn nicht in der Heimath auf dem väterlichen Gute, er ging dem Wunsche seiner Eltern entgegen in die weite Welt. Seine Fahrten und Kriegszüge führten ihn nicht nur nach Sachsen, Ungarn und Preußen, er bereiste auch fernere Länder, zog durch das heilige Land, Aegypten, Italien, Spanien und Portugal. Er nahm am Kölnischen Kriege 1583—1584 Theil, reiste dann nach England und Schottland, kämpfte in Frankreich gegen die Ligue und machte 1592—1593 den Krieg der Straßburger gegen Herzog Karl von Lothringen mit. Nach Beendigung dieses Krieges verließ Lupold im März 1593 Straßburg und reiste über Frankfurt durch die Wetterau nach Kassel. Er beschwert sich über die bösen Wege diesseits Frankfurt, für die sein Wagen, da die Achsen nach den schmalspurigen Wegen um Straßburg und in Frankreich eingerichtet waren, nicht paßte, weshalb er mit seiner Kutschen „renlich getummelt". Am 23. März kam er mit zerbrochener Achse in Treysa an in Begleitung der Herzöge Joachim Karl von Braunschweig und Otto von Lüneburg, die er unterwegs getroffen. Da die Reparatur des Wagens einige Zeit in Anspruch nahm und „weil sie nicht wusten, wan mir widerumb zusammen kamen", so mochte er seinen hohen Begleitern nicht abschlagen „die Malzeit mit inen zu halten und einen Trunk zu thun". Nach der Sitte der Zeit muß dieser Trunk ein recht kräftiger gewesen sein, denn Lupold erzählt weiter: „Wie ich nu mit denen Fürsten ziemlich beruschet gewesen und mein Wagen gemacht bin ich also keigen die Nacht wekgefaren, zwei Meilen in ein Dorf Arnesbach [3]) genant, dasilbest ich mit Hilfe eines Pauren, der mich in dem Finstern, weil es mir vor meinen Kopf unmüglich, dahingebracht, umme 10 Ure in der Nacht ankummen."

Am nächsten Tage ging die Reise über Fritzlar weiter bis Kassel, wo Lupold übernachtete: „Und ist dibe Stadt wol befestiget, wiewol das Haus (des Landgrafen), unangesehn es in der Feste, sonderlich mit Wallen und Wassergraben stark vorsehen". Das landgräfliche Schloß bildete zu jener Zeit eine kleine Festung für sich innerhalb der Festungsmauern der Stadt. Es war damals das erste Jahr der Regierung des Landgrafen Moritz. Lupold erzählt, der Landgraf habe von seinem Vater den Wunsch überkommen, „daß er über seinen Stant nicht frigen sul" [4]) und daß jetzt die gemeine Rede gehe, er habe sich demgemäß mit einer Gräfin von Solms [5]) verpflichtt", wiewol seiner Muter Bruder, als der Herzok van Wirtenberk [6]) ganz dawider sein sul."

---

[1]) Lupold von Wedel's Beschreibung seiner Reisen und Kriegserlebnisse 1561—1606. Herausgegeben von Max Bähr. Baltische Studien. Band 14. Stettin 1895.

[2]) Nicht weit von Stettin, im jetzigen Kreise Pyritz. Das Gut ist noch heute im Besitze der Familie Wedel.

[3]) Am Fuße der Altenburg bei Borken.

[4]) Landgraf Wilhelm's IV. Testament enthält den ausdrücklichen Rath an Moritz, nicht auf hohe Heirath, sondern auf Gottesfurcht und Ehrbarkeit der Person und daneben auf gute dienstliche Freundschaft (d. h. Verwandtschaft) zu sehen.

[5]) Agnes von Solms-Laubach, die spätere erste Gemahlin des Landgrafen.

[6]) Ludwig, der Bruder der Landgräfin Sabine.

Den folgenden Tag, einem Sonntag, blieb Wedel in Kassel, hörte Gottes Wort und bewunderte in der Kirche das „Ewitavium" Philipp's des Großmüthigen, von dem er irrthümlicherweise annimmt, daß der Landgraf es sich selbst bei Lebzeiten von lauterem Alabaster habe machen lassen. „Es ist so herrlich, als ich es mein Lebelank gesehen".[7]) Seine besondere Aufmerksamkeit erregt das gewaltige Kasseler Zeughaus, der Stolz seines Erbauers Wilhelm's IV. Ihm widmet er eine ausführliche Beschreibung: „Unten haben erstlich an Kartunen, Nott- und ganzen Schlangen neben den Feltstücken 204 gestanden, bei iderem Selen, Luchten und alle Sachen daß man die Pferde davor nur spannen darp, und 5 Feuermorser. An beiden Seiten den Mauern ist van unten bis oben an gestellet Eysen, Beile, Spaten, Hacken, Hammer, Haken, Zangen und allerleig Sachen, so man auf einem Zoge zu Krigesubunge nicht alleien zu Krigesleuten, besondern auch den Schanzengrebern geburet, bei deme in der Ecken ganze Haufen Isen und Stal gestanden, daß man zum Angrif, wo notig, in der Hast haben kan, imgelichen sein file Ketten gelegen, dabei ein Haufen Kaulen, wie Spinnewerbel groß, so man daran smidet und Stücken damit ladet, welche unter einem Haufen großen Schaden thun kunnen. Hernacher hat mich der Zukmeister auf den Boden gefuret, dasilbest 42 Stucke, so gar licht auf Rederen gestanden, welche man unten in den Festen gebruchet und die Strichweren damit versicht. Daneben sein 64 lange fierfechtige Haken auf Laden mit Rullen gestanden, welche man in der Hast auf Festen, wo man wil, bringen kan, nebem dißem hat es an 4 Regen, so lank das Zuckhaus gewesen [nämlich 170 Schritt inwendig nach Lupold's eigener Messung], ganz ful Lanzknecht- und Reuterrustunge, duppelden und halben Haken, lange Roren, Carrabiner, neben den Pulverflaschen und aller Zubehorunge, Lanzen, langen Speißen, Spißen, Helbarten, Federspißen, Schlachtschwerten, gehangen und an die Wande gelegt, daß der Zukmeister gesagt, daß man mit demselbigen Wesen oder Rustunge 3 Regement Knechte und 2 Fane Reuter ausstaveren und beweren kunt, wie dan auch 2 Reuterfanen neben 40 Lanzknechtfenlin dasilbest fertig gelegen, daß ich sagen muß, daß sulchens alles sein artlich und ordentlich in demsulbigen Zukhause angestellet und verordenet."

Am 26. März verließ Wedel Kassel und reiste einige Tage durch braunschweigisches Gebiet, kehrte aber bald wieder zurück, um in Frankfurt auf der Ostermesse eine restirende Soldzahlung vom König von Frankreich in Empfang zu nehmen. Die Reise war umsonst. Statt des Geldes kam ein Schreiben an, in dem Heinrich IV. seine Söldner bis zur kommenden Herbstmesse vertröstete. Lupold kehrte also wieder um und reiste zum dritten Male durch Hessen, um hier eine Summe Geldes, die ihm ein hessischer Ritter Oswald von Baumbach auf Tannenberg schuldete, einzutreiben. Er fuhr dieselbe Straße durch die Wetterau über Butzbach, Gießen, Kirchhain u. s. w., wie zuvor. Hinter Gießen wäre er beinahe von Wegelagern überfallen worden, was die damalige Unsicherheit der Straßen kennzeichnet. Er erzählt: „Wie ich zwischen Gissen und Kirchan durch einen Walt gezogen, ist vor dem Walde ein Paur zu mir kummen und gesagt, ich sulte zurucke bliben, den vor einer Stunde 5 Reuter 2 Kofleuten ire Pferde und was sie gehabt, genummen, weil den meine Gelegenheit nicht, daß ich zurucke bliben kunnen, lichtwol dasjenige, so ich bei mir, auch nicht gerne verloren, weil es ein ansenliges an Wirden [Werthen], mich dennoch auf 4 gute Karbiner, so ich bei mir vorlaßen, habe ich dieselbigen ganz fertig gemacht, mich also durch den Walt begeben, bin aber Gottlop unangesprengt davan kummen." Von Kirchhain zog er an Ziegenhain vorbei bis Zimmersrode, wo er im „weißen Pferde" übernachtete. „Es ist daßelbige Zigenhan, daruf ich gezogen, nur ein Schloß, davor ein Dorf gelegen, ist aber die beste und starkeste Feste, so eniger Lantgrave hat, derwegen es inen auch semptlich gehoret, haben hirsilbest iren Schatz, Breve und alle gewaltige Sachen." In Ziegenhain saß damals seit 23 Jahren Graf Christoph Ernst von Dietz gefangen, der einzige noch lebende Sohn des Landgrafen Philipp von der Margarethe von der Saal. Die andern, meint Lupold, seien alle „seine tapfern Kriegsleute und Obersten" gewesen und seien als solche „auf Zügen umkummen." Es ist bekannt, daß bis auf einen diese Grafen von Dietz ein frühes Ende gefunden haben und alle ohne Erben gestorben sind.[8]) Von dem letzten, dem Grafen Christoph Ernst erzählt Lupold: „derselbig ist dermaßen so unkuß gewesen, daß in die rechten Lantgraven als seine Her Stefbruter in ewige Gefenkniß gen Zigenhan gelegt. In der Gefenkniß hat er also studeret, daß er itziger Zeit wegen Geschicklicheit

---

[7]) Es wurde im Auftrage Wilhelm's IV. von El. Godefroy und Ad. Beaumont in den Jahren 1567—1570 ausgeführt.

[8]) Vgl. über sie Rommel, Band 5, 83 ff.

Bücher ausgehn lest[9]), er ist itzt bei zimligen Alter". Er war damals 50 Jahre alt. Mit seinem Tode im Jahre 1603 starb die unselige Familie, deren Existenz dem Hessenland und dem Andenken seines größten Fürsten unsagbaren Schaden zugefügt hat, im Mannesstamme aus.

[9]) Von seinem Fleiß zeugen die vielen handschriftlichen Notizen in den Bänden seiner ansehnlichen Bibliothek, die nach seinem Tod nach Marburg kam. Daselbst befindet sich auch ein von ihm geschriebenes handschriftliches Psalterium (vgl. Zedler, Geschichte der Universitätsbibliothek Marburg. 26). Daß er außerdem Bücher verfaßt und herausgegeben habe, davon ist mir nichts bekannt.

(Fortsetzung folgt.)



Studentenlied.

Am Wege zur „goldnen Weide",
Da ging ich im Dämmerschein
Und hörte mir zu Seite
Wen fragen: „So allein?
Bin Bruder Durst und bitte:
Kam'rad, o nimm mich mit;
Bin klein mit kurzem Tritte,
Doch folg' ich Schritt für Schritt.

Frau Wirthin dort, die feine,
Hat lieblich kühlen Wein
Und sitzt nicht gern alleine
Beim Abendlampenschein."
Das ließ ich mir gefallen
Und kehrte fröhlich ein:
Frau Wirthin, Du feinste von allen,
Bring' Göttertrank vom Rhein!

Ich sprach's und trank wie Einer,
Der mehr verträgt als Drei,
Doch kleiner, immer kleiner
Ward mein Kam'rad dabei;
Sprang mir — bei meiner Seele! —
Gar in mein Glas, o Graus!
So kam er in meine Kehle
Und will nie mehr heraus.

Er brennt wie heißes Eisen,
Und löschen muß ich drum;
Den Kerl, der Durst geheißen,
Ich bring' ihn doch noch um.
Ihr wißt nun, was ich leide;
So sprecht kein böses Wort;
Kommt, kommt „zur goldnen Weide"
Und helft mir löschen dort.

A. Trabert.

Aus alter und neuer Zeit.

Zum Soldatenverkauf. Im Anschluß an die in Heft 8, S. 107 gegebene Mittheilung veröffentlichen wir an dieser Stelle folgende: „Glückwünschende Abschieds-Ode bei der Einschiffung der resp. Brittisch-Hessischen Truppen unter'm Commando Sr. Excellenz des Herrn Generallieutenants von Heister":

Fahret wohl! Ihr tapfern Hessen,
Bleibt dem Himmel unvergessen;
Muth und Glück sey euch verwand:
Ueberschießt das Meer gleich Schwanen
Und steckt Eure Löwen-Fahnen
In das pflichtvergeſſ'ne Land.

Siegt wie Löwen und Durchbrecher;
Seyd Georgens schnelle Rächer:
Wunder sey von Euch gehört.
Vor Euch her geh' Furcht und Grauen,
Alle Feinde zu zerhauen,
Die der Schwindel-Geist bethört.

Ach! daß man durch Blut und Morden,
Diese neue Welt auf Norden
Zum getreu seyn zwingen soll:
Muß es seyn? So mag es glücken,
Ihren steyfen Hals und Rücken
Beugen Deutschlands Kräfte wohl.

Ein sehr baldiges Bezwingen
Muß dem Kriegeszug gelingen,
Den die Noth erpresset hat.
Veni, vidi, vici kommen,
Wie dort Cäsar unternommen,
Auch hier zur gewünschten That.

Alsdann kehret wohlbehalten,
Unter Eurem tapfern Alten,
Einst mit Ruhm nach Hessen ein.
Ein beständ'ges Wohlergehen,
Ein vergnügtes Wiedersehen,
Soll die Abschieds-Losung seyn.

Dich vornehmlich, Held! O Heister!
Hocherfahrner Krieges-Meister,
Dich umflügele das Glück.
Leben, Hochseyn, Heil und Stärke
Kröne Deine besten Werke,
Wohl hin! Dreymal wohl zurück.

Die Kenntnißnahme dieses Gedichtes, welches den Zug der Hessen nach Amerika als einen durchaus legitimen hinstellt, verdanken wir Herrn Dr. med. Schwarzkopf, dem s. Z. der bewährte Kenner hessischer Literatur, Oberregierungsrath Mittler mittheilte, daß es, wie aus Form, Gedankengang und Sprachweise hervorgehe, unverkennbar von Steuerrath Gottsched zu Kassel, dem Bruder des bekannten Leipziger Professors Gottsched, gedichtet worden sei.

Aus Heimath und Fremde.

Historische Kommission für Hessen und Waldeck. Am 7. Mai hielt die historische Kommission für Hessen und Waldeck im Senatssitzungssaal der Universität zu Marburg ihre erste Generalversammlung, die auch von auswärts gut besucht war. Wie ihr Vorsitzender Professor Dr. Freiherr von der Ropp mittheilte, hat die Kommission in den neun Monaten ihres Bestehens drei Stifter und 34 Patrone gewonnen. Die Einnahmen in dem am 31. März beendigten Finanzjahre beliefen sich auf 5027 Mark, von denen 1500 Mark, die Hälfte der Stifterbeiträge, statutengemäß kapitalisirt werden. Die Ausgaben bezifferten sich auf 1271 Mark. Nachdem dem Schatzmeister, Geh. Archivrath Dr. Koennecke, für seine Rechnungsführung die Entlastung zu Theil geworden war, wurde der Provinzialdirektor von Oberhessen, Geheimer Rath Freiherr von Gagern in Gießen, zum Mitgliede des Verbandes erwählt und zu Mitgliedern der Kommission ernannt: Professor Dr. Brandi—Marburg, Landgerichtsrath Dr. Brandt—Hanau, Rudolph Freiherr von Buttlar auf Elberberg, Privatdozent Dr. Diemar—Marburg, Privatdozent Dr. Dieterich—Gießen, Oberlehrer Flach—Biedenkopf, Freiherr Max von Gagern—Gießen, Direktor Professor Dr. Goldmann—Friedberg, Direktor des königlichen Staatsarchivs Geh. Oberregierungsrath Dr. Koser—Berlin, Professor Dr. Niese—Marburg, Oberlehrer Dr. Reinhard—Wildungen, Landgerichtsrath Schäfer—Gießen und Geh. Archivrath Dr. Vettmann—Wetzlar.

Die Berichte über den Fortgang der bereits begonnenen wissenschaftlichen Untersuchungen besagten u. A., daß von dem Bearbeiter des Fuldaer Urkundenbuches, Professor Dr. Tangl in Berlin, der erste Band im nächsten Jahre werde vorgelegt werden können. Die Bearbeitung der Landtagsakten, die Dr. Glagau übertragen ist, schreitet rüstig voran und auch die Herausgabe der hessischen und waldeckischen Chroniken wird voraussichtlich rasch gefördert werden, nachdem dem Bearbeiter der waldeckischen Chroniken, Oberlehrer Dr. Pistor in Kassel, ein halbjähriger Urlaub bewilligt ist und Dr. Diemar die Bearbeitung der Gerstenbergischen Chroniken übernommen hat. Für die Regesten der Landgrafen und das historische Ortslexikon sind Geh. Archivrath Dr. Koennecke und Archivrath Dr. Reimer unausgesetzt thätig gewesen. Zu diesen gleich bei Begründung der Kommission vorgesehenen Unternehmungen wurde weiterhin die Herausgabe von städtischen Urkundenbüchern und eines hessischen Trachtenbuches beschlossen. Die Reihe der ersteren, für die man wohl mit Sicherheit auf eine besondere Unterstützung der städtischen Behörden rechnen darf, sollen die Urkundenbücher der wetterauischen Reichsstädte eröffnen. Für das Trachtenbuch hat Geh. Rath Prof. Dr. Justi seine umfassenden Sammlungen zur hessischen Trachtenkunde in liebenswürdigster Weise der Kommission zur Verfügung gestellt und es übernommen, Herleitung und Geschichte der einzelnen Trachtstücke an der Hand von zahlreichen Bildertafeln zu erläutern.

Fürstengruft in der St. Martinskirche zu Kassel. Die Fürstengruft in der St. Martinskirche ist nunmehr wieder hergestellt. Am 29. April fand infolgedessen die amtliche Besichtigung derselben statt, zu welcher u. a. Konsistorialpräsident von Altenbockum, Oberkonsistorialrath Rohde, Professor Schneider und Superintendent, Dekan Kröner erschienen waren. Unberührt geblieben von den Herstellungsarbeiten ist die ältere Gruft unter dem Chore der Kirche, in welcher Philipp der Großmüthige sowie Landgraf Wilhelm IV., Landgraf Moritz ꝛc. mit ihren Gemahlinnen ruhen. Die zweite, 1637 angelegte Gruft unter der Sakristei, in welcher alle weiteren männlichen und weiblichen Glieder der landgräflichen Familie beigesetzt waren mit Ausnahme von Friedrich I. (Stockholm), Friedrich II. (katholische Kirche — Kassel), Wilhelm IX. (Löwenburg), Kurfürst Wilhelm II. (Hanau), Kurfürst Friedrich Wilhelm (alter Todtenhof), die völlig überfüllt, außerdem in sehr schlechtem Zustande war, ist auf die Weise in besseren Zustand versetzt, daß die Särge aller nicht zur Regierung gelangten Glieder des Hauses aus derselben entfernt wurden

und für diese eine dritte Gruft hergerichtet worden ist. Diese Maßnahmen, die vom königl. Konsistorium angeregt wurden, hat die Regierung mit Mitteln des Patronatsfonds in würdigster Weise in's Werk gesetzt, die dem bauleitenden Techniker Professor Schneider sehr zur Ehre gereicht.

Enthüllung des Wimmeldenkmals am Wilhelmshöher Platz zu Kassel. Am 10. Mai fand unter Theilnahme geladener Ehrengäste und einer großen Menschenmenge die Enthüllungsfeier des Denkmals statt, welches die Brüder Wimmel ihrer Vaterstadt Kassel durch Testament gestiftet haben, und das nach dem Willen der Stifter der Verherrlichung der in den Jahren 1870/71 erfolgten Einigung Deutschlands gelten soll. Der Schöpfer des Denkmals, Professor Karl Begas, übergab dasselbe der Denkmalskommission, deren Vorsitzender, Stadtsyndikus Brunner, nachdem sich die Hülle gesenkt hatte, die Festrede hielt, Oberbürgermeister Westerburg übernahm das Denkmal im Namen der Residenzstadt Kassel.

Das Denkmal ist aus Sandstein vom Teutoburger Walde gefertigt, der figürliche Schmuck und die Reliefs sind aus echter Bronze. Den oberen Theil des 13 Meter hohen Monuments bildet ein Obelisk. Das Denkmal ist als Brunnendenkmal gedacht, dementsprechend befinden sich rechts und links Becken mit wasserspeienden Löwenköpfen darüber. Die Vorderseite auf dem Stufenbau schmücken zwei überlebensgroße Bronzefiguren, linksitzend Klio, die Muse der Geschichte, welche die Blätter des Buches der Geschichte wendet, rechts daneben eine Jünglingsgestalt als Genius, der mit dem Lorbeer das darüber eingefügte Reliefbild Kaiser Wilhelm's I. kränzt. Dem Kaiserrelief entsprechend sind an den beiden Seiten die Reliefbilder Bismarck's und Moltke's angebracht.

Erzbischof Komp †. In der Frühe des 11. Mai verstarb Erzbischof Komp zu Mainz auf der Reise nach Freiburg i. Br., seinem neuen Sitze, an den Folgen eines Schlaganfalles, der ihn kurz zuvor getroffen hatte. Die Leiche des hochverehrten und verdienten Kirchenfürsten ist nach Fulda, das er erst am 10. Mai verlassen hatte, zurückgebracht worden, um dort am 16. Mai im Dom beigesetzt zu werden. Angaben über den Lebensgang des Verewigten haben wir erst in Nr. 7 dieser Zeitschrift (S. 95) aus Anlaß seiner Erwählung zum Oberhirten der Diözese Freiburg gebracht.

Universitätsnachrichten. Der außerordentliche Professor Dr. phil. Hugo Waentig zu Marburg ist nach Greifswald versetzt. — Nach den bislang stattgehabten Immatrikulationen steht bereits fest, daß die Vorlesungen an der Universität Marburg im Sommersemester 1898 von über 1100 Zuhörern besucht sein werden, womit die im entsprechenden Semester 1897 erreichte höchste Ziffer noch überschritten ist.

Hessische Bücherschau.

Aus den Fremdenbüchern der Rhön. Von Fr. Henze. Fulda, Druck und Verlag der Fuldaer Aktiendruckerei. 1897. (136 S.) 8°. Mk. 1,00.

Fremdenbuchpoesie ist meist flüchtig hingeworfene Gelegenheitspoesie und wer sie nach ihrem künstlerischen Werth beurtheilen wollte, würde gar bald sich in um so engere Schranken gebannt sehen, je weiteren Kreisen die Beiträge in den Fremdenbüchern ihr Dasein verdanken. Es ist der Zauber des unmittelbar Persönlichen, des in unendlicher Fülle frisch Erlebten, der uns unwillkürlich in den Bannkreis dieser kaleidoskopartig wechselnden dichterischen Gelegenheitsbilder zwingt. Und so kann man's dem Herausgeber der vorliegenden Sammlung wohl nachempfinden, wie er, auf dem Kreuzbergkloster festgeregnet, neben sich eine Maß Klosterbräu, sich in die seit anno 1811 dort aufgestapelten Folianten von Fremdenbüchern verbohrt und aus dem naturlechzenden Rhönwanderer wieder zum Bücherwurm wird, der noch sitzt und liest und exzerpirt, während längst der blaue Himmel wieder über dem Gebirge lacht. Auch die anderen Fremdenbücher der Rhön haben dann mehr oder minder gelungene Gaben beisteuern müssen und so ziehen denn nun „die Rhön" mit ihren mächtigen Einzelbergen, „Wanderlust" und „Wanderlast", „Zechende Wandrer und wandernde Zecher", die „Kritiken" der Rhönfahrer und endlich der „Kreuzberg" mit seinem Franziskanerkloster in einer reichhaltigen und im Großen und Ganzen recht verständnißvoll ausgewählten Blüthenlese an uns vorüber. Der älteste (prosaische) Beitrag trägt das Datum „Kreuzberg, 29. August 1816". Am besten und am tiefsten empfunden sind im Allgemeinen die ältesten Sachen und von neueren die poetischen Vorreden zu den Fremdenbüchern des Kreuzbergs aus der Feder des 1896 verstorbenen

„Rhöntroubadours". Pfarrer Leopold Höhl zu Ebern. Neben dem vielen Guten und Anmuthigen findet sich freilich auch so viel des Seichten und nach Gedanken und Form Verwilderten (z. B. auf S. 41, 44, 56), daß es Einem schwer wird, an ein wirklich innerliches Naturgefühl dieser Rhöntouristen zu glauben, und daß man angesichts solcher Sudeleien den Stoßseufzer:

„Ist das eine schreckliche Plag' gewesen,
„Bis ich alles das hab' durchgelesen" (S. 70)

und das beweglich-selbstironische Geständniß:

„Dieses Buches Reimerei
„Bricht mir fast das Herz entzwei;
„Viele Menschenkinder
„Sind gar arge Sünder,
„Machen Verse fürchterlich,
„Machen Verse so wie ich.
„Besser wär's, sie ließen's man,
„Denn die Welt verliert nichts dran" (S. 71)

gern verstehen mag. Originalität wird man bei derartigen Gelegenheitsgedichten billigerweise nicht überall fordern, und doch ist's höchst erfreulich, in der vorliegenden Blüthenlese so vielen wirklich hübschen und witzigen Originaleinfällen zu begegnen. In einem ganzen Spektrum von Stimmungsfarben, von der derbsten bayerischen Grobheit bis zur höfischsten Liebenswürdigkeit, von der ausgelassensten Wanderlust bis zur trübseligsten Resignation malt sich die Welt der Rhönbesucher. Und was wird nicht alles besungen —! Alles so ziemlich, was die Rhön bietet: Die Arnica montana und die Bergmatten der Hochwiesen und Hänge, Rhönwild und Rhönforellen, und der Löwenantheil entfällt auf den ehrlichen deutschen Durst des schweißtriefenden Wanderers, dem Zwetschenschnaps und Frankenwein, Kaffee und Milch, vor allem aber die schäumende Maß Rhönbier, von Bruder Eustach, dem Pförtner des Kreuzbergs (bis 1894) kredenzt, winkt; nur vor dem Wasser hat er eine heilige Scheu. Sogar ein „Ernstgemeintes Eh'gesuch" hat sich in ein Fremdenbuch verirrt. Auch in der Rhön vergißt er seine Zu- und Abneigungen nicht: am niedrigsten im Kurs stehen ihm offenbar die Berliner (S. 24, 73) und die „ewig enttäuschten Touristen" (S. 74). — Sehr belehrend ist es auch, die zahlreichen Beeinflussungen der Rhöndichter durch andere Dichtungen zu verfolgen. Vom Volkslied zu schweigen begegnen uns Verse und Reminiszenzen aus Goethe und Uhland, Anklänge an Friedrich Stolze und Fr. Wilh. Weber („Dreizehnlinden") und sogar an Richard Wagner und am häufigsten haben Scheffel und Rudolf Baumbach bei den Fremdenbuch-Versen zu Gevatter gestanden. Daß Klapphornverse und Schnadahüpferln nicht fehlen, ist selbstverständlich und sicher hat auch noch mancher Gassenhauer Kopieen liefern müssen. Schade eigentlich, daß es die Diskretion dem Herausgeber verboten hat, uns das Dargereichte durch Beigabe einiger Namensunterschriften oder wenigstens Standesangaben noch schmackhafter zu machen! Nur vereinzelt ist der Schleier der Anonymität gelüftet (L. Höhl S. 13 f.; Dr. Schneider 1789—1839 S. 87; Heinrich v. Selbitz S. 134).

Hoffentlich entschließt sich der Herr Herausgeber, die zweite Auflage seines höchst anziehenden Büchleins, die wir ihm recht bald wünschen wollen, um weitere schöne und charakteristische Beiträge zu vermehren.

K. H.

Personalien.

Verliehen: dem Regierungs- und Hauptkassenbuchhalter a. D. Kersten der Charakter als Rechnungsrath.

Ernannt: Landgerichtsrath Köster zu Kassel zum Landgerichtsdirektor in Berlin; Gerichtsassessor Opitz zum Amtsrichter in Friedewald; Gerichtsassessor Diehl zum Auditeur; Forstassessor Diedrich zum Oberförster in Heringen a. Werra; die Referendare Varnhagen, Wenderoth und Hadermann zu Gerichtsassessoren; Archivassistent Dr. Küch zu Marburg zum Archivar.

Versetzt: der Amtsrichter Hildebrand zu Haspe an das Amtsgericht zu Volkmarsen; Amtsgerichtsrath Groß von Großenlüder nach Kassel.

In den **Ruhestand** getreten: Regierungs- und Hauptkassenbuchhalter Kersten zu Kassel.

Verlobt: Pfarrer an St. Martin Heinrich Möller mit Fräulein Selma Oppermann (Kassel, Mai); Zahnarzt Karl Foerster mit Fräulein Betty Broch (Kassel, 1. Mai); Architekt Albert Rath zu Berlin mit Fräulein Auguste Scheurmann (Kassel, Mai).

Vermählt: Fabrikdirektor Karl Faser zu Melsungen mit Fräulein Wilhelmine Sophie Wachenfeld (Kassel, April); Zahnarzt Dr. Zimmer mit Fräulein Emma Martha Schäfer (Kassel, Mai).

Geboren: ein Sohn: Lehrer Schröder und Frau Johanna, geb. Zinn (Kassel, 3. Mai): Kaufmann Nikolaus Scherb und Frau (Kassel, 10. Mai); eine Tochter: Professor Dr. Theodor Pfeiffer und Frau Marie, geb. Merkel (Jena, 7. Mai.)

Gestorben: Major z. D. Emil Heym, 63 Jahre alt (Kassel, 28. April); Frau Rechnungsrath Christine Jung, geb. Wiegand, 77 Jahre alt (Kassel, 29. April); Frau Pfarrer Sophie Siebert, geb. Behre, 69 Jahre alt (Wolfershausen, 30. April); Blanca Freifrau von Chambrier, geb. Gräfin Hessenstein (Berlin, 30. April); verwittwete Frau Josephine Dittmar, geb. Koppen, 78 Jahre alt (Kassel, 2. Mai); Frau Marie Kötter, geb. Zickendraht (Leipzig, 3. Mai); Rentner Christian Manger, 84 Jahre alt (Wetter, 5. Mai); verwittwete Frau Oberappellationsrath Dr. Henriette Büff, geb. Burchardi, 82 Jahre alt (Kassel, 5. Mai).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 11. XII. Jahrgang. Kassel, 1. Juni 1898.

Zu Pfingsten.

Ein Frühlingsgarten ist die Welt!
Es schimmert Anger, Wald und Feld
In reichem Blüthensegen.
Längst ist verweht des Winters Spur;
Dem Lenz, dem Herrscher der Natur,
Schlägt jedes Herz entgegen.

Nichts hindert seinen Siegeslauf;
Zum Leben weckt er alles auf,
Was Winters Bann erlegen.
Manch frohes Lied steigt himmelan
Zu dem, des Lieb' sich kundgethan
In diesem Frühlingssegen.

Doch wenn schon die geschmückte Flur
Uns führt auf Gottes Gnadenspur,
Uns ihn zu lieben lehret,
Wie öffnet sich das Herz so weit
Dem Heil erst, das zu dieser Zeit
Vom Himmel uns bescheeret.

Wer diesem Heile sich erschließt,
Das Pfingstfest glaubensvoll genießt,
Kennt Freude nur hienieden.
Warm strahlt des Festes heller Schein
In jedes Menschenherz hinein,
Erfüllt's mit Himmelsfrieden.

Dann regt sich, was erstorben war:
Des Geistes Kraft wird offenbar
In leisem Frühlingsweben.
Viel schöner, als er draußen blüht,
Der inn're Lenz das Herz durchglüht
Im rechten Christenleben.





Episoden aus dem dreißigjährigen Krieg

in den Jahren 1621—1626

in dem Kreis Hofgeismar, den Diemellandschaften und angrenzenden Ländern.*)

Von Rittmeister a. D. Gustav Rabe Freiherrn von Pappenheim.

Der Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel, auch der tolle Christian in Westfalen genannt, hatte Ende September 1621 zumeist mit holländischem Gelde 12 Fähnlein Fußvolk und 2 Reitercornets geworben — im Ganzen ungefähr 4000 Mann —, um die Sache des in der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag, 29. Oktober/8. November 1620, gänzlich geschlagenen und geächteten Fürsten Friedrich von der Pfalz — des sogenannten Winterkönigs — zu vertheidigen. Zum Oberbefehlshaber über die noch für die pfälzische und protestantische Sache kämpfenden Truppen ernannt, wollte er durch Hessen ziehen, um sich mit dem Grafen Mansfeld, welcher in der Rheinpfalz von den kaiserlichen Truppen stark bedrängt war, daselbst zu vereinigen. Doch sein Fußvolk wurde auf dem Eichsfeld schon von seinem eigenen Bruder und benachbarten Fürsten auseinandergetrieben und aufgelöst, worauf er sich mit seinen Reitern nach Bielefeld zurückzog, um sein Heer von Neuem zu ergänzen. Von seinem Marsch aus dem Weserpaß bei Höxter und seiner Ankunft in der Grafschaft Waldeck wurde schon am 1. Juli 1888 in dieser Zeitschrift, Nr. 13, S. 204, berichtet, auf Grund einer Meldung des Otto von der Malsburg und Friedrich Georg von Pappenheim-Liebenau**) an den Landgrafen Moritz aus der Nacht vom 15. November 1621. Eine Ergänzung zu dieser Meldung über Christian's Zug liefert ein Bericht des Friedrich Georg von Pappenheim zu Liebenau an die hessischen Statthalter, Kanzler und Räthe vom 22. März 1629.

Darnach war im Jahre 1621 dem Erstatter dieses Berichts von dem landgräflichen Oberst Kurt Heinrich von Uffeln zu Liebenau aufgegeben worden, sich nebst Otto von der Malsburg, mit Kredenzbriefen versehen, aufzumachen und zu beobachten, wohin Herzog Christian sich mit den Seinen wenden würde. Beide Kommissare waren mit den Reitern des Herzogs fortgezogen und hatten sie bis Frankenberg begleitet, von wo sie nach Haus zurückgekehrt waren.

In Arolsen hatte der Herzog mit dem Grafen von Waldeck wegen des Geleits einen Zwist gehabt.

Nachdem dann Herzog Christian im Busecker Thal, wo er sich gelagert hatte, durch den von Tilly abgesandten, durch mainzische und darmstädtische Truppen verstärkten Obristen Grafen Anholt (20./30. Dezember) aus seiner Wagenburg gelockt und geschlagen war, zog er sich längs der waldeckisch-hessischen Grenze an Fritzlar und Naumburg vorbei nach Westfalen zurück und erschien am 31. Dezember vor Warburg. Mit Feuer und Schwert richtete er daselbst großen Schaden an, und wahrscheinlich fanden damals schon der Ort und die Kirche Pappenheim vor dem Pappenheimer Thore Warburgs, welche noch 1591 urkundlich genannt sind, den Untergang. Unerhörte Ausraubungen und Plünderungen wurden von den Truppen Herzog Christian's im ganzen Stift Paderborn verübt und überall hohe Kontributionen erhoben. Am 1./11. Februar 1622 war Graf Anholt, welcher sich nach dem Sieg im Busecker Thal über Christian in der Umgegend von Amöneburg gelagert hatte, mit 17 Reiter- und 10 Fußfähnlein von dort aufgebrochen und an der hessischen

---

*) Quellen: Akten des Marburger Staatsarchivs; Akten und Urkunden des Pappenheim'schen Familienarchivs zu Liebenau; Geschichte beider Hessen von Fr. Rehm; Geschichte von Braunschweig und Hannover von Dr. O. Heinemann, 3. Band; Bericht u. V. u. St. der Stadt Warburg pro 1885 von Bürgermeister Wiegand.

**) Dieser Friedrich Georg von Pappenheim war der Sohn des Christoph von Pappenheim und der Brigitte von Amelunxen. Am 13. April 1604 übernahm er von seinem Onkel, dem Rabe Johann von Pappenheim, dessen Domherrnstelle und bezahlte dafür 2000 Goldgulden, gab dann die Domherrnstelle auf und heirathete 1616 Anna Maria von Crevet, die Wittwe des Arndt von Brenken. Er starb 1638.

Westgrenze vorbei in Eilmärschen nach Arnsberg und Werl gezogen. Die braunschweigische Besatzung, welche sich seit 6. Februar in Warburg befand, mußte nach hartnäckigem Kampfe am 10. März vor den Kaiserlichen unter Oberst von Erwitt die Stadt räumen. Am 13. März zog derselbe wieder ab, ließ aber den Ritmeister Kloidt zurück, bis am 21. März der neue Kommandant, Oberstlieutenant von Blankhaudt, mit Fußvolk ankam und einen Angriff der Braunschweiger zurückschlug. Die Besatzung blieb bis zum 29. Juni und kostete der Stadt monatlich 1595 Thaler.

Christian von Braunschweig hatte sein Heer schon Anfang März bis auf 20 000 Mann verstärkt, die Mittel dazu hatten ihm die Plünderungen und Brandschatzgelder aus den Paderborn'schen und Münster'schen Stiften geliefert. Doch konnte er dem kleinen ligistischen Heer unter Anholt nichts anhaben und wandte sich Mitte Mai gegen die Wetterau, um zu versuchen, sich mit Mansfeld zu vereinigen.

Es kam dann am 22. Mai eine starke Armeeabtheilung unter Graf Anholt nach Warburg, welche am 27. Mai wieder abzog und der Stadt 4505 Thaler kostete. Wahrscheinlich zogen dann diese Truppen nach der Wetterau, um sich mit den Streitkräften, die Tilly und Cordova von Süden her heranführten, zu vereinigen. Bei Höchst, in der Nähe von Frankfurt, wurde dann Christian von der Uebermacht des ligistischen Heeres wieder gänzlich geschlagen. Mit nur wenigen Reitern rettete sich Christian zu Mansfeld, welcher ihn bei der Bergstraße erwartete.

Bald darauf wurden beide Heerführer, welche die pfälzische Sache so tapfer vertheidigt hatten, durch eine Botschaft des Pfalzgrafen ihrer Dienste entlassen. Durch Friedensverhandlungen mit dem Kaiser hatte sich der Pfalzgraf bestimmen lassen, voreilig die Waffen aus der Hand zu geben.

Beide Heerführer traten dann in die Dienste der Generalstaaten. In der Schlacht bei Fleureus, wo sich beide mit glänzender Tapferkeit durch die überlegenen spanischen Heere schlugen, bewährte sich Christian als verwegener Reiterführer und verlor dabei den linken Arm.

Zu dieser Zeit hatte Landgraf Moritz am 22. Mai/2. Juni die Ritterschaft entboten, so stark wie möglich in Kassel zu erscheinen, um den von Warburg aus dem Herzog Christian nacheilenden Grafen Anholt, der mit Raub und Plünderung seinen Durchzug durch Hessen zu nehmen im Begriff war, daran zu hindern. Mit den Ständen hatte sich Landgraf Moritz bereits im Monat März über Maßregeln zur Landesvertheidigung berathen: die hessische Kavallerie sollte auf 8 Kompagnien zu 800 Pferden vermehrt werden, die Besatzungen in Kassel und Ziegenhain ihren Sold behalten und die Infanterie bis auf 3400 Mann verstärkt werden. Auch die Besatzung in Rheinfels wurde daselbst im Sold behalten. Außerdem sollte der Landesausschuß mit zur „Defension" herangezogen werden, und den Sold des Kriegsvolks sollten die Stände tragen. Im Juni hatte Landgraf Moritz 10 000 Mann Landrettungstruppen an der Grenze seiner und der darmstädtischen Lande, von Neukirchen bis Marburg hin aufgestellt.

Der Kaiser hatte den Landgraf Moritz am 30. Juli/9. August in einem Antwortschreiben auf seine Rechtfertigungsschreiben ermahnt, sein Kriegsvolk zu entlassen und ihm seinen Lehnbrief noch nicht erneuert. Der Landgraf Moritz berathschlagte deshalb im Monat August noch mit den Ständen, doch wurde das geworbene Kriegsvolk noch weiter unterhalten. Cordova und Anholt waren Ende 1622 wieder in das Bisthum Münster, die Grafschaft Mark, das Herzogthum Berg und die angrenzenden Landschaften vorgerückt. Baierische Soldaten streiften durch das Paderbornische Stift bis in die Diemelgegenden. Helmarshausen und die Krukenburg wurde überfallen und einige Pferde von dort weggeführt. Der Schultheis zu Trendelburg wurde mißhandelt und Malsburgische Dörfer und Herlingshausen geplündert. Auch nach Hofgeismar kamen Soldaten. Dem Magister des Johann und Karl von Milchling zu Schönstädt wurden daselbst fünf Gänse und 13 Hühner genommen, wie die genannten beiden Knaben am 27. Oktober 1622 an ihre Mutter nach Schönstädt berichteten.

Der Schluß des alten und der Beginn des neuen Jahres brachte dem Kaiser weitere Erfolge.

Graf Tilly eroberte noch am 7./17. Dezember und 9./29. Oktober 1622 Heidelberg und Mannheim. Das ganze südliche Deutschland und die Pfalz waren schon Ende des Jahres 1622 in die Gewalt des Kaisers und der Liga gekommen und mit der pfälzischen Kurwürde der Herzog Maximilian von Baiern belehnt. Nun bekam Tilly im Jahr 1623 (24. Februar/6. März) vom Kaiser den Befehl nach Norddeutschland aufzubrechen und seinen Weg durch Hessen zu nehmen. Landgraf Moritz, welcher am 3./13. März den landständischen Ausschuß zusammenberufen hatte, hatte den heroischen Entschluß gefaßt, wie sein Vater zur Befreiung des Landgrafen Philipp,

mit einem kleinen Hessen-Haufen der Uebermacht des kaiserlichen Heeres Widerstand entgegen zu setzen.

Die Landesvertreter billigten aber diesen Entschluß des Landgrafen nicht, weil bei der geringen und unzureichend organisirten hessischen Streitmacht ein Widerstand gegen die Uebermacht der gut organisirten und überlegenen Kriegsmacht des Kaisers unmöglich Erfolg haben könnte. Auch erklärten die Stände, daß sie weder Futter noch Mahl und Geld für Werbungen und Sold für die Truppen mehr übrig hätten.

In diesen Beschluß mußte Landgraf Moritz willigen, und hessischen Gesandten, welche Tilly wegen Erschöpfung des Landes baten, bei dem Durchzug das Land zu schonen, antwortete dieser, daß sie den Befehlen des Kaisers nur Gehorsam schuldig seien.

Herzog Christian, welcher damals den Weserpaß besetzt hielt, erklärte sich bereit, Hessen zu entsetzen, doch die Stände erklärten: man könne seine Hilfe unbeschadet der Reichsverfassung nicht annehmen, so lange Tilly seine Zusage, das Land in Ordnung zu durchziehen, nicht breche. Und es wäre weder Geld zu Futter für die Pferde und zu Proviant für solche Truppen, noch zu Werbungen vorhanden.

Schon im Mai 1623 befanden sich die Tilly'schen Truppen in der Gegend von Marburg und Kirchhain und er selbst zog nach Hersfeld. Nachdem dann am 24. Juli / 6. August Herzog Christian bei der Stadt Bonn im Münster'schen von den Tilly'schen und den Anholt'schen Truppen gänzlich aufgerieben worden war, begehrte Tilly am 20./30. September vom Landgrafen Moritz die Aufnahme einiger kaiserlichen Regimenter in Niederhessen. Sieben Regimenter kamen dann über Warburg und Paderborn. Später noch um zwei Regimenter vermehrt, zerstreuten sie die Landmiliz am Diemelstrom, plünderten Gieselwerder und Sababurg und überzogen fast das ganze Land.

Tilly hatte sein Hauptquartier wieder in Hersfeld genommen. Auch Marburg wurde besetzt und geplündert.

(Schluß folgt.)



Reisen eines pommerschen Edelmannes durch Hessen vor dreihundert Jahren.

Von Philipp Losch.

(Fortsetzung.)

Am 18. April 1593 kam Lupold von Wedel wieder in Kassel an, wo er in seinem alten Quartier, im „Meerfisch" [10]) abstieg. Er bevollmächtigte hier einen Bekannten am landgräflichen Hofe, eine Mahnung für seinen oben genannten Schuldner Oswald von Baumbach einzureichen und reiste dann am 19. April weiter. Nach einem großen Umweg durch die Grafschaft Waldeck, wo er den Grafen Franz und noch zwei frühere Kriegsgefährten besuchte, zog er durch das nördliche Hessen über Wolfhagen und Immenhausen nach Münden, ließ sich hier über die Fulda setzen und traf am 23. April zu Ziegenberg bei Jost Oswalt Buttlar ein. Er glaubte hier seinen Schuldner, einen Neffen Buttlar's, zu finden. Da dieser aber nicht dort war, ging die Reise am 24. April weiter über Witzenhausen. „Umme dißen Trent [11]) hat es Weinwaks, welcher sunsten in Hessen wenik wekset." Dann ging's durch das Thal der Gelster nach Spangenberg „dasilbest ich zu dem Lintwurm eingekeret" und am nächsten Tag (25. April) nach Tannenberg [12]), dem Burgsitz Oswalt's von Baumbach. Aber auch hier war der säumige Schuldner nicht anzutreffen, und seine in Nentershausen wohnende Mutter hatte außer Worten des Bedauerns für den Gläubiger nichts übrig. Sie ließ ihm sagen, „daß ir let, daß sich ire Son also in Schulde setzte, sie hette aber vor inen nicht zu bezalen". So zog Lupold noch am selben Tag unverrichteter Sache weiter nach Richelsdorf. Die lange beschwerliche Reise war umsonst gewesen, und ärgerlich durch sein Mißgeschick beschwert sich Lupold auch noch darüber, daß in Hessen die Meilen so lang seien. „Bin uber den 2 Ml. van Spangenbark bis gen

[10]) Im Anfang des 18. Jahrhunderts wird ein Gasthaus „zum Fisch" in Kassel erwähnt, ist aber wohl nicht identisch mit obengenanntem, da es in der Oberneustadt gelegen haben soll. Vergl. „Hessenland" 1898, Heft 6, S. 77.

[11]) = Hierum, in dieser Gegend.

[12]) Bei Nentershausen.

Tannenbark 6 Stunde gezogen, wie es dan in Hessen durchaus große Meilen hat, wie man den in allen gebirgegen Landen, wie Hessen durchaus ist, große oder lange Meilen findet." Wir wissen nicht, wo Lupold seine Meilenangaben, die er jedesmal gewissenhaft macht, her hat. Jedenfalls hat ihm sein Gewährsmann, der ihm die Entfernung zwischen Spangenberg und Tannenberg auf zwei Meilen angab, was schönes aufgebunden; denn die Orte sind in der Luftlinie über drei Meilen auseinander, und bei den schlechten Wegen über Berg und Thal konnte er wohl 6 Stunden dazu brauchen.

In Richelsdorf blieb Lupold die Nacht. „Nicht weit von dißem Dorfe . . . hat es Kupferberkwerk und Smelzhutten, und ist dißes Dorf an dißem Ort das letzte in Heßen. Sobalt man aber eine halbe Meile beßer hinaus kumpt und diß Dorf hinter sich leßt, ist ein Pfal aufgerichtet, welcher Heßen und Duringen schebet, da den alsfort der Fürsten von Cobergk ire Lant anfenget." Auf der Reise durch Thüringen berührte Wedel noch einmal hessisches Gebiet in Schmalkalden, das damals noch nicht lange im Besitze der Landgrafen war, „besondern es hat Landgr. Wilhelm, itzigen Landgr. Moritzen Her Vater sulchens van dem letzten Graven van Hinnenbork, welcher anno 83 gestorben, ererbet . . . und hat der Lantgraf hiselbest das alte Haus abgebrochen und ein schon nuwes furstlich Haus dahingesetzt".

Lupold von Wedel reiste nun durch Thüringen und Sachsen nach Böhmen, wo er in Karlsbad eine mehrwöchentliche Badekur durchmachte und kehrte dann durch die Lausitz in die pommersche Heimath zurück. Aber schon im Herbst desselben Jahres 1593 brach er wieder nach Südwesten auf, um in Frankfurt die versprochene Soldzahlung des Königs von Frankreich in Empfang zu nehmen. Wieder führte ihn sein Weg durch Hessen. Er kam diesmal von Eisenach in's Land, zog durch den Ringgau über Waldkappel und Kaufungen nach Kassel. „Kosfungen . . . gehoret der Ritterschaft in Heßen, was davon genummen, wirt alles beigelegt, und da eine vom Adel in dem Lande zu Ehe ausgeben, wirt ir auf ire Anfurderen oder Begeren aus dem Kloster 100 fl. vorreicht, die Gerechtigkeit alle, die vam Adel in Heßen, zu dem Kloster haben."

Am 21. September 1593 traf er in Kassel ein, „bin daselbst zum Merfisch in meine alte Herberg eingekeret". Er hatte schon bei seinem ersten Aufenthalt in Kassel gehört, daß Landgraf Moritz sich mit einer Gräfin von Solms „verpflicht" habe, und traf es jetzt so gut, daß er den Einzug dieser fürstlichen Frau, deren Hochzeit mit dem Landgrafen in diesen Tagen (am 24. September) stattfinden sollte, mit ansehen konnte. Um dieses Schauspiels willen blieb er am 22. September in Kassel und beschreibt es folgendermaßen:

„Ist anfenklich der Vortrap, welchen 2 Gelit Junkeren gefuret, aus der Statt der Braut entkeigen gezogen, daruf 3 Trummeter, hinter denen 12 Gule mit Decken geputzt und mit Regerfederen geschmucket beigefuret, daruf die anderen Junkeren gefolget, hinter denen widerumb 3 Trummeter, auf die die Cammerjunkeren, welcher 3 Gelit gewesen, darnach 21 Trummeter, hinter denen die Graven, so vorhanden, denen gefolget ein Herzog [13]) van Lunenburk und Furste Bernett van Anhalt, daruf die verordneten Trabanten, welche roth und weiß gekledet [14]), daruf der Brutigam, deme L. Ludewich zur rechten und L. Jürgen Son zur linken Hant geritten, herrlich und wol geputzet, daruf die anderen Pferde alle gefolget. Wie sie aber widerumb herein kummen, ist der Brutigam mit seinen gemelten 2 Fettern negst vor der Brut Wagen geritten. Ob ich nun wol zu der Hochzeit nicht berufen, hat dennoch Gr. Gunter van Schwartzbork zu mir geschicket, mit deme ich hinauf gange und die Vertruwunge angesehn, und haben den Brutigam vor die Truwe gefuret seine beiden Fettern, so bei ime geritten, die Braut hat ire Her Vater und einer irer Vetteren gefuret, hernacher habe ich daroben Malzeit gehalten und alsfort in mein Losament gangen."

Am Tage darauf brach Lupold von Kassel auf und reiste in drei Tagen nach Frankfurt [15]), kam aber doch für seinen Zweck zu spät an. Er sandte einen Boten nach Straßburg und reiste während dessen zweien andern säumigen Schuldnern, Thomas von Krichingen und Joh. Sigm. Zollner, durch Franken nach, aber auch ohne Erfolg. Am 7. Oktober erhielt er endlich in Frankfurt seine Soldgelder, machte nochmals vergeblich den Versuch durch Vermittelung des Bischofs von Würzburg von Zollner sein Geld zu erhalten und

[13]) Christoph.

[14]) Sie waren von den hessischen Städten gesandt. Rommel, 6, 316.

[15]) Er übernachtete diesmal nur in Treysa und in Gießen. — Man sieht, daß Lupold trotz der „langen" hessischen Meilen auch recht schnell reisen konnte. Das erste Mal, im April 1593, hatte er zu den 18 Meilen zwischen Kassel und Frankfurt 4 Tage (Nachtquartier in: Butzbach, Kirchhain und Arnsbach), das zweite Mal, Anfang April, sogar 6 Tage mit einem Ruhetag (Nachtquartier in: Fritzlar, Treysa, Wittelsberg und Butzbach), das dritte Mal, Mitte April, 5 Tage, gleichfalls mit einem Ruhetag (Nachtquartier in: Butzbach, Kirchhain und Zimmersrode) gebraucht.

reiste dann im November 1594 durch das Stift Fulda nordwärts in seine Heimath. Die Armuth des fuldischen Landes fiel ihm auf der Rückreise auf. „So balt man aus dem Lant Franken kumpt, ist es an den Dorfern zu sende, den das Lant zu Franken ist von den besten Lenderen eines in Deutschlant, alles von schonen richen Dorfern… Erzherzog Maksimilian hat itzt das Stift Ful, weil der Abt des Stifts und der Bischof von Wirzberk darumb rechten, comißarienweise in.“ Lupold kam dann durch Hersfeld — „allda senget das Land zu Heßen an. Die Statt H. gehoret halp dem Abte dasilbest, der ander halbe Teil gehoret L. Moritz“ — und Rotenburg, wo eben Landgraf Moritz sich auf der Jagd befand. Seine weitere Reise können wir nicht verfolgen, da hier die Handschrift eine größere Lücke zeigt. Jedenfalls reiste er durch den Harz nach Pommern, seiner Heimath, wo er endlich mehrere Jahre ruhig lag und die Muße dazu benutzte, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Er war damals etwa 50 Jahre alt.

Noch einmal führte ihn der Weg nach Hessen. Dreizehn Jahre nach der oben erwähnten Reise brach er wieder von seinem Erbsitz Kremzow auf. Die ausstehenden Gelder in Hessen und Franken, die er Anno 1593 vergeblich einzutreiben gesucht hatte, waren der Beweggrund zu der neuen Fahrt. Er ließ sich von seinem Lehnsherrn, dem Herzog Bogislav von Pommern, ein „Promotorialschreiben“ an den Landgrafen Moritz zur Unterstützung seiner Forderungen ausstellen und erlangte auf der Durchreise durch Berlin am 7. Mai 1606 auch ein Gleiches von dem Kurfürsten von Brandenburg, von dem er auch Lehen hatte. Nach vierzehntägiger Fahrt durch das Anhaltische und das Eichsfeld kam er am 19. Mai bei Kreuzburg über die hessische Grenze. Diesmal traf er seinen Schuldner Oswalt von Baumbach zu Hause in Tannenberg, aber Geld war nicht von ihm zu bekommen. Er hatte sich wohl eines Besuches seines fernen Gläubigers jetzt nach Verlauf von 13 Jahren nicht mehr versehen, und baar Geld war schon damals recht knapp auf den meisten adeligen Burgsitzen in Hessen. So blieb unserm Lupold nichts übrig als nach Kassel zu reisen und bei dem Landgrafen eine Klage gegen Oswalt von Baumbach einzureichen. Am 23. Mai 1606 traf er abermals in der hessischen Hauptstadt ein und that sofort die nöthigen Schritte, um zu seinem Rechte zu kommen, erhielt auch alsbald von dem Landgrafen einen Zahlungsbefehl für seinen Schuldner. Da die Ausführung dieses Befehls längere Zeit in Anspruch nahm, weil Baumbach wohl das Geld nicht so schnell beschaffen konnte, so blieb Lupold von Wedel die ganze Zeit von Himmelfahrt bis über Pfingsten in Kassel und bewunderte in Muße die dortigen Sehenswürdigkeiten, die er bis daher noch nicht kannte. Kassel hatte sich ja in den 14 Jahren, seit er zuletzt dort gewesen, außerordentlich verändert. Damals hatte die Stadt noch das Aussehen gehabt, das ihr die sparsame Regierung des weisen Wilhelm verliehen. Unter seinem Nachfolger war das anders geworden. Nicht daß Moritz durch übermäßig viele und große Bauten der Stadt einen anderen Charakter gegeben hätte, das war bei dem Mangel an Bauplätzen innerhalb der Festungsmauern nicht möglich, wenn es der Landgraf auch gern gethan hätte. Aber das Leben und Treiben in der Stadt unter dem neuen glänzenden, ja prunksüchtigen Hofe war ein anderes geworden. Kassel stand damals in seiner ersten Glanzperiode, die freilich nur von kurzer Dauer war, noch nicht so lang als die Regierungszeit Moritz' des Gelehrten.

Lupold von Wedel sah gleich bei seinem diesmaligen Aufenthalt in Kassel eine der größten Sehenswürdigkeiten, die die Stadt dem Landgrafen verdankte, das neue Komödienhaus, das erste ständige Theater in Deutschland. Leider bemerkt er nur ganz kurz, daß „man eine Comediam ageret“ und daß der Landgraf mit seiner zweiten Gemahlin Juliane, deren Bruder Johann von Nassau und „mit Freyherrn, auch Junkern und Frawenzimmer, so da am Hofe gewesen, jegenwertig“ gewesen. Was für ein Stück gespielt wurde und wie die Einrichtung des ganzen Theaters war, dafür scheint der alte Kriegsmann, der sonst so genau erzählt, wenig Sinn gehabt zu haben. Mehr Interesse bezeigt er für des Landgrafen Kunstkammer, „da trefliche viele Sachen einzusehende, welche lange zu vorzeichenen weren.“ Die Sammlungen waren schon früher angelegt, unter Moritz aber bedeutend vermehrt worden. Nach Wedel's Bericht soll der Landgraf allein von einem Dr. Bernhard Paludanus[16]), einem ehemaligen Reisegefährten Wedel's auf der Fahrt zum heiligen Lande

[16]) „Ein Medicus van Paduwa, in Freißlant gebortig, welcher itzt zur Enkhausen (Enkhuizen) wohnt.“ Die Sammlung dieses Mannes muß berühmt gewesen sein. Noch im Jahre 1611 besuchte Landgraf Otto, der älteste Sohn Moritz' des Gelehrten, auf seiner Reise nach Holland und England am 30. Mai „des Paludani kunstkammer“ zu Enkhuizen, „darinnen viel schöner indianischer Sachen“, wie das noch ungedruckte Tagebuch dieser Reise von Joh. G. Dehn erwähnt. In Rommel's Verzeichniß der Gelehrten, mit denen Landgraf Moritz in Verbindung stand, Band 6, 508 ff., ist Paludanus übrigens nicht zu finden.

(1578), für 3000 Thaler „frembde Sachen, so er jennehalb des Meeres erlangt“, gekauft haben. „Unter anderen und vielen ist da ein Rohr, so von Holze gemachet, welches bleigene Kuelen ohne Pulver scheußet, und ein Schafsfell aus India, welche Wulle geelb, aber als eine lautere weiche Seyde anzugreifende, man kan auch anders nit wissen als daß es Seyde ist, ist dennoch Wulle. Es ist auch viel Einhorne [17]) darein gewesen, davon mir der Doctor, der über die Cammer Bevehlig hat, ein Stücklein als eine Haselnuß davon vorehret.“

[17]) Ein solches wurde 1569 bei Treffurt in einem Wasserbett gefunden, für andere bis 12 Thaler bezahlt. (Rommel, 5, 738.) Geschabtes Einhorn galt damals als wunderwirkendes Heilmittel.

(Schluß folgt.)



Der Hilfslehrer.

Von A. M.

„Stern-Sakra!“ rief der wissenschaftliche Hilfslehrer August Eitel und fuhr jäh im Bette empor. „Nicht einmal zu nachtschlafender Zeit kann man seine Ruhe haben!“ Das starke Klopfen an der Thüre seines Wohnzimmers ließ sich von Neuem hören; es waren bestimmte, taktvolle Schläge, ein aufmerksamer Menschenkenner mußte sofort zur Ueberzeugung kommen, daß hinter diesem Klopfen die Autorität, die Obrigkeit stand. „Geradezu unerhört“, murmelte Eitel und ließ sich wieder in die Kissen seines Bettes zurückfallen, „na, zum Kuckuck denn, herein!“ Die Thüre öffnete sich, schwere Schritte näherten sich durch das Wohnzimmer und machten vor der offenen Schlafkammerthüre halt. Eitel hatte schon längst den biederen Gymnasialpedell erkannt, der jetzt in seiner ganzen Würde und Behäbigkeit vor sein Bett trat. „Guten Morgen auch, Herr Doktor,“ eröffnete der Abgesandte die Verhandlungen, „der Herr Direktor lassen bitten, von 8 bis 9 in Quarta und von 9 bis 10 in Obersekunda zu vertreten, da Herr Professor Schaub plötzlich krank geworden ist.“ „Da hört sich aber doch jeglicher Bindfaden auf!“ eiferte der revolutionäre Hilfslehrer. „Mein ganzer schöner Vormittag ist auf die Weise zum Teufel!“ Herr Felder, der Pedell, war während seiner langen Dienstzeit an derartige Ausbrüche des Zornes gewöhnt, gelassen fügte er hinzu: „Sie müssen sich aber beeilen, Herr Doktor, eben hat es auf der Stadtpfarrkirche ½ 8 geschlagen, ich habe bei Ihrer Wirthin schon den Kaffee bestellt, damit Sie nicht zu spät kommen!“ Der Hilfslehrer verhüllte gramvoll sein Haupt. „Ich und der Herr Direktor haben überhaupt“, fuhr der würdige Beamte fort, „mit den Vertretungen unsere liebe Last und Noth. Jeden Tag giebt es was Anderes! Na, schönen, guten Morgen, Herr Doktor, entschuldigen Sie, daß ich gestört habe.“ Damit verschwand der beste aller Schuldiener, der nur die kleine Schwäche besaß, sich neben dem Direktor als den eigentlichen Leiter der Anstalt zu betrachten.

Eitel hatte stöhnend und seufzend den wohlgeglätteten Strohsack, wie er sich, die homerische Sprache kühn nachahmend, auszudrücken pflegte, verlassen und sich so rasch als möglich angekleidet. Heute fiel es ihm doppelt schwer, so früh gegen allen Stundenplan sein molliges Lager zu verlassen, denn die Sitzung am gestrigen Abend im Kreise froher Genossen war schwer gewesen, sein Kopf brummte, und der ganze Jammer der Menschheit hatte ihn erfaßt. Der etwas hellblond gerathene Kaffee seiner Wirthin hatte diesem Zustande nur gelinde Besserung gebracht. Eben als die Glocke acht schlug, hatte er das Gymnasium, das zum Glück ganz in seiner Nähe lag, erreicht. Unterwegs hatte er ein stilles Selbstgespräch geführt, das leider nicht ganz ohne Bosheit war. „Acht Jahre“, so lautete es ungefähr, „wandele ich nun als Hilfslehrer auf der „weitstraßigen“ Erde herum, allerdings mit der tröstlichen Aussicht, im Laufe des nächsten Jahrhunderts Oberlehrer zu werden; dazu wenig oder gar kein Sold, aber viel Vertretungen und sonstige Schererereien. Es ist ein reines Wunder, daß einem der Humor noch nicht abhanden gekommen ist.“ „Guten Morgen, Herr Direktor,“ unterbrach er jetzt seine stillen Betrachtungen und begrüßte ehrfurchtsvoll seinen Chef, den Herrn Gymnasialdirektor, der soeben die Treppe herunterstieg. „Morgen, Herr Kollege,“ entgegnete der joviale alte Herr, „schön! daß Sie da sind; ich wollte schon längst einmal wieder Ihrem Unterrichte beiwohnen, heute trifft es sich gut, in der nächsten Stunde komme ich zu Ihnen in den Homer, ich

bin begierig, zu hören, wie Sie die Sache jetzt auffassen. Guten Morgen!" In Eitel's schon sehr angegriffenem Gehirn ging alles rund um; so ein Unglück konnte auch nur er haben; gerade heute, wo er von jenem unangenehmen Zustande gepeinigt, den der Deutsche Katzenjammer nennt, kaum einen klaren Gedanken fassen konnte, wollte der Direktor, von dessen Bericht doch seine ganze Zukunft abhing, hospitiren, gerade heute, wo er sich in keiner Weise für die Stunde vorbereitet hatte. Jeder Pädagoge weiß, wie wichtig eine gründliche Vorbereitung für jede Lehrstunde ist. Der wissenschaftliche Hilfslehrer August Eitel sah schon im Geiste das Aergste voraus. Reinfall vor dem Direktor, schlechter Bericht, Verzögerung seiner Anstellung, auf die er doch, weiß Gott, lange genug wartete, solche und ähnliche Gedanken zogen durch sein Gemüth. Hier erfordert es aber unsere wahrhafte Geschichte, anzufügen, daß August Eitel allerdings eine recht fidele Haut war, daß er sich zwar alle Sitten und Gewohnheiten der Universität noch nicht abgewöhnt hatte, daß er aber im Uebrigen ein äußerst tüchtiger und eifriger, bei Schülern und Kollegen gleich beliebter Lehrer war. Und so wird ihm gewiß auch die freundliche Leserin seinen unpädagogischen Katzenjammer verzeihen, um so mehr, da derartige Zustände selbst bei den Spitzen der Behörden beobachtet sein sollen!

Die erste Vertretungsstunde — Latein in Quarta — war endlich zu Ende. Unserm Eitel war sie entsetzlich lang vorgekommen, zuletzt hatte er gar ingrimmig den festen Glauben gehegt, daß sie überhaupt nie endigen würde. Schon bei Beginn der Stunde hatte er alle Fenster zur großen Verwunderung der grinsenden Quartaner aufreißen lassen und sich an's offene Fenster gestellt, um sich vom Luftzug durchkühlen zu lassen. Aber alles ohne Erfolg! Dazu beherrschte ihn ganz der quälende Gedanke an die nächste Stunde. Da — als sein Muth auf den Gefrierpunkt gesunken war, erscholl die Glocke des braven Felder. Keiner verstand so schön zu läuten wie diese Zierde des Pedellenstandes, er wußte die feinsten Abtönungen in den Klang seiner Glocke zu legen; während sie um 8 Uhr noch ernst und düster ertönte, erhöhte sich ihre innere Heiterkeit mehr und mehr, bis sie um 12 Uhr, beim Schluß des Unterrichts, so fröhlich, leicht, ja jauchzend die Lüfte durchdrang, daß es Lehrer wie Schüler baß erfreute. Dieses Talent des wackeren Mannes hatte unsern Hilfslehrer, der in seinen Mußestunden recht witzig sein wollte, zu der Aeußerung veranlaßt: Felder habe von der königlichen Prüfungskommission die Facultas im Läuten für alle Klassen bekommen. — Blaß und bleich begab sich nunmehr August in das Lehrerzimmer, wo er von den jüngeren Kollegen scharf bedauert wurde. Kaum hatte er zwei Gläser kalten Wassers heruntergestürzt, da erschallte schon wieder die verhängnißvolle Glocke und gab das Zeichen zum Beginn der zweiten Stunde. Eitel ergriff seinen alten Homer und stieg zur Obersekunda hinan! Die Klasse las gerade den sechsten Gesang der Odyssee, jenes köstliche Zusammentreffen des durch einen fürchterlichen Sturm zur Insel der Phäaken verschlagenen, vielgewandten Odysseus mit der göttergleichen Königstochter Nausikaa, die mit ihren anmuthigen Mägden am Gestade des unaufhörlich wogenden Meeres große Wäsche abhält. Schon nach den ersten einleitenden Worten trat der Direktor ein, bat unsern geknickten Helden sich nicht stören zu lassen und stellte sich, aufmerksam zuhörend, an's Fenster. Die Repetition war zu Ende, das Weiter-Uebersetzen begann, wobei sich die Klasse, wie immer in solchen Fällen, recht vernagelt anstellte. Man kam jetzt zu der schönen Stelle, wo Odysseus, durch das helltönende Gekreisch der flinken Dienerinnen aus dem Schlafe erweckt, das Gebüsch, hinter dem er vor Ermattung niedergesunken war, verläßt und die herrliche Königstochter um Hilfe anfleht. Alles war bis jetzt so weit gutgegangen, da bemerkte der Unglückliche, der immer die folgenden Verse rasch überflog, daß zwei griechische Worte in einer der nächsten Zeilen seinem Gedächtniß völlig entfallen waren. Er zermarterte sein Hirn, ohne Erfolg, der Vers war und blieb ihm unverständlich. Der gefürchtete Augenblick war da! Noch eine Minute, und er war vor dem Direktor und der ganzen Klasse als Ignorant bloßgestellt! „O du dreimal verfluchtes Gasthaus zur Hauptwache mit Deinem guten Bier," stöhnte Eitel. — Jetzt gelangte der betreffende Schüler, der übersetzte, an die verhängnißvolle Stelle: er stottert, stockt, auch ihm ist die Bedeutung der Worte unbekannt. Der Angstschweiß perlt auf der Stirne Eitel's, der Höhpunkt des pädagogischen Dramas ist erreicht! Einen Augenblick herrschte lautlose Stille. Da unterbrach plötzlich die tadelnde Stimme des Direktors das grause Schweigen. „Kennen Sie das Wort wirklich nicht, lieber Müller? Sie auch nicht, Schultz, Sie auch nicht, Meyer? Das ist stark! Wer von der Klasse weiß es? Niemand? Nun, aus welchen Bestandtheilen ist denn das Wort zusammengesetzt?" Eine Frage folgte der andern, eine Antwort der andern. Der Direktor, der selbst ein bewährter Homerkritiker und begeisterter Inter=

pretator war, hatte Feuer gefangen. Jetzt war er ganz in seinem Element, der geistvolle Philologe, er erklärte, übersetzte, recitirte, lobte und tadelte und plötzlich — „o gütiger Gott, ich danke Dir," stammelte Eitel — erklang die Glocke, so jubilirend, wie sie der glückliche Pädagoge noch nie hatte klingen hören. Die Stunde war zu Ende; August Eitel war gerettet!

Als die Schüler das Klassenzimmer verlassen hatten, wandte sich der Direktor äußerst wohlwollend an Eitel, dessen Gesicht von einer inneren Heiterkeit erstrahlte, und sprach ihm in warmen Worten seine Anerkennung aus. „Ich bin wirklich mit Ihrem Unterricht recht zufrieden, lieber Kollege, auch die Klasse scheint mir im Großen und Ganzen recht gut vorbereitet zu sein. Das freut mich wirklich! Aber es geht auch nichts über Homer, den alten, ewig jungen Homer!" Eitel verbeugte sich tiefgerührt und murmelte einige unverständliche Worte. „Uebrigens, was ich noch sagen wollte," fuhr der gemüthliche Direktor fort, der sich trotz seinen sechzig Jahren noch immer eine gewisse Jugendfrische bewahrt hatte, „trinken Sie nachher um 12 Uhr einen Frühschoppen am Stammtisch mit? Ich gedachte einmal hinzugehen!" Dazu war unser Recke ohne jeden Widerspruch bereit. Auf diesem Frühschoppen nun, bei dem sich allmählich auch das körperliche Befinden des Herrn wissenschaftlichen Hilfslehrers überraschend schnell besserte, theilte ihm der gütige Direktor noch mit, daß er seine definitive Anstellung als Oberlehrer beantragen wolle. Wer war glücklicher als August Eitel, aber am folgenden Morgen — Leser und Leserin, erschreckt nicht — litt er an demselben Unwohlsein wie Tags zuvor.

Aus alter und neuer Zeit.

Verbindung des königlichen Hauses in Dänemark mit dem fürstlichen Hause Hessen-Kassel. Von einem verehrten Gönner, Oberlehrer a. D. G. Th. Dithmar in Marburg, geht uns unter dem obigen Titel folgende Darlegung zu: König Christian IX. von Dänemark und seine Gemahlin Luise Wilhelmine, die Schwiegereltern Europas, wie man sie wohl genannt hat, sind dem hessischen Fürstenhause nahe verwandt. König Christian ist Enkel des Landgrafen Karl von Hessen und seine Gemahlin Enkelin des Landgrafen Friedrich von Hessen. Beide, Karl und Friedrich, waren Brüder Kurfürst Wilhelm's I., alle drei Söhne des Landgrafen Friedrich II. Friedrich ist der Stammvater der Rumpenheimer Linie. (S. „Hessenland" 1897, S. 118.)

Es ist mehrmals der Fall gewesen, daß sich hessische Fürsten mit dänischen Prinzessinnen vermählten, aber auch umgekehrt, daß dänische Könige aus dem hessischen Fürstenhaus stammende Gemahlinnen hatten. Es war, als ob beide Fürstenhäuser in einer Wahlverwandtschaft ständen. So heirathete schon Christian V. von Dänemark eine hessische Landgrafentochter, nämlich Charlotte, geboren 1650, Tochter des Landgrafen Wilhelm VI. und der Hedwig Sophia von Brandenburg, eine um Dänemark hochverdiente Frau. König Friedrich VI., Enkel von Friedrich V., hatte ebenfalls eine hessische Prinzessin zur Frau, nämlich Maria Sophia, geboren 1767, Tochter des vorhin erwähnten Landgrafen Karl, Tante des Königs Christian IX.

Daß umgekehrt hessische Fürsten dänische Prinzessinnen heiratheten, beweist uns 1) Landgraf Wilhelm IX. (als Kurfürst I.), der mit Karoline, Tochter des Königs Friedrich V., des von Klopstock besungenen, verheirathet war. Desgleichen hatte sein Bruder Karl deren Schwester Luise, geboren 1750, zur Frau. Nachkommen von dieser sind nicht mehr vorhanden.

Landgraf Wilhelm, ein Enkel Friedrich's II., der Vater der Königin von Dänemark, geboren 1787, gestorben 1867, war vermählt mit Luise Charlotte, Tochter des Prinzen Friedrich von Dänemark (1789 bis 1864), der nicht zu verwechseln ist mit König Friedrich VI., dem Enkel König Friedrich's V., jener war ein Sohn von Friedrich V. aus seiner zweiten Ehe mit Juliane Maria von Braunschweig, während Friedrich V. in erster Ehe mit der englischen Prinzessin Luise, Schwester der Gemahlin Landgraf Friedrich's II., vermählt gewesen war.

St. Ottilien. Weit bekannt ist der Ottilienberg (820 Meter hoch) bei Straßburg im Elsaß und namentlich im Sommer von Vielen aufgesucht, theils wegen der Heilkraft der an ihm entspringenden Ottilien-Quelle, theils wegen der erquickenden Luft und herrlichen Aussicht besonders auf die Vogesen, zu denen der Berg gehört.[1] Nach der Geschichte ist die heilige Ottilie oder Odilie,

[1] Von Straßburg in 1—2 Stunden zu erreichen mit Aufstieg von Station Oberehnheim und Abstieg nach Station Barr.

wie der Name auch geschrieben wird[2]), eine Tochter des Herzogs Ethiko oder Eticho I. von Alemannien oder Schwaben, aus dem später so berühmt gewordenen Hause der Welfen[3]), und seiner Gemahlin Brunswinda, deren Geschlecht nicht bekannt ist. Sie wurde geboren 650 n. Chr., wie wenigstens gewöhnlich angenommen wird, und wurde, weil blind geboren, von ihrem Vater verstoßen, dann in einem Kloster erzogen, woselbst sie bei der Taufe sehend wurde. Sie überwand dadurch die Abneigung des Vaters, welcher ihr sein Schloß, die Hohenburg, schenkte, um dieselbe in ein Kloster umzuwandeln. Der Vater starb 690, Ottilie 720, also 70 Jahre alt. Das von ihr angeblich um 680 gestiftete oder doch wenigstens nach ihr als Schutzpatronin des Schwabenlandes und damit insbesondere des Elsaß benannte Benediktiner-Nonnenkloster besteht noch heute.

Woher kommt nun der Name St. Ottilien und St. Ottilienberg anderwärts? Nach dem „Vollständiges Heiligen-Lexikon" betitelten Werke, herausgegeben von Stadler (Augsburg 1875)[4]) finden sich unter den beiden Schreibweisen mehrere Jungfrauen des Namens und zwar als Odilia (oder Othilia) Begleiterinnen der heiligen Ursula nach Köln a. Rh., wo dieselben ihren Tod fanden, und als Ottilia, Klosterjungfrauen aus dem 16. bezw. 17. Jahrhundert.

Es muß daher der Name Ottilienberg auf die Schutzheilige des Schwabenlandes bezogen werden, wenn auch die Entfernung vom Elsaß beträchtlich ist. Jedenfalls trifft das zu bei den zwei in Betracht kommenden Stellen im früheren Kurfürstenthum Hessen, jetzt preußischen Regierungsbezirk Kassel.

1. Dorf St. Ottilien und südwestlich davon St. Ottilienberg in dem zum Söhregebiet gehörigen Kaufunger Stiftswalde im Landkreise Kassel. Der Name des Dorfes St. Ottilien wird von den Geschichtsforschern abgeleitet von einer daselbst gestandenen und später zerfallenen Kapelle der heiligen Ottilie, welche zum Stifte Kaufungen gehörte.[5]) Das Jungfrauen-Stift Kaufungen erfreut sich eines sehr hohen Alters und soll nach den neuesten Forschungen auf Grund der baulichen Beschaffenheit der Stiftsgebäulichkeiten schon in der Zeit Karl's des Großen, also in der zweiten Hälfte des 8. oder zu Beginn des 9. Jahrhunderts gegründet worden sein, so daß die in der allgemeinen Geschichte Kaiser Heinrich II. dem Heiligen und seiner Gemahlin Kunigunde um das Jahr 1005 zugeschriebene Stiftung sich nur als Erneuerung der alten Gründung darstellt.[6]) Die dazu gehörigen, im Stiftswalde gelegenen Kapellen (3) konnten recht wohl verschiedenen Heiligen geweiht sein, und so hießen sie deshalb: St. Nikolaus, St. Ottilie und St. Juliane, und die Heranziehung von Schutzheiligen entfernter Bezirke darf nicht auffallen.

Als nun mehrere Jahrhunderte später der französische König Ludwig XIV. in blindem Religionseifer die Hugenotten in seinem Lande um ihres Bekenntnisses willen mit allen möglichen Gewaltmitteln verfolgte und sogar die Auswanderung bei Todesstrafe verbot, wanderten bekanntlich viele Tausende derselben in die Nachbarländer, insbesondere in die Landgrafschaft Hessen-Kassel, und fanden dort freundliche Aufnahme. Die Einwanderer wurden vorzugsweise in der Hauptstadt und in den Kreisen Hofgeismar und Wolfhagen untergebracht, und als dort eine Uebervölkerung eintrat, wurde ein Theil einige Jahre später in andere Gegenden geschafft, so z. B. um das Jahr 1700 aus dem Kreise Hofgeismar 14 Familien in den Kaufunger Stiftswald, woselbst diese unweit Helsa eine neue Ansiedelung gründeten, welcher sie den Namen St. Ottilien beilegten. Die neue Pflanzstätte bekam übrigens keinen eigenen Prediger, sondern wurde mit der französischen Kirche in Kassel verbunden. Den Gottesdienst verrichtete in der Regel der sog. Vorleser (lecteur) durch Vorlesung einer gedruckten Predigt und der vorgeschriebenen Gebete. Ein dazu bestimmter Kasseler Pfarrer war verbunden, zu gewissen Zeiten in der Kolonie das Abendmahl auszutheilen; auch fanden sich die Einwohner zu Zeiten in Kassel ein. Herabgekommen durch Mangel an Viehhuten und Viehzucht zählte St. Ottilien, während andere Orte an Bevölkerung zunahmen, im Jahre 1788 nur noch zwei französische und 16 deutsche Familien, im Jahre 1835 überhaupt 164 Einwohner; und im Jahre 1837 wurde sie von Kassel wieder abgetrennt und der Pfarrei Helsa, deren Geistlicher schon bisher die Ministerialhandlungen ausgeübt, beigegeben; jetzt

[2]) Unter Ableitung von Odo statt Otto, wie z. B. Odo, Graf von Paris und König von Frankreich, † 898, Odo, Abt des Benediktinerklosters Clugny, † 942, Odilo der Heilige, Abt desselben Klosters, † 1049.

[3]) Seine Regierungszeit fällt hauptsächlich unter die des merowingischen Frankenkönigs Childerich II. über Austrasien 656—673 und dessen Nachfolger.

[4]) Band IV, S. 601 fg., 636.

[5]) Landau, Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen (Kassel 1867), S. 167 u. 335; vergl. v. Roques, Vortrag über das Kloster Kaufungen in Hessen (Mittheilungen des Vereins f. hessische Geschichte und Landeskunde. 1887. S. XXIX.)

[6]) Vergl. v. Roques, Vortrag über Kaiserin Kunigunde die Heilige und Kloster Kaufungen (Mittheil. 1885. S. XXX.) — Bericht über Ausflug des Vereins in die Gegend von Oberkaufungen 18. Juni 1887 in der Kasseler Allgem. Zeitung Nr. 166 vom 20. Juni 1887.

gehört der Ort zur Pfarrei Eschenstruth.[7]) Die Einwanderer, aus allen Theilen Frankreichs, vorzugsweise aber aus der Dauphiné stammend, außerdem aber die mit ihnen ebenfalls verfolgten und geflüchteten Waldenser im piemontesischen Thale Pragelas, benannten die Niederlassungen theils nach der hessischen Fürstenfamilie, wie Karlshafen, Karlsdorf, Mariendorf, Friedrichsdorf (später Schöneberg), Luisendorf, theils mit religiöser Beziehung, wie Gottstreu, Gethsemane, theils auch in Anknüpfung an frühere Ortsbezeichnungen, wie Kelse an Stelle des 400 Jahre zuvor ausgegangenen Ortes Ober-Kelze.[8]) So entstand St. Ottilien an Stelle der früheren St. Ottilien-Kapelle.

2. St. Ottilienberg südlich vom Dorfe Ulfen, im Bezirke des Amtsgerichts Sontra im Kreise Rotenburg a. F., wird nur beschrieben[9]):

„Die Reste einer mit einem Graben umgebenen Kapelle auf einem 550′ südlich über Ulfen aufsteigenden mit Gebüsch bewachsenen Berge."

Daß hier eine französische oder waldensische Kolonie gestanden, wird nirgends erwähnt, und ebensowenig läßt sich eine Beziehung zu dem etwas weiter nördlich gelegenen Orte Ottilien nachweisen.

Ob die außerhalb Hessens im deutschen Vaterlande vorkommenden und an die heilige Ottilie erinnernden Punkte

1. St. Ottilienstein bei Suhl, der durch ihre Gewehrfabrikation berühmten Stadt im Kreise Schleusingen des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, eine Porphyrwand des sog. Dombergs (520 m hoch) an der Lauter;
2. St. Ottilienberg, südlich von Eppingen (310 m) im Großherzogthum Baden auf der Eisenbahn-Strecke zwischen Heilbronn und Bretten;
3. St. Ottilienberg, westlich von Hirschberg in Schlesien (503 m);
4. Ottilien-Hütte im Kreise Bunzlau in Schlesien am rechten Ufer des Bober;
5. Ottilien-Grube im Kreise Perleberg der Mark Brandenburg nahe der mecklenburgischen Grenze

auch wirklich auf die berühmte Ottilie Beziehung haben, wie das namentlich bei dem zu 1 aufgeführten Ottilienstein bei Suhl die Reiseschriftsteller behaupten, welche von einer der Ottilie geweihten Kapelle in der Vergangenheit und von einem kapellenartigen Restaurationsgebäude in der Gegenwart reden[10]), muß dahin gestellt bleiben. Zu 1 und 2 wird es nicht bestritten. C. N.

[7]) Kopp, Handbuch Th. VII, S. 235. Ledderhose, Kirchenstaat, S. 399; Casparson, Französ. Kolonien (Kassel 1785) S. 40 fg.; Rommel, Französ. Kolonien (Kassel, 1857) S. 92 fg. und in Zeitschrift, n. F. Bd. VII. S. 172; G. Siegel, Geschichte der Stadt Lichtenau in Hessen und ihrer Umgebung, Zeitschrift n. F. Bd. XXII, S. 294.

[8]) Landau, Wüste Ortschaften, in Zeitschrift, VII. Suppl. S. 31; Casparson a. O. S. 34, 41 fg., 44; Rommel a. O. S. 95, 99 fg.

[9]) Landau, Wüste Ortschaften, S. 330.

[10]) Vergl. Meyer, Thüringen (Leipzig 1880), S. 470; Bädecker, Norddeutschland, S. 427.

Aus Heimath und Fremde.

Historische Kommission. Kurz vor Schluß der Redaktion ging uns vom Herrn Vorsitzenden der historischen Kommission für Hessen und Waldeck deren erster Jahresbericht zu. Abgesehen von einer Aufzählung der Namen der Theilnehmer an der ersten Jahresversammlung, die am 7. Mai in Marburg stattfand (s. „Hessenland" Nr. 10, S. 130), einem Bericht über deren geschäftliche Verhandlungen, einem Verzeichniß der Stifter, Patrone und Mitglieder, enthält der Jahresbericht namentlich die Ausführungen des Vorsitzenden, Professors Dr. Freiherrn von der Ropp, über die in Angriff genommenen Arbeiten der Kommission, auf die wir noch näher zurückkommen werden.

Theater. Am 13. Mai endigte mit der „Götterdämmerung" die am Königlichen Theater zu Kassel von Musikdirektor Dr. Beier unternommene Gesammtaufführung der Trilogie des „Ringes der Nibelungen" von Richard Wagner nebst Vorspiel, welche dem thatkräftigen Dirigenten wie den mitwirkenden Künstlern viel Ehre und Anerkennung und der Leitung der Bühne einen vollen Kassenerfolg brachte. Diese Gesammtaufführung konnte in Kassel um so besser ihren Zweck erfüllen, als das Theaterpublikum die einzelnen Theile des Ringes bereits hinreichend kennen gelernt hatte, da der nunmehr nach fast einjähriger schwerer Krankheit wieder genesene erste Kapellmeister Treiber auf deren Einstudirung die größte Mühe und Sorgfalt verwendet hatte.

Von einem Leser unseres Blattes geht uns Nachstehendes zu: Soeben lese ich in dem Aufsatz „Erinnerungen aus den letzten Tagen eines deutschen Fürstenthums" (Nr. 10, S. 125) Folgendes: „Die Jäger gaben den Stamm für das neue 10., die Schützen für das 11. Jägerbataillon". Das ist nicht richtig, und vielleicht gelingt es bei einem Hinweis darauf, aufzuklären, weshalb gerade bei diesen beiden Bataillonen etwas geschah, was meines Wissens bei den übrigen hessischen Regi-

mentern nicht stattfand. Bei allen anderen Regimentern blieb ein Theil der hessischen Offiziere im Regiment. Bei den beiden leichten Bataillonen fand ein Wechsel in der Weise statt, daß, während der Stamm der Mannschaften des 11. Jägerbataillons vom hessischen Jägerbataillon und einem Theil des nassauischen Jägerbataillons gebildet wurde, ein großer Theil der Offiziere dem hessischen Schützenbataillon entnommen wurde (Schimmelpfeng, Bödicker, Stamm, Giffot, Mehlburger &c.) und umgekehrt, während der Mannschaftsstamm des 10. Jägerbataillons zum größten Theil aus dem hessischen Schützenbataillon hervorging, zu welchem viele Offiziere vom hessischen Jägerbataillon kamen (v. Apell, 2 Fischer &c.)."

Am 24. Mai entschlief auf Schloß Hörnstein, fast 75 Jahre alt, Erzherzog **Leopold von Oesterreich**, ein Sohn des Erzherzogs Rainer, der von 1817 bis 1848 Vizekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs war. Der Name des Erzherzogs ist mit den kriegerischen Verwickelungen des Jahres 1850 eng verflochten, war er doch im Herbst 1850 zum Befehlshaber der Truppen ernannt worden, die Oesterreich als Rückhalt der Baiern, die Kurhessen im Auftrage des Bundes besetzten, in Franken zusammenzog. Als Preußen Kurhessen preisgab, marschirte der Erzherzog mit seinen Truppen durch dieses Land über Hannover nach den Elbherzogthümern, um sie mit den Preußen gemeinschaftlich zu besetzen.

Todesfall. Im Mai verstarb zu Philadelphia Dr. **G. Theodor Kellner**, der Redakteur des „Philadelphia Demokrat", geboren zu **Kassel** am 24. August 1819, 1846 Privatdozent der Staatswissenschaften zu Göttingen, 1848 Begründer des Witzblattes „Hornisse", die er 1848 bis 1850 mit Heinrich Heise zusammen herausgab. Kellner, 1849 Mitglied der kurhessischen Ständeversammlung und Präsident der demokratischen Vereine der beiden Hessen, Nassaus und Waldecks, wurde im Jahre 1851 im Kloster **Wormeln** bei **Warburg**, wohin er entflohen war, verhaftet und unter der Anklage der schweren Majestätsbeleidigung und des versuchten Hochverraths vor das Kriegsgericht gestellt. Es gelang ihm jedoch 1852 aus dem Kastell zu **Kassel** nach Amerika zu entkommen. Er gründete dort zunächst in Newyork die „Reform" und wurde dann 1855 Chefredakteur des obengenannten Blattes. Kellner hat sich während seines Lebens in Amerika um das dortige Deutschthum sehr verdient gemacht. Ende der vierziger Jahre war er in seiner Heimath die Seele der demokratischen Bewegung und erfreute sich damals auch bei seinen Gegnern der ungetheiltesten Achtung. Kraftvolle Männlichkeit und hinreißende Redegabe zeichneten ihn aus. (Vergl. „Dr. **Gottlieb Kellner** und **Heinrich Heise**" geschildert von A. Trabert, „Hessenland" 1887, Nr. 12—14; über die Feier seines 70. Geburtstages „Hessenland" 1889, S. 274.)

Personalien.

Ernannt: Pfarrer **Wolff** zu Rotterdam zum zweiten Pfarrer an der Altstädter Gemeinde zu Kassel; Referendar **Renner** zum Gerichtsassessor.

Ueberwiesen: Regierungsassessor Dr. **Fleck** zu Gelsenkirchen dem Landrathe zu Marburg; der Regierungsassessor **Schmidt** dem Landrathe zu Gelsenkirchen.

Vermählt: Pfarrer **Friedrich Bachmann** zu Hofgeismar mit Fräulein **Alma Clementine Riemenschneider** (Kassel, 11. Mai); Kaufmann **Otto Emil Küster** mit Fräulein **Emma Blumenhagen** (Kassel, 13. Mai); Amtsrichter **Fürstenau** zu Oranienburg mit Fräulein **Eccius** (Kassel, 14. Mai); a. o. Pfarrer Rektor **Wilhelm Weitzmann** zu Ziegenhain mit Fräulein **Toni Keiper** (Gesundbrunnen bei Hofgeismar, 24. Mai).

Geboren: ein Sohn: praktischer Arzt Dr. med. **Georg Wagner** und Frau (Hanau, 8. Mai); Staatsanwaltschaftssekretär **Gustav Luley** und Frau (Hanau, 10. Mai); Rittergutsbesitzer **Wilhelm Feldhoff** und Frau **Elisabeth**, geb. **Deiß** (Asbach bei Sooden a. W., 13. Mai); Professor Dr. med. **J. Witzel** und Frau **Else**, geb. **Liebig** (Kassel, 20. Mai); Fabrikant **August Gerhardt** und Frau, geb. **Stepf** (Bettenhausen, 25. Mai); eine **Tochter:** praktischer Arzt Dr. med. **Eduard Pancritius** (Hanau, 11. Mai); Gymnasialoberlehrer **Albert Marxhausen** und Frau **Anna**, geb. **Wegener** (Schleswig, 20. Mai); Regierungs- und Gewerberath **Steinbrück** und Frau, geb. **Lohmann** (Kassel, 25. Mai).

Gestorben: Bergrath **Köbrich**, 55 Jahre alt (Bozen, 1. Mai); **Therese Freifrau Schenck zu Schweinsberg**, geb. **von Eschstruth**, 52 Jahre alt (Kassel, 14. Mai); verwittwete Frau Hofbaudirektor **Marie Ruhl**, geb. **Serrurier**, 90 Jahre alt (Kassel, 15. Mai); Hauptmann **Arthur Mäckelburg**, 40 Jahre alt (Kassel, 15. Mai); Fabrikant **Winkler**, 58 Jahre alt (Hanau, 18. Mai); Fabrikant **Otto Paack**, 44 Jahre alt (Kassel, 18. Mai); Stationsvorsteher a. D. **Becker**, 71 Jahre alt (Wehlheiden, 22. Mai); Rechnungsrath **Justus Kersten** (Kassel 25. Mai).

Druckfehler.

In dem Aufsatze: „Die Herkunft der Heilwig von Isenburg, Herrin zu Büdingen" von Freiherrn **Schenk zu Schweinsberg** in Nr. 10 dieses Jahrgangs ist S. 123, Sp. links, Z. 29 von oben statt „Verkaufsrecht": „Vorkaufsrecht", S. 123, Sp. rechts, Z. 18 von oben statt „voller Antheil": „reeller Antheil", S. 123, Sp. rechts, Z. 11 von unten statt „Grüner": „Grüsner" zu lesen. Unter den Personalien lies: S. 132, Sp. rechts, Z. 5 von unten statt „Leipzig": „St. Louis Mo.".

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 12. XII. Jahrgang. Kassel, 16. Juni 1898.

Wunsch.

Hoch auf den Alpenmatten
Da möcht' ich wieder steh'n
Und auf die blauen Schatten
In's Thal herunter seh'n!

Wo kecke Fichten winken
Beim tiefen Felsenschlund,
Da möcht' ich wieder trinken
Mir Geist und Herz gesund.

Und, wo die Gräslein klettern,
Die Alpenrosen blüh'n,
Möcht' ich den Sturmeswettern
Auch trotzen stolz und kühn.

Hoch über Thal und Hügel
Im lichten Gotteshaus
Spannt' ich der Seele Flügel
In frommer Andacht aus!

Sommerfädchen.

Viel Sommerfädchen
Auf gold'nem Rädchen
Gesponnen in Duft,
Durchflattern die Luft.

Um Rosenhecken
Sie spielend necken,
Wind, ihr Begleiter,
Trägt flink sie weiter.

Vor grünen Zweigen
Sie froh sich neigen;
Glöckchen und Reben
Sie leicht umweben.

Im Abendflimmern
Ein letztes Schimmern,
Dann mit der Sonne
Vergeh'n sie voll Wonne.

E. Mentzel.





Episoden aus dem dreißigjährigen Krieg
in den Jahren 1621—1626
in dem Kreis Hofgeismar, den Diemellandschaften und angrenzenden Ländern.

Von Rittmeister a. D. Gustav Rabe Freiherrn von Pappenheim.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Bereits am 9. Oktober 1623 hatte Landgraf Moritz auf dem Landtag zu Kassel den Ständen angekündigt, daß ihre Maßregeln ihn nöthigten, das Fürstenthum zu verlassen. Er begab sich dementsprechend auf sein Bergschloß Plesse. Vorher ernannte er seinen Sohn Wilhelm zum Generalstatthalter und ordnete ihm zwei Geheime Räthe, Johann Episcopus und Nikolaus Sixtinus, nebst zwei Kriegsbefehlshabern, dem Oberst Kurt von Uffeln und dem Generalkriegskommissar Friedrich von Weiters, bei.

Ueber die damaligen Verhältnisse schrieb Friedrich von Pappenheim in Stammen am 22. Oktober an seinen Schwager Oswald von Baumbach, den Generalkommissar in Kassel, in dem Postskriptum eines Briefes Folgendes: „Man saget allhier von gewiß, daß das allhier noch liegende Kriegsvolk den nächsten Tag solle aufbrechen und wegziehen. Und bitte den Schwager, wolle er mich im Vertrauen berichten, ob ich ihres Abzuges werde gefröhlich sein.“

Vermuthlich hatte sich Friedrich von Pappenheim dann nach Paderborn aufgemacht, um noch nähere Erkundigungen einzuziehen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er aus einem Gespräch des Tilly mit den Jesuiten, daß der Kaiser ersteren beauftragt habe, den Landgrafen, wenn er desselben mächtig werden könne, ihm auszuliefern. Am 18. November erstattete dann Friedrich von Pappenheim*) dem Landgrafen Moritz darüber auf dem Schlosse Plesse Meldung.

*) Friedrich von Pappenheim war der Sohn Friedrich's des Alten von Pappenheim zu Stammen und der Katharine von Ense. Friedrich der Alte starb 1591 am 1. Mai, seine Gattin war 1569, den 2. Februar, in der Stammer Kirche begraben worden. Es befindet sich daselbst noch ein Epitaph mit sechzehn Wappen und mit den in Sandstein skulpirten Figuren des verstorbenen Ehepaares.

Der Druck der Einquartierungen und das Uebermaß der Lieferungen gab den Bürgern der Stadt Liebenau schon am 6. Oktober 1624 Anlaß zu bitteren Beschwerden über die kaiserlichen Truppen.

Auf kurze Zeit war das Kriegsvolk in's Westfälische abgezogen, aber am 18. Oktober berichtete Herbold von Dießen, der Bürgermeister von Liebenau, das bairische Kriegsvolk, welches als Freunde der Bürger und Bauern des Hochstifts Paderborn betrachtet würde, sei wieder aus dem Stift zurückgekehrt und habe der Stadt Lichtenau am Sendfelde, den Dörfern und Meierhöfen im Delbrück'schen nicht wenig Schaden durch Brandschatzung zugefügt. Die Felder seien beraubt, das Beste von Tisch- und Betttüchern, Speck, Würste und sonstige Nahrungsmittel den Bewohnern aus Häusern und Höfen von den Baiern weggetragen worden. Auch drei Geschütze hätten sie aus Warburg mit hinweggeführt und bei dem Kloster Mastholz in der Grafschaft Rittberg dem Volke des Grafen Anholt ausgeliefert. Bei ihm, berichtete der Bürgermeister weiter, habe sich nun ein Hauptmann einlogirt, welcher allein 24 Schinken und noch viele andere Eßwaaren in einer Kötze mitgebracht habe.

Ein Verzeichniß über die wöchentlichen Unkosten und Ausgaben, womit die Stadt Liebenau und vier dazu gehörige Dörfer belastet waren, um die Verpflegung einer Kompagnie Soldaten zu bestreiten, giebt darüber Folgendes an: 30 Thaler mußten wöchentlich dem Hauptmann entrichtet werden, dem Fähnrich 14 Thaler, dem Lieutenant 10½ Thaler, dem Feldwebel 4 Thaler und 3 Kopfstücke, dem Feldschreiber, dem Führer und Feldscheer je 2 Thaler 1½ Kopfstücke, den 7 Korporalen je 2 Thaler 3½ Kopfstücke, den 2 Aufwärtern 2 Thaler 3 Kopfstücke, den Hauptmanns- und Offiziersknechten 11 Thaler 4 Kopfstücke, den 180 Soldaten 200 Thaler. In

Summa betrugen die Geldkosten 323 Thaler und 22 Kopfstücke. Hierzu kamen nun noch Lieferungen, wöchentlich: 8 Viertel Hafer gleich 12 Thaler und Heu für 5 Thaler, 15 Fuder Holz für den Hauptmann, Offiziere und Wache gleich 15 Thaler, Licht und Oel gleich 4 Thaler. Im Ganzen betrugen die wöchentlichen Kosten für den Unterhalt der Kompagnie 359 Thaler 22 gute Groschen.

Wenn der Stadt Liebenau am 26. Januar 1625 70 Soldaten abgenommen wurden, so bedeutete das keine Erleichterung für sie, da der Oberst Mortaigne dafür wöchentlich 120 Thaler Kontribution verlangte. Zum Beweise, welche Last ein einzelner Offizier war, sei hier angeführt, was der Bürgermeister H. von Dießen am 27. Januar 1625 über den bei ihm einquartierten Hauptmann Hans Philipp Vörth berichtete, den er nebst seinem zahlreichen Gesinde bereits 14 Tage hatte unterhalten, auch seine 9—12 Pferde in Stallungen hatte unterbringen müssen. Ihm selber war dann nichts übrig geblieben, als für seine Person in ein anderes Haus zu ziehen. Auf Anhalten des Hauptmanns seien ihm dort — so erzählt er — 5 Soldaten, 5 Weiber, 4 Jungen und 4 Kinder zugewiesen worden, welche er 21 Wochen mit Bier und Speisen im Betrag von 9 Reichsthalern wöchentlich beköstigt habe. Küche, Kessel, Töpfe, Schüsseln, Teller, Tisch, Handtücher und Servietten ꝛc. wäre er gezwungen gewesen, außerdem dem Hauptmann noch zu liefern.

Ueber die Zahl des feindlichen Kriegsvolks, welches damals im Diemelthal und den angrenzenden Landschaften und Kreisen untergebracht war, besagt ein Bericht: In Liebenau 62 Mann, in Haueda 31 Mann, Zwergen 36 Mann, Ostheim 26 Mann, Lamerden 32 Mann, im Ganzen ein Fähnlein von 187 Mann. Ferner waren einquartiert: in Trendelburg 100 Mann, Helmarshausen 200 Mann, in Deißel 146 Mann, in Stammen 40 Mann, Hümme 120 Mann, Sielen 60 Mann, Eberschütz 40 Mann, Langenthal 30 Mann. Weiter in Hofgeismar 700 Mann, Gottsbüren 110 Mann, in Hombressen 100 Mann, in Immenhausen 250 Mann, in Zierenberg 200 Mann, Ehrsten 42 Mann, Obermeiser 45 Mann, Meimbressen 30 Mann, in Wolfhagen 400 Mann, in Ehringen 110 Mann, in Altenhasungen 30 Mann, in Ippinghausen 30 Mann, in Istha 80 Mann, in Viesebeck 32 Mann, in Nothfelden 28 Mann. Mithin alles in allem nicht weniger als 3110 Mann.

Im Jahre 1624 scheint die Stadt Liebenau mehr belastet gewesen zu sein als die Stadt Hofgeismar, denn sie hatte darum gebeten, ihr die Ortschaften Ober- und Niedermeiser und Westuffeln behufs Tragung der Kontributionen mit zuzuweisen, während Hofgeismar zu diesem Zwecke noch die Orte Gottsbüren und Hombressen, das Amt Sababurg und Gieselwerder zugewiesen bekommen hatte. Auch den General Tilly hatte die Stadt Liebenau durch eine Zuschrift hierzu veranlassen wollen, welcher dann auch den Obersten Mortaigne zu Grebenstein ersuchte, dies in's Werk zu setzen. Mortaigne lud infolgedessen die hessischen Kommissare und den Amtmann zu Helmarshausen, den Friedrich von Weitersen, sowie den Rentmeister von Grebenstein ein, der Parifikation (Vertheilung der Dörfer) beizuwohnen. Doch geschah vorläufig in der Sache nichts, da obige Dörfer schon anderwärts vergeben waren. Erst auf eine wiederholte Eingabe des Inhalts, daß die Liebenauer an Vieh, Hausrath, Kleidern und Anderem gänzlich verarmt wären und schon alles verkauft hätten, sodaß ihnen nichts Anderes übrig bliebe, als mit Weib und Kind im Elende davon laufen zu müssen, bekam die Stadt Liebenau zur Hälfte die Dörfer Veckerhagen, Vaacke, Oedelsheim und Gieselwerder zu besserer Vertheilung der Kontributionen mit zugewiesen.

Nachdem dann am 26. Januar 1625 die Hälfte der dortigen Kompagnie nach Korbach gekommen war, bat die Stadt Hofgeismar, nunmehr die obengenannten Orte ihr zur Ermäßigung ihrer Kontribution wieder zuweisen zu lassen. Aus einer Klageschrift des Amtmanns von Sababurg, Georg von Amelunxen, vom 6. Februar 1625 gegen den Bürgermeister und Rath in Hofgeismar geht hervor, daß Hofgeismar auch schon in den Jahren 1623—1625 viel von dem Druck der feindlichen Einquartierungen zu leiden gehabt hatte. Die bairischen Soldaten trachteten dem Amtmann Georg von Amelunxen*), der sich mit seinem Fähnlein zur Zeit der Einquartierungen im Dienst befand, nach Leib und Leben, weshalb demselben von den Kriegskommissaren außerhalb Hofgeismar an anderen Orten Quartiere angewiesen worden waren. Auf Veranlassung des Raths von Hofgeismar, der ihm Schuld gab, er habe sich aus der Stadt entfernt, um sich der Kontribution zu entziehen, war in der Zwischenzeit bei ihm ein Kapitän mit vielem Gesinde einquartiert worden. Seiner Frau waren durch diesen alle ihre Vorräthe verderbt und sie selbst derartig belästigt worden, daß sie erkrankt und ge-

---

*) S. „Hessenland" 1892, Nr. 19, S. 258.

storben war. Auch hatte er noch zur selben Zeit den Kapitän speisen lassen müssen. Nach dem Tode seiner Frau waren alle seine Feldfrüchte, Meiergefälle, das Gras aus seinen Wiesen, Einnahmen aus seiner Mühle und seinem Besitz in Hofgeismar von dem Kapitän und dem Bürgermeister und Rath in Beschlag genommen worden. Außerdem behaupteten letztere, sie hätten dem G. von Amelunxen noch 500 Thaler zu den Kontributionen vorgeschossen, welche im Jahr 1624 bis zum 9. September erhoben worden seien, während Amelunxen im Gegentheil erklärte, er habe eine doppelte Besteuerung ertragen müssen, da auch noch seine Kolonen besonders besteuert worden wären, es würde sich bei einer Rechnungsablage sogar ergeben, daß er noch einen bedeutenden Ueberschuß zurückerhalten müsse. Auch seien in der Stadt Hofgeismar für den obengenannten Kapitän noch viele Quartiere vorhanden gewesen, doch sei sein Ansuchen um Schonung seines Hauses und Eigenthums nicht beachtet worden.

Die unerträglichen Lasten der Einquartierungen hatten sich gegen Mitte und Ende des Jahres 1625 noch bedeutend vermehrt, wie die vielen Klagen und Beschwerden der Stadt Liebenau an die hessische Regierung beweisen, und außerdem waren noch häufige Hagelschläge dazu gekommen, welche die Früchte auf den Feldern gänzlich vernichtet hatten. Die Klagen aus Liebenau schlossen mit dem Satze: „Ueber ein und dreiviertel Jahr haben die bairischen Soldaten und außerdem noch Reiter uns gänzlich um unser Vieh, Hausrath und Kleider gebracht. Endlich kamen noch vier Kompagnien Schöneberg'scher Reiter und haben uns noch alle unsere Pferde mit fortgenommen, sodaß nun alle unsere Ländereien unbebaut und wüst daliegen. Und wir bitten nun s. f. G. den Landgraf um den Erlaß der nachständigen Steuern". In einem Brief vom 27. August 1625 erließ ihnen denn auch Landgraf Moritz die rückständige Steuer. Die Bauern aus Hümme, Gottsbüren und Gieselwerder, welchen von den an der Weser hinziehenden Ligisten auch Pferde geraubt waren, zogen dem kaiserlichen Obersten Lindelo so lange nach, bis er ihnen 20 Pferde zurückgestellt hatte,*) Auch waren die Bewohner der Diemelstädte so erbittert über das barbarische Joch und die Aussaugungen durch die kaiserlichen Soldaten, daß sie sich fest entschlossen, sich gegen feindlichen Andrang derselben zu wehren.

*) Falckenheiner, Geschichte von Hofgeismar, S. 326.

Im Frühling des Jahres 1626 hatte der Graf von Fürstenberg einen verunglückten Angriff auf Grebenstein unternommen. Um sich für dessen Fehlschlagen zu rächen, wurde in Gieselwerder die kleine hessische Besatzung niedergehauen und der hessische Amtmann Georg von Amelunxen in Sababurg gefangen genommen.

Da Tilly das ganze Fürstenthum als Feind überzogen hatte, raubte und plünderte, so wurde u. a. Friedrich von Pappenheim-Stammen am 27. Mai 1626 mit seinen streitbaren Mannschaften zum Schutze des Landes nach Kassel entboten. Durch Beschlüsse des auf den 30. März/9. April 1626 berufenen Städtetages, bezw. der Versammlung der Landschaft vom 1./11. Mai wurde die Besoldung für vier durch neue Werbungen zu ergänzende Kompagnien und 400 Reiter zur Landesvertheidigung gegen die dem Wallenstein'schen Heere zuziehenden Truppen des Grafen Johann von Merode bewilligt. Es war damals, als der Dänenkönig ein ansehnliches Heer in Niedersachsen aufgestellt hatte, Mansfeld bei Dessau am 15./25. April von Wallenstein geschlagen wurde, Christian von Braunschweig aber, nach Westfalen gesendet, bei Hameln auf's linke Weserufer übergegangen war, um zum letzten Male sich durch das Paderborn'sche nach der hessischen Grenze an die Diemel zu ziehen, und unser engeres Vaterland somit auch hierdurch wieder in Mitleidenschaft gerieth.

Dem bei Feind und Freund unbeliebten Feldherrn wurden von Landgraf Moritz zwar Lebensmittel und Schießpulver bewilligt, doch keine anderen Forderungen erfüllt, denn er wurde nach seinem Durchzug bis Morschen von dem herbeieilenden Tilly zum eiligen Rückzug an Kassel vorüber gezwungen. Kurz darauf (am 6./16. Januar) starb der „tolle Christian" in Wolfenbüttel im 27. Lebensjahre.

Kommissare Tilly's (der Obrist Graf Jobst Maximilian von Gronsfeld und der Generalkommissar Ruppe), waren beauftragt, vom Landgrafen Moritz außer der Aufnahme einer Besatzung in Kassel die Entfernung einiger übelgesinnten Räthe, sowie die Abtretung der Landesregierung an seinen Sohn Wilhelm zu fordern. Um seinen Forderungen stärkeren Nachdruck zu verleihen, besetzte Tilly die Anhöhen über dem Kasseler Thale bei den Dörfern Sandershausen und Heiligenrode. Moritz traf Anstalten zu der Abwehr einer Belagerung und unterhandelte mit Tilly selbst, bis dieser, wahrscheinlich durch das Vorrücken des dänischen

Heeres bis Göttingen zur Nachgiebigkeit gestimmt, die Bedingungen milderte und am 9./19. Juli eine gemilderte Versicherungsurkunde annahm.

Von der damals selbst in den besitzenden Familien herrschenden Noth, giebt folgende Bittschrift Kunde, welche der damals bereits betagte Friedrich von Pappenheim, Kapitän der Neustadt Kassel und damals zum Dienst des Landgrafen Moritz in Kassel, am 8. Juli 1626 an der Landgraf Moritz aufsetzte:

„Von der in den Jahren 1623—1626 gehabten Einquartierung und ausgestandenen Plünderung bin ich dermaßen verderbt, daß ich und meine Hausfrau gänzlich quitt und nichts mehr als die bloße Behausung habe sonst aber nichts mehr und nicht das geringste Hausgeräthe, aber zu allerwenigsten eines Kessels, geschweig etwas anderes von Hausgeräthen — Hausgewande, viel weniger unseres Viehes uns zu getrosten haben, daher ich heutlich bestürzet und fast in der Welt kein Rath zu finden weiß, wie ich meine Haushaltung wieder anstellen und die übrige Zeit meines Lebens mich erhalten werde . . . . auch der Acker verwuchert und vor Wucher schwerlich ausgestellt werden kann. Dann sind wegen Flutenzeit und Mangelung des Viehes sowohl meine armen untergestellten Hintersassen, als mir selbst . . . darob ich nechst dem lieben Gott zu E. f. G. meine Zuflucht nehmen muß; denn ich habe keine Salva Guardia oder Mandat gebrauchen wollen. Deßhalb bitt E. f. G. . . . . wollen einen Befehl an den Georg von Harthausen, den Rentmeister in Trendelburg geben, daß er mir die schon 4 Jahr schuldige Besoldung und 2=jährige Fruchtforderung ausfolgen solle."

Landgraf Moritz beantwortete dies Bittgesuch wörtlich folgendermaßen: „Supplikantes als eines treuen und beständigen Dieners nimmt man sich billig an und habt man mit Ihme seines mit Uns ausgestandenen Ungemaches ein herzlich und erliches Mitleiden, so viel dann seinen gesuchten Nachstand anlanget, ist er dessen gantzen nicht zu verdenken, das er darumb nachsucht, sondern wird Ihme auch deswegen begehrte Befelich und das mit Ihme gebührlich abgerechnet und sein Nachstandt, wenn die Unterthanen Uns selbst bezahlen anfangen werden, Ihme alsdan auch gereichet und uf gutte Abrechnung gefolget werden. Cassel den 13. Juli 1626. Moritz Langraf von Heßen."

Nachdem Landgraf Moritz am 17./27. März 1627 seine Regierung niedergelegt hatte, reichte Friedrich von Pappenheim nochmals ein Bittgesuch an den Landgrafen Wilhelm ein, worin er sagt, daß ihm laut einer schriftlichen Bestallung von seinem Vater, dem Landgrafen Moritz, noch für fünf Jahre Besoldung und von zwei Jahren Frucht zu liefern wäre, und berichtet dem Wortlaut nach: „Und als Ich wohl abgewichen 1626 Jahres den 13. Juli und 11. Octobris bei hochgeliebten E. f. G. geliebten Herren Vatern wegen solches Nachstandts unterthänig angehalten, J. f. G. auch unterschiedlich 2 Befelich mir an den Rentmeister in Trendelburg gn. ertheilet, daß derselbe mir solche hinterständig Besoldung liefern sollte, so hab ich doch verschiedenes Jahr's nur etwas Frucht, aber nicht gänzlich empfangen. Daher mir noch von zweien Jahren die Frucht und von 5 Jahren die Geldbesoldung hinterständig, unangesehen, daß ich meiner Dienste zu fleißigsten abgewartet und das meinige hintangesetzt!"

An weiteren Beispielen großer Opfer in jener schlimmen Zeit wird es nicht gefehlt haben.



Auf dem Dörnberge.*)

Von C. v. St.

Dieser weithin sichtbare Berg, dessen Konturen besonders von Osten her sich schön gegen den Horizont abheben, ist durch seine Lage aus der germanischen Urzeit her merkwürdig.

Er bildet eine Grenzmarke des Hessengaues, an seinem Nordfuße entlang zog sich vor mehr als einem Jahrtausend die Scheide zwischen dem Hessengau und dem Sächsischen Hessengau hin, d. h. zwischen dem alten Chattenlande und dem sächsischen Lande, von dem der genannte Theil abgerissen und dem hessischen zugefügt wurde. Dies hatte sich in den Kriegen zwischen Franken und Sachsen vollzogen, die Karl der Große mit der Letzteren Unterwerfung beendigte. Manche Kämpfe haben sich in jener entlegenen Zeit in diesen Thälern, auf diesen Höhen abgespielt, die Erinnerung an die Periode der Feindschaft lebt noch fort in dem Namen von Frankenberg a. d. Eder, dessen Anlage dem

*) Worte gesprochen zu einer Anzahl Herren, die ihn erstiegen hatten.

großen Frankenkönig zugeschrieben wird, und Sachsenberg im Waldeckischen, dem ersteren nördlich gegenüber, zwei Wegestunden entfernt.

Als ein Punkt nahe der Grenze und bei der zur Vertheidigung sehr geeigneten Gestalt, sowie der ringsum abgeschlossenen Lage wird dieser Berg wohl von den Chatten zur Grenzwarte benutzt worden sein, obwohl Nachrichten hierüber nicht überliefert worden sind.

Aber die Umwallung mit Graben, die längs der ein schräges Viereck bildenden Kante der Hochfläche sich hinzieht, ist eine für sich selbst redende Ueberlieferung. Vielleicht stammt sie noch aus der Urzeit der Chatten — den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt —, denn in dem Lande, das dieselben unveränderlich bewohnten und in dem ihre Nachkommen noch als Hessen sitzen, giebt es eine große Anzahl von derartigen Umwallungen auf Berggipfeln, Ringwälle genannt. In diese brachten die Bewohner bei feindlichen Einbrüchen Frauen, Kinder, Habe und Vieh; so ist es dann noch viele Jahrhunderte hindurch gehalten worden, wenn der Feind das Land überzog, ja noch in diesem Jahrhundert flüchteten die Landbewohner in die Wälder, wo solche noch vorhanden waren.

Etwas mehr hat uns die Geschichte von einer späteren Zeit aufbewahrt, als das Christenthum das Heidenthum längst verdrängt hatte, ein deutsches Reich bestand und das Hessenland einen Theil des Herzogthums Franken ausmachte. Der Herzog von Franken war zugleich Graf von Hessen, zu der Zeit mit der wir uns beschäftigen, war es König Heinrich IV., der Mann, in dem das deutsche Reich und das Kaiserthum denkbar tiefste Demüthigung und Erniedrigung erlitten haben. In dem kampferfüllten Leben dieses Fürsten, der 50 Schlachten geschlagen hat, spielt auch der Dörnberg eine Rolle, freilich eine kurze; um sie zu verstehen, müssen wir die Ereignisse der Regierung König Heinrich's im Jahre 1070 kurz berühren.

Bittern Haß hegte er gegen Otto von Nordheim, den Hauptthäter bei dem frechen Raube des zwölfjährigen Königs zu Kaiserswerth am Rhein im Jahre 1062, der von der Kaiserin Agnes, Heinrich's Mutter, mit dem Herzogthum Baiern belehnt worden war, durch Tapferkeit und Einsicht vielleicht der bedeutendste Fürst des Reiches, aber allerdings nicht durch Treue und Zuverlässigkeit hervorragend. Es war eine treulose Zeit, das deutsche Königthum war herabgezogen, eine Frau war außer Stande seine Stellung zu sichern, vielfache Wirren erhielten die deutschen Lande in beständiger Unordnung, die Fürsten strebten sich möglich unabhängig zu machen.

Otto war dem Könige verdächtigt, da machte Egino, ein übel beleumundeter Mann, die Anzeige, der Herzog habe ihn gedungen, den König zu morden. Heinrich glaubte dem doch höchst verdächtigen Zeugen, der von den Feinden Otto's bestochen sein sollte. Anfangs Juni 1070 erschien der Herzog vor einem Fürstentage zu Mainz, wo der König die Anklage auf Hochverrath gegen ihn erhob. Er leugnete das von Egino ihm Schuld Gegebene, es schien ein Gottesurtheil entscheiden zu müssen. Der König gab Otto sechs Wochen Frist, um, wenn er sich unschuldig fühle, sich in Goslar dem Ankläger zum Zweikampf zu stellen.

So sollte der erste Fürst des Reiches gegen einen verworfenen Menschen das Leben wagen, die öffentliche Meinung maß dem Könige die Absicht bei, sich des mächtigen Herzogs um jeden Preis zu entledigen. So dachte auch dieser, erschien in Goslars Nähe mit großem Gefolge und erklärte, nur gegen Zusicherung sicheren Geleites wolle er die Anklage in jeder von den Fürsten beliebten Weise widerlegen. Doch der König verweigerte das verlangte Geleit und drang auf den Zweikampf.

Darauf verließ Otto die Nähe des Königs. Dieser forderte nun die sächsischen Fürsten nach Verlauf der gesetzlichen Frist auf, bei ihrem Huldigungseide ein gerechtes Urtheil zu sprechen. Der Fürsten Spruch verhängte die Acht über Otto, nahm ihm sein Herzogthum, seine Reichslehen und seine Allodien wurden ihm entzogen.

Der König eilte die Acht zu vollstrecken, des Herzogs Besitzungen in Sachsen wurden verwüstet, die Bauern verjagt, selbst die Kirchen nicht verschont. Das Schlimmste war, daß Heinrich sich selbst an dem Zerstörungswerk betheiligte; er zerstörte Otto's Burg Hanstein a. d. Werra*) bis auf den Grund, besetzte die Desenburg bei Paderborn, verheerte die Güter der Gemahlin Otto's.

Dieser sann auf Rache. Im Thüringer Walde sammelte er einen Haufen kriegsgeübter Männer, mit denen er die königlichen Kammergüter in Hessen, wie die Besitzungen der Geistlichen, die zum Könige hielten, verheerte. Der Heerbann an der Werra sammelte sich unter dem Grafen Ruotger von Bilstein, wurde aber am 2. September bei Eschwege von Otto gänzlich zersprengt. Er ging gegen den Winter

---

*) Vgl. Fey, Burg Hanstein. „Hessenland" 1897, S. 43 ff. (auch als Sonder-Abdruck erschienen).

nach Sachsen, wo er Unterkunft fand. Das Herzogthum Baiern verlieh der König dem Schwiegersohne Otto's, Welf, Sohn des Markgrafen von Este, aus dem alten Geschlechte der Welfen. Erst kürzlich mit einer Tochter Otto's vermählt, war er doch der Erste, der den Geächteten verließ, ihm die Tochter zurücksandte und um das Herzogthum warb.

Otto ging im Frühjahre 1071 nach Hessen und fand hier einen zur Vertheidigung sehr geeigneten Punkt, den Hasunger Berg. Dessen geräumige Hochfläche befestigte er und gedachte hier einen festen Stützpunkt für seine Unternehmungen zu schaffen.

König Heinrich sammelte schleunig einen Heerhaufen und eilte in diese Gegend, um Otto zu verhindern, sich hier festzusetzen. Er nahm auf der Hochfläche des Dörnberges Stellung, fast eine Meile in der Luftlinie von dem Hasunger Berge entfernt. Eine Schlacht zwischen den beiden Gegnern mußte man erwarten, allein es kam nicht zum Blutvergießen. Der dem Könige nahe stehende Graf Eberhard von Nellenburg trat vermittelnd auf, man weiß nicht, ob aus eigenem Antriebe oder vom Könige veranlaßt. Das Letztere ist wenig wahrscheinlich, da Heinrich damals keinen heißeren Trieb hatte, als den Tiefgehaßten zu vernichten. Doch hat er jedenfalls dem Nellenburger, einem tüchtigen, ehrenwerthen Mann, Vollmachten ertheilt, die ihm Otto von Nordheim gegenüber eine genügende Stellung sicherten. Er stellte Otto Sicherheit für seine Person, sowie Rückgabe seiner Allodien in Aussicht, woraufhin Letzterer sich in Unterhandlungen einließ. Diese führten zu einem Waffenstillstande bis Ostern, 24. April 1071.

War es auch nicht zum Kampfe gekommen, so hatte doch die Umgegend der beiden Heerlager schwer gelitten, denn schon um die mehrere Tausende betragenden feindlichen Schaaren zu ernähren und der Menge der Pferde das Futter zu schaffen, mußte immer weiter in das Land hinausgegriffen werden, das auch heute nur noch mäßig wohlhabend ist, zu jener Zeit wahrscheinlich es noch weniger war. Aber die barbarische Kriegführung der Zeit begnügte sich nicht, das zu nehmen, dessen die Krieger und die Rosse bedurften, sondern verwüstete alles, wohin Gewappnete ihren Fuß setzten, das Landvolk wurde in schrecklicher Weise mißhandelt, es kam schon der die Lage desselben bezeichnende Name der „armen Leute“ auf, wie auch in diesem 11. Jahrhunderte durch die häufigen Kriege und Fehden die Landbevölkerung vielfach, um den Schutz der Mächtigen zu erkaufen, ihre hergebrachte Freiheit hingab und dann in Leibeigenschaft fiel.

(Schluß folgt.)



Reisen eines pommerschen Edelmannes durch Hessen vor dreihundert Jahren.

Von Philipp Losch.

(Schluß) (Nachdruck verboten.)

Am Himmelfahrtstage traf Wedel einen alten Kriegsbekannten, den Obersten Walrab von Boyneburg, der zur Zeit Kommandant von Kassel war[18]) und ihm die Festungswerke und das bereits vor 14 Jahren schon besichtigte Zeughaus noch einmal zeigte. Am folgenden Tag führte man ihn in den von Wilhelm IV. angelegten Lustgarten[19]) in der jetzigen Voraue, der „gewaltiglich gros und kunstreich von vielen Gangen, Pletzen, Teichen und Wasserkünsten, darein ein Haus, da allerley frembde Baume gepflanzet und auch ausserhalb umbher in kupferen Tinen gesetzt. Darein stehen zwei eiserne Oefen, wan es etwan umb Michaelis kompt, wird ein Dack uf das Haus gemachet und wird eingeheisset, die umme das Haus her in Tinen stehen, zun den andern, die in dem Hause ausgewaksen, gethan, das sie nicht erfrieren konnen, uf den Sommer wirt das Dach wider abgenommen und sein die Beume Feigen, Pomeranzen, Granaten, Negelken, Lobern und andere vielmehr frembde Fruchte, das ich ausserhalb deutscher Zungen, da doch die frembden Beume und Kreuter hergekommen, solchen Garten nicht erfunden“. Lupold beschreibt uns dann das Lusthaus des Landgrafen: „es hat erstliche ein gros furstlich Gemach, dabei eine Badstueben[20]), da das Bad von lautern Zinn gemacht und zwei Hanen darein,

[18]) Später, seit 1609, in oldenburgischen Diensten.

[19]) Vergl. zu dem Folgenden den Vortrag von von Stamford: „Wie unsere Aue geworden ist“, abgedruckt im „Hessenland“, Jahrgang 1897, Seite 266 ff.

[20]) Im Kellergeschoß.

aus einem zapfet man kalt, aus dem andern heiß Wasser. In der Stuebe stehet ein fürstlich Bette, welches mit lauteren seyden Gezier fürstlich zugerichtet. Oben diesem[21]) ist ein groser Saal, so gros wie das Haus, darauf gar kunstreiche von allerlei Stimmen Instrumenten, über diesem viele kleine doch lustige Kammern, darein eine, darin der Landgraf, wenn er im Garten bleibet, schleft, bey der sein Schreibestuebichen lustig und fürstlich hat". Am Sonntag vor Pfingsten (1. Juni) besah sich unser Reisender weiter den landgräflichen Baumgarten, wobei der dabei befindliche Irrgarten sein besonderes Interesse erregte[22]). „Der Irrgarten ist aber artliche, daß man sich darin vergehen kan und nicht weis, wie man wieder herauskompt und sein die Genge mit ausgewaksenen Zeunen bemachet, so hoch, daß man nicht uberstiegen kan". In dem Lusthaus in der Aue befand sich auch die Druckerei Wilh. Wessel's, die erste in Kassel, der Lupold gleichfalls einen Besuch abstattete. „Nach diesem bin ich in des Landgrafen Stall gegangen, welcher viereckig wie ein Schlößchen zugebauwet und habe in drei Stellen 110 Reume gefunden, welche auch mehrenteil voll Pferde gestanden. Das vierte Gebeuw, besondern oben eine Kunstkammer und unten andere Sachen[23]); vor dem einen Stalle hat ein Luks gelegen."

Am Freitag, den 6. Juni, beehrte der Schwager des Landgrafen, Graf Johann von Nassau, der, wie oben erwähnt, damals in Kassel war, den pommerschen Edelmann mit seinem Besuch und speiste mit ihm in seinem Losament. Tags darauf kam Landgraf Moritz von einem achttägigen Jagdausflug „auf sein Schifflein" von Rotenburg zurück und zog in Begleitung eines anderen Schwagers, des Herzogs Ernst von Eisenach, unter dem Donner der Festungsgeschütze in seiner Hauptstadt ein. Am ersten Pfingsttag war feierlicher Kirchgang des ganzen Hofes zur großen Kirche, wobei die Grafen, Freiherrn und Junker des Hofes zu Fuße den in vier Galawagen folgenden fürstlichen Herren und ihren Frauenzimmern voranschritten. Die folgenden Feiertage boten unserm Reisenden noch Gelegenheit das große Armbrustschießen mit anzusehen, das der Landgraf wie gewöhnlich an solchen Festtagen für die Bürger veranstaltet hatte. Es fand im Lustgarten in der Aue statt, wo das fürstliche Schießhaus etwa in der Gegend zwischen der jetzigen Löwen= und Drahtbrücke stand. Als Preise für die besten Schießleistungen hatte der Landgraf „viereckige silberen Stucken, ein jedes eines Ortsthalers Wert schlagen lassen, welcher zun jederm Schos zum nehesten gekommen, hat eines erlangt, es ist auch ein groser Becher gemacht, wer auf dem ganzen wehrenden Schießen das beste thut, sol denselben erlangen". Es ist bekannt, welchen Werth Landgraf Moritz auf fleißige Waffenübungen seiner Unterthanen legte, die zur Durchführung seines Planes der allgemeinen Volksbewaffnung ja auch unbedingt erforderlich waren. Wedel hebt auch hervor, daß das Land Hessen „im Kriege treflich viel Fußvolk ufbringen könne, weiln ein jeder Hauswirt seine Rüstunge, Spieße und langes Rohr im Hause haben mus".

Inzwischen muß nun Oswalt von Baumbach die geschuldete Summe beigebracht haben, und Lupold von Wedel konnte weiterreisen. Am Abend des 14. Juni 1606 ritt er aus den Thoren Kassels, wo er diesmal über drei Wochen verweilt hatte, und kam spät in der Nacht bei strömendem Regen vor Melsungen an. „Weil das Thor geschlossen, bin ich in der Herberg[24]), so vor'm Thore ligt, geblieben, hat mir der Wirt in grosen Regenwetter lange halten lassen und nit ufstehen wollen." Die Weiterreise ging stromaufwärts die Fulda entlang über Rotenburg, Hersfeld, Fulda zum Main nach Würzburg, wo Lupold am 18. Juni eintraf. Sein Aufenthalt in Franken, wie er dort zu seinem Gelde kam und schließlich in Kissingen die Brunnenkur gebrauchte, hat für uns hier weiter kein Interesse. Uebrigens bricht hier gleich auch die Handschrift der Reisebeschreibung ab; die letzten Blätter fehlen. Lupold von Wedel kehrte wohl noch im selben Jahre in seine Heimath zurück, wo er auf seinem Gute Kremzow im Juni 1615 gestorben ist.

Wir sind ihm auf seinen Reisen durch Hessen getreulich gefolgt und haben nun noch zu erwähnen, was für einen Eindruck Land und Leute

---

[21]) d. h. im Erdgeschoß.

[22]) Diesen Irrgarten finde ich sonst nirgends erwähnt, auch Herr von Stamford scheint ihn nicht zu kennen. Wahrscheinlich hat er nicht lange bestanden. Der Name haftet übrigens noch jetzt an dem der Bellevue am nächsten liegende Theil der Aue.

[23]) Insbesondere die von Landgraf Wilhelm IV. angelegte fürstliche Bibliothek, aus der die jetzige Landesbibliothek erwachsen ist.

[24]) Der Name der Herberge ist nicht genannt. — Bei dieser Gelegenheit seien alle die hessischen Gasthäuser aufgeführt, die Lupold von Wedel auf seinen Reisen besuchte und namentlich erwähnt hat. Es sind folgende: in Kassel „zum Meerfiß" oder „zum Fiß"; Fritzlar „goldner Adler"; Spangenberg „zu dem Lintwurm"; Sontra „Weißer Schwan"; Treysa „Goldner Stern"; Zimmersrode „Weißes Pferd"; Kirchhain „Schwarzes Horn"; Wittelsberg „bey dem gekronten Lowen"; Gießen „bei dem Einhorn"; Butzbach „zu dem rothen Kreuze" und schließlich in Frankfurt „zu der Gerste".

auf ihn gemacht haben. Er spricht sich nur einmal darüber eingehender aus, und da ist sein Urtheil über unsere Heimath gerade kein günstiges zu nennen. Er meint: „Weil man spricht, wie ein Lant geschaffen, also arten sich die Leute, muß ich disses in Heßen war sein laßen; den weil **das Land gebirgig und heßlich anzusende**, wiewol es dennoch guter Acker, den man buwet, hat es im gelichen Fal dasilbest eben das Ansehen mit den Weibesparsonen, den ich keine in dem Lande gesehen, so mir gefallen wullen, sobalt man aber Brunschwick erreicht, hat es alsfort schoner Weibesparsonen, wie es dan zu Kaßel, weil es an der brunschwigeschen[25]) Grenze ligt, schon zarter Weibesbilder hat, als mitten in Heßen.“ So ungünstig dies Urtheil und so wenig schmeichelhaft es speziell für unsere hessischen Frauen ist, so interessant ist es doch auch wieder, weil es uns zeigt, wie ganz anders man in früheren Zeiten die landschaftliche Schönheit einer Gegend werthete. Galten doch namentlich im vorigen Jahrhundert Städte wie Berlin, Leipzig, Darmstadt als besonders bevorzugt, weil sie in einer „gar freien und lustigen Gegend“ liegen, während die malerischen Gebirgsgegenden des Harzes, Thüringerwaldes &c. als „gar betrübte“ oder doch mindestens als „nicht sonderlich angenehme“ Landschaften angesehen wurden.[26])

[25]) Wir würden jetzt sagen: hannoverschen.
[26]) Vergl. W. H. Riehl, Das landschaftliche Auge. Kulturstudien S. 57 ff.

So wollen wir es auch dem pommerschen Flachländer nicht übelnehmen, wenn er das gebirgige Hessenland „heßlich“ findet und die ebenen Felder seiner Heimath, die einen Hessen so entsetzlich öde und langweilig anmuthen, lieber sieht. Und wir können auch getrost annehmen, daß der Sinn Wedel's für Weiberschönheit auf derselben Stufe steht wie sein landschaftlicher Sinn, und darum brauchen sich die „zarteren Weibsbilder“ Kassels nicht über ihre Schwestern mitten in Hessen zu erheben.

Es soll auch nicht vergessen werden, daß Wedel nicht zum Vergnügen in Hessen herumreiste, vielmehr das Land nicht weniger als neunmal nach allen Richtungen durchquerte, um ausstehende Gelder einzutreiben. Da ist es schon eher zu verstehen, wenn er sich über die langen Meilen, hohen Berge und schlechten Wege beklagte und schließlich keinen günstigen Eindruck vom Lande mit nach Haus nahm. Bei seinem letzten Aufenthalt in Kassel scheint auch das Land in seiner Achtung gestiegen zu sein, als er hörte, daß die hohen Berge eben so gut feisten Acker geben, als die Gründe, daß Bergwerke aller Art sich im Lande befänden und der Landgraf in seinen Wäldern 30 000 Schweine feist machen könne und sein gesammtes Einkommen auf jährlich fünf Tonnen Goldes berechne — Angaben, die er übrigens der damals erschienenen Dillich'schen Chronik entnahm.

Eine Erinnerung aus der Jugendzeit.

Von G. Th. D.

Zu meinen näheren Bekannten in der Jugendzeit gehörte ein junger Jurist, der bei dem Landgericht in der Vaterstadt als Praktikant fungirte und den man allgemein „den kleinen H.“ nannte. Sein Vater hatte ein Richteramt in Schmalkalden bekleidet und gab Stoff zu einem jetzt vergessenen Roman „Die Amtmannstöchter von Lüder“. Als Pensionär lebte er, mit ich weiß nicht der wievielten Frau verheirathet, in der Kreishauptstadt H. Seine Gattin war eine Tante von mir. Ich machte die Bekanntschaft des kleinen H. schon, als ich Maulesel war, kein Gymnasiast mehr war und noch kein Student. Mein Freund H. war fast fünf Jahre älter als ich, mir an Verstand und Erfahrung weit überlegen und machte sich zu einer Art Mentor von mir. Ich erkannte wohl seine Vorzüge und verkehrte mit ihm gern, und in einer für mich nützlichen und belehrenden Weise. Doch stand der kleine H. in einer Beziehung in nicht gutem Ruf. War er bei einer Partie, bei einem Zweckessen, bei einem geselligen Mahle, dann sprach er dem Glase wacker zu, hielt das rechte Maß nicht ein, genug, er war ein Gelegenheitstrinker und ist's geblieben bis an's Ende seines Lebens.

Es sei gestattet, hier eine Skizze der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse einzuschalten.

Das damalige Leben, der Sitte der Väter und Urväter ähnlich, war ein sehr solides und ein recht glückliches; philisterhaft nennen es wohl auch viele. Die Beamten waren human, wechselten nicht oft, verkehrten mit bürgerlichen Honoratioren, besuchten von solchen gegebene Ge-

sellschaften und gaben, so zu sagen, einen guten Ton an. Zur Abendzeit war Männerklub, der aber schon um 8 Uhr sein Ende nahm. Die Hausfrauen brauchten nicht lange mit dem Abendessen auf ihre Männer zu warten. Sonntags war Damenkasino, doch auch nur bis 8 Uhr. Einige Mal im Jahre waren Bälle, mit denen sich ein heiteres „Tischessen" verband. Dem Ehemann saß seine „Herzallerliebste" zur Seite. Wir jungen Leute, Student, Kandidat u. s. w., führten diejenige zu Tisch, die uns wohlgefiel, für welche Jugendliebe grünte. Der Wirth lieferte einen guten Wein, und ein gelindes Räuschchen nahm keine Dame übel. Von Ballverlobungen weiß ich jedoch nichts.

Ich kehre nach dieser Abschweifung zu meinem Freunde zurück. Er verlobte sich als Praktikant in H. mit einer Amalie E., einem höchst anständigen Mädchen, das überall den angenehmsten Eindruck machte und es von Herzen gut mit ihrem Verlobten meinte. Sein Fehler mochte ihr bekannt sein, doch hoffte sie das Beste und zweifelte nicht daran, daß er ihr zur Liebe sich bekehren und sie dereinst glücklich machen würde. Ich wußte darum durch eine Schwester, die eine intime Freundin der Amalie war.

Der kleine H. hatte vor mir keine Geheimnisse, und ich besaß sein Vertrauen in vollem Maße. Meine Eltern aber sahen meinen Verkehr mit ihm nicht gern, sie fürchteten von ihm einen nachtheiligen Einfluß auf mich. Doch vermochte keine Ermahnung, daß ich mich von ihm zurückzog, ich bin, stets das Beste hoffend, ihm treu geblieben. Er sah mit klaren Augen in die Welt hinein, besaß genaue Menschenkenntniß und taxirte die Leute nach ihrem wahren Werthe.

Im Jahre 1832, in der Herbstzeit, machte ich mit meinem Freunde eine Fußreise über Treysa, wo wir bei einem Freunde, dem Bürgermeister St., übernachteten, nach Marburg. Hier hatte er einen sehr nahen Verwandten und bei demselben eine Schwester. Wir kamen hier an dem Tage an, als der gefeierte Professor Jordan durch Ehrenpforten seinen Einzug hielt. Abends war Ball, auf welchen ich freilich mit einem intimen Freunde erst spät gegangen bin. Jordan fand ich auf dem Balle nicht mehr, außer Studenten nur noch einen Dr. A., der im Jahre 1827 bei dem Universitätsjubiläum den Fürst von Thoren gespielt hatte. Mit demselben unterhielt ich mich, er war schwärmerisch der neuen glücklichen Zeit zugethan, wo das „Volk" aus langem Schlaf erwachte und das Verfassungsbegehren durchgesetzt wurde. Es waren die Polenlieder ermüdende Orgellieder geworden.

Der nahe Verwandte des kleinen H. übergoß mich wie mit kaltem Wasser, als er die Begeisterung der Marburger für Jordan eine „Abgötterei" nannte. Er ist selbst später eine Berühmtheit in Hessen geworden, nicht verschont von dem Loose Jordan's seit 1839. Doch hat er nicht wie Jordan einen Dingelstedt als Herold oder praeconem virtutis gefunden.

Ein gemeinsames Erlebniß mit dem kleinen H. hätte ich beinahe übersprungen, doch darf es nicht in Vergessenheit gerathen. Es fällt in die schönen Herbsttage des Jahres 1829.

In einem Dorfe bei Homberg sollte in großartiger Weise eine Hochzeit gehalten werden, zu der der Kantor des Ortes Freund H., sonstige junge Leute und mich, damals 18 Jahe alt, einlud, den Spaß mit anzusehen. Wir folgten der Einladung gern, tranken bei dem Herrn Kantor, der ein angesehener Mann war, doch unverheirathet, einen guten Kaffee und gingen dann zum Tanzplatz, wo es sehr lustig herging. Die Braut war eine sogenannte „Engländerin". Man muß nämlich wissen, daß in jener Zeit durch Erbschaft es an eine Reihe von Familien Geld aus England regnete. So eine reiche Erbin war auch die Hochzeiterin in B. Es machte uns großen Spaß, daß wir namentlich von der Braut zum Tanze aufgefordert oder engagirt wurden. Ich fand da eine kürzlich verheirathete Bauerntochter aus dem Dorfe Allendorf, die mit ihrem Vater oft in unserm Hause gewesen war, mit der ich sogar geneckt worden war. Sie war schön und wohl gekleidet und mir noch sehr freundlich. Abends war ein großes Zweckessen im ersten „Hôtel" des Dorfes B., und ich und mein Freund H., obgleich wir nicht mit an der Tafel saßen, wohnten dem Essen bei.

Es wurde uns oft zugetrunken, nicht in Wein, sondern in Schnaps, was ich sehr unschicklich fand. Freund H. that manchen Schluck, ich war sehr mäßig. Da ich an H. merkte, daß es Zeit sei Schicht zu machen, bat ich ihn dringend, mit nach Haus zu gehen. Das schlug er mir trotzig ab. O hätte er mir gefolgt! „Wer mit Wenigem zufrieden ist, entgeht vielem Ungemach" — über diesen Spruch mußte ich als Sekundaner in Hersfeld bei Kraushaar den ersten Aufsatz machen. O hätte ihn sich der kleine H. zur Richtschnur genommen!

Was geschah: Als wir vor dem Dorfhôtel auf freiem Platze standen, umringten uns plötzlich circa 15 Bauernburschen. Was sollte das! So höret! Sie fingen an mit dem kleinen H. Ball

zu spielen. Einer warf ihn dem andern zu. Mich aber rührte keine Hand an. Nach solcher Mißhandlung entfernten sich die Missethäter, und der Kleine lag wie ein Häufchen Unglück, ächzend auf der Erde. Ich konnte ihn nicht da liegen lassen, hob ihn auf und brachte ihn in's Hôtel eine Treppe hinauf und fragte: „Ist vielleicht hier der Herr Bürgermeister?" Man zeigte ihn mir, dann erzählte ich ihm die näheren Umstände und bat ihn, den Kleinen in Schutz zu nehmen. Es ward mir zugesagt. Die Leute kannten ihn und sagten: „das ist ja der vom Gericht". Darauf ging ich nach Hause. Es war gegen 1 Uhr in der Nacht, da ich nach H. kam.

Der Bürgermeister in V. — o Schande! — hat sein Wort nicht gehalten. Am andern Morgen hat man ihn, der vielleicht unter der Bank geschlafen, hervorgeholt und hat ihm kleine Tücher in den Rücken gesteckt, daß er einen Kameelshöcker bekam, hat ihm einen Schlippen abgeschnitten und ihn so durch den Ort geführt. — So etwas gehörte in die rohe Zeit der Landsknechte oder des dreißigjährigen Krieges.

Die Braut Amalie, die schon am gleichen Tage die Geschichte hörte, löste sogleich — sie machte allerlei Bemerkungen, die ich nicht widerlegen konnte — das Verhältniß mit ihm auf und blieb standhaft. Er aber fiel in Verzweiflung, und ich hatte einige Nächte bei ihm zu wachen, daß er sich kein Leids gethan. Die Hochzeit aber behielt für einige Menschenalter den Namen „Schlippenhochzeit".

Im Jahre 1869, als der Kantor gerade im Sterben lag, stand ich auf dem Platze der Unthat, besah den Tanzplatz und ging in das erwähnte Wirthshaus, wo nun ein neuer Besitzer waltete. Der wußte nichts von damals. Auf meinem Wege aber nach H. begegnete ich einem Botengänger, einem Manne von 50—60 Jahren, mit dem ich ein paar Worte wechselte. Er war aus dem Orte, von wo ich kam, und da ich ihn fragte: „Wissen Sie noch was von der Schlippenhochzeit vor 40 Jahren?", antwortete er: „O, wie gut weiß ich davon! Ich kann Ihnen auch sagen, wer den Schlippen abgeschnitten hat. Ich bin's selbst gewesen."

Später ist der kleine H. Aktuar im Schaumburgischen gewesen. Der Justizbeamte von dort ward nach Marburg versetzt. Ich erkundigte mich bei ihm nach dem alten Freunde. Darauf sagte er mir: „Ich habe selbst alle Arbeit für ihn thun müssen". So herunter ist er gewesen. Mir war's von Herzen leid. Verheirathet soll er gewesen sein, aber seine Amalie, die Jugendliebe, hat er gewiß nicht vergessen. Wann er gestorben ist, habe ich nicht erfahren können.



Gold'ne Zeit.

Den Wald umrahmt des Ginsters Gold.
Durch junges, goldig-grünes Laub
Stürzt ab ein Regen wunderhold
Von gold'nem Buchenblüthenstaub.

Im purpergold'nen Aetbermeer
Verschwimmt das Abendgold der Höh'n,
Rings gold'nes Fluthen um mich her;
Herr Gott, ist Deine Welt so schön!

Reicht mir dazu noch gold'nen Wein,
Dem Golde deutschen Geists geweiht:
Und nimmer wird zu Ende
Für mich die alte, gold'ne Zeit.

Carl Preser.



Aus alter und neuer Zeit.

Gold im Lande zu Hessen. Aelter als alle übrigen Nachrichten über die Gewinnung edler Metalle sind in Hessen die über die Goldwäscherei in der Eder, denn schon 1244 wird in einer Urkunde eines Goldzehnten erwähnt, welcher aus dem Winnenbache bei Immighausen im waldeckischen Amte Fürstenberg gegeben wurde (Schaten, Annales Paderbornenses II, S. 46).

Die Nähe der hessischen Grenze läßt vermuthen, daß auch in der hessischen Eder die Goldwäscherei schon damals betrieben wurde. Ueber die Goldwäscherei in Hessen beginnen jedoch erst 1461 die

Nachrichten, indem die Felsberger Schultheißenrechnung dieses und des folgenden Jahres folgende Einnahmeposten aufführt:

(1461) item 3 phunt gab Clauwis Goldwassir von dem wassir zu Nedernmelderich,

(1462) item 3 punt gab Smotzberge zu Nedernmelderich vnd sin gesell vann goltwasche darselben.

In einem Register der landgräflichen Einkünfte von 1471 liest man ferner: „item von dem goltwaschen uff der Eder boffter den winkauff von Obermelderich an biß zu der Aldenburg hait etliche tziit bißher vff Sanct Michelstag gegebin 2 gulden."

Die Abgabe von 2 Gulden an die fürstliche Kammer wurde jedoch sehr bald gesteigert, sodaß sie sich nach Ausweis der Rechnungen 1496 bereits verdoppelt hatte. Die Goldwäscherei betrieb damals ein Mann Namens Langwasser, auf den im Anfang des 16. Jahrhunderts Hermann Sybel von Lohra folgte.

Die nächsten Nachrichten über die Goldwäscherei stammen aus der Zeit Landgraf Wilhelm's IV. Der Berghauptmann Hermann Schütz und Gregor Greif von Fritzlar hatten sich nämlich von Landgraf Wilhelm mit einem Goldbergwerk zu Niedermöllrich belehnen lassen, waren aber ungeachtet der großen Kosten, welche ihnen die Anlage verursacht, dennoch in ihren Hoffnungen getäuscht worden, und Greif, der schon zu Fritzlar eine Goldwäsche gehabt, suchte nun, nachdem auch Schütz gestorben war, gleichsam zur Entschädigung um die Belehnung mit der Goldwäsche in den Aemtern Gudensberg und Felsberg nach, woraufhin er am 8. September 1580 diese Belehnung mit einer fünfjährigen Freiheit erhielt, vorbehaltlich des Zehnten und des Vorkaufsrechtes, hinsichtlich dessen der Preis für die Mark Gold (16 Loth) auf 100 Thaler festgesetzt wurde. Im Jahre 1581 begann Greif mit der Arbeit und zwar in der Nähe von Fritzlar, doch mit nicht großem Erfolge. Nach fünf- bis sechswöchiger Arbeit hatte er nicht mehr als 2½ Loth gewonnen.

Dieser Mißerfolg, wie auch der Umstand, daß ihm seine Geräthschaften gestohlen wurden, veranlaßte ihn von der Fortsetzung seines Unternehmens abzustehen. Erst 1609 fand sich ein Bergmann aus Korbach, der sein Glück daran versuchen wollte. Am 25. Januar 1609 erhielt er vom Landgrafen Moritz die Belehnung mit der Goldwäscherei in der Eder innerhalb des Amts Gudensberg und zwar unter der Bedingung, daß er alles Gold, was er gewinnen würde, gegen Bezahlung einliefere.

Eine Spur von dem Betriebe der Goldwäscherei findet sich dann erst wieder aus dem Jahre 1677, in welchem derselbe für Rechnung der Herrschaft wieder aufgenommen wurde. Zu diesem Zwecke wurde ein eigener Goldwäscher bestellt und bei Obermöllrich ein Schuppen erbaut, der ihm als Schlafstätte dienen sollte. Diesem Versuch entstammen die 1677 geprägten Ederdukaten des Landgrafen Karl. Aber auch dieses Mal lohnte der Betrieb nicht, sodaß wieder eine Pause eintrat, die bis zum Jahre 1689 andauerte. Die Arbeit begann jetzt zwischen Obermöllrich und der Brücke in Fritzlar. Zwar wurden alsbald die erforderlichen Werkzeuge angekauft, als 4 Schiebkarren, 3 Schippen, 4 tannene Dielen, 100 Leistennägel und 5 Ellen ungepreßtes weißwollenes Tuch, doch wurde aus dem Betrieb nichts. Nochmals wurde im Jahre 1694 beschlossen, einen Versuch zu machen, und der Lehrer zu Kappel mit der Herstellung der Goldwäsche beauftragt, die der Aufsicht des Goldarbeiters Hassel zu Kassel unterstellt wurde. Weiteres darüber ist nicht bekannt.

Später wurde die Goldwäscherei indeß wieder aufgenommen. Der Goldwäscher bekam bis zum Jahre 1753 für jedes Loth Gold 10 Thaler 28½ Albus. Im Jahre 1753 bewilligte man ihm jedoch jährlich 2 Viertel Korn und 2 Klaftern Holz, setzte aber den Preis des Loths auf 10 Thaler herab. Im Jahre 1767 bestanden Wäschereien auf dem Lohra'schen Rasen bei der Altenburger Mühle, bei Obermöllrich und bei Geismar.

Das damalige Verfahren war sehr einfach, scheint aber eben wegen dieser Einfachheit von dem in älteren Zeiten üblichen kaum verschieden gewesen zu sein. Man wählte in der Regel nur diejenigen Stellen des Ufers, wo der Fluß durch eine Stauchung den Sand in größerem Maße ansetzte. Der mit einem Kübel aufgeschöpfte Sand wurde sammt dem Wasser auf die Waschmaschine geschüttet, welche am Ufer aufgestellt war und aus einem mit wollenem Tuche überspannten Rahmen und einem darübergezogenem Siebe bestand. Während dieses Sieb die gröberen Theile absonderte, setzte sich der feinere mit dem Goldsande an der Wolle des Tuches fest und kam dann in ein Fäßchen, in welchem er wieder aus dem Tuche gewaschen und durch öfteres Herumrütteln und Schwingen so weit gereinigt wurde, daß in einem größeren 12 Eimer haltenden Fasse die letzte Reinigung vorgenommen werden konnte. Die letzte Reinigung geschah aber nicht mehr am Flusse, sondern im Hause des Goldwäschers mit erwärmtem Wasser.

Im Jahre 1770 bewilligte Landgraf Friedrich II. 300 Thaler zu Anschaffung neuer Geräthschaften, um größere Versuche zu machen. Die Ausbeute blieb aber, obwohl der Fürst 1775 Dukaten aus Edergold schlagen ließ, doch nur gering. Ueber 2⁵/₁₆ Loth hinaus (1782) hat sie sich, soweit bekannt ist, nicht gehoben. Die Folge war, daß 1785 die Besoldung des Goldwäschers eingezogen wurde und derselbe fortan das etwa erwaschene Gold nur noch nach seinem Werthe bezahlt erhielt.

(Nach Aufzeichnungen von Dr. Georg Landau in der Landesbibliothek zu Kassel.)

W. S.

Aus Heimath und Fremde.

Historische Kommission für Hessen und Waldeck.

Auf Grund des ersten Jahresberichts über die historische Kommission für Hessen und Waldeck, dessen Erscheinen in voriger Nummer vom „Hessenland" (S. 143) bereits angekündigt ist, möchten wir über die bisher in Angriff genommenen Arbeiten der Kommission Folgendes berichten:

1. Fuldaer Urkundenbuch.

Die Bearbeitung eines Urkundenbuches des Klosters Fulda, des ältesten und größten Stiftes des Hessenlandes, hat Professor Dr. Tangl, jetzt in Berlin, übernommen. Der erste Band desselben, den der Herausgeber bis Ostern 1899 druckfertig vorlegen zu können hofft, wird die Reihe der Veröffentlichungen der Kommission beginnen. Er soll bis zur Zeit des Abtes Marquard (1150 bis 1165) geführt werden und wird infolge der Fülle der vorhandenen Urkunden recht stattlich werden. Die für den Schluß des Bandes gewählte Zeit bildet eine Grenze in der langen Reihe der Papstprivilegien sowie der Fuldaer Fälschungen, auch im übrigen kann der Stoff infolge der Art der handschriftlichen Ueberlieferung bis dahin nicht wohl getrennt werden. Alle für Fulda und alle von Abt und Konvent des Stiftes ausgestellten Urkunden werden in diesem ersten Bande Aufnahme finden, die letzteren werden so gegenüber Dronke ein bedeutendes Mehr ergeben.

Ausgeschlossen bleiben chronikalische Notizen, es sei denn, daß sie allein Auskunft über verlorene Urkunden ertheilen.

Die sprachliche Kontrole namentlich über die in den Traditionen mehrfach unsicher überlieferten Namen hat Professor Dr. Schröder übernommen. Ebenso wird er zusammen mit Archivrath Dr. Reimer und Oberbürgermeister Antoni bemüht sein, für das besonders schwierige Register Hilfe zu leisten.

2. Landtagsakten.

Die Herausgabe der Landtagsakten der namhafteren deutschen Territorien ist längst als ein dringendes Bedürfniß anerkannt, da dieselben für die Erkenntniß der Ausbildung der Landeshoheit, der Landesverwaltung und der landständischen Verfassung von Bedeutung sind. Wiewohl die bisherige Kenntniß der Wirksamkeit der älteren hessischen Landstände eine verhältnißmäßig geringe und ungenaue ist, so läßt doch schon das bisher Veröffentlichte erkennen, daß diese in mehrfacher Hinsicht eine wichtige Rolle gespielt haben.

Unter Leitung des Professors Dr. von Below zu Marburg ist Dr. Glagau mit der Bearbeitung der Landtagsakten betraut worden. Die Durchsicht des im Marburger Staatsarchiv befindlichen Stoffes hat ergeben, daß mit dem Jahre 1509, d. h. dem Todesjahre Landgraf Wilhelm's II., eine ununterbrochene und zwar sogleich sehr reichhaltige Reihe von Landtagsakten einsetzt. Der Regentschaftsstreit (1509—1518) während der Minderjährigkeit von Landgraf Philipp hat eine Menge von Landtagsverhandlungen und Landtagsabschieden, Korrespondenzen u. s. w. hervorgebracht, die ebensowohl für die hessische Territorialgeschichte wie für die Erörterung allgemein verfassungsgeschichtlicher Probleme werthvolle Beiträge liefern. Ganz besonders reichhaltig sind die Jahre 1514 und 1515, die Jahre des hitzigsten Kampfes. Auf der einen Seite stehen Anna von Mecklenburg, die Mehrheit der Landstände, die Herzöge Georg von Sachsen und Erich von Braunschweig, auf der andern die Regenten Ludwig von Boyneburg, Kaspar von Berlepsch u. s. w. und der Kurfürst Friedrich von Sachsen.

Bei dieser Sachlage empfiehlt es sich, die eigentliche Edition mit dem Jahre 1509 beginnen zu lassen, und die älteren, mehr bruchstückweise vorliegenden Nachrichten über die Landtagsgeschichte hinterdrein (aber mit dem Titel Band I) in einer Darstellung unter Beifügung urkundlicher Beilagen zusammenzufassen.

Dementsprechend hat Dr. Glagau mit der Aufarbeitung des Marburger Materials seit 1509 begonnen und auch im Darmstädter Staatsarchive Umschau gehalten. Das Dresdener Staatsarchiv hat einschlägige Akten mit dankenswerther Bereitwilligkeit zur Benutzung nach Mar-

burg gesandt, die Landstände in Kassel haben ihr älteres Archiv dem Marburger überwiesen. Zum Abschluß der Sammlungen werden indeß noch Reisen nach Weimar und Dresden und wohl auch nach Wien erforderlich sein, sodaß ein bestimmter Termin für die Vorlage eines fertigen Bandes sich augenblicklich nicht angeben läßt.

3. Chroniken von Hessen und Waldeck.

Die Herausgabe dieser Chroniken wird voraussichtlich rasch gefördert werden können. In Aussicht genommen sind zunächst die Herausgabe der beiden Chroniken von Gerstenberg, die hessische und die frankenbergische, welche Privatdozent Dr. Diemar in Marburg übernommen hat, und der Historia Gualdeccensis von Konrad Klüppel aus Korbach, welche Oberlehrer Dr. Pistor zu Kassel besorgen wird.

Da die chronikalischen Werke, welche Hessen im früheren Mittelalter hervorgebracht hat, in den Monumenta Germaniae in trefflichen Ausgaben vorliegen, so ist beschlossen worden, zunächst in der angegebenen Weise mit den chronikalischen Quellen des Mittelalters und der Reformationsperiode zu beginnen.

4. Landgrafen-Regesten.

Die Bearbeitung derselben hat Geheimer Archivrath Dr. Koennecke übernommen. Die Vorbereitung eines bislang nicht veröffentlichten Urkundenbuchs zur politischen und allgemeinen Landesgeschichte von Hessen von 1247—1518 für die „Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven" hatte bereits früher Anlaß zur Anlegung eines Verzeichnisses der überhaupt vorhandenen landgräflichen Urkunden und Akten gegeben, welches nunmehr die Grundlage auch für die Herstellung der Regesten der Landgrafen abgeben wird. Diese Sammlung, welche sich über den gesammten für die Landgrafen-Regesten in Aussicht genommenen Zeitraum von 1247—1509 erstreckt, ist in dem Berichtsjahre stetig vermehrt worden, derart, daß die Bestände der beiden reichhaltigsten Staatsarchive in Marburg und Darmstadt sowie der ständischen Landesbibliothek in Kassel zum größten Theil aufgenommen worden sind. Dagegen stehen noch aus die übrigen Archive in Hessen; die hervorragenderen in den Nachbarlanden werden dagegen noch aufgesucht werden müssen, sodaß ein Abschluß bis zu einer bestimmten Frist nicht gut in Aussicht gestellt werden kann. Immerhin hofft der Bearbeiter, eine erste Lieferung oder Abtheilung bis zur Jahresversammlung im Jahre 1900 im Manuskript vorlegen zu können.

5. Das historische Ortslexikon,

dessen Bearbeitung Archivrath Dr. Reimer in Marburg auf sich genommen, erheischt längere Vorbereitung. Zunächst hat es der Bearbeiter auf die Vervollständigung seiner Sammlungen abgesehen. Behufs näherer Umgrenzung und Veranschaulichung der Aufgabe gedenkt er in Bälde einige Musterbeispiele drucken und vertheilen zu lassen, um namentlich Lokalforscher zur Mitarbeit und Einsendung von Material zu veranlassen. Diesen Beispielen werden nähere Angaben über Inhalt und Form der einzelnen Artikel beigegeben werden.

Ferner ist beschlossen worden, zwei weitere Unternehmungen in Angriff zu nehmen: die Herausgabe von städtischen Urkundenbüchern und die eines hessischen Trachtenbuches.

Zunächst ist die Bearbeitung eines Urkundenbuches der wetterauer Reichsstädte (Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen) in's Auge zu fassen und die Vorbereitung einem Ausschuß übertragen, dem Oberbibliothekar Professor Dr. Haupt, Professor Dr. Höhlbaum und Geheimer Rath und Provinzialdirektor Freiherr von Gagern, sämmtlich in Gießen, angehören.

Die Herausgabe des hessischen Trachtenbuches ist angeregt worden durch Geheimrath Professor Dr. Justi, der seine umfassenden Sammlungen zur hessischen Trachtenkunde zur Verfügung gestellt hat.

Für die Herausgabe handschriftlicher Texte hat ein vom Vorstande eingesetzter Ausschuß Bestimmungen festgestellt, welche für alle Veröffentlichungen der Kommission maßgebend sein und durch einen Abdruck zugänglich gemacht werden sollen.

Eine ganz besondere Ueberraschung hat die N. G. Elwert'sche Universitätsbuchhandlung (Inhaber W. Braun) der Jahresversammlung durch Ueberreichung einer eigenen Festschrift bereitet. Sie enthält die trefflich gelungenen Nachbildungen der von Wilhelm Dilich in Holz geschnittenen und seiner handschriftlichen Beschreibung der Stadt und Universität Marburg beigefügten Bildnisse von 64 Marburger Rektoren und Professoren des 16. und 17. Jahrhunderts; der erläuternde Text rührt von Professor Dr. Justi, dem hochgeschätzten hessischen Landsmanne, her. Die Schrift wird den Stiftern, Patronen und Mitgliedern der Kommission zusammen mit dem Jahresbericht zugehen, also anscheinend leider nicht in den Buchhandel kommen.

W. G.

Die Kasseler Grimm-Gesellschaft hat bekanntlich den Zweck, das Andenken an die Brüder Grimm in einer ihrer hohen Bedeutung entsprechenden Weise zu ehren, namentlich durch Sammlung von Erinnerungen aller Art an die Brüder und ihren Verwandten und Freundeskreis, sowie auch durch Unterstützung und Herausgabe einschlägiger wissenschaftlicher Arbeiten. Man sollte denken, daß die Zahl der Mitglieder dieser Gesellschaft eine ganz besonders große sein müßte in Kassel, „der „Heimathstadt" der Brüder, und in unserem ganzen Hessenlande. Waren sie doch Hessen mit allen Fasern ihres Seins und genießen sie doch unter uns Hessen in allen Volksschichten, bei Jung und Alt, einer Fülle von begeisterter Verehrung und Liebe, die sich noch in den letzten Jahren wieder aus Anlaß der Errichtung des Hanauer Nationaldenkmals vielfach in rührender Weise kundgegeben hat. In auffallendem Widerspruche damit steht leider aber die Thatsache, daß die Gesellschaft zwar zahlreiche Beitrittserklärungen erhalten hat aus allen deutschen Landen, ja aus Rußland, Amerika u. s. w., daß aber ihre Mitgliederzahl in Kassel und Hessen bis jetzt verhältnißmäßig gering ist. Der sehr niedrig bemessene Mindestbeitrag von 1 Mark jährlich, für den auch noch der gedruckte Jahresbericht zugestellt wird, kann doch gewiß nicht leicht einen aufrichtigen Freund und Verehrer unserer großen hessischen Landsleute vom Beitritte zurückhalten. Eher ist anzunehmen, daß trotz allen früheren öffentlichen Hinweisen das Bestehen und die Ziele der Gesellschaft doch noch nicht allgemein genug bekannt geworden sind. Wir machen deshalb hier nochmals darauf aufmerksam, daß Beitrittserklärungen in Kassel jederzeit von der ständischen Landesbibliothek, der berufenen und bestellten Hüterin der Grimm-Sammlung, sowie von den Buchhandlungen der Herren Dufayel (Freyschmidt), Hühn, Kay, Siering und Vietor entgegen genommen werden. Abzüge der Satzungen, Aufrufe und Beitrittskarten stehen zu Werbezwecken unentgeltlich zur Verfügung.

Wie sehr außerhalb unseres Heimathlandes die Bedeutung der Gesellschaft gewürdigt wird, davon hat erst in diesen Tagen wieder einen erfreulichen Beweis geliefert der Beitritt Ihrer Königlichen Hoheiten der verwittweten Frau Erbgroßherzogin Pauline von Sachsen-Weimar-Eisenach und ihres Sohnes des Herrn Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst, sowie mehrerer anderer hervorragender Persönlichkeiten in Weimar, namentlich der sämmtlichen Beamten des dortigen Goethe-Schiller-Archivs. Auch eine Reihe von deutschen Hochschullehrern gehören der Gesellschaft als Mitglieder an.

Hessischer Nationalverband in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Am 17. Juli wird der Hessische Nationalverband in Nordamerika in Cincinnati seine diesjährige Tagung mit Volksfest abhalten, bei welcher Gelegenheit 49 hessische Vereine vertreten sein werden, u. a. die Vereine von Cleveland, Columbus, Indianopolis, St. Louis, Chicago und Louisville vollzählig, sodaß mindestens 3000 hessische Gäste erwartet werden können.

Berufung. Ein geborener Kurhesse, der außerordentliche Professor der Chirurgie Dr. Robert Rieder in Bonn, ist als Inspecteur de l'école de médecine und Professeur de la clinique interne et externe in türkische Dienste berufen.

Dreihundertjähriges Jubiläum. Im Laufe dieses Jahres werden es dreihundert Jahre, daß die erste der beiden Eschweger Apotheken, die Löwen-Apotheke am Obermarkte, errichtet ward. Sie war eine der fünf Apotheken, die es nachweislich am Schlusse des sechzehnten Jahrhunderts in der Landgrafschaft Hessen gab. (Siehe „Hessenland" 1895, Seite 76.) (4)

Theater. Mit dem 13. Juni begannen am königlichen Theater zu Kassel die bis zum 27. August einschließlich dauernden Ferien. Es steht zum Herbst im Künstlerpersonal ein erheblicher Wechsel bevor, so scheiden von bewährten Kräften des Schauspiels die Herren Fuchs und Steffter, von Mitgliedern der Oper die Herren Jugel, Stjerna — von Sternberg, Werner und Fräulein Bräunig, deren Fortgang von vielen Seiten sehr bedauert wird.

Gottlieb Theodor Kellner. Als wir in Nr. 11 (S. 144) über das plötzliche Hinscheiden des 48er Veteranen Dr. Gottlieb Theodor Kellner berichteten, waren wir leider nicht in der Lage, den Todestag dieses in seiner Art hervorragenden Mannes anzugeben, heute können wir jedoch mittheilen, daß derselbe am 15. Mai gestorben ist.

Wieder der Soldatenverkauf. Von geschätzter Seite geht uns Nr. 88 der „Neuen Baierischen Landeszeitung" vom 20. April 1890 zu, in welchem Organe des baierischen Bauernbundes folgende geschichtliche Weisheit zu lesen ist: In dem gegen England geführten Befreiungskriege 1775—77 kämpften auf beiden Seiten viele Deutsche mit, als Freiwillige oder

Milizen auf amerikanischer Seite, als gepreßte oder geworbene Söldlinge auf englischer Seite. Die schönen deutschen Landesväter, besonders die Fürsten von Hannover, Braunschweig, Hessen, die Fürstbischöfe von Würzburg und Bamberg verkauften ihre Landeskinder (meist Bauernsöhne) an's Ausland; die Größe der für das gelieferte Menschenfleisch geleisteten Zahlung bemaß sich hauptsächlich nach der Zahl der Gefallenen und der Landesvater von Hessen war sehr aufgebracht, wenn nicht viele seiner Landeskinder in den Schlachten gegen die Amerikaner getödtet wurden, denn dann fiel die Zahlung geringer aus." Demgegenüber weisen wir auf die im „Hessenland" in Nr. 6 von 1895 unter „Ein gefälschter Brief" gegebene direkte Widerlegung dieses Unsinns hin. — Im Anschluß an die vorstehende Aeußerung bringen wir hier zugleich eine zweite ähnlicher Art aus Nr. 11 der Beilage zur „Ruhlaer Zeitung", bezeichnender Weise betitelt: „Das illustrirte Blatt der Erfindungen und Entdeckungen", zum Abdrucke, es heißt dort: „Wer das prachtvolle Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel mit seinen herrlichen Parkanlagen gesehen hat, der wird voll des mächtigen Eindrucks gewesen sein, den dieses imposante Bauwerk auf jeden Beschauer macht; bedenkt man dabei aber, wie Tausende von armen Landeskindern sich als Kanonenfutter an fremde Potentaten mußten von ihren Fürsten verschachern lassen, damit das Geld zu dem Prachtbau aufgebracht wurde, so schlägt das Gefühl der Freude unwillkürlich in Wemuth um." Derartige Aeußerungen bedürfen keiner eingehenden Widerlegung mehr, immerhin ist es nicht überflüssig, sie zu registriren.

Personalien.

Verliehen: den Rechtsanwälten und Notaren Frieß bezw. Scheffer zu Kassel der Charakter als Justizrath; dem Direktor des Schullehrerseminars zu Fulda Dr. Ernst der Charakter als Schulrath.

Ernannt: Arzt Dr. med. Jäckl zum zweiten Arzt des Landkrankenhauses zu Kassel; Arzt Dr. med. Zuschlag zum zweiten Arzt des Landkrankenhauses zu Hanau; die Oekonomieräthe Klostermann zu Kassel und Neutze zu Münster i. W. zu Regierungs- und Landesökonomieräthen; Bureauhilfsarbeiter (Referendar a. D.) Streibelein zu Kassel zum Polizeisekretär zu Koblenz.

Gewählt und zugelassen: Domkapitular Engel zu Fulda als Kapitularvikar.

Verlobt: Arzt Dr. med. Wilhelm Heil mit Fräulein Helene Rexerodt (Kassel, 10. Juni).

Vermählt: Intendantursekretär Karl Paul mit Fräulein Emmy Müller (Kassel, 1. Juni); Kaufmann Hermann Galland zu Frankfurt a. M. mit Fräulein Frida Herbst (Würzburg, 4. Juni); Arzt Dr. med. Hermann Schüler zu Kassel mit Fräulein Marie Bergemann (Berlin, 13. Juni).

Geboren: eine Tochter: Direktor des Landkrankenhauses Dr. von Büngner und Frau, geb. Enneccerus (Hanau, 20. Mai); Rittmeister Oskar von Arnim und Frau Emma, geb. Freiin von Geyso (Saarburg, 27. Mai).

Gestorben: Lehrer a. D. Heinrich Löwe (Marburg, 28. Mai); Apotheker H. Naumann, 65 Jahre alt (Wetter, 28. Mai); Kaufmann Albin Göllner, 58 Jahre alt (Wilhelmshöhe, 28. Mai); Lohgerbereibesitzer Ferdinand Altenburg, 63 Jahre alt (Hersfeld, 30. Mai); verwittwete Frau Rentmeister Budnitz (Kassel, 29. Mai); Pfarrer Ernst Wittich, 33 Jahre alt (Gensungen, 30. Mai); verwittwete Fau Regierungsath Alma Frantz, geb. Schwedler (Kassel, 2. Juni); Adolf Bölling (Wehlheiden, 3. Juni); Frau Ernestine Weiß, geb. Kraushaar (Merxhausen, 3. Juni); verwittwete Frau Christine Diegel, geb. Strube, 75 Jahre alt (Kassel, 6. Juni); verwittwete Frau Professor Lina Roux, geb. Homburg, 60 Jahre alt (Kassel, 6. Juni); Fräulein Wilhelmine von Schmerfeld, 66 Jahre alt (Kassel, 6. Juni); Hauptkassirer a. D. Adam Damm, 74 Jahre alt (Kassel, 7. Juni); Hofglasermeister August Basse, 45 Jahre alt (Kassel, 11. Juni); Kanzleirath Georg Gonnermann, 76 Jahre alt (Kassel, 12. Juni).

Briefkasten.

G. Th. D. Besten Dank für wiederholte Sendung, von der in vorliegender Nummer wieder etwas zur Verwendung gelangt.

W. B. Vielen Dank und freundlichen Gruß.

C. Pr. Bitte um Entschuldigung wegen so langen Schweigens. In bewußter Angelegenheit läßt sich vielleicht etwas erreichen. Ich hatte das Anliegen unseres Freundes s. Z. anders aufgefaßt. Brief folgt. Die wiederholte Gabe ist dankend aufgenommen.

? ? in Fulda. Für freundliche Einsendungen dankend bitten wir um Nennung Ihres Namens.

Anläßlich des bevorstehenden Quartalswechsels bitten wir die verehrl. Freunde unserer Zeitschrift um ihre fernere geneigte Unterstützung; insbesondere bitten wir unsere geehrten **Postabonnenten**, das **Abonnement** auf das „Hessenland" gütigst **rechtzeitig zu erneuern**, sowie die geehrten **Stadtabonnenten**, uns von **Wohnungsänderungen** alsbald zu unterrichten.

Der Verlag des „Hessenland"
Friedr. Scheel.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 13. XII. Jahrgang. Kassel, 1. Juli 1898.

Die goldene Zeit.

Die nach dem Schlaraffenlande sich sehnen,
Ein Paradies in der Fremde wähnen,
Die Reichen, die jeglichen Wunsch sich erfüllen,
Die Herrschenden, die sich mit Prunk umhüllen,
Die Erbärmlichen, die mit schneeweißen Händen
Das Zeitrad versuchen rückwärts zu wenden,
Die anderen, die an dem Staatsbau rütteln,
Die alles Erhabene kleinlich bekritteln —
Sie alle erträumen die goldene Zeit,
Und — ach, — sie sind ihr unendlich weit!

Wer das Leben erfaßt am rechten Ende,
Wer im Kampfe fleißig rühret die Hände,
Wer nicht zagt, wenn das Ziel sich ihm plötzlich entrücket,
Wer da hofft, wenn sein Ringen ihm heute mißglücket,
Daß er's morgen erfolgreich beginne auf's Neue,
Wer da sorgt, daß sein Thun ihn nimmer gereue,
Wer da fesselt die Lieb' mit der Treue Kitte
In hehrer Reine an seine Schritte,
Der ist wahrhaftig gebenedeit,
Er durchlebt die geträumte, die goldene Zeit!

Kann dann am beginnenden Lebensabend —
Den zufriedenen Geist am Erinnern labend —
Er e i n e n Moment reinsten Glücks nur finden,
An den sich nicht bitt're Enttäuschungen binden,
Und e i n e n, in dem er sich selbst bezwungen
Und böses Begehren niedergerungen,
Kann dann er noch freudig die Hoffnung hegen,
Zwei Momente der Art zu den vorigen zu legen, —
Dann ist er zwiefach gebenedeit,
Er steht mitten im Glanze der goldenen Zeit!

Und wenn er mit seiner Kraft am Ende,
Wenn ruhen die nimmermüden Hände
Vom Tagewerk endlich zum letzten Male,
Wenn entfliehet der Geist der verweslichen Schale —
Umstehen alsdann der Schmerz und das Sehnen
Die Bahre, und fließen dann r e d l i c h e Thränen
Der Freundschaft, der Achtung, der Ehrfurcht, der Liebe,
Dann verdient er, daß man auf das Grab ihm schriebe:
„Hier ruht, der vor a l l e n gebenedeit,
Sein Leben fiel voll in die goldene Zeit!"

Hugo Frederking.





Zur Entstehung wichtiger Verordnungen unter den hessischen Landgrafen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Von Dr. W. Grotefend.

In einem Vortrage im Verein für hessische Geschichte und Landeskunde über „Die Lage der Gewerbe in Hessen unter Landgraf Wilhelm IV. dem Weisen" hat Schreiber dieser Zeilen am 28. März 1892 u. a. dargethan, wie damals vorgegangen wurde, wenn in das Wohl und Wehe weiter Kreise tief einschneidende Vorschriften erlassen werden sollten, indem man vor bezw. nach Ausarbeitung entsprechender Vorlagen seitens der landgräflichen Räthe Berichte und Gutachten hessischer Beamten und Stadtobrigkeiten einholte, die dann ihrerseits von den in ihren Bezirken bezw. Orten eingesessenen Sachverständigen und Interessenten sich die erforderlichen Auskünfte ertheilen ließen, um daraufhin ihr Votum abzugeben. (Vergl. S.-A. des Vortrages, Feuilleton der „Casseler Allgemeinen Zeitung" 1892, Nr. 93 bis 112, Spalte 5 ff.) Erst nachdem dieses geschehen war, wurden dem Landtage, der zwar noch keine beschließende Stimme im heutigen Sinne besaß, dessen Ansicht aber doch für die Entscheidung des Landgrafen von Gewicht war (s. unten), Vorlagen unterbreitet (daselbst Sp. 15 ff.).

Es handelte sich unter Landgraf Wilhelm IV. vornehmlich um die Bemühungen des Landgrafen, zur Beseitigung der Klagen seiner Unterthanen über die schlechten Zeiten eine Landesordnung aufzurichten, welche, um den gemeinen Mann vor Uebervortheilung zu bewahren, den Preisforderungen der Gewerbetreibenden und den Lohnansprüchen der Tagelöhner eine bestimmte Grenze setzen, aber doch so beschaffen sein sollte, daß auch der ehrliche Handwerker und Tagelöhner dabei bestehen konnte, kurz, es handelte sich, wie es in der Ueberschrift der entsprechenden von Landgraf Moritz 1622 eingeführten Landesordnung heißt, um Aufrichtung einer „Taxordnung aller Wahren und Victualien, auch Handwercker und Taglöhner neben etzlichen dazu gehörigen auß der Polizey- und Landordnungen angehengten Articuln und Puncten" (daselbst Sp. 4 f.).

Ohne an dieser Stelle weiter auf den Werth oder Unwerth derartiger Vorschriften vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft einzugehen, sei zunächst betont, daß auch die Nachfolger von Wilhelm IV. und Moritz ganz ähnliche Wege wandelten, namentlich auch die große Landgräfin Amelia Elisabeth und ihr um die innere Entwicklung des hessischen Staates so hoch verdienter Sohn Landgraf Wilhelm VI., der Gerechte. (Vergl. die Aufsätze von Dr. Hugo Brunner: „Schule und Kirche in Hessen während und nach dem dreißigjährigen Kriege" in „Hessenland" 1891, Nr. 24; 1892, Nr. 1—6, und dem Verfasser des Vorliegenden über: „Die Regententhätigkeit Landgraf Wilhelm's VI." in „Hessenland" 1895, Nr. 19—24.) Im Besitz der Ständischen Landesbibliothek zu Kassel befindet sich eine Reihe Urkunden und Aktenstücke aus der Zeit Landgraf Wilhelm's VI. (sämmtlich Originale), die die oben berührten wichtigen Gegenstände betreffen, namentlich unter Heranziehung des in der Sammlung fürstlich hessischer Landesordnungen enthaltenen diesbezüglichen Stoffes (vergl. Band II, S. 120—124, 190—206) auch erkennen lassen, wie der Landgraf zu den einschlägigen Fragen Stellung nahm.

Aufgabe dieses Aufsatzes ist es nun, an der Hand des Materials in Anknüpfung an den Eingang desselben vor allem darzulegen, wie der Landgraf bei Erledigung derartiger Vorlagen verfuhr, oder mit anderen Worten, welche Stadien seine Vorschläge zu durchlaufen hatten, ehe sie sich zu Verordnungen verdichteten, und sein Vorgehen mit dem seines Urgroßvaters in dieser Hinsicht zu vergleichen, einem zweiten Aufsatze sei es aber überlassen, sich mit dem Inhalt seiner Vorlagen auf dem in Frage stehenden Gebiete zu beschäftigen.

Sei es zunächst gestattet, den Gang der Ereignisse zu schildern.

Gehen wir auch hier wieder von dem gleichen Gegenstande aus, der der Betrachtung des Vor-

gebens des Landgrafen Wilhelm IV. zu Grunde lag, so stoßen wir da auf die erneuerte „Tax-Ordnung aller Wahren und Victualien, auch Handwercker und Taglöhner, neben etzlichen dazu gehörigen auß der Policey- und Landordnung angehängten Articuln und Puncten, der ... Fürstin und Frawen ... Ameliä Elisabethen, Landgräffin zu Hessen, ... rc., als Vormünderin und Regentinnen ... vom 30. Juni 1645", die, obwohl vornehmlich auf Stadt und Amt Kassel berechnet, doch auch für alle anderen Graf- und Herrschaften, Städte und Aemter des Niederfürstenthums Hessen als maßgebend gelten sollte, indeß mit der Beschränkung, daß an Orten, in denen die gewerblichen Erzeugnisse und Lebensmittel billiger zu haben waren als in Kassel und die Preise der Handwerker wie die Löhne der landwirthschaftlichen Arbeiter und gewerblichen Hilfskräfte niedriger waren als dort, den landgräflichen Beamten, den Bürgermeistern sammt den Stadträthen und den ländlichen Ortsvorstehern die Anweisung zu Theil geworden war, Preise und Löhne der Art herabzusetzen, daß der Zweck der Verordnung, einerseits der überhandnehmenden Theuerung der gewerblichen Erzeugnisse und Lebensmittel und der Steigerung der Löhne abzuhelfen, andererseits dem stetigen Fallen der Getreidepreise, das eine große Nothlage der Landwirthschaft hervorgerufen hatte, Einhalt zu thun, nicht vereitelt würde. (L.-O. II, S. 89, 118).

Eine zweite Ordnung, die ganz dieselben Gegenstände betraf, erließ Landgraf Wilhelm VI. mit derselben Einschränkung am 19. Dezember 1653 für das Oberfürstenthum Hessen kasselischen Antheils (L.-O. II, S. 190—206), es war also eine Einigung über eine gemeinsame Ordnung für die ganze Landgrafschaft bis dahin nicht erzielt worden und sollte wohl auch nicht erzielt werden.

Die Bestrebungen, eine solche auch für Niederhessen in's Werk zu setzen, hatten indeß nicht geruht. Es ist dies daraus zu ersehen, daß Landgraf Wilhelm bereits auf dem zum 24. September 1650 einberufenem Landtage, auf welchem derselbe die Regierung übernahm und seine Mutter abdankte, diesem eine Vorlage wegen Erneuerung der Polizei- und Taxordnung unterbreitete, die aber unerledigt blieb, weil die Ritterschaft nicht darauf einging, sondern ihre ausführlich aufgesetzten Gravamina überreichte und nicht eher dazu bereit erschien, die Vorlage zu erledigen, als bis ihren Beschwerden abgeholfen würde (B. W. Pfeiffer, Geschichte der landständischen Verfassung in Kurhessen, Kassel 1834, S. 138 f.), während der Landgraf sie gebeten hatte, anzuhören, was ihnen „proponirt" werden würde, und darauf die gehörige Nothdurft zu des Vaterlands Besten bedenken und schließen zu helfen (Convocationsschreiben vom 24. August 1650, s. ebendaselbst S. 127). In der Sache selbst, also über die dringliche Nothwendigkeit einer neuen Polizei- und Taxordnung, waren beide Theile (Rommel, Geschichte von Hessen-Kassel, Bd. 9, 1853, S. 181 f.) und mit ihnen die Prälaten und Städte völlig einig, auch wurde die Ritterschaft aufgefordert, ihre „Bedenken" gegenüber der Vorlage einzusenden (das. S. 192).

Sicher ist demnach, daß eine solche Vorlage gemacht war, sie befindet sich unter den vorhin erwähnten Aktenstücken und zwar als Beilage eines Schreibens der Beamten, des Bürgermeisters und Raths zu Rotenburg a. F. vom 24. Oktober 1655 an Kanzler, Vizekanzler und Räthe zu Kassel, auf das wir noch zurückkommen werden.

Aus den auf das Jahr 1650 nächstfolgenden Jahren liegt über Schritte der fürstlichen Regierung innerhalb des Landes in Sachen der bewußten Ordnung nichts vor, wohl aber ergiebt sich aus einem Schreiben des Landgrafen Wilhelm an Landgraf Georg von Darmstadt vom 23. März 1657, das im Konzept vorliegt, daß beide Hessen auf einem im Jahre 1651 abgehaltenen „Kommunikationstage" zu Frankfurt a. M. wegen Tagelöhner und Gesinde verhandelten, im Anschluß daran vielfältiger Meinungsaustausch zwischen verschiedenen Ständen stattfand und auch noch im Jahre 1654 zu Mainz und Frankfurt Verhandlungen im gleichen Sinne gepflogen wurden; es ist freilich nicht deutlich zu ersehen, ob zwischen beiden Hessen allein oder auch mit Zuziehung anderer Stände.

Daß in der Landgrafschaft Wilhelm's trotz allen angewendeten Fleißes, Mühe und Unkosten vorläufig nichts erreicht war, erklärt sich unschwer aus dem zwischen dem Landgrafen und der Ritterschaft entstandenen Zwist, der die Gefangensetzung Otto's von der Malsburg veranlaßte (Rommel a. a. O. S. 171—207; „Hessenland" a. a. O., 1895, S. 330).

Im Jahre 1653 (19. Dezember) hatten die Bemühungen des Landgrafen den Erfolg, daß er für das Oberfürstenthum Hessen die erwähnte „erneuerte Tax-Ordnung" veröffentlichen lassen konnte, die an eine solche des Landgrafen Ludwig vom Jahre 1571 anknüpfte; von der geschäftlichen Behandlung, welche dieser Ordnung zu Theil wurde, ist aber nichts Näheres bekannt, namentlich auch nicht, inwieweit die Stände des Oberfürstenthums zur Berathung herangezogen

wurden. Wenn Oberhessen darnach für sich bedacht wurde, so war das darauf zurückzuführen, daß die oberhessischen Stände von den niederhessischen völlig getrennt tagten.

Noch ehe die Streitigkeiten mit der Ritterschaft beglichen waren, was im Landtagsabschied vom 2. Oktober 1655 geschah (Rommel a. a. O. S. 203 ff.), hatte der Landgraf Schritte gethan, um auch in Niederhessen mit der Sache der Taxordnung vorwärts zu kommen. Da setzen nun die ausführlicheren Nachrichten ein, die uns zu Gebote stehen.

(Fortsetzung folgt.)



Auf dem Dörnberge.

Von C. v. St.

(Schluß.)

Die Hochfläche des Dörnberges gab das Lager für König Heinrich's Kriegsmänner ab und mußte gesichert werden, da der Aufenthalt auf dieser Höhe einige Zeit gedauert hat. Ob nun schon aus der Urzeit her die noch heute sichtbare Umwallung stammt, oder ob König Heinrich sie anlegen ließ, ist nicht zu entscheiden. Man wird bei der Betrachtung der Lage im Frühjahre 1071 auf verschiedene Fragen hingeführt, z. B. wie die Versorgung mit Wasser auf der wasserlosen Hochfläche stattgefunden habe. Hierüber hat sich eine sagenhafte Ueberlieferung erhalten, nach welcher von Weimar her Wasser hinaufgeschafft worden sei, auf einem Wege, der noch erhalten sei. Zwischen Weimar und dem Dörnberge lag ein Ort Südesen, dessen Lage die kurhessische Landesaufnahme angiebt und der höchst wahrscheinlich 1071 bestanden hat. Hier finden sich kleine Bäche und Quellen, die zur Versorgung mit Wasser gedient haben werden, von Südesen bis zur Dörnbergfläche ist die Entfernung dreiviertel Wegstunden. Die Königlichen hatten zweifellos sowohl Südesen als Weimar besetzt, und es ist zu vermuthen, daß ein Theil der Reiterei in diesen Orten untergebracht war, wenn nicht sogar die ganze, da die Verbindung mit dem Fußvolke auf dem Berge gesichert war und die Ortschaften auf der dem Feinde abgewendeten Seite lagen.

Eine andere Frage ist die nach der Dauer des Gegenüberstehens der beiden Gegner: hierüber ist nichts Gewisses überliefert, denn daß der König mit seinem Heerhaufen mehrere Wochen lang auf dem Berge gelagert habe, wie die Sage geht, ist ganz unwahrscheinlich. Denn die Landschaft mußte schon nach kurzer Zeit ausgezehrt sein, da der Aufenthalt, den wir im Auge haben, im Frühjahre stattfand, wo die Vorräthe geschmolzen sind, etwa im März oder Anfang des April. So mag vielleicht eine Woche oder mehr vergangen sein, bis die vermittelnde Thätigkeit des wackeren Grafen Eberhard dahin führte, zunächst die Schwerter in der Scheide zu lassen, worauf die Heere aus dieser Gegend abzogen und aufgelöst wurden.

Es ist wohl von Interesse, das Verhältniß Otto's zu Heinrich nach dieser Zeit kurz zu betrachten. Der Nordheimer stellte sich zu Ostern in Köln, 24. April, erhielt aber hier eine neue Frist bis Pfingsten, wo er vor dem Könige zu Halberstadt erschien. Otto und andere aufständische Fürsten unterwarfen sich auf die von den Fürsten des Reiches gestellten Bedingungen. Die Acht über Ersteren wurde aufgehoben und die Allodien ihm zurückgegeben, dann blieb er in leichter Haft unter einem zuverlässigen Mann.

König Heinrich mochte sich des Erreichten höchlich erfreuen, er erschien nun wieder als König; aber Ruhe trat damit nicht ein, am wenigsten in Sachsen.

Im Jahre 1073 brach der große Aufstand der Sachsen gegen den König aus, an dessen Spitze Otto mit vielen anderen Fürsten stand. Heinrich floh in der Nacht aus der Harzburg, wo ein Sachsenheer ihn belagerte, unter großer Lebensgefahr durch die dichten Wälder, mit der schwangeren Königin und den Reichsinsignien, geführt von einem kundigen Jägersmann, selbst auch mit allen Pfaden vertraut. Nach höchst anstrengendem, vielfach bedrohtem Ritte erreichte er am 12. August Eschwege, wo er in Sicherheit war, von da aus die Abtei Hersfeld. Er hatte die oberdeutschen Fürsten nach Spießkappel, zwischen Homberg und Ziegenhain, beschieden, hier traf er sie am 19. August, warf sich ihnen zu Füßen und flehte sie an, ihn in der höchsten Noth nicht zu verlassen. Sie beschlossen, am 5. Oktober das Heer zu Breitenbach an der Fulda sich sammeln zu lassen.

Der König mußte sich fügen, aber die Absichten wurden vereitelt. Heinrich zog an den Rhein, hier erstand ihm kräftiger Beistand. Die Bürger von Worms verjagten ihren Bischof, der dem Könige die Thore schließen wollte und rückten in Waffen ihm entgegen, ihm Hilfe, Leib und Leben gelobend. Heinrich ertheilte der treuen Stadt am 18. Januar 1074 einen Freibrief mit bedeutsamen Rechten.

Unter Unruhen und Verhandlungen verging das Jahr 1074. Heinrich's Lage gestaltete sich nach und nach besser, er konnte 1075 das Reichsheer aufbieten, das sich Anfangs Juni bei Breitenbach an der Fulda sammeln sollte. Die Sachsen sammelten sich östlich von Eisenach, zahlreich und wohlgerüstet.

Am 8. Juni rückte der König in schnellem Marsche bis Ellen vor, zwei Wegestunden westlich von Eisenach, am 9. in der Morgenfrühe marschirte er in größter Eile über Eisenach bis Behringen, halbwegs nach Langensalza, wo er Vormittags anlangte. Von der Hitze erschöpft legte er sich zur Ruhe, da drang Herzog Rudolf von Schwaben in sein Zelt und berichtete, die Sachsen lagerten in der Nähe ganz sorglos, der König möge alsbald sie angreifen.

Heinrich dankte seinem Schwager lebhaft, versicherte ihm, er werde ihm dies zeitlebens nicht vergessen und ließ das Zeichen zum Kampfe geben. Die Schaaren eilten in die Schlachtordnung, die zu beiden Seiten der Unstrut lagernden Sachsen wurden überrascht, sie kämpften mit Muth, besonders zeichnete der Graf von Nordheim durch Umsicht und Tapferkeit sich aus, doch erlangte das königliche Heer glänzendsten Sieg, 8000 Sachsen wurden niedergehauen, der Rest flüchtete. Doch unterwarfen sich die Fürsten und das Volk der Sachsen noch nicht. Der König setzte einen neuen Heereszug gegen sie an, zu dem das Reichsheer sich am 22. Oktober zu Gerstungen an der Werra sammeln sollte. Die Sachsen bezogen ein Lager in der Nähe von Nordhausen, doch war dies Heer viel schwächer als das frühere, und sie sandten Unterhändler an den König. Dieser ging ungern auf neue Verhandlungen ein und rückte langsam vor.

Die Sachsen unterwarfen endlich sich bedingungslos, wie es die vom Könige an sie gesandten Bischöfe und Fürsten als nothwendig erklärten, um diese unerhörte Empörung gegen den König und das Reich zu sühnen.

Der 26. Oktober 1075 leuchtete einem merkwürdigen Schauspiele: König Heinrich hielt auf dem Felde bei Spier, unweit von Sondershausen, das nahe daran war, zum Schlachtfelde zu werden; das Reichsheer bildete zwei mächtige Linien, die Sachsen zogen heran, ihre Fürsten in demüthiger, unterwürfiger Haltung voran, unter ihnen Otto von Nordheim, zwischen den beiden Treffen des Heeres hindurch, ein klägliches Schauspiel.

Welch' ein Triumph war dies für den so tief gedemüthigten König, der nun alle Bischöfe und Fürsten Sachsens als reuige Missethäter sich vor ihm in den Staub werfen sah! So wurden seine Unbeugsamkeit und Klugheit mit höchstem Erfolge gekrönt.

Nur eine Eigenschaft fehlte ihm bei soviel königlichem Wesen: die Milde. Sie würde jetzt die doch vielfach beleidigten Gemüther versöhnt haben, auch hatten die Aufständigen aus den Worten der zuletzt an sie Gesandten auf eine mildere Behandlung gehofft, als der siegreiche König sie ihnen zu Theil werden ließ.

Nur einer der Gefangenen wurde zu Weihnachten 1075 der Haft entlassen, von dem man es am wenigsten erwartet hatte, Otto von Nordheim. Er stellte seine beiden Söhne als Geißeln und gab dem Könige unzweifelhafte Bürgschaften einer völligen Sinnesumänderung. Denn er gewann bald das Vertrauen Heinrich's in solchem Maße, daß sein Einfluß bei diesem jeden andern in Schatten stellte. Der König setzte ihn zu seinem Statthalter ein, der in Sachsen des Königs Rechte zu wahren hatte. —

Am südlichen Fuße des Dörnbergs liegt das Dorf gleichen Namens, aus welchem die Familie der Freiherren von Dörnberg stammt. Jede Spur eines einst hier gestandenen Edelsitzes ist freilich verschwunden, und nur Urkunden reden noch darüber. Ein auffallender Umstand ist es, daß die erste Erwähnung des Dorfes im Jahre 1074 geschah, drei Jahre, nachdem König Heinrich IV. mit seinem Heere hier gestanden hatte, sodaß man versucht ist, einen Zusammenhang zwischen letzterem Ereignisse und der Entstehung des 1074 „Thurinkiberge" genannten Ortes zu vermuthen.

Das Kasseler Theater zur Zeit des Schauspieldirektors Großmann.

Von Jos. Wolter.

Einer der rührigsten Schauspieldirektoren der deutschen Wandertruppen des 18. Jahrhunderts war Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, geboren zu Berlin am 30. November 1743 als Sohn des Schreib- und Rechenmeisters Johann Gottlob Großmann. Schon in jugendlichem Alter bethätigte sich „Fritz“ als eifriger Schüler des Altmeisters Lessing und übersetzte im Jahre 1772 dessen „Minna von Barnhelm“ in's Französische. Durch seinen Freund den Berliner Schauspieldirektor Karl Theophilus Döbbelin, einen echten Vertreter der herumziehenden Jünger Thaliens, wurde Großmann auch in unmittelbare Berührung zur Bühne gesetzt.

Gelegentlich einer Reise durch Mitteldeutschland brachte es der Zufall mit sich, daß Großmann am 1. Juli 1774 bei der Truppe des Abel Seyler in Gotha, eines Mitbegründers des „Hamburger Nationaltheaters“, in Lessing's „Minna von Barnhelm“ den „Riccaut“ spielte und zwar so, berichtet die Klever Theaterzeitung, „wie er vielleicht noch nie gespielt wurde“. Großmann ward Schauspieler der Seyler'schen Truppe und erhielt das Fach „der Eskroks, Stutzer und Juden“.

Im Jahre 1778 wurde Großmann von dem Kölner Kurfürsten Max Friedrich nach Bonn zur Gründung des Hoftheaters berufen, welches er bis zum Tode des Letzteren am 15. April 1784 unter vollster Anerkennung des kurfürstlichen Beschützers leitete. Das wichtigste Bonner Theaterereigniß während dieser Zeit ist die Erstaufführung des von dem Mannheimer Dalberg sehr geschmähten „Fiesko“ am 20. Juli 1783.

Seit dem 3. September 1782 und seit dem Winter 1783 hatte Großmann außer dem Bonner Hoftheater auch noch die ständige Leitung des Frankfurter Stadttheaters und der Mainzer Hofbühne übernommen. Im Sommer gastirte Großmann in verschiedenen Städten, meist in Badeorten, wie z. B. Pyrmont. Dort gab beispielsweise Großmann, durch den Fürsten hierzu eingeladen, ein Gastspiel vom 17. Juni bis 5. August 1781. Da ihm bis zur Eröffnung der Bonner Spielzeit im Anfange Oktober noch mehrere Wochen zu Gebote standen, so benutzte er, die kaufmännischen Interessen seiner Truppe wohl beachtend, die stark besuchte Kasseler Michaelismesse als Einnahmequelle und brach nach dort am 6. August auf.

Der deutsche Großmann mit seinem deutsch gefärbten Bühnenspielplan kam in der hessischen Hauptstadt zu einer Zeit an, in der sie sich bemühte und rühmte, ein Paris und Venedig en miniature zu sein. Der schöngeistige Friedrich II. beherrschte seit dem Jahre 1760 sein Land und seine Leute. Als echter Sohn seiner Zeit begünstigte er alles, was vom Auslande kam, vom Westen und Süden, von Frankreich und Italien. Französische Schauspieler, italienische Sänger und Geigenvirtuosen, ausländische Balletttänzer waren überall zu Hause: auf den Promenaden, in den Abendzirkeln, in Thaliens Tempeln und bei Hofe. Die kleine Residenz mit kaum 20000 Einwohnern unterhielt ein Théâtre français, eine italienische und französische Oper, Concerts de la cour, Sociétés philharmoniques und Académies musicales. Der seichte Marquis de Luchet hatte sich zum Surintendant de la musique et des spectacles emporgeschwungen, an der Spitze der Kapelle stand Ignazio Fiorillo, und der Balletmeister Lauchery drängte dem Landgrafen die Ansicht auf, daß das Ballet auf gleicher Stufe mit dem Trauer- und dem Lustspiele stehe. Voltaire war der Liebling aller, und Friedrich selbst stellte sich an die Spitze einer Wallfahrt zum patriarche de Ferney.

Bei diesem welschen Flitter und Tand war die deutsche Muse verwaist, ja verpönt. Zwar hatte die deutsche „Minna“ bei den Franzosen Aufnahme gefunden, aber rasch ward sie, wie der Dänenprinz, wieder entlassen, da sie ohne action und ohne intrigue sei.

In diese Sphäre trat die deutsche Wandertruppe Großmann's. Wohl hatte dieser schon Vorgänger in Kassel gehabt: im Winter 1780 war die Wildische Gesellschaft dort aufgetreten und drei Jahre zuvor die Konstantinische, aber diese Truppen gereichten dem deutschen Theater zu nichts weniger als zur Ehre und zum Ansehen. Großmann war kein Neuling mehr, als er in Kassel eintraf. Der Ruf von seiner Gesellschaft als einer der besten Deutschlands hatte sich schon vom Rheine bis zur Fulda ausgebreitet. Großmann war, wie die zeitgenössische Kritik sagt, „dem ganzen Publikum sehr willkommen“. Dieses — nicht die Leute vom Stande — sehnte sich darnach, „den Zustand der vaterländischen Bühne kennen zu lernen, von der man sonst gar nichts sieht und hört, als wenn eine solche gar nicht in der Welt wäre“.

Nach dem Voraufgegangenen brauchen wir eigentlich kaum noch zu erwähnen, daß es ein Theatergebäude für eine deutsche Schauspieler-gesellschaft in Kassel nicht gab. In das Hof-theater waren die französische Komödie und die italienische Oper eingezogen. Das Tuchhaus auf dem Gouvernementsplatz war in seinem damaligen Zustande für theatralische Vorstellungen ganz unbrauchbar. Somit blieb Großmann nichts anderes übrig, als ein Bretterhaus aufzu-richten und dieses so gut wie möglich in eine würdige Stätte Thaliens umzugestalten. Trotz aller Unannehmlichkeiten, die ein solcher Kunst-tempel selbst noch für's Publikum mitbringt, ließ sich dasselbe nicht abschrecken. Es fand sich in seinen Erwartungen, die es auf die treffliche Truppe Großmann's setzte, nicht getäuscht: die Zahl der Zuschauer des deutschen Schauspieles wuchs zusehends von der ersten Vorstellung am 13. August bis zur letzten am 21. September. Trotzdem „Hamlet“ und „Minna“ bei den Franzosen unter dem Titel „les amoureux généreux“ durchgefallen waren, konnten bei Groß-mann Shakespeare und Lessing auf der Bühne bestehen. Ein größeres Wunder aber mochte es wohl in den Augen der „Personen vom Stande“ gewesen sein, als der Landgraf bei der Wieder-holung des „Hamlet“ am 6. September das deutsche Schauspiel mit seiner Gegenwart beehrte, und das größte von allen, als er, nachdem der Vorhang heruntergelassen war, laut seinen Beifall bezeugte.

Am 13. September wurde das militärische Schauspiel „Der Graf von Walltron“ „aus Ge-fälligkeit für das Publikum“ gegeben. Die französische Komödie mochte wohl an diesem Abende viele unbesetzte Plätze aufzuweisen gehabt haben; denn das Bretterhaus auf dem Gouver-nementsplatze faßte die Zuschauer nicht, 200 Personen mußten umkehren, da sie keinen Platz fanden. Auch der Landgraf kam wieder von seinem Schlosse Weißenstein nach Kassel, um sich das deutsche Soldatenstück anzuschauen. Am 29. September gab Großmann „zum Beschluß“ „Die Reue nach der That“. Als der Schau-spieler Schmidt „mit edlem Anstande und vor-trefflicher Deklamation“ die Abschiedsrede hielt, mochte wohl manchem Kasseler das Auge feucht und das Herz schwer geworden sein. Großmann schied von Kassel, wie die Kritik berichtet, „von den Wünschen vieler begleitet, recht bald wieder zu kommen!“ Direktor, Schauspieler und Zu-schauer konnten ja zufrieden sein. Der letztere hatte Fleisch von seinem Fleische, Gebein von seinem Gebeine gesehen, ihm hatte nach all' den Delikatessen die Hausmannskost vortrefflich ge-mundet. Den Schauspielern war man im Um-gange „mit aller Distinktion begegnet, die Per-sonen von Talenten wünschen können“. Der Direktor hatte vor allem eine gute Kasse gehabt; — aber Großmann war mehr Idealist als Realist. Ihm diente zur größten Zufriedenheit, daß er den Bann der Fremdherrschaft, der über Kassel lag, hob, daß er den Begriff des National-bewußtseins dieser Stadt in Erinnerung brachte. Großmann hat der deutschen dramatischen Kunst in Kassel ihr Recht wiedererworben und den Be-wohnern Kassels ein Ahnen jenes Dichterfrühlings gegeben, der in deutschen Landen schon sproßte und keimte. Der erste schwere Schritt war gethan, der zweite mußte leichter fallen!

(Fortsetzung folgt.)

Aus alter und neuer Zeit.

Inschrift aus 1848. Im laufenden Jahre, wo so viele Erinnerungen an das Jahr 1848 aufgefrischt werden, darf wohl auch auf eine aus jenem Jahre stammende Inschrift hingewiesen werden, die sich an der Südseite des jetzt Giesel'-schen, ehemals Wißner'schen Felsenkellers in Fulda gleich über dem Boden befindet und die schon manchem Fuldaer oder ehemaligen Fuldaer Vergnügen bereitet hat. Sie ist verfaßt von dem längst verstorbenen, durch seine Lokaldichtungen („Buchenblätter") bekannten Medizinalrath Schwarz und gehört zu den besten Erzeugnissen seiner Feder. Leider ist die Sandsteinplatte, in welche die Worte eingegraben sind, von der Zeit schon etwas mit-genommen, und manche Schriftzeichen sind undeutlich geworden. Um so mehr ist es am Platze, die In-schrift der Vergessenheit zu entreißen. Sie lautet:

JOSEPHUS WISSNER, der Erbauer,
Zur Zeit in Fulda lebt als Brauer,
Als Alles noch in Deutschland schwankte,
Vor Krieg und Umsturz Vielen bangte;
Voll Gott-Vertrauen stellt er hin
Dies Haus mit Hoffnung auf Gewinn
Wohl wissend, Gährung Segen bringet,
Wenn klug zu leiten sie gelinget.
Und labend wird fürs deutsche Herz,
Was da in Gährung stand im März
1848.

Rechts und links von der Jahreszahl 1848 sind die Umrisse zweier Fässer eingemeißelt. **S.**

Der „Orden verrückter Hofräthe". Dem geneigten Leser ist gewiß der Ausdruck „verrückter Hofrath" bekannt, weniger bekannt aber dürfte es sein, daß in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ein „Orden verrückter Hofräthe" bestanden hat. „In Frankfurt am Main stifteten", so erzählt unser Landsmann Leonhard in seinem Buch „Aus unserer Zeit in meinem Leben", I. S. 454, „aus eigener Macht-Vollkommenheit, Christian Ehrman und Mathiä diese Verbindung; jener, ein geborener Straßburger, war Arzt, dieser zweiter Lehrer einer Schulanstalt. Von Forderungen der aufzunehmenden Mitglieder, von besonderen Verpflichtungen und Dienstleistungen, überhaupt von einer Theilnahme an den Verhältnissen des Ordens, war meines Wissens keine Rede. Zufällige, unschuldige, vom Zaun abgebrochene Gründe, mitunter höchst lächerliche Ursachen befähigten zur Mitgliedschaft; irgend eine Eigenthümlichkeit aus dem Leben, Thun und Treiben achtbarer und hochgestellter Männer reichte zur Ernennung hin. Verdienste, von der Mitwelt nicht erkannt, Launen, Vorurtheile, Leidenschaften, diesen und jenen Persönlichkeiten eigen, Irrthümer und Ungereimtheiten, die sie sich zu Schulden kommen lassen, konnten die Ritterwürde, den Ehrentitel eines ‚verrückten Hofrathes' bedingen helfen. Sauber gedruckte Diplome, stets unter dem 1. April ausgefertigt, versehen mit gewaltigem Oblatensiegel und der Unterschrift ‚Tinander' galten als Beglaubigungsurkunden. Die Ernennungsbriefe drückten möglichst in Lapidarstil, meist auf sehr treffende Weise, häufig mit Witzesmacht, die bewegenden Ursachen stattgefundener Wahlen aus, bald in Anspielungen bald mit dürren Worten. Nun wurde das Geheimniß zum Offenbaren: Der Spruch hing ab von ihrem Thun." — Goethe, welcher 1814 in den Orden aufgenommen wurde, fand als „Denkspruch": „Ob orientalismum occidentalem" in seinem Diplom. Das seltsame Spiel hielt elf Jahre hindurch an. Einhundert Diplome waren bis 1820 ausgegeben, da unterblieb der eigenthümliche Verkehr.

Wissenswürdig wäre es jedenfalls, festzustellen, ob auch hessische Persönlichkeiten zu den wirklichen „verrückten Hofräthen" gezählt haben. **B.**

Kuriosum. Zur Zeit der französischen Herrschaft in Hessen kam es häufig genug vor, daß die Vertreter der grande nation die merkwürdigsten Schnitzer bei Uebertragung deutscher Ausdrücke in das Französische machten, nicht minder jedoch geschah es, daß die Deutschen bei Anwendung der französischen Sprache Aehnliches leisteten. Allerliebst ist aber die Redewendung des Generals Z., eines vormaligen hessischen Obersten, welcher bei einer Truppenübung auf dem Forst bei Kassel auf eine Frage der Königin von Westfalen erwiderte: „Oui, Madame Sirène!" Der alte Krieger soll später selbst in sehr ergötzlicher Weise seine übergroße Verlegenheit in jenem Augenblick geschildert haben, in welchem ihm nichts gegenwärtig gewesen sei, als daß man den König mit Sire anredete. **B.**

Aus Heimath und Fremde.

Ausflug des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde unternahm am 15. Juni von Kassel aus einen Ausflug nach der Kugelburg bei Volkmarsen, an dem weit über 100 Personen Theil nahmen. Sobald das Wetter es zuließ, erstieg man die Ruine der Kugelburg, um den im Saale der Schützenhalle begonnenen Vortrag des Dr. med. Schwarzkopf aus Kassel im Burghof zu Ende zu hören. Der so beliebte Redner sprach zunächst über die bauliche Beschaffenheit der Kugelburg als Muster einer mittelalterlichen Ritterburg, um mit der Geschichte der Burg zu schließen.

Die äußere Ringmauer der Burg, welche dieselbe in bedeutender Breite umzieht, bildet mit der inneren Ringmauer den sog. Zwinger. Von diesem Zwinger führte eine Pforte, vermittelst einer noch in ihren Resten sichtbaren Treppe zu der etwa 20 Fuß höher gelegenen obersten Burgterrasse; die sämmtlichen noch erhaltenen Reste der Burg liegen nach Westen, ein dicker, viereckiger Thurm nimmt die südliche Ecke ein. Seine östliche Seite ist vollkommen eingestürzt, während die westliche noch ein großes Bogenfenster aufweist. Von diesem Thurm an dehnte sich der frühere Burghof bis zu der Gebäudegruppe im Norden aus, seine Westseite nimmt die noch etwa zwei Meter hohe, im Ganzen wohlerhaltene Ringmauer ein, welche besonderes Interesse bietet, weil sie zweierlei Arten von Schießscharten zeigt. Eine Scharte stammt aus der Zeit vor Einführung der Feuergewehre, sie hat eine viereckige fensterartige Form, die zweite für Feuergewehre eingerichtete Gattung von Scharten besteht aus einer runden

Oeffnung mit einem Einschnitt, dem Visirschlitz. In einer Front mit dieser Mauer liegt als nördliche Abgrenzung des Burghofes zunächst ein viereckiges Gebäude, der eigentliche Ritterbau oder Palas, in seinem Innern jetzt ein weiter kahler Raum. In der Ecke des Gebäudes liegt noch ein kleiner runder Thurm, welcher im unteren Geschoß eine Thür hat und, mit einer Wendeltreppe versehen, den Zugang zu den oberen Stockwerken des Ritterbaues vermittelt hat. An die nordöstliche Ecke des Hauses lehnt sich der große runde Thurm, ein Hauptbestandtheil jeder mittelalterlichen Burg, der Bergfried, der als Warte, als Schild auf der Angriffsseite und ganz zuletzt als Rückzugsbau für die Vertheidiger diente.

Die Geschichte der Burg ist mit der von Volkmarsen auf das engste verknüpft. Vermuthlich hat Philipp von Heinsberg, der als Erzbischof von Köln der erste Herzog von Westfalen war, das Schloß am Ausgang des 12. Jahrhunderts erbaut, doch kam selbiges bald in die Hände der Aebte von Korvey, welche es den Grafen von Everstein als Lehn überließen. Die von letzteren eingesetzten Burgmannen mußten wegen ihres Ungehorsams häufiger gezüchtigt werden, so auch 1260, in welchem Jahre der Erzbischof von Köln, Abt Thimo von Korvey und Herzog Albrecht von Braunschweig die Burg zur Ergebung zwangen. Im 14. Jahrhundert wohnten dort die Brüder Rabe und Herbold von Pappenheim, welche die Kugelburg auf Johann Rabe von Pappenheim auf Kanstein vererbten. Während Köln fortwährend einen Theil der Burg festhielt, ging dieselbe von Korvey auf die Familie Runst, von dieser auf Landgraf Ludwig I. von Hessen, dann auf Köln, auf die Familie Meisenbug und zuletzt auf die Familie Wolf von Gudenberg zu Itter über. Am 23. Mai 1475 wurde die Burg von den Hessen erobert, erst Anfang des 16. Jahrhunderts erhielt Köln sie wieder. Zwischen Köln und Korvey entstand über den Besitz derselben langwieriger Streit, der erst durch die Aufhebung beider Stifter 1802 beendet wurde. Stadt und Burg, zum Fürstenthum Korvey des Prinzen von Oranien geschlagen, wurden 1807 dem Königreich Westfalen einverleibt, gelangten 1813 wieder an Oranien, 1814 an Preußen und 1816 an Hessen.

Nach Beendigung des Vortrags dankte Herr Landesbrandkassendirektor Dr. Knorz, als stellvertretender Vorsitzender des Vereins, dem Redner und brachte ihm ein dreifaches Hoch; ein Theil der Besucher, die auch aus der Umgegend von Volkmarsen und aus dem nahen Arolsen sich zahlreich eingefunden hatten, erfreuten sich noch der schönen Aussicht.

Geschichtsverein Hanau. Lamboyfest. In Hanau wurde am 13. Juni unter allgemeiner Betheiligung das Lamboyfest, wie alljährlich, gefeiert. — Am 26. Juni unternahm der dortige Geschichtsverein einen wohlgelungenen Ausflug nach der Feste Breuberg über Neustadt.

Niederhessischer Touristenverein. Am 12. Juni hielt der Niederhessische Touristenverein in Wildungen seine diesjährige Hauptversammlung ab.

Preußische Offiziere als Inhaber kurhessischer Orden. Das preußische Heer zählt, wie wir der letzterschienenen „Rang- und Quartierliste der königlich preußischen Armee“ (April 1898) entnehmen, nur noch zwei aktive Offiziere, die im Besitze kurhessischer Orden sind. Der General der Kavallerie Graf (Karl Friedrich) von der Goltz, à la suite des Husarenregiments König Wilhelm I. (1. Rhein.) Nr. 7 (der Bonner „Königs-Husaren“), ist Ritter des Kurfürstlichen Wilhelms-Ordens 3. Klasse, der General der Kavallerie Heinrich VII. Prinz Reuß Durchlaucht, à la suite des Ulanenregiments Graf zu Dohna (Ostpreuß.) Nr. 8, besitzt den Kurfürstlichen Wilhelms-Orden 1. Klasse (Großkreuz). Beide Herren werden, obwohl als Generale z. D. stehend, als General-Adjutanten weil. Kaiser Wilhelm's I. noch unter den aktiven Offizieren der Armee geführt. Graf von der Goltz, aus dem Hause Heinrichsdorf, geboren den 12. April 1815 zu Stuttgart, wurde am 21. Juli 1853 als preußischer Generalmajor zum Ritter des Wilhelms-Ordens ernannt; mit ihm erhielten zugleich der preußische Generalmajor Graf von Bismarck-Bohlen (wohl der 1818 geborene, 1894 als General der Kavallerie z. D. und General-Adjutant Kaiser Wilhelm's I. verstorbene Graf Friedrich), damals Kommandeur der 5. Kavalleriebrigade, sowie der preußische Oberstabs- und Regimentsarzt beim Regiment der Garde-du-Corps, Geh. Sanitätsrath Dr. Weiß und der preußische Geh. Kämmerer (a. D.) Schöning, das Ritterkreuz des Wilhelms-Ordens (cf. Kurf. Hess. Hof-Kalender vom Jahre 1875, S. 38). Prinz Heinrich VII. Reuß, geboren den 14. Juli 1825, bis vor wenigen Jahren Botschafter in Wien, wurde mit dem Großkreuz des Wilhelms-Ordens am 11. Oktober 1864, als königlich preußischer außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister, ausgezeichnet (cf. Kurf. Hess. Hof-Kalender vom Jahre 1875, S. 25).

Offiziere à la suite der Armee mit kurhessischen Orden giebt es zur Zeit ebenfalls nur noch zwei:

der General der Kavallerie Alexis Landgraf von Hessen-Philippsthal-Barchfeld Hoheit ist als Prinz des Kurhauses geborener Ritter des Kurfürstlichen Goldenen Löwen-Ordens und soll Inhaber der 4. Klasse des Wilhelms-Ordens sein (cf. Rang- und Quartierliste, S. 31; der Kurf. Hess. Hof-Kalender vom Jahre 1875, S. 72 ff. führt ihn nicht unter den Inhabern auf). Ferner der Generallieutenant und Vorstand der Hofhaltung weil. der Kaiserin Augusta, Graf Friedrich von Perponcher-Sedlnitzky (geboren 1821), der am 31. Januar 1866 als preußischer Hofmarschall Großkreuz des Wilhelms-Ordens wurde —: der letzte Preuße, der mit einem kurhessischen Orden geschmückt ist. Endlich kann auch noch Fürst Bismarck in seiner Eigenschaft als preußischer Generaloberst der Kavallerie hierher gerechnet werden, der am 1. Juli 1865 unter die Ritter des Kurfürstlichen Goldenen Löwen-Ordens aufgenommen wurde.

K. Heldmann.

Leichenfund in Hersfeld. In einem bei Einrichtung der Luftheizungsanlage für die Hersfelder Stadtkirche vor einigen Tagen im Schiffe der Kirche entdeckten und bloßgelegten gemauerten Grabgewölbe befand sich ein verfallener Sarg von Eichenholz, der eine völlig vermoderte Leiche enthielt. Nur die hohen Lederstiefel (ohne Stulpen), mit der diese bekleidet gewesen, und ein breiter, runder, an einer Seite aufgeklappter Filzhut, mit silberdurchwirkter Tresse und Außenborte und golddurchwirkter Schnur, waren noch ziemlich erhalten. Da der Hut, seiner Beschaffenheit nach, ein Uniformstück, aber wohl nicht das einer Militäruniform, gewesen ist und bei den Ueberresten der Leiche keinerlei Waffenstücke, Sporen oder dergl. waren, so hält Einsender dieser Zeilen die Leiche für die eines hohen fürstlichen Beamten, wahrscheinlich eines Oberschultheißen, der, vielleicht im 30jährigen Kriege, — denn ein höheres Alter dürfte dem Funde schwerlich beizumessen sein — um die Stadt sich verdient gemacht hat. Ein Stiftsbeamter kann nicht in Frage kommen, da ein solcher sicher in der Stiftskirche beigesetzt worden sein würde.

Hersfeld. **D.**

Hessische Bücherschau.

Otto Gerland, Werner Henschel, ein Bildhauer aus der Zeit der Romantik. Mit 57 Abbildungen. Leipzig (Seemann & Co.) 1898. 117 S. 4°.

Das vorliegende Werk des als Forscher und Schriftsteller bekannten und hoch geschätzten Landsmannes, der auch unsere Leser häufiger durch Mittheilung trefflicher Aufsätze erfreut hat, ist überaus geeignet, den Namen des heimischen Bildhauers Werner Henschel (1782—1850), Professors an der Kasseler Akademie, mit dessen Leben und Persönlichkeit es sich beschäftigt, von Neuem in Erinnerung zu bringen und sein Andenken auch über den engeren Familienkreis hinaus, dem das Buch zunächst gewidmet ist — es trägt die Widmung an die Frau Geheime Kommerzienrath Sophie Henschel, geb. Caesar, zu Kassel — aufzufrischen.

Von hervorragendem Werthe sind die zahlreichen beigegebenen Abbildungen, welche einen klaren Ueberblick über die künstlerische Eigenart und Entwickelung Werner Henschel's geben und somit zu wesentlicher Ergänzung der eingehenden Textesworte dienen. Der sorgfältig gefeilte Text, der sich nur auf die besten vorhandenen Quellen stützt, wie sie im Eingang des Werkes verzeichnet sind, giebt ein bis in die Einzelheiten hinein fein ausgearbeitetes Charakterbild Werner Henschel's als Mensch und Künstler nebst der Entstehungsgeschichte seiner Werke.

Sei es uns vergönnt, aus den Darlegungen des Herrn Verfassers drei Stellen auszuheben, welche die künstlerische Individualität Henschel's kurz und bündig festlegen und deshalb von Bedeutung sind. Es ist erstens die Aeußerung seines berühmten Schülers Gerhardt dem Verfasser gegenüber: „Henschel war Anfangs Nazarener, dann aber Romantiker, stets aber Idealist“, zweitens gehören einige Zeilen von Karl Braun gelegentlich Gerhardt's Lebensbeschreibung in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst hierher, in denen er sagt: „Henschel, bei Heyd gebildet und in Paris zum tüchtigen Techniker herangereift, war eine Gerhardt kongeniale Natur, in allem, was er arbeitete, äußerst gewissenhaft und in seinem künstlerischen Schaffen durchaus selbständig. Gleich tüchtig im frei stehenden Bildwerk wie im Relief, eignete er sich vortrefflich zur Anleitung des frisch aufstrebenden jungen Mannes, der glücklich war, in seinem Atelier arbeiten zu dürfen und im Anschauen der Werke des Meisters von Begeisterung für die monumentale Kunst erfüllt wurde.“

Weiter sei noch eine Stelle aus einem Schreiben unseres Landsmannes, des Bildhauers Professor Karl Echtermaier zu Braunschweig an den Verfasser vom 5. Mai 1896 beigebracht, an welcher es heißt: „Ich selbst schätze seine Werke sehr, sie zeigen eine eigenartige Auffassung in der Gestaltung, sowie in der Behandlung des ganz schlichten Gewandes, sie sind trotz Stilisirung naturwahr und von idealer Größe, seine Bonifatiusstatue wirkt monumental."

Damit wäre des Werkes unseres Künstlers gedacht, welches seinen Namen unsterblich gemacht hat und gleichzeitig auf einen höchst lesenswerthen Abschnitt des Gerland'schen Buches führt, nämlich den, in welchem die Entstehung der Bonifatiusstatue vor dem Schloß in Fulda in fesselnder Weise erzählt wird.

Bereits im Herbst 1830 hatte sich Henschel verpflichtet, das Standbild bis Mitte August 1831 in Bronze gegossen abzuliefern, aber in Folge mancher Hemmnisse und Hindernisse konnte das im Guß vollendete Denkmal in der Henschel'schen Gießerei erst im Juli 1839 in Kassel zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt werden. Am 17. August 1842 fand in Henschel's Anwesenheit die feierliche Enthüllung statt. Eine Fülle von Zeitungen und Zeitschriften erging sich über kurz oder lang in Lobeserhebungen über dies monumentale Werk, von denen hier das Urtheil des bekannten Publizisten Gustav Kühne in der „Europa" — Nr. 32 vom 7. August 1847 — zum Theil wiedergegeben sei:

„*Und so steht denn die Gestalt des christlichen* Helden und Märtyrers auf dem Schloßplatze in ihrer mächtigen Schönheit da, das Werk eines Kasseler Künstlers, Werner Henschel, von dem man sonst in Deutschland wenig gehört. Es ist ein Meisterstück der monumentalen Kunst, in der Ausführung den Werken Thorwaldsen's, Schwanthaler's und Rauch's an die Seite zu setzen, in Auffassung und schöpferischer Erfindung die Standbilder Schiller's, Gutenberg's, Goethe's, Dürer's und der Berliner Heerführer weit überflügelnd .... Der Bonifatius Werner Henschel's tritt in Aktion vor uns hin. Er führt die Bibel mit sich, aber aufgeschlagen und an's Herz gedrückt. Und das Buch der Bücher spricht durch seinen halb geöffneten Mund zum Volk. Die Rechte hält das Kreuz vorgestreckt zur Bekehrung der Ungläubigen, zur Besiegelung der Wahrheit in Kampf und Tod. Es ist kein Kruzifix von polirtem Ebenholz mit eingesetzten Diamanten und kostbaren Perlen, die an Heiligthümern wie Thränen schimmern, dem Herzblut des Volkes abgepreßt, das Kreuz, das ... Winfried schwingt, ist sichtlich aus den Zweigen einer Eiche oder Buche zusammengesetzt; aus den Wäldern, die seine Stimme aus dem Schlafe rief, stammt das Symbol des Heils. Bart und Haar des Heiligen sind nicht schön geglättet wie zur Schaustellung auf der Bühne; diese verworren flatternden Locken bekunden die Wildniß, durch deren Gestrüpp sich das Wort Gottes Bahn gebrochen; dieser muskelstarke Arm, von dem das Gewand zurückfällt, zeigt den Mann der lebendigen That; diese Faust hat die Götzeneichen gefällt, während ihr Zeigefinger gen Himmel deutet. Der Krummstab, die Inful, die Bischofsmütze fehlen; es ist der reisende Apostel, der hier schlicht, stark und in der Zuversicht auf seine große Sendung unter's Volk tritt. Auf der Stirne thront die ganze Gewalt der welterlösenden Macht der Lehre Christi. . . . Henschel's Bonifatius hat den ganzen Trotz einer felsenfesten Zuversicht in seinen Zügen, wie wir sie sonst unter Männern Gottes am Bruder Martin kennen."

Henschel's zweites berühmtes Werk, das er für König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen verfertigte, die Brunnengruppe in Marmor in den römischen Bädern zu Charlottenhof bei Potsdam, vollendet 1846, die in verschiedenen Größen in Gyps und Bronze vervielfältigt ist und sich noch heute, namentlich auch in Berlin, als Zimmerschmuck einer großen Beliebtheit erfreut, ist gleichfalls eingehend und erschöpfend behandelt.

Der hessische Leser wird außerdem noch bei den zahlreichen Stellen des Werkes länger verweilen, die Henschel's Jugendzeit in der Vaterstadt Kassel *und seine während seines ganzen Lebens, auch während* seiner Pariser Lehrlings- und seiner Römischen Reisezeit nicht unterbrochenen Beziehungen zu Kassel behandeln, zumal in den einschlägigen Abschnitten von niemand Geringerem als den Brüdern Grimm viel die Rede ist, die zu Henschel's engerem Freundeskreise gehörten, und auch von verschiedenen Mitgliedern des kurfürstlichen Hauses, namentlich der Kurfürstin Auguste nebst ihren Töchtern, den Prinzessinnen Karoline und Maria, der späteren Herzogin von Sachsen-Meiningen.

W. G.

Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Von Dr. Wilhelm Bücking. Mit 8 Abbildungen. Zweite verbesserte Auflage. Marburg 1898 (N. G. Elwert). 72 S. Preis 0,80 Mark.

Vorstehende Schrift unseres hochgeschätzten, als Kenner der Geschichte Marburgs rühmlichst bekannten Mitarbeiters dürfen wir auch in ihrer neuen Auflage unsern Lesern bestens empfehlen, führt sie doch das Leben der heiligen Frau Eli-

sabeth in volksthümlicher Darstellung vor Augen, ohne dabei dem Wunderbaren und Ueberirdischen, was sich in uns heute nicht mehr recht begreiflicher Weise an deren Thaten knüpft, einen breiteren Raum zu gewähren, als er ihm auf Grund der zuverlässigsten Quellen gebührt. Als Schlußabschnitt ist eine kurze, aber von Sachkunde zeugende Beschreibung des mit dem Namen der frommen Landgräfin unzertrennlich verbundenen Meisterwerks gothischer Baukunst angefügt, das die Gebeine der ältesten hessischen Landgrafen und Landgräfinnen birgt.

Im gleichen Verlag erschienen ferner:

J. H. Leimbach, Die sechste Säkularfeier der Einweihung der lutherischen Pfarr- und Stadtkirche zu Marburg am 2. Mai 1897. 23 S. 8°. Preis 0,30 Mark.

Ein Gedenkblatt, enthaltend die Predigt des Herrn Superintendenten Happich und die Ansprache des Herrn Generalsuperintendenten Werner bei der im Titel erwähnten Feier. (Der Reinertrag ist zur Ausschmückung des Chors der Pfarrkirche bestimmt.)

L. Munk, Zur Erinnerung an die Einweihung der neuen Synagoge in Marburg. 24 S. 8°. Preis 0,50 M.

Von den drei Abschnitten des Büchleins: „Zur Geschichte der Juden in Marburg“, „die neue Synagoge in Marburg“ und die „Judenlandtage in Hessen-Kassel“, bietet besonders der letzte auch für nicht jüdische Leser Interesse, insofern darin auf Grund einer bislang nicht veröffentlichten Handschrift mit dem Titel: „Constitutenbuch der sämmtlichen hessischen Juden“, welche die Protokolle einer Reihe solcher Landtage aus den Jahren 1690 bis 1738 und die darauf bezüglichen landesherrlichen Verordnungen enthält, ein Bild dieser Judenlandtage gegeben wird, das kulturhistorisch nicht ohne Werth ist.



Personalien.

Verliehen: dem Geheimen Regierungsrath Gymnasialdirektor a. D. Dr. Vogt zu Kassel der Kronenorden 2. Klasse; dem Gymnasialdirektor Dr. Heußner der Rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife; dem Professor Dr. Kius der Rothe Adlerorden 4. Klasse; dem Intendantursekretär Oebicke der Charakter als Rechnungsrath.

Vermählt: Forstassessor Freiherr von Bischoffshausen und Freifrau von Bischoffshausen, geb. von Riemer (Stolberg a. H., Juni); Regierungsassessor Viktor Ernst August Krause zu Franzburg mit Fräulein Klara von Schnehen (Kassel, Juni); Regierungsbaumeister Emil Matthias Schultze (Kolberg) und Fräulein Agnes Schuchard (Kassel, 29. Juni).

Geboren: ein Sohn: Gutsbesitzer Dr. phil. E. Gebhard und Frau, Anna, geb. Jacobi (Wanfried a. W., 11. Juni); Kaufmann Alexander Basse und Frau (Kassel, Juni); Rentner Ernst Friedrich Wagner und Frau (Hanau, 20. Juni); Dr. Eduard Schwanhäuser und Frau Anna, geb. Grebe (Nürnberg, 22. Juni); eine Tochter: Dr. Gustav Schneider und Frau Johanna, geb. Ries (Fulda, 17. Juni); Referendar Ph. Grau und Frau Hedwig, geb. Wohlfarth (Kassel, 29. Juni).

Gestorben: verwittwete Frau Pfarrer Marie Lometsch, geb. Buhse, 72 Jahre alt (Kassel, 15. Juni); verwittwete Frau Lisette Zimmer, geb. Dörr, 61 Jahre alt (Kassel, 15. Juni); Privatmann Johannes Dötenbier, 78 Jahre alt (Kassel, 19. Juni); Frau Rechnungsrath Werner, verwittwete Müller, geb. Alberti, 77 Jahre alt (Kassel, 19. Juni); Oberlehrer a. D. Wilhelm Moesta (Kassel, 20. Juni); Privatmann Friedrich Schaumburg, 73 Jahre alt (Kassel, 21. Juni); Oberpostsekretär Karl Zufall, 48 Jahre alt (Offenburg i. B., 25. Juni); Forstmeister Ernst Aßmann, 55 Jahre alt (Kirchditmold, 26. Juni); Oberst z. D. August von Schnehen, 74 Jahre alt (Kassel, 27. Juni).

Briefkasten.

Frau B. C. Hilden. Für gütiges Gedenken und freundliche Rathschläge besten Dank. Sie werden in vorliegender Nummer wieder sehen, daß den alten hessischen Landgrafen ein warmes Andenken bewahrt wird. An der Neigung, auch Abbildungen zu bringen, fehlt es keineswegs, daß es nicht häufiger geschieht, liegt an anderen Umständen, namentlich daran, daß es zu theuer kommt. Gute Abbildungen, zum großen Theil aus dem Lande zu Hessen, bringen die hier monatlich einmal erscheinenden „Touristischen Mittheilungen“, welche zum Preise von 2,50 Mark jährlich auch an Nichtmitglieder des Niederhessischen Touristenvereins verabfolgt werden. Der Bezug wird wie bei jeder anderen Zeitung und Zeitschrift durch die Post vermittelt. Der freundlichst übersandte Brief hat doch wohl zu persönlichen Inhalt, um ihn Fernerstehenden zu unterbreiten. Freundlichen Gruß aus der alten Heimath, die gerade jetzt im schönsten Grün prangt.

L. M. Zur glücklich erfolgten Genesung von böser Krankheit herzlichen Glückwunsch!

Berichtigung.

In dem Gedichte: „Gold'ne Zeit“, von Carl Preser, auf S. 155 von Nr. 12 ist im vorletzten Vers der letzten Strophe zu ergänzen „sein“, sodaß dieselbe lauten würde: „Und nimmer wird zu Ende sein“.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 14. XII. Jahrgang. Kassel, 16. Juli 1898.

Jägerheim.

Nur einen Tritt in den schattigen Wald
Und er öffnet mir Herz und Seele;
Es huldigt mir in Gesängen alsbald
Manch' jauchzende Sängerkehle.
Die Eichen breiten die Arme aus,
Vor Liebe mich fast zu erdrücken,
Ich weiß ja: — im Walde, da bin ich zu Haus,
Und mein Haus ist voller Entzücken.

Und gleitet über das Moos mein Fuß,
So klingen die Maienglocken
Und läuten mir ihren Liebesgruß
Entgegen in hellem Frohlocken.
Es reden in traulicher Waldesruh
Mit mir die rauschenden Buchen,
Und die Fichten summen ein Lied dazu,
Den Weg in mein Herz zu suchen.

So quillt mir entgegen im Waldesgrund
Ein Leben, wie sprudelnde Bronnen,
Und was ich erfahren aus blühendem Mund,
Ist am Throne der Gottheit ersonnen.
Darüber breitet der Himmel sich aus,
Mit Gold mir die Wipfel zu schmücken:
Im Walde, im Walde, da bin ich zu Haus,
Und mein Haus ist voller Entzücken.

Carl Preser.





Zur Entstehung wichtiger Verordnungen unter den hessischen Landgrafen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Von Dr. W. Grotefend.

(Fortsetzung.)

Kurz vor völliger Schlichtung des Zwistes kam die Angelegenheit etwas weiter, indem die Stände um Mittheilung des Entwurfes der Taxordnung ersuchten, um sich darüber berathen zu können. (Landtagsabschied vom 30. Mai 1655, L.-O. Bd. II, S. 122.)

Die besten Anzeichen dafür, daß die landgräfliche Thätigkeit in Bezug auf die Taxordnung nicht ruhte, giebt die Thatsache der Einsetzung von besonderen Kommissarien, welchen oblag, mit Bürgermeister und Rath von Kassel von den einzelnen Zünften daselbst Nachweisungen darüber einzuholen, zu welchen Preisen die einzelnen Handwerkszweige das erforderliche Material einkauften und ihre daraus gefertigte Waare verkauften. Wir erfahren dieses z. B. aus einer eine Spezifikation von Beidem enthaltenden Eingabe der Kasseler Lohgerber vom 29. August 1654 an die fürstlichen Kommissarien, Bürgermeister und Rath, einer die Verkaufspreise der Kasseler Schuhmacher enthaltenden Aufstellung derselben vom gleichen Tage und einem von Dr. Hieronymus Galle*) zu Kassel aufgenommenen Protokoll vom 15. Dezember 1654 über vor ihm abgegebene Aussagen von „des Lederhandels erfahrenen respektabeln Rathspersonen und Bürgern", nämlich Arnt Schumacher, Wilhelm Zufall, Curt Heiligenberg und Johann Biermann, Rathsverwandtem und Wagemeister, die vermuthlich herangezogen waren, um auf Grund ihrer Angaben die der Gildemeister über ihre Einkaufspreise prüfen und so die Zuverlässigkeit dieser Angaben feststellen zu können.

Der bereits erwähnte Landtagsabschied vom 30. Mai 1655 (L.-O. II, S. 122) gestattet weiter den Schluß, daß das Hauptbedenken gegen die Einführung der vom Landgrafen den Ständen alsbald mitgetheilten Ordnung die Ansicht war, daß dieselbe zu sehr auf Kasseler Verhältnisse zugeschnitten wäre („die auf Stadt vndt Ambt Caßell vermeintlich gerichtete Taxordnung").

Die Stände wurden in dem Landtagsabschied vom Landgrafen angewiesen, nach Strömen gesondert darüber zu berathen, welche Abänderungen etwa nach den abweichenden Verhältnissen einzelner Orte bezw. Landestheile zu treffen sein würden, und ihm alsbald Bericht zu erstatten. Daß ihnen der Entwurf des Landgrafen alsbald zuging, läßt sich aus dem mitüberkommenen Protokoll des Hofmarschalls und Obersten von Ziegenhain Jakob vom Hof vom 30. August des Jahres über seine Verhandlungen mit Beamten und Städten des Schwalmstromes ermitteln, in welchem „die überschickte copia dero new offgesetzter Tax- wnnd Policeyordnung" ausdrücklich erwähnt wird.

Ganz besonders verhieß der Landgraf in seinem Abschied vom 30. Mai daran sein zu wollen, daß auch das „muthwillige" Gesinde thunlichst in Ordnung gehalten würde. Er erließ dementsprechend, ohne weiter ständischen Rath einzuholen, am 10. Juli 1655 eine kürzere, nur auf die Feststellung der Lohnsätze für die ländlichen Tagelöhner bezügliche Interimsordnung (L.-O. II, S. 122—124). Das ihr beigefügte Regierungsausschreiben legt die Gründe fest, weshalb es nicht möglich gewesen, mit Erlaß derselben bis zur Einholung der Zustimmung der Landstände zu warten, nämlich wegen der un-

*) Dr. Hieronymus Galle war im Jahre 1650 zum Schöffenstuhl präsentirt, vgl. Stölzel, Bürgermeister und Rath der Stadt Kassel (1239—1650) in „Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde", N. F. V, S. 159. Das von ihm aufgenommene Protokoll schickte er unter dem 30. Januar mit einem ihm von der Schuhmachern zugestellten Verzeichniß über die Kosten, welche mit dem Bezug von Lübecker Leder (Einkaufspreis, Binden Packen, Verladen, Zoll und Fracht) und dessen Zubereitung verknüpft waren, in dem auch nicht versäumt war, Agio von dem Wechselgelde und 2½ % Zinsen zu berechnen, der Regierung ein.

mittelbar nahe gerückten Ernte, oder mit anderen Worten, weil der Landgraf sehr darauf bedacht war, der nothleidenden Landwirthschaft nach Kräften Schutz zu gewähren.

Der Landgraf nahm also für sich in dringenden Fällen das Recht in Anspruch, auch ohne Zuziehung der Stände, zu wichtigen Maßnahmen zu greifen, wie er denn sich ausdrücklich nicht für ein Beschließungsrecht der Stände, sondern nur dahin aussprach, „in Land und Leute betreffenden Sachen, wenn es die Nothdurft erforderte, mit ihnen zu kommuniziren; sie zu Rath zu ziehen". (Resolution vom 2. Oktober 1655. Pfeiffer a. a. O. S. 142 f.)*)

Wie auf die gegenseitige Verständigung hin die Frage der Taxordnung ernstlich wieder in Angriff genommen wurde, leuchtet daraus ein, daß die Kasseler Regierung alsbald Beamte, Bürgermeister und Rath der niederhessischen Städte stromweise zusammenberufen ließ, um mit den leitenden Beamten gemeinsam über den ihnen zugesandten Entwurf der geplanten Taxordnung zu berathen und im Verlauf dieser Berathung ihrer Meinung in Bezug auf die einzelnen Titel Ausdruck zu verleihen und sie zu Papier zu bringen, namentlich auch anzugeben, inwieweit der speziell auf Kassel zugeschnittene Entwurf für die betreffenden Bezirke durchführbar sei. Dementsprechend wurde in diesen Kreisversammlungen, die sich zunächst, abgesehen von den obersten Beamten, wesentlich auf das bürgerlich-städtische Element beschränkten, die Tax- und Polizeiordnung durchgegangen, und was Anstoß verursachte, bei den einzelnen Punkten aufgezeichnet.

So tagte der Schwalmbezirk am 30. August 1655 zu Ziegenhain unter der Leitung des Obersten Jakob vom Hof und des Rentmeisters Johann Eckhard Salfeldt und der Fuldabezirk ein wenig später zu Rotenburg, letzterer unter Leitung von Beamten und Stadtobrigkeit dieser Stadt, wie aus den unter dem 14. September, bezw. 24. Oktober 1655 an die Regierung zu Kassel ergangenen Berichten zu ersehen ist. Meinungsäußerungen und Gutachten der Rotenburger Versammlung waren gleich in margine des ihr unterbreiteten Entwurfes eingetragen.

Die Ritterschaft wurde alsbald ebenfalls stromweise zu Rathe gezogen, ohne daß der Landtag zunächst unmittelbar wieder in Frage gekommen wäre. Wir wissen dies aus einem „Bedenken der Ritterschaft am Schwalmstrom wegen der neuen verfaßten Taxordnung" betitelten, namens derselben von Georg Schwertzell zu Willingshausen unterzeichneten Begleitschreiben vom 22. Januar 1656 an die Regierung zu Kassel, mit welchem besagte Ritterschaft der Regierung ihre Ansicht über das fragliche Projekt übersandte. Die „Bedenken" selbst sind leider nicht erhalten.

Auf dem Landtage vom Sommer 1656 wurde die Angelegenheit dann weiter behandelt, nachdem sie so in engeren Kreisen erörtert war. Doch war der Landgraf nicht zu deren sofortiger Erledigung bereit, hatte vielmehr, wie aus einem Memorial der Ritterschaft in puncto der Tax- und Gesindeordnung vom 6. Juli 1656 hervorgeht, erklärt, weitere Schritte bis nach Kommunikation mit dem Landgrafen Georg von Hessen verschieben zu müssen, eine Aeußerung des Landgrafen, die alsbald noch näher erläutert werden wird. Die Ritterschaft drängte hingegen so sehr auf Erlaß der Ordnung, daß sie nicht übel Lust bezeigte, davon die Aufbringung der bewilligten Gelder abhängig zu machen.

Schon am 25. November 1656 reichte die niederhessische Ritterschaft dem Landgrafen abermals eine Vorstellung ein, in welcher sie sich über den übermäßigen Lohn des Gesindes und dessen Uebermuth beschwerte und dringend Abhilfe verlangte. Sie habe, wie der Landgraf sich erinnere, auf verschiedenen Landtagen bereits um Abstellung der durch die letztvergangenen Kriegsjahre eingerissenen landverderblichen Unordnung des Gesindes, der Arbeiter, Tagelöhner und Handwerker gebeten, doch nehme das gedachte Uebel von Jahr zu Jahr zu. Der Muthwille gedachter Leute sei nunmehr zu solcher „Beschwerlichkeit und Extremitet" erwachsen, daß niemand Dienstboten und Arbeiter mehr bekommen könne, ohne ihnen alles zu geben, was ihnen gefiele. Es unterstehe sich das Volk auch wohl gar mit seinem Herrn zu kapituliren und sich auszubedingen, was er für Arbeit thun oder nicht thun wolle, widersetze sich aller Disziplin, beherrsche fast seine Dienstherrn mehr als diese es selbst, wolle sich mit ziemlicher, gewöhnlicher Kost und Speise nicht begnügen lassen, sondern herrlich traktirt sein und alles vollauf haben, sauge den Hausvätern alle Kraft und Saft aus und schlage zu großem Schaden des gemeinen Nutzens und des ganzen Fürstenthums insonderheit des Adels und solcher Personen aus, die ihre Landgüter nicht mit eigenen Händen bebauen könnten, sondern Gesinde und Arbeiter darauf zu halten nöthig hätten. Denn weil die Früchte, welche der Ackerbau abwerfe, nebst der Viehzucht die einzigen Mittel, woraus

---

*) Gleicher Ansicht ist neben Pfeiffer auch Ledderhose: „Kleine Schriften" I, S. 63.

der Hausmann seine Nahrung zu erwarten habe, nicht im Preise wären und nicht flott abgingen, so wäre leicht zu schließen, daß, wenn man die Bilanz aus den übergroßen Kosten und dem Erlös der Feldfrüchte ziehen wolle, jene die letzteren weit übersteigen würden, es wäre gar schon so weit, daß die Erträge kaum noch hinreichten, um die Löhne und Unkosten zu decken. Der Hausmann würde sich endlich gezwungen sehen, den Ackerbau, darin doch nervus rerum publicarum bestehe, ganz liegen zu lassen, zumal derselbe zur Zeit viel weniger einbringe, als vor 40 Jahren und deshalb an Aufwendung größerer Kosten als vordem nicht zu denken sei. Die Ritterschaft berief sich, um zu beweisen, daß es möglich sei, für Abstellung der Mißstände zu sorgen, auf die Geschichte des 16. Jahrhunderts, in welchem durch den großen deutschen Krieg bereits eben solche Mißverhältnisse eingerissen gewesen wären, aber dadurch, daß die Stände des Reichs und mehrere Reichstage sich deren angenommen hätten, beseitigt wären, vor allem sei es aber des Landgrafen Urgroßvater, Landgraf Wilhelm IV., zu verdanken gewesen, daß das Fürstenthum Hessen sich in kurzer Zeit allmählich wieder erholt habe und zu seinem alten Flor gekommen sei.

(Fortsetzung folgt.)



Die kurhessische Gesetzgebung über das Vereinswesen.

Zu den am meisten umstrittenen Gebieten, auf welchen sich die staatliche Gesetzgebung zu bethätigen hat, gehört heute die über das Vereins- und Versammlungsrecht der Staatsbürger. Deshalb dürfte es angebracht sein, daß an dieser Stelle einmal erörtert wird, wie es denn zu kurhessischen Zeiten auf diesem Gebiete bestellt war, und dies umsomehr, als in den nächsten Tagen 50 Jahre vergangen sein werden, seit das einschlägige hessische Gesetz, das einzige, was auf diesem Gebiete unter kurfürstlicher Regierung zu Stande gekommen ist, vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm unterzeichnet und veröffentlicht wurde und damit Gesetzeskraft erhielt. Dies geschah am 19. Juli 1848.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst den Hauptinhalt desselben nnd sodann seine weiteren Schicksale.

Zwischen dem Landtage und der Regierung wurde sehr bald auf folgendem Boden in sieben Paragraphen eine Einigung erzielt: Die einzelnen Staatsangehörigen sowie ganze Gemeinden oder Körperschaften sind befugt zu allen gesetzlich nicht verbotenen Zwecken sich zu vereinigen und zu versammeln und in ihren öffentlichen Versammlungen oder sonstigen Vereinen sowohl Gegenstände jeder Art zum Vortrag und zur Berathung zu bringen, als auch insbesondere behufs Ausbildung des Petitionsrechtes gemeinschaftliche Vorstellungen zu beschließen.

Alle Vereine sind verpflichtet, jeder zuständigen Behörde über ihre Zwecke, Einrichtungen und Mitglieder auf Verlangen Nachweisung zu liefern.

In den Volksversammlungen darf niemand bewaffnet erscheinen, insoweit er nicht durch seinen Beruf zur Führung von Waffen verpflichtet ist. Mit derselben Ausnahme ist es allen Vereinen untersagt, sich bewaffnet zu versammeln, ohne dazu durch besondere Gestattung der zuständigen Behörde ermächtigt zu sein.

Die Abhaltung von Volksversammlungen unter freiem Himmel muß von denjenigen, welche solche veranlassen, dem Ortsvorstande unter Angabe des Zwecks der Versammlung und des Gegenstandes der Verhandlung *mindestens* 24 Stunden vorher angezeigt werden.

Die persönliche Ueberreichung von Adressen, Bitt- und Beschwerdeschriften, welche von Volksversammlungen oder Vereinen beschlossen sind, darf nur durch Deputationen von höchstens zehn Personen erfolgen.

Sofern die Vorschriften der vorhergehenden Paragraphen beobachtet sind, können Vereine nur dann verboten und verhindert werden, wenn dieselben gesetzlich verbotene Zwecke verfolgen oder zur Erreichung erlaubter Zwecke gesetzlich verbotene Mittel anwenden.

Zum Schluß wurden Strafen für etwaige Uebertretung der Vorschriften des Gesetzes festgesetzt und zwar gegen jeden einzelnen Uebertreter Gefängniß bis zu 14 Tagen, bezw. Geld bis zu 20 Thalern, im Wiederholungsfalle oder unter erschwerenden Umständen aber Gefängniß von 14 Tagen bis zu 3 Monaten.

Wer die Einzelbestimmungen dieses Gesetzes mit dem heute geltenden Rechte vergleicht, dem wird zunächst auffallen, daß dem Militär der

Besuch von Volksversammlungen und die Theilnahme an politischen Versammlungen ohne Einschränkung gestattet war, eine Bestimmung, die heute wohl niemanden mehr als haltbar gelten wird, die aber ganz dem Geiste der Zeit entsprach. Weiter wird allgemein auffallen, daß lediglich Volksversammlungen unter freiem Himmel dem Ortsvorstande vorher angezeigt werden mußten und zwar nur 24 Stunden vorher.

Langen Bestand hat das Gesetzt nicht gehabt. Schon durch die bekannte Verordnung vom 7. September 1850, die Erklärung des Kriegszustandes betreffend, wurde es thatsächlich aufgehoben, indem nach § 3 der ersteren Verordnung alle Volksversammlungen verboten, Versammlungen von Vereinen aber nur mit Genehmigung des Militärbefehlshabers des betreffenden Ortes oder Bezirkes statthaft blieben.

In aller Form wurde das Gesetz dann am 19. Dezember 1854 durch die Verordnung, die Vollziehung des durch die Verordnung vom 25. Juli d. J. verkündigten Bundesbeschlusses wegen des Vereinswesens betreffend, außer Geltung gesetzt. Dieser Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom 13. Juli 1854 stellte im Interesse der gemeinsamen Sicherheit und Ordnung für das Vereinswesen in den sämmtlichen deutschen Buudesstaaten allgemeine Grundsätze auf, unter denen die folgenden hervorgehoben seien: „In Beziehung auf politische Vereine insbesondere muß, sofern derartige Vereine nicht nach Maßgabe der Landesgesetzgebung überhaupt untersagt sind oder doch einer für jeden Fall besonders zu ertheilenden obrigkeitlichen Genehmigung bedürfen, die betreffende Staatsregierung sich in der Lage befinden, nach Maßgabe der Umstände besondere vorübergehende Beschränkungen und Verbote erlassen zu können.

Allgemein sind für politische Vereine nachfolgende Beschränkungen zur Geltung zu bringen: 1. minderjährige Lehrlinge und Schüler dürfen sich an solchen Vereinen nicht betheiligen; 2. jede Verbindung mit anderen Vereinen ist unstatthaft.

In allen Bundesstaaten muß der Landesregierung nicht nur das Recht zustehen, die Versammlungen solcher Vereine, welche, ohne im Besitze einer besonderen staatlichen Anerkennung bezw. Genehmigung zu sein, sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, obrigkeitlich überwachen zu lassen, sondern es muß den betreffenden obrigkeitlichen Abgeordneten auch überall die Befugniß eingeräumt werden, jede Versammlung eines solchen Vereins aufzulösen, sofern entweder die ihren Zusammentritt bedingenden Förmlichkeiten nicht beobachtet sind, oder aber der Inhalt der Verhandlungen eine in der Nothwendigkeit der Aufrechthaltung der Gesetze sowie der öffentlichen Sicherheit und Ordnung begründete Veranlassung darbietet.

Die bewaffnete Macht darf sich nicht anders als auf Befehl versammeln und weder in noch außer dem Dienst berathschlagen; Versammlungen und Vereine jedes Theils der stehenden Heere und der Landwehr zur Berathung oder Beschlußfassung über militärische Befehle sind auch dann, wenn dieselben nicht zusammenberufen sind, untersagt. Man sieht hier also auch die Reaktion gegen Gesetzesbestimmungen wie die oben angezogene Bestimmung des kurhessischen Gesetzes von 1848.

Durch kurfürstliche Verordnung vom 26. Januar 1860 wurde dann aus Anlaß eines Urtheils des Kriminalsenats des Obergerichts zu Kassel vom 13. Januar 1860 in Bezug auf das Vereinswesen noch eine weitere Bestimmung erlassen, die eine nach Ansicht der Regierung auf diesem Gebiete bestehende Lücke ausfüllen sollte, indem dadurch unter Androhung einer Strafe bis zu sechs Monaten Gefängniß auch die Theilnahme an einem auswärtigen, vom Kurfürsten nicht genehmigten politischen Verein, sowie jede Unterstützung eines solchen untersagt wurde, eine Verordnung, die vorwiegend darauf berechnet war, den kurhessischen Unterthanen die Theilnahme am Nationalverein unmöglich zu machen, der sich übrigens in Kurhessen nur recht mäßiger Sympathien erfreute, wie aus von der Ständischen Landesbibliothek zu Kassel ganz kürzlich erworbenen Briefen verschiedener Parteiführer der Opposition in der hessischen Kammer, wie Friedrich Oetker und Adam Trabert, ferner des Dr. Wippermann, damals Redakteur der „Hessischen Morgenzeitung“, des Dr. Eichelberg in Marburg und des Führers der Darmstädter Kammer, Hofgerichtsadvokat Metz an den Fabrikanten Jünger in Hanau aus dem Anfang der 60er Jahre klar hervorgeht.

Die Sachlage veränderte sich dadurch, daß Kurfürst Friedrich Wilhelm am 21. Juni 1862 auf Begehren der Stände die Zusage ertheilte, daß diejenigen landesherrlichen Verordnungen, welche gesetzliche, mit landständischer Zustimmung ergangene Anordnungen und Bestimmungen beseitigt hätten, der Ständeversammlung demnächst zu verfassungsmäßiger Zustimmung über deren Fortbestehen oder Abänderung vorgelegt werden sollten, und im Anschluß daran auch über das Vereinswesen eine Vorlage machen ließ, die am 12. Juni 1863 derselben unterbreitet wurde.

Darnach wurden die Verordnungen vom 19. Dezember 1854 und 26. Januar 1860 zwar formell aufgehoben, dagegen ihrem wesentlichen Inhalte nach mit nur wenigen Ausnahmen und Aenderungen beibehalten. Die Ständeversammlung nahm in ihrer Sitzung vom 8. Juli 1863 den Entwurf zwar an, aber nicht ohne ihn in wesentlichen Punkten amendirt zu haben. Diese Aenderungen gingen u. a. dahin, in dem Gesetze lediglich der Landesgesetzgebung zu gedenken, nicht aber auch des Bundesbeschlusses vom Jahre 1854, wie die Regierung wünschte (§ 1), ferner dahin, § 2 zu streichen, nach welchem die Errichtung von Arbeitervereinen oder Verbrüderungen, welche politische, sozialistische oder kommunistische Zwecke verfolgen, ausgeschlossen sein sollte.

Diese Bestimmung war von der Regierung aus dem Bundesbeschlusse von 1854 hinüber genommen, wurde aber von den Führern der Ständeversammlung mit dem Hinweis bekämpft, daß diese Vereinigungen, soweit sie sich als gesetzwidrig und gefährlich darstellten, schon durch den § 1 aufgehoben wären, nach welchem Vereine, deren Zwecke der Landesgesetzgebung zuwiderliefen oder die öffentliche Ordnung und Sicherheit gefährdeten, verboten sein sollten.

Man befürchtete, daß die Regierung mit diesem Paragraphen in der Hand gegen den Arbeiter-Fortbildungsverein in Kassel vorgehen würde, dessen sich der Abgeordnete Falckenheiner sehr warm annahm.

Die Versammlung sprach sich weiter dagegen aus, der Regierung die Befugniß einzuräumen, politische Vereine vorübergehend weiteren Beschränkungen und Verboten unterwerfen zu dürfen, sie wollte ihr nur das Recht gewähren, nach Maßgabe des § 95 der Verfassungsurkunde, d. h. unter Mitwirkung des ständigen Ausschusses, derartige Verfügungen treffen zu können und einseitig für die Zeit von acht Tagen.

Dagegen bestand bei der großen Mehrheit der Abgeordneten kein Zweifel darüber, daß Vereine, welche politische Angelegenheiten zum Gegenstand ihrer Thätgkeit nähmen, mit anderen Vereinen gleicher Art nicht dergestalt sollten in Verbindung treten dürfen, daß entweder die einen den Beschlüssen und Organen der anderen unterworfen oder mehrere solcher Vereine unter einem gemeinsamen Organe zu einem gegliederten Ganzen vereinigt werden sollten, sowie darüber, daß politische Vereine nicht befugt sein sollten, Schüler und Lehrlinge zu Mitgliedern aufzunehmen oder an ihren Berathungen Theil nehmen zu lassen, Fragen, die heutzutage beide wieder von Belang sind.

Die Staatsregierung ging auf die Forderungen der Ständeversammlung, deren Hauptvertreter in Sachen des Vereinsgesetzes der nunmehr auch verstorbene Geh. Justizrath Hupfeld war, nicht ein, und es kam zu kurhessischer Zeit dann auf diesem Gebiete überhaupt nichts mehr zu Stande.

W. H.



Nächtliches Wandern.

Träumend ruht die schlafestrunk'ne Nacht;
Träumend blinken sanftbewegt die Wasser, —
Mit des Mondscheins Glanz im Reigen
Auf und nieder fluthen sie.
Ein schimmernd Band, aus feinstem Golde
Magisch und geheimnißvoll gewoben,
Eint das Himmelszelt mit Erdentreiben:
Spurlos dir zu Füßen
In den dunk'len Fluthen sich windend,
— Mancher Hoffnung gleich im Lebensstrome, —
Dann wie neugeboren vorwärts lodernd,
Neue Lichter schillernd,
Neue Gluthen flammend!
Wie durch fahlen, blauen See
Feuerflüss'gen Stahls
Gold'nem Bache gleich gewunden!

In der schwarz gesäumten Ferne
Ragen düst're Bergesriesen,
Denen bis an's starre Herz hinauf
Sich die Grasesflächen schmiegen,
Sammetweich, von sanftem Waldesgürtel
Wie zu faltenreichem Kleid geschürzt.

In des Thales Traumversteck
Blaue, dunst'ge Nebel wallen.
Wie ein dämmerndes Erinnern,
Wie ein zagendes Vergessen
Ziehen sie zum Himmel aufwärts:
Jetzt als weiches Luftgewebe
Maschenbreiter, duft'ger Seide,
Jetzt mit dichtem, grauen Schleier
Wald und breite Bergesbrust
Zart umhüllend.
Geisterhafte Arme,
— Bilder trüber Nachtgedanken, —
Gleiten unter'm golddurchwirkten Dach
Des weiten Erdentempels. —

Fester ballen sich die Nebel.
Schattenlos aus dunk'lem Zauberkreise
Steigt der Erdennächte Geist.
Sehnsuchtsvolle Klagelieder,
Seiner Thränen Seufzerworte,
Rauschen durch die Waldesandacht
Wie ein Chor phantast'scher Schemen,
Wie ein Klang aus ferner Jugend.
Und im herbstbereiften Rahmen
Winkt ein Bild — ein Traumgebild der Seele.

Und die Heimath seh' ich wieder!
Hier die Mühle, dort das Kirchdorf!
Aus dem Laube duft'ger Linden
Grüßt des Vaterhauses Giebel
Auf des liebvertrauten Dorfes
Buntbewegte enge Gasse.

Jugendfreunde!
Ach, wie schmucke Perlen
Reiht ihr euch zu liebem Kranze,
An des Lebens gold'nem Faden
Durch das Feuer der Erinn'rung
Unzertrennbar festgeschmiedet.

Frohe Lust der Kindertage!
Spür' ich euren wilden Athem?
Schau' ich euren Zauberglanz?
Unter eurer warmen Sonne
Lachten Herz und Auge heiter
Wie der Brunnen vor dem Kirchlein,
Wie des Himmels maiend Bildniß
In des Mühlbachs Silberspiegel.

Aus den Gräbern, moosumschlungen,
Steigen auf die lieben Todten.
Redet! Laßt euch dauernd halten!
— Wie ich bebe, wie ich zittre!
Dieser Schmerz und diese Freude:
Sie erwacht — sie kehrt mir wieder!
Tausend Grüße, tausend Küsse
Nimm sie hin, du Jugendliebe.

Schöne, sonnenreiche Jugend
Sank im bleichen Nebelmeere,
Schwand im breiten Lebensstrome,
Und ihr Bild hält mauergleich
Schattenfinst're Nacht umschlossen.
Keine Heimath lacht mir und kein Heim,
Steh' allein und selbstverlassen.

Marburg. **F. M. Litterscheidt.**



Das Kasseler Theater zur Zeit des Schauspieldirektors Großmann.

Von Jos. Wolter.

(Fortsetzung.)

Nach einem Zeitraume von vier Jahren kehrte unser Schauspieldirektor mit seiner Truppe wieder in die landgräfliche Hauptstadt zurück. Daselbst war Friedrich II. gestorben; es folgte ihm sein nüchternerer Sohn Wilhelm IX. Schon am 29. April hatten die „Petites Affiches“ das Eintreffen der Truppe Großmann's in Kassel auf den 13. Mai 1785 angesagt. An diesem Tage verkündeten sie, daß Großmann an dem 14. Mai eintreffen werde. Endlich konnten sie zwei Tage später den Anfang des Schauspiels mitteilen: „Les Comédiens allemands donneront Mardi ‚Les Pupilles‘, Comédie en cinq actes de Mr. Ifland.“ Der Erfolg des Abends war nicht ermuthigend. Das Publikum war höchst kritisch und gab beißende Rügen laut. Als Großmann gar am ersten Abende seine kostbare Taschenuhr gestohlen wurde, verlor er fast den Muth. Zudem bereitete ihm eine französische Schauspielergesellschaft, die seit dem 12. März regelmäßig ihre Vorstellungen gab und deren Bühnenspielplan uns die „Petites Affiches“ vollständig mittheilen, eine hartnäckige Konkurrenz Indeß besser ging es, als sich am 24. Mai gelegentlich der Aufführung des Ritterstückes „Otto von Wittelsbach“ von Babo die Theaterräume füllten. Man folgte mit Aufmerksamkeit der Darstellung und bewunderte namentlich die Sprache des Dichters. Zwei der Schauspielerinnen wurden sogar bald Lieblinge des Publikums. Die eine war die reizende Stieftochter Großmann's, Friederike Flittner, eine muntere, naive Soubrette, die andere Demoiselle Bösenberg, die jugendliche Heldin, welche in folgenden Zeilen in den „Petites Affiches“ angesungen wurde:

„En vous applaudissant, aimable Eléonore,
L'un songe a vos talens, l'autre à votre beauté.
Mais du vrai connaisseur, plus satisfait encore,
L'esprit avec le cœur est alors de moitié.“

Am 7. Juni brachte Großmann zum ersten Male in Kassel „Die Räuber“ zur Aufführung, eine „tragédie par le Conseiller Schiller“, wie die Ankündigung sagte. Der arme Conseiller fiel natürlich bei den Franzosen durch, die für

eine solche kräftige Speise zu nervenschwach waren. Nach der Aufführung des „Fiesko“ am 30. Juni wichen gar die Franzosen für einige Wochen von dem Komödienhause. Von Shakespeare wurden aufgeführt Macbeth, Hamlet und Lear. Das Lustspielrepertoire enthielt die Namen Lessing, Beaumarchais, Gotter, Jünger und Bretzner*). Am 26. Mai gab Großmann unter der Direktion Anselm Weber's zum ersten Male „Die Entführung aus dem Serail“. Der Name des Komponisten scheint noch sehr unbekannt gewesen zu sein, denn zuerst hieß er „Morat,“ dann „Mazart“, und endlich kam man dahinter, daß es ein gewisser „Mozart“ sei. Am 1. Juli brachte die genannte französische Tageszeitung folgende Anzeige: „La troupe des Comédiens allemands est partie ce matin pour Pyrmont où elle doit demeurer pendant le mois Juillet. Elle reviendra à Cassel au commencement d'août pour y rester jusqu'à la fin de la Foire.“ Am 3. August setzte die Truppe ihre Aufführungen fort, und am 5. September schreiben die „Petites Affiches“ weiter: „La Comédie allemande est partie hier.“ So räumten die deutschen Schauspieler den Franzosen wieder die Bühne ein. „Ils ont fait beaucoup de plaisir, mußte wenigstens das Tageblatt gestehen, dans cette ville qui a rendu justice à leurs talens.“ Offenbar war es aber eine Wirkung der deutschen Truppe gewesen, als die „Petites Affiches“ am 26. September nach einer Aufführung des Misanthrope gestehen mußten: „Il faut toujours revenir aux bonnes pièces; les petits opéras et les bluettes du siècle peuvent amuser en passant, mais non intéresser et fixer l'esprit.“

Bis zum April 1787 hielt sich Großmann in den rheinischen Gegenden auf. Alsdann verließ er mit seiner Truppe den Rhein, um in Hannover an der Leine einer zweiten Glanzepoche seines Lebens entgegenzugehen. Er wurde daselbst Direktor der königlich-kurfürstlichen Hofbühne, und seit dem 16. Oktober 1792 hatte er zugleich die neue Bühne des Bremer Stadttheaters eröffnet.

*) Friedrich Wilhelm Gotter, ein um das Aufblühen der neueren Literatur Deutschlands sehr verdienter Dichter, geboren am 9. September 1746 zu Gotha, gestorben daselbst als Geheimsekretär am 18. März 1797.

Johann Friedrich Jünger, geboren zu Leipzig am 15. Januar 1759, gestorben zu Wien am 25. Februar 1797, deutscher Roman- und Lustspieldichter, welcher infolge mangelhafter Bildung niemals zur inneren Einigkeit und vollen Entwickelung seines Talents gekommen ist.

Christian Friedrich Bretzner, geboren zu Leipzig am 10. Dezember 1748, gestorben daselbst am 31. August 1807, Verfasser zahlreicher Lustspiele und Operetten.

Im Mai 1790 hatte der Kammerherr von Jasmund in Kassel Großmann und seine Truppe besucht. Erinnern wir uns, daß im Kurfürstenthum Hessen der Landgraf Friedrich II. 1785 gestorben war und sein Tod der bisherigen welschen Tändelei den Garaus machte. Das Urtheil Lynker's, des Verfassers der „Geschichte des Theaters und der Musik zu Kassel“, daß unter seinem Nachfolger, Wilhelm IX., die Schauspielkunst in Kassel darniederlag, mußten wir bisher auf Treu und Glauben hinnehmen, da ja „Wilhelm IX., indem er die Residenz von der fremdländischen Kunst und ihren Priestern reinigte, nicht zugleich die heimische unter seine Protektion nahm, sondern sie nur duldete, ohne sie nur irgendwie zum Gegenstande seiner Neigung zu machen“. Durch den Nachlaß Großmann's, der 2071 Briefe enthält und heute im Besitze der Universitätsbibliothek zu Leipzig sich befindet, sind wir in der glücklichen Lage, dieses ungerechte und leichtfertige Urtheil Lynker's zu berichtigen, um dem Todten das gebührende Andenken der Nachwelt zu verschaffen.

Wie aus einem Briefe Iffland's an Großmann vom 7. Dezember 1785 hervorgeht, muß der Landgraf bei einem Besuche in Mannheim, hingerissen von der Darstellungsweise der Nationalbühne, den Wunsch zu erkennen gegeben haben, der Schöpfer eines ähnlichen Instituts zu werden. Iffland war nicht abgeneigt Mannheim zu verlassen, und in einem Briefe an Großmann weilt er schon in Gedanken an dem Orte, der ihn nur eine Nachtreise von allem, was er und was ihn liebt, trennt, woselbst jeder Spaziergang, jeder Blick aus den Fenstern ihm die Grenzen seines geliebten Vaterlandes zeigt. Iffland war nämlich, wie bekannt ist, gebürtiger Hannoveraner. Der Landgraf aber wandte sich an Großmann, dessen Ideal schon in Bonn, Frankfurt, Mainz und Kassel die Herstellung einer deutschen Nationalbühne war. Aus den Verhandlungen ist uns vorab der erste Brief des Kammerherrn von Kanitz erhalten geblieben. Derselbe schrieb Großmann am 7. März 1786: „Es ist ohne Zweifel, daß der Landgraf für die zwei Messen und die Wintermonate Schauspiel haben will. Er überläßt es mir, mit Ihnen zu kontrahiren. Reichen sie die Kontraktsbedingungen ein!“ Großmann arbeitete den Kontraktentwurf aus. Diesen schickte ihm von Kanitz am 28. März mit einer Anzahl von Marginalien zurück. Wir lassen nunmehr das Schriftstück folgen:

„Hochedelgeborener Herr! Geehrtester Herr! Mit wahrem Vergnügen übersende ich Ew. Hochedelgeboren die beantworteten Punkte.

Ich wünsche daß diese Ihren Beifall gewinnen und daß Sie mir baldigst sagen, ob wir auf Ihre Ankunft den 21. August dieses Jahres nach einer Rektifikation der Bedingungen würden zählen dürfen. Mehrere Gesellschaften tragen gleiches Verlangen, und ich wünschte den Vorzug einem Manne geben zu können, den das Kasseler Publikum schätzt und der einen gerechten Anspruch auf die wahre Achtung hat, womit zu sein bekenne

Ew. Hochedelgeboren

ganz ergebenster Diener

von Kanitz.

Vorläufige Punktation.

Nachdem Seine kurfürstliche Durchlaucht der regierende Herr Landgraf zu Hessen-Kassel gnädigst beschlossen hat, dem Schauspieldirektor Großmann die Errichtung eines deutschen Theaters für Höchstdero Residenzstadt Kassel aufzutragen; so ist mit demselben nachstehender Kontrakt verabredet und beschlossen worden:

1. Es verpflichtet sich der Schauspieldirektor Großmann eine solche Gesellschaft zu stellen, welche in Trauer-, Lust- und Singspielen die höchste Zufriedenheit Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht und den Beifall des Publikums verdiene.

Da diese Verbindlichkeit die höchsten Intentionen erfüllt, so wird sie in ihrem ganzen Umfange angenommen.

2. Er ist verbunden, wöchentlich während des Winters und der beiden Messen drei, vier, oder auf höchsten Befehl auch mehrere Vorstellungen auf dem kleinen Hoftheater zu geben.

Nur in den beiden Messen und vom 15. Januar bis 15. März wollen Serenissimus ein deutsches Schauspiel auf dem kleinen Hoftheater haben. Drei bis vier Vorstellungen wöchentlich wäre alles, was Höchstdieselben gnädigst befehlen würden.

3. Se. Hochfürstliche Durchlaucht zahlen demselben für Höchstdero Hof und zu bestimmende Suite jährlich 10 000 Rchsthlr., welche ihm vierteljährlch mit 2500 Thlr. vorausbezahlt werden.

Seine Hochfürstliche Durchlaucht werden dem Direktor monatlich 1000 Gülden österreichischer Währung zahlen lassen und ihm den Gebrauch des Theaters und der Dekorationen gnädigst zugestehen.

4. Se. Hochfürstliche Durchlaucht wollen zum Behuf der Vorschüsse, welche den Schauspielern gewöhnlich gemacht werden müssen, dem Schauspieldirektor Großmann einen Vorschuß von 2000 Rchsthlr. zwar gnädigst reichen lassen, jedoch muß er allein dafür haften und werden ihm 1000 Thaler von dem letzten Quartal des ersten und 1000 Thaler vom letzten Quartal des zweiten Jahres abgezogen. Sollten die Schauspieler ihre Vorschüsse eher entrichten, so ist Großmann solches anzuzeigen verbunden, damit das Geld der fürstlichen Kasse auch eher wieder zufließe.

Vorschüsse werden daher bei so kurzen Zahlterminen unnötig sein.

5. Da Seine Durchlaucht Großmann die besten Schauspieler, selbst von den entfernteren Bühnen Deutschlands kommen lassen will, so wollen Seine Durchlaucht demselben zur Erleichterung der Reisekosten ein für allemal 1000 Thlr. zu solchem Endzweck auszahlen lassen.

Es bleibt Großmann gänzlich überlassen, die Mittel zur Erhaltung guter Schauspieler ausfindig zu machen.

6. Se. Hochfürstliche Durchlaucht wollen Großmann den freien Gebrauch der im Opernhause befindlicher Garderoben gestatten, jedoch muß derselbe die äußerste Sorgfalt dafür tragen.

Großmann steht der Gebrauch der Garderobe insofern zu, daß dafür Sorgfalt und eine Ersetzung des Schadens zugesagt wird.

7. Das Abonnement und die Bestimmungen der Preise der Plätze bleibt der Willkür Großmann's frei gestellt; das Publikum jeden Standes wird auf's billigste behandelt.

Die Bestimmung der Preise bleibt dem Direktor in der Hoffnung überlassen, daß er das Publikum jeden Standes billig behandeln wird. Serenissimus verlangen nur den freien Zutritt in Ihre Logen von den Personen, die zu dem Dienst des Hofes bestimmt sind.

8. Da Seine Hochfürstliche Durchlaucht nur während des Winters und der beiden Messen Schauspiel befehlen, so steht Großmann zwar frei, nach Pyrmont oder anderswo hinzureisen, doch bleibt ihm unbenommen, auch zu Kassel ununterbrochen fortzuspielen.

9. Sollten Seine Hochfürstliche Durchlaucht befehlen, daß während der Messe oder bei andern feierlichen Gelegenheiten im großen Opernhause gespielt werde, so wollen Höchstdieselben Großmann die außergewöhnlichen Kosten gnädigst vergüten.

Sobald seine Hochfürstliche Durchlaucht etwas außerordentliches auf dem großen Opernhause verlangen und befehlen würden, so würden die Kosten nach Verhältniß vergütet werden.

10. Dem Theatermeister Großmann's wird das Theater nebst Dekorationen und und dahin gehörigen Effekten in gutem, brauchbarem Stande nach einem darüber aufzunehmenden Verzeichniß überliefert.

Unter der Aufsicht hierzu bestellter Personen werden Theater, Dekorationen und Effekten abgeliefert werden.

11. Die Beleuchtung auf dem Theater und im Orchester muß Großmann stellen.

Die Beleuchtung geschieht nur in der herrschaftlichen Loge auf Kosten des Hofes.

12. Das Orchester, soweit die fürstlichen Musici nicht hinreichend sind, muß Großmann aus seinen Mitteln ergänzen.

Mit den sich noch hier befindlichen Kapellisten, die alle pensionirt sind, wird Großmann sich wegen Besetzung des Orchesters zu arrangiren haben.

13. Den Frauenzimmern wolle Se. Hochfürstliche Durchlaucht die sonst gewöhnlichen Hofwagen zu den Proben und zu dem Schauspiel gnädigst gestatten. (Wie dieses in Weimar und Gotha Brauch war.)

Da keine Hofwagen gegeben werden können, so bleibt es dem Direktor überlassen, seine Frauenzimmer an Ort und Stelle zu bringen.

14. Aus besonderer Gnade wolle Se. Hochfürstliche Durchlaucht Großmann die Einnahme der maskirten Bälle gnädigst bewilligen, daß er die dazu erforderliche Beleuchtung auf seine Kosten nehme.

Die Einnahmen der Bälle werden nicht bewilligt.

15. Die während des Schauspiels und der Bälle gewöhnlichen Erfrischungen darf er entweder durch seine Leute besorgen lassen, oder jemand nach Gutdünken übertragen.

16. Gegenwärtiger Kontrakt soll vom Datum der Unterzeichnung ab auf 10 hintereinanderfolgende Jahre gültig sein; sollte er jedoch aus nicht vorzusehenden Gründen unterbrochen werden, so soll Großmann ein halbes Jahrgehalt mit 5000 Thlr. gezahlt werden.

17. Sollte Großmann während dem Laufe dieses Kontraktes mit Tod abgehen, so wollen Seine Hochfürstliche Durchlaucht dessen Witwe gegen Erfüllung der von Großmann gemachten Bedingung die Bühne weiter fortsetzen lassen."

Wenn Großmann mit Tode abgehen sollte, so wird seiner Witwe der Kontrakt gegen Erfüllung der Bedingungen in allen Stücken gehalten werden. Länger als 2 Jahre könnte aber für dieses Mal keine Verbindlichkeit eingegangen werden.

Eine Uebereinkunft zwischen dem Kammerherrn von Kanitz und dem Schauspieldirektor Großmann scheint nicht zu Stande gekommen zu sein. Vielleicht war der erstere nicht geeignet als Autoritätsperson, welche als die entscheidende Instanz alle streitigen Fälle schlichten mußte, da ja doch unter demselben Kurfürsten im Jahre 1804 zur Zeit der Intendantur von Apell's die Pläne des Jahres 1786 ihre Verwirklichung fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Heimath und Fremde.

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. In Bestätigung unserer Mittheilung in Nr. 9 vom 1. Mai, S. 118, daß die Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde für 1898 um die Mitte des Monats August in Witzenhausen tagen würde, kann nunmehr berichtet werden, daß diese Versammlung in den Tagen vom 15. bis 17. August in genanntem Orte statthaben wird.

Universitätsnachrichten. Der außerordentliche Professor Dr. Ludwig Traeger zu Marburg wurde zum ordentlichen Professor in der juristischen Fakultät ernannt.

Ausstellung in der ständischen Landesbibliothek zu Kassel. Im großen Saale der ständischen Landesbibliothek zu Kassel wird in einigen Tagen eine reichhaltige Ausstellung von Drucksachen und bildlichen Darstellungen

eröffnet werden, welche auf die Jahre 1848 und 1849, in erster Linie von solchen, welche auf das ehemalige Kurhessen Bezug haben.

Photographien. — Postkarten. In dem Schaufenster einer Kasseler Buchhandlung sahen wir von dem Photographen Seldt dortselbst hergestellte Photographien, welche die hessischen Fürstenbilder in der Wilhelmshöher Schloßkuppel in ausgezeichneter Schärfe wiedergeben. — Die Buchbinderei und Buchhandlung Carl Heller in Hess.-Lichtenau versendet, der herrschenden Liebhaberei für „Ansichts-Postkarten" Rechnung tragend, sog. Hessenland-Karten. Dieselben bieten ein Bildniß des letzten Kurfürsten, Ansichten des Wilhelmshöher Riesenschlosses und des Hessendenkmals in der Karlsaue sowie ein Schwälmer-Bild in farbiger Ausführung.

Album von Marburg. Durch einen im Anzeigentheil des heutigen Heftes (Umschlag) abgedruckten Aufruf fordert stud. phil. Wilhelm Schoof in Marburg zur Uebersendung von Beiträgen zu einem zu Weihnachten herauszugebenden poetischen Album von Marburg auf.

Todesfall. Am 8. Juli verschied im 77. Lebensjahre Amtsgerichtsrath a. D. August Köhler zu Kassel, wo er fast 30 Jahre als Vormundschaftsrichter in verdienstvoller Weise seines Amtes gewaltet hat, nachdem er vorher in Hess. Oldendorf, Gelnhausen und Hofgeismar thätig gewesen war.

Hessische Bücherschau.

Heinrich Freiherr Langwerth von Simmern. Aus meinem Leben. Erlebtes und Erdachtes. Berlin (B. Behr's Verlag.) 1898. 2 Theile 8°. — I. In der Erwartung. VIII. 294 S. II. Nach dem Sturm. 283 S.

Der als Schriftsteller wohl bekannte Verfasser der vorliegenden Aufzeichnungen ist in der Lage, über reiche Erinnerungen aus der von ihm durchlebten Zeit berichten zu können, an deren Ereignissen er zum Theil als Mitglied des deutschen Reichstages für einen hannoverschen Wahlkreis thätigen Antheil genommen hat. Das Interesse, welches diese Mittheilungen den Lesern darbieten, wird dadurch wesentlich erhöht, daß sie Bilder aus verschiedenen Gegenden deutscher Zunge enthalten. Den breitesten Raum füllen allerdings die Erinnerungen aus Hannover aus. Da der Verfasser aber seine eigentliche Kindheit und die der Annexion von 1866 unmittelbar vorhergehenden Jahre im schönen Rheingau verlebte, so kommt auch Nassau in Betracht. Hessen und Schleswig-Holstein lieferten ebenfalls einen Einschlag in das Gewebe seines Lebens. Ja die entscheidenden Jugendjahre hat er eben in Hessen verlebt, da er von der Quarta bis zur Obersekunda einschließlich das Gymnasium zu Rinteln besuchte und auch in seinen späteren Jahren, zumal seit 1866, zu manchen bekannten Persönlichkeiten des ehemaligen Kurhessens enge Beziehungen besaß.

Man könnte versucht sein den Erinnerungen Langwerth's von Simmern den Titel: „Aus vier annektirten Ländern" zu geben, wie der Verfasser selbst vielleicht vorübergehend beabsichtigt hat, jedoch überwiegt das subjektive Moment so sehr, daß es lediglich Billigung verdient, wenn ein dem entsprechender Titel gewählt ist; namentlich gilt dies von dem ersten Theil.

Gewiß werden manche Ansichten und Meinungen Langwerth's keineswegs die Zustimmung der Mehrzahl der zahlreichen Leser finden, die diesen lesenswerthen Büchern wohl sicher sind, indeß das Eine steht fest, viele werden sich dem Eindruck der Beobachtungen und Schlüsse des Verfassers nicht zu entziehen vermögen, vielmehr werden dieselben auch auf den zu anderen Folgerungen Gelangenden ihren Reiz nicht verfehlen.

Die Leser vom „Hessenland" haben insofern Anlaß sich mit der Gabe des hannoverschen Edelmannes von altvornehmer Denkungsart zu beschäftigen, als darin über das Verhältniß der deutsch-hannoverschen Partei, bezw. der vom Zentrum unabhängigen Mitgliedern derselben zu den einflußreichsten Mitgliedern der hessischen Rechtspartei wie Wilhelm Hopf und Kabinetsrath Schimmelpfeng Dieses und Jenes gesagt wird, was weiteren Kreisen neu sein wird.

Weiter fehlt es nicht an fesselnden Charakteristiken, die in Hessen Aufsehen erregen werden, so, abgesehen von den erwähnten, solche der ehemaligen Minister Abée und Hassenpflug, besonders ist eine solche des ersteren werthvoll.

Dem Schreiber dieser Zeilen sagt freilich noch mehr als alles dieses Politische das zu, was Langwerth über einen Mann äußert, der Jahre lang in überaus engen Beziehungen zu ihm gestanden und sich in Hessen weit und breit großer Verehrung erfreut hat, nämlich über seinen ehemaligen Erzieher, der unverkennbar auf die geistige

Entwicklung seines begabten Zöglings von nachhaltiger Einwirkung gewesen ist, den vor kurzem (1896) dahin geschiedenen nachherigen Superintendenten Heußner zu Ziegenhain. Langwerth äußert von ihm, der auch, während sein Zögling als Angehöriger des Elternhauses von Heußner das Gymnasium zu Rinteln besuchte, meist an dessen Seite weilte: „ich kann Gott und meinen Eltern für die Wahl dieses Mannes nicht dankbar genug sein". Die eingehenden Betrachtungen, welche Langwerth dem Wesen seines Mentors und dessen Elternhause widmet, sind kleine Kabinetsstücke in ihrer Art, die etwas ungemein Anziehendes haben. Gleiches gilt von der dem eigenen Elternhause gewordenen Würdigung, obschon die entsprechenden Kapitel nichts Hessisches enthalten.

Den Genuß, welchen der Leser aus dem Ganzen schöpft, erhöht die Art der hier beliebten Behandlung des politischen Gegners, vermag doch Verfasser Person und Sache zu trennen, was bei dem gegenwärtig üblichen Tone der politischen Polemik nicht unwerth ist eigens anerkannt zu werden.

W. G.

Soeben erschien:

Praktikum der wissenschaftlichen Photographie von Dr. Karl Kaiserling, Assistent am Königl. pathologischen Institut zu Berlin. Berlin 1898. 26 Bogen gr. 8° mit 193 Abbildungen und 4 Tafeln. Preis geh. M. 8, geb. M. 9.

Wenn die Zeitschrift „Hessenland" nicht der rechte Ort ist, um ein Werk wie das vorstehend angeführte einer Besprechung zu unterziehen, so sei doch auch an dieser Stelle auf dasselbe hingewiesen, weil in ihm eine vorzügliche wissenschaftliche Leistung eines hessischen Landsmannes, geborenen Kasselaners, vorliegt, die den Weg sich schon ebnen wird.

Personalien.

Verliehen: der Charakter als Landgerichtsrath dem Landrichter Offenberg zu Kassel, als Amtsgerichtsrath den Amtsrichtern Westrum in Kassel, Etienne in Meerholz, Lang in Veckerhagen, Dr. Schulin in Oberaula, Hempfing in Hofgeismar, Klingenbiel in Neustadt und Dr. von Spindler in Langenselbold; dem Regierungsassessor Eissengarthen in Homberg eine etatsmäßige Spezialkommissarstelle.

Ernannt: Oberförster Voß zu Kassel bei Gelnhausen zum Regierungs- und Forstrath zu Königsberg; Gerichtsassessor Dr. Pommer zu Kassel unter Uebernahme in die landwirthschaftliche Verwaltung zum Regierungsassessor.

Bestätigt: der patronatsseitig präsentirte Pfarrer Hartwich zu Oberhülsa als solcher zu Willingshausen.

Versetzt: Oberförster Hartmann zu Rendsburg nach Kassel bei Gelnhausen; Oberförster Klemme zu Westerburg nach Rendsburg; Pfarrer Lambert zu Wolferborn an die Johanniskirche zu Hanau.

Auf Wunsch aus dem Amt **entlassen:** Notar Fleischer zu Hanau.

Verlobt: Kaufmann Wilhelm Stöhr zu Fulda mit Fräulein Louise Habersang (Bückeburg, Juli).

Vermählt: Landrath Hans Frick zu Eimbeck mit Fräulein Dorothea Bosse (Berlin, Juni); Syndikus Dr. jur. Georg Mollat zu Frankfurt a. O. mit Fräulein Julie Auguste Berlit (Kassel, 2 Juli); Oberlehrer Karl Bröcking mit Fräulein Anna Grün (Kassel, 5. Juli); Auditeur Karl Diehl (Graudenz) mit Fräulein Lina Manns (Kassel, 13. Juli).

Geboren: ein Sohn: Rittergutsbesitzer Karl von Bassewitz und Frau Marie Luise, geb. Freiin von Verschuer (Fuchshöfen in O.-Pr., 29. Juni); Kaufmann Georg Müller und Frau Anna, geb. Brand (Kassel, 30. Juni); Rentner Fred. Scheller und Frau (Kassel, 2. Juli); Regierungsassessor Scherer und Frau (Wolfhagen, 2. Juli); eine Tochter: Pfarrer Karl Goebels und Frau (Hanau, 26. Juni); Fabrikant Viktor Lauckhardt und Frau Mathilde, geb. Obée (Kassel, 30. Juni).

Gestorben: Ober- und Corpsauditeur a. D. Robert Matthaeas, 62 Jahre alt (Kassel, 7. Juli); Amtsgerichtsrath a. D. August Köhler, 76 Jahre alt (Kassel, 8. Juli); Pfarrer Christian Knierim, 85 Jahre alt (Grebenstein); Ingenieur Georg Wimmelmann (Kassel, 10. Juli); verwittwete Frau Obergerichtsanwalt Natalie von Schlemmer, geb. Poppe, 74 Jahre alt (Kassel, 11. Juli).

Briefkasten.

Dr. Ph. L. in Göttingen. Von befreundeter Seite wird darauf hingewiesen, daß das in Ihrem Aufsatze: „Reisen eines pommerschen Edelmannes durch Hessen vor dreihundert Jahren" (Nr. 12, S. 152 Sp. r. Anm.) erwähnte Gasthaus „zum Meerfiß" oder „zum Fiß" in Kassel mit einem Hause „zum Fisch" der Fischgasse, dem vorletzten Hause rechts nach dem Töpfenmarkt zu mit einer großen Thoreinfahrt, zusammenhängen könne.

Redaktion der Hessen-Darmstädter Zeitung (Hessische Blätter) in Newyork. Wenn Sie sich in Nr. 26 Ihres Blattes vom 25. Juni d. J. im Hinblick auf das Mißgeschick der Hessen im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege bei Trenton, wie folgt, äußern: „Diese Episode des Hessenverkaufs markirt eine Periode der tiefsten politischen Erniedrigung Deutschlands, eine Zeit, da ein lüderlicher, ausschweifender Fürst es wagen durfte, für schnödes Geld seine braven Unterthanen an England als Kanonenfutter zu verkaufen", so setzen Sie sich in diesem Falle mit den neueren historischen Forschungen in offenen Widerspruch und äußern eine Ansicht, der diesseits und jenseits des Ozeans kaum ein Hesse beipflichten wird.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 15. XII. Jahrgang. Kassel, 1. August 1898.

Der Hessen-General von Gilsa
in der Schlacht bei Krefeld (23. Juni 1758).

Bei Krefeld auf dem Ehrenplan
Um Mittag hub das Schlagen an;
Am hohen Wall, im Grabennest,
Dort saß der schlaue Franzmann fest;
An Heck und Holz, an Sumpf und Moor
Lag er verschanzt bis hart an's Ohr;
Kein Pfad und Weg,
Kein Steig noch Steg
Führt nach dem mächt'gen Lagerwall,
Dem rings entbraust der Kugeln Ball.

Vom Himmel glüht die Sonn' herab,
Blickt schon auf manches Heldengrab.
Dem Deutschen kocht die Brust voll Wuth,
Nicht Hess' noch Preuße schont sein Blut;
Der Hannov'raner rief sich nach:
„Du, räch' von Hastenbeck die Schmach!" —
An Wall und Schanz
Prallt ab der Tanz;
Karthaunen schmettern hin die Reih'n:
Wer dringt in die Bastei hinein?

Der zweimal schon zum Sturm gebot,
Der Gilsa brummt ein Schock Schwernoth;
Sein Nachbarführer sprengt heran —
Sieg! Sieg! schon kräht's vom welschen Hahn —:
„Hier hilft nicht Muth noch Waffenglück:
Wohin, mein Bruder, geht's zurück?"
Doch Gilsa, jach,
Der rief ihm nach:
„Kein braver Kerl, der Kampfgesell,
Dem man von rückwärts brennt auf's Fell!"

„Nicht Einen Schuß, Soldaten, mehr!
Marsch, Bataillone, fällt's Gewehr!" —
Den Löwen gleich, im Sprung und Lauf,
So ging's von Neuem dran und drauf;
Zum Holz hinein, in wildem Braus,
Und grad' zum andern End' hinaus:
Da, horch, wie's dröhnt,
Wie's schnauft und stöhnt:
Von tausend Hufen stäubt der Plan,
Kartätschen gehn dem Chock voran.

Auf blankem Feld der Gilsa stand,
Das Bajonett war seine Wand;
Die Salve kracht, die Kugel saust,
Im Sturm der Feind von dannen braust.
Zu dreimal kehrt das Reitercorps,
Sein Führer stürzt, der Graf Gisors;
Von Leichen hoch
Thürmt sich ein Joch;
Verloren ging kein Stich, kein Schuß —
Das war des Gilsa Abschiedsgruß.

Bei Krefeld, eh' der Tag entfloh'n,
Wer trug des Sieges Preis davon?
Der Gilsa war's, der wack're Held,
Er nahm den Wall und hielt das Feld;
Er fegt den Plan vom Feinde frei:
Der Herzog Ferd'nand eilt herbei;
Er schloß ihn warm
Und fest in Arm:
„Fürwahr, der Degen ist mein Mann;
Soldaten, nehmt ein Beispiel dran!"

† **Karl Ernst Kohlhauer.**



Ein hessisch-waldeckischer Grenzstreit im 18. Jahrhundert.

Durch die Mannigfaltigkeit der Rechts- und Besitzverhältnisse im Mittelalter, die damals oft vorkommende Verwechselung von Lehnsherrschaft und Landeshoheit, und die zerstückelte Lage des Besitzes überhaupt sind Streitigkeiten um Grenzbezirke in jener Periode und bis in den Beginn der neueren Zeit überaus häufige Erscheinungen.

Wenn man liest, daß die Grenze zwischen Hessen, Mainz und Waldeck durch die Küche des Klosters Hönscheid (östlich von Freienhagen im Waldeckischen) ging, sodaß eine Nonne dort mit Recht aussagen konnte: „wan se dri potte by eren hert hatten, do sta eyn up dem stifte to Mentze, eyn up dem lande tzu Hessen, de dridde up der gravenschafft von Waldecke", und wenn die Besitzer des adeligen Hauses zu Betzigerode die Wand offen halten mußten, weil der Grenzzug durch diese seinen Weg nahm, so kann man sich nicht wundern, wenn oft niemand wußte, welchem Landesherrn man zu gehorchen und Steuern zu entrichten hatte.

Ein solches strittiges Gebiet war bis zum Jahre 1738 das Dorf Wenzigerode südwestlich Fritzlar, und die beiden streitenden Theile der Landgraf von Hessen-Kassel und der Fürst von Waldeck. Ueber die ältere Geschichte dieses recht abgelegenen Dorfes ist mir nichts bekannt. Nach dem Landgrenzreceß von 1530, welchen der hessische Statthalter von Boineburg mit Waldeck abschloß, gehörte Wenzigerode offenbar in's waldeckische Amt Wildungen. Aber 175 Jahre später behauptete die hessische Regierung gelegentlich eines Streites, der wegen eines von Hessen mit Gewalt fortgeführten waldeckischen „Ausschößers" entbrannt war, Boineburg habe jenen Vertrag ohne „commission" abgeschlossen und die Steine seien nulliter gesetzt.

Nun wandte sich Waldeck an den kaiserlichen Reichs- und Hofrath zur Entscheidung der Angelegenheit, welcher am 20. Mai 1717 zu Gunsten Waldecks entschied. Vorher aber war es infolge eines waldeckischen Versuchs, die Hoheitsrechte in Wenzigerode auszuüben, zu einer Invasion hessischer Truppen in's Waldeckische gekommen, von welcher ich speziell erzählen will. Vor mir liegt ein Bericht, dem ich in seiner naiven Umständlichkeit das Wort lasse:

„Als im Jahr 1716 im Monaht November der regierende Herr Graff von Waldeck Friederich Anthon Ulrich des Nachts einen Lieutenant mit 40 Mann auß Friedrichstein bei Wildungen nach dem Dorfe Wenzigerode schickte, um einige ungehorsame Bauern gefänglich daselbst abzuholen, selbige aber sich zur Wehre gesetzt, wurde ein Bauer von den Soldaten ohngefehr tod geschossen.

Weilen nun zwischen Hessen und Waldeck causa superioritatis territorialis über dis Dorff ein disput war, schrieb die Regierung von Cassel an die Waldeckische Regierung, sie solte ihr die abgenommene und zu Friedrichstein gefänglich sitzende Bauern restituiren. Weil aber solches abgeschlagen wurde, mit Vorwendung, daß es waldeckische Unterthanen seyen, die Sie nichts angingen, so hat der Landgraf von Cassel, Carolus, den 15. Dec. a. c. den Obrist Graff v. Lehndorff mit einem Regiment Grenadiers und einer Compagnie Dragoners auß Cassel nach Friedrichstein marchiren lassen, die Gefangenen abzuhohlen.

Der Herr Graf von Waldeck ließ die Thore der alten Statt Wildungen zumachen. Die Hessen aber stiegen über die Mauern, jagten die Schildwacht zurück, eröffneten das Thor und lagerten sich in die Statt. Der Herr Graff ließ sie befragen, was ihre intention sey. Gaben sie zur Antwort, sie hätten ordre, die Gefangenen abzuholen, also möchte sie der Herr Graf ihnen extradiren. Dieser aber ließ ihnen zurück sagen, es wären seine Unterthanen, die er dem Herrn Landgraffen nicht geben könnte; würden sie aber selbige mit Gewalt nehmen, müßte man zwar solches geschehen lassen, doch sölten sie versichert sein, daß man sich bey dem Kayser darüber zu beschweren nicht unterlassen werde.

Darauf blieb es den Tag stille. Des Abends stellten die Hessen ihre Wachten an den äußern Schloßplatz, neben die Waldeckischen Wachten, des andern Morgens, alß den 16., trieben sie unsere Wach von dem Platze ab; alß aber andere wieder hingeschickt wurden, nahmen sie selbige gefangen.

Die Junge Herrschaft*) wolte des Morgens auf die Jagd reiten, wurde aber wiederum zurückgewiesen. Des Mittages wolte der Regierende Herr auf die Jagd fahren, und deßhalb setzte sich die Junge Herrschaft und die Jägers zu Pferde; als dieses die Hessen sahen, marchirte der Oberst mit seinen Leuten auß der Statt auf den Hoffplatz, um Solches zu verwehren. Die Junge Herrschaft setzte sich also mit den Uebrigen wieder ab. Darauf wurde ein Maior abgeschickt mit 14 Mann, welche die Brück vor dem Hause, darinnen die Junge Herrschaft logirten (vor dem Schlosse), besatzet, und die Wacht, so darinnen lag, ad 7 Mann, aufheben wolten; weil sich aber selbige nicht wolte abtreiben lassen, blieben die Hessen auf der Brücke vor dem Hause stehen, ließen aber Niemand auß oder ein; und waren also die Junge Herrschaft eingesperrt mit ihren Leuten, ferner nahmen sie die beiden Veldwachten vor der steinern Schloßbrücke hinweg und setzten zwey Grenadiers dahin; ingleichen zwey Wachten auf der passage, da man von dem Schlosse nach dem Garten und der Unteren Statt gehet; item 2 Wachten bey der Meyerey, also daß alle avenüen des Schlosses besetzt waren, und konnte kein Mensch auf- und abgehen, man konnte keine Victualien noch Wasser hinaufbekommen, und also war den Belagerten Wasser und Weide abgeschnitten. Es lagen zwar auf dem Schlosse etliche Compagnien, selbige hatten aber ordre, nicht zu resistiren, es sey denn, daß sie in's Schloß tringen würden. Solches aber geschah nicht.

Endlich wurde die Junge Herrschaft relaxiret mit condition, daß die Waldeckischen 7 Mann auß dem Neuen Hause abmarchiren und die Hessische Wacht von 14 Mann sich darin legen solte; doch blieb auch eine Waldeckische Wacht darin zur Sicherheit, daß die Stuben der Jungen Herrschaft unberührt blieben.

Des Abends kam ein Courier von Cassel mit ordre, sie solten die Gefangenen mit Gewalt wegnehmen, und alßdann abmarchiren; dieses ließen sie den Herrn Grafen wissen, und nahmen also noch des Abends die Gefangenen auß dem Gefängnisse, zogen auch die Wacht auß dem Neuen Hause von Junger Herrschaft und von der Steinern Brücke zurück; den 17. des Morgens früh besetzten sie das Ambtshaus mit 40 Mann, drungen hinein, und wolten den Ambtmann Daniel Gebhard heraußhaben, selbiger aber hatte sich des vorigen Tages aufs Schloß retiriret, und da sie ihn nicht funden, nahmen sie den Canzley-Raht Otto Fritz Schuhmacher auß der Statt mit sich und marchirten also zur Statt hinauß, verlegten sich auf die Dörfer Mandern und Wege, und forderten auf Befehl des Landgrafen von Cassel ihren Unterhalt. Den 21. legten sie sich in die Dörfer Brunau (Braunau) und Odershausen. Den 22. kriegten wir einen Hessischen Soldaten gefangen, welcher auf der Jagd gewesen, wurde aber gleich an den Obristen zur beliebigen Abstraffung geschickt. Den 23. marchirten sie nach Anreff, Gifflitz und Mehlen. Eodem wurde ein hessischer Lieutenant eingebracht, so auf der Jagd gewesen; wurde aber auch gleich wieder hingeschickt zum Obrist nach Anreff. Von da brachen die Hessen auf und giengen wieder zurück nach Mandern und Wege; und endlich nach Cassel."

Hier endet der waldeckische Bericht.

Sechsundzwanzig Jahre sollten noch vergehen, ehe die armen Wenzigeröder wußten, welchem Landesherrn sie angehörten.

Schon bald nach seinem Regierungsantritt hatte der damals regierende Fürst Karl Anordnungen getroffen, um den langjährigen Grenzstreit, welcher den Waldeckern bereits mehr als 40000 Rthlr. gekostet, zu beendigen. Die waldeckischen Kommissäre Regierungsrath Kleinschmitt und Forstsekretarius Bär, sowie später der Regierungsrath von Reineck verhandelten mit hessischen Abgeordneten, jedoch ohne Erfolg, weshalb die beiden Regierungen beschlossen, zwei Ober-Kommissäre zu ernennen. Dies waren hessischerseits der Oberforstmeister Karl Ludwig von Baumbach-Ropperhausen (lebte 1698—1745) und waldeckischerseits der Drost und Kammerjunker Wilhelm Friedrich Ludwig von Dalwigk. Diese beritten und besahen die strittige Grenze nochmals und hielten sich längere Zeit zu Wolfhagen und Nieder-Wildungen auf. Aber auch jetzt kam noch keine Einigung zu Stande, da die beiden Unter-Kommissäre Kleinschmitt und Goddäus — letzterer Hesse — sich fortwährend zankten, bis der Fürst von Waldeck in hochherziger Weise die Initiative ergriff und seinen Drosten von Dalwigk mit Instruktionen, die jedenfalls ein Nachgeben Waldecks enthielten, im Mai 1738 nach Kassel schickte. Dalwigk stieg im Gasthaus zur Stadt Stockholm, welches damals einen großen Ruf hatte, ab und wurde durch eine „Hofchaise mit einem Fourier und zweien Laquaies" zur Audienz beim Statthalter, Landgraf Wilhelm, abgeholt. Dieser ernannte auf Dalwigk's Vorstellungen für den streitsüchtigen Goddäus sofort einen andern Kommissar, den Regierungsrath Laers, und nun kam der endgültige Vergleich

*) Wohl die ältesten Kinder Friedrich Anton Ulrich's, von denen 1716 noch keins verheirathet war.

zu Stande, welcher einen Streit von etwa 200 Jahren beendigte. Waldeck trat an Hessen das Dorf Wenzigerode mit allen Rechten ab und wurde dafür an mehreren Punkten der Grenze, besonders im Gasterfelder Holz südwestlich von Wolfhagen, entschädigt.

Der waldeckische Ober-Kommissär bemerkt dazu: „Man weiß wohl, wie es zugeht, wenn Größere mit Kleineren zu thun haben, doch war der Vergleich nicht so unbillig." . . . . . .

D.



Zur Entstehung wichtiger Verordnungen unter den hessischen Landgrafen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Von Dr. W. Grotefend.

(Fortsetzung.)

Landgraf Wilhelm VI. ließ sich durch das Drängen des gewiß in schwierigster Lage befindlichen Landadels nicht von seiner Bahn abbringen, war er sich doch bewußt, durch seine Ordnungen von 1653 bezw. 1655 gethan zu haben, was in seinen Kräften stand. Er ging eben nur Schritt für Schritt vorwärts, aber zielbewußt.

Er behielt zunächst auch die städtischen Verhältnisse nicht minder im Auge als die ländlichen und knüpfte da an die oben erwähnten Berichte und Gutachten, die im Laufe des Jahres 1655 eingegangen waren, weiter an, indem er neben der Höhe der Löhne auch den Preisen der Handwerkerwaaren seine Aufmerksamkeit zuwandte. Wenn in den Berichten mehrfach die Ansicht betont war, die Preise, welche in dem landgräflichen Entwurf einer Taxordnung angesetzt waren, wären zu hoch gegriffen, so suchte der Landgraf dementsprechend weiter Erkundigung einzuziehen, ob nicht auch die Kasseler Handwerker, namentlich die Schuhmacher, ihre Waare noch billiger liefern könnten, etwa zu den Preisen, die die begutachtenden Körperschaften hin und wieder wohl angegeben hatten.

In diesem Sinne ist vermuthlich eine „richtige Spezifikation" von Waaren und Arbeit einer der wichtigsten Innungen, nämlich der Kasseler Schuhmachergilde, zu deuten, welche der dortigen Regierung unter dem 5. Dezember 1656 eingereicht wurde und in der Aufstellung gipfelte: „können auch unsere Waare obengeführter Maßen und nicht anders noch geringer geben", denn 1. ist der Lederpreis in der Fremde wie in der Heimath ein hoher, 2. stehen auch andere zum Schuhmacherhandwerk gehörige Sachen, weil sie meistens aus dem Auslande eingeführt werden müssen, in hohem Preise, 3. ist das Gesinde auch für die Schuhmacher sehr übel zu bekommen und infolge des Krieges der Lohn sehr hoch gestiegen. „Ob wir nun zwar solchen den Lohn etwas einzuziehen gemeint gewesen, seind sie fort gewandert, auch keine andern, so etwas gekonnt, als die soeben aus den Lehrjahren absolvirten, mit welchen aber nichts auszurichten, anher kommen, diejenigen aber, so etwas tüchtiges arbeiten, auch ihren Lohn zu fordern wissen", 4. klagten die Schuhmacher über Steigerung der Lederpreise durch die Lederbereiter am Platze.

Zum Schluß bitten die Schuhmacher, wenn man denn ihren Angaben keinen Glauben beimessen wolle, doch die von ihnen angefertigten Waaren „durch unpartheiische Leute zu gewisser proba und Nachricht verfertigen zu lassen", alsdann würde klar werden, wie hoch sie ihre Verdienste bringen könnten. Bei vielen sei die Nothlage so groß, daß sie ebensowenig eine Haut als einen Batzen Leder bezahlen könnten.

Der Hofschuhmachermeister des Landgrafen, Namens Joachim Schmidt, unterbreitete demselben, wohl im Anschluß an diese Denkschrift, etwas später, nämlich am 14. Januar 1657, eine Eingabe des Inhalts, daß er völlig außer Stande sei, bei den bisherigen Preisen für den Landgrafen weiter zu arbeiten, und um deren Erhöhung auf Säße bat, die er des Näheren bezeichnete.

Zur weiteren Behandlung der Angelegenheit der Taxordnung setzte der Landgraf noch im Dezember 1656 eine Kommission ein, die darauf sehen sollte, „daß dem Werk ohne fernere hochschädliche Verweilung näher getretten und uff eine oder andere Weise seine Richtigkeit gegeben werde". Er war also kein Doktrinär, der darauf bestanden hätte, daß eine so tief in das tägliche Leben einschneidende Ordnung nach vorgefaßten Meinungen geregelt würde.

Die Zusammensetzung dieser Kommission erfahren wir aus des Landgrafen Bescheid vom

10. Dezember 1656 auf die oben erwähnte Eingabe der Ritterschaft. Mitglieder waren eine Reihe seiner vertrautesten Räthe, wie Gottfried von Wallenstein*), Nikolaus Sixtinus, David Ludwig Scheffer, Nikolaus Münch und Kaspar Weigand. Zunächst wurden die genannten Beamten, von denen Wallenstein der Vorsitz zufiel, beauftragt, mit Zuziehung des Oberschultheißen und Bürgermeisters von Kassel und der gerade in Kassel anwesenden Obereinnehmer der Ritterschaft zu verhandeln. Damit war eine gemeinsame Behandlung der Angelegenheit von Beamten, Städten und Adel angebahnt, die bislang anscheinend noch nicht in Angriff genommen war. Städte und Adel hatten bis dahin getrennt verhandelt. Diese gemeinsame Sitzung fand am Sonnabend, den 13. Dezember, also unverzüglich, statt, schon am 15. Dezember konnte seitens der Kommissarien an den Landgrafen berichtet werden, daß in derselben einstimmig beschlossen sei, den Lohn des Gesindes, der Schäfer**) und Tagelöhner entsprechend den augenblicklich herrschenden geringen Preisen der Früchte und anderer Viktualien etwa nach den Sätzen von 1615 und 1624 zu regeln und zu diesem Zwecke eine zweite Versammlung in Kassel anzusetzen, zu welcher Vertrauensmänner der Städte und der Ritterschaft aus den einzelnen Strombezirken geladen werden sollten, nachdem zuvor Städte und Ritterschaft der einzelnen Strombezirke sich über die ihnen inzwischen zugegangenen Vorschläge berathen haben würden. In der späteren Versammlung zu Kassel sollte dann ein Gesammtschluß gemacht werden, den die Beamten allerorten zur Durchführung zu bringen hätten.

Die in diesem Berichte in Aussicht gestellten Versammlungen der Strombezirke fanden dann in der ersten Hälfte des Jahres 1657 auf Geheiß der Regierung zu Kassel, die unter dem 10. Februar 1657 ein darauf bezügliches Rundschreiben erließ, unter Leitung der höchsten landgräflichen Bezirksbeamten wirklich statt.

So tagten Adel und Städte des Schwalmstromes am 18. März zu Homberg a. E. und am 1. April zu Ziegenhain, die des Fuldastroms am 7. April zu Hersfeld, die des Diemelstroms am 15. Juni zu Hofgeismar. Die Vollmachten verschiedener Städte für ihre Abgeordneten zu diesen Versammlungen liegen vor, so von Hessisch-Lichtenau, Melsungen, Rotenburg, Spangenberg, Waldkappel und Sontra, ebenso die Protokolle von mehreren dieser Tagungen, nämlich der zu Ziegenhain, zu Hersfeld und zu Hofgeismar abgehaltenen.

Nach dem Wortlaut dieser Protokolle ist damals außer über die Frage des Gesinde- und Tagelohnes auch über die Preise verhandelt worden, die den Handwerkern für ihre Waaren zu zahlen waren. Das Ergebniß der Verhandlungen war freilich in manchen Punkten wieder negativ; denn während man mit einigen Paragraphen der Regierungsvorlage, die leider näher unbekannt ist, vielleicht aber der des Jahres 1655 im Wesentlichen entsprach, seine Zufriedenheit äußerte, unterdrückte man zu anderen ganz wie in den im Jahre 1655 stattgehabten Versammlungen der Städte der einzelnen Strombezirke (s. S. 175, 176 dieses Jahrgangs) seine Bedenken darüber nicht, daß die Ansätze der Regierungsvorlage zu sehr auf Kasseler Verhältnisse zugeschnitten wären. Adel, Bürgerschaft, wie Beamte dürften nach den vorliegenden Protokollen in dieser Hinsicht wenigstens schließlich einer Meinung gewesen sein. Von Anfang an war eine solche Uebereinstimmung nicht überall vorhanden gewesen, so waren nach Ausweis des Begleitschreibens vom 30. April 1657, mit welchem Jakob vom Hof, der bereits erwähnte erste Beamte des Schwalmstrombezirks, das Protokoll der Ziegenhainer Verhandlungen vom 1. April der Regierung einsandte, die Homberger Verhandlungen vom 18. März infolge von Meinungsverschiedenheiten zwischen Adel und Städten gescheitert. Bekannt sind auch die Namen der Wortführer des Adels der Schwalmgegend bei diesen Verhandlungen, es waren Georg Schwerzell (s. S. 175) und Oberst Hans von Dalwigk.

Auch die Städte waren auf diesen Bezirkstagen nicht durch zahlreiche Abgeordnete vertreten. Es war nach Ausweis der Akten nichts Seltenes, daß sich mehrere Städte auf gemeinsame Vertretung einigten, vermuthlich um die Kosten zu verringern.

Die Kommissarien des Landgrafen hatten auch die Regierung zu Marburg zum Bericht über die schwebenden Fragen veranlaßt, darnach also ein für die ganze Landgrafschaft verbindliches Vorgehen geplant, jedenfalls auf des Landgrafen besonderen Wunsch. Ein solcher Bericht ist nach Berathung mit den Marburger Beamten, von denen Forstmeister Steinfelt und Kammerrath Walther namentlich erwähnt werden, und Vertretern des Stadtraths von dem ersten Beamten daselbst unter dem 18. Januar 1657 erstattet

*) Vgl. den denselben betreffenden Artikel des Verfassers dieses Aufsatzes in der „Allgemeinen Deutschen Biographie", Bd. 40, S. 735, 736.

**) Die Schafzucht war bekanntlich ehedem von weit höherer Wichtigkeit als gegenwärtig.

worden. Derselbe berührt sich mit dem Bericht der Kommission des Landgrafen an denselben vom 15. Dezember recht eng. Es wurde nämlich in beiden gefordert, daß Abmachungen mit den benachbarten Staaten getroffen würden, um das Abströmen des Gesindes und der Tagelöhner in anderer Herren Länder, wo höherer Lohn üblich war, zu verhindern.

(Fortsetzung folgt.)



Das Kasseler Theater zur Zeit des Schauspieldirektors Großmann.

Von Jos. Wolter.

(Schluß.)

Indeß Wilhelm IX. ließ Großmann nicht aus den Augen. Als dieser mit von Jasmund am 27. Mai 1790 nach Kassel reiste, kam folgender Kontrakt zu Stande: Beide Residenzen, Hannover und Kassel, vereinigen sich zur Erhaltung einer stehenden Bühne. Großmann weilt mit seiner Truppe 6 Monate in Hannover und die andere Hälfte des Jahres in Kassel. Vom hessischen Landgrafen erhält er 3000 Rchsthlr. Im folgenden Jahre wurde diese Uebereinkunft insofern erweitert, als Großmann vom 1. Dezember bis Ende April und vier Wochen zur Augustmesse in Kassel spielen mußte, wofür der Landgraf ihm 5000 Rchsthlr. zahlte und ihm das Theatergebäude und die Garderobe unentgeltlich überließ. Außerdem bekam er noch 120 Rchsthlr. monatlich von der Garnison. Die Einnahme von dem übrigen Publikum betrug ungefähr 3000 Rchsthlr. In den Monaten Mai, Juni, September, Oktober und November gab Großmann in Hannover Vorstellungen, woselbst er vom Könige Georg III. 1000 Rchsthlr. nebst freier Beleuchtung erhielt. Während der „Brunnenzeit" weilte Großmann in Pyrmont.

Nach einem mehr als einmonatlichen Aufenthalte in letzterem Badeorte eröffnete Großmann am 11. August in Kassel die Bühne. Da das Komödienhaus vor einigen Jahren abgebrannt war, so wurde das Operntheater auch als Schauspielhaus benutzt. Großmann spielte abwechselnd mit der französischen Kindertruppe der Madame Fleury, welche seit dem Anfange des Jahres 1790 in Kassel auftrat. Der Bühnenspielplan Großmann's aus damaliger Zeit ist uns durch zeitgenössische Theaterzeitschriften völlig erhalten geblieben, obgleich Kassel selbst heute an älteren Theaterzetteln recht arm ist. Um dem freundlichen Leser ein Bild von dem Theaterspielplan gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu geben, führen wir im Folgenden beispielsweise das Kasseler Repertoire Großmann's vom 11. August bis zum 21. Dezember 1790 an.

11. August: Kotzebue, Das Kind der Liebe, Lustspiel.
12. „ Martini, Lila oder Schönheit und Tugend, Singspiel.
13. „ Gemmingen, Der deutsche Hausvater, Schauspiel.
14. „ Dittersdorf, Betrug durch Aberglauben, Singspiel.
16. „ Kotzebue, Der Sonderling, Lustspiel.
17. „ Dittersdorf, Der Apotheker und der Doktor, Singspiel.
18. „ Anfossi, Die Eifersucht auf der Probe, Singspiel.
19. „ Kotzebue, Das Kind der Liebe, Lustspiel.
21. „ Martini, Der Baum der Diana, Singspiel.
23. „ Schiller, Don Carlos, Trauerspiel.
25. „ Sarti, Im Trüben ist gut fischen, Singspiel.
26. „ Blumauer, Erwine von Steinheim, Trauerspiel
27. „ Dittersdorf, Betrug durch Aberglauben, Singspiel.
28. „ Kotzebue, Die Indianer in England, Lustspiel.
29. „ Konzert.
30. „ Bretzner-Mozart, Die Entführung aus dem Serail, Singspiel.
31. „ Kotzebue, Menschenhaß und Reue, Schauspiel.
4. Septbr.: Ziegler, Mathilde, Gräfin von Giesbach, Trauerspiel.
6. „ Martini, Lila oder Schönheit und Tugend, Singspiel.
7. „ Champier, Die Melomanie oder der Liebhaber der Musik, Singspiel.
8. „ d'Aleraque, Nina oder Wahnsinn aus Liebe, Singspiel.
10. „ Schröder, Das Portrait der Mutter, Lustspiel.
13. „ Schröder, Der Ring, Lustspiel.
15. „ Paisello, Das schöne Gärtnermädchen von Freskati, Singspiel.
18. „ Schröder, Die unglückliche Heirath aus Delikatesse, Lustspiel.
20. „ Spieß, Maria Stuart, Trauerspiel.
22. „ Kotzebue, Die Indianer in England, Lustsp.
27. „ Großmann, Nicht mehr als sechs Schüsseln, Familiengemälde.
29. „ Salieri, Der Talisman, Singspiel.
2. Oktober: Ziegler, Eulalia Meinau, Trauerspiel.
4. „ Schiller, Die Räuber, Trauerspiel.

6. Oktober: Salieri, Die Schule der Eifersucht, Singsp.
9. „ Leisewitz, Julius von Tarent, Trauerspiel.
11. „ Walter, Graf Waltron, Trauerspiel.
13. „ Kotzebue, Die Sonnenjungfrau, Schauspiel.
16. „ Anfossi, Der Geizige, Singspiel.
18. „ Leonardi, Die Lästerschule, Lustspiel.
21. „ Kotzebue, Die Sonnenjungfrau, Schauspiel.
23. „ Gazzaniga, Die Weinlese, Singspiel.
25. „ Törring, Kaspar der Thörringer, Trauerspiel.
27. „ Schröder, Das Portrait der Mutter, Lustsp.
30. „ Martini, Der Baum der Diana, Singspiel,
1. Novbr.: Salieri, Der Talisman, Singspiel.
3. „ Ziegler, Eulalia Meinau, Trauerspiel.
6. „ Großmann, Adelheid von Veltheim, Trauerspiel.
10. „ Schröder, Der Eifersüchtige, Lustspiel, Schröder, Der unbegründete Verdacht, Lustsp.
13. „ Schröder, Die Uebereilung, Lustspiel. Paisiello, Die eingebildeten Philosophen, Singspiel.
15. „ Sünger, Das Kleid aus Lyon, Lustspiel. Schröder, Der vernünftige Narr, Lustspiel.
17. „ Dittersdorf, Die Liebe im Narrenhause. Singspiel.
20. „ Kotzebue, Die Sonnenjungfrau, Schauspiel.
22. „ Schiller, Don Carlos, Trauerspiel.
24. „ Iffland, Die Jäger, Familiengemälde.
26. „ Lessing, Minna von Barnhelm, Lustspiel.
27. „ Schuster, Der gleichgiltige Ehemann, Singsp.
29. „ Leonardi, Die Lästerschule, Lustspiel.
30. „ Spieß, Klara von Hoheneichen, Trauerspiel.
2. Dezbr: Dittersdorf, Betrug durch Aberglauben, Singspiel.
3. „ Lessing, Emilia Galotti, Trauerspiel.
6. „ Spieß, Klara von Hoheneichen, Trauerspiel.
6. „ Paisiello, König Theodor in Venedig, Singsp.
10. „ Hagemann, Otto der Schütz, Prinz von Hessen, Schauspiel.
11. „ Großmann, Adelheid von Veltheim, Trauerspiel.
13. „ Kotzebue, Das Kind der Liebe, Lustspiel.
18. „ Hagemann, Otto der Schütz, Schauspiel.
20. „ Schröder, Das Portrait der Mutter, Lustsp.
21. „ Schröder, Die väterliche Rache, Lustspiel.

Was ergiebt sich aus dieser Uebersicht? Von den angeführten 68 Stücken sind 23 Singspiele, 20 Lustspiele, 16 Trauerspiele und 9 Schauspiele. Wir sehen also, daß das berühmte Singspiel des 18. Jahrhunderts auch bei einem Schauspieldirektor wie Großmann seine Herrschaft noch gegen Ende des Jahrhunderts ausübt; anderseits aber freuen wir uns, daß auch Lessing, Schiller und die Stürmer und Dränger auf dem Plane stehen.

Als am 21. Dezember Großmann die Bühne schloß, beschenkte ihn der Landgraf unter Bezeigung seiner größten Zufriedenheit mit 500 Rchsthlrn.

Während dieses Aufenthaltes in Kassel hatte Großmann im September eine Erholungsreise zu seinem Freunde Lichtenstein nach Gotha unternommen. Von dort besuchte er seinen Sohn Hans, der dem Philanthropen Salzmann in Schnepfenthal am Thüringerwalde zur Erziehung übergeben war. Diese Erziehungsanstalt zählte damals, wie wir aus einem Briefe des Sohnes an den Vater wissen, 22 Zöglinge, meist Ausländer. Gemäß einer Briefstelle des Lehrers Andreas in Schnepfenthal gehörte Großmann dem Illuminatenorden an. Auf seiner weiteren Reise kam unser Schauspieldirektor nach Erfurt und Weimar. Hier gelangte er in den Kreis von dem Theaterdirektor Belmonte, von Kotzebue und „seiner guten, dicken Frau und anderen schätzbaren lieben Leuten“. Wer diese im Einzelnen sind, wissen wir nicht, da Großmann sie in seinem Briefe vom 13. September an seine Frau nicht im Besonderen anführt. Wenn aber im folgenden Jahre am 13. April 1791 ein Kammerrath Kirms in Weimar einen Brief an Großmann mit den Worten beginnt: „Herr Geheimrath von Goethe, der sich Ihnen besonders empfehlen läßt“, so vermuthen wir wohl mit Recht, daß diese besondere Empfehlung ein Ausfluß der persönlichen Bekanntschaft vom Jahre 1790 ist.

In den beiden folgenden Jahren spielte Großmann dem Kontrakte zufolge in Hannover und Kassel, zur Kurzeit in Pyrmont. Für die Jahre 1791 und 1792 sind in Hannover die Kontrakserneuerungen am 11. März und am 16. Juni erfolgt. Im Juli 1792 eröffnete Großmann zum letzten Male in Kassel die Bühne. Es sind uns keine bestimmten Angaben über die Auflösung der Kontraktverhältnisse zwischen dem Kasseler Hofe und Großmann erhalten geblieben. Wir führen nur eine Briefstelle an, welche uns ungefähr die gegenseitige Lage beider erblicken läßt. „Jasmund ist ein guter, braver Herr, aber er hat leider den Fehler, daß er viel verspricht. Das Publikum ist nicht so gut und anhänglich wie das hannoversche, sieht zwar gern etwas Neues, aber ist auch mit dem nicht zufrieden. Der Hof übt Oekonomie aus.“ Unter diesen Voraussetzungen konnten die Verhältnisse leicht gespannt werden, sodaß der Bruch rasch vor der Thür war.

Ferner wissen wir aus den Akten des Marburger Staatsarchives (Zivilkabinet, Hoftheater), daß der Schauspielunternehmer Tilly aus Braunschweig am 4. Juli 1792 erklärte, für einen Entgelt von 3500 Rchsthlrn. in Kassel die Bühne eröffnen zu wollen, worauf der Fürst, wohl angelockt durch die 1500 Rchsthlr. minus, Tilly auf einen Monat zur Probe genehmigte. Im folgenden Jahre mußte der Kontrakt zwischen dem hessischen Hofe und Großmann schon aufgehoben gewesen sein, da Bossann am 5. Mai von Mühlhausen aus den Fürsten bat ihm auf sechs Monate im künftigen Winter die Bühne für

5000 Rchsthlr. übertragen zu wollen. Indeß Bossann wurde abschläglich beschieden, und der Fürst kontrahirt mit der Witwe Böhm auf ein Jahr, nicht auf zwei, wie letztere wollte, während neun Monaten, vom Anfange August bis Ende April, — die drei Sommermonate weilte sie in Hanau und im Wilhelmsbad — für die Summe von 5000 Rchsthlr. Vorstellungen zu geben. Doch die Witwe Böhm unterschrieb nicht und so entschied der Fürst am 9. Juli, daß „die Komödie, die Messe über kassirt und für den Winter mit Großmann zu kontrahiren sei“. Aus den späteren Verhandlungen heben wir noch hervor, daß der Kammerherr von Apell dem Fürsten am 4. August meldete, daß der Schauspielunternehmer Keilholz das Gesuch an ihn gerichtet habe, während der Messe und des Winters mit seiner Truppe spielen zu dürfen. Der Kammerherr befürwortete das Gesuch, da Großmann den Winter über in Hannover und Bremen engagirt sei und keine Truppe ohne die Zusage zur Augustmesse nach Kassel komme. Drei Tage später traf der Fürst die Entscheidung, daß Keilholz wohl während der Messe gastiren dürfe, daß aber für den Winter auch Großmann in Betracht zu ziehen sei. Dieses Wohlwollen des Fürsten war insofern ein verspätetes, da Großmann um jene Zeit jeden Winter nach Bremen strebte.

Großmann hatte nach einem vielbewegten, unermüdlich thätigen Leben am 20. Mai 1796 die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen. Vier Tage später trugen die „Priester und Priesterinnen Thaliens“ ihren geliebten „Oberpriester“ unter der Begleitung der treuen Hannoveraner hinaus zur letzten Ruhestätte auf dem St. Gallen-Friedhof, dem heutigen Gartenkirchhof.

Nun war für die andern Schauspielunternehmer der mächtigste Bewerber in Kassel beseitigt. Für die Augustmesse liefen daher Gesuche ein von Büchner aus Frankfurt (am 11. Juni), von der Marianne Böhm aus Köln (am 21. Juni) und zwei Tage später von Dietrichs aus Amsterdam, welcher seit 14 Jahren Direktor einer zur Zeit aus 26 Personen bestehenden Truppe war und mit dieser in Braunschweig, Düsseldorf, Amsterdam und im Haag aufgetreten war. Der Landgraf hat von diesen auf Vorschlag seines Kammerherrn Büchner angenommen. Doch dieser lehnte am 29. Juli die Annahme ab, und nun wandte sich von Apell, da auch Haßloch in Mainz nicht kommen konnte, an die Wittwe Großmann in Hannover. Diese verlangte jedoch außer einem Beitrage von 400 Rchsthlrn. für die bevorstehende Messe auch noch die Reisekosten, was der Fürst nicht genehmigte. Daraufhin setzte sich von Apell mit Dietrichs, der nunmehr in Münster weilte, in Unterhandlung. Hiermit brechen die urkundlichen Ueberlieferungen im Marburger Staatsarchiv ab. Hoffentlich ist es uns später vergönnt, diesen Aufsatz innerhalb eines größeren Rahmens in mehr pragmatischer Darstellung nochmals zum Abdrucke zu bringen.

Für heute war uns Großmann der Hauptheld. Im Jahre 1896 war ein Jahrhundert verflossen, seit dieser das Zeitliche segnete. Niemand als Paul Seliger in Leipzig gedachte seiner durch ein Feuilleton im „Hannoverschen Courier“. In der Zeit nationaler Erinnerungstage war das Kind der Bühne vergessen worden.



Aus alter und neuer Zeit.

Gedenktag. Am 6. August sind 50 Jahre vergangen seit jenem 6. August 1848, an welchem die Kasseler Garnison für den Reichsverweser Erzherzog Johann vereidigt wurde und die Fahnenweihe der Kasseler Bürgerwehr in der Aue stattfand, woran sich dann am Nachmittag das große Volksfest in der Aue schloß. (Näheres „Hessenland“ 1897, S. 105 bis 107.)

Generallieutenant Eitel von und zu Gilsa. Das am Eingang dieser Nummer abgedruckte Gedicht betrifft den hessischen Generallieutenant Eitel von und zu Gilsa, geboren am 15. April 1700 zu Gilsa, gestorben ebendaselbst am 8. März 1765. Gilsa begann seine militärische Laufbahn 1715 als Fähnrich im Hessen-Kassel'schen Infanterieregiment Prinz Georg, und war bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges zum Oberst und Kommandeur des Infanterieregiments Prinz Karl aufgerückt. 1757 wurde er Generalmajor. Als solcher bewährte er sich bereits in der unglücklichen Schlacht bei Hastenbeck, der die klägliche Kapitulation von Kloster Zeven folgte. Während der nächsten fünf Jahre blieben seine Schicksale mit den Heldenthaten des neuen Feldherrn auf dem westlichen Kriegsschauplatze Herzog Ferdinand von Braunschweig eng verknüpft. Gleich in den Beginn dieses Zeitraums fällt seine hervorragendste

Leistung, der entscheidende Antheil, welchen er an der Schlacht bei Krefeld am 23. Juni 1758 nahm.

Wenn auch die Angaben über die Einzelheiten dieses Antheils auseinandergehen, so steht doch fest, daß durch die Haltung seiner hannoverschen und hessischen Bataillone dem siegreichen Vorgehen der französischen Reiterei Halt geboten wurde, indem diese Bataillone, nachdem sie die feindliche Infanterie mit gefälltem Bajonett, ohne einen Schuß zu thun, geworfen hatten, mit kaltblütiger Ruhe die mit glänzender Tapferkeit ausgeführten Angriffe der Karabiniers des Grafen Gisors abwiesen.

In den folgenden Jahren that sich Gilsa noch in mehreren Schlachten und Gefechten besonders hervor, u. a. waren namentlich die Schlacht bei Minden am 1. August 1759 und das Gefecht bei Lutternberg am 23. Juli 1762 Hauptehrentage für ihn.

Im Winter 1759/60 führte er im sächsischen Erzgebirge ein abgesondertes Corps, aus allen Waffen bestehend, wo er mit König Friedrich in persönliche Berührung kam, der an Gilsa Gefallen fand. Einmal fragte er den General: „ob seine Bataillone bei Krefeld wohl ebenso fest gestanden haben würden, wenn er, der König, sie attackirt hätte", und dieser antwortete: „Eure Majestät hätten eben so gut die Schockschwerenoth gekriegt", worauf ihm der König 4000 Thaler und eine Dose mit seinem Bildnisse schenkte. Nach dem Frieden wurde Gilsa Gouverneur von Ziegenhain.

„Wilhelm Tell" im Sommertheater. Ende der 60er Jahre (1867 oder 1868) gab in Fulda eine Schauspielertruppe Vorstellungen. Eines Sonntags verstieg sie sich dazu, im kleinen Sommertheater des Giesel'schen Felsenkellers den „Wilhelm Tell" zur Aufführung zu bringen. Der Zettel enthielt nach den übrigen nothwendigen Mittheilungen und dem Personenverzeichniß am Schlusse folgende interessante Notiz, die der Einsender nach seiner Erinnerung (wie er glaubt, wortgetreu) wiedergiebt: „Dieses berühmte Stück stammt von einem unserer bedeutendsten Dichter, Friedrich von Schiller, weshalb niemand die Vorstellung unbesucht lassen sollte. Der Landvogt Geßler erscheint zu Pferde, auf welchem er auch erschossen wird. Kunstfreunde, welche gesonnen sind, an der Verschwörung im Rütli Theil zu nehmen, werden gebeten, sich bis Sonntag den . . Nachmittags 4 Uhr bei Herrn Kaufmann Erb auf dem Buttermarkt zu melden." S.

Eine hessische Geheim-Polizeigeschichte aus dem Jahre 1846. Im Jahre 1846, als ich in der damaligen Renterei Zierenberg als Gehilfe in Thätigkeit war, wurde mein Prinzipal, der Rentmeister Stephan, eines Nachmittags durch den Gefangenwärter geheimnißvoll eiligst in die Wohnung des dortigen Justizbeamten Gervinus beschieden. Nach etwa einer Stunde kehrte er aufgeregt in das Geschäftslokal zurück, trat zu mir an den Arbeitstisch und sagte mir leise in das Ohr: „Heut' Nacht wird hier im Haus eingebrochen". Ich blickte ihn erstaunt an, und in diesem Augenblick kam mir der Gedanke, der ohnehin schwerhörige Rentmeister sei nicht recht bei Sinnen. Der außerdem im Zimmer noch anwesende Schreibgehilfe mußte sich entfernen, und nun wurde mir durch meinen Prinzipal mitgetheilt, daß soeben mit der Post aus Kassel ein geheimer Polizeiagent in Zivilkleidung eingetroffen sei und erklärt habe, daß in der nächstfolgenden Nacht im Rentereigebäude ein Einbruch verübt werden solle, es müßten daher Vorkehrungen zur Ergreifung der Diebe getroffen werden.

Außer mir wurden nun noch der Rentereidiener und der Gefangenwärter in das Geheimniß eingeweiht. Das Rentereigebäude, in welchem gegenwärtig das königliche Amtsgericht sich befindet, steht unmittelbar an dem sog. Schartenburger Thurme, in welchem damals die gerichtlich verurtheilten Personen ihre Strafen zu verbüßen hatten, und unter diesem Thurme befand sich ein Thorweg für Fuhrwerk und Fußgänger zur Stadt. Nach Eintritt der Dunkelheit faßten nun der Justizbeamte, der Rentmeister und ich zu ebener Erde in der Küche des Hauses Posto, während der Rentereidiener und der Gefangenwärter hinter der Gartenmauer, gegenüber der Eingangsthür zum Hofraum des Rentereigebäudes, sich aufstellten. Gegen ½12 Uhr Nachts kamen richtig festen Schrittes die Einbrecher unter dem sog. Schartenburger Thor herauf und traten an die gleicher Erde befindlichen Fenster, entfernten sich jedoch alsbald wieder rückwärts. Nach 12 Uhr, nachdem der Nachtwächter pflichtmäßig die Mitternachtsstunde abgerufen hatte, kamen sie zum zweiten Mal, öffneten eine Schalter, zerbrachen die Fensterscheiben, und einer der Einbrecher begab sich in das Zimmer, um die in demselben befindliche Kommode zu untersuchen. Inzwischen waren aus dem Garten gegenüber der Rentereidiener und der Gefangenwärter herbeigeeilt, und als der eine Einbrecher durch die Hofpforte entrinnen wollte, schlug ihn der Rentereidiener mit einem eisernen Beil so heftig in den Rücken, daß er zur Erde stürzte. Durch den Lärm aufmerksam ge-

worden, sprang ich aus der Küche mit der brennenden Laterne über den Hausflur hinaus zur Hofpforte, und nun half jeder von uns, der helfen konnte, den gefährlichen Gast festzunehmen. Ich leuchtete ihm mit der Laterne in's Gesicht und erkannte in ihm einen Federviehhändler aus dem nahegelegenen Dorf Burghasungen. Er wurde dingfest gemacht und in den sog. Schartenburger Thurm abgeführt. Die Gerichtspersonen protokollirten den Sachverhalt, bei welcher Gelegenheit der bis dahin in dem Einbruchszimmer zurückgebliebene zweite Einbrecher erschien. Wie sich nun herausstellte, war dieser zum Verräther an seinem Genossen geworden und hatte ihn dann obendrein noch zum Thatort begleitet. Er entpuppte sich als ein in Kassel beschäftigter Schreinergeselle, gleichwohl aus Burghasungen, nach meinem persönlichen Urtheil ein abscheuliches Subjekt, während der in den Schartenburger Thurm Abgeführte das größte Mitleid bei mir erregte, umsomehr, als dem Schreinergesellen für seine Heldenthat von dem Rentmeister ein Douceur in baarem Geld in die Hand gedrückt wurde.

Otto, Rentmeister a. D., Rechnungsrath.

Aus Heimath und Fremde.

Hessischer Geschichtsverein. In einer im Lesesaal der Ständischen Landesbibliothek am 25. Juli Abends abgehaltenen Hauptversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde wurde auf Antrag des Konsuls Ischon beschlossen, die sämmtlichen bisherigen Mitglieder des Vorstandes des Kasseler Zweigvereins und des Gesammtvereins der vom 15.—17. August in Witzenhausen tagenden Jahresversammlung des Gesammtvereins als Vorstand desselben en bloc zur Wiederwahl vorzuschlagen. Alsdann machte der Vorsitzende Bibliothekar Dr. Brunner Mittheilungen über das Programm der Jahresverversammlung, wonach am 15. August Abends nach einer Sitzung des Vorstandes im „König von Preußen“ ein allgemeines geselliges Beisammensein stattfindet. Für den 16. Morgens 8½ Uhr, ist eine Besichtigung der Stadt vorgesehen, an die sich um 10¼ Uhr die Hauptversammlung schließt, in welcher Professor Dr. Edward Schröder (Marburg), ein geborener Witzenhäuser, über „Witzenhausen im Mittelalter“ Vortrag halten wird. Auf 4 Uhr Nachmittags ist im „Goldenen Löwen“ das Festessen angesetzt, nach dessen Beendigung auf dem Johannisberg, dem beliebten Ausflugsort der Witzenhäuser, geselliges Beisammensein statt hat. Für den letzten Tag ist ein Ausflug nach dem Rusteberg und nach Heiligenstadt geplant, zu dem für Damen und ältere Herren von Arenshausen nach Rusteberg und zurück zur Bahnstation Wagen zur Verfügung stehen. Das Mittagsessen wird in Heiligenstadt eingenommen, das mit seinen zahlreichen gothischen Kirchen eingehend besichtigt werden wird. Nach dieser Besichtigung ist der Besuch des Iberges bei Heiligenstadt beabsichtigt.

Ausstellung in der Ständischen Landesbibliothek zu Kassel zur Erinnerung an die Jahre 1848/1849. Der Besuch dieser sehr sehenswerthen Ausstellung, auf die in voriger Nummer bereits hingewiesen werden konnte, steigert sich von Tag zu Tag, sodaß die Direktion der Bibliothek sich genöthigt sah, die Zeit zur Besichtigung von Montag und Donnerstag, Vormittags von 11 bis 12½ Uhr, und Dienstag und Freitag, Nachmittags von 4 bis 6 Uhr, noch auf Sonntag, Vormittags von 11 bis 12½ Uhr, zu erstrecken, um so auch vielen, durch ihren Beruf des Wochentags verhinderten Personen die Besichtigung zu ermöglichen. Einen ausführlichen Bericht über das, was die Ausstellung bietet, enthält „Kasseler Tageblatt und Anzeiger“ vom 27. und 28. Juli (Nr. 205 und 206). An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Bibliothekare Dr. Brunner, auf dessen Anregung die Veranstaltung der Ausstellung zurückzuführen ist, und Dr. Scherer keine Mühe gescheut haben, um namentlich den hessischen Theil besonders reichhaltig und übersichtlich zu gestalten. Der Besucher der Ausstellung sieht da die Geschichte der Ereignisse jener Tage vor sich, wie sie sich in Hessen abspielten, von der Petitionsbewegung, welche in den ersten Märztagen das ganze Land durchbrauste und die kurfürstlichen Proklamationen vom 7. und 11. März zur Folge hatte, die Amnestie, Petitions- und Versammlungsrecht, nebst Preßfreiheit gewährten, bezw. von der Gründung der Schutzwehr zur Unterstützung der Bürgerwehr im April bis zu den aufregenden Versammlungen des Jahres 1849. Neben den zahlreichen Drucksachen, unter denen Zeitungen, Flugschriften, Flugblätter, Proklamationen, Predigten und Plakate zu nennen sind,

giebt es viele Portraits und Karrikaturen, die dem Beschauer Bildnisse derjenigen vor Augen führen, welche damals sich hervorthaten oder hervorzuthun versuchten. Die älteren Besucher der Ausstellung erinnern sich dieser Männer noch recht lebhaft, und so bietet dieselbe für sie ein erhöhtes Interesse. Manches unter diesen Bildnissen ist Privateigenthum und für die Zwecke der Ausstellung gütigst zur Verfügung gestellt. Nicht unerwähnt lassen wollen wir, daß die trefflichen Karrikaturen zum Theil Eigenthum der Kunstgenossenschaft zu Kassel sind und im Archiv der Gesellschaft „Pounzel" aufbewahrt werden. Die jungen Kasselaner Maler August von Wille und Karl Arnold, welche diese Karrikaturen gemalt haben, leisteten später in Düsseldorf, bezw. Berlin, noch Bedeutendes. Ein großer Theil des Ausgestellten ist von dem verstorbenen Bibliothekar Dr. Karl Bernhardi für die Bibliothek erworben worden, der schon als ehemaliges Mitglied des Frankfurter Parlaments Veranlassung hatte, auf dasselbe Bezügliches zu sammeln. Die späteren Bibliothekare haben dann in dieser Richtung ihm nachgeeifert.

Bischofswahl. Zum Bischof von Fulda wurde am 18. Juli der Dompfarrer Adalbert Endert gewählt. Derselbe ist gebürtig aus Setzelbach bei Rasdorf, Kreis Hünfeld, und steht nunmehr im 48. Lebensjahre, ist also in verhältnißmäßig frühen Jahren zu seinem hohen Amte berufen worden. Derselbe hat sich in seiner Thätigkeit als Stadtkaplan zu Fulda, wo er seit 1873 amtirte, um die Erbauung der schönen Kirche in dem nahegelegenen Horas sehr verdient gemacht, 1888 wurde er Pfarrer derselben, 1893 Dompfarrer zu Fulda. Der neue Bischof kann also auf eine 25 jährige dienstliche Thätigkeit, ausschließlich in Fulda und dessen nächster Umgegend, zurückblicken, sodaß er mit seiner Diözese auf das Engste verwachsen ist.

Universitätsnachrichten. Zum Rektor der Universität Marburg für 1898/99 wurde der Professor der Geschichte Dr. Freiherr von der Ropp erwählt. — Der außerordentliche Professor Dr. von Blume hat einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte nach Rostock erhalten, dem er voraussichtlich Folge leisten wird. — Der Geh. Oberregierungsrath Schwartzkopff im Kultusministerium zu Berlin ist von der theologischen Fakultät zu Marburg wegen seiner Verdienste um das Pfarrerbesoldungsgesetz zum Ehrendoktor ernannt. — Der außerordentliche Professor für Kunstwissenschaft an der Universität Gießen Dr. Bruno Sauer ist zum ordentlichen Professor befördert worden.

Rhönklub. In den Tagen vom 13. bis 15. August findet in Meiningen die 22. Jahresversammlung des Rhönklubs statt. Anmeldungen werden bis 8. August an den Vertreter des Zweigvereins Geba, Lehrer Göckel in Meiningen, Luisenstraße 29 erbeten. Festordnung: Sonnabend den 13. August, Abends 8½ Uhr: Vorfeier im Schützenhaus, Konzert, Kommers; Sonntag den 14. August, Vormittags 11 Uhr: Hauptversammlung der Abgeordneten der Zweigvereine im Schützenhaus, Nachmittags 2 Uhr: Mittagstafel ebendaselbst (Gedeck 2 Mark); Abends: Konzert und Ball, desgleichen; Montag den 15. August: Ausflug auf die Geba.

Das Modell des Hanauer Grimmdenkmals. Das der Grimm-Gesellschaft zu Kassel vom Kultusminister im vorigen Jahre als Geschenk überwiesene sieben Meter hohe Modell des Hanauer Grimm-Denkmals hat, Dank dem Entgegenkommen des Landesdirektors in Hessen, Freiherrn Riedesel zu Eisenbach, im Monat Juli im Lichthof des Ständehauses Aufstellung gefunden, wo es sich sehr vortheilhaft ausnimmt. Damit ist der bis dahin herrschenden Verlegenheit, einen geeigneten Platz für die Aufstellung ausfindig zu machen, ein Ende gemacht.

Kunst. Dem jungen Bildhauer Hans Everding aus Kassel, dem Verfertiger des mit dem ersten Preise gekrönten Modells des Landgraf Philipps-Denkmals, ist aus Anlaß der diesjährigen großen Berliner Kunstausstellung die kleine goldene Medaille verliehen.

Münzenfund. Auf dem Finkenherd, einer zu Kassel gehörigen Fulda-Insel, die jetzt zu einer schnell beliebt gewordenen Gastwirthschaft umgewandelt ist, wurden vor einiger Zeit beim Grundgraben einige einseitige Kupfermarken gefunden. Sie zeigen ein vertieftes W, darunter einen vertieften Schild mit erhabenem Schaumburgischen Nesselblatt und daneben eine vertiefte 4. Zwar sind die Stücke, die ohne Zweifel aus der Zeit stammen (1648), in welcher ein Theil von Schaumburg an Hessen fiel, bereits bekannt und z. B. von Hoffmeister in seinem Münzenwerke beschrieben und abgebildet, jedoch waren sie stets äußerst selten. P. W.

Studentisches Stiftungsfest. In der letzten Juliwoche feierte zu Marburg die freie

Landsmannschaft Germania, begünstigt vom herrlichsten Wetter, ihr dreißigjähriges Stiftungsfest. Ueber 80 alte Herren waren dazu, theilweise aus weiter Ferne, nach Marburg geeilt, viele von Weib und Kindern begleitet. Die Frauen der alten Herren widmeten aus Anlaß des Festes der Germania eine prächtige Fahne, eine Anzahl junger Marburger Damen fügten Fahnenbänder dazu. W.

Todesfälle. Am 8. Juli starb zu Fulda nach längerem schweren Leiden im 68. Lebensjahre der Gymnasiallehrer a. D. Heinrich Rathmann. Leider sollte der in Nr. 21 vom vorigen Jahre (S. 288) dieser Zeitschrift ausgesprochene Wunsch, daß der Verstorbene sich noch recht viele Jahre der wohlverdienten Ruhe erfreuen möge, nicht in Erfüllung gehen. Heinrich Rathmann, geboren zu Neustadt, Kreis Kirchhain, wurde durch das vorhinnige kurfürstliche Ministerium Ostern 1860 an das Gymnasium zu Fulda, welches zu jener Zeit unter der Direktion des Professors Wesener stand, berufen, und wirkte an dieser Anstalt — an welcher er selbst einst seine Gymnasialbildung empfangen hatte — ununterbrochen über 37 Jahre, bis er am 1. Oktober 1897 in den Ruhestand trat. In dem Dahingeschiedenen verlieren die Angehörigen einen treu sorgenden Gatten und Vater, seine Freunde betrauern den Verlust eines Freundes, geschätzt wegen der Biederkeit des Charakters und Lauterkeit des Wesens. Auch das „Hessenland" verliert in dem Entschlafenen einen gelegentlichen Mitarbeiter, welcher unter der Rubrik „Aus alter und neuer Zeit" wohl noch manches Interessante hätte bieten können. Mögen die vielen Schüler des Entschlafenen ihm ein treues Andenken bewahren. — Am 13. Juli starb plötzlich zu Aussig in Böhmen im 55. Lebensjahre Direktor Dr. Ludwig Henkel, ein geborener Kasselaner, der technische Leiter einer der größten Etablissements der chemischen Großindustrie in Mitteleuropa. Seit 1867 im Dienste des Oesterreichischen Vereins für chemische und metallurgische Produktion, stieg er in demselben immer höher, da er es verstand, den ihm gestellten Aufgaben, je schwieriger sich dieselben gestalteten, desto besser gerecht zu werden; so wurde er schließlich im Oktober 1897 technischer Oberleiter sämmtlicher Werke seiner Gesellschaft. An der hessischen Heimath hing Henkel, ein treuer Freund unserer Zeitschrift, sehr, weshalb denn seine Leiche auch nach seiner Vaterstadt Kassel übergeführt und dort beigesetzt ist.



Personalien.

Verliehen: den Oberlehrern Dr. Eigenbrodt zu Kassel, von Kamptz zu Rinteln und Orth zu Eschwege der Charakter als Professor.

Zugelassen: der Gerichtsassessor Ebert zur Rechtsanwaltschaft in Hanau.

Versetzt: Kreisthierarzt Schlitzberger zu Grebenstein nach Kassel.

Verlobt: Oberlehrer Hermann Siegel zu Kassel mit Fräulein Helene Leenbertz (Leer, Juli).

Vermählt: Pfarrer Eduard Lautemann zu Großenritte mit Fräulein Elsbeth Braune (Marburg, 8. Juli); Regierungsassessor Dr. Walther Joel mit Fräulein Elisabeth Mantius (Eschwege, Juli); Schuldirektor und Stadtschulinspektor Bungenstab mit Fräulein Franziska Auguste Roth (Hanau, 16. Juli); Rektor C. von Krübener mit der verwittweten Frau Pfarrer Henkel, geb. Pfankuch (Melsungen, 20. Juli); Professor Paul Colberg zu London mit Fräulein Frieda Schmidt (Kassel, 27. Juli).

Geboren: ein Sohn: Rittergutsbesitzer F. Nöll und Frau, geb. Braun (Gudensberg, 27. Juli); eine Tochter: Secondlieutenant Fedor Haack und Frau Alexandrine, geb. Freiin von Eschwege (Kassel, 28. Juli).

Gestorben: Gymnasiallehrer a. D. Gustav Rathmann, 68 Jahre alt (Fulda, 8. Juli); Direktor Dr. Louis Henkel, 54 Jahre alt (Aussig a. Elbe, 13. Juli); Privatmann Gustav Schröder, 76 Jahre alt (Kassel, 13. Juli); verwittwete Frau Martha Schmidt, geb. Weckesser, 67 Jahre alt (Kassel, 13. Juli); Oberpostkassenbuchhalter a. D. Wilhelm Möller, 76 Jahre alt (Kassel, 15. Juli); Geheimer Rechnungsrath Otto Jacobs, 87 Jahre alt (Kassel, 16. Juli); Baurath Wilhelm Brüning (Marburg, 17. Juli); Privatmann Karl Hotzfeld, 75 Jahr alt (Haina, 27. Juli); Stationsassistent a. D. Wilhelm Lostin, 68 Jahre alt (Kassel, 30. Juli); cand. geod. August Hühner, 24 Jahre alt (Kassel, 30 Juli).

Briefkasten.

Fr. Z. in Darmstadt. Für freundliche Einsendung des trefflichen kleinen Gedichtes besten Dank. Es ist nur wegen Mangels an Platz bislang zurückgestellt.

Die Juli-Nummer (VII. Jahrgang, Nr. 1) der **„Touristischen Mittheilungen** aus beiden Hessen, Nassau rc.", herausgegeben von Dr. Wilh. Chr. Lange, enthält: Die ehemalige Reichsabtei Kaufungen. — Einweihung des Rhöntroubadour-Denkmals auf dem Kreuzberg. — Zwei Sagen aus dem Werrathal. I. Der letzte Bilsteiner. Von Bertelmann. — Berichte. — Litteratur.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 16. XII. Jahrgang. Kassel, 16. August 1898.

Das Leben ist doch schön.

Hab's tausendmal erfahren,
Erleb's noch täglich heut':
Aus bunter Wünsche Schaaren
Kaum einer Glück uns beut.
Doch laß ich drob erschallen
Kein lautes Klaggestöhn
Und sag' es kühn vor allen:
Das Leben ist doch schön.

Oft hat mich Weh bezwungen,
Das heiß im Herzen brennt,
Entsaitet und zersprungen
War schon mein Instrument.
Im Streite hört' ich schrillen
Der Zwietracht Mißgetön,
Doch ruf' ich frei von Grillen:
Das Leben ist doch schön!

Mir drohten Felsenzacken
Erstieg ich Höh'n geschwind,
Es brauste um den Nacken
Mir manchmal rauh der Wind.
Mit heißen Athemzügen
Umwehte mich der Föhn,
Dies kann mich nimmer trügen:
Das Leben ist doch schön.

Nicht einmal, viel und bitter
Traf Hohn mich dort und hier,
Und kämpfen gleich dem Ritter
Mußt' ich für mein Panier.
Das Schicksal ließ mich kosten
Der Engheit arge Pön,
Soll ich deshalb verrosten:
Das Leben ist doch schön!

Den Frevler sah ich siegen,
Den Edlen untergehn,
Das Recht am Boden liegen,
Die Frechheit auferstehn.
Die Windsbraut hört' ich toben,
Vernahm des Kampfs Gedröhn,
Den Kopf, den halt' ich oben:
Das Leben ist doch schön!

Ich sah in Sklavenketten
Ihn, den's zum Höchsten trieb,
Sah in die Erde betten
So Viele, die mir lieb.
Doch will mich Wehmuth beugen,
Schau' ich nach blauen Höh'n,
Neu kann ich froh bezeugen:
Das Leben ist doch schön.

Elisabeth Mentzel.



Alt-Witzenhausen mainzisch oder thüringisch?

Die in diesen Tagen (am 15. und 16. August) in Witzenhausen abzuhaltende General-versammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde wird die Veranlassung zu einem gewiß äußerst fesselnden und inhaltsreichen Vortrag des Professors Dr. Edward Schröder zu Marburg, eines geborenen Witzenhäusers, über „Witzenhausen im Mittelalter" geben, auf den wir mit um so größerer Spannung blicken, als über die ältere Geschichte der einst weinberühmten Stadt so wenig bekannt ist.

Mit Sicherheit wußte man bislang noch nicht einmal festzustellen, wer Witzenhausen gegründet hat, ebensowenig, zu welcher Zeit es entstanden ist. Angenommen wird, daß es nicht allmählich aus einem Dorf erwachsen, sondern eine planmäßig und von Grund aus neugeschaffene städtische Anlage sei, wie diese seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts aller Orten zahlreich gegründet wurden. Zuerst genannt wird die Stadt im Jahre 1232, in welchem sie in dem zwischen dem Landgrafen Konrad von Thüringen und dem Erzbischof Siegfried von Mainz ausgebrochenem Kriege zerstört wurde. Diese Nachricht findet sich in einer 1247 ausgestellten Urkunde (gedruckt Gudenus, Cod. dipl. I, S. 594), in welcher über den jenem Kriege folgenden Frieden und dessen Bedingungen berichtet wird. Es wird dort gesagt, daß Erzbischof Siegfried und Landgraf Konrad Schaden erlitten hätten durch die Zerstörung der Städte Fritzlar und Witzenhausen (Wicenhusen) und anderes.

Rommel (Geschichte von Hessen I, S. 308) ist der Ansicht, daß die Stadt damals unter thüringischer Hoheit gestanden habe; Georg Landau (Zeitschrift Bd. 8, S. 382—383) entscheidet sich „eher für einen mainzischen Besitz". Ihm scheint schon die Zusammenstellung von Fritzlar und Witzenhausen dafür zu sprechen. Dieser Schluß ist nun keineswegs über alle Einwände erhaben, denn mit dem gleichen Rechte ließe sich vermuthen, daß aus der Erwähnung des beiden kriegführenden Parteien erwachsenen Schadens und der gleichzeitigen namentlichen Anführung der Zerstörung der Städte Fritzlar und Witzenhausen habe geschlossen werden können, es habe so ein Beleg dafür gegeben werden sollen, daß in der That beide Parteien Schaden erlitten hätten, Mainz durch die Zerstörung Fritzlars und Thüringen durch die Zerstörung von Witzenhausen. Der Wortlaut der angeführten Stelle dürfte sich eher für den letzteren Schluß verwerthen lassen. Daß die älteren Chronisten nur von Schädigungen erzählen, welche Mainz durch den Landgrafen erlitten, worauf Landau sich zur Unterstützung seiner Ansicht weiter beruft, ist keineswegs durchschlagend; denn wie oft werden nicht Chronisten durch Urkunden widerlegt.

Auch der Umstand, daß, wie aus dem ersten schriftlichen Denkmal, in welchem Witzenhausen genannt wird, einer noch im Original erhaltenen Urkunde vom 1. Januar 1236, hervorgeht, der Erzbischof von Mainz Lehnsherr des Zehnten zu Witzenhausen und in dem westlich der Stadt gelegenen, nunmehr wüsten „Carmanneshusen" war, ist, wie Landau selbst einräumt, kein durchschlagender Beweis für seine Ansicht; die Territorien waren, wie man weiß, damals durchaus nicht in der Weise geschlossen wie heute.

Auch Th. Ilgen und Rud. Vogel gelangen in der Geschichte des thüringisch-hessischen Erbfolgekrieges (S.-A. aus der Zeitschrift N. F. Bd. 10, S. 92 Anm.) zu der Ansicht, daß Rommel's Annahme sehr wohl zulässig sei. Es wird dort als für Rommel sprechend noch hinzugefügt, daß in der Bulle Gregor's IX. vom 4. Februar 1233, worin der Friede zwischen Siegfried und Konrad bestätigt wird, nur der Zerstörung Fritzlars Erwähnung geschieht. Nicht unwahrscheinlich ist nach Ilgen-Vogel, daß Witzenhausen mit Allendorf als Theil der Westermark (Ilgen S. 140 Anm.), die fuldisches Lehn war, sich damals im Besitz der Landgrafen befand. Dafür spricht, daß Herzog Albrecht von Sachsen-Wittenberg, als er sich am 4. September 1248 vom Abt von Fulda, bezw. von dessen zeitigem Vertreter Erzbischof Siegfried von Mainz mit der Westermark belehnen ließ, auf Anrechte bezog, die er durch seine verstorbene Gemahlin Agnes, Schwester des letzten Landgrafen, zu haben glaubte.

1256 gab Herzog Albrecht von Sachsen dann Witzenhausen wie Allendorf als Pfand an Herzog Albrecht von Braunschweig, der aber u. a. auf Eschwege, Allendorf und Witzenhausen verzichten mußte, als er sich im Jahre 1264 aus der Gefangenschaft des Markgrafen von Meißen löste, in die er im vorhergehenden Jahr in dem Treffen bei Wettin gefallen war, das die Entscheidung im thüringisch-hessischen Erbfolgekrieg brachte. Es kam damals nach Ilgen (S. 200) zum Frieden zwischen Sophie von Brabant und Heinrich von Hessen einerseits und Heinrich von Meißen andererseits, in welchem Heinrich von Hessen auf alle Ansprüche auf die Landgrafschaft Thüringen verzichtete, dagegen als Entschädigung die obgenannten ihm von Herzog Albrecht abgetretenen Städte des Werrathals erhielt. Seitdem ist Witzenhausen hessisch. W. G.



Johann Konrad Darapsky.

Ein Lebensbild von Carl von Stamford.

I. In Kurhessen.

Im Nachfolgenden soll der Versuch unternommen werden, den Lebensabriß eines Mannes zu entwerfen, der bei reichen Geistesgaben, einem mannhaften, lauteren, edeln Charakter zweifellos Größeres im Leben erreicht haben würde, hätte er einem Großstaate angehört und nicht dem kleinen Kurhessen. Dazu traf noch die Vollreife seines Lebens in die Zeit, als sein Vaterland im Niedergange sich befand und dann als selbständiger Staat von der Weltbühne verschwand.

Daß ich dem längst Heimgegangenen diese Gedenkblätter widme, ist mir ein Herzensbedürfniß; da ich ihm als Kamerad und Freund viele Jahre lang nahe gestanden habe, so halte ich mich befähigt, den inneren Zusammenhang zu erkennen, der in diesem Lebenslaufe zwischen den einzelnen Handlungen und Erlebnissen besteht und bei einer so eigenartigen Persönlichkeit sich entwickeln mußte.

Konrad Darapsky wurde am 27. Dezember des Jahres 1815 zu Kassel geboren, wo sein Vater, Christian Darapsky, Archivar im Kurfürstlichen Ministerium des Innern war. Die Mutter war Christine Wilhelmine, geb. Wagener. In dem schlicht bürgerlichen Hause einfach und streng erzogen, wuchs der Knabe bei gutem Unterrichte heran, wurde im Jahre 1831 konfirmirt und danach als Externkadet in die Kriegsschule zu Kassel aufgenommen. Die Externkadetten genossen allen Unterricht, machten alle Uebungen der übrigen Kadetten mit, durften aber in dem Hause ihrer Eltern verbleiben, sodaß dieses Verhältniß eine erhebliche Vergünstigung in Bezug auf die Kosten bedeutete. Nach gut abgelegter Reifeprüfung trat der Neunzehnjährige als Portepeefähnrich in das Artillerieregiment, dessen Standort Kassel war, und wurde am 8. Dezember 1835 zum Secondlieutenant in demselben befördert.

Nur wenige Monate über ein Jahr diente der junge Offizier, als ihn eine Katastrophe*) betraf, wie sie von Zeit zu Zeit bei dem waffentragenden Stande sich ereignen, der noch unter dem Zwange von Anschauungen steht, welche den bürgerlichen Klassen nicht auferlegt sind. Der Hergang wird sich am besten erkennen lassen, wenn man die Schrift zu Grunde legt, mit der Darapsky sich vor dem Kriegsgerichte vertheidigte, welches über ihn das Urtheil zu fällen hatte. Diese Schrift ist ein merkwürdiges Zeugniß der Verstandesschärfe und Denkkraft eines erst 21jährigen jungen Mannes; wenn auch anzunehmen ist, daß er juristischen Beirath hatte, als er sie verfaßte, so leuchtet doch aus ihr eine philosophisch-moralische Bildung hervor, die ihm bereits zu eigen sein mußte.

Am 19. März 1837 wurde im Kurfürstlichen Hoftheater die „Stumme von Portici“ von Auber aufgeführt. Darapsky hatte der Aufführung beigewohnt, ich lasse ihn nun nach seiner — über acht Bogen langen — Vertheidigungsschrift selbst reden und werde mich bemühen, nur das zum Verständniß Unentbehrlichste herauszuziehen.

„An dem fraglichen Abende wollte es mein Schicksal, daß ich einem meiner Kameraden, der sich gerade auf der Frankfurter Thorwache befand, versprochen hatte, ihn nach dem Schlusse

*) Wir geben der obigen Darstellung Raum, weil es der lebhafte Wunsch des besonders geschätzten Herrn Verfassers ist, über eine einst vielbesprochene Episode aus dem Leben seines hochbegabten Freundes dessen bisher nicht in die Oeffentlichkeit gedrungener eigenen Anschauung zum Ausdruck zu verhelfen, ohne deshalb in der Angelegenheit selbst Partei zu nehmen. D. Red.

der Oper noch zu besuchen, und ich suchte deshalb, da das Stück sich ziemlich in die Länge gezogen hatte, gegen meine Gewohnheit, in dem entstandenen Gedränge dadurch etwas voranzukommen, daß ich im Ausgange aus den Sperrsitzen zwischen den Unterlogen im Innern des Theaters an der Wand hin mehrere vor mir befindliche Personen passirte. So gelangte ich hinter eine Mannsperson, die mein Weiterkommen, wie mir nicht entging, absichtlich verhinderte, sodaß ich an ihr ohne Anwendung größerer Gewalt, als mein Schicklichkeitsgefühl gestattete, nicht vorbeigelangen konnte. Ich blieb deshalb hinter diesem Herrn, bis wir aus dem Eingange heraus, auf den äußeren Gang gelangt waren, welcher von den Unterlogenthüren bis an den Eingang zu den gesperrten Sitzen läuft. Hier machte ich nun, mit aller einem gebildeten Menschen zukommenden Schonung nochmals den Versuch, den vor mir befindlichen Herrn, indem ich mich dicht an die Logenwand andrängte, zu passiren. Es mußte dieses jedoch den Absichten meines Vordermannes noch immer widersprechen, da er so unanständig war, mich mit seinem Gesäße auf eine merkliche Weise zurückzustoßen, wobei ich die an mich gerichteten, in grobem, überlautem Tone ausgestoßenen Worte ‚Drängen Sie nicht! was soll das!‘ vernahm. Die uns umgebenden Personen machte diese grobe Aeußerung alsbald auf mich aufmerksam, um so mehr, als jener Herr, wie nachher eine Zeugin des Vorfalls eidlich deponirt hat, sich nicht auf jene von mir lediglich gehörte Aeußerung beschränkte, sondern noch andere beleidigende Worte, namentlich den Schimpf eines ‚pöbelhaften‘ oder ‚bengelhaften‘ Betragens hinzufügte. Ich befand mich in diesem Augenblicke in jener peinlichen, jedem Mann von Ehre und Bildung, gewiß aber jedem Soldaten sehr erklärlichen Lage eines öffentlich Blamirten . . . mußte mich aber darauf beschränken, jenem Menschen, in welchem ich jetzt den mir von Ansehen bekannten Maurermeister Inspektor Krauß erkannte, das Unschickliche seines gröblichen Vorwurfes zu verweisen . . . . . weitere Erörterungen der Zeit vorbehaltend, wo wir aus dem Theater in's Freie gelangt sein würden. In dem Hofe des Theaters sah ich ꝛc. Krauß mit einem Frauenzimmer, — seiner Ehefrau, wie sich nachher auswies — stehen, ging jedoch wegen der Menschenmenge an ihnen vorbei . . . Ich wollte ihn im Wege der gütlichen Vorstellung bewegen, sein hastig gesprochenes Wort zurückzunehmen, war lebhaft von der Billigkeit meines Verlangens, nicht weniger aber auch von der Nothwendigkeit desselben durchdrungen. Als ich ihn gleich nachher in Begleitung noch eines mir unbekannten Mannes und eines weiteren Frauenzimmers die Königsstraße hinaufgehen sah, redete ich ihn mit der Frage an, wie er mir im Theater über Drängen habe einen Vorwurf machen können, und was er dabei beabsichtigt habe, mich durch den auffahrenden Ton zu blamiren; er möge einsehen, daß ein solches Betragen gegen einen Offizier durchaus nicht an seinem Orte gewesen, noch weniger aber meinerseits dazu genügender Anlaß gegeben worden sei . . .

Statt der so bestimmt erwarteten Erklärung, in augenblicklicher Aufwallung mir Unrecht gethan zu haben . . . entgegnete mir ꝛc. Krauß in keineswegs besänftigendem Tone, unverkennbar in der Absicht mich damit abzufertigen, die barschen Worte: ‚ich konnte mich doch nicht von meiner Frau hinwegdrängen lassen!‘ und setzte seinen Weg fort, ohne mich weiter zu beachten, während sein Begleiter, ein gewisser Klingelhöfer, herzukam und, mich zur Seite stoßend, zwischen mich und den ꝛc. Krauß sich einschob. Ich hatte im Theater gar nicht wahrgenommen, daß ꝛc. Krauß seine Frau begleitete, bemerkte daher nach seiner jetzigen Aeußerung, daß er doch unmöglich annehmen könne, ich habe beabsichtigt, ihn von seiner Frau zu trennen, forderte ihn dann wiederholt auf, sich wegen der mir zugefügten Beleidigung zu entschuldigen.

Weit entfernt hiervon, äußerte er, er habe mich gar nicht beleidigt, womit ich indessen unmöglich zufrieden sein konnte, da seine Behandlung für sich selbst sprach und ich nothwendig Entschuldigung, wenigstens die Erklärung, daß es nicht sein W i l l e gewesen sei, mich zu beleidigen, verlangen mußte. Er ließ es mich im Gegentheile deutlich genug fühlen, daß er sich zu einer gütlichen Beilegung der Sache gewissermaßen nicht wegwerfen werde . . . um des Triumphes sich zu erfreuen, einen Offizier zuerst gekränkt und dann gehörig abgefertigt zu haben. So z. B. gab er, zu seinem Gefährten redend, mir laut und höhnisch zu hören: ‚wir haben ja da noch einen Begleiter bekommen, der sich überflüssig aufdrängt und den wir doch nicht brauchen können!‘ Unter ähnlichen Reden waren wir bis an die Amalienstraße (die Wilhelmsstraße zwischen Königsstraße und Karlsplatz) gelangt, wo er zu mir sagte: ‚Dahinab gehen Sie nunmehr, dort ist auch ein Weg, und der ist ja breit genug!‘ . . . Noch hatte ich so viel Besonnenheit, mich zu mäßigen, ich wiederholte nochmals dem Herrn Krauß die Gründe, aus denen ich handelte, und verlangte die wörtliche Genugthuung. Es war in der Gegend des Meßplatzes. Der Begleiter

Klingelhöfer sprang wieder vor und fragte mich überlaut, obschon ich dazu noch nicht die leiseste Gelegenheit gab, ‚wollen Sie etwa schlagen?, schlagen Sie einmal her!‘ worauf ich ihn aufforderte, ruhig zu sein und mich mit Krauß sprechen zu lassen, was er jedoch mit dem Ausrufe vergalt: ‚verbieten Sie mir doch auf der Straße das Maul nicht, das ist ja gemein von Ihnen!‘ und andere beleidigende Aeußerungen hinzufügte. Beide hatten Gehstöcke, Klingelhöfer fuhr mit demselben mir drohend vor dem Gesichte herum.

Die Vorübergehenden blieben jetzt zum Theil stehen, Krauß verstand sich nicht dazu, seine Beleidigung zurückzunehmen, trieb vielmehr durch Wort und That mich auf's Aeußerste. Nach mehrfachen Versuchen, mich mit Krauß zu verständigen, welche Klingelhöfer stets zu vereiteln wußte, dabei unermüdet geringschätzig von der Sache sprach, zuletzt ‚lassen Sie es nur gut sein, Sie erlangen ja doch nichts und die Sache soll auch unter uns bleiben ꝛc.‘ waren wir in der Nähe des Garde du Corps=Platzes angelangt, ich war entschlossen, nochmals kurz und bündig in meinen Beleidiger zu dringen und nach bestimmter Weigerung ihn, wie es seines Betragens meiner Ansicht nach würdig war, mit Ohrfeigen zu belegen, und dann mich zurückzuziehen.

Ich faßte deshalb den Krauß am Arm, damit er stehen bleibe, und forderte ihn auf, nun ein Wort mit mir zu reden. Krauß vereitelte aber auch diesen letzten Versuch, rief mit dem Stocke drohend ‚kommen Sie mir nicht zu nahe auf den Leib gerückt‘, wenn ich was wolle, solle ich ihn nur gerichtlich belangen. Dann fügte er hinzu ‚wenn Sie nun nicht Hause gehen, dann scheeren Sie sich nach Hause!‘ Bis zum Aeußersten gereizt, mag ich wohl im Momente nach dem Griffe meines Degens gezuckt haben. Krauß brach in die spöttischen Worte aus: ‚Ziehen Sie nur Ihren Degen, Sie bekommen dann Schläge obenein! Wenn ich Ihnen nun auf der Stelle eine Ohrfeige gebe, dann müssen Sie Ihren Abschied nehmen und kein Ehrenmann wird mehr mit Ihnen dienen. Ziehen Sie nur den Degen, den werde ich vor dem Knie zerbrechen und werfe Ihnen denselben vor die Füße!‘

Die Beiden standen mir drohend gegenüber, kein Zweifel blieb mir, daß, im Falle ich, meinem vorher gefaßten Entschlusse getreu, Krauß Ohrfeigen geben wollte, eine Rauferei entstehen würde, die mit meiner völligen Entehrung enden könnte. Gleichwohl mußte ich etwas thun . . . meine Gefühle befanden sich in dem schrecklichsten Zustande der Spannung . . . Gott weiß, wie es mich erleichtert haben würde, wäre mein letzter Versuch gütlicher Ausgleichung gelungen . . ., aber meine Gegner krönten sich selbst mit Ausstoßung von Beleidigungen, die das Schwert des Offiziers aus der Scheide bringen mußten, wenn er auch der kaltblütigsten Ueberlegung fähig gewesen wäre. Sie wirkten auf meinen Zustand gleichsam elektrisch, mit der Schnelle des Gedankens riß ich den Degen, den mein Gegner so wegwerfend verachtete und führte einen heftigen Stoß nach jenem . . . . Eine Zeit lang blieb ich in Verwirrung meiner Geistesfähigkeiten . . ., es steht mir vor, als ob ich bald nach meinem Stoße den ꝛc. Krauß hätte niederfallen sehen . . ., auch weiß ich, daß ich mich von dessen Begleiter von hinten umfaßt fühlte, sowie daß eines der beiden Frauenzimmer meinen Degen mit beiden Händen ergriff, ich denselben loswand und nach dem mich umfaßt Haltenden hinstach, endlich, daß ich meinen herabgefallenen Mantel und meine Mütze vom Boden aufhob und mich eilig entfernte.

Als ich aus den Umständen die Gefährlichkeit der Verwundung schließen mußte, säumte ich keinen Augenblick, mich zur Anzeige zu bringen.

Die Untersuchung hat die Wahrheit der von mir erzählten Umstände bestätigt, während sie von der traurigen, mir namenlos schmerzlichen Thatsache ausgeht, daß ꝛc. Krauß den Vorfall zwischen mir und ihm nur um wenige Sekunden überlebt hat. Die ärztliche Obduktion ergab, daß am linken Oberschenkel die beiden größten Blutgefäße durchschnitten und die Stichwunde am Knochen vorbei von oben nach unten völlig durch den Schenkel gedrungen war; nach Lage der Umstände, bei dem Mangel augenblicklicher ärztlicher Hilfe war der Tod die nothwendige Folge der eingetretenen Verblutung. Was den ꝛc. Klingelhöfer anbetrifft, so hat dieser eine Stichwunde davongetragen, die jedoch ohne Nachtheil für den Verletzten geheilt worden ist . . . Es gehört keine besondere Sachkenntniß dazu, um behaupten zu dürfen, daß eine Verwundung am Beine an irgend einer Stelle desselben nicht zu den Ursachen gehöre, deren nothwendige Wirkung der Tod sein muß. Wollte man das Gegentheil behaupten, so hieße das die täglich vorkommende ärztliche Amputation eines Beines für ein Verbrechen erklären. Gewiß ist also die Wunde am linken Oberschenkel des Entseelten nicht absolut letal, der Tod also nur eine casuelle Folge derselben gewesen. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß die bloß zufälligen Folgen meiner Handlung mir schon faktisch nicht zugerechnet werden dürfen und daß

ich . . . das Recht habe, gegen die wider mich vorliegende Anklage der Tödtung zu protestiren . . . Muß ich vielmehr der Verwundung des ꝛc. Krauß für überführt mich ansehen, dann fällt mir jedenfalls auch nur diese, nicht aber eo ipso auch schon der Tod desselben zur Last, welcher nur mittelst einer Kette von rein zufälligen Umständen die Folge der Verwundung war, die ohne diese Umstände jetzt schon längst geheilt sein würde . . . ."

(Fortsetzung folgt.)



Zur Entstehung wichtiger Verordnungen unter den hessischen Landgrafen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Von Dr. W. Grotefend.

(Fortsetzung.)

In Bezug auf Maßnahmen, um die Kräfte der einheimischen Tagelöhner dem eigenen Lande zu sichern und zu hohe Forderungen derselben zu verhindern, hatten die landgräflichen Kommissarien unter dem 15. Dezember 1656 dem Landgrafen zwei Vorschläge unterbreitet: erstens sollten die etwa in die Fremde gegangenen Tagelöhner und Dienstboten in öffentlich anzuschlagenden Aufforderungen angewiesen werden, bei Verlust ihres in der Heimath etwa noch vorhandenen Eigenthums, bezw. bei Androhung des Ausschlusses von ihnen etwa in Zukunft noch zufallenden Erbschaften sich zu gewissem Zeitpunkt in ihren Geburtsorten einzustellen und dort oder in der Umgegend Dienst zu nehmen oder in Tagelohn zu gehen, wie in benachbarten Ländern bereits geschehen sei; zweitens sollte mit den Nachbarstaaten dahin Abrede getroffen werden, daß hessische Unterthanen, vorab Tagelöhner, Schäfer und Dienstboten, in den Nachbarstaaten nur dann Aufnahme finden möchten, wenn sie in der Lage wären, obrigkeitliche Erlaubnißscheine vorzuzeigen, daß sie aber andernfalls zwangsweise zurückbefördert werden sollten*), und drittens sollte gegen arbeitsfähiges, aber arbeitsscheues und müßiges Gesindel streng eingeschritten und es zur Arbeit gezwungen werden.

Wenn in diesen Aeußerungen der Kommissarien gesagt war, daß eingelangtem Bericht nach in den Landen der benachbarten „Chur- und Fürsten" dergleichen allbereits geschehen war, so bezog sich dies u. a. auf das Vorgehen der herzoglichen Regierung in Hannover, wo Herzog Georg Wilhelm unter dem 23. Oktober 1656 eine derartige Verfügung erlassen hatte, die den Akten beiliegt. In den Motiven dieser Verfügung heißt es: es sei billig und recht, daß diejenigen, welche in des Herzogs Fürstenthum und Landen von seinen Unterthanen geboren und erzogen seien, daraus auch ihr Kindestheil und ander Erbtheile zu erwarten hätten, darin wohnten und vor andern gegen billigen Lohn zur Hand gehen und dadurch Arbeit und Nahrung und damit das gemeine Beste sollten befördern helfen. Der Herzog hatte dann angeordnet, daß „alle und jede, welche außerhalb Landes in Arbeits- und Haushaltungsdiensten begriffen wären, bei Verlust alles desjenigen, was sie an den von ihren Eltern, Brüdern oder Schwestern bewohnten Höfen, deren Melioramenten oder sonst zu prätendiren oder künftig zu gewärtigen haben möchten, auch bei Vermeidung anderer ernsten Bestrafung" sich bis zum künftigen Martinstage oder längstens bis zu Ostern 1657 in den herzoglichen Landen einzufinden und innerhalb derselben um billigen Lohn Dienste bezw. Arbeit zu suchen hätten, ferner hatte er befohlen, daß die dazu kompetenten Behörden und Beamten die nöthigen Nachforschungen anstellen sollten, um Verzeichnisse von allen denen anfertigen zu können, welche anderen Hausgesessenen im Lande bereits gedient hätten, zur Zeit aber außer Landes weilten.

Nach dem Beispiel der herzoglichen Regierung hatte man in Oberhessen nach dem Bericht der Marburger Regierung vom 18. Januar 1657 bereits zu verfahren begonnen, ein derartiges Verzeichniß war dort bereits aufgestellt, auch an ausgewanderte Arbeiter und Gesinde ein Befehl zur Rückkehr erlassen, der namentlich auf die zahlreichen Elemente gemünzt war, die zur Erntezeit in die Rheingegend zu gehen und dort bis zum Winter zu bleiben gewohnt waren, wodurch die einheimischen Bauern in Verlegenheit geriethen. Die gegen die Freizügigkeit gethanen Schritte hatte die Marburger Regierung alsbald

*) Diese zwangsweise Rückbeförderung wurde insbesondere von der Marburger Regierung beantragt.

auf Verlangen der Darmstädter Behörden dahin eingeschränkt, daß die beiderseitigen Unterthanen an jedem Orte innerhalb des oberhessischen wie des darmstädtischen Gebietes frei und ungehindert sollten Arbeit nehmen dürfen.

Landgraf Wilhelm VI. selbst erfaßte den Gedanken, Vereinbarungen mit den Nachbarstaaten zu Stande zu bringen, die ein gegenseitiges Einschreiten gegen die ausgewanderten Tagelöhner und Dienstboten ermöglichten, recht eifrig, wenn er nicht selbst als der wirkliche Urheber der bereits geschehenen Einholung von Gutachten und entsprechenden Verordnungen der Nachbarstaaten zu betrachten sein wird.

Der Entwurf des Schreibens, das der Landgraf behufs Herbeiführung gegenseitiger Vereinbarungen mit den Nachbarstaaten damals an deren Regenten gerichtet hat, ist erhalten, ebenso liegen auch mehrfach Antworten von benachbarten Fürsten vor.

Gleichlautende Schreiben ergingen unter dem 28. Februar 1657 an Landgraf Georg von Hessen, an die Herzöge Ernst und Wilhelm von Sachsen, an die Regierung zu Hannover, die Kurfürsten von Köln, Mainz, den Bischof von Paderborn, die Aebte von Corvey und Fulda und die Landkanzlei zu Korbach. Von den eingelaufenen Antwortschreiben sind erhalten die von Landgraf Georg, den Herzögen Wilhelm und Ernst von Sachsen, Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln, Bischof Dietrich Adolf von Paderborn und Abt Joachim von Fulda und zwar sind diese Schreiben datirt vom 9., 11. und 24. März, 2., 3. und 6. April 1657. Auf das Schreiben des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt vom 9. März hat dann Landgraf Wilhelm nach dem vorliegenden Konzept unter dem 23. März nochmals geantwortet.

An Landgraf Hermann von Hessen-Rotenburg hatte Landgraf Wilhelm bereits am 21. Januar geschrieben und unter dem 25. Januar zustimmende Antwort bekommen, in welcher jener vor allem verlangte, daß wie es den Arbeitnehmern verboten sein solle, höhere Löhne zu fordern, als sie in der zu erlassenden Landesordnung festgesetzt würden, so auch den Arbeitgebern solche zu geben.

In dem Schreiben vom 28. Februar legte der Landgraf den Hauptnachdruck auf die Aufrichtung guter Polizei in den Territorien und empfahl als zu dem Zwecke besonders dienliche Maßregel die zwangsweise Rücksendung in die Heimath für alle Tagelöhner und Dienstboten, die in andern Ländern Dienste anzunehmen beabsichtigten, abgesehen von dem einen Falle, daß sie obrigkeitlich beglaubigte Scheine beizubringen in der Lage seien, wie es in dem Schreiben der landgräflichen Kommissarien vom Dezember des vorhergehenden Jahres in Anregung gebracht war. Vermuthlich schlug er zunächst nur diese vor, weil er die weiteren Maßnahmen des Herzogs Georg Wilhelm für undurchführbar oder weil er sie für die wichtigste hielt. Die Aufnahme dieses Vorschlages seitens der betreffenden Regenten, denen er unterbreitet wurde, war der Art, daß die Trefflichkeit des landgräflichen Vorschlags allgemein anerkannt wurde, zu dessen sofortiger Einführung sich jedoch niemand bereit erklärte. Der verhältnißmäßig noch am meisten entgegenkommende Fürst, Erzbischof Maximilian Heinrich von Köln, schrieb, daß er einer Verordnung, wie sie der Landgraf in Bezug auf die hessischen Unterthanen zu erlassen vorhabe, „unvergessen sein wolle". Die übrigen betonten insgesammt, bei aller Anerkennung des Werthes des landgräflichen Planes, wie schwierig es sei, Derartiges durchzuführen, wenn nicht noch weitere Staaten, ja ganze Kreise, wie der Obersächsische und Rheinische, gleiche Veranstaltungen träfen, sei es, daß sie die Angelegenheit nur auf die lange Bank schieben wollten, sei es, daß sie thatsächlich mit ihren Bestrebungen auf ein Vorgehen in derselben Richtung bereits gescheitert waren, wie es aus dem Schreiben des Landgrafen Georg von Darmstadt, der Herzöge Wilhelm und Ernst von Sachsen — namentlich dem des Herzogs Wilhelm — hervorgeht.

Landgraf Georg sagte, daß er schon „seit vielen Jahren im vollen Werk begriffen gewesen", wegen des Gesindes und der Tagelöhner bessere Ordnungen herzustellen, daß er deshalb schon mit verschiedenen Fürsten vielfältig im Briefwechsel gestanden und außerdem mit Kurmainz und anderen Nachbarständen noch im Jahre 1654 mündliche Verhandlungen habe pflegen lassen, die aber ohne jeden Erfolg geblieben seien. Es könne eben nichts erreicht werden, wenn nicht alle Nachbarfürsten zu gemeinsamem Vorgehen zu haben sein würden. Wenn er zum Schluß Landgraf Wilhelm einlud, sich auch seinerseits in Frankfurt in den augenblicklich stattfindenden Konferenzen der Gesandten der benachbarten Kreise vertreten zu lassen und „dort mit ihm zu kooperiren", und Landgraf Wilhelm darauf am 23. März antwortete, daß er ebenfalls bereits mit benachbarten Fürsten verhandelt habe und als Beleg für diese Behauptung auf seine Kenntniß der von Herzog Georg Wilhelm ihm mitgetheilten braunschweigisch-lüneburgischen Verfügung hinwies, dann aber in Betreff des Vorschlages des Landgrafen

Georg wegen der Frankfurter Besprechungen und in fast wörtlicher Wiederholung der Wendungen des darmstädtischen Schreibens erwiderte, er sei nicht ungeneigt, bei Anwesenheit der Gesandten in Frankfurt nach Möglichkeit das Seinige mit beizutragen, daß aus diesen „privaten“ Berathungen dermaleinst ein Ganzes gemacht würde, so klingt aus diesen Auslassungen etwas von dem alten Gegensatz zwischen den beiden hessischen Fürsten und eine thatsächlich nur geringe Neigung zu gegenseitiger Kooperation heraus. Dem Umstande, daß Wilhelm's Verhandlungen, wenigstens mit Braunschweig-Lüneburg, bereits greifbare Ergebnisse erzielt hatten, vermochte Georg nichts Positives entgegenzusetzen.

Darnach scheint es fast, als ob neben der ablehnenden Haltung anderer Fürsten der alte Zwist im hessischen Landgrafenhause einer der Gründe gewesen wäre, weshalb aus den beabsichtigten Schritten in Bezug auf die Tagelöhner- und Gesindeordnung nichts wurde.

Betont werden muß ferner, daß dem Kenner des Zustandes der deutschen Reichs- und Kreisverfassung jener Tage ein gemeinsames Vorgehen aller Stände eines oder mehrerer Kreise als etwas recht Unwahrscheinliches erscheinen mußte. Deshalb hat auch Landgraf Wilhelm wohl nur an eine Verständigung der nächsten Nachbarn gedacht.

Es verlohnt sich, die Antwort des Herzogs Wilhelm von Sachsen noch etwas genauer in's Auge zu fassen, weil aus derselben hervorgeht, daß in den sächsischen Landen in der That auf dem Papier etwas zu Stande gekommen, dann aber doch nicht zur Durchführung gelangt war.

(Schluß folgt.)

Acht Tage in Marburg.

Mitgetheilt von Dr. W. Henkel.

Als ich vor Kurzem in der Abtheilung VIII unserer Universitätsbibliothek, in jenem bekannten, etwas lichtarmen Korridor beschäftigt war, der die Hassiaca und speziell die Marburgensia birgt, stieß ich auf ein schmächtiges Bändchen, das sich bei näherer Betrachtung als ein Fragment der Zeitschrift „Deutsches Museum“ erwies. Es war die Nummer 3 vom 15. Januar 1857, Herausgeber Robert Prutz, und zwar nur der Ausschnitt von Seite 89 bis 98. Auf dem Titelblatt verräth der Stempel des alten Marburger Kasinos die frühere Zugehörigkeit. Wenige Zeilen des anonymen Beitrags „Acht Tage in Marburg“ beweisen mir zur Genüge, daß der Verfasser kein kurhessischer, sondern ein „ausländischer“ Gelehrter gewesen sein muß, der unsere oberhessische Landschaft und die alte Philippina zum ersten Male besuchte. Der unbekannte Verfasser hat sich aber während seines achttägigen Aufenthaltes mit offenem Sinne und mit hellem Blicke auf den waldigen Höhen an den Ufern der Lahn, in den Straßen Marburgs, des damals noch so schlichten Professorenstädtchens, und in den geistigen Werkstätten der Alma mater umgesehen und uns ein lebhaftes Bild der damaligen Zustände entworfen. Da ja nun in Marburg selbst noch Manche leben, die damals hier studirten, theilweise sogar schon dozirten, so hielt ich in kollegialischen und sonstigen Kreisen wegen der muthmaßlichen Autorschaft Umfrage, aber vergebens. Ich erstattete dann in der Oberhessischen Zeitung vom 9. Juli d. J. Bericht über das interessante Opusculum und ließ mich nach dem Erscheinen desselben von einigen Marburger Lesern dazu bestimmen, die Redaktion des „Hessenlands“ um Abdruck des anonymen Schriftchens zu ersuchen. So möchte wohl auch der Name des hessenfreundlichen Feriengastes zu Tage kommen können. —

„Statt eines dreijährigen Kursus auf der Universität Marburg machte ich dort nur einen achttägigen und noch dazu während der Ferien. Gelernt habe ich dort deshalb nichts, will ich bekennen, aber doch Einiges erfahren, was der Beachtung werth und zum Theil lustig war. Man findet in jeder Universitätsstadt leichter als irgendwo die schönen Elemente heitern Friedens trotz akademischer Kämpfe und Horazische, über gemeinsame Ideale einiggewordene Freundschaft, um in den Anschauungen von Kunst und Literatur einen raschen und erquicklichen Austausch zu gewinnen. Dazu kommt aber in Marburg der mannhafte und freie Ton des Umgangs, welcher den oberhessischen Stamm auszeichnet und den der auf die Landesuniversität übersiedelnde Gelehrte in den meisten Fällen gern annimmt. Ueberaus reizend ist außerdem die ganze Umgegend von Marburg, sodaß den Fremden unter diesen Menschen und in diesem Lahnthal der Wunsch überkommt, das Gespräch in

zahlreicher Gesellschaft stets unter dem Kastanien- und Buchendach der bald erreichten Spaziergänge zu führen. Oder saßen wir im stillen Studirstübchen oder in einem Lokal, wo altgermanischer Durst gelöscht wird, so hielt es nicht schwer, sich die Wände mit frischen Laubgewinden geschmückt zu denken.

Es war bereits Herbst geworden und die Bäume kleideten sich in lebenssattes Braun und Gelb, aber der Himmel breitete das schönste Oktoberblau darüber aus und unverdrossen stiegen wir die Pfade des Schloß-, des Frauen- und des Dammelsberges täglich hinan. Ueberall bieten sich die mannichfaltigsten Aussichten auf Wiese und Wald. Die Lahn windet sich schon ziemlich wasserreich in weiten Bogen dahin und auf beiden Seiten derselben und ringsum schweift der Blick über kegelförmige Höhen und gestreckte Wände nach Amöneburg und Gießen zu. Marburg selbst erhebt sich höchst malerisch von Terrasse zu Terrasse ohne jede Regelmäßigkeit am nördlichen Ufer des Flusses. In der Stadt muß man klettern wie eine Ziege und auf Treppen, bei welchen man oft zweifelhaft ist, ob sie urweltliche Erdgeschiebe oder Menschenanlage sind, gelangt man zum Schlosse. Aber alles ist desto pittoresker.

An Umfang ist das alte Schloß der hessischen Landgrafen viel bedeutender als die Wartburg und die Mauern, Pfeiler und innern Wölbungen sind von großer Festigkeit. Um so bedauerlicher erscheint es, daß ein großer Theil der einst prächtigen Räume zu Zuchthauszwecken verwendet ist und alle übrigen weitgespannten Säle und Hallen aller Zierde baar und öde stehen. Dort, wo Philipp der Großmüthige, Wilhelm der Weise, Moritz der Gelehrte mit Theologen, Kriegern, Mathematikern und Astronomen aus- und eingingen, Rath pflogen, bankettirten, sitzen jetzt Sträflinge auf der Schnitzbank, und wo hohe Frauen anmutige Feste feierten, haben Verbrecherinnen ihre grobe Leinwand zu nähen. Die Romantik gewinnt nicht dadurch, daß auch Sylvester Jordan jahrelang da oben in einem Thürmchen schmachtete; vielmehr muß die Sehnsucht nach dem lieblichen Thal um so größer bei ihm gewesen sein, wenn er desselben von seinem Gitterfenster aus ansichtig wurde. Ein Zuchthaus gehörte nicht auf den schönen Fels, der die Stadt beherrscht. Im entlegensten Winkel möchte dasselbe liegen, sofern die Luft dort rein ist; wenn irgend eine Burg restaurirt zu werden verdient, so ist es diese Marburg, um ihre historischen Erinnerungen wieder zu Ehren zu bringen und wieder Luft und Freude zu sehen. Aber für einen gründlichen Ausbau des Schlosses in einem edlen Stil könnte allerdings eine Summe erforderlich werden, womit auch die unvollendet gebliebene Kattenburg in Kassel unter Dach zu bringen sein würde.

Mit größerer Genugthuung sucht man die in der unteren Stadt, hart an der Lahn gelegene Elisabethkirche auf, an deren Ruhme, in Einfachheit und Ebenmaß der vollendetste Ausdruck des gothischen Kirchenbaus zu sein, keine Zeit etwas schmälern wird. So oft man diese Kirche, an welcher fast sechs Jahrhunderte bereits vorüber gezogen, betrachtet, immer hat man zu bewundern, wie Portal, Simse, Spitzbogen und Schaftung der Thürme in stiller Feier emporsteigen. Nur das Innere des Doms hatte durch stilwidrigen, jüngern Holzbau vielfach gelitten. Der prächtige Hauptchor war als Andachtsplatz der Ordensritter durch eine häßliche Scheidewand, den Lettner, von den Mittelschiffen, die den Bürgern offenstanden, getrennt. Die Wappenschilde der Domherren und ihre Grabmäler nahmen soviel Platz ein, daß die Kirche als ein großes Zeughaus des Todes zu betrachten war, nicht als ein Andachtsplatz der Lebendigen. Da kam eine an sich sehr verderbliche Ueberschwemmung des Ketzerbachs hier wohlthätig zu Hülfe. Die Leichensteine, Altäre und Ornamente wurden derart unterwühlt, daß ein Neubau unerläßlich wurde. Dieser Neubau hat seit einiger Zeit unter Professor Lange's Leitung begonnen. Viel altes Holzschnitzwerk, die Schilde der spurlos heimgegangenen sechzehnahnigen Comthure und Ritter der Commenda und mächtige Grabsteine, an sich recht erbaulich, aber den großen Sinn der Kirche entstellend, wurden bei Seite geschafft. Nur die fürstlichen Monumente werden künftig den einen Arm des Querschiffs füllen. Die Apotheose der heiligen Elisabeth wird aus dem andern nicht wohl zu entfernen sein. Jedoch wird die alte Architektur durch ihre schöne Harmonie als ein großes Ganzes, als steinernes Gedicht wieder wirken können.

Wir verzichteten darauf, uns alle Elisabethreliquien, die eigenhändigen Gewebe, den Beichtstuhl der Heiligen zeigen zu lassen. Wir hatten an oberflächlicher Betrachtung des vergoldeten, mit vielen Edelsteinen verziert gewesenen, aber stark bestohlenen Sarkophags genug. Denn die antiquarische Rührung, welche sich gegenwärtig statt der religiösen oft geltend zu machen sucht, hat wenig Erquickung. Eine gar zu trübselige Heilige bleibt diese Elisabeth. Mag die Legende, wie die Königstochter an den Armen und Kranken Barmherzigkeit übte und ihre Früchte in Blumen verwandelt wurden, noch so sinnig ausgearbeitet sein: Elisabeth selber ist ohne alle Erhebung be-

mitleidenswerth, da sie sich zum Skelett abhungert und kasteit, um schon im 24. Jahr ihres Lebens an der Schwindsucht zu sterben. Es gehörte ein sehr rauhes Geschlecht dazu, durch diese Jammerberichte nur weich und spenderisch gestimmt, nicht mattherzig und hektisch zu werden. Unzweifelhaft bedarf die Gegenwart milder Herzen, aber nicht mürber und welker Gemüther. Um menschliches Elend nach Kräften zu beseitigen, bedarf unser Volk fast mehr der Erfrischung und Ermuthigung als der Rührung und wir beklagen es deshalb nicht, daß Landgraf Philipp der Großmüthige in protestantischem Eifer seine todte Muhme Els etwas hart anfuhr, um den für den Klerus sehr einträglichen, aber abgeschmackten Reliquiendienst zu zerstören. Den Schädel der Elisabeth behaupten noch gegenwärtig Breslau, Prag und Besançon zu besitzen.

Die alten Gebäude in der unmittelbaren Nähe der Elisabethkirche, welche gegenwärtig zur Universitätsklinik dienen, gehörten einst dem Deutschen Orden, welcher, aus Palästina verdrängt, in Hessen gastliche Aufnahme fand und in Marburg die erste Ordensballei auf deutschem Boden gründete. Die Hochmeister der deutschen Ritter residirten hier, bis Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz nach Marienburg im eben eroberten Preußen verlegte. Zwar hatte Philipp der Großmüthige die Anstellung eines evangelischen Kaplans statt des katholischen Priesters in der Commenda erzwungen und endlich sogar sämmtliche Güter der Ballei Hessen eingezogen; allein nach der Schlacht von Mühlberg mußte er dieselben den früheren Besitzern zurückgeben und Letztere blieben im Besitz, bis Napoleon den Orden selber aufhob und der Wiener Kongreß die Commenda aus dem Nachlaß des Königreichs Westfalen dem Kurfürsten von Hessen übertrug.

Architektonisch zeichnen sich die Deutschordenshäuser nicht aus: ebenso wenig außer der neuen Anatomie andere akademische Lokale. Ein großes Hospital ist gegenwärtig im Bau begriffen, damit die chirurgischen Kranken von den pathologischen getrennt werden können.

Mag Leopold Ranke indeß Marburg als Universitätsdorf bezeichnet haben: in den meisten Fächern der Wissenschaft herrscht erfreuliche Thätigkeit, um den alten, wohlbegründeten Ruf der Hochschule trotz vielfacher äußerer Schwierigkeiten zu bewahren. Zu diesen Schwierigkeiten gehören die geringen Mittel, die es den kleinen Universitäten wie Marburg und Jena unmöglich machen, tüchtige Lehrer auf die Dauer an die dortigen Katheder zu fesseln. Die Dotirung der Professoren sowohl wie der akademischen Institute fand großentheils im Reformationszeitalter statt; sie war den damaligen Verhältnissen gegenüber gewiß anständig und ausreichend; gegenwärtig aber, wo der Geldwerth sank und die Bedürfnisse, welche selbst der bescheidenste Gelehrte an Büchern, Instrumenten, Korrespondenz u. s. w. hat, stiegen, ist sie auf ein gar zu geringes Maß herabgefallen. Am drückendsten für die Universität war die politische Lage Kurhessens seit 1850 und die Hassenpflug'sche Feindschaft gegen die freie Wissenschaft. Als die Bayern unter den bekannten Umständen in Marburg einzogen, war der Prorektor einer der Ersten, bei welchen Haussuchung gehalten wurde. Dann mußte, wenn wir auch Bayrhoffer's Schritte nicht durchweg billigen, sogar ein Mann wie Hildebrand die Flucht ergreifen. Schon vorher war Professor Ilse trotz der Protestation der philosophischen Fakultät zu Marburg für Nationalökonomie von Halle berufen worden, um dem sehr praktischen Hildebrand vom Standpunkt christlich-germanischen Reaktionsidealismus die Spitze zu bieten. Ilse, für den ersten „wahren" Landtag gewählt, wurde Präsident der kurhessischen Zweiten Kammer: aber Hassenpflug hatte sich in dem Manne geirrt. Das Rechtsbewußtsein war in ihm zu stark, um alle Maßnahmen des nach Absolutismus ringenden Ministeriums zu unterstützen und es blieb dem Premier nichts übrig, als Herrn Ilse den Urlaub für ferneren Besuch des Landtags zu verweigern. Während Professor Zeller vom Ministerium Eberhard für die theologische Fakultät berufen war, verwies Hassenpflug denselben in die philosophische. Verdiente Männer wie Waitz, Ebert, Falck, wurden, ohne daß sie im geringsten kompromittirt waren, aus politischen Gründen zurückgesetzt, und unter solchen Umständen arbeite Jemand unbeirrt im Dienst der Musen! Erst das Ministerium Scheffer, das Versöhnung wünscht, hat in Universitätssachen eine mildere Praxis eintreten lassen. Aber zuvor wurde die Universität noch durch Herrn Vilmar's Anstellung beglückt; ganz neuerlich auch durch Hassenpflug's Gegenwart.

Daß Heinrich von Sybel kürzlich dem Ruf des Königs von Bayern nach einigem Zögern und darauf gemachten annehmbaren Zusicherungen folgte und Marburg mit München vertauscht hat, ist für die Wissenschaft höchst erfreulich; das Urtheil über Bayern muß sich danach modifiziren; aber ein empfindlicherer Verlust konnte Marburg kaum treffen. Waren Sybel's Arbeiten über den ersten Kreuzzug und über das Entstehen des deutschen Königthums weniger bekannt geworden, so trat sein neuestes Werk: „Die Geschichte des Revolutionszeitalters von 1789—95" um so bedeutsamer hervor. Nicht nur wird hier die

ebenso inhaltsreiche wie verworrene Zeit durch neue Perspektiven geklärt, sondern der Verfasser hilft mit starker Hand zugleich eine Wendung in der historischen und politischen Anschauung unserer Nation herbeiführen.

Sybel's Stelle in Marburg ist noch unbesetzt. In den weitern Humanitätswissenschaften ist Waitz mit Auszeichnung zu nennen, dessen Psychologie sich auf Physiologie und Erfahrung stützt, von den Studenten gern besucht wird und sehr anregend wirkt. Sofern Zeller's „Geschichte der griechischen Philosophie" das gediegenste Buch ist, welches in diesem Fache bisher geschrieben wurde, klug, fein, attisch, heiter, so ist die erwähnte Versetzung aus der Reihe der Theologen unter die Philosophen von Seiten der Letzteren durchaus nicht zu beklagen. Zeller's Religionsphilosophie, die er liest, wird hoffentlich aus der philosophischen Fakultät hell in die Theologie hinüberleuchten. Eine liebenswürdige Erscheinung ist außer ihm Professor Ebert, welcher seine Thätigkeit hauptsächlich der italienischen, französischen und deutschen Literaturgeschichte zuwendet. Er gab früher „Quellenforschungen aus der Geschichte Spaniens", dann ein „Handbuch der italienischen Nationalliteratur" und kürzlich die „Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie vornehmlich im 16. Jahrhundert" heraus. Letztgenannte Arbeit wurde von der Kritik sowohl um der mit Umsicht überwundenen Schwierigkeiten als um der Gründlichkeit, klaren Anordnung und Anschaulichkeit willen, womit der Verfasser seinen Gegenstand darstellt, *ohne Widerspruch anerkannt. Das Buch enthält* über das mittelalterliche französische Schauspiel, dann über das Volkstheater in Paris nach Aufhebung der Mysterien und insonderheit über Corneille ebenso neue wie kulturgeschichtlich wichtige und interessante Aufschlüsse. Ebert lebt zurückgezogener als billig im schon hinreichend stillen Marburg, aber die Briefe Ferdinand Wolf's in Wien und du Mérils in Paris wissen ihn auch in der Wettergasse zu finden.

Sehr tüchtig ist für Kriminalprozeß und Zivilpraktikum Dr. Fuchs, welcher als Justizbeamter eine praktische Carrière gemacht hat, bevor er auf den akademischen Beruf hingewiesen wurde. Unter den Medizinern erscheint der Patholog Heusinger als alte Berühmtheit. Fick ist als Anatom sehr beliebt und sein Talent für Skulptur kommt ihm für sein Fach sehr zu Statten. In der Chirurgie ist Roser tüchtig; Falck hat erst kürzlich die ihm gebührende staatliche Anerkennung gefunden. —

Im Kreise der Professoren fühlte sich das Gespräch wenig beengt. Ein gediegener Trunk wurde nie verschmäht und die Unterhaltung bemächtigte sich erst wissenschaftlicher, dann politischer Dinge. Dann kam die gerade schwebende Marburger Bürgermeisterwahl zur Sprache, und aus den ernsten Urtheilen über die alle Achtung verdienenden Kandidaten sah man mit Vergnügen, daß es an Männern im Hessenlande noch nicht fehlt. Als Mitternacht näher rückte, kamen Erzählungen aus der Zeit König Jérôme's an die Reihe, der patriotische Sinn regte sich und die Haltung des Prinzen Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld wurde gerühmt, der aus Kassel entfloh, mit seinem Bruder erst in preußischen, dann russischen Kriegsdienst trat und aus der Schlacht von Borodino als „Prinz Einbein" heimkehrte. Das letzte Glas Grog rief, da wir als Studenten auf den Bänken sehr verschiedener Universitäten gesessen hatten, Universitätsanekdoten in das Gedächtniß und manche scharfe Pointe von Marburg, Würzburg, Heidelberg, Halle mußte anerkannt, mancher kühne Vergleich belacht werden. Wie gewöhnlich trugen die Mediziner in Verwegenheit der Bilder, welche sie entrollten, den Sieg davon, aber unter ihnen errangen wieder jene wunderbaren Fälle und Nutzanwendungen die Palme, welche von Kaspar von Siebold in Göttingen herrührten.

An flotte Studentenschaft erinnerten in dieser stillen Ferienzeit höchstens die von den Gürtlern zum Fenster herausgestreckten großen Fechthandschuhe. Gepolstert waren diese braven Schutzmittel, als wenn junge Mädchen den Arm hineinstecken sollten, und doch gilt der Marburger Student für nichts weniger als verweichlicht. Im Gegen*theil! Er gilt für ebenso keck als muthig.* Er studirt, trinkt, jubelt, tanzt und läßt es allerdings auch an Händeln nicht fehlen. Aber im Augenblick hatten alle, selbst die fidelsten Häuser, den Schauplatz ihrer Burschenthaten im Stich gelassen und waren dem Pfannkuchenduft des mütterlichen Herdes nachgezogen.

Gab es keine bunten Studentenmützen und, da die Herbstmanöver vorüber waren, auch wenig Soldaten in den Straßen, so hatte der Fremde sich, um Menschen, Menge, Volk zu sehen, an die Bauern zu halten, welche den Markt besuchten. Das hessische Landvolk gehört zu dem stattlichsten in Deutschland. Die Männer sind eher großer als kleiner Statur, sind breitschultrig, haben meist tüchtige, mit rechtschaffenen Nasen ausgestattete Gesichter. Ebenso sind die Frauen und Mädchen schlank und vollständig. Leider haben die Männer außer denen von der Schwalm die Nationaltracht ihrer Väter fast ganz abgelegt. Man sieht bei ihnen keine originelle Kopfbedeckung mehr mit entsprechendem Rock, höchstens ist noch die gewebte blau-weiße Zipfelmütze hierher zu rechnen,

die beim Reiter besonders lustig hinten hinauszappelt. An der Tracht der Frauen dagegen sieht man sogleich, aus welchem Thal sie stammen. Daß die Männer es ihren Frauen überließen, die Unterscheidungszeichen zwischen Katholiken und Protestanten zu tragen, ist sehr heilsam: denn steckten die Männer die verschiedenen Farben auf den Hut, so würde es Raufereien in Menge geben. Die Frauen tragen die Abzeichen nur aus Gewohnheit, nicht aus Absicht. Aber der Marburger Kaufmann muß für sie ganz bestimmte Stoffe und Farben in Elberfeld, Augsburg und der Schweiz bestellen. Nie schielen diese Frauen und Mädchen nach „allerneuesten“ Stoffen. Sie verlangen ihr „strolig“ (strahlig) Rockzeug, das blau und weiß gestreift ist, die Streifen abschüssig; oder sie nehmen ihr „knupperig Werk“ (Ratin), das graulich oder grünlich sein muß. Zu den Jacken, den Asseleiberchen, Molzen und dem Hans-Peter wird mit Bedacht atzeliger (großblumiger) und zinzerlicher (kleinblumiger) Stoff gewählt. Für die Katholikinnen muß er blau- oder violet- oder rothgrundig und halbseiden sein; die sparsameren Protestantinnen nehmen Kattune mit dunklem Grund. Der bis zu ansehnlicher Höhe sichtbare Strumpf hat den Kleidern entsprechend rothe oder schwarze Zwickel. Großer Luxus wird in „Sticktüchern“ getrieben, die dann, da sie viereckig sind, zum Dreieck umgeschlagen ein kleines Blumenbouquet für die gewöhnlichen Feste und ein großes Bouquet für die hohen Feste herauskehren. Auf den Mützen lassen die Protestantinnen des Lahnthals nur helle blaue Bänder flattern, die Katholikinnen von der Ohm dunkelblaue; die weitleuchtenden breiten ponceaurothen Bänder sieht man aber nur bei katholischen Mädchen. Die nette weiße Frauenmütze gehört wieder der Schwalm an.

Ganz kostbar ist die gewiß alte Sitte in Marburg, daß, wenn bei reicher Zwetschenernte, wie sie im verflossenen Jahre den Neid fast des ganzen übrigen Deutschland erregte, in einem Hause Muß gekocht wird, die ganze Nachbarschaft an dem frohen Ereignisse den innigsten Antheil nimmt. Da die Topffabrikation in Marburg sehr ausgedehnt, die Töpfe also aller Wahrscheinlichkeit nach nicht allzuängstlich geschont werden und es folgerichtig viele Scherben gibt, so trägt man diese schönen Reste, welche anderen Orts wohl für die Bräute zum Polterabende aufgehoben werden, vor das mußkochende und mußglückliche Haus. Eine ehrwürdige Sitte stets schonende Polizei hält dann im erhebendsten Moment die Hand vor die Augen und lächelt über den melodischen Spektakel an den Hausthüren. Außerdem aber freuten sich nicht nur edle Aerzte der herrlichen Zwetschenernte als des gelindesten Purgirmittels, sondern auch menschenfreundliche Chirurgen, weil manches zwetschenschüttelnde Gartenbesitzerlein vom Baume fiel und Arm und Bein und Schlüsselbein brach, welcher Schaden dann natürlich „ohne jede üble Nachwirkung“ geheilt sein wollte.“

Die Laterne.

Genüber meinem Fenster
Am grauen Nachbarhaus
Reckt eine Straßenleuchte
Die starken Arme aus.

Sie ist das treu'ste Wesen,
Das je ich hab' erschaut,
Geduldig, pflichtergeben,
Bis fern der Morgen graut.

Wenn schwarz die Wetter dräuen,
Kein Licht am Himmel wacht,
Ist sie dem bangen Wand'rer
Ein Stern in düst'rer Nacht.

Wenn Stürme sie umtosen,
Sich jäh der Donner bricht,
So bleibt die Selbstgetreue
Ein aufwärts strebend Licht.

Wie oft, wenn mich erdrückte
Der Arbeit schwere Last,
War sie es, die mich mahnte
Zum Streben ohne Rast.

's gibt keine ird'sche Tugend,
Die nicht die Gute schmückt;
Mit ihrer stillen Gabe
Sie alles reich beglückt.

Voll Eifer stets und Frohsinn
Denkt nimmer sie an Ruh,
Bis sanft zur Zeit der Meister
Ihr schließt das Auge zu.

Dann athmet sie ergeben
Mit stillem Troste aus:
„Jetzt sorgt ein Beſſ'rer droben
Für Licht in seinem Haus!“

Genüber meinem Fenster
Ein treuer Freund mir lebt,
Der ist die Straßenleuchte,
Die mit mir denkt und strebt.

Franz M. Litterscheidt.

Aus alter und neuer Zeit.

Die Marburger Professoren vor 100 Jahren. Vergleichen wir die Zahl der Lehrkräfte der Universität Marburg von heute mit der vor 100 Jahren, so ergiebt sich eine recht wesentliche Verschiebung, indem damals nur vorhanden waren: drei theologische, fünf juristische, sechs medizinische, zwölf philosophische Ordinarien, zwei außerordentliche Professoren und drei Privatdozenten, während wir heute zählen: in der theologischen Fakultät sechs ordentliche Professoren, in der juristischen deren fünf wie ehedem, in der medizinischen deren elf, in der philosophischen gar deren sechsundzwanzig. Außerordentliche Professoren giebt es gegenwärtig in der theologischen Fakultät einen, in der juristischen deren drei, in der medizinischen fünf, in der philosophischen sieben, Privatdozenten in der theologischen Fakultät drei, in der juristischen zwei, in der medizinischen sieben, in der philosophischen zwölf, nicht eingerechnet mit Halten von Vorlesungen beauftragte Gelehrte und Fachlehrer. Vielleicht interessirt es unsere Leser, auch die Namen*) der vor 100 Jahren (1798) vorhandenen Universitätslehrer kennen zu lernen, es sind folgende:

I. Theologische Fakultät.

1. Albrecht Jakob Arnoldi, geb. zu Herborn am 1. Oktober 1750. † 1834.
2. Wilhelm Münscher, geb. zu Hersfeld am 11. März 1766. Prorektor von 1798. † 1814.
3. Joh. Lorenz Zimmermann, geb. zu Kassel am 27. November 1762. † 1834.

II. Juristische Fakultät.

1. Joh. Heinrich Christ. Erxleben, geb. zu Quedlinburg am 14. April 1743. † 1811. (Damals Vizekanzler.)
2. Joh. Jakob Sorber, geb. zu Erfurt am 29. September 1714.
3. Georg Friedr. Karl Robert, geb. zu Marburg am 2. Mai 1765. † 1833.
4. Philipp Friedr. Weiß, geb. zu Darmstadt am 15. April 1766. † 23. November 1808.
5. Reinhard Hille, geb. zu Wetter am 12. Juni 1770. † 1808.

III. Medizinische Fakultät.

1. Ernst Gottfried Baldinger, geb. zu Großvargula bei Erfurt am 18. Mai 1738. † 1804.
2. Georg Wilhelm Stein, geb. zu Kassel am 3. April 1737. † 1803.
3. Christ. Friedrich Michaelis, geb. zu Göttingen am 13. Mai 1754. † 1814.
4. Konrad Mönch (Botaniker), geb. zu Kassel am 15. August 1744. † 6. Januar 1805.
5. Joh. David Busch, geb. zu Marburg am 5 Juli 1755. † 1837.
6. Joh. Wilh. Christ. Brühl, geb. zu Weimar am 25. Dezember 1757. † 1806.

IV. Philosophische Fakultät.

1. Michael Konr. Curtius, geb. zu Techentin im Mecklenburgischen am 18. August 1724. † 1802.
2. Dietrich Tiedemann, geb. zu Bremen am 3. April 1748. † 1803.
3. Bernh. Joh. Karl Justi, geb. zu Münchhausen am 5. Dezember 1753. † 1800.
4. Johann Bering, geb. zu Hofgeismar am 17. Dezember 1748. † 1825.
5. Johann Heinrich Jung (Stilling), geb. zu Grund im Fürstenthum Nassau=Siegen am 12. September 1740. † 1817 in Karlsruhe.
6. Franz Karl Schleicher, geb. zu Rinteln am 5. Februar 1756. † 1815.
7. Joh. Peter de Beauclair, geb. zu Paris am 5. August 1753. † 1813 in Homberg a. E.
8. Heinrich Crede, geb. zu Borken am 13. April 1761. † 1814.
9. Joh. Wilh. Dietr. Duising, geb. zu Kirchhain am 1. Januar 1759. † 1804.
10. Karl Wilhelm Justi, geb. am 14. Januar 1767. † 1846.
11. Johann Melch. Hartmann, geb. zu Nördlingen am 20. Februar 1765. † 1827.
12. Joh. Karl Friedr. Hauffe, geb. zu Stuttgart am 2. April 1766. † 1825.

Außerordentliche Professoren.

1. Joh. Christian Ullmann, geb. zu Kassel am 3. September 1771. † 1820.
2. Adam Braun, geb. zu Mainz am 3. Mai 1765. † 1824.

Privatlehrer (drei Marburger Kinder).

1. Anton Bauer, Doktor der Rechte, geb. 17. August 1772. † 1843 als Geheimer Justizrath zu Göttingen.
2. Christian Wiederhold, Doktor der Rechte, geb. 18. Januar 1775. † als Justizminister zu Kassel 1832.
3. Christoph Andreas Leonhard Creuzer, Doktor der Philosophie, geb. am 20. November 1768. † 1844 als Oberkonsistorialrath zu Heidelberg.

G. Th. D.

Wie theilweise bereits in früheren Jahrgängen geschehen, werden wir auch in Zukunft noch über manche der oben Genannten und deren Vorgänger und Nachfolger Ausführlicheres bringen. D. Red.

*) Die Abschrift ist genommen von dem Akademischen Adreß=Kalender des Jahres 1798.

Aus Heimath und Fremde.

Der Tod des Fürsten von Bismarck hat auch in Hessen allenthalben, vorab in Kassel, Hanau, Marburg ꝛc., zu größeren Trauer-Kundgebungen und -Veranstaltungen Anlaß gegeben. In Kassel fand ein Trauergottesdienst in der St. Martinskirche, in Marburg ein Universitäts-Traueraakt statt.

Fürst Bismarck und ein hessischer Dichter. Als vor mehreren Jahren die „Lieder vom Stillen Ozean“ von unserem Landsmann Richard Jordan erschienen, von dessen poetischer Begabung wir unseren Lesern mannichfache Proben unterbreiten konnten, sandte der Dichter einen Band derselben an den Fürsten von Bismarck mit folgendem Gedichte, dessen Abdruck aus Anlaß des Heimganges des großen Mannes uns durch die Güte der Frau H. Keller-Jordan, der verehrten Mutter des Verfassers, ermöglicht ist:

Ich war noch ein Fant, doch vergess' ich es nimmer,
Das Bild hat zu tief sich in's Herz mir gebrannt
Zu oft sah des Vaters Gesicht ich im Schimmer
Der tiefsten Begeist'rung aufflammen, wenn immer
Er nur Deinen Namen uns Kindern genannt.

Und eh's noch des Knaben Verständniß selbst wägte,
Da ward mir an Dich schon zu glauben gelehrt,
Und dann, als das Urtheil, das eig'ne, sich regte
Und staunend den Blick um Dein Riesenmaß legte,
Hab' bald ich geliebt, wo ich erst nur verehrt.

Und im Herzen so hab' ich Dein Bild mitgenommen,
Als fern von der Heimath das Schicksal mich trieb,
Und habe gejubelt, wenn Deutschland zum Frommen
Dein Rath ward befolgt, und ward wie beklommen,
Wenn taub für das Mahnen des Schaffers man blieb.

O glaub's, in der Fremde, die Deutsche bewohnen,
Da zerrt noch kein Undank vom Haupt Dir am Kranz,
Da richtet man nicht nach Parteiungsschablonen
Und lügt nicht um Gunst von Momentpharaonen,
Da liebt man Dich deutsch und liebt Dich auch ganz;

Da weiß es ein Jeder, wem einzig wir's danken,
Wenn heut' in der Fremde das Deutschthum kein Hohn,
Da giebt es kein Halbmaß, kein Wägen, kein Schwanken,
Da hegt man mit Stolz nur den einen Gedanken:
Ja, er, unser Bismarck, erhob die Nation!

Unser Bismarck! . . . Der unf're! . . O könntest Du lauschen,
Wenn fern so im Kreise der Deutsche Dich nennt!
Wie bald dann zum Jubel die Stimmen aufrauschen,
Wie Stolz und Begeist'rung in Rührung sich tauschen,
Wie selten ein Aug', das in Thränen nicht brennt!

Dann löst sich die Zunge, das Herz aller Banden,
Dann wird Deinen Feinden deutschkernig gegrollt,
Doch allen, die treu sich zu Dir stets bekannten,
Die Dich und des Vaterlands Zukunft verstanden,
Wie freudiger Dank wird auch denen gezollt!

— — — — — — — — — — — —

Bisweilen jedoch, wenn dann Mancher erzählte,
Wie Recht stets dem Rechten verschaffe die Zeit,
Daß Tausende neue Erkenntniß beseelte,
Dein Heim nun die Menge zur Wallfahrt jetzt wählte, —
Da schlich mir in's Herz wohl auch nagender Neid.

Ja, Neid um das Glück, das nun Jene genießen,
Die dort in der Heimath zu Dir hingewallt,
Die jubelnd Dir nahen und Dich jauchzend umschließen,
Und Thränen, die reinsten des Dankes vergießen,
Erfaßte ihr Aug' Deine hehre Gestalt . . . .

So zogen die Jahre in lautlosem Drehen,
Und zogen das Wünschen zur Sehnsucht fast groß,
Nur einmal im Leben Dir nahe zu stehen,
Nur einmal in's Auge Dir Größtem zu sehen,
Dich jubelnd zu grüßen — ein einzigmal blos!

Da kam heut' dies Buch mir, mein erstes zu Händen . . .
Wem schick' ich's — so dacht' ich — der Liebe nach Brauch? . .
Und wenn sie statt meiner den Weg zu Ihm fänden? . .
Statt meiner die Lieder das Wagniß beständen? . . .
Denn Stimmen, selbsteigene, sind es doch auch.

Und da noch die Zweifel, die bösen sich regen,
War's doch schon beschlossen und war schon gethan . .
Du sollst ja den Werth seines Inhalts nicht wägen,
Nur leise das Buch in die Hand einmal legen,
Als wär' es ein Gruß — und Du nähmest ihn an,

Guatemala, am 9. Mai 1894.

Von dem Fürsten traf daraufhin das nachstehende verbindliche Schreiben ein:

Herrn R. Jordan, Guatemala.

Friedrichsruh, 13. Juni 1894.

Die Sammlung der Gedichte, welche Sie die Güte hatten, mir aus Guatemala zu senden, hat mich durch die ansprechende Form der Poesien und besonders durch den warmen Ausdruck der Anhänglichkeit an's Vaterland und des persönlichen Wohlwollens für mich erfreut. Nehmen Sie, bitte, meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Begrüßung und meine herzlichen Wünsche für Ihre Zukunft.

(gez.) v. Bismarck.

Universitätsnachrichten. Der außerordentliche Professor Dr. Albert Köster zu Marburg ist als Ordinarius für das Fach der neueren deutschen Sprache und Literatur nach Leipzig auf den seit fast vier Jahren verwaisten Lehrstuhl von Rudolf Hildebrand berufen und wird zu Ostern nächsten Jahres diesem Rufe Folge leisten. Auch das gesellige und künstlerische Leben Marburgs verliert in ihm einen liebenswürdigen und berufenen Förderer. Es sei nur an die von Professor Köster geleiteten Konzerte der Fridericiana erinnert.

Festschrift. Zu der in Mainz als der Geburtsstätte Johann Gutenberg's geplanten Feier des

500jährigen Jubiläums der Buchdruckerkunst wird Geheimer Regierungsrath Dr. Otto Hartwig, der bisherige Direktor der Universitätsbibliothek in Halle a. S., zur Zeit in Marburg, im Auftrage der Stadt Mainz unter Mitwirkung anderer bedeutender Gelehrten eine Festschrift herausgeben.

Todesfälle. Am 23. Juli verstarb zu Breslau fast 75 Jahre alt der Professor der klassischen Philologie und Alterthumskunde Dr. August Roßbach, ein geborener Schmalkaldener. Der Verstorbene hatte von 1844 bis 1848 in Leipzig studiert, war kurze Zeit am Gymnasium zu Hanau thätig gewesen, 1852 Privatdozent in Tübingen geworden, 1854 außerordentlicher und 1856 ordentlicher Professor in Breslau, wo er bis an sein Lebensende blieb. Sein Hauptwerk war die von ihm in Gemeinschaft mit Westphal bearbeitete dreibändige „Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker", Leipzig 1854—1865, die 1885—89 in 3. Auflage erschien. — Am 4. August verschied ein zweiter sehr bekannter und verdienter Gelehrter hessischer Abstammung, der Nationalökonom Geheimrath Professor Dr. Karl Knies, geboren zu Marburg 1821, wo er sich nach beendigtem Studium 1846 als Privatdozent niederließ. 1849 Lehrer an der Polytechnischen Schule zu Kassel, verlor er diese Stelle unter dem Ministerium Hassenpflug und wurde Lehrer an der Kantonsschule zu Schaffhausen. 1855 wurde er nach Freiburg i. Br. als ordentlicher Professor der Staatswissenschaften berufen und ging 1862 als Direktor des Oberschulraths nach Karlsruhe. Infolge von Differenzen mit der Regierung legte er diese Stelle 1865 nieder und übernahm wieder eine Professur der Staatswissenschaft, diesmal in Heidelberg, die er bis zu seinem im vorigen Jahre erfolgten Uebertritt in den Ruhestand bekleidete. Sein Hauptwerk über „Geld und Kredit", Berlin 1853—76, gilt für ein Musterwerk. In der Ausstellung von Drucksachen in der ständischen Landesbibliothek aus der Bewegung der Jahre 1848/49 ist auch Knies mit einer kleinen Schrift „Ueber Volksversammlungen und wie dieselben wahrhaft fruchtbringend gemacht werden können, ein Wort an Alle, Kassel 1848" vertreten.

Hessische Bücherschau.

Urbs et academia Marpurgensis succincte descripta et typis deformata a Wilhelmo Dilichio. Supplementum editionis Caesarianae. Professorum Marpurgensium icones a Wilhelmo Dilichio delineatas edidit Ferdinandus Justi. Marburg (N. G. Elwert) 1898. Preis 2,50 M.

Drei Wände der alten Aula der Universität zu Marburg bekränzten in dichter Kette zahlreiche Professorenbilder, auch in dem erst bei Erbauung des jetzigen Auditorienhauses beseitigten Festsaale schmückten sie in dreifacher Reihe den Zuhörerraum. Diese Sammlung, welche den gewiesenen historischen Schmuck der neuen Aula bilden würde, ist jetzt auf den Gängen und in einzelnen Räumen zerstreut. Die Sammlung beginnt mit der Neugründung der Universität im Jahre 1653, nur ein Bild reicht noch in das erste Jahrhundert der alten Hochschule zurück.

Aus dem ersten Jahrhundert würden nicht sehr zahlreiche Bildnisse erhalten sein, wenn sie nicht der fleißige und vielseitige Wilhelm Dilich, der Cattus Apelles, in Holz geschnitten und Probeabdrücke seiner „Beschreibung der Stadt und Universität Marburg" beigefügt hätte.

Wilhelm Dilich hatte diese Beschreibung der Stadt und Universität Marburg bereits während seiner Beschäftigung mit der hessischen Chronik geplant und 1622 in die Gestalt gebracht, welche die von Professor Julius Caesar in den Jahren 1863—1867 in Programmen der Universität Marburg veranstaltete Ausgabe, bezw. die 1867 auf seine Veranlassung erschienene Buchausgabe trägt. An diese Schrift Dilich's ist von dem Verfasser nicht die letzte Hand angelegt worden, vielmehr hatte er beabsichtigt, deren Druck erst so zeitig vor 1627 zu vollenden, um sie am ersten Säkularfest der Hochschule als Jubiläumsgabe zu überreichen. Dazu sollte es indeß nicht kommen, da Dilich vor diesem Zeitpunkte durch sein Zerwürfniß mit dem Landgrafen Moritz und seinem Weggang nach Dresden an der Ausführung seines Vorhabens verhindert wurde.

Da der Caesar'schen Ausgabe Nachbildungen der Holzschnitte Dilich's nicht beigegeben werden konnten, ist es freudig zu begrüßen, daß Verlagsbuchhändler Braun (N. G. Elwert) die Phototypien von 58 Professoren, sowie die in Dilich's Vorrede eingefügten Bildnisse der Landgrafen Philipp, Wilhelm IV. und Moritz als Nachtrag zu der Ausgabe der Dilich'schen Schrift hat anfertigen lassen und kein geringerer als unser hessischer Landsmann, Geheimer Regierungsrath Professor Dr. Justi, einer der bedeutendsten Gelehrten der Universität

Marburg, hat diesen Bildern erläuternde Bemerkungen hinzugefügt, in welchen die Quellen nachgewiesen werden, aus denen Dilich geschöpft hat. Diese Gabe hat er dann als Festschrift für die erste Jahresversammlung der historischen Kommission für Hessen und Waldeck bestimmt. Während Dilich die Bilder nach Fakultäten geordnet hat, ordnete Justi sie nach den Werken, die Dilich zu Gebote gestanden haben, und läßt alsdann diejenigen folgen, die muthmaßlich nach eignen Aufnahmen geschnitten worden sind.

Da werden von Justi folgende Werke angeführt:

1. Thesaurus picturarum der Hofbibliothek zu Darmstadt, dem 13 Bildnisse Dilich's entstammen, die vielleicht auf Vorlagen eines Georg von Biedenkopf zurückzuführen sind.
2. Icones sive Imagines virorum literis illustrium .... recens. Nicolao Reusnero I. C. Straßburg 1587, mit Holzschnitten von Tobias Stimmer. Dilich hat 2 Bilder aus diesem Buche gebracht.
3. Bibliotheca chalcographica, Icones virorum illustrium .... collectore Jano Jacobo Boissardo Vesuntino, sculptore Theodoro de Bry Leodiensi. Frankfurt 1597, ein aus neun Theilen bestehendes großes Porträtwerk. Darnach sind 5 Bilder Dilich's gearbeitet.

Im Uebrigen hat Dilich nach von Justi nachgewiesenen Einzelblättern 3 Bilder verfertigt. Von unbekannter Herkunft sind 3 Bilder. Von Dilich selbst nach dem Leben gezeichnet sind alle übrigen Bilder, insgesammt 35, also die Mehrzahl.

Unter diesen Bildnissen, deren gute Ausführung sofort in's Auge fällt, sind einige, die den Beschauer besonders fesseln, so Helius Eobanus Hessus, der von unserm Carl Preser besungene Poet und Historiker, dessen Züge seinen Charakter anzudeuten scheinen, die Lutherköpfe des Juristen Joannes Oldendorpius (gest. 1567) und des Theologen Joannes Draconites (gest. 1566), das ehrwürdige, tiefe Geistesarbeit verrathende Antlitz des gelehrten Philologen Rodolphus Goclenius (gest. 1628), ebenso die scharfsinnigen Züge des Physikers Joannes Pincier (gest. 1624), die Eleganz und Sicherheit des Auftretens erkennen lassende Erscheinung des Professors der Rhetorik Gregorius Schönfeld (gest. 1625), und die jovialen Züge des behäbigen Theologen Casparus Sturmius (gest. 1625).

Mögen diese interessanten Bildnisse würdiger Gelehrten einer vergangenen Zeit nach Gebühr beschaut und studirt werden. W. G.

Bericht über Gründung und Thätigkeit der Gelnhäuser Pfarrkonferenz vom Jahre 1873 bis 1898, erstattet zum 25 jährigen Jubiläum der Konferenz am 7. Juni 1898 von Pfarrer Friedrich Hufnagel, Kesselstadt, d. Z. Vorsitzender. Hanau-Kesselstadt. 15. S.

Der Verfasser dieses kurzgehaltenen, objektiven Berichtes, der den Betheiligten eine willkommene Gabe sein wird, ist unsern Lesern durch eine Reihe von Aufsätzen im „Hessenland" wohlbekannt, es seien nur die fesselnden „Erinnerungen aus dem Hanauer Dorfleben vor fünfzig Jahren" (Jahrgang IX, 1895, S. 207 ff.) und die unter der Ueberschrift „Aus der Franzosenzeit" (Jahrgang X, S. 58 ff.) veröffentlichten Aufzeichnungen aus dem Kesselstädter Pfarrarchiv angeführt, die ihrer Zeit viel Anklang fanden.

Personalien.

Ernannt: Pfarrer von Starck zu Bergen zum Metropolitan der Klasse Bergen; Regierungsbaumeister Hippenstiel zum Kreisbauinspektor zu Marburg; Rechtsanwalt Dr. Bulle zu Hanau zum Notar.

Versetzt: Forstmeister Titze zu Münster nach Kirchditmold; Pfarrer Graßhoff zu Wabern an die Strafanstalt zu Werden.

Verlobt: Pfarrer Emil Sperber mit Fräulein Marie von Bardeleben (Kassel, August); Regierungsassessor Dr. jur. Walther Fleck zu Marburg mit Fräulein Martha Freiin von Lyncker (Berlin, August); Pfarramtskandidat Gustav Boos zu Langenselbold mit Fräulein Else Theiß (Rauschenberg, August); Rittergutsbesitzer Ernst Heydenreich mit Fräulein Ella Lochmann (Malsfeld, August).

Vermählt: Praktischer Arzt Dr. med. Schmidt zu Deezbüll mit Fräulein Klostermann (Kassel, August); Professor Dr. jur. Wachenfeld zu Marburg mit Fräulein Renner (Kassel, August); Landmesser Müller zu Carlshafen mit Fräulein Kaufholz (Kassel, August); Generalagent Alexander Baupel mit Fräulein Kaletsch (Kassel, August); Kaufmann Louis Elmendorf mit Fräulein Bertha le Goullon (Kassel, 7. August); Intendantur-Sekretär Fritz Schmidt mit Fräulein Else Stöhr (Kassel, 10. August).

Geboren: eine Tochter: Hauptmann Freiherr Friedrich von Dalwigk zu Lichtenfels und Frau, geb. von Knobelsdorff (Kassel, August).

Gestorben: Schuldirektor a. D. F. Gräßner, 72 Jahre alt (Kassel, 6. August); Fräulein Helene Biermann, 63 Jahre alt (Kassel, 8. August); Frau Louise Heß, geb. Wagner (Marburg, 8. August); Gutsbesitzer Wilhelm Thon (Waldkappel, 10. August).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 17. XII. Jahrgang. Kassel, 1. September 1898.

Der Weg zum Glück.

Ist einmal ein Bursch in die weite Welt
Gegangen, gegangen,
Die Vöglein, die saßen am Weg auf dem Busch
Und sangen und sangen.
So grün war der Wald und der Himmel so blau,
So golden die Sonne, so blumig die Au,
Das thät ihm nicht übel behagen.

Der Bursch ist gewandert, so weit, so weit,
Voll Hoffen, voll Hoffen,
Und wo er am Wege ein anderes Herz
Getroffen, getroffen,
Da bat er: O zeig' mir den Weg zum Glück!
Und wiesen ihn Alle auch spottend zurück,
Er ward doch nicht müde, zu fragen.

Er ward doch nicht müd', an das Glück, das Glück
Zu glauben, zu glauben,
Konnt' Keiner den seligen Wandermuth
Ihm rauben, ihm rauben,
Und wurden die Schritte auch schwer und matt,
Er schleppte sich weiter von Stadt zu Stadt,
Hört' Keiner ihn murren und klagen.

Die Vögel, die haben den ganzen Tag
Gesungen, gesungen,
Ihm ist's in den Ohren wie Glockengeläut'
Geklungen, geklungen.
Am Rain an der Straße, da schlummert' er ein,
Da haben ihn weinende Engelein
Den Weg zum Glück getragen.

Aus „Gedicht." von Anna Ritter. Leipzig (A. G. Liebeskind) 1898. S. 120.

Anna Ritter.





Zur Entstehung wichtiger Verordnungen unter den hessischen Landgrafen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Von Dr. W. Grotefend.

(Schluß.)

Nach diesem Schreiben Herzog Wilhelm's von Sachsen vom 11. März 1657 hatte er selbst bereits im Jahre 1651 eine Tax- oder Gesindeordnung erlassen, welche aber nicht zur Durchführung hatte gelangen können, weil die Nachbarstaaten sein Vorgehen nicht unterstützt hatten. Um nun die im Wege stehenden Hindernisse zu beseitigen, hatte er dann etwa im Jahre 1655 auf dem Kreistage des Obersächsischen Kreises zu Leipzig diesem den Antrag auf Erlaß einer ähnlichen Ordnung für den ganzen Kreis unterbreitet, ferner auch bei den Kreistagen der benachbarten Kreise in aller Form Anträge gestellt. Wie sich aus dem Schreiben des Herzogs Ernst zu Sachsen an den Landgraf Wilhelm vom 24. März 1657 ergiebt, waren aber sämmtliche Anträge Herzog Wilhelm's ohne jeden praktischen Erfolg geblieben.

Vergleichen wir den Inhalt dieser beiden Schreiben mit dem, was uns über den Verlauf der Bestrebungen des Landgrafen Wilhelm auf dem gleichen Gebiete bekannt geworden ist, so wird durch dieselben lediglich das bestätigt, was über das Scheitern des landgräflichen Vorgehens bereits gesagt ist.

Landgraf Wilhelm vermochte einerseits ebensowenig die nächsten Nachbarstaaten zu gemeinsamem Vorgehen zu bewegen, wie andererseits der immer wieder zu Tage getretenen Abneigung der Bewohner der kleineren Städte und des platten Landes seiner Landgrafschaft gegen ihrer Ansicht nach zu sehr auf Kasseler Verhältnisse zugeschnittene Ordnungen Herr zu werden. Selbst wenn die letzteren ihren Widerstand schließlich nicht mehr offen geltend gemacht hatten, so waren die äußeren Umstände dem Vorgehen des Landgrafen zu anhaltend ungünstig. Gesellen, Tagelöhner und Gesinde mochten nach wie vor, wenn es ihnen daheim nicht mehr gefiel, in die Fremde gehen, wo sie besseren Verdienst finden konnten, und in Folge dessen wird es der vom Landgrafen publizirten Ordnung von 1655 (vergl. S. 174) nicht besser ergangen sein als der des Herzogs Wilhelm von Sachsen von 1651. Die Klagen der gewerbetreibenden und der ackerbautreibenden Bevölkerung über zu hohe Ansprüche ihrer Arbeitskräfte und ebenso die der Abnehmer über zu hohe Ansätze der Handwerker, Produzenten und Händler werden nicht verstummt sein, ebensowenig in Oberhessen, wo die Taxordnung von 1653 galt (vergl. S. 163), wie in den übrigen Bezirken der Landgrafschaft.

Wenn Landgraf Wilhelm noch auf dem Standpunkt stand, daß derartige Taxordnungen Abhilfe zu schaffen vermöchten, so zeigte er sich als Kind seiner Zeit, über die er nicht hinaus konnte.

Vergleichen wir seine Handlungsweise in den in diesem Aufsatze besprochenen Angelegenheiten mit der seines Urgroßvaters Landgraf Wilhelm IV., so ist nicht zu verkennen, daß er doch mit größerem Nachdruck verfuhr als jener. Er selbst zeigte sich immer wieder als treibende Kraft, auch nachdem der Friede mit der Ritterschaft geschlossen war und diese auf Erlaß einer Ordnung drängte. Dagegen hatte der ältere Wilhelm sich wesentlich zurückhaltender verhalten (vergl. „Die Lage der Gewerbe" Sp. 17 ff.), indem er, nachdem eine den Ständen 1580 vorgelegte Ordnung nicht deren Beifall gefunden hatte, am 16. Februar der Landschaft, d. h. den Städten, anheim stellte, den zur Berathung der fraglichen Ordnung gewählten Ausschuß nach ihrer Gelegenheit zu erfordern und mit dessen räthlichem Bedenken solche Ordnung gemeinem Nutzen zu Gute zu verfertigen und zu vollziehen, ferner der Landschaft am 8. März 1583 antwortete, die Städte trügen an der Theuerung und anderen Uebelständen, die ihnen Grund zu Beschwerden gegeben hätten, viel eigne Schuld, weil sie 1) entweder selbst keine Ordnung machten oder darüber nicht hielten, sondern es zuließen, daß jeder Handwerker und Tagelöhner nach seinem Gefallen den Handwerker- und Tagelohn steigere, 2) aber selbst wie Weiber und Kinder sich zu sehr an

schädlichen Müßiggang gewöhnten, Gesinde und Kinder nicht zur Arbeit erzögen, Erziehung und Vormundschaft vernachlässigten und sich mit Zehrungen, Kindtaufen und Hochzeiten übernähmen, und schließlich unter dem 10. März 1591 der Landschaft eröffnete, in Betreff der von der Landschaft vorgeschlagenen Ordnung wegen der Handwerker, Tagelöhner und anderen hätte er zwar nichts lieber sehen mögen, denn daß solches bisher hätte geschehen können, als aber darunter allerhand Difficultäten vorgefallen und ohne das auch solche Ordnungen mit gemeiner Landschaft Rath und Zuthun aufgerichtet werden wollen, weiter wegen der Handwerker bei den auf's Höchste gestiegenen Preisen jetzt wohl nicht eine gewisse Ordnung zu machen gewesen sei, hätte er es bis zu besseren Jahren einstellen müssen, wollte aber nichts desto weniger dieser einer ehrbaren Landschaft Erinnerung in Gnaden eingedenk und soviel immer möglich daran sein, daß solches zu Werk gerichtet und deswegen der Landschaft Genüge geschehen möge.

Nach diesem Bescheid des Landgrafen ist kaum zu bezweifeln, daß neben seiner Regierung es die Städte gewesen waren, welche zu einem gesetzgeberischen Vorgehen auf beregtem Gebiete den Anstoß gegeben hatten. Von irgend welchem Briefwechsel des Landgrafen Wilhelm mit benachbarten Fürsten in dieser Angelegenheit ist nichts überliefert worden, auch nicht, daß er sonst persönlich dieselbe besonders gefördert hätte. Wenn der Landgraf dann dem auf den 8. November 1591 einberufenen Landtage den Entwurf einer einschlägigen Ordnung wirklich vorlegen ließ, so gelangte man doch nicht zu einer solchen, vielmehr beschloß man, diesen Entwurf der geplanten Ordnung wegen der Handwerker und Tagelöhner den einzelnen Städten einzusenden, um von ihnen Gutachten zu erhalten, wie die Handwerksmeister ihre Arbeit bezahlt nähmen. Der Hinweis auf den Umstand, daß es nicht so sehr auf den Erlaß einer Ordnung ankäme, als darauf, daß die Menschen selbst besser zur Arbeit erzogen würden, Müßiggang als aller Laster Anfang scheuen und der herrschenden Ueppigkeit Schranken setzen lernten, würde dem Landgrafen für den Fall als besonderes Verdienst anzurechnen sein, wenn er nun auch mit Rath und That nachdrücklichst auf Beseitigung dieser Uebelstände hingearbeitet hätte.

Unter Landgraf Wilhelm IV. waren es wesentlich kleinere Kreise, die zur Regelung der Fragen der Arbeitslöhne und Waarenpreise herangezogen wurden, einzelne Städte und einzelne Beamte (s. „Lage der Gewerbe" S. 9, 16 und 20), während Landgraf Wilhelm VI. darauf aus war, sich auf weitere Kreise zu stützen, neben den Beamten auf Städte und Ritterschaft, also auf die Stände als solche, sei es, daß er die zu Kassel anwesenden Vertreter derselben befragte, sei es daß er die Kreistage der einzelnen Strombezirke zur Aeußerung aufforderte, nicht ohne freilich vorher die für seine Maßnahmen erforderlichen Grundlagen sorgfältig vorbereitet zu haben. Alle Schwierigkeiten zu bemeistern gelang ihm allerdings trotz seiner großen Energie ebensowenig wie dem Urgroßvater, wobei zu bedenken ist, daß seine Regierung in eine sehr böse Zeit fiel, nämlich in die ersten Jahre nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, in denen sich die Folgen desselben so überaus drückend fühlbar machten.



Die Stadt Witzenhausen im Mittelalter.

Vortrag von Professor Dr. Edward Schröder.

Ein wenig fruchtbringendes Beginnen, so führte der Herr Redner in der Einleitung seines Vortrages etwa aus, würde es genannt werden müssen, wenn ein Forscher im Rahmen einer kurzen Vortragsstunde die Gesammtgeschichte einer Stadt wie Witzenhausen von deren Anfängen bis zum heutigen Tag behandeln wollte, denn die Fülle aller Daten aus der allgemeinen deutschen wie speziell hessischen Geschichte, welche nothwendiger Weise zum Verständniß des Ganzen angeführt werden müßten, sie würde ohne Zweifel zur Folge haben, daß das Bild der kleinen Stadt selbst nur ein wenig scharfes werden oder gar nahezu verschwinden würde. Aus diesem Grunde war es geboten, bei der Schilderung der Stadtgeschichte mit dem Beginn der Reformation abzubrechen, die bezüglich Witzenhausens durch die Aufhebung des Wilhelmitenklosters (1527) eingeleitet wird.

Für die ältere Geschichte Witzenhausens sieht sich der Forscher fast lediglich auf Urkunden angewiesen, denn die thüringischen und hessischen Chroniken erwähnen die Stadt nur ganz ausnahmsweise; doch leider erweist sich der Bestand

dieser Urkunden, wenn auch ihre Gesammtzahl (ca. 400) nicht unbeträchtlich ist, als ein recht lückenhaftes Material, weil durch den großen Brand vom Jahre 1479 das Stadtarchiv eine erhebliche Einbuße erfahren hat. Es wurde zwar schon im Jahre 1480 der Inhalt der verbrannten Briefe neu aufgezeichnet, aber oft fehlen in diesen neuen Aufzeichnungen die Jahreszahlen und die Namen der Landgrafen verwirren sich mehr, als dem Leser lieb sein kann. Während dies Material sich noch im Archiv der Stadt befindet, wird das Archiv des Wilhelmitenklosters (ca. 200 Urkunden) im Staatsarchiv Marburg aufbewahrt. Leider sind dies alles nur Privaturkunden, welche erst durch beiläufige Angaben für die Geschichte der Stadt nutzbar werden. Stadtrechnungen der älteren Zeit haben sich nicht erhalten.

Verhältnißmäßig spät ist die gebirgige und waldreiche Gegend rings um Witzenhausen von Siedlern besetzt, und diese waren germanischen Stammes, niemals haben Kelten hier gesessen, denn alle Berg- und Flußnamen sind deutsch, und diejenigen, welche auf afa, aha, lar, ing 2c. endigen, fehlen gänzlich. An Stelle dieser Bezeichnungen finden sich alle jene Zusammensetzungen mit hausen, bach, tal, sowie hagen, rode 2c., welche in unserem Falle erst der großen Siedelungsperiode des Karolingischen Zeitalters angehören; erwiesen wird dies durch die Namen der beiden Dörfer Benterode und Escherode, deren Gründung genau bekannt ist (811 bezw. 813). Auf dieselbe Zeit, nämlich die Periode, als das Christenthum in Mitteldeutschland festen Fuß faßte, deutet aber auch der Name des Witzenhausen benachbarten Bischhausen (Bischofshausen), wo sich der Sitz eines unter dem Archidiakonat Heiligenstadt stehenden Metropolitan befand.

Von dem ersten Ansiedler, Wizo, dem das Dorf Witzenhausen seine Gründung wohl verdankt, berichten die Quellen nichts; erst eine undatirte Urkunde, welche jedoch in die Regierungszeit Ludwig's des Deutschen (840—876) fällt, nennt den Namen des Ortes zum ersten Male, ausdrücklich wird das Dorf hier bezeichnet als gelegen im Hessengau (in pago qui dicitur Hassin), das unbestreitbare Zeugniß für die Thatsache, daß Witzenhausen auf althessischem Boden steht und nicht auf thüringischem Gebiete. Die folgende Erwähnung des Ortes fällt in das Jahr 1022, wo Kaiser Heinrich II. hier einen Streit zwischen dem Grafen Dodiko von Warburg und Bischof Meinwerk von Paderborn schlichtet.

Die Feldmark des Dorfes war in jener Zeit nur eine kleine, da eine Anzahl jener Zwergdörfer der Karolingischen Siedelungsperiode ganz in der Nähe lagen und ihren Antheil an dem Gelände hatten, das der heutigen Stadtmark entspricht. Der Prozeß des Schwundes dieser Ansiedlungen scheint bereits im 12. Jahrhundert seinen Anfang zu nehmen und sie wurden zu Wüstungen, als ihre Bewohner von dem größeren Gemeinwesen in ihrer Nähe angezogen sich nach der Stadt wandten, wie es etwa mit den Bauern des benachbarten Eberhardshausen, Rengershausen, Stempelshausen der Fall gewesen sein mag.

Das Jahr 1225 brachte dem Dorfe Witzenhausen die Erhebung zur Stadt: Landgraf Ludwig, der Gemahl der heil. Elisabeth, verlieh ihr vier neue Jahrmärkte und damit Stadtrecht, aber die nächsten Jahre waren einer günstigen Weiterentwickelung wenig förderlich: im Jahre 1232 wurde die junge Stadt in dem Kriege zwischen dem Erzbischof von Mainz und Landgraf Konrad von Thüringen zerstört und auch der thüringisch-hessische Erbfolgekrieg (1247—64) mag der Grenzstadt mancherlei Schaden zugefügt haben, ohne daß jedoch etwas Näheres darüber bekannt wäre. Im Verlauf des Krieges (1258) war es in die Hände des Herzogs Albrecht von Braunschweig gefallen und wurde von diesem bei dem Friedensschluß an den Landgrafen Heinrich I. von Hessen abgetreten. Im Jahre 1236 wird auch zuerst des Witzenhäuser Zehnten gedacht, der sich im Besitz der von Hanstein befand.

Mit der hessischen Erwerbung setzt die Periode der ruhigen Entwickelung für die Stadt ein, die hauptsächlich auf dem Marktverkehr und der Bildung eines zahlreichen Kaufmannstandes beruhte. Die Rechtspflege übte der Rath aus in Gemeinschaft mit dem landgräflichen Schultheiß, der jedoch vor seiner Einführung die Rechte der Stadt beschwören mußte; er bezahlte sein Bürgergeld und kaufte sich in das Braurecht ein, wie jeder Neubürger. Die Bußen fielen zum Theil der Stadt, zum Theil dem Landgrafen zu. Einen seltenen Vorzug hatten die Bürger aufzuweisen in der Gerechtsame, mit „Winden und Stößern“ (Windhunden und Falken) zu jagen, auch die Fischerei in der Gelster stand ihnen zu, wogegen die in der Werra landgräflich war und der Fischerzunft oder dem Kloster zu Lehen gegeben wurde. Ueber den Handel, welcher in dieser Periode in Witzenhausen getrieben wurde, sind wir durch ein merkwürdiges Dokument aus dem Ende des 13. Jahrhunderts (1297), den Kaufgildebrief der Tuchverkäufer, einigermaßen unterrichtet; die Urkunde nennt die unglaublich hohe Zahl von 85 Namen, deren Träger allein die Handelsschaft mit Tuch und Leinen, Rauchwaaren betreiben durften. Wie aus der Urkunde hervor-

geht, stammten sie meist aus dem Hannöverschen und dem Eichsfeld; es sind offenbar die Honoratioren der Stadt, freie Bauern und unfreie Ritter des Ministerialenstandes, welche hier uns entgegentreten, sie nennen sich die „Herren" (der Gelstergraben heißt die „Herrengelster"). Aber bald genug sank der größte Theil von ihnen, wie es die Ueberschätzung des Marktes mit sich brachte, sofort in den Stand der Ackerbürger zurück und bei einer Erneuerung des Gildebriefes mußte solchen Mitgliedern der Gilde dann eingeschärft werden, die Ehre des Standes zu wahren. (Niemand von der Gilde soll reiten in der Stadt ohne Sattel, oder Mist aufladen, er habe denn Holzschuhe an.) Gildebriefe anderer Innungen stammen aus den Jahren 1337, wo ein lateinischer Brief für die Bäcker, sowie aus 1345, wo ein solcher für die Wollenweber ausgestellt wurde. Bei einer im Jahre 1410 stattfindenden Bestätigung des ersteren werden nicht weniger als 35 selbstständige Bäcker in Witzenhausen angeführt.

Die Stadt nahm in dieser Zeit schon denselben Raum ein wie heutzutage, während die Dorfanlage natürlich einen weit kleineren Umfang hatte, indem sie nur auf die Umgebung der Kirche und die Gegend der Ermschwerderstraße beschränkt war. Mit der Erhebung zur Stadt war die ganze Neustadt, der Marktplatz und die Steinstraße mit dem für jene Zeit sehr wichtigen Steinthor hinzugekommen, die Brückenstraße führte von der schon im 13. Jahrhundert vorhandenen Brücke in ihrer Verlängerung bis zum Walberger Thor, das die Bürger der Stadt Lichtenau (um 1290 Walberg) zu Ehren genannt hatten, dagegen ist die Stubenstraße mindestens ein Jahrhundert jünger, weil diese Bezeichnung offenbar im Zusammenhang mit dem um 1400 allgemeiner werdenden Bäderwesen steht (Badstubenstraße). Von Kirchen finden sich damals erwähnt die Kirche St. Crucis und St. Nicolai, welche später den Wilhelmiten eingeräumt wurde, ferner die 1392 vollendete und jetzt noch vorhandene Michaelskapelle, die Johannis-, die Jakobskapelle auf den gleichnamigen Bergen, die St. Annenkapelle auf dem Klausberg und die des heil. Matthias jenseits der Werra nahe der Brücke.

Ein recht wichtiges Ereigniß für die Stadt war die Gründung des Wilhelmitenklosters vor dem Steinthor. Der Orden des heil. Wilhelm, ein Bettelorden, siedelte sich gegen Ende des 13. Jahrhunderts dort an und erfreute sich lange Zeit der besonderen Liebe und Fürsorge der hessischen Landgrafen, was allem Anschein nach darin seinen Grund hatte, daß die Landesherrn den Gründer des Ordens in sagenhafter Weise mit ihren Vorfahren in Verbindung brachten. Durch ein ausgedehntes Leihgeschäft, Grundstückbeleihungen ꝛc. erwarb das Kloster bald Vermögen und so wurde das Kloster als Renteninstitut denn auch für die Stadt recht nützlich. Dem geistigen Einfluß des Ordens mag es auch zuzuschreiben sein, wenn man während des 14. und 15. Jahrhunderts Witzenhäuser Bürgersöhne als geistliche Würdenträger zu Erfurt und Heiligenstadt findet, man trifft sie als Graduirte in Prag und Heidelberg, in Bologna und nicht wenige in den Matrikeln von Erfurt, das von den Witzenhäusern vor der Gründung der Universität Marburg mit Vorliebe aufgesucht wurde.

Wenn auch die Landesherren eine kleine Burg in der Stadt hatten, so blieb doch das gegenseitige Verhältniß bis auf die Zeit Hermann's des Gelehrten ein lockeres, wozu wohl auch die vielen von den Fürsten vorgenommenen Verpfändungen der Stadt beitragen mochten. Eine dieser Pfandschaften ist deshalb interessant, weil man aus den Urkunden feststellen kann, daß die Pfandinhaber auch ihre Burgmannen in der Stadt einsetzten: so belehnten die von Treffurt, denen Witzenhausen beim Verkauf ihrer Herrschaft Spangenberg (1350) für die Zahlung der Kaufsumme eingegeben war, einen von Spanseil mit einem Burglehn.

Mit dem benachbarten Adel stand die Stadt andauernd auf bestem Fuße. Die Grafen von Bilstein, von Reichenbach, die Vögte von Ziegenberg waren ausgestorben und neue Geschlechter zu Macht und Ansehen gelangt. Die von Bischofshausen nannten sich nach ihrem Edelsitz im nahen Bischhausen, die von Bodenhausen hatten ihren alten Sitz in Reinhausen verlassen und wurden später mit dem Arenstein belehnt, dazu kamen noch die v. Rieden, von Berge, v. Hundelshausen, v. Buttlar und von Hanstein, zum Theil Nachbarn von großer Macht und weitgehendem Einfluß, welche mit den Bürgern im besten Einvernehmen lebten, selbst wenn sie im Uebrigen zuweilen bei Anderen nicht ohne Grund als Raubritter verschrieen waren.

Ueber kriegerische Vorgänge, welche in diese Periode fallen, liegen, was Witzenhausen angeht, nur wenig Nachrichten vor. Um so erfreulicher ist deshalb der Umstand, daß ein günstiges Verhängniß uns das Bruchstück eines historischen Volksliedes aufbewahrt hat, welches einen kriegerischen Auszug der Witzenhäuser schildert: in dem Kampfe zwischen den zwiespältig erwählten Erzbischöfen

von Mainz, Diether von Isenburg und Adolf von Nassau, werden die Werrastädte vom Landgrafen angewiesen, gegen Heiligenstadt zu ziehen, das auf Seiten Diether's steht. Mit Büchsen und Heerwagen rücken die Witzenhäuser zur Nachtzeit an, aber die ihnen befreundete Partei in Heiligenstadt war entwaffnet und sie mußten unter Hohn und Spott ihren Abzug nehmen.*)

Der allgemeine Eindruck, welchen die gesammte städtische Entwickelung im Laufe des 15. Jahrhunderts bei dem Forscher hervorbringt, ist nun der, daß die Kaufherrnstadt des 13. Jahrhunderts durch die Konkurrenz der Nachbarstädte Münden, Göttingen, Heiligenstadt ꝛc. mehr und mehr herabgedrückt erscheint zum Ackerstädtchen, und diese Wandlung förderte noch der Umstand, daß viele der kleinen Nachbardörfer zu Wüstungen wurden, deren Feldmarken nun zu der städtischen hinzukamen. Die Zahl der Bürger, welche früher mit der Elle hantirt hatten, wurde mit jeder Generation kleiner, die der Pfahlbürger größer. In diese Zeit des Rückgangs fällt nun noch der große Brand vom 14. Oktober 1479, der die gesammte Stadt bis auf die Umfassungsmauern der Kirche und einen Winkel am Steinthor nebst dem Wilhelmitenkloster vernichtete. Die Bürger sahen sich genöthigt, Schulden über Schulden nah und fern zu machen, denn das Wilhelmitenkloster, das bisher ausgeholfen, brauchte sein Geld selbst; auch hier war der wirthschaftliche Verfall mit dem moralischen Hand in Hand gegangen, wie das vielfach in jener Periode zu beobachten ist. Ein päpstlicher Legat hatte zwar auf Veranlassung des Landgrafen Wilhelm II. im Jahre 1502 die Aebte von Breitenau und Bursfelde mit einer Reformation des Klosters beauftragt, doch blieb es bei dem Versuche. Bei der Säkularisation (1527) besaß der Orden nur noch eine Summe von 427 Gulden sicherer Einkünfte, welche zur Abfindung des letzten Priors Johann Motz und der sieben Klosterbrüder verwandt wurden.

Mit der Reformation und der Aufhebung des Wilhelmitenklosters beginnt für Witzenhausen eine neue Periode der Stadtgeschichte, die jedoch hier nicht weiter behandelt werden soll. Manch' glänzender Name von hervorragenden, kraftvollen Männern könnte hier noch genannt werden, die in jener Periode zu Witzenhausen geboren wurden oder daselbst wirkten, Antonius Corvinus, der Reformator des Fürstenthums Kalenberg, der Vertrauensmann Philipp's, war Pfarrer in der Stadt, der Oberst Curt v. Hanstein, v. Boyneburg, der kleine Hesse, der energische Bürgermeister Hans Niedenstein haben hier gelebt, und einer der tüchtigsten Verwaltungsbeamten, die Hessen aufzuweisen hat, Hans Motz, war ein Witzenhäuser Bürgerssohn, ein Urenkel von ihm, der Schöpfer des Zollvereins, der preußische Finanzminister Friedrich Christian Adolf von Motz, entstammt der gleichen Familie. W. L.

*) Herr Professor Dr. Schröder wird das Bruchstück, das eine außergewöhnliche Frische des Stils aufweist, demnächst in der „Zeitschrift für deutsches Alterthum" veröffentlichen.



Johann Konrad Darapsky.

Ein Lebensbild von Carl von Stamford.

(Fortsetzung.)

Das Kriegsgericht verurtheilte Lieutenant Darapsky wegen seiner Begegnung mit dem allgemein angesehenen Maurermeister Krauß zu Festungsstrafe, die er auf der Bergfestung Spangenberg abzubüßen hatte.

Nach verhältnißmäßig kurzer Haft wurde Darapsky aus Gnade am 2. März 1838 von Spangenberg entlassen und in das 2. Infanterieregiment nach Fulda versetzt, in anzuerkennender Rücksicht auf die in der Bürgerschaft von Kassel noch lebhafte Erinnerung an den Tod ihres Mitbürgers, der zugleich Lehrer des Zeichnens und des Steinschnittes an der Akademie der bildenden Künste gewesen war.

Unter einem besonders tüchtigen Regimentskommandeur, dem Obersten August Schirmer, lernte Darapsky den Dienst in der Infanteriewaffe kennen, seit dem Jahre 1840 als Bataillonsadjutant. Er wußte später Manches zu erzählen über den Dienstbetrieb in seinem Regimente, zumal über die lehrreiche Art des Felddienstes und der taktischen Uebungen unter Oberst Schirmer. Dennoch sehnte er sich in die Waffe der schwarzen Kragen zurück.

Im Dezember 1842 wurde ihm die hohe Freude der Zurückversetzung zur Artillerie, damit die nach Kassel zu Theil. Nach mit bestem Erfolge abgelegter wissenschaftlicher Prüfung erhielt

er am 3. Mai 1844 die Ernennung zum wirklichen Artillerieoffizier, doch erst am 17. Oktober 1847 rückte er zum Premierlieutenant vor — das Aufsteigen der Offiziere ging damals recht langsam. Der ernst strebende, die Wissenschaft liebende junge Offizier arbeitete fleißig, durch seinen scharfen Verstand vorzugsweise befähigt die Mathematik und die verwandten Fächer zu pflegen. Seine große Kraft des Willens trieb ihn dabei, möglichst allgemein sich auszubilden. In diesen Jahren vereinte ein Kränzchen die jüngeren Artillerieoffiziere wöchentlich einmal bei einem der Kameraden, wobei jedesmal ein Vortrag abzuhalten war. Darapsky als der Aelteste stand an der Spitze dieser Vereinigung, die gewiß allen freundliche Erinnerungen an schön und nutzbringend verlebte Stunden hinterließ, zumal bei Dem, der dieses schreibt, der fast alle Genossen jener Jugendjahre hat dahingehen sehen.

Das Jahr 1848 kam heran, die gewaltige Aufregung, die sich der Geister bemächtigte, rief auch in Kurhessen Unruhen hervor, die, wenn sie auch den Truppen viele Monate lang anstrengende Dienstleistungen auferlegten, so besonders häufiges Consignirtsein bei Nacht in den Kasernen und dergleichen, doch nicht bis zum Blutvergießen geführt haben. Nur ein junger Artillerieoffizier, der in dem Geiste und den Pflichten seines Standes noch nicht befestigt war, Secondlieutenant W . . . r, gab sich der Zeitströmung hin und sprach öfters Anschauungen aus, die mit der Stellung des Offiziers schlechthin unvereinbar waren. Premierlieutenant Darapsky, der Aelteste am Mittagstisch der Artillerieoffiziere — der damals im Thurmzimmer des ersten Stockwerks des Stadtbaus stattfand —, hatte die Pflicht und das Recht, über Benehmen und Unterhaltung seiner jüngeren Kameraden zu wachen. Schon mehrere Male hatte er sich veranlaßt gesehen, dem bezeichneten Offizier Vorhalt zu thun, als er derartige Ansichten aussprach. Da äußerte dieser eines Mittags, „er werde Gehorsam leisten, so lange es bei ausgebrochenen Unruhen mit Rechts- und Linksum geschehen könne u. s. w., wenn es aber zum Abprotzen komme, so könne er nicht auf Bürger feuern lassen . . .“ Hiernach begab Darapsky sich zu dem Batteriechef des Offiziers, dem Hauptmann Eduard von Haynau, und machte ihm dienstliche Meldung von dem Vorgefallenen. Haynau meldete es weiter und erhielt höheren Orts den Befehl den Lieutenant W . . . r zu verhaften und in das Kastell zu schaffen, was Hauptmann von Haynau noch in der Nacht ausführte. Die Sache machte begreiflicherweise Aufsehen, da in den Märztagen des Jahres 1848 beständig Unruhe auf den Straßen herrschte und mehr oder minder zahlreiche Menschenhaufen die sonst so stillen Straßen Kassels belebten.

An dem auf die Nacht der Verhaftung des Lieutenants W . . . r folgenden Morgen war Darapsky zum Verhör in der Sache im Kastell kommandirt. Aufgeregte Volkshaufen lärmten, in der Altstadt besonders; Darapsky berichtete später, es sei ein Wunder, daß er mit dem Leben durch die ihn bedrängenden und bedrohenden Massen aus dem Kastell in die Artilleriekaserne davon gekommen sei. Hier leistete er damals in den Artilleriewerkstätten Dienst; der Pöbel stürmte an, um des Offiziers habhaft zu werden, sodaß Alarm geblasen werden mußte. Doch konnte nur die Bürgergarde dem Unfuge steuern, während die Truppen Zuschauer bleiben mußten, bis ihr Einschreiten von der Zivilbehörde angerufen wurde. So wurde Darapsky's Wohnung in der Artilleriestraße, dem Zeughause gegenüber, von dem Pöbel gestürmt, der sie freilich leer fand; als die Bürgergarde erschien, um die Ordnung herzustellen, war nichts mehr herzustellen. Zwei Avancirte der in den Werkstätten arbeitenden Handwerker, der Unteroffizier Dippel und der Gefreite Hilgenberg, athletische Männer, warfen sich aus freien Stücken, mit mächtigen Eisenstangen bewaffnet, zum Schutze ihres angesehenen und beliebten Offiziers auf, ihn über die Straße zu geleiten.

Die Neubewaffnung der kurhessischen Infanterie mit Miniégewehren wurde in dieser Zeit vorbereitet, die Waffenfabrik von Pistor in Schmalkalden hatte große Aufträge für den Staat auszuführen, Premierlieutenant Darapsky wurde als Revisionsoffizier an die Fabrik kommandirt, wodurch er weiteren Ausbrüchen der Volkswuth in Kassel entzogen wurde. Doch auch in Schmalkalden hatte er Unannehmlichkeiten von Seiten der Bevölkerung zu bestehen, die sich jedoch, wie er später berichtete, „nach einiger Zeit in das Gegentheil verwandelten, nachdem der wahre Sachverhalt bekannt geworden und man eingesehen hatte, daß ich nur meine Pflicht gethan hatte“. Ebenso ging es in Kassel. Als nach einigen Wochen die Gemüther der kleinen Bergstadt sich beruhigt hatten, fand der Held unserer Erzählung in einer Lage sich wieder, wie er sie nicht angenehmer sich wünschen mochte. Ihm war die Aufsicht über die zukünftige Waffe des Fußvolkes während ihrer Anfertigung anvertraut, wozu er das erforderliche Unterpersonal zu seiner Unterstützung hatte. Selbständig und nur schriftlich mit den ihm zu Kassel vorgesetzten Dienststellen verkehrend übte er in dem schön und

freundlich gelegenen thüringischen Städtchen seine wichtigen Dienstpflichten an der Waffenfabrik, mit deren Inhaber er es verstand auf geschäftlich ernstem und dennoch angenehmem Fuße zu stehen. Die großen geschichtlichen Erinnerungen, welche das Mittelalter diesem einstigen Hauptorte der Grafschaft Henneberg, dann das Zeitalter der Reformation hinterließen, weckten auch Darapsky's vollen Antheil. Aber der von Liebe zur Wissenschaft Erfüllte besaß daneben einen warmen Sinn für die Natur: wo hätte er diesem mehr Nahrung bieten können als in den schönen sich zu den Höhen schlängelnden Thälern, auf den waldbedeckten Bergen Thüringens! Er hatte das — den kurhessischen Offizieren eigenthümlich zugehörende — Reitpferd mit sich, sodaß er bei seiner Reiterlust leicht große Entfernungen zu erreichen vermochte. So durchstreifte er das freundliche Gebirge in allen Richtungen und erlangte genaue Kenntniß des Landes wie seiner Schönheiten. Noch erweckt es in mir wehmüthige Empfindungen, wenn ich mich an einen Besuch in Schmalkalden erinnere, den ich mit einem anderen Kameraden und Freunde während Darapsky's Aufenthalt dort ausführte: sonnige Tage der Jugend verbrachten wir unter seiner Führung, zu früh legte uns der knapp zugemessene Urlaub das Scheiden von dem Freunde und seinen herrlichen Gebirgstouren auf.

Doch füllten weder der Dienst noch die Streifzüge im Thüringer Walde unseres Freundes Zeit und Thätigkeit ganz. Er war mittlerweile der älteste Premierlieutenant der Artillerie geworden und hatte als solcher eine Prüfung abzulegen, ehe er zum Hauptmann vorrücken konnte, sobald eine Stelle frei werden würde. Diese Prüfung umfaßte Mathematik, Physik, Fortifikation, Artilleriewissenschaft und Chemie. Hierbei ist zu bemerken, daß die Artilleriewissenschaft und die Fortifikation Hauptfächer waren, weil die Offiziere der kurhessischen Artillerie ebensowohl in der Artillerie wie in dem Ingenieurdienst verwendbar sein sollten und auch einzelne derselben in letzterem verwendet wurden. Die anderen aufgeführten Fächer wurden als Hilfswissenschaften behandelt; dies trat bei der Chemie dadurch hervor, daß die Artillerieoffiziere in ihr sich nach einem Handbuche ausbildeten, das ein österreichischer Artillerieoffizier, Joseph Scherzer, 1845 als Leitfaden für die „Militär-Chemie“ verfaßt hatte. Zu diesem war im Jahre 1850 ein „Grundriß der unorganischen Chemie“ von Dr. G. Werther getreten, nach dem dieser seine Vorlesungen an der Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin einrichtete. Die Prüfung stellte bedeutende Anforderungen an den zu Prüfenden in positiven Kenntnissen; am Schlusse der einige Monate hindurch dauernden Arbeiten wurde dem in Prüfung Befindlichen eine Aufgabe vorgelegt, für die ihm nur eine halbe Stunde Zeit ohne jedes Hilfsmittel als Feder, Tinte und Papier gewährt wurde.

Darapsky kehrte nach Kassel zurück, als mit Einführung der Miniégewehre im Jahre 1852 sein Kommando abgelaufen war, und that Dienst in der Artillerie. Die Prüfung zum Hauptmann legte er im Sommer des Jahres 1853 ab und empfing am 15. September d. J. die Beförderung zum Hauptmann. Nicht wurde ihm damit zugleich die Stellung eines Batteriechefs zu Theil, die er für sich ersehnte. Der seitherige erste Lehrer der Mathematik und Lehrer der Kriegswissenschaften am Kadettencorps, Oberstlieutenant Hopffe, war mit Tode abgegangen, ihn sollte Darapsky ersetzen, und er hatte die neue Thätigkeit alsbald anzutreten, sodaß er längere Zeit hindurch sehr angestrengt arbeiten mußte, um die ihm auferlegten ganz anderen Pflichten erfüllen zu können. Mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit und dem Ernste seines Wesens übte er sie. Er verstand es, die jungen Leute, die zum Berufe des Offiziers vorbereitet wurden, so zu behandeln, daß ihre Fähigkeiten sich entwickelten, daß der von ihm ertheilte Unterricht sie anregte, ihr Bestes zu geben.

Eine eigenartige Fügung des Geschickes war es, daß der bis in die Mannesjahre von den Fesseln der Ehe Freigebliebene endlich doch ihr sanftes Joch auf sich nahm. Nicht als ob er weiblichen Reizen und weiblicher Liebenswürdigkeit unempfindlich gegenüber gestanden hätte! In jungen Jahren hatte er in der Tanzstunde eine junge Dame verehrt, Fräulein Julie Georgine Scheffer, doch mögen die Verhältnisse ihm eine Verbindung als aussichtslos haben erscheinen lassen, Fräulein Scheffer wurde später die Gattin eines Gutsbesitzers, des Doktors Heinrich Wilhelm August Scheffer. In der Mitte der 1850r Jahre brachte das Leben die einstige Angebetete in den Gesichtskreis des zum Hauptmann Vorgerückten, aber als Witwe und Mutter einer reizend aufblühenden Tochter. Von Kirchhain, wo die Familie gelebt hatte und wo das Kind geboren war, hatte Frau Scheffer nach des Gatten Tode ihren Wohnsitz nach Kassel verlegt, es war nichts Wunderbares, daß neue Beziehungen sich anknüpften, die im Laufe des Jahres 1856 zu einem Herzensbündniß Darapsky's und der jungen Valerie Scheffer führten. Merkwürdig war es, daß sie in die Welt ein-

getreten war, während der ihr bestimmte Gemahl, auf Todtschlag prozessirt, im Kastell zu Kassel gefangen saß, 7. Mai 1837.

Die Verbindung des jungen Paares wurde am 20. Januar 1857 geschlossen, nach damaligem kurhessischen Gesetze gerichtlich, danach durch die kirchliche Trauung. Ein reines Glück wurde an diesem Tage besiegelt, die sanfte liebevolle junge Frau ging ganz in ihrem ernsten kraftvollen Gatten auf, sie strebte nur ihn zu beglücken, und sie beglückte ihn.

Angenehm war die dienstliche Stellung Darapsky's, befriedigend seine Thätigkeit, indessen mußte er wünschen, wieder in seine Waffe zurückversetzt zu werden, um nicht „auf dem Katheder kleben zu bleiben“. Die Gelegenheit bot sich dazu, als der Artilleriehauptmann Friedrich Wilhelm Breithaupt den Abschied aus kurhessischem Dienste nahm. Breithaupt hatte in vieljährigen Studien und mit anstrengenden Arbeiten bei dem Bormann'schen Metallzünder für die Langgeschosse der Geschütze die feste Decke zu einer beweglichen gemacht — eine Art Ei des Columbus —, wodurch von da ab der für irgend eine Entfernung (Flugzeit) eingestellte (tempirte) Zünder danach noch anderswie eingestellt werden konnte, wenn das Geschoß aus irgend einem Grunde nicht verfeuert wurde, während der einmal tempirte Bormann'sche Zünder höchstens noch auf eine kürzere Entfernung neu eingestellt werden konnte. Breithaupt wurde sofort als Major in den kaiserlich österreichischen Dienst übernommen, und seine Verdienste sind durch Orden in mehreren Staaten anerkannt worden, wie ihm auch der österreichische Adel verliehen wurde.

In die seitherige Stellung dieses Mannes rückte Hauptmann Darapsky im Sommer 1859 ein und hatte als Vorstand der Artilleriewerkstätten die Gelegenheit, sein Wissen und die erworbenen technischen Kenntnisse für den Dienst nutzbringend zu verwenden. Dem Chef der Handwerker-Kompagnie lag zugleich die Leitung des Zündhütchen-Laboratoriums ob, in welchem die Zündhütchen für die Handfeuerwaffen erzeugt wurden. Noch arbeitete man daran, den Satz, mit welchem diese Zündhütchen gefüllt wurden, zu verbessern; bei der Lagerung und Aufbewahrung der fertigen Hütchen zeigte sich mehr Verderben, als für eine Kriegswaffe gutgethan werden konnte. Darapsky gelang es nach einer Reihe von Versuchen, einen Zündsatz zu finden, der eine sehr große Widerstandsfähigkeit gegen schädliche Einflüsse zeigte und nach dessen Verwendung die Hütchen sich weit besser hielten. Das damals sehr beliebte Knallquecksilber schloß er wegen seiner Unberechenbarkeit ganz von seinen Versuchen aus. Der von ihm erfundene Satz wurde dann dienstlich in Kurhessen eingeführt und in der Folgezeit auch in den Zündspiegeln verwendet, als das Zündnadelgewehr für die hessische Infanterie in Aussicht genommen war.

(Fortsetzung folgt.)

Albumblatt.

Wenn einst in ruhigeren Stunden
Dein Blick auf dieser Rose ruht,
Hast meiner dann wohl nicht vergessen,
Denn Du warst ja dem Spielmann gut.

Wie Melodieen zieht es leise,
Verklingend wie im Traum, zu Dir,
Du denkst auf's Neu der alten Tage,
Und die Gedanken folgen mir.

Blick' dann empor zur ew'gen Ferne
Und falte Deine Hände fromm
Und bitt' für mich den Herrn der Welten,
Daß einst auch mir der Frieden komm'!

Münden, 14. August 1898.

Edgar Kramer-Bangert.

Aus Heimath und Fremde.

Geburtstag Kurfürst Friedrich Wilhelm's I. Zum 20. August, dem Geburtstage Kurfürst Friedrich Wilhelm's I. von Hessen, war dessen Grabstätte auf dem alten Friedhofe zu Kassel schön geschmückt. Es ist zu hoffen, daß bei endgültiger Regelung des Platzes an der neuen lutherischen Kirche dem Grabe des letzten kurhessischen Herrschers entsprechende Beachtung zu Theil wird, sodaß sich dasselbe auch den Blicken der Beschauer als etwas Besonderes darbietet.

---

64. Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Am 16. August tagte in Witzenhausen die

64. Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde unter Leitung des zweiten Vorsitzenden Landesbrandkassendirektors Dr. Knorz im großen Rathhaussaale daselbst. Der bisherige Vorsitzende, Bibliothekar an der Landesbibliothek zu Kassel Dr. Hugo Brunner, wurde einstimmig wiedergewählt. Den Jahresbericht erstattete der zeitige Schriftführer, Bibliothekar Dr. Scherer, den Kassenbericht der Rechnungsführer Landesbankrath Wolff von Gudenberg, welchem auf Antrag des Herrn Vorsitzenden Entlastung ertheilt wurde. Als Ort für die nächste Jahresversammlung wurde Schmalkalden bestimmt. Professor Dr. Edward Schröder-Marburg, ein Witzenhäuser Kind, hielt nach Schluß der Verhandlungen einen vorzüglichen Vortrag über „Die Stadt Witzenhausen im Mittelalter“, über dessen Inhalt oben ausführlich berichtet ist. Nachmittags fand im großen Saale des Hotels „Zum Löwen“ ein Festessen statt, an dem mindestens 120 Personen Theil nahmen. Vor Beginn der Versammlung wurde unter Führung von Professor Dr. Schröder und Konservator Dr. Bickell ein Gang durch die Stadt unternommen, um dieselbe nebst der Kirche, der St. Michaelskapelle und den Ueberresten des Wilhelmitenklosters zu besichtigen. Die Betheiligung an der Versammlung war überhaupt eine sehr rege, wie denn auch der Ortsausschuß, an dessen Spitze die Herren Bürgermeister von Lorenz und Collmann standen, alles aufgeboten hatte, um den Gästen den Aufenthalt in dem schönen Witzenhausen so angenehm wie möglich zu machen.

Der folgende Tag wurde zu einem Ausflug nach dem Eichsfelde und zwar auf den Rusteberg bei Arenshausen und nach Heiligenstadt benutzt. Auf dem Rusteberg gab der Schloßherr Kammerherr Major a. D. von Alvensleben eingehende Erläuterungen über diesen geschichtlich sehr bemerkenswerthen Punkt. Ueberaus lohnend war auch die Besichtigung der Stadt Heiligenstadt mit ihrem ehemaligen Jesuitenkollegium, ihren alten Kirchen und sonstigen architektonisch merkwürdigen Gebäuden.

Universitätsnachrichten. Geheimer Hofrath Dr. Nell, ordentlicher Professor an der technischen Hochschule zu Darmstadt, wurde unter Anerkennung seiner ersprießlichen Dienste in den Ruhestand versetzt. — Dem Kreisphysikus zu Marburg, Sanitätsrath Professor Dr. von Heusinger, wurde der Charakter als Geheimer Sanitätsrath verliehen.

Königliches Theater. Das Königliche Theater wurde am 28. August, dem Geburtstag Goethe's, mit einer recht guten Aufführung von dessen „Götz von Berlichingen“ wieder eröffnet. Die erste Opernvorstellung der neueröffneten Spielzeit, welche Weber's „Freischütz“ brachte, gab dem Publikum Gelegenheit, dem von langer Krankheit wieder genesenen Kapellmeister Treiber bei Wiederaufnahme seiner Thätigkeit am Dirigentenpult seine Freude über die Wiedergenesung in herzlicher Weise zum Ausdruck zu bringen.

Höhle im Teufelsloch bei Steinau. Bauaufseher Lüders hat den Zugang zu einer Höhle im Teufelsloch bei Steinau gefunden, welche auch von dem Landesgeologen Dr. Denkmann-Berlin und hernach von Dr. Böhlau-Kassel besichtigt worden ist. Bislang ist Herr Lüders etwa 35 Meter tief hinabgestiegen, der Hauptherd der Höhlen dürfte jedoch noch nicht aufgeschlossen sein, da das hörbar durch die Höhle fließende Wasser noch nicht angetroffen wurde. Die noch aufzusuchenden Hohlräume dürften bis 80 Meter hinabgehen. Im Höhlenlehm wurden gut erhaltene Schädel, Knochen und Rippen von Höhlenbären und Höhlenhyänen gefunden. Es ist Aussicht vorhanden, die dort gemachten prähistorischen Funde, denen sich voraussichtlich, da die Höhle bis jetzt völlig unberührt lag, noch weitere anschließen werden, für das Museum in Kassel zu gewinnen.

Hessische Künstler draußen. Mit den Eindrücken und Anregungen, die uns eine große Kunstausstellung giebt, könnte man Bände füllen; eine erschöpfende Arbeit würde so ziemlich alle Gebiete der Geistesarbeit berühren müssen; denn was wir ernsthaft mit „Kunst“ bezeichnen, steht im allerengsten Zusammenhange mit dem Gesammt-Denken und -Fühlen der Zeit.

Nur einige Vorbemerkungen mögen gestattet sein, weil sie uns auf unser eigentliches Thema bringen.

Der Jammer berufener Leute über das, was man Stillosigkeit nennt, ist jeden Tag zu hören. Dem Architekten, dem Künstler und Handwerker wird gleichmäßig dieser Vorwurf gemacht und die Renaissance als leuchtendes Beispiel der Stileinheit, weil alles Geschaffene gleich umfassend, angeführt. Selbstverständlich sehr mit Recht, wenn auch nicht ohne Einschränkung. Die Anforderungen, die heute beispielsweise an den Baumann gestellt werden, sind durch die Bedürfnisse, die der Handel, das Geschäftshaus an ihn stellt, — und das ist ausschlaggebend für die Städte —, bedingt, und in den meisten Fällen werden ihm durch das, was der Bauherr an Raum, Licht und Eintheilung „haben muß“, die Hände gebunden sein. Dann unter-

scheidet sich unsere Zeit von jener der breiten, behaglichen Lebensruhe leider doch recht sehr; Produktion und Besitzwunsch sind in's Unendliche gestiegen, und so ist Regellosigkeit und Untiefe eigentlich wohl begreiflich.

Aber: die vorjährige Dresdener und die heurigen Münchener Ausstellungen geben Hoffnung, daß wenigstens die Malerei doch durch einen einheitlicheren Zug verbunden wird, es sind bestimmte Anzeichen dafür da. —

Als die französische Literatur die französische Malerei zu der neuen Auffassung „Wahrheit für Schönheit" zwang und die deutsche Kunst sich gleichfalls dieser Auffassung bemächtigte mit der erweiterten Aufgabe „Farbe für Linie", ging sie mißverstehend über diese Aufgabe hinaus; sie wurde nur wahr und begab sich damit des Inhaltes als „schöne Kunst", die sie doch nun einmal ist. Unter dem Schlagwort „Realismus" wurde das unbeseelte Abschreiben der Natur höchstes und einziges Ziel. Waren die Alten durch ihre Verflachung, Versüßung und Unnatur unmöglich geworden, so widerten die „Jungen" durch absichtliche Bildnißlosigkeit und Oede an.

Auch die Redlichen gingen über die Grenze hinaus, die der Malerei nun einmal gezogen ist. Der „Ton" sollte gemalt werden und man zeigte ihn als unentwirrbare Schlangenlinie, — die Sonne sollte gemalt werden und es wurden gar seltsame Farbengeschichten; auch die lichtlose Nacht sollten wir sehen und wir sahen ein schwarz=grün=graues Brett. Der Mensch kann die Nacht zwar empfinden, auch wenn er die Augen schließt, weil sie durch alle anderen Sinne der Seele vermittelt werden kann — aber die Seele empfängt durch's Auge den Eindruck nicht, auch wenn unter besagtem Brette „Sommernacht" geschrieben steht.

Das hat sich gewandelt, man malt wieder schön, nur mit dem Unterschiede, daß die Schönheit wahrer ist — vertiefter, nahegehender! Wie der Verismus in der Musik durch „Hänsel und Gretel" gelöst wurde, wie der musikalischste Musiker in seiner „Zauberflöte" und in seinem „Figaro" heute wieder wachsenden Anhang hat, wie der „Weber"=Dichter uns die „versunkene Glocke" dichten wollte — mit einem Worte, wie sich alle Kunstzweige wieder der Darstellung, wenn man so sagen will, des Idealen zuwandten, so auch die Malerei — und wenn die Münchener mit ihrem Anhang im Gegensatze zu vorigem Jahre heute wieder getrennt ausstellten, so kann das nur äußerliche Differenzen zur Ursache haben, denn die trennenden ihrer Kunst sind wesentlich gemildert, — die neuen Anschauungen über Kunst im Allgemeinen, wie oben gesagt, gemildert und gewandelt, ihre Wege und Werthe sind so ziemlich allgemein gültig geworden.

Als Beispiel dieser Neuwandlung können wir Fehrenberg anführen. Als der in Kassel saß, malte er seine phantastischen Stimmungssachen, ohne die Natur immer um Rath gefragt zu haben, und die sprachen zwar ganz zweifellos für sein Talent, waren aber doch untief. Dann sahen wir vor etwa zwei Jahren im Münchener Kunstverein an 40 Studien, wo er völlig in der Natur saß; das waren getreue, intime Abschriften, just, wie sie sich boten, und heute steht er als Fertiger vor uns, zurückgekehrt zum Stimmungsbilde mit wahrem, tieferem Inhalte — losgelöst von allen technischen Mühen — einfach und künstlerisch rein. Auch er hat (wie viele Andere — und das ist Beweis für das, was wir oben sagten —) den Abend gemalt, den werdenden Abend. Oben glüht noch letztes Licht, aber im Walde, da webt schon die Dämmerung, das hügelige, bebuschte Stück Erde sinkt eben in Traum. . . . . .

Auch Karl Bantzer hat eine Waldecke „Gegen Abend" ausgestellt, seine bedeutenderen Stücke sind jedoch seine „Schwälmer" — die er sehr genau kennt (so viel ich weiß, ist er in Ziegenhain geboren) — und die ihm auch vor zwei Jahren in dem „Abendmahl" seinen großen Erfolg brachten. In seinem „Schwälmer=Tanz" ist er sehr kühn in der Farbe. Wie da der brutalfarbige Mädchenputz in der Sonne geschildert ist, das ist ganz außerordentlich. Dann aber auch wie gedacht; man steht dicht vor dem Getriebe und schaut in das Gewühl von Köpfen, Bändern, Häubchen, Mützen, Armen; man spürt ordentlich, wie die Burschen schieben und schlurren und es klingt uns ein „Schwälmer" mit den fein altfränkischen Schnörkeln. In einer „Schwälmerin" — herrlich gemalt — stellt er sich bezüglich der Charakteristik direkt neben Leibl.

Lins hat auch eine „Abenddämmerung" da. Schwere Stimmung nach dem Regen. — Hinten im mattgelben letzten Licht ahnt man Stadt und feines Baumzeug — es könnte das noch etwas farbiger und lockerer gegeben sein, und ein kleines Bild vom „Sommer gegen Abend" ist uns lieber. Ueberrascht hat Lins mit einem weiblichen Akt, der gut im Ton, sehr gut gezeichnet ist.

Vorzüglich ist Fritz Rhein durch ein weibliches Portrait vertreten: ein feines braunes Köpfchen, lebendigweich herausschauend, die Schultern verlieren sich in blaßrosa=duftigem Gewande — die Linie fein=charakteristisch bewegt: ein Portrait edel zum Bilde erhoben!

J. Kleinschmidt hat gleichfalls ein Portrait kleinen Umfangs, ein weibliches Figürchen, schlicht diskret in der Farbe und gut gemalt.

H. Meyer=Kassel, dem man öfter als Zeichner begegnet, stellt Verschiedenes dieser Gattung aus,

farbige Zeichnungen und dann eine Anzahl Originalsteindrucke; durchaus künstlerische Sachen mit feinen Gedanken in der Umrahmung, weiter ein Oelbild „Herbst“, ganz ungewöhnlich in der Farbengebung. Im Ganzen eine sehr, sehr sympathische und erfreuliche Erscheinung.

Nicht ganz so rückhaltlos läßt sich über E. Neumann berichten. Ein ganz bestimmtes Können in allen Aeußerungen: bei seinen „venetianischen Schwänen“, einer farbigen Zeichnung, fühlt man das Schaukeln der Schiffe, sieht man, wie sich die Fluth bewegt, sein „rothes Tuch“ ist brillant wahr — trotzdem macht sich eine gewisse Sucht nach Originalität, nach Modernseinwollen, leis verstimmend bemerkbar — er hat „Jugend“-Manieren angenommen, in der er dann und wann auch zeichnerisch auftritt.

Heinrich Giebel hat seinen „hessischen Bauer“ bei der „Secession“, der in der letzten Meßhaus-Ausstellung so schön todtgehängt war. — Man könnte nur wiederholen, was damals über das Bild gesagt wurde.

Sind die Maler unserer engeren Heimath also Beweise einer Wandlung zu richtigerem Kunstideale, so sind es mehr noch die Anderen; neben dem ganz gewaltigen Klinger, Raffael Schuster-Woldan als leuchtendes Beispiel, und im Grunde spricht der Ausstellungs-Gesammt-Inhalt dafür. So ist zu hoffen, daß sich doch eine Malerei-Renaissance vorbereitet, die einen Goethe-Realismus zum Inhalte haben müßte.

München, 12. August 1898. **W. S.**

Todesfall. Wieder hat der Tod eine Lücke in die Reihe des höheren Fuldaer Diözesanklerus gerissen; am 17. August raffte er nach längerem Kampfe den Domkapitular Hermann Breitung hin. Nur der Kunst des behandelnden Arztes, Sanitätsrath Dr. Schneider, ist es zuzuschreiben, daß der Patient so lange sein Leben fristete. Hermann Breitung, geboren am 20. Oktober 1842 zu Kassel als Sohn des Feldwebels in der kurhessischen Leibgarde Kaspar Joseph Breitung, nachmaligen kurfürstlichen Stadtrezeptors in Fulda, wurde nach beendeten Vorstudien in Fulda am 21. März 1865 zum Priester geweiht. Als Kaplan war er bis 1869 in der Dompfarrei zu Fulda beschäftigt; hierauf wirkte er als Kuratus, Garnisonspfarrer und Gymnasial-Religionslehrer zu Hersfeld, bis er 1873 die Pfarrei Kranlucken im Sachsen-Weimarischen übertragen erhielt. Der neue Pfarrer erwarb sich bald so umfassendes Vertrauen, daß er im vierten Verwaltungsbezirke für zwei Wahlperioden (1873 und 1876) zum Abgeordneten in den weimarischen Landtag gewählt wurde. Sein Pfarrhaus hatte damals auch die hohe Ehre, Se. Kgl. Hoheit den Großherzog Karl Alexander, der am Roßberge jagte, als Gast zu beherbergen. 1879 wurde Breitung als Religionslehrer an das Fuldaer Gymnasium berufen, an welchem er 15 Jahre unterrichtete. Inzwischen zum Oberlehrer und Professor aufgestiegen, aber auch immer kränklicher geworden, wurde er 1895 auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt, jedoch gleichzeitig zum Domkapitular gewählt. Auch wirkte er noch am bischöflichen Priesterseminar als Professor für Psalmenerklärung und für Hebräisch. In Breitung ist ein charaktervoller Mann, eine Zierde der theologischen Wissenschaft, dahingegangen. Der Verlebte hat noch zwei Brüder, von denen der eine schon lange Jahre Pfarrer in Hilders (Rhön) ist und sich der Rhönclub-Bestrebungen sehr annimmt, der andere weilt als Priester in Dänemark.

Fulda. **H. S.**

Personalien.

Ernannt: Regierungsassessor von Baumbach zu Melsungen zum Landrath daselbst; praktischer Arzt Dr. med. Meder zu Kassel zum Polizei-Stadtphysikus des Stadtkreises Köln; Pfarramtskandidat Bernhard zum Pfarrer in Fambach.

Versetzt: Pfarrer Hestermann zu Kilianstädten nach Mittelbuchen; Forstmeister Grebe von Bredelar nach Hofgeismar.

In den **Ruhestand** getreten: Forstmeister Faber zu Friedewald.

Verliehen: dem Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Sunkel zu Hanau der Charakter als Geheimer Sanitätsrath; dem Musikdirektor Dr. phil. Beier zu Kassel der Titel Königl. Kapellmeister.

Vermählt: Lehrer Nikolaus Zeiß mit Fräulein Pauline Schultheis (Kassel, August); Pfarrer Karl Weinrich zu Niederasphe mit Fräulein Anna Brög (Marburg, August).

Geboren: ein Sohn: Gerichtsassessor Paul Hasse und Frau Margarethe, geb. Quentin (Kassel, 25. August); eine Tochter: Gymnasiallehrer Karl Bode und Frau Fanny, geb. Becker (Kassel, 24. August); Regierungsassessor Weber und Frau Klara, geb. Mors (Diedendorf, 26. August).

Gestorben: Oberstabsarzt a. D. Dr. Ernst Alexander Platner, 85 Jahre alt (Witzenhausen, 12. August); Rechnungsrath Jakob George Hille, 73 Jahre alt (Kassel, 13. August); Hofbuchhändler Ernst Hühn 55 Jahre alt (Kassel, 15. August); verwittwete Frau Wilhelmine Bleckmann, geb. Dyckerhof, 83 Jahre alt (Wehlheiden, 15. August); Frau Elisabeth Götz, geb. Thon, 75 Jahre alt (Wehlheiden, 16. August); Frau Elise Seidler, geb. Ostheim, 77 Jahre alt (Kassel, 16. August); Domkapitular Hermann Breitung, 56 Jahre alt (Fulda, 17. August); Frau Amelie Habich, geb. Debolph, 70 Jahre alt (Kassel, 19. August); Kammermusikus a. D. Huldreich Knoop, 77 Jahre alt (Kassel, 20. August); Fürstlich Waldeck'scher Stallmeister a. D. Hugo Meyer (Kassel, 25. August); Registrator Georg Finis (Kassel, 26. August); Pfarrer Sigismund Frankfurth, 74 Jahre alt (Kassel, 29. August).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 18. XII. Jahrgang. Kassel, 16. September 1898.

Immortelle.

Welterschütternde Thaten noch zitterten einst durch die Lande,
Gleich dem Donner, der oft zuckend die Erde durchdringt,
Als ich am Strande der Donau, im Glanze der herrlichen Hofburg,
Tage verbrachte, die nie wieder entfliehen dem Geist.
Hier, in dem kunstreichen Vorsaal der Räume, darinnen ich Gast war,
Strahlte das Bild einer Frau, schmucklos, in blauem Gewand,
Schön, wie der blühende Lenz und mild wie der blauende Himmel,
Aber voll Hoheit die Stirn, und voll Liebe den Blick.
Oesterreichs Kaiserin war es, „die schönste und lieblichste Rose“,
Die einst das Bayernland schenkte dem Habsburg'schen Thron.

Siehe, und heute geht wieder ein dumpfes, mächtiges Zittern —
Nicht durch die Lande nur hin, dort, an dem Donaugestad',
Nein, — durch die Länder der Erde; es zuckt durch das Herz der Menschheit,
Daß sie vor Wehmuth und Schmerz schäumt im heiligsten Zorn.
Denn eine Bestie in Menschengestalt schwang über der Fürstin
Feige den mörd'rischen Stahl, tief ihr durchbohrend die Brust,
Nicht aus Haß oder Rache erbarmungslos sie zermalmend,
Nur aus Lust an dem Mord, nur aus der Gierde nach Blut.

Wehe! Wie weit ist gedieh'n die Verthierung des Ebenbilds Gottes!
Welche satanische Saat reift aus der Freiheit heran!
Nicht aus der Freiheit des Volks geheiligt durch Recht und durch Sitte,
Nein, aus der Freiheit, die nur nied're Instinkte erzeugt.
Niedergebeugt indessen nun stehen die Völker im Ostreich,
Grimmvoll, daß nicht ihr Recht rächend den Mörder erreicht,
Doch, was da führte zum Morde, das schützt auch den bübischen Mörder:
Freiheit gab ihm den Stahl, Freiheit schützt ihm sein Blut!
Bleich jedoch liegt das schuldlose Opfer der Freiheit im Sarge,
Während die Seele vor Gott klagt über Menschen und Staat;
Denn nicht würdig den beiden zwar ist's, zu tödten die Freiheit,
Unwürdig aber verbleibt — — Wüstenfreiheit des Thiers!

Carl Preser.





Der Prozeß des landgräflichen Raths Dr. Wolfgang Günther. (1627—1628.)

Von Dr. W. Grotefend.

Die letzten Regierungsjahre des Landgrafen Moritz von Hessen standen bekanntlich unter dem Zeichen seines Zwistes mit den Ständen, die den Plänen des Landgrafen auf Besserung des Kriegswesens sowie auf eine thatkräftigere auswärtige Politik seit dem Jahre 1609 nachhaltigen Widerstand entgegensetzten. Dieser Zwist war nicht lediglich von lokaler Bedeutung, fällt vielmehr in den Rahmen der Zwistigkeiten zwischen monarchischer und ständischer Gewalt, wie sie damals nichts Ungewöhnliches waren, und alsbald auf englischem Boden zu so langwierigen Verwicklungen und Umwälzungen führten. Wenn die Stände einmal Geld bewilligten, behielten sie sich doch immer die Verwendung vor und benutzten, wie die entsprechenden Körperschaften in England, jedes Zugeständniß an die fürstliche Gewalt, um die eigene zu stärken.

Landgraf Moritz war als Mitglied der protestantischen Union zur Vertheidigung seines Landes entschlossen, fand aber hierzu die Zustimmung seiner Stände nicht. Diese, besonders die Ritterschaft, verlangten vielmehr die Annäherung an den Kaiser im Sinne der kursächsisch-darmstädtischen Politik, die diese beiden lutherischen Staaten damals verfolgten. Als der spanische General Spinola zu Bingen (1621) den Rücktritt Hessens von der Union verlangte, unterstützten die Landstände diese Forderung und versuchten durch Verweigerung der militärischen Hilfsmittel ihren Willen durchzusetzen.

Moritz, entschlossener als je, offen für seine evangelischen Freunde einzutreten, wäre mit seinen 20 000 Mann im Stande gewesen, die Macht des Herzogs Christian von Braunschweig zu verdoppeln und im Bunde mit den Heerestheilen Mansfeld's und des Markgrafen von Baden dem spanisch-ligistischen Heere weit überlegen gewesen. Doch die Schlagfertigkeit Tilly's, die Ungeschicklichkeit seiner uneinigen Feinde, die im Jahre 1622 ihm die großen Siege bei Wimpfen und Höchst ermöglichte, und die Haltung der hessischen Stände bewirkten, daß alle Anläufe des Landgrafen umsonst blieben, ja mit doppelter Schwere auf ihn zurückfielen. Hessen war von drei Seiten umklammert. Tilly lag, nachdem er die Pfalz unterworfen hatte, zum Winterlager in der Wetterau. Vom Rhein her zog Cordova nach Westfalen, wo noch ligistische Besatzungen lagen, Herzog Christian stellte sich an der Weser auf. Bedrohten die ligistischen Truppen den Landgrafen, so umwarb ihn Christian von Braunschweig. Auch jetzt wußten die Stände nichts Besseres zu rathen als strikte Neutralität, die aber Tilly nicht mehr genügte.

Um die Stellung des Landgrafen noch mehr zu verschlechtern, wurde alsbald, nämlich am 1. April 1623, in der Frage der Erbschaft des 1604 gestorbenen Landgrafen Ludwig des Aelteren, um die seitdem zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel gestritten wurde, ein Reichshofrathsurtheil gefällt, das ganz zu Gunsten des kaiserlich gesinnten Landgrafen Ludwig von Darmstadt ausfiel, indem dem Landgrafen Moritz nicht nur sein Theil der Erbschaft abgesprochen, sondern sogar die Rückzahlung aller Einkünfte auferlegt wurde. Während Moritz hilfesuchend bei den norddeutschen Höfen umherreiste, ließen die Stände Tilly in's Land, dessen wiederholte Einlagerungen dem Lande unendlichen Schaden zufügten und die Autorität des Fürsten vollends zerstörten. Die Ritterschaft wurde durch Tilly veranlaßt, dem Kaiser ihre Ergebenheit zu bezeugen. Selbst Landgraf Moritz mußte im Februar 1624 das Urtheil des Reichshofraths anerkennen. Im Februar 1625 kam es sogar soweit, daß Tilly die hessischen Stände nach Hersfeld berief und von ihnen die Landesfesten und freien Durchzug forderte, und daß die Stände die Annahme dieser Forderung verlangten.

Der Anzug des Dänenkönigs Christian IV. veranlaßte Tilly dem Lande gegenüber vorübergehend zu glimpflicherem Verfahren, aber dessen Niederlage bei Lutter am Barenberge (August 1626) machte die Lage des Landgrafen zu einer völlig unhaltbaren, nachdem Tilly bereits bei der

offenen Parteinahme des Landgrafen für den Dänenkönig die Landstände nach Gudensberg berufen und offen die Abdankung desselben sowie die Auslieferung der Räthe, die den Landgrafen in seiner trotzigen Haltung bestärkt hatten, gefordert hatte.

Als vornehmster dieser Räthe hatte ihm in den letzten Jahren Dr. Wolfgang Günther zur Seite gestanden.

Wer war dieser Günther? Die Antwort geben einige in der Ständischen Landesbibliothek zu Kassel aufbewahrte Aufzeichnungen und Aktenstücke (Msc. Hass. fol. 150 und fol. 84), die bereits Rommel in seiner Geschichte von Hessen (Bd. 7, S. 166, 579, 617, 642, 644, 660, 679 ff.) benutzt hat, ohne sie jedoch so eingehend behandelt zu haben, wie sie es verdienen. Erst zwei Geschichtsforscher neuester Zeit, Lenz und Kretzschmar, haben Günther, wenn auch ganz kurz, so doch nach Gebühr gewürdigt. Wolfgang Günther war der hessische Strafford*), der für seine Vertheidigung der monarchischen Gewalt auf dem Schaffot büßen mußte.

Was ihm über Wolfgang Günther's Lebensgang bekannt geworden war, hat Strieder in seinen Kollektaneen zur Hessischen Gelehrtengeschichte (Msc. Hass. fol. 150 der Landesbibliothek) aufgezeichnet. Darnach war Günther um das Jahr 1578 zu Paderborn geboren und im Jahr 1600 zu Tübingen Dr. jur utr. geworden. Seine Dissertation, die er unter seines westfälischen Landsmannes Heinrich Bocerus (1561—1630) aus Salzkotten Leitung verfertigt und vertheidigt hat, behandelte nach ihrem Titel 1) zwei pragmatische Rechtsfragen, 2) Paradoxa des jus civile wie des jus canonicum. Da er am Schluß seiner Dissertation den Johannes Goeddaeus und Val. Forster seine Lehrer nennt, muß er auch in Marburg studirt haben.

Zuerst hervorgetreten ist Wolfgang Günther in den paderbornischen Wirren in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts zwischen dem dortigen Bischof und der katholischen Partei einerseits und der evangelischen Partei andererseits. Als sich die evangelische Bürgerschaft Paderborns gegen den Bischof Bernhard aufgelehnt hatte, gelang es im April 1604 den Spaniern in die Stadt zu kommen und die protestantische Partei daselbst in fürchterlichen Blutthaten auszurotten. Der Syndikus der Stadt Paderborn, welcher in dem Konflikt der Stadt mit dem Bischof eine führende Stellung eingenommen hatte, war Dr. Wolfgang Günther. Es gelang ihm damals zu entfliehen und sich so der Hinrichtung zu entziehen, nachdem er bereits eine Zeit lang vom Bischof gefangen gehalten worden war. Nach seiner Flucht hielt er sich vorübergehend zu Korbach auf, wo er als Anwalt thätig war.

Landgraf Moritz war mit Wolfgang Günther kurz vor seiner Flucht in persönliche Beziehung getreten, als dieser dem Landgrafen, der wie seine Vorfahren nach der Schutzherrschaft über das Stift Paderborn strebte, im Auftrage des Stadtraths, der durch kaiserliches Verbot an eigener Truppenwerbung verhindert war, um Gewährung seines Schutzes zu ersuchen gehabt hatte. Der Landgraf war aber nicht schnell und entschlossen genug vorgegangen, um den Paderbornern helfen zu können. Noch im gleichen Jahre schrieb Günther über die eben geschehenen Ereignisse seine in der Landesbibliothek zu Kassel handschriftlich aufbewahrte Relatio Historica (Msc. Hass. hist. fol. 22), die zwar, obwohl sie auf urkundlichen Belegen beruht, nicht unparteiisch genannt werden kann, aber doch als Berichtigung und Ergänzung der gegentheiligen Darstellungen von Strunk in den „Annales Paderbornenses“ Bd. 3 und von Bessen in der „Geschichte des Bisthums Paderborn“ Bd. 2 von bleibendem Werthe ist. Schon in dieser Schrift Günther's traten seine Charaktereigenschaften hervor, die ihm später zum Theil recht verhängnißvoll geworden sind. Zunächst seine tapfere Prinzipienfestigkeit und Zielbewußtheit, sodann aber auch sein Feuergeist und seine rückhaltslose Offenheit, die ihn zum Diplomaten nicht geeignet erscheinen ließen. Landgraf Moritz wird den begabten Mann, der sich auch als Redner besonders auszeichnete, schon damals schätzen gelernt haben. Er hat ihm Zeit seines Lebens seine Gunst bewahrt und selbst nach seiner Abdankung nicht fallen lassen, als alle Welt gegen ihn war, und selbst der eigene sonst so mannhafte Sohn Landgraf Wilhelm V. seinem dem Vater gegebenen Wort zuwider Günther's Feinden freie Hand gewährte.

Bald nachdem zwischen Günther und dem Landgrafen Beziehungen angeknüpft waren, und Günther sich mit den Seinigen nach Kassel gewendet hatte, bediente sich der Landgraf Günther's zu vertraulichen Sendungen, so schickte er ihn unter anderem an seinen Schwiegervater Graf Johann von Nassau nach Siegen. In Kassel war Günther dann in wichtigeren Angelegenheiten mit Erfolg als Anwalt thätig; so vertrat er in einem Prozeß gegen den Obersten Kurt Heinrich von Uffeln zu Kassel, der mit seines

*) Vgl. Lenz, „Moritz, Landgraf von Hessen“ in der Allg. Deutschen Biographie Bd. 22, S. 282, 283 und Kretzschmar „Wilhelm V., Landgraf von Hessen“. Daselbst Bd. 43, S. 41, 42.

Bruders Frau Margarethe, geb. Spiegel zum Desenberg, nachmaligen Gattin des Hermann von Wersabe, wegen ihrer zugebrachten Mitgift in Streit war, die letztere und erzielte ein obsiegendes Urtheil, wegen dessen ihm der Oberst sowie sein Rechtsbeistand Dr. Johann Antrecht Feind wurden, eine Feindschaft, die später zu Günther's Unglück viel beitrug.

Im Jahre 1623 nahm Landgraf Moritz Günther ordentlich in seine Dienste, und zwar als Rath und Generalaudienzirer, und bestätigte ihn 1624 in diesen Aemtern, ernannte ihn auch zum Advocatus fisci, in welchem Amte er die Oberinspektion aller Kriminalsachen, Fornicationen, Münz-, Juden-, Kipper- und anderer dem fürstlichen Fiskus zufallenden Strafgelder hatte. Dies Amt war ein solches, das seinem Inhaber viel Haß und Anfeindungen eintrug, indeß stützte der Landgraf ihn nicht nur gegen alle Angriffe, sondern erhob ihn auch zum Direktor der Geheimen Kammerkanzlei, wodurch seine Stellung freilich noch mehr erschwert wurde. Seine vornehmsten Mitarbeiter im Dienste des Landgrafen, der Vizekanzler Deinhard, Dr. Wolff, Kalckhof, der schon erwähnte Antrecht, Sixtinus und Jungmann, die sämmtlich mit einander verwandt waren, bildeten „eine förmliche Liga gegen den Fremden".

Wie wenig Wolfgang Günther überhaupt in Hessen beliebt war, beweist die Versicherung des 1655 als Prediger zu Kassel verstorbenen Bernhard Mathäi, daß Günther ein großer Aengstiger der Bürger und Bauern gewesen und wie ein Teufel von ihnen gefürchtet worden sei. Da dieser Anklage jedoch jede stichhaltige Begründung fehlt, können wir ihr keinen Glauben schenken. Soviel wird allerdings feststehen, daß Günther kein Mann von verbindlichen Formen und liebenswürdigem Wesen war, und daß schon das ihm übertragene Amt des General-Auditors, welches im Rahmen der auf Stärkung der fürstlichen Macht bedachten Bestrebungen des Landgrafen damals neu gegründet war, mit seinen weitgreifenden militärischen und Polizeibefugnissen nicht im mindesten dazu angethan war, seinem Inhaber allgemeine Beliebtheit zu verschaffen. Fraglich wird auch sein dürfen, ob die von Günther, als er Geheimer Rath und Kanzleidirektor des Landgrafen geworden war, diesem angerathene und von dem Fürsten zum Theil befolgte auswärtige und innere Politik dem wahren Interesse des Fürsten und des Landes durchweg förderlich gewesen ist, ob da nicht vielmehr Landgraf Wilhelm mit seiner noch zu erörternden abweichenden Haltung das Richtige getroffen hat. Jedenfalls war er alle Zeit ein treuer, unbestechlicher Diener seines Herrn. Nun des Näheren zu den Einzelheiten, die über die Theilnahme Günther's an der großen Politik seiner Zeit überliefert sind.

(Fortsetzung folgt.)



Zwei verschollene Heilbrunnen im Vogelsberg.

Von Pfarrer Hufnagel in Kesselstadt.

Nicht an den Vorhöhen des immer massiger emporsteigenden Vogelsberges liegt nach Süden hin das Pfarrdorf Unterreichenbach*), im Volksmund kurzweg nur Reichenbach geheißen. Seine Lage am Ausgange des östlichsten der drei Quellthäler der Bracht bietet dem Orte, und seiner Umgebung einen Reichthum des köstlichsten Wassers, wie er, außer in den benachbarten Parallelthälern**), im ganzen Vogelsberg kaum wiedergefunden wird. Hell und klar entströmt hier Quelle an Quelle dem Schooße der Erde. An heißen Sommertagen gewährt es dem Besucher ein köstliches Behagen, unter der einsam ragenden, trotzigen Eiche dem Spiele der Nixen und Najaden zu lauschen, die hier ungestört ihr neckisches Wesen treiben.

Rasch sammeln sich die kräftig dem Erdenschooß entquollenen Wasser in kleineren und größeren Rinnen zum Reichenbach, der in seinem oberen Laufe unter lauschigem Erlen- und Weidengebüsch sich durch üppiges Bergwiesengelände hinschlängelt. Immer flüchtiger stürmt er über das Felsgestein hinab zum Thal, vorbei an der alten, hochragenden Residenz des Isenburger Geschlechtes, vorüber in immer hastigerer Eile an den herrlichen Buchenbeständen, die von den ihn rechts

*) Das Dorf war ehemals ein Flecken und der Sitz des Centgrafen in der bedeutenden „Cent Reichenbach", zu der auch Birstein gehörte. Es liegt etwa $1^1/_2$ km von Birstein östlich.

**) In den beiden übrigen Quellthälern der Bracht hat die Stadt Frankfurt a. M. bei Fischborn und Kirchbracht die Quellen in prächtigen Anlagen fassen lassen; ihre Wasser werden in einer großartig angelegten Leitung der Stadt als vorzügliches Trinkwasser zugeführt.

und links begleitenden Höhen bis an seinen Rand herniedersteigen. Drunten im Thale der Bracht vereint er sich mit der gleichfalls schnellfüßigen Schwester, um dann unter ihrem Namen mit ihr gemeinsam in ruhigerem Laufe dem größeren Thale entgegenzufließen. Oberhalb Wächtersbach nimmt die Kinzig ihre Kinder mütterlich auf.

Es ist ein in geognostischer Beziehung bedeutsames Fleckchen Erde, dem der Reichenbach entquillt. Viele Namen der näheren und weiteren Umgebung geben heute noch Kunde, daß in früheren Jahrhunderten das Erdinnere hier oben Schätze zu Tage förderte, welche die Nachwelt nicht mehr kennt, auf deren Vorhandensein in längst vergangener Zeit jetzt nur noch einige Orts- und Quellennamen hindeuten.

Nur ein Stündchen von Reichenbach entfernt liegen die beiden kleinen Ortschaften Ober- und Untersotzbach, noch zum Kirchspiel Reichenbach gehörig. Sie werden in alter Zeit Sottesbach genannt, ein Name, der zweifellos darauf hinweist, daß hier einst Salz gewonnen wurde. Jenseits der Höhe, welche das Quellgebiet des Reichenbaches in breitem Rücken umrahmt, fließt ein Bach, der den Namen Salz (Salza, Salzaha) führt und gleichfalls der Kinzig zueilt. An seinem oberen Laufe liegt das alte Dörfchen gleichen Namens. Weiter unten am Laufe desselben Baches, näher dem Kinzigthale hin, liegt das Städtchen Soden, dessen altbekannte, wie die neuerbohrte Soolquelle die Hoffnung erwecken, daß dem forschenden Menschengeiste sich hier noch glücklichere Ergebnisse darbieten werden. Auch Salmünster, zwar schon mitten im Kinzigthale gelegen, darf hier herangezogen werden, weil es auf derselben Linie liegt, die wir mit den vorher angeführten Namen gezeichnet haben.

Allerdings von Reichenbach und seiner Umgebung meldet kein Name, keine Gemarkungsbezeichnung aus alter Zeit irgend etwas vom Zutagetreten mineralischer Erscheinungen. Nur sein Name — in ältester Zeit Richenbach — weist von altersher hin auf den Reichthum ungezählter Quellen, die seinem Gebiet entspringen. Aber andere beglaubigte Nachrichten berichten uns, daß auch hier in dem wasserreichen Quellengebiet vor mehr als 200 Jahren eine Quelle sich erschloß, die das Interesse der weitesten Kreise wegen der ihr innewohnenden Heilkräfte in Anspruch nahm. Wir entnehmen diese Nachrichten den Akten des Fürstlich Isenburg'schen Schloßarchivs zu Birstein, welche uns über den zu Tage getretenen und von weiten Kreisen der leidenden Menschheit besuchten und gebrauchten Heilbrunnen allein noch Kunde geben.

Die hier in Betracht kommenden Akten sind zu einem Band vereinigt, welcher die Aufschrift trägt:

> „Verschiedene Medicinal- und andere Bedenken über den zu Reichenbach entstandenen gesundt-Brunnen und dessen erdten betrff. Anno 1665."

Das Aktenstück, welches über die Entdeckung der Quelle und ihre Heilerfolge eingehend berichtet, trägt die Aufschrift:

> „Kurtze und gründtliche Nachricht wegen deß jüngst entstandtenen Heilbrunnenß Allhir zu Nidderreichenbach, wie selber gefundten, ausgebreitet und waß für würkung er von der erfindung bishero, soviel bekannt, gehabt."

Leider hat der Verfasser des Schriftstückes seinen Namen nicht genannt, doch vermuthe ich ihn in dem damaligen Centgrafen des Gerichtes Reichenbach, einmal wegen des darin öfters vorkommenden „Allhir zu Nidderreichenbach" und dann wegen der Aehnlichkeit der Handschrift und ihrer Züge, die mit denen anderer Schriftstücke des Centgrafen genau übereinstimmen. Ueber die Entdeckung der Heilquelle erzählt er nun, daß sich bereits im Juli 1664 einige Anzeichen von dieser Quelle haben erkennen lassen, aber sie seien ohne besondere Beachtung geblieben. Im Mai des Jahres 1665 wurden die um die Quelle liegenden Erden, „die sonsten sigillata genannt", genauer untersucht und „mit den gleichen vormals zu Herborn sich befindenden Erden" verglichen. Dabei ergab sich, daß die Erden bei Reichenbach jene bei Herborn „im Geschmack an süßer Fettigkeit und Lieblichkeit nit wenig übertrafen". Auch die Farbe der Reichenbacher Erde war gleichfalls verschieden von jener — „zum Theil schwärzlicht, zum Theil leberfarben, nach unterscheidt des orts".

Im Juni desselben Jahres wurden die Nachforschungen und Untersuchungen fortgesetzt, wobei eine Quelle zu Tage trat, „deren Geschmack so leichtlich vom gemeinen brunnen-Wasser konnte discerniret werden. Aber dise allererste Quelle, so sonsten liblicher, alß die andern, aber so starck quellete, wardt der erdten halben von den frembdden leuten ganz vergraben, daß sie nachher auch nit mehr zu findten. Nach diser ist die, so jetzt für die erste gehalten wird, gefunden."

Die Kunde von der Entdeckung des Heilbrunnens verbreitete sich rasch in der Gegend und weit darüber hinaus und erweckte überall die höchsten Erwartungen von seinem zu spendenden Segen für Kranke und Leidende aller Art. Um so höher steigerte sich die Freude, „nachdem

einer Frawen allhir im Dorf, Johann Heinrich Kelß Hausfrawen, diser brunnen commendiret worden, nach genießung welcheß sie in kurtzen Tagen zur vorigen gesundtheit gelanget". Ein Fall von Heilung durch Gebrauch des Heilbrunnens erregte ganz besonderes Aufsehen, nämlich „daß bast (Sebastian) Kleiser's sohn zu Fischborn Innerhalb etlicher Wochen, Nach gebrauch gedachten brunnenß seine Krücken, mit denen er kaum konnte fortkommen, ablegte und mit einem stecken davon wandterte".

Weiter unten werden wir aus der großen Zahl der von unserem Gewährsmann berichteten Heilungen noch einige Fälle anführen. Hier wollen wir zuerst denjenigen Aeußerungen Raum geben, die Zeugniß ablegen von der großen Freude, welche die Entdeckung des Heilbrunnens und seine Erfolge weithin in den Herzen verursachten.

Den Akten sind zwei Gedichte angeschlossen, welche die Quelle und ihren Segen für die leidende Menschheit in lateinischer und deutscher Sprache besingen. Das Gedicht in lateinischer Sprache hat den Pfarrer Weitzel in Schlüchtern zum Verfasser und lautet nebst der Widmung folgendermaßen:

Sub Illustri ac Generoso
Domino Domino Wilhelmo Ottone ab Isenburg,
Comite in Birstein et Büdingen,
Fons aquâ Salutiferâ scaturiens gratulabundus convocat Christicolas variis morbos correptos
Curandos
In oppido Reichenbach Anno Salutis 1665.

Primi me celebrant Cultores nomine Reichbach,
Perspice nunc fructum, Nomen et Omen habes.
Dives aquâ saliens divino Numine sanâ,
Assoleo morbos pellere jam varios
I prius ex animo tetros abstergito naevos
Cor deus ut purget supplice voce roga.
Macte animo accedas morboso corpore squalens
Ebibe fonte, lava, corpora sana dabo.
Mirifica virtute beas qui cuncta Creator,
Ægris quo possim dâ relevare sitim,
Illustrem Comitem longaevâ pace beato
Annos ac faustos Corpore dâ vegeto,
Ut Generosâ ejus possim prodesse sub Umbrâ
Christicolis variis, Viribus hisce novis
Gratâ mente Deum colito quisque inde recedens
Sanus, ne ingratum te Recidiva premat.
Solitariae anno 1665, 18. Augusti.

Gratulabundus accinebat
Johannes Weitzelius,
Pastor Solitariensis
in superiore Comitatu Hanovico.

Ich versuche, den nicht des Lateinischen kundigen Lesern des „Hessenland" nachfolgend eine Uebersetzung dieses Gedichtes zu geben.

Unter dem erlauchten und edelen
Herrn Herrn Wilhelm Otto von Isenburg,
Grafen in Birstein und Büdingen
ruft glückwünschend ein sprudelnder Quell heilbringenden Wassers die von den verschiedenartigsten Krankheiten befallenen Christenleute zusammen zur Pflege
im Flecken Reichenbach im Jahre des Heils 1665.

Rühmend priesen vor Alters die Siedler und nannten mich Reichbach,
Schau' auf das Ziel und du hast Namen und Deutung zugleich.
Reich an heilendem Wasser, entsprungen nach göttlichem Willen,
Pflegt' ich zu heilen bereits manche Erkrankung so schwer.
Gehe zuvor, streif' ab von der Seele die häßlichen Flecken,
Bitte mit flehendem Wort, Gott mög' entlasten dein Herz,
Heil deiner Seel'! Tritt her, noch steif am krankenden Körper,
Trink' und bade im Quell, heil geb' den Leib ich zurück.
Du, der mit Wunderkraft alles beglücket, o mächtiger Schöpfer,
Leihe mir Kraft, daß ich kann lindern den Kranken den Durst.
Segne den Grafen erlauchtigst mit lang andauerndem Frieden,
Glückliche Jahre gieb ihm, stärk' ihn mit rüstigem Leib,
Daß ich zu nützen vermag unter seinem hochedelen Schatten
Christi Bekennern umher, denn neue Kraft mich erfüllt.
Dankbaren Sinnes verehre nun Gott ein Jeder, der heimkehrt
Von diesem Orte geheilt, quälender Rückfall bleib' fern.

Schlüchtern im Jahre 1665 am 18. August.

Glückwünschend widmet dies Gedicht
Johannes Weitzel,
Pfarrer in Schlüchtern
in der oberen Grafschaft Hanau.

(Schluß folgt.)



Wilhelm Stern.

(Geboren den 14. August 1819, gestorben den 5. September 1898.)

Pflicht der Pietät ist es, das Andenken heimgegangener und verdienstvoller Männer der Nachwelt aufzubewahren und in treuen und wahren Zügen derselben zu überliefern. Umsomehr aber ist solches geboten bei Männern, die, bei aller Trefflichkeit ihrer Anlagen und Leistungen, doch dem Leben und Treiben der Welt fern standen und in stiller und vornehmer Zurückgezogenheit ein segensreiches Wirken entfalteten. Gerade bei solchen Naturen liegt die Gefahr

nahe, daß die Farben ihres Lebensbildes gar zu früh verblassen und ihrer fruchtbringenden Thätigkeit später nicht mehr in genügender Weise gedacht wird. Einer derartigen Befürchtung kann man sich nicht erwehren bei einem Manne, der erst vor wenigen Tagen uns durch den unerbittlichen Tod entrissen wurde, und der, von nicht Vielen persönlich gekannt, wohl aber von den Gelehrten geschätzt, hier in unserer Mitte lebte und seinen Lebensabend in stiller Einsamkeit verbrachte. Es ist dies der als Numismatiker in den weitesten Kreisen geschätzte Sekretär z. D. Wilhelm Stern.

Wilhelm Stern entstammte einer vermögenden Familie, die schon im vorigen Jahrhundert hier in Kassel wohnhaft gewesen war und dem hessischen Vaterlande eine Reihe tüchtiger Offiziere und Beamten gegeben hatte. Der Vater war eine Zeit lang Bürgermeister von Kassel und starb als Stadtgerichtsdirektor daselbst 1828. Die Mutter unseres Wilhelm Stern war eine Tochter des hoch angesehenen Geheimen Kriegsraths Steinbach, eine Dame von seltener Schönheit und vornehmster Gesinnung. Nach erfolgreichem Besuche der Gymnasien zu Kassel und Marburg bezog Stern die Hochschule Marburg, wo er mit seinem Freunde Viktor Platner bei dem damals schon hoch angesehenen Corps der „Teutonia“ 1841 aktiv wurde. Einer äußerst fröhlichen Studentenzeit folgte eine nicht minder angenehme Zeit der Vorbereitung für den Justizdienst, die indessen bald eine Trübung erfahren sollte. In den Stürmen der Revolutionszeit, in welcher die Wogen der Aufregung am höchsten gingen, hatte Stern das Mißgeschick, mit einem bekannten Demokraten, dem Maler Stiegel, verwechselt zu werden und von einem Garde du Corps einen wuchtigen Schlag über den Kopf zu erhalten. Seit der Zeit kränkelte er und es entwickelte sich bei ihm ein Nervenfieber, welches sein Leben auf das schwerste gefährdete. Um dem Lieblingswunsche des einzigen schwer erkrankten Sohnes Genüge zu leisten, entschloß sich die Mutter, ihm die Auserwählte seines Herzens selbst zuzuführen. Am Graben, in dem jetzigen Leihhause, wohnte nämlich der Inspektor Jean Anton Matthieu, welchem das Geschick drei durch Schönheit und Geist hervorragende Töchter bescheert hatte. Die jüngste von ihnen, Christine, hatte das Herz des jungen Juristen in feste Banden geschlagen; auf dem Krankenbette civiliter getraut, schloß er, wieder genesen, am 21. September 1850 mit der Geliebten den Bund für das Leben, der schon um dessentwillen ein glücklicher werden mußte, da die geistig außergewöhnlich beanlagte junge Frau den Wünschen und Neigungen ihres Gatten auf allen Gebieten zu folgen vermochte. Am 5. Juli 1852 zum Sekretär beim Kriminalgericht zu Kassel ernannt, wurde Stern dann später in die gleiche Stellung bei der kurfürstlichen General-Staatsprokuratur befördert, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1866 verblieb. Die Einverleibung Hessens, welche mit einem Schlage die akademisch gebildeten hessischen Sekretäre und Aktuare in die große Klasse der preußischen Subalternbeamten zurückversetzte, blieb auch auf Stern insofern nicht ohne Wirkung, als ihn seine neue Stellung mit einer gewissen Bitterkeit erfüllte, ihn von seinen alten Freunden mehr und mehr isolirte und ihn mehr und mehr von der Oeffentlichkeit verschwinden ließ, bis er sich dann zur Disposition stellen ließ, um von nun an den Wissenschaften, besonders der von ihm mit seltenem Erfolge gepflegten Numismatik und Heraldik sich zuzuwenden. Sein stilles Wirken endete infolge von Altersschwäche und sanft entschlummerte er am 5. September Morgens.

Dr. Carl Schwarzkopf.

Mit dem Namen des Verewigten, dessen schlichten Lebenslauf die Hand des Verwandten in obigen Zeilen geschildert hat, verbindet sich für alle Freunde hessischer Geschichte der Begriff des eifrigen und glücklichen Münzensammlers. Deren gab es und giebt es viele, und für die große Menge wird Wilhelm Stern als einer von diesen vielen aus dem Leben geschieden sein.

Wer ihm nahe gestanden hat, denkt anders. Ich kannte ihn nur in den letzten sechs Jahren, als sein Lebenswerk schon abgeschlossen war, und die Gebrechen des Alters ihm ein thätiges Eingreifen in die numismatische Forschung verwehrten. Aber gleich als ich zum ersten Male das feine und freundliche Greisenantlitz sah mit den trotz ihrer Schwäche so klug blickenden Augen, mit dem trotz schmerzhafter Züge so ruhig in sich gekehrten Ausdruck, da wußte ich, daß das keiner aus der großen Schaar der Sammler sein könne. Und je öfter ich mit ihm über sein Lieblingsgebiet reden konnte, je öfter ich mit ihm seine schöne hessische Münzensammlung durchmustern konnte, desto klarer wurde es mir, daß er ein Sammler seltenster Art sei, wie sie heute am Aussterben sind.

Gleich einer Epidemie hat die Sammelwuth heute weiteste Kreise ergriffen. Von einem dunklen Instinkte getrieben, der wie durch Ansteckung in ihrem Blute erregt worden ist, fangen sie an zusammenzubringen, worauf ein Ungefähr ihr Augenmerk richtet, ohne Wahl, ohne höheren Zweck, ohne inneres Verhältniß zum Gegenstande

ihres Sammelns. Wenn den einen sein Fatum zur Anhäufung von Ansichtspostkarten führt, so leitet den anderen ein praktischer gerichteter Sinn oder eine elsterhafte Neigung zu den armen Münzen, und die edlen Kleinode mittelalterlicher Prägekunst müssen die „Reihen“ füllen, den „Bestand“ der Sammlung des rings gepriesenen und sich preisenden „Kenners“ vermehren — der doch am Sammeln von Liebigbildern genau dieselbe Befriedigung gefunden hätte.

Gerade unter unseren hessischen Spezialsammlern haben wir rühmliche Ausnahmen zu verzeichnen, aber daß die geschilderte Art die heute verbreitetste ist, ist unleugbar, und sie entspricht auch zu gut dem äußerlichen Wesen unserer Zeit, in der Sport das Losungswort aller Alter und Stände ist.

Wilhelm Stern hatte mit diesen Karrikaturen von Sammlern nichts gemein.

Sein Sammeln hatte seine Wurzeln in seiner Liebe zur hessischen Heimath und in einem stark ausgeprägten wissenschaftlichen Bedürfnisse. Er erkannte in den Münzen lebendige Zeugen der hessischen Geschichte. Er sammelte sie als solche, nach wohldurchdachtem Plane, ohne sinnwidrige Ausschließung irgend einer Epoche, aber mit Beschränkung auf das Wesentliche. Er sammelte mit rastlosem Eifer und mit großem Glücke, aber im Sammeln ging seine Thätigkeit nicht auf. In ernster Arbeit war er bemüht, die Sprache der Münzen verstehen zu lernen, sie durch die Geschichte zu deuten, die Geschichte durch sie aufzuhellen. Sein Sammeln war eben *wissenschaftlich, nicht dilettantisch,* war eine zielbewußte Thätigkeit, keine unwillkürliche Aeußerung eines dunklen Triebes. In dieser jahrzehntelangen Arbeit wurde er zum wirklichen Kenner, dessen Ansicht und Rath man von Nah und Fern einholte. Der Kenner hat in ihm aber den Liebhaber nicht ertödtet. Nie hat er seine Münzen und Medaillen nur als Material betrachtet. Sein künstlerisches Verständniß ihrer Formen war und blieb das feinste und lebendigste, und befähigte ihn, die Schönheit der alten Gepräge voll zu begreifen und zu genießen, dem Wandel der Stile voll Verständniß zu folgen — bis hinab zur Stufe unserer heutigen Gelegenheitsmedaillen, die er kopfschüttelnd einlegte.

Diese Vereinigung von Sammler, Gelehrtem und Liebhaber war das Charakteristische und das Anziehende an dem Münzsammler Stern. Derselbe, der mit der minutiösen Genauigkeit eines echten Sammlers über die unzähligen Stempelverschiedenheiten wachte — man sehe seine Beiträge in Hoffmeister's drittem Bande —, debattirte mit Freund Buchenau über zweifelhafte Brakteaten der Brabanter Sophia und Heinrich des Kindes und über Prägestätten seltener Pfennige Landgraf Hermann's, und wieder war es eine Freude, mit ihm die Laden seiner Münzschränke durchzusehen und die lebendige Empfindung des Alten zu beobachten, die er von der Schönheit der Prägungen der ersten Wilhelme, Heinrich's III., Landgraf Karl's u. a. hatte.

Mit seiner ganzen Persönlichkeit ging Wilhelm Stern in seiner numismatischen Thätigkeit auf. Und diese liebevolle, von einem feinen Sinne getragene Hingebung an die Sache, der er seine reichen Gaben widmete, macht seine Bedeutung aus.

Sein bestes Denkmal ist seine Sammlung; sie ist zugleich ein einziges Denkmal hessischer Geschichte. In jener wie in dieser Hinsicht hat Hessen, hat Kassel ich möchte sagen ein inneres Anrecht auf die Sammlung, die ihres Begründers und unseres Landes wegen den Gefahren des Privatbesitzes zu entziehen, der Wunsch aller Freunde hessischer Geschichte ist. Hoffen wir, daß wir bald über die Verwirklichung des Wunsches berichten können.

Dr. Johannes Boehlau.



Johann Konrad Darapsky.

Ein Lebensbild von Carl von Stamford.

(Fortsetzung.)

Hauptmann Darapsky war sowohl durch seine dienstliche Stellung wie durch persönliche Neigung dahin geführt, die Waffentechnik zu studiren, in der ein lebhafter Wetteifer erwacht war. Außer verschiedenen einschlagenden Aufsätzen veröffentlichte er in der Allgemeinen Militärzeitung von E. Zernin in Darmstadt eine Arbeit „Ueber das Zündnadelgewehr“, das damals als die Waffe der Zukunft erschien.

War auch die Thätigkeit Darapsky's durch ihre technische und wissenschaftliche Seite eine befriedigende, so konnte doch nichts ihn vergessen

machen, daß er eigentlich Artillerist von Beruf war, dahin ging sein Sehnen, und er hatte auch das Glück, diesen Wunsch erfüllt zu sehen. Durch den Abgang des damaligen Kommandeurs der Artilleriebrigade, Generalmajors Petri, gab es Luft in der kleinen Truppe, eine Batterie wurde frei und Hauptmann Darapsky zu ihrem Chef ernannt, Februar 1861.

Glücklich fühlte er sich nun, war er auch auf langem Umwege dahin gelangt, wo er stand. Das Zeitalter des gezogenen Geschützes war angebrochen, Kurhessen folgte darin dem großen Nachbarstaate, indem es das gezogene Sechspfündergeschütz nach preußischem System seiner zuerst neu bewaffneten Batterie gab. Es war die seitherige erste sechspfündige Fußbatterie, eben diejenige Darapsky's, sein reger Geist fand reiche vielseitige Beschäftigung durch die neue Stellung, in der ihm das Zukunftsgeschütz anvertraut war. Die Ausbildung seiner Batterie sah er nicht als Dienst an, sie war ihm Freude, wobei er zugleich seinen Reitersinn befriedigen konnte, indem er mit seinen Untergebenen Ritte in das Gelände unternahm.

Durch das gezogene Geschütz hatte die Artilleriewissenschaft einen größeren Umfang, ganz neue Richtungen erhalten, in der artilleristischen Literatur hatte sich ein reiches Leben entfaltet, damit auch Gegnerschaften und Kampf. Darapsky hielt auch das von Preußen gelieferte Geschütz und Geschoß ungeachtet der damit erreichten höchst günstigen Ergebnisse doch noch verbesserungsfähig und beschäftigte sich auf das Eifrigste damit. In dem Zünder verwendete er den von ihm erfundenen Zündsatz, den Preßspahnboden der Ladung, der noch unvollkommen den Abschluß beim Abfeuern des Schusses bewirkte, ersetzte er durch einen verbesserten. Die Form des Geschosses suchte er ebenfalls günstiger einzurichten.

Kurfürst Friedrich Wilhelm bezeigte sich dem als Lehrer von zweien seiner Söhne ihm wohlbekannten Offizier sehr gnädig über seine dienstliche Wirksamkeit und sicherte ihm wohlwollende Sorge für sein Fortkommen zu. Diese Jahre waren vielleicht die glücklichste Zeit Darapsky's: die dienstlich angenehme und von mancherlei Erfolg gekrönte Stellung im Berufe gab ihm den Ausblick in eine hoffnungsvolle Zukunft — die Verbindung mit einer liebenswürdigen Frau schuf ihm die angenehmste Häuslichkeit. Seine Valerie lebte nur für ihn, ihr Wesen ging ganz in ihm auf, in dem sie alle männliche Vollkommenheit erblickte, sie schmiegte sich an den starken Mann wie der Epheu an die Eiche, ihre weiche Natur wuchs aber in den vom Leben ihr gesetzten Aufgaben. In diesen Jahren des Glückes ließ sie sich auf des Rosses Rücken neben dem mit Leidenschaft das Land durchstürmenden Gemahl dahin tragen, ihm zu Liebe; legte sie zur Winterszeit die den Fuß beflügelnde Stahlsohle an, die Eisbahn mit ihm zu durchfliegen, ihm zu Liebe! es war eine Freude auch für Andere, diese harmonische Verbindung. Auch Kinder entsprossen dem Bunde reiner Liebe.

Die Beschäftigung mit dem gezogenen Geschütze auf dem Schußfelde wie im Studirzimmer ließ eine wissenschaftliche Arbeit entstehen, die unter folgendem Titel im Drucke erschien: Die Derivation der Spitzgeschosse als Wirkung der Schwere, von Dy. Kassel 1865. Es wurde darin der Beweis geführt, daß die Ablenkung (Derivation) der Spitzgeschosse nach der Seite hin geschehen müsse, wohin der Drall des Rohres gerichtet sei; die Kritik beurtheilte die Schrift sehr günstig.

In die eifrige artilleristische Thätigkeit hinein traf eine neue Veränderung seines Dienstes, Darapsky wurde am 29. Juli 1865 in den Generalstab versetzt, mußte seine liebe gezogene Batterie einem Anderen (Hauptmann Ferdinand Gerland) überlassen. Nun galt es, ein seither fremdes Feld zu bearbeiten, der tüchtige und fähige Offizier ging unverzagt daran und wurde einige Wochen darauf bereits neben dem Chef des kurhessischen Generalstabes, Generalmajor von Meyerfeld, zu dem Königsmanöver des preußischen 4. Armeecorps kommandirt. Das für ihn lehrreiche Kommando trug ihm einen preußischen Orden ein, am 30. September d. J. wurde er auch zum Major befördert. Unter ernster anstrengender Arbeit verging der Winter 1865/66 und das Frühjahr 1866. Immer finsterer wurden die Schatten, welche die noch verborgenen Ereignisse vorauswarfen, die zum Untergange seines kleinen Vaterlandes führen sollten. Mit tiefem Schmerze sah der sein Hessen liebende Offizier das Getriebe, mittels dessen der ihm wohlgewogene Landesherr seinem Schicksale entgegengedrängt wurde.

Der Gesandte Preußens am kurfürstlichen Hofe, Generalmajor von Roeder, wohnte in der Nähe Darapsky's, mit dem er freundliche Beziehungen unterhielt; er machte während der ersten Monate von 1866 diesen öfters auf die für das Kurfürstenthum drohenden Gefahren aufmerksam. Der ehemalige Lehrer der Söhne des Kurfürsten hatte genügende Beziehungen bei Hofe, um seine Befürchtungen dahin gelangen zu lassen, wo sie wirken konnten; er äußerte später über diese Zeit: „Ich habe gethan, was ich vermochte, um dem

Treiben des österreichischen Gesandten Grafen Paar und seiner Kavaliere entgegenzuwirken, es ist mir auch einmal eine offiziöse Rüge wegen der Freundlichkeit des Generals von Roeder gegen mich zu Theil geworden." Die Dinge gingen ihren Gang, am Vormittage des 16. Juni erfolgte der Befehl zum Ausmarsche der kurhessischen Truppen Nachmittags 3 Uhr, ohne daß die mindeste Vorbereitung dazu getroffen worden war.

Solcher kopflosen Behandlung der furchtbar ernsten Frage, ob mit oder gegen Preußen? entsprach die Lage, in welche Major Darapsky am Morgen desselben Tages sich unerwartet und unvorbereitet versetzt sah. Der Chef des Generalstabes, Generalmajor von Meyerfeld, und der nächst ihm älteste Offizier, Major von Meyerfeld, erhielten Befehl, bei dem Kurfürsten zu verbleiben, Major Darapsky hatte den Dienst als Chef des Generalstabes zu übernehmen, als solcher zunächst den Abzug der Truppen aus Kassel zu leiten.

Ohne jedes Requisit für seinen Dienst, außer einer Karte und seinem Feldstecher, ging der willensstarke Mann mit dem Muthe des Soldaten an die Ausführung der schlimmen Aufgabe. In seinen Aufzeichnungen heißt es über diese Tage: „Mit welchen Schwierigkeiten zu kämpfen war, welche Friktionen zu überwinden waren, wie jämmerlich die Verhandlungen mit den bayrischen und hannoverschen Armeekommandos ausfielen, welche Anforderungen an die Truppen, die kaum zwei Patronen in den Lauf zu stecken hatten, in Hanau angekommen an uns gestellt wurden, vermag ich nicht auszuführen . . . Genug, wir blieben nach dem energischen Auftreten des Herrn Generals Karl von Loßberg wenigstens zusammen bis auf Abgabe von zwei Schwadronen vom 2. Husarenregimente, die später bei Aschaffenburg eine wohl kaum zu rechtfertigende Verwendung fanden . . ." Da der Abzug der kurhessischen Truppen und die letzten Monate ihres Daseins von einem der damaligen Untergebenen Darapsky's, dem Generallieutenant z. D. von Schmidt zu Kassel, ausführlich dargestellt worden sind, so kann hier von den Einzelheiten der traurigen Periode abgesehen werden, obwohl Major Darapsky während derselben eine Hauptrolle durchzuführen hatte.

Der Kommandirende, welcher die Truppen von Kassel nach Hanau führte, Generalmajor von Schenk zu Schweinsberg, hatte noch von Fulda aus den Chef des Generalstabes wegen der unter den schwierigsten Verhältnissen geleisteten Dienste für das Ritterkreuz des Ordens vom goldenen Löwen vorgeschlagen, doch gelangte der Vorschlag nicht mehr an den Kurfürsten, der am 23. Juni von Wilhelmshöhe in preußische Kriegsgefangenschaft nach Stettin geführt wurde.

Darapsky hat von seiner letzten Zeit im kurhessischen Dienste angemerkt: „Ueber meine Leistungen während dieser an Arbeit, Aerger und Kümmernissen reichen Zeit glaube ich mich ruhig auf das Urtheil des zuletzt mit dem Kommando betrauten Generals von Loßberg sowie auf das meiner damaligen Kameraden und Untergebenen beziehen zu dürfen . . ." Fürwahr, das darf er!

In den letzten Tagen des Monats August 1866 erfolgte die Aufnahme der kurhessischen Armeedivision in den Verband der preußischen Armee. Die Regimenter marschirten von Mainz in die Heimath zurück, die Offiziere des Generalstabes mit dem Haupttheile der Truppen nach Kassel. Hier führte als preußischer Generalgouverneur der General der Infanterie von Werder die Verwaltung des Kurfürstenthums und war in dieser Stellung mit höchster Machtfülle begabt. Durch ihn ging die Ueberführung der hessischen Regimenter in das preußische Heer, insbesondere die Vertheilung der hessischen Offiziere, von denen nur ein Theil in ihren alten hessischen Regimentern belassen wurde, während die größere Zahl in preußische aller Provinzen versetzt wurde.

Mußte schon die Stellung des Generalstabschefs an sich ihrem Inhaber gegenüber dem Generalgouverneur nicht geringe Bedeutung verleihen, so erwarb Darapsky's ehrlicher männlicher Charakter schon bald ihm das besondere Vertrauen des Generals von Werder, eines Mannes, den König Wilhelm für seine hohe Stellung ausgesucht hatte, um versöhnlich zu wirken. Von dieser Zeit, in der über das Schicksal und die Bestimmung der kurhessischen Offiziere entschieden worden ist, berichtet Darapsky nur: „Ich glaube manchen meiner Kameraden nützlich gewesen zu sein."

II. Im preußischen Dienste. 1866—1872.

Darapsky wurde am 30. Oktober 1866 zum Major im königlich preußischen Generalstabe ernannt, mit seinem seitherigen Dienstalter vom 30. September 1865, wurde demselben aggregirt und blieb noch eine Zeit lang in seinem Dienstverhältnisse in Kassel. Im Februar 1867 erfolgte die Versetzung Darapsky's in den Großen Generalstab zu Berlin, wo er freundliche Aufnahme fand und besonders der Chef, General von Moltke, ihm sehr gütig sich erwies. Der General beehrte ihn mehrfach mit unmittelbaren Aufträgen der Aufstellung wissenschaftlicher Gut=

achten verschiedener Art. Allein seinem Weiterkommen stand sein Alter im Wege, da die preußischen Offiziere in seiner Stellung alle jünger als er waren, ein Abtheilungschef im Großen Generalstabe sogar im Dienstalter hinter ihm stand. General von Moltke nahm ihn im Sommer mit zur Generalstabsreise nach Schlesien, um ihm die Gelegenheit zu gewähren, den wichtigen Dienst in der großen Armee zu studiren. Der General erwirkte sodann für Darapsky den Auftrag, die im Jahre 1867 zu Paris stattfindende Welt-Industrie-Ausstellung zu besuchen und dann über artilleristische Gegenstände der Ausstellung zu berichten. Darapsky schrieb diesen Auftrag den Beziehungen zu, die er durch die Einführung des gezogenen Geschützes in Kurhessen zu dem General von Neumann, dem Vorsitzenden der Artillerie-Prüfungskommission, gewonnen hatte. Letzterer hatte sich, wie Darapsky erzählt, „sehr anerkennend über die Mittheilungen, die D. ihm gemacht habe, ausgesprochen", allein die anderen später maßgebenden Mitglieder der Kommission hätten sich ihm gegenüber von Anfang an „sehr kühl" verhalten. Es war freilich auch eine schwer zu verdauende Wahrheit, daß ein Offizier des kleinen Staates an dem in Berlin Erfundenen und Hergestellten etwas verbessert haben sollte. Er deutet an, daß vielleicht die ihm gezeigte Zurückhaltung damit zusammengehangen habe, daß er gegen die zu jener Zeit in Berlin herrschende Anschauung, die Kraftleistung der Artillerie durch ungeheuere Bronzerohre zu steigern, entschieden Front gemacht habe. Er machte sich anheischig, den wissenschaftlichen Beweis dafür zu liefern, daß ein Rohr von homogenem Wandmateriale und wenn man ihm auch eine Wandstärke von der Erde bis zum Sirius geben könnte, den gegen die neuen Panzerungen erforderlichen Pulverladungen nicht zu widerstehen vermöchte. Darapsky legte seine Anschauungen in einer Schrift dar, die im Jahre 1870 bei Th. Kay in Kassel erschien: „Die potenzirten Kraftleistungen der modernen Artillerie in ihrer Abhängigkeit von künstlichen Metallkonstruktionen der Geschützrohre." Die Folgezeit hat ihm Recht gegeben, die Geschützrohre der Gegenwart werden künstlich konstruirt, während die Fertigung aus homogener Masse aufgegeben worden ist. Die ersten Geschütztechniker in England waren schon früher in dieser Richtung vorgegangen.

Noch vor der Ausführung des ehrenvollen Auftrages zur Pariser Ausstellung empfing Major Darapsky die Versetzung in die von ihm so hochgehaltene und geliebte Waffe, die Artillerie. Am 2. August 1867 wurde er zum Kommandeur der in Mölln stehenden 2. Abtheilung des schleswig-holsteinischen Feldartillerie-Regiments Nr. 9 ernannt. Im Oktober begab er sich nach Paris und führte mit der ihm eigenen ernsten, gründlichen Art den ihm ertheilten Auftrag aus; neben diesem verschaffte der wissensdurstige Mann sich den Ueberblick über die Gesammtheit der Weltausstellung und versäumte es auch nicht, das Merkwürdige und Großartige von Paris kennen zu lernen, soweit die Zeit und seine Mittel es zuließen.

(Fortsetzung folgt.)



In der Karlsaue.

Erinnerungen von W. Bennecke.

Vor vierzig und etlichen Jahren gab es noch nicht so viel öffentliche Gärten in Kassel wie jetzt, dafür aber die drei Felsenkeller, welche mit ihrer herrlichen Aussicht nicht ihresgleichen hatten. Zwei derselben sind nun schon seit längerer Zeit dem Publikum entzogen worden und bei dem dritten ist solches eine offene Frage, deren Beantwortung in Kürze erfolgen dürfte, da er seinen beiden Brüdern bereits in den Privatbesitz nachgefolgt ist. Wundersam hat es mich immer berührt, wenn ich daran dachte, wie Ernst Koch, der Dichter des „Prinz Rosa-Stramin", als er in Spanien unter den Christinos diente, eines Abends einer ländlichen Sennorita, um sie zu unterhalten, von dem Lipsius'schen Felsenkeller erzählt. Das ist ein charakteristischer Moment, daß er bleibend sich dem Gedächtniß eingeprägt. Ja, vor den Augen des hessischen Dichters, nach „dessen ausgehungertem Leib die Schakale sich heulend sehnten", wenn er Nachts als Schildwache auf dem Fort Santa Cruz stand, stieg mit der Wilhelmshöhe auch der Lipsius'sche Felsenkeller empor und dünkte ihm gewiß schöner, als im Süd das ganze schöne Spanien. — —

An dem Geländer des letzten Felsenkellers stand Schreiber dieses und blickte auf die weit sich ausbreitenden Baumwipfel der Aue hinab. Die Aue, die bleibt uns wenigstens. — Die Aue — mit

ihr sind die Kassellaner von ihrer Kindheit an verbunden und deshalb vermag auch nicht so leicht ein anderer, noch so schöner Park ihnen übermäßige Bewunderung abzulocken. Ein reizender Platz in der Aue ist infolge der politischen Umgestaltung aber verloren gegangen, und das ist die Fasanerie. Reizend war sie zwar nicht durch besondere Anlagen, reizend jedoch für die Kinder durch die Menge ihrer befiederten Insassen, und wenn es zu Hause hieß: Heute Nachmittag geht es in die Fasanerie, so schlugen die kleinen Herzen höher, denn das war einem Festtagsvergnügen zu vergleichen. Daß das nöthige Brot zum Füttern der Vögel mitgenommen wurde, ist selbstverständlich, und nicht zu wenig, denn die Zahl der Zöglinge des Fasanenmeisters war sehr beträchtlich. Federvieh von allen Sorten, von dem gewöhnlichen Hühnchen bis zu den vornehmen Silber- und Goldfasanen, die sich aber nicht ordinär machten, sondern scheu durch das Gras huschten. Jetzt ist ein Hauptsammelplatz für die Kinder der Thiergarten, da dessen ausgedehnte Rasenflächen sich trefflich zu Spielplätzen eignen. An die Fasanerie und den Thiergarten knüpft sich noch am lebhaftesten die Erinnerung an die große Ueberschwemmung im Jahre 1841, bei welcher der Kurprinz-Mitregent die Rettungsanstalten in der Aue leitete, selbst durch die großen Alleen auf einem Kahn nach den Wohnungen der in großer Gefahr schwebenden Aufsichtsbeamten fuhr und u. A. den Hegeförster Schulz aus dem Thiergarten holte. Die in der Umgegend von Kassel gelegenen Försterwohnungen könnten manches Originelle erzählen. So ist es mir z. B. sehr erinnerlich geblieben, was zu Anfang der sechziger Jahre ein Hofbeamter auf die Frage erwiderte: „Wo gehen Sie denn des Abends hin, Herr Kontroleur?" „O", sagte er, „da geh' ich zum Förster Schulz in den Thiergarten und trinke meinen Knorwel." „Haben Sie denn da Gesellschaft?" „Ja, da kommt der Prinz Barchfeld hin und der Strubberg, und die erzählen so schön. Wissen Sie, der eine ist auf dem Wasser gewesen und der andere auch, und da kann unser einer 'was von profitiren." Der Prinz von Hessen-Philippsthal-Barchfeld war der Gemahl der Prinzessin Marie von Hanau und preußischer Kontre-Admiral und Strubberg, mit dem Schriftstellernamen Armand, der damals viel gelesene Verfasser der Erzählung „Bis in die Wildniß" und zahlreicher anderer amerikanischer Romane. Ein wirklicher Prinz, der noch dazu Admiral war und ein wirklicher, berühmter Romancier, o, wie beneidete ich damals den Hofkontroleur, daß er der Dritte dabei sein konnte . . . Als ich vor einigen Tagen einmal im Thiergarten war und im Andenken an den Herrn Kontroleur seinen „Knorwel", vor dem Bier einen kleinen Korn, trinken wollte, sagte das bedienende Mädchen: „Das haben wir nicht." Welch ein erfreulicher Fortschritt zum Wohle der Menschheit.

Ein echt romantischer Erdenfleck in der Aue war die verfallene Narrenbrücke. Dieselbe war unter der Regierung des Königs von Westfalen erneuert worden, lag aber nun in Trümmern und jenseits der kleinen Fulda erhoben sich die Mauerwerke der Kattenburg, durch deren Fenster grünes Buschwerk hervorschaute. Dieser unvollendete Palast machte einen ganz geheimnißvollen Eindruck, er glich dem verzauberten Schloß aus einem Märchenbuche.

Lesenswerthe Mittheilungen über die Aue*) in früherer Zeit sind in den bisher nur zum kleinsten Theil veröffentlichten Aufzeichnungen der dahingeschiedenen Hofschauspielerin Henriette Schmidt enthalten, aus welchen das Nachfolgende wiedergegeben sei:

Der Kurfürst Wilhelm II. soll sich geäußert haben: „Meine Aue soll sich dem Thiergarten anreihen. Wie dort unter den Zelten, so soll auch hier der Kastengeist schwinden. Der General soll neben dem Unteroffizier und Gemeinen**), der Angestellte neben dem Kaufmann und Handwerker sich frei niederlassen." Es wollte dies jedoch nicht so schnell gelingen. Wilhelm II. ließ noch weitere, mannigfache Verbesserungen vornehmen. Die Aue, welche stets sehr dumpf und feucht war, besonders in den schmalen Wegen, sollte dem Publikum zugänglicher und angenehmer gemacht werden. So wurde ein hoher Berg, „Schneckenberg" genannt, — der wohl wenigen der jetzt Lebenden bekannt sein mag — abgetragen und ein naheliegender Teich damit zugedeckt. Ich habe den Berg mit meinen Gespielinnen und deren Gouvernante erstiegen, einmal, aber dies zum zweiten Male zu thun, dazu war uns die Lust benommen. Noch jetzt, komme ich in die Gegend, wo der Berg gestanden, erinnere ich mich der Angst, welche wir Kinder auf demselben ausgestanden haben und muß herzlich darüber lachen. Zur Höhe des Berges führte nämlich ein schmaler, nicht steiler Weg, da er letzteren Umstandes halber aber so und so viele Male um den umfangreichen Berg sich herumwand, wurde er langweilig und durch die dicht und wild gewachsenen Bäume und Gesträuche beschwerlich und unangenehm zu ersteigen. Die Luft war

---

*) Zur Geschichte der Karlsaue vergleiche den Aufsatz von C. von Stamford in „Hessenland" 1897, Nr. 20 bis 23. D. Red.

**) Dies würde übrigens mehr den Münchener, wie den Berliner Verhältnissen entsprochen haben. B.

dumpf und erstickend, da durch das dichte Gesträuch kein Licht dringen konnte, und oben angelangt, bot sich keine Aussicht, da ein Kreis von Bäumen dieselbe verschloß. Gewiß, ein künstlich und schön angelegter Berg, aber er war verwildert und verwahrlost. Von oben herab bildete er im Innern einen Trichter, aus dessen unten befindlichem Loche, in welchem Regenwasser sich angesammelt, das zu Schlamm und Morast geworden, ein ungesunder, pestilenzialischer Geruch sich verbreitete. Die Dünste, welche die untergehende Sonne nun noch hervorzog, die dumpfe Luft, die Einsamkeit und Stille auf der Höhe, das tiefe Loch im Grunde, das alles flößte uns Kindern solches Grauen ein, daß uns Zittern und Zähneklappern ankam. Wir glaubten uns auf einem verzauberten Berg, sahen da unten Schlangen und Gespenster und liefen, als ob der böse Feind hinter uns wäre in Todesangst hinab, wo wir erhitzt und erschöpft lange nicht zur Ruhe gebracht werden konnten, trotz dem Schelten und den Ermahnungen der Gouvernante, welche den Berg mit uns hinunterlaufen mußte und keuchend unten ankam. Der Platz, auf welchem der Berg stand, war, wenn ich mich recht entsinne, dem Restaurationsgebäude gegenüber.

(Schluß folgt.)

Aus Heimath und Fremde.

Ausflug des hessischen Geschichtsvereins zu Kassel. Am 9. September unternahmen, vom schönsten Wetter begünstigt, etwa 40 Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte, zum Theil mit Damen, einen Ausflug nach Oberkaufungen, dem Stift Kaufungen, dem Stiftswalde mit der Bilsteinkirche und Helsa. In der alten Stiftskirche gab der erste Vorsitzende Bibliothekar Dr. Brunner eine gedrängte, aber besonders inhaltsreiche Darstellung der Geschichte des alten von der Kaiserin Kunigunde, der Gemahlin Heinrich's II. aus dem sächsischen Hause, 1019 gestifteten Nonnenklosters, das, Anfangs reichsunmittelbar, 1086 von Kaiser Heinrich IV. dem Bisthum Speyer geschenkt wurde. In der Folgezeit erhielt das Kloster Schirmvögte und zwar werden die Grafen Werner von Grüningen und von Schauenburg (Wallenstein), Werner von Gudenberg und dessen Bruder als solche genannt, von denen die Vogtei dann an die Landgrafen fiel.

Aelter als das Stift ist der Ort Kaufungen, dessen Name unzweifelhaft einen Platz bezeichnet, wo gekauft wird (vgl. Linköping und Nyköping in Schweden, Kaufbeuern in Würtemberg). Seine Stellung als Handelsplatz verdankte Kaufungen der alten von Osten nach Westen vorbeiziehenden Straße, doch mußte es später Kassel diese Stellung abtreten, weil dieses den Kreuzungspunkt mehrerer wichtiger Straßen bildete, und die dortige Furth jeder nach Osten oder Westen Reisende passiren mußte. Kassel bildete bei Gründung des Klosters bereits ein Gemeinwesen (civitas), wie der Chronist Thietmar von Merseburg berichtet, bestand also nicht mehr lediglich aus dem alten Gutshofe, den Kaiser Heinrich 1008 seiner Gemahlin geschenkt hatte und war mithin schon auf dem Wege, dem älteren Kaufungen den Rang streitig zu machen.

Die Nonnen des reich dotirten Klosters hatten von Anfang an zwar nach der Regel des heiligen Benedikt gelebt, aber nicht nach der strengen Observanz desselben, sondern bildeten ein freies, weltliches Damenstift, sodaß es ihnen gestattet war in das weltliche Leben zurückzukehren. Dem gegen Ende des Mittelalters eingetretenen Verfall der Klosterzucht vermochte die sog. Bursfelder Union nicht zu steuern. Die bei Aufhebung des Stiftes durch Landgraf Philipp 1527 noch vorhandenen neun Nonnen, unter denen vier adlige, und 14 Laienschwestern, begaben sich mit Aebtissin (Alveradis von der Borch) und Priorin (Elisabeth Hacke) nach dem westfälischen Kloster Gehrden, wo sie als Kaufunger Konvent lebten, bis nach dem Tode der letzten Aebtissin im Jahre 1537 der Konvent sich auflöste.

Landgraf Philipp übergab auf dem Landtage von 1532 von den eingezogenen Klostergütern einen Theil mit den Stiftern Kaufungen und Wetter seiner Ritterschaft zu freier Verwaltung, eine Einrichtung, welche noch heute besteht und auf die Gestaltung der hessischen Ritterschaft als geschlossene Korporation von hervorragendem Einfluß gewesen ist. Aufgehoben war das Stift nur einmal, nämlich in der westfälischen Zeit. Zum Schluß seiner gediegenen Ausführungen legte der Vortragende höchst anschaulich die einzelnen, in der Kirche vereinigten Stilformen und ihre Entstehung dar.

Nach Besichtigung des im Jahre 1714 erbauten Herrenhauses des Stifts und des Restes der alten Klostergebäude, von denen, abgesehen von der in ihren ältesten Bestandtheilen bis in die Zeit der Kaiserin Kunigunde zurückreichenden Kirche, ledig-

lich noch ein südlich von derselben gelegenes Stallgebäude vorhanden ist, dessen halbkreisförmiger apsidenartiger Abschluß darauf hinweist, daß es einst als Kapelle erbaut wurde, begaben sich die Versammelten unter Führung des Herrn Majors a. D. von und zu Löwenstein in den schönen Stiftswald, um nach 1½stündiger Wanderung sich an der dort befindlichen Jägerhütte, einem schattigen Plätzchen mit herrlicher Aussicht auf Habichtswald und Kaufunger Wald, niederzulassen und dort das Bedürfniß nach Speise und Trank zu stillen. Nach einstündiger Rast ging es weiter nach Helsa, vorbei an der Felspartie der sog. Bilsteinkirche und über die Baumbachshöhe mit ihrem prächtigen Blick auf den idyllisch gelegenen Ort, von wo der Abendzug die Theilnehmer des Ausflugs befriedigt in die Heimath zurückführte.

Die oberhessische Gewerbeausstellung in Butzbach. Am 7. September Nachmittags unternahm der hessische Geschichtsverein zu Marburg einen Ausflug nach Butzbach. Man wollte die von den oberhessischen Städten hier veranstaltete Gewerbeausstellung besichtigen und daneben auch sich am Anblicke eines noch ziemlich erhaltenen mittelalterlichen Städtebildes erfreuen.

Schon von der Bahn aus macht das in einem Kranze von Obstbäumen gelegene Städtchen mit seinen altersgrauen Mauern und Thürmen einen wunderhübschen Eindruck. Vor den Thoren bemerkte man den fahnengeschmückten Festplatz, und fröhliche Musik schallte den Ankömmlingen entgegen, die von allen Seiten, namentlich von Gießen her, zusammenströmten.

Ein Besuch der Ausstellung war auch wirklich verlohnend; ich glaube allerdings, von der eigentlichen Ausstellung, die sich in den weiten Räumen der neuen, großen Turnhalle und in anderen nur für diesen Zweck aufgerichteten Hallen ausbreitete und die an gewerblichen Erzeugnissen aller Art außerordentlich reichhaltig war, haben wohl die meisten Besucher nicht allzuviel gesehen.

Die Ausstellung hatte ihren Mittelpunkt in dem oberhessischen Bauernhause. Das Fachwerk des Hauses war mit bunten Blumen und Sprüchen bemalt, wie man sie ja noch überall auf dem Lande bei uns in Hessen findet; über der Eingangsthüre sah man den hessischen Löwen; auf dem Dache hatte ein Storchenpaar seine Wohnung genommen. Und nun das Innere! Man war überrascht, mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher Liebe und Sorgfalt das Haus ausgestattet war. Die Küche mit blanken Zinntellern und „Marborger Gescherr", die einzelnen Stuben voll schöngeschnitzter Bauernmöbel; neben dem großen alterthümlichen Himmelbette stand die Wiege; auch für Staffage hatte man gesorgt; dort saß eine alte Frau in Originaltracht am Spinnrock, dort hantirte ein junges Mädchen in der Küche. Aber besser als diese Wachsfiguren gefielen doch noch die wunderhübschen lebendigen Butzbacher Mädchen, die sich auch einmal in die schmucke Tracht der oberhessischen Bäuerinnen gesteckt hatten und in liebenswürdigster Weise die Fremden herumführten. Ein reizender Gedanke!

Glücklicherweise sind die Sammlungen, die zum Theil von großem künstlerischen und historischen Werthe sind, für die Stadt gesichert. Man hat die Absicht, für diese Erinnerungen, von denen manches Stück aus dem alten Butzbacher Landgrafenschlosse stammt, in „Butschbach" ein Museum einzurichten. Es wurde uns eine alte, jetzt als Scheune benutzte Kapelle gezeigt, die man als Raum dafür in Aussicht genommen habe. Warum hat man das Bauernhaus in der Ausstellung nicht von vornherein etwas solider gebaut und gleich dazu eingerichtet? Jedenfalls ist die Absicht sehr zu loben, und der Gedanke dieser Alterthumsausstellung in den Räumen eines hessischen Bauernhauses ist sehr glücklich durchgeführt. Die Marburger Alterthumsfreunde konnten sich kaum von all' den Kostbarkeiten trennen, die sie hier auf kleinem Raum zusammen fanden.

Draußen in der Ausstellung war indessen ein fröhliches Getümmel von Männlein und Weiblein. Ein Glas Butzbacher Bier that bei der glühenden Hitze sehr gut, und eine Militärkapelle, dazu alle möglichen Orgelklänge, erfreuten das Ohr durch ihre heiteren Weisen.

Gegen Abend machte man noch einen Gang durch die Stadt, warf einen Blick in das interessante Treppenhaus des Solmser Schlößchens und besichtigte den schönen gothischen Altaraufsatz mit der Legende des heiligen Wendelin in der Hospitalskapelle. Dann führte der Zug die zehn Theilnehmer an dem genußreichen Ausfluge nach Marburg zurück. **M.**

Hessischer Nationalverband von Nordamerika. In den Tagen vom 17. bis 20. Juli fand in Cincinnati der dritte Verbandstag des hessischen Nationalverbandes von Nordamerika statt. Das Heim des Kurhessischen Unterstützungsvereins von Cincinnati an der Elmstraße war das Hauptquartier der Festgäste. Der um die Entstehung des Verbandes so sehr verdiente Karl Wurzer (Detroit) wird auch ferner Sekretär desselben bleiben. Zum Ort der nächsten Zusammenkunft wurde Buffalo erwählt. Der Verbandstag erfreute sich einer besonderen Begrüßung von

Seiten des Bürgermeisters der Stadt Cincinnati, eines Deutschen aus dem Schwabenlande, Herrn Gustav Tafel, aus dessen Ansprache Folgendes hervorgehoben sei: „Wenn irgend ein deutscher Stamm, so haben die Hessen alle Ursache, im traulichen Beisammensein die Erinnerung an die Heimath aufzufrischen, denn sie kommen so recht aus dem Herzen Deutschlands . . . Auch als Bürger der Vereinigten Staaten haben die Hessen ihre volle Pflicht gethan, und, wie mir berichtet, stehen augenblicklich deren nicht wenige beim Heer in der Front und haben dieselben wacker dazu beigetragen, daß in Santiago de Cuba das Sternenbanner aufgezogen werden konnte. Wie da noch immer jemand von blinden Hessen sprechen kann, ist mir ein Räthsel. Diesen Ausspruch hat wahrscheinlich der nämliche Mann erfunden, der uns Schwaben nachsagt, daß wir erst mit dem vierzigsten Lebensjahre zu Verstand kommen."

In der Erwiderungsrede des Verbandsvorsitzenden Johann Heinrich (Toledo) wurden Zweck und Ziele des Verbandes folgendermaßen geschildert: „Die Tendenz unseres Verbandes ist die, alle hessischen Vereine unseres Adoptivvaterlandes mit einem gemeinsamen Bande zu umschlingen. Wir verbinden damit gegenseitige Lebensversicherung, Pflege der deutschen Sprache und Gesittung, Liebe und Anhänglichkeit an's alte Vaterland, sowie Förderung sozialer und geistiger Bestrebungen. Unser Bund hat die Feuerprobe bestanden, solid und stark ist seine heutige Basis, Eintracht und Fortschritt begünstigen das Wachsthum und Gedeihen des Hessischen Nationalverbandes. Möge es immer so bleiben!"

„Uß den Kännerjohren". Im Verlag von L. Döll in Kassel sind kürzlich Erinnerungen eines alten Kasselaners in Kasseler Mundart unter dem Titel „Uß den Kännerjohren" erschienen. Der Verfasser giebt von seinem Namen nur die Buchstaben G. T. an, — das ist eigentlich schade, denn der Leser möchte doch jedenfalls gern wissen, wer dem alten Kassel noch mit solcher Liebe zugethan ist und so hübsch in unserer Mundart zu plaudern vermag. Wie überzeugend wird z. B. die Freude geschildert, welche der erste Buckelranzen, der zu Christtag bescheert wurde, hervorrief: „Do bän ich uß Rand und Band gewäen un de ganze Nacht iwwer alle baar Minuten uß dem Bette gesprungen, honn den Ranzen iwwergeschnallt, 'n bäschen so gestannen un dann geschwinne widder in's Bette ninn, dann's war hellisch kald in der Stowwe. Endlich gegen Morgen bän ich ingeschlofen, awer de Gaude iwwer den Ranzen hott me nit lange Ruh geloffen. Stockefinster äß's noch gewäen, wie ich schun widder bi d'r Hand war un do ging au glich de Komedie mit dem Ranzen widder los." Als Kasselaner Junge ist G. T. natürlich stets derhinnerher gewesen, wann irgendwo ein Unglück passirt war und hat auch, wenn der Wind den „Kännern" den Gefallen nicht thun wollte, die Aepfel und Birnen und Quetschen von den Bäumen zu schütteln, selbst mit der Springstange ein bischen nachgeholfen. Das Exerziren der Soldaten auf dem Forst, sowie die Uebungen der Bürgergarde und die großen Paraden waren natürlich sein Hauptvergnügen. Ferner wird das große Wasser in der Unterneustadt in Betrachtung gezogen, sowie auch die Jagd auf Blindschleichen und Itschen. Daran reiht sich einiges Biographische über drei stadtbekannte Personen: Lumpenmatz, Schinken und Kohlenkeßler. Nachdem noch manches Andere erwähnt ist, schließt das interessante Büchlein, das mit vielem Humor geschrieben ist, mit einem Vergleich zwischen Sonst und Jetzt. Die jungen und alten Kasselaner, sowie alle die, welche sich für Kasseler Verhältnisse interessiren, sollten nicht versäumen die mit gutem Druck versehene Broschüre, deren Preis sehr gering ist, zu kaufen. B.

Stadttheater zu Hanau. — Für die Ende des Monats September beginnende Spielzeit des Stadttheaters zu Hanau, welches bekanntlich unter der Leitung der früheren Mitglieder des Kasseler Hoftheaters Jaritz und Oppmar steht, ist u. a. die Aufführung folgender Stücke in Aussicht genommen: „Wehe dem Besiegten", Drama von Rich. Voß, „Die Stützen der Gesellschaft", Schauspiel von H. Ibsen, „Die Brüder", Schauspiel von P. Lindau, „Liebelei", Lebensbild von Schnitzler, „Im weißen Rößl", Lustspiel von Blumenthal und Kadelburg, „In Behandlung", Lustspiel von Max Dreyer, „Schloß Montbeliard", Lustspiel von Meilhac und Halevy, „Hans im Glück", Volksstück von Grube und Koppel-Ellfeld, „Die Logenbrüder", Schwank von Karl Laufs (in Kassel) und Kraatz, „Die Wunderquelle", Schwank von Philippi, „Ein blauer Teufel", Posse von M. Stieler, „Frühere Verhältnisse", Posse von Nestroy, „Hänsel und Gretel", Märchenspiel von Schmasow, „Der Weihnachtsmann kommt", Weihnachtskomödie von Gesner.

Vermählung im landgräflichen Hause. Am 3. September vermählte sich Prinzessin Sibylle von Hessen, jüngste Tochter der Landgräfin Anna von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen, (geboren am 3. Juni 1877), zu Frankfurt a. M. mit dem Freiherrn Friedrich von Vincke.

Gedenkschrift. Die Wittwe des im vorigen Winter verstorbenen Verlegers der „Oberhessischen Zeitung“ J. A. Koch hat eine „Erinnerung an den Verstorbenen“ erscheinen lassen. In dieser Druckschrift finden sich die eingegangenen Beileidsbeweise vieler Freunde und Gönner des Verstorbenen, hoher Beamten und ehemaliger Offiziere, die lesenswerth sind, mitgetheilt.

Marburg. G. Th. D.

Personalien.

Verliehen: den praktischen Aerzten Dr. Bartsch zu Kassel und Dr. Schmelz zu Elgershausen der Titel Sanitätsrath; dem Forstmeister Keßler zu Ehlen der rothe Adlerorden 4. Klasse; den Forstassessoren von Kempis zu Wilhelmshöhe und von Barbeleben zu Buchenau der Kronenorden 4. Klasse.

Ernannt: Regierungsrath Freiherr Schenk zu Schweinsberg zu Kassel, Regierungsassessor von Heinz daselbst und Hauptmann von Bardeleben zu Wiesbaden zu Ehrenrittern des Johanniterordens; Gerichtsassessor Heilbrun zum Amtsrichter in Gelsenkirchen; Gerichtsassessor Wachenfeld zum Landrichter in Frankfurt a. M.; Forstassessor Bogen zu Waldowstrenk zum Oberförster zu Gersfeld.

In den **Ruhestand** getreten: Amtsgerichtsrath Israel zu Hersfeld.

Verlobt: Fabrikant Hugo Schöneweiß zu Iserlohn mit Fräulein Helene Rocholl (Kassel, September).

Vermählt: Apotheker Dr. Gustav Korff mit Fräulein Frieda Zielbauer (Erlangen, 3. September); Gerichtsassessor A. von Schutzbar gen. Milchling mit Fräulein Emmy Eichler (Marburg, September); Pfarrer Heinrich Möller mit Fräulein Selma Oppermann (Kassel, 14. September).

Geboren: ein Sohn: Amtsrichter Opitz und Frau (Friedewald, September); eine Tochter: Amtsrichter Gesing und Frau (Grebenstein, 3. September); Postrath Richard Wagner und Frau (Kassel, 7. September); Kaufmann Franz Miltner und Frau Sophie, geb. Schütz (Kassel, 8. September).

Gestorben: Frau Oberlehrer Dr. Erna Werner, geb. Schütz, 23 Jahre alt (Hanau, 28. August); Landrath a. D. Oskar Freiherr von Moeller-Lilienstern (Rothspalk i. M., 29. August); Professor Friedrich Scherf, 69 Jahre alt (Nienburg a. d. Weser, 30. August); Lehrer Heinrich Homburg, 73 Jahre alt (Oberzwehren, 1. September); Oberbürgermeister a. D. Geh. Regierungsrath Merkel (Göttingen, 4. September); Kreisgerichtssekretär a. D. Wilhelm Stern, 78 Jahre alt (Kassel, 5. September); verwittwete Frau Hauptstaatskassendirektor Franziska Bohe, geb. Koch, 82 Jahre alt (Kassel, 7 September); Oberamtmann Ernst Engelbrecht (Rothwesten, 8. September); Kaufmann Karl Döhne (Kassel, 9. September); Kanzleirath Hermann Rohde (Kassel, 9. September); Kaufmann Christian Stölzing, 55 Jahre alt (Kassel, 9. September); Stadtsekretär Louis Demme (Hersfeld, 9. September); Privatmann Konrad Dittmar, 77 Jahre alt (Kassel, 10. September); Postverwalter a. D. Otto Koppen, 69 Jahre alt (Waldau, 11. September); verwittwete Frau Rittmeister Uranie Ernst, geb. Duplessis (Kassel, 12. September).

Briefkasten.

P. W. in Leipzig. Wie Sie sehen werden, ist die betreffende Angelegenheit in Ihrem Sinne erledigt worden. Besten Dank und freundlichen Gruß.

An die Freunde unserer Zeitschrift.

Mit dem heutigen Hefte beschließt das **„Hessenland“** das III. Quartal des laufenden Jahrgangs. Für das am 1. Oktober beginnende **IV. Quartal** ist uns bereits eine Reihe werthvoller Beiträge zugegangen, sodaß wir besonders gediegenen Lesestoff in Aussicht stellen können.

Auch diesmal bitten wir alle verehrten Mitarbeiter und Leser dringend, nicht nur dem **„Hessenland“** ihr geneigtes Wohlwollen zu bewahren, sondern auch uns zu helfen, **unserer Zeitschrift neue Freunde zuzuführen.** Wir sind nach wie vor dankbar für die Bezeichnung von Adressen zwecks Uebersendung von **Probeheften,** wie wir solche auch stets gern zur Verbreitung in beliebiger Zahl zur Verfügung stellen.

Zur Vermeidung von Verzögerungen in der Zustellung und Nachlieferungen bitten wir, bei **Bezug durch die Post** das **Abonnement rechtzeitig zu erneuern** und bei unmittelbarem Bezug von dem unterzeichneten Verlag etwaige Wohnungsveränderungen alsbald mitzutheilen. Neuzutretenden Abonnenten wird der Anfang solcher Aufsätze, die im neuen Vierteljahr fortgesetzt werden, auf Wunsch kostenfrei nachgeliefert.

Kassel, im September 1898.

Redaktion und Verlag des „Hessenland“.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 19. XII. Jahrgang. Kassel, 1. Oktober 1898.

Liebesgrüße.

I.

Alle Morgen, wenn die Sonne
Wiederkehrt in Glanz und Pracht,
Wann in neu verklärter Wonne
Taubenetzt die Flur erwacht,
Will ich mich vom Lager schwingen
Früher als die Knospen springen,
Früher als die Lerchen singen,
Um in frommer Minne Sorgen
Meinen Gruß Dir darzubringen:
Guten Morgen!

Und am Abend, wann der Schleier
Milder Dämm'rung niederweht,
Wann in still verklärter Feier
Wald und Flur zu Rüste geht,
Soll Dir noch mein Gruß erschallen,
Wann im Busch der Nachtigallen
Sehnsuchtsklagen leis erhallen,
Und, besiegt von Schlummers Macht,
Jedes Auge zugefallen:
Gute Nacht!

II.

Auf klingendem Gefieder
Schwingt euch zu ihr, zu ihr!
Ihr, meine kleinen Lieder,
Von Herzen grüßt sie mir!

Klingt ihr die frohe Kunde
Ohn' Unterlaß in's Ohr,
Daß ich in trauter Stunde
Mit Herz und Hand und Munde
Ihr stete Treue schwor.

Wie mir im Busen waltet
Der Sehnsucht heißer Drang,
Mein Lieben nie erkaltet —:
Das kündet und entfaltet
In blühendem Gesang.

Vielleicht — o Lust, der großen! —
Daß sie auch hochbeglückt,
Daß sie mit Kuß und Kosen
Euch an die duft'gen Rosen
Des süßen Mundes drückt.

Auf klingendem Gefieder
Schwingt euch zu ihr, zu ihr!
Ihr, meine kleinen Lieder,
Von Herzen grüßt sie mir!

Otto Braun.

Aus „Aus allerlei Tonarten" von Otto Braun. 2. verm. Auflage. Stuttgart (J. G. Cotta Nachf.) 1898.





Karl Herbold, „der Bürgerkönig von Kassel“.

Im Wesentlichen nach mündlichen Ueberlieferungen zusammengestellt von Otto Gerland.

Während so viele Erinnerungen an die Ereignisse des Jahres 1848 in das Gedächtniß zurückgerufen werden, ist es am Platz, auch eines Mannes zu gedenken, dessen Bedeutung noch weit über 1848 zurückreicht, der weiter nichts als ein gesetzestreuer, bescheidener Bürger sein wollte und doch einen solchen Einfluß auf seine Mitbürger besaß, daß die Mitlebenden, jenachdem sie ihm freundlich gesinnt oder abgeneigt waren, ihn den Bürgerkönig oder den Masaniello von Kassel nannten, nämlich des Küfermeisters Karl Herbold.

Am 19. Juni 1796 zu Kassel geboren, bestand er seine Lehrzeit als Küfer daselbst, wanderte fünf Jahre lang, ließ sich dann am Töpfenmarkt nieder und betrieb sein Geschäft als ein fleißiger und einsichtsvoller Mann.

Da er sich für alle öffentlichen Angelegenheiten auf's Wärmste interessirte, so schloß er sich selbstverständlich auch der im Jahre 1830 in's Leben getretenen Bewegung für den Erlaß einer Verfassung eifrigst an; seiner allgemein anerkannten Tüchtigkeit und seiner Lebhaftigkeit aber hatte er es zu verdanken, daß man ihn schon damals immer vorschob, wo etwas in's Werk zu setzen war. So wurde er auch, als sich am 15. September 1830 der Stadtrath von Kassel unter der Führung des damaligen Bürgermeisters Schomburg in das Residenzpalais begab, um dem Kurfürsten Wilhelm II. die Bitte um den Erlaß einer Verfassung zu überreichen, von seinen Anhängern getrieben, sich dem Stadtrath anzuschließen und der vor dem Palais auf dem Friedrichsplatz harrenden Bürgerschaft ein Zeichen über die Antwort des Kurfürsten zu geben: das Winken mit einem weißen Taschentuch sollte die Genehmigung, das mit einem schwarzen Handschuh die Ablehnung der vorgetragenen Bitte bedeuten. Weit verbreitet ist das große Bild, das uns den Stadtrath vor dem Kurfürsten, der die Adresse aus Schomburg's Hand entgegennimmt, zeigt, während Herbold mit dem Taschentuch in der Hand gespannt an der Thür steht, um alsbald das erhoffte Zeichen zu geben. Aber noch ein anderes Bild wurde verbreitet, auf dem nur Herbold dargestellt ist, wie er am Eisengitter der Rampe vor dem Palais stehend mit dem Tuche winkt und der harrenden Menge die Worte zuruft: „Der Wunsch des Volkes ist erfüllt. Heil Fürst und Vaterland!“ Dieser Tag mit dem gewaltigen Jubelausbruch der Kasseler Bürgerschaft hatte auf Herbold selbst einen so überwältigenden Eindruck gemacht, daß er seitdem an jedem 15. September Vormittags 10 Uhr im festlichen Anzug um den Friedrichsplatz herum ging und, vor dem Palais angekommen, mit dem weißen Tuche nach dem Platz zu winkte. Dieser Gewohnheit ist er bis an sein Lebensende treu geblieben, wenn er auch zu den Zeiten der ärgsten Reaktion nur verstohlen mit dem Tuche winken durfte, gleich als wenn er sein Taschentuch hätte gebrauchen wollen und der Wind es auseinander geweht hätte.

In Verbindung mit dem Vertrauen, das Herbold sich durch seine Redlichkeit und seinen Biedersinn erworben, hatte ihm der 15. September eine solche Volksthümlichkeit verschafft, daß er seitdem bei nichts mehr fehlen durfte, wo es sich um irgend eine wichtige Angelegenheit handelte. Sein Ruf drang auch über Kassels Mauern hinaus, und so suchte ihn auch ein Fabrikant Nathusius aus der Umgegend von Magdeburg — ob dieser in irgend welchen Beziehungen zu dem berühmten Nathusius gestanden hat, ist leider unbekannt — auf, um ihn kennen zu lernen, erkannte in Herbold den tüchtigen, fleißigen und strebsamen Geschäftsmann, machte ihn deshalb auf eine Erweiterung seines Geschäfts aufmerksam und unterstützte ihn dabei mit Rath und That, sodaß Herbold sich 1831 ein Haus am Pferdemarkt kaufen, sein Geschäft dorthin verlegen und neben seiner Küferei eine Destillation (Likörfabrik) anlegen konnte. Trotz aller dieser Anerkennung blieb er aber stets der bescheidene Bürger und arbeitsame Geschäftsmann, drängte sich nie vor und hat, was nicht hoch genug zu rühmen ist, nie daran gedacht, aus der ihm eingeräumten Stellung Vortheil für sich zu ziehen. Und wenn er auch

ein lebhafter Anhänger der verfassungstreuen Partei war, so wandte er doch seinen ganzen ihm zu Gebote stehenden Einfluß dazu an, um bei jeder Gelegenheit nach Kräften für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, für die Anhänglichkeit an den Kurfürsten und für den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit zu wirken; wurde er, wie wir dies namentlich im Jahre 1848 sehen werden, in eine Bewegung hineingezogen, dann stellte er sich selbst ohne Rücksicht auf eine ihm etwa daraus entstehende Mißdeutung so zeitig an deren Spitze, daß er sie noch in der Hand behielt und Ausschreitungen verhindern konnte.

Unter den Gegnern der Verfassung erwarb er sich allerdings keine Freunde; die Abneigung, welche diese gegen die Verfassung selbst hatten, übertrugen sie angelegentlichst auf den Vertrauensmann der verfassungstreuen Bürgerschaft, und es wurde diese Abneigung noch wesentlich dadurch vergrößert, daß er es nicht verstand, zu schmeicheln, sondern das, was er für Recht hielt, unbeirrt durch sonstige Verhältnisse offen aussprach und vertrat. Ein Vorfall ist in dieser Richtung charakteristisch. Infolge der starken Kälte im Frühjahr 1845 war es möglich, am 18. und 19. März auf dem Eis der Fulda oberhalb der Brücke ein Faß mit eisernen Reifen zu binden, das dann am 28. März nach einem feierlichen Umzug durch die Stadt seitens der Küferzunft dem kurfürstlichen Keller als Geschenk zugeführt wurde; auch wurden bei dem auf dem Eise angezündeten Schmiedefeuer einige Pferde aus dem kurfürstlichen Marstall beschlagen. Alles strömte zu diesem merkwürdigen Schauspiel zusammen, auch der damalige Kurprinz begab sich mit seiner Gemahlin dahin. Sobald man der Herrschaften ansichtig ward, bildete sich eine Abordnung zu deren Begrüßung, an deren Spitze Herbold dem Kurprinzen ein Gläschen Branntwein, die einzige Erfrischung, die man damals auf dem Eis hatte und anbieten konnte, überreichte. Der Kurprinz vermochte es nicht, auf diese freiwillige und gut gemeinte, wenn auch nicht in höfischen Formen dargebrachte Huldigung einzugehen, und entfernte sich verstimmt. Ein ähnliches Zusammentreffen späterer Zeit verlief, wie wir sehen werden, erfreulicher.

Es kam das Jahr 1848 heran, dessen Bewegung selbstverständlich auch Herbold mächtig entflammte, und es konnte nicht fehlen, daß er überall hervortrat. Wir finden ihn als Mitglied des Volkskomitees, des für Schleswig-Holstein gewählten Komitees, des Wahlkomitees u. s. w. Die Führer der demokratischen Partei, Kellner und Heise, bemühten sich, den geachteten Mann zu ihren Bestrebungen herüberzuziehen, aber er hütete sich wohl, dieser Versuchung zu folgen, er wirkte möglichst im Stillen in seiner bisherigen Richtung fort, wo es ging, für Aufrechterhaltung der Ordnung sorgend. Zwei Beispiele lehren uns am besten seine Wirksamkeit erkennen.

Am 6. März 1848 sollte dem Kurfürsten seitens der Kasseler Bürgerschaft ein Gesuch um Bewilligung verschiedener Freiheiten, der später so genannten Märzerrungenschaften, überreicht werden, weshalb sich die Stadt bereits am 5., einem Sonntag, in großer Aufregung befand. Unter diesen Umständen that nun ein Offizier der Artillerie, Lieutenant Weber, am Offizierstisch eine Aeußerung, die noch in der Nacht zum 6. seine Verhaftung und Abführung in's Kastell zur Folge hatte.*) Ungerechtfertigter Weise hielt man in der Stadt Weber für einen tückischen Mächten zum Opfer gefallenen Märtyrer, es entstand deshalb infolge dieser Verhaftung eine erneute Aufregung, eine Volksmenge rottete sich vor der Wohnung des Lieutenants Darapsky, dem man Schuld an der Verhaftung gab, zusammen und warf ihm die Fenster ein. Da weitere Ausschreitungen, vielleicht auch Demonstrationen gegen das Kastell zu befürchten waren, so nahm sich Herbold der Sache an, hielt die Menge durch ruhige und vernünftige Vorstellungen von weiteren Schritten ab und veranlaßte sie, auseinander zu gehen. Als aber am Montag den 6. die Wünsche der Bürgerschaft vom Kurfürsten bewilligt worden waren, zog ein Haufen aufgeregten Volkes vom Palais vor die Artillerie-Kaserne, in der das Regiment, wie die übrige Garnison in den sonstigen Kasernen, wegen der ernsten Stimmung der Stadt konsignirt war, um dort bei Weber's Vorgesetzten genaue Erkundigungen über den Sachverhalt einzuziehen. Als man die Menge herankommen sah, ohne zu wissen, was sie beabsichtigte, wurde die Kaserne in Vertheidigungszustand gesetzt und ein Stabsoffizier übernahm das Kommando der Wache. Auf diesen ging Herbold zu und fragte ihn in durchaus angemessener Weise, was Weber's Verhaftung für eine Bedeutung habe. Als der Offizier dann nur erklären konnte, daß Weber selbst zu seiner Verhaftung Veranlassung gegeben habe und daß die Sache von dem Gerichte entschieden werden würde, wandte sich Herbold an die Menschenmenge, theilte ihr die erhaltene Antwort mit und forderte zum Auseinandergehen auf, einer Aufforderung, der man bereitwilligst nachkam.

*) Siehe das Genauere darüber bei Gerland, 1810—1860, zwei Menschenalter kurhessischer Geschichte. Kassel 1893. S. 33 ff.

(Schluß folgt.)

Zwei verschollene Heilbrunnen im Vogelsberg.

Von Pfarrer Hufnagel in Kesselstadt.

(Schluß.)

Das deutsche Gedicht, verfaßt von dem Prorektor Heinrich Appel zu Schlüchtern, lautet:

Ueber den Heilbrunnen zu Reichenbach bey Birstein im Häw=Monat 1665 entsprungen.

Kompt ihr, kauft wein und milch, sprach unser Gott vor Zeitten,
Die Durst und Hunger habt, habt noth auf allen seiten,
Kompt, kauffet ohne Geld, hir man euch alles schenkt,
Gott selber ist's, der speist, Gott ist's, der euch hir tränkt.
Wie kompt's, daß ihr das gold so Vnbedacht hinschleudert,
Wenn man auch schwetzet für, von großen Dingen plaudert?
Seht ihr nicht, was es ist, daß man so herrlich preist?
Nicht brodt, wie ihr wohl meint, dann es euch gar nicht speist,
Kompt aber her zu mir, Jch thu euch trewlich laden,
Last fahren jenen wind, esst was euch aus gnaden
Wird dargereicht von mir, genießt es allermeist,
Daß eure matte seel in wollust werde fest.

So sprach das Vatter=Hertz, die Hungrigen zu laben,
Damals zu seinem Volk. Doch newe, gute gaben
Er täglich langt herfür, sein Brünnlein ist stets voll,
Wer schöpft, der kriegt genug, wer kriegt auch danken soll.
Das Jüngste Reichen=Bach mit deinem brünnlein kleine,
Jm Jsenburger Land, deß wasser klar und reine
Von Gott begabet sein mit sonderlicher krafft,
Zu heylen, was mit schmertz und krankheit ist behafft.
Durch höchst erfreuten mund derer; die vorgewesen
Voll jammer und elend, nun aber sein genesen
Durch Gott's Barmherzigkeit, ruft dich derselbe Gott,
Komm du auch her zu mir, Jch helf dir aus der noth.
Trink dich deß Brünnleins satt, in speiß sei eingezogen,
Sonst findst nicht, was du suchst Vnd hast dich selbst betrogen.
Hir hastu Apotheck, hir Doktor ohne geld
Dergleichen nimmermehr wirst finden in der welt,
Wenn du dich recht zur Cur durch Gebet und Buß geschicket
Und durch Gottes trewe Hand am leib wieder erquicket,
Zu denken nicht vergeß, Bitt' auch, daß er dein Seel
Von aller Sünden wust zu heilen dir nicht fehl'
So bistu recht gesundt, verjüngt und newgeboren,
Dann schaw wie überall du lobest und zuvoren
Den Herren deinen artzt; Sei willig und bereit
Zu dienen jedermann, das ist recht Dankbarkeit.

Selbstverständlich lag dem damals regierenden Herrn im Jsenburger Lande, Grafen Wilhelm Otto, viel daran, daß die Qualität des Wassers auch wissenschaftlich festgestellt wurde. Er ließ daher das Wasser des Heilbrunnens durch Fachgelehrte untersuchen und sich von ihnen ihre Gutachten einsenden. Zwei solcher Gutachten liegen den Akten angeschlossen. Das erste ist von dem Noth= und Leibarzt Hans Wolfgang Cran (oder Cron?) in Hanau bereits unter dem 1. September 1665 eingeschickt.

Der Bericht ist dem Heilbrunnen nicht sonderlich günstig, denn es heißt gleich zu Beginn desselben: „Demnach daß wasser an sich selbsten Keinen sonderlichen Geschmack außgenommen einen wenigen nach der Erden, so es auswürft, oder schärfe und gar keinen geruch hat, so ist zu schließen, daß es auch kein körperliches, grobes wesen oder mineralia führet, wie es dann die durch daß destiliren gethanene Probe ausgewiesen. Die Erden betreffend, so hat solche einen seiffigen geschmack und gleichet sich einer terra sigilata. Aus obigen Ursachen Kann solch wasser, indem es keine gefährliche mineralien führet, ohne alle sorg von männiglichen jung und alt gedrunken werden."

Alsdann fährt der vorsichtige Arzt, nachdem er noch vom „Vorkommen eines ungezeitigten schweffels" gesprochen hat, in seinem Berichte fort: „Derowegen, so es einige große Curen zwar nur äußerlich und namentlich in Contrakturen wie berichtet worden gethan habe, so muß solche Kraft von Spiritibus oder geistlichen wesen, so mit äußerlichen sinnen nicht allemal können begriffen werden, herkommen, die dann ferner ihren Ursprung von einer goldnen minera haben und auch keine Veränderung in wasser verursachen, weil muthmaßlich — wofern einige würkung vorhanden — es bey diesem wasser sein muß, zumalen die erfahrung bezeuget, daß wo eine solche Erden, die von den chemicis conjungia salis genennet wird, und ein von natur so perfectionirter schweffel sich befinden, eine goldne minera in der untersten Dieffe vorhanden seyn."

Der interessante Bericht schließt mit den Worten: „Jedoch will ich hiermit denjenigen, so der Umständen und Curen beßeren Bericht haben, und also andern, die beßere meinungen sehen, nichts präjudiziren, sondern den Allerhöchsten herzlich bitten, daß er Seinen segen reichlich durch dieses und andere mittel den armen Kranken zum besten ferner an diesem und anderen orten ausgießen wolle. Amen."

Das zweite Gutachten wurde ein Jahr später, am 1. August 1666, abgegeben und führt die Aufschrift:

„Johann Godofredi Geilfusi Diversorum Principum Archiatri Bericht von dem in der Grafschaft Ysenburg, Unsern dem Schloß Birstein beim Flecken Reichenbach 2c. 2c. Im Jahre 1665 entstandenen Heilbrunnen."

Entgegen dem ersten lautet dieses Gutachten dem Heilbrunnen sehr günstig. Der Gelehrte, der nur leider eine sehr böse Handschrift schreibt, stellt zunächst fest, daß das „durch fleißiges Kochen, absondern und Destilliren examinirte Heilwasser viel farbigte, weißlichte, röthlichte und theilß schwarze, fette Erden — einer terrae sigillatae nicht ungleich — enthalte, zumalen darinnen mineralia, als Vitriohl, Salpeter, Schwefel, alaun und salz mit oder bei sich führet". Dann zeigt er in ausführlicher Darlegung die Wirkung der Quelle bei äußeren und inneren Krankheiten, wie Lähmungen, Kontrakturen, Melancholie, Wassersucht, Hauptschwindel u. a. m., giebt Anweisungen, wie die Kranken täglich zu behandeln und ihre Diät zu halten sei und im letzten Abschnitt des Berichtes eine Anleitung, wie die Bäder herzustellen und zu nehmen seien. Was das Baden anbelangt, so soll die Kur mit Bädern „von dem mit heißem Wasser temperirten Wasser des Heilbrunnens" begonnen und am zehnten Tage die Trinkkur aufgenommen werden. Auch dieser Arzt schließt seinen Bericht mit dem frommen Wunsche: „Gott, ohne deßen mitwürkung alles vergeblich, wolle die kräftigen wasser ferner und deß öfteren zum Besten noch lange Zeit segnen umb seines Namens Ehre willen."

Wie schon oben erwähnt, kamen Kranke, Gebrechliche, Elende aller Art zahlreich aus Städten und Dörfern von nah und fern zur Heilquelle nach Reichenbach, suchten und hofften hier Genesung zu finden. Von den wunderlichsten Kuren als mit Erfolg gekrönt wurde damals von Mund zu Mund im Volke berichtet: Die Blinden sollten sehend, die Lahmen gehend und die Todten dem Leben wiedergegeben worden sein.

So schreibt der Berichterstatter, den wir schon oben als den Centgrafen des Gerichts Reichenbach bezeichneten, daß „sonderlich bei dem gemeinen Mann außerhalb ein großes geschrey sei über die Wirkungen, die dieser Brunnen gehabt, welches zum Theil nicht wenig zweifelhaftig". Darum will er nur das als sicher bezeugt berichten, „was eigene Augen gesehen und eigene ohren gehört, denn frembde Augen und ohren zu Zeiten falliren". Aus der großen Zahl der von ihm berichteten Heilungen wollen wir hier nur einige herausgreifen. Eine Korbmachersfrau, welche von Christtag bis August an einem sehr hitzigen Fieber gelitten, wurde durch den Gebrauch des Heilbrunnens von ihrer Krankheit erlöst. Einer anderen Frau, einer vertriebenen Schweizerin, wurde ihre seit etlichen Jahren gelähmte Hand durch Baden gesund, sodaß sie nachher dieselbe wieder zur Arbeit gebrauchen konnte, „wie hier jedermann weiß". Ein Knabe aus Hanau „ward befunden, daß er an seinem ganz geschwollenen Leib krankte". Er wurde so wieder hergestellt, „daß der Leib sich ganz gelegt hat". Ein zehnjähriger Knabe aus Gießen, eines Schneiders Sohn, „ist etliche Wochen allhier beyn Brunnen geführt, alsdann geheilet an herzlichem Bruche und in integrum restituiret". Ein Mann aus Mersburg, der an einem lahmen Arm krankte, wurde durch den Gebrauch des Brunnens merklich gebessert, und ein Knabe aus Eckartsborn bei Nidda ist „durch pflasterweises Auflegen der Erdten und Genießung des Brunnens von einem Bruch kuriret worden". Ein Mann, Peter Gärtner aus Renndorf, „der bei den Aerzten in Straßburg vergeblich Hilfe gesucht, wurde hier zum Brunnen geführt, und nach sechswöchentlichem Gebrauche von warmen Bädern legte er seine Krücken ab und ging mit einem stecken fröhlichen Muthes von dannen".

Diese angeführten Fälle von Heilungen mögen genügen. Einer Notiz aus dem Reichenbacher Kirchenbuche jener Zeit, die auf den Heilbrunnen Bezug nimmt, sei hier noch gedacht. Sie legt Zeugniß ab von dem guten Ruf, den sich die Reichenbacher Heilquelle bereits im Jahre 1669 weithin erworben hatte. In einem rechnungsmäßigen Anhange des Kirchenbuches heißt es unter dem 27. Juni 1669 von der Hand des damaligen Pfarrers geschrieben: „Hat der wohlehrenfeste und hochachtbare Herr Franz von Flamerding, wohlvornehmer Kaufmann in der freien Kaiserlichen Wahl- und Handelsstadt Frankfurt wohnend, samt bei und mit sich habende Freunde, welche die hiesige Brunnenkur gebraucht, für die Armen mir auszutheilen gegeben und selbst zu gebrauchen: — 9 rthlr. — Item den 12. July hat Herr Peter Kray von Frankfurt für die Armen verehrt und gegeben: — 22 alb. 4 Pfg. — Item haben wir noch 3 alb. im Brunnenstock bekommen." In der sich anschließenden Uebersicht über die Verwendung dieser Geldspenden heißt es u. A.: „Hat der Schulmeister bekommen wegen des Brunnens, so ihm Gnädige Herrschaft zugewiesen, 1 Rthlr. Einem blinden Mann mit seiner Frau von Schwarzenfels beim Heilbrunnen liegend den 29. July — 20 albus."

235 Jahre sind seitdem dahingegangen. Vieles hat sich in der Welt geändert, auch im Vogels-

berg. Von dem einstigen Mittelpunkte des Cent- und Gaugerichtes, der der Flecken Reichenbach war, sind nur noch wenige Zeugen seiner ehemaligen Bedeutung vorhanden: die Reste der ehemaligen, sehr starken Festungsmauer, die Malstätte des Centgerichts unter „den fünf Linden", einige Reste des Centgrafenhauses und die gewaltig große Kirche. Auch sein Heilbrunnen ist verschwunden. Keine Aufzeichnung berichtet, was aus ihm geworden ist und warum sein Ruf zurückging. Nicht einmal im Orte selbst ist ein Gedächtniß an die so bedeutsame Quelle geblieben, die einst so vielen Leidenden und Gebrechlichen Hilfe und Heilung spendete. Keine mündliche Ueberlieferung kündet den Nachkommen von dem köstlichen Wasser, das ehedem ihre Gemarkung in sich barg, nicht einmal eine Orts- und Gemarkungsbezeichnung erinnert mehr an den ehemaligen Heilbrunnen — er ist vergessen und verschollen.

Dasselbe Geschick hat auch die andere Heilquelle im Vogelsberg betroffen, von der ich hier noch Einiges, soweit es zu meiner Kenntniß gelangt ist, berichten will. Diese zweite Heilquelle befand sich in Niederseemen, etwa 1½ Wegstunde westlich von Reichenbach in gleicher Höhe wie dieses gelegen. Der Ort ist Filial des Kirchspiels Mittelseemen und gehört jetzt politisch zum hessen-darmstädtischen Kreise Büdingen. Die Gewässer des Thales, in dem Niederseemen liegt, fließen zum Seemenbach, der sich seinerseits der Nidder zuwendet und bei Lindheim in diese ergießt.

Bei beiden hier erwähnten Quellen ist übereinstimmend, daß ihr Vorkommen in den Berichten mit einer gewissen Erdart in Verbindung gebracht wird, „so der terra sigillata gleichet". So schreibt Johann Justus Winkelmann in seiner „Gründlichen, wahrhaften Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld 2c. 2c. Bremen 1697": „Im Jahre 1650 habe ich hinter der Herrschaft Lisberg bei dem Büdingischen Flecken Wenings[1]) diese Erde — nämlich terra sigillata — in großer Menge gefunden und gegraben, in welchem Jahre damals etliche Gesund- und Heilbrunnen in nechstgelegenen Orten entstanden, wie gleichfalls auch jenseits der Höhe (Taunus) bei der Nassau-Dillenburgischen Stadt Herborn. Offenbar sind damit die beiden Orte Reichenbach und Niederseemen gemeint, da sie nicht weit von Wenings liegen.

Während die Heilquelle in Reichenbach mit dem Jahre 1669 erlischt, wenigstens nirgends mehr erwähnt wird, weiß die Ueberlieferung von der zu Niederseemen zu melden, daß sie alle 50 Jahre wieder zu Tage getreten sei. Im Jahre 1701 bringt die „Europäische Zeitung" in ihrer Nummer 50 datirt Steinau, den 21. Juni folgenden Bericht über diese Quelle: „Berichte, daß zu Niederseemen, Stollbergischen Gebiets, vor einigen Tagen ein Gesundbrunnen entsprungen, wobey schon gar viel allerhand Mangelhaffte Menschen sollen gesund worden seyn, deswegen von fern entlegenen Orten Preßhaffte dahin ziehen, umb curiret zu werden; dieser Brunnen hat auch eine sonderbare Erde bey sich, so sich der terra sigillata vergleichet. Wie lange nun solcher Brunnen seine Kräfte behalten wird, lehret die Zeit." Wie alsdann in einer Nachschrift hinzugefügt wird, „soll von einigen Alten beobachtet worden sein, daß dieser Brunnen sich alle 50 Jahre deß Orts hervor thue".

Die Richtigkeit dieser Beobachtung bestätigt auch das Kirchenbuch der Pfarrei Mittelseemen, welches in einer Notiz aus dem Jahre 1750 berichtet, „daß der anno 1701 weit und breit bekannt gewesene Gesundbrunnen um Petri 1750 wieder aufgegraben und bis in den Herbst desselben Jahres gelaufen sey". Wahre Wunderkuren, welche durch den Gebrauch dieses Wassers in jenen Tagen geschehen, werden mitgetheilt. Die Pfarrakten in Mittelseemen enthalten heute noch viele Urkunden, Dankschreiben und Benachrichtigungen von Genesenen aus den verschiedenen Jahren, in denen der Heilbrunnen geflossen ist. Die Geheilten spendeten dankbar dem Opferstocke der Kirche ihre Gaben, die zur Wiederherstellung des Gotteshauses in Niederseemen verwendet worden sind.

Aus späterer Zeit wird noch berichtet, daß die Quelle zwischen 1792 und 1800 erneut in Thätigkeit gewesen sei, aber nach einem heftigen Sturm, welcher mehrere Dächer abgedeckt, aufgehört habe zu fließen.[2]) Ueber besonders auffallende Heilungen aus dieser Zeit sind keine

[1]) Auch in den benachbarten Gemarkungen von Laubach, Grünberg u. a. kommt diese Erde häufig vor. Im Walddistrikt „Kaff" bei Wenings ist heute noch das sog. „rothe Erdeloch", aus dem die fragliche Erdart gewonnen wird, vorhanden. Diese rothe „Kaffürde" kann zum Schreiben gebraucht werden. „Solche Erde", sagt Joh. Just. Winkelmann, „ist eine treffliche Anzeige, daß an denen Orten Golt-Adern fürhanden, weil sie anders nicht als der Same edelnsten Metals und der Anfang des Goltes ist, wie etliche dafür halten."

[2]) S. Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde: Auszug aus dem Tagebuch einer im Auftrage des historischen Vereins unternommenen Reise von Ph. Dieffenbach. B. V. 1840.

Nachrichten zu uns gelangt. In den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts wurde von Geistlichen und Gelehrten auch das periodische Zutagetreten dieser Quelle wieder aufmerksam gemacht und auf das Jahr 1850 hingewiesen, aber — die Quelle erschien nicht und blieb versiegt bis zum heutigen Tag, selbst den Quellort weiß man heute nicht mehr zu bestimmen. Ob sie wohl im Jahre 1900 wieder zu Tage treten wird? Wenn nicht, dann ist auch ihr Geschick, wie das ihrer älteren Schwester in Reichenbach, endgiltig besiegelt — vergessen und verschollen!



Johann Konrad Darapsky.

Ein Lebensbild von Carl von Stamford.

(Fortsetzung.)

Die 2. Abtheilung wurde von Mölln nach Stade verlegt, wohin Darapsky mit seinen vier Batterien marschirte. Hier fand der aus fremdem Dienste in die preußische Armee Getretene außer den vielfachen dienstlichen Obliegenheiten mancherlei größere und kleinere Schwierigkeiten, deren Ueberwindung ihm nicht leicht wurde. Später sprach er aus: „Es würde besser für mein späteres Fortkommen gewesen sein, wenn ich in die glatten, fertigen Dienstverhältnisse altpreußischer Provinzen versetzt worden wäre." Aber außer den ihn vollauf in Anspruch nehmenden Pflichten des Artillerie-Kommandeurs hatte er die Entfestigung der Festung mit vorzubereiten und die Kommandanturgeschäfte in derselben zu versehen. Letztere Stellung brachte dabei mitunter, wie er erwähnt, mit derjenigen des Truppenkommandeurs unangenehme, schwer zu überwindende Reibungen. Dazu war es in der kleinen Provinzhauptstadt aus der hannoverschen Zeit hergebracht, daß der Kommandant ein Haus machte, eine Verpflichtung, für die in den Gehaltsbezügen kein Ersatz vorgesehen war und die den mit Familie lebenden Stabsoffizier nach eigenem Geständniß drückte. Durch den noch in Stade lebenden früheren hannoverschen Kommandanten, General von Rechtern, erhielt sich die Erinnerung an die Verhältnisse vor dem Jahre 1866 wach.

Es war eine eigenthümliche Fügung, daß der frühere kurhessische Offizier gegenüber den Hannoveranern die preußische Armee zu vertreten hatte, beide sehr eigenartig und damals, so kurz nach der Einverleibung des Welfenreiches, sich schroff gegenüberstehend. Zu dieser gewiß nicht leichten, wie er sagt dornenvollen Stellung war gerade Darapsky's Persönlichkeit vorzüglich geeignet vermöge seines männlich offenen, ernsten und doch freundlichen Wesens; in seiner Stellung fand er die beste Unterstützung in seiner liebenswürdigen Gattin.

In die anstrengende Arbeit dieses ersten Winters in der preußischen Artillerie fiel eine Aufmunterung für Darapsky's wissenschaftliche Leistungen, indem Großherzog Friedrich von Baden ihm am 10. Februar 1868 das Ritterkreuz 1. Klasse seines Ordens vom Zähringer Löwen verlieh. Dem folgte am 18. Juni 1869 die Beförderung zum Oberstlieutenant.

Getreu seiner Gepflogenheit, seine Stellung möglichst nach jeder Richtung hin auszufüllen, ritt Darapsky die Schnitzeljagden mit seinen Offizieren und fand große Freude an dieser Seite der Reiterthätigkeit. Die dem Feldsoldaten als gute Vorbereitung dienenden Ritte zeigten den doch in vorgerückten Jahren stehenden Kommandeur seinen Offizieren als kühnen, schneidigen Reiter. Ernst und strenge im Dienst, war er danach im Kreise der Offiziere ihr Kamerad, theilnehmend an ihrer Freude wie an ihrem Leid, ein warmherziger Mensch. Sorgfalt, fast kann man sagen Liebe bezeugte er allen Personen seines Bereiches, entsprechend allen ihm anvertrauten Pferden, Geschützen und den übrigen Gegenständen.

In seiner Stellung und seiner Thätigkeit hatte Darapsky sich der kräftigen Unterstützung und der Anerkennung des kommandirenden Generals des IX. Armeecorps, von Manstein, zu erfreuen, was er besonders hervorhebt.

Das Jahr 1870 war herangekommen, der Krieg lag in der Luft, und doch dachte niemand an baldigen Ausbruch. Darapsky hatte sich bei seiner unbeugsamen Willenskraft und großen geistigen Befähigung nunmehr so in das Wesen der preußischen Armee eingearbeitet, daß er glaubte, getrost allem entgegensehen zu dürfen, was die Zukunft ihm bringen könnte. Sie brachte ihm zunächst eine große Freude: im April 1870 kam Major Gustav Eckhardt, ein Kamerad aus der kurhessischen Artillerie, als Artillerieoffizier vom Platze nach Stade. Wie die beiden Offiziere

von alter Zeit her Freunde waren, hatte sich auch zwischen ihren Gattinnen ein freundschaftliches Verhältniß angebahnt, das hier fern von der Heimath ihnen unerwartet angenehme Stunden, den Umgang mit Gleichgestimmten gewährte. Diese freundlichen Tage sollten nicht lange währen, der 16. Juli dieses Jahres brachte die Mobilmachung des ganzen deutschen Heeres, den längst erwarteten Krieg.

Mit welch' anderen Empfindungen empfing doch dieses Mal Darapsky den Befehl, sich zu rüsten, um in's Feld zu ziehen, als vor vier Jahren in Kassel! Der 16. Juni 1866 stieß den Unvorbereiteten in eine Stellung, in der er das kleine Heer seines Heimathstaates, das gänzlich unvorbereitet zum Ausmarsche war, mit zu führen berufen war — jetzt war ihm die Führung einer größeren Anzahl gezogener Geschütze anvertraut, an deren Vervollkommnung er mitgearbeitet hatte, für deren Ausrüstung zum Marsche in's Feld die für die Schießmaschinen selbst, für die sie fortschaffenden Pferde, die sie bedienenden Kanoniere erforderlichen ungezählten Tausende von Gegenständen sämmtlich in gutem Zustande vorhanden waren. Nach Eingang des Befehles des königlichen Kriegsherrn arbeitete die Mobilmachung mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerkes, und auch die Artillerie, die durch Neueinstellung einer sehr großen Anzahl Pferde die größten Schwierigkeiten zu überwinden hatte, stand nach 10 Tagen marschbereit da. Darapsky führte nach schwerem Scheiden von Weib und Kindern seine Batterien nach Altona, wo die Einschiffung auf der Eisenbahn stattfand. Er hatte sich von den Seinen losgerissen, nun fühlte er sich ganz im Dienste des Vaterlandes, ein Glied des gewaltigen Heeres, dachte er an die Großthaten, die es verrichten würde und an denen er mitwirken würde. Ein großsinniger Mensch, sah er sich jetzt an einem Wendepunkte seines Lebens angelangt, der ihm Höheres bringen konnte — aber auch das Ende von allem.

Das IX. Armeecorps, welches der zweiten der deutschen Armeen unter dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen zugetheilt war, versammelte sich Anfangs des Monats August auf deren linkem Flügel in Rheinhessen. Am 6. August erreichte es Landstuhl in der Rheinpfalz, von da folgte es über Neunkirchen dem III. Armeecorps am 7. August. Die zweite Armee schlug am 16. die Schlacht bei Mars-la-Tour am linken Ufer der Mosel, Abends dieses Tages ging das IX. Armeecorps über den Fluß, um zu der zu erwartenden Hauptschlacht bereit zu sein, im Laufe des 17. rückte es in die verdeckte Stellung westlich des Bois de Vionville vor.

Früh 6 Uhr des 18. August trat das Corps, die 18. Division rechts, die 25. (hessische) links, den Vormarsch an, erreichte um 8½ Uhr die Straße Gravelotte-Conflans und machte Halt in der von St. Marcel nach Caulre-Ferme führenden Terrainvertiefung. Als dasselbe um 10½ Uhr mit den Vorbereitungen zum Abkochen beschäftigt war, traf der Befehl zum Weitervorrücken ein, das in der Richtung auf Verneville und La Folie mit einer Rechtsschwenkung ausgeführt wurde.

Die Avantgarde der 18. Division besetzte Verneville; man bemerkte auf den 4 Kilometer entfernten Höhen von Amanvillers und Montigny-la-Grange französische Lager, daher wurde die Artillerie der 18. Division bis zu der Höhe von Champenois vorgezogen. Sie eröffnete hier um 12 Uhr Mittags die Schlacht, indem sie das Feuer gegen obige Lager richtete. General von Manstein ertheilte der Corpsartillerie Befehl, links der Divisionsartillerie aufzufahren; Oberst von Jagemann führte sie (2. Fußabtheilung und 2. reitende Batterie des 9. Feldartillerieregiments) vor und ihre sämmtlichen Geschütze begannen das Feuer, welches der Feind aus einer alsbald stark wachsenden Anzahl Batterien erwiderte. Starke Verluste trafen die preußischen Batterien, Jagemann wurde verwundet, Oberstlieutenant Darapsky übernahm den Befehl über die Corpsartillerie. Ihre Aufstellung war mit vorgezogenem linken Flügel genommen; da der französische rechte Flügel weit nördlich übergriff, so wurden die preußischen Geschütze von den französischen in der Flanke gefaßt und erlitten außerordentliche Verluste, indem sie bald auch von Mitrailleusen und Chassepotgeschossen überschüttet wurden. Die Artillerie des IX. Corps mußte hier allein den Kampf führen, bis die Artillerie des Gardecorps um 2 Uhr Nachmittags nördlich von der des IX. Corps in Stellung rückte und den Kampf gegen die Uebermacht der französischen Geschützlinie aufnahm.

Aber Infanterie war nicht in der Nähe, die Artillerie in ihrer vorgeschobenen Stellung auf sich selbst angewiesen; da in der linken Flanke seiner Batterien französische Infanterie vorgedrungen war, ließ Darapsky in Anwesenheit des Brigadekommandeurs, Generalmajors Freiherrn von Puttkamer, die Batterie Werner eine Hakenstellung gegen jene Infanterie nehmen. Während so unter Front-, Flanken-, sogar Rückenfeuer das Mögliche geleistet wurde, was aber später die Erstürmung der Batterie Werner nicht verhindern konnte, fragten die Batteriechefs König

und Mente bei Darapsky an, ob es angehe, ihre arg zugerichteten Batterien sich etwas retabliren zu lassen. Er erwiderte ihnen, daß dies zwar der Lage entsprechend erscheine, aber eine solche Anordnung seine Befugniß überschreite, weshalb er höheren Orts anfragen wolle, die Vorbereitungen könnten getroffen werden. Da der Brigadekommandeur nicht anzutreffen war, sprengte der Oberstlieutenant mit seinem Adjutanten in das Bois de la Cusse zum kommandirenden Generale, der in Mitte seines Stabes hielt. Als er hier eintraf, langte auch ein Offizier des Stabes an und meldete, „die Artillerie schicke sich zum Abzuge an"; Darapsky sprach nun aus, „eben deshalb käme er zu Sr. Excellenz, um wegen der eingetretenen Verhältnisse anzufragen, ob die Batterien zunächst eine Retablissementsstellung einnehmen dürften".

Die Antwort des Generals war ein laut und vernehmlich ausgesprochenes Ja! und weiter die Gestattung für Darapsky, zwei am Waldrande stehende Kompagnien Infanterie zur Deckung der Retablissementsbewegung mit vorzunehmen. Die Batterien zogen hiernach ab, wobei ein Geschütz wegen gänzlichem Mangel an Bespannung an ein anderes gehängt wurde. Am Park der Corpsartillerie angelangt, wurden innerhalb $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunden zunächst zwei Batterien wieder kampftüchtig gemacht; Darapsky ließ dieses durch Premierlieutenant Meyer der 2. vierpfündigen Batterie sofort dem General von Manstein melden mit der Anfrage, wohin diese Batterien wieder vorrücken sollten, worauf die durch genannten Offizier überbrachte Antwort lautete: Ja! Alles daransetzen, in die frühere Stellung einrücken!

Diese beiden Batterien gingen wieder in die erste Stellung vor, Darapsky ritt ihnen nach, als es mit der Herstellung der beiden anderen Batterien der 2. Abtheilung zu lange dauerte. Er sandte dann denselben seinen Adjutanten entgegen, um ihnen ihre Aufstellung anzuweisen, und der Offizier fand hierbei den Tod. Oberstlieutenant Darapsky wurde im Laufe der Schlacht von dem Kopfe eines Granat- oder Shrapnelzünders in der Gegend der rechten Weiche getroffen, der den gerollten Mantel fortnahm, die Schärpe zerriß, und eine Quetschung verursachte, die ihn nöthigte, nachdem er noch lange auf dem Schlachtfelde verblieben war, das Kommando an den Hauptmann Werner abzugeben.

Die Riesenschlacht endigte mit dem Siege der deutschen Armee und der Zurückwerfung der französischen auf Metz, der dadurch der Abzug in das Innere von Frankreich abgeschnitten war.

Am Tage nach der Schlacht faßte Darapsky den Bericht über die Thätigkeit der Corpsartillerie am 18. August ab, der die oben angegebenen Thatsachen aufführte. General Heinrich von Puttkamer sandte seinen zweiten Adjutanten, Premierlieutenant Forsbeck, am 20. August zu dem Oberstlieutenant, um ihm mündlich im Namen des Generals den Wunsch auszusprechen, „er möge seinen Bericht abkürzen, insbesondere den kommandirenden General aus der Sache herauslassen, da es ja ganz bekannt sei, daß die Corpsartillerie kein Vorwurf treffe". Dies war durch einen sie belobenden Armeecorpsbefehl vom 19. August auch anerkannt und wurde bald darauf durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes an den Kommandeur und die meisten Offiziere der Corpsartillerie bestätigt.

Darapsky hielt es für um so unverfänglicher, dem Wunsche seines Vorgesetzten nachzukommen, als die betreffende Thatsache ja damals in den ihn umgebenden Kreisen allgemein bekannt war, dann aber war es, wie er später ausgesprochen hat, ihm anerzogen, dem von ihm hochgeschätzten Vorgesetzten die Bitte zu erfüllen, deren Tragweite er nicht ermaß. In seinem ehrlichen Sinne, dem alles Mißtrauen fremd war, hatte er mit dem neuen am 20. August abgefaßten Berichte sich selbst eine Grube gegraben. Daß der mit so scharfem Verstande begabte Mann die für ihn im höchsten Maße wichtige Angelegenheit so harmlos behandeln konnte, ist unbegreiflich; man vermag es nur mit dem durch seine Verwundung schwer leidenden Zustande zu erklären.

Das IX. Armeecorps wurde mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl zur Einschließung der Armee Marschall Bazaine's und der Festung Metz verwendet, Darapsky blieb im Felde, da er hoffte, hier Gesundheit und Kraft wieder zu erlangen. In die Schlacht bei Noisseville zog er wieder mit seinen Batterien am 30. August; es war ihm sehr beschwerlich, den Druck der Säbelkoppel zu ertragen, daher machte er den Nachtmarsch in die Schlacht auf einem Protzkasten mit, um „dabei zu sein". Es war ein großer Fehler, daß er seine geschwächte Gesundheit zwingen wollte, unter den ungünstigen Umständen des Schlachtfeldes sich zu erholen. Er lag in dem Dorfe Gravelotte, wo das Eiterfieber herrschte, und seine Wunde in der Seite nahm an Größe zu, der Zustand verschlimmerte sich; die in dem Hause und in dessen Umgebung angewandten Desinfektionsmittel blieben ohne Wirkung, sodaß endlich die Aerzte erklärten, er müsse von da fortgeschafft werden. Dies geschah im September gegen seinen Willen, er wurde nach Stade ge-

bracht, wo er unter der Pflege der Gattin der Heilung entgegen ging.

Eine ihn auf das peinlichste überraschende Mittheilung des Brigadekommandos vom 23. September eröffnete ihm, daß er von der Generalinspektion der Artillerie einstweilen zur Uebernahme des Kommandos der immobilen Artillerie nach Schleswig versetzt sei; dabei war der Wunsch baldiger Genesung ausgesprochen, worüber die betreffende Nachricht erwartet werde. Das stellvertretende Generalkommando des IX. Armeecorps war nach Altona verlegt, mit ihm Darapsky, seine Verwundung heilte und er konnte unter dem 11. Oktober sich gesund melden.

Nun hoffte er, wieder im Felde verwendet zu werden; nach „langem schmerzlichen Warten" richtete er an das Brigadekommando das Gesuch um Verwendung bei der mobilen Artillerie am 15. Januar 1871, wobei er die ihm seither auferlegte Selbstverleugnung und Geduld hervorhob. In dem ihn verzehrenden Wunsche, wieder zur Armee zu kommen, richtete er an den stellvertretenden Generalinspekteur der Artillerie wie an den in Wiesbaden zur Kur weilenden Regimentskommandeur Obersten von Jagemann Bitten um Unterstützung seines Gesuches. Doch „ohne Gnade", wie Darapsky sagt, „mußte ich bis zum Friedensschlusse in meiner Stellung aushalten".

Außer dem Schmerze, nicht wieder in's Feld zu gelangen, hatte er hier unangenehme Verhältnisse durchzumachen, wie die ihm durch Kommandanturbefehl aufgetragene Ausladung französischer Trophäengeschütze aus dem Lager bei Corny, die auf der Eisenbahn herangeschafft worden waren. Die von ihm angestellte artilleristische Untersuchung hatte ergeben, daß die Rohre geladen waren, z. Th. sogar bis nahe an die Mündung, wovon er der ihm zur Verfügung gestellten Marinemannschaft warnend Kenntniß gab. Diese Leute wollten durch Emporheben des Bodenstücks und Aufstoßen des Rohres auf die Mündung die Entladung bewirken. Glücklicherweise that Darapsky diesem unverständigen Beginnen sofort Einhalt und ordnete umgekehrt Aufrichten des Mundstücks der Rohre, sowie vorsichtige Entladung von der Mündung aus nach Eingießen von heißem Wasser an. Es wurden dann noch geladene Perkussionsbomben, sogenannte Zuckerhüte, zu Tage gefördert, deren Entladung mit höchster Vorsicht an der Elbe vorgenommen wurde. Da dies mit großer Gefahr für die naheliegenden Häuserreihen Altonas verbunden war, hatten sich Stimmen gegen die Vornahme so gefahrvoller Arbeiten in Nähe bewohnter Gebäude erhoben und wohl dem Offizier darüber Vorwürfe gemacht. Allein er nahm sofort den Schutz der Kommandantur in Anspruch, auf deren Befehl er gehandelt, dabei durch seine Vorsichtsmaßregeln jedes Unglück vermieden hatte.

(Fortsetzung folgt.)



M. von Eschen.

Eine hessische Schriftstellerin.

Es ist und bleibt leider auch heute noch vielfach wahr, das Wort: Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterland. Die hessische Schriftstellerin, welche sich unter obigem Pseudonym verbirgt, Mathilde von Eschstruth, mußte dies bis jetzt auch öfter erfahren. Ebenso wahr aber ist es auch, daß alles Gute sich Bahn bricht, oft schwerer als Minderwerthiges, dafür aber, um länger und segensvoller zu wirken. Dies dürfte wohl auch M. von Eschen's Schriften vorbehalten sein, die ganz geeignet sind, im Leser wieder eine ideale Lebensauffassung zu erwecken und zu stärken, die heute im Kampf mit der herrschenden materialistischen leider so oft unterliegt.

Mathilde von Eschstruth ist in der damaligen Residenz der Kurfürsten von Hessen, in Kassel geboren, wo ihr Vater Rittmeister in dem kurfürstlich hessischen Regiment Garde du Corps war. In einem trauten Familienkreis sorglich behütet von liebenden, treuen Eltern, wuchs Mathilde heran in einer Zeit, in welcher die Anschauungen über Mädchenerziehung noch himmelweit verschieden von unseren heutigen waren. Obgleich in der Familie von Eschstruth Einfachheit, Wahrheit, Pflichttreue und Fleiß das Regiment führten, Leutseligkeit herrschte, Hochmuth und sonstige Vorurtheile nicht zu finden waren, so war man hier doch, den damaligen Ansichten, den engen Verhältnissen der kleinen Residenz entsprechend, noch weit davon entfernt, daß man daran gedacht hätte, die künstlerischen Talente einer Tochter für deren Lebensberuf auszubilden. Darum fand eine kleine Novelle, welche Mathilde mit 15 Jahren verfaßt hatte, durchaus nicht den Beifall im Haus der Eltern, den sie heute finden würde, sondern gab vielleicht noch mehr den Ausschlag dazu, daß

das junge Mädchen in ein Institut zur Erlernung des Haushaltes geschickt wurde.

Frau von Eschstruth wünschte, daß ihr Kind nicht ein unglücklicher Blaustrumpf werden sollte, wie das Schlagwort der damaligen Zeit für geistig strebende Frauen war, sondern lieber eine glückliche Gattin und Mutter, wie sie selbst es war, und hielt dies für unvereinbar mit einer Bethätigung auf literarischem Gebiet.

War M. von Eschstruth schon ein schwärmerisches Kind, mit tief religiösem Gemüth und leidenschaftlichem Empfinden gewesen und zugleich schon in frühesten Jahren sehr gewissenhaft, so blieb sie auch später trotz aller Vielseitigkeit des äußeren Lebens und Treibens eine in sich gefestete Natur, die mit ihrer ganzen Kraft danach strebte: Gott in allen Dingen zu suchen und zu erkennen, sich und ihr Leben mit den göttlichen Lehren in Einklang zu bringen, um der Liebe willen. Im Laufe der Jahre hat dann dieses Ideal mannigfache Modifizirungen erfahren, je nachdem Umstände, Umgebung, Fortbildung und persönliche Verhältnisse auf die empfängliche Seele des jungen Mädchens einwirkten; ist doch jeder Mensch, der ernstlich strebt, solchen Wandlungen unterworfen. —

Aus der Pension zurückgekehrt, widmete sich Mathilde mit dem vollen Eifer der Jugend den häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten, ohne jedoch ihren Idealen untreu zu werden, die sie davor bewahrten, in dem oberflächlichen Weltleben Genüge zu finden.

Kunst und Wissenschaft besaßen magnetische Kraft für Mathilde, und man trat ihrem Streben nach Fortbildung hier nicht entgegen, vielmehr fand es gerade bei der Mutter eine sehr freundliche Förderung, besonders da die Tochter es sich angelegen sein ließ, den häuslichen und geselligen Pflichten zu genügen.

Um diese Zeit wurde sie auch bei Hof vorgestellt, und dank ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer nie versiegenden Unterhaltungsgabe und ihrer köstlichen Heiterkeit ward sie eine gefeierte Dame.

Da kam die politische Umwälzung, und durch dieselbe änderten sich auch die Verhältnisse der kurfürstlichen Residenz. Mit der Entfernung des Hofes und durch den Zuzug so vieler neuen Elemente fiel mancher bis dahin bestehende Zwang, größere Freiheit im Verkehr trat an seine Stelle.

Der nunmehrige Oberst und Landgestütsdirektor von Eschstruth ging in preußische Dienste über, zog sich aber nach zwei Jahren in den Ruhestand zurück.

Jetzt stand es Mathilde frei, sich ihr Leben nach ihren Neigungen zu gestalten, abgesehen von den Ansprüchen, welche ihre Familie an sie stellte, und von den Rücksichten, die sie glaubte derselben schuldig zu sein.

Schon als ganz junges Mädchen hatte sie den Wunsch gehegt, sich einen Lebensberuf zu erwählen. Sie liebte die Musik sehr, war auch außerordentlich dafür begabt, und da die Pflege dieser Kunst in der Familie wie in der Gesellschaft gern gesehen wurde, stand ihrer Ausbildung auf diesem Gebiete nichts entgegen. Erfreute man sich auch nun gern an den Früchten dieses fleißigen Studiums, wie es Mathilde von Eschstruth betrieb, so war man doch betreffs des Zieles, das sie dabei im Auge hatte, anderer Ansicht als sie selbst. So z. B. sagte die Großmama (ein kleiner, für die damalige Zeit charakteristischer Zug) zu dem jungen Mädchen, als es davon sprach, sich durch die Musik einen Lebensberuf zu gründen: „Denke doch nicht daran und red' nicht von so 'was, man würde Dich ja für ein armes Mädchen halten.“ Diese Großmama war eine sehr gebildete, tüchtige Frau, ohne sonstige Vorurtheile als vielleicht das eine: daß eine Frau nach einem Berufe, abgesehen von dem sogen. natürlichen, oder einer Erwerbsthätigkeit nur greifen darf, wenn sie die äußere Noth dazu zwingt. Wie wenig war man damals doch geneigt, den sittlichen Werth der Arbeit an sich für eine Frau zu schätzen! Wie oft hielt man sie gerade davon ab, sich in außerhäuslichen Gebieten zu bethätigen, weil man eben die äußere und vor allem auch die sittliche Nothwendigkeit der Arbeit noch nicht erkannte, ob sich gleich die Ahnung davon bereits in der Jugend zu regen begann. So hat auch Mathilde von Eschstruth in sich selbst und in ihren Verhältnissen, mit diesen Anschauungen kämpfen müssen, da ihre Jugend in die Zeit fiel, in welcher sich eine Wandlung in dieser Hinsicht vollzog.

Ehe es nun indessen so weit kam, daß die Musik ein Beruf für Mathilde hätte werden können, stellte sich eine große Nervosität bei ihr ein. Jedes Vorspielen war ihr plötzlich selbst im engsten Kreise unmöglich, damit auch das öffentliche Spiel und, wie sie meinte, auch der Unterricht. Denn, so folgerte sie in ihrer großen Gewissenhaftigkeit: was ich selbst nicht zu leisten im Stande bin, das kann ich auch nicht von Schülerinnen fordern. Trotz ihrer leidenschaftlichen Liebe zur Musik gab sie dieselbe kurz entschlossen auf. Lag es doch nicht in ihrer Natur, etwas ausschließlich zum eignen Vergnügen zu pflegen. Die Feder, welche inzwischen nie ganz geruht und in Tagebuchaufzeichnungen und kleinen Ausarbeitungen immer in Uebung

geblieben war, kam nun wieder mehr zur Geltung. Doch mißtrauisch gemacht durch die erlebte Täuschung auf musikalischem Gebiet und immer von dem Wunsch beseelt, sich für alle Fälle ein Arbeitsfeld zu sichern, wenn etwa abermals die Gesundheit oder das Geschick sich ihr ungünstig erweisen sollten, entschloß sich Mathilde von Eschstruth zunächst, das Lehrerinnenexamen für höhere Töchterschulen zu machen. Konnte doch auch für den Schriftstellerberuf eine systematische, gründliche Ausbildung nur von Vortheil sein. Nach verhältnißmäßig kurzer Vorbereitungszeit bestand sie die Prüfung und ging dann zunächst nach England, um sich in der Landessprache noch fertig auszubilden.

Wieder in die Heimath zurückgekehrt, begann Mathilde von Eschstruth zu unterrichten und zu schreiben. Da das erstere ihre wankende Gesundheit oft nicht zuließ und das letztere immer mehr ihre Zeit in Anspruch nahm, hat sie sich seit Jahren ganz dem Schriftstellerberuf gewidmet. Sie wählte das Pseudonym M. von Eschen, um den wahrscheinlich nicht ausbleibenden Verwechslungen mit der schon als Schriftstellerin unter ihrem Familiennamen aufgetretenen Verwandten N. von Eschstruth vorzubeugen. —

Zuerst waren es pädagogische Aufsätze, mit denen M. von Eschen an die Oeffentlichkeit trat, wie z. B. über Religionsunterricht, Unterricht in Sprachen, Bedeutung des Lehrers im modernen Staat, Fröbel ꝛc. Daran schlossen sich eine Reihe Aufsätze über humane Bestrebungen, über Kunst und Wissenschaft, wie z. B. „Licht und Farbe“ (Romanzeitung 1891), „Studien über Faust und Parzival“ (ebenfalls Romanzeitung) ꝛc.

Auf dem Gebiete der Belletristik hat sie mit Erfolg sowohl für die Kleinen und für die heranwachsende Jugend wie für das reife Alter geschrieben. Dank ihrer reichen Naturanlage versteht sie mit sicherer Hand die Grenze zu ziehen, je nachdem, an welches Publikum sie sich wendet. Wie kindlich heiter, harmlos, immer aber sinnig und gemüthvoll versteht sie mit den Kleinsten zu plaudern. Viele dieser liebenswürdigen Kindergeschichten sind im „Herzblättchens Zeitvertreib“ (Flemming in Glogau), im „Grüß Gott“ (Ambros in Wien), in der Kinderlaube (Meinhold, Dresden), in der Jugendpost (Grüninger, Stuttgart), im „Hausmütterchen“ (Blatt für junge Mädchen, Waldemar-Berlin) ꝛc. erschienen.

„Kinderleben“ in Buchform kam bereits in zwei Auflagen bei Perthes in Gotha heraus.

(Schluß folgt.)

In der Karlsaue.

Erinnerungen von W. Bennecke.

(Schluß.)

Ferner wurde am Ende der großen Alleen links eine querlaufende Allee, deren Bäume so stark belaubt waren, daß weder Sonne noch Mond durchdringen konnte, gefällt. Auch die Hecken, welche noch stellenweise zwischen den Bäumen der großen Allee über Mannesgröße hoch sich befanden und zu den Seitenwegen offene Bogen nach italienischem Stil bildeten, wurden entfernt, um Licht, Luft und Durchsicht zu schaffen. So schön, einladend, luftig und frei wie heutzutage konnte die Aue damals allerdings noch nicht hergestellt werden, — Jahre mußten vergehen und erst alle diese Vorarbeiten geschehen sein, um das zu ermöglichen. 1815 schon hatte Kurfürst Wilhelm I. den Anfang hierzu gemacht. In der Hauptallee ließ er die innere Reihe alter, starker Bäume zu beiden Seiten ausheben und die jetzt dort stehenden an deren Stelle setzen, sowie die Wege aufbessern u. s. w.

An einer anderen Stelle ihrer Aufzeichnungen erzählt Henriette Schmidt von den durch Hofkapellmeister Guhr unter Kurfürst Wilhelm I. in das Leben gerufenen Abonnements-Konzerten, deren einige im Orangerieschloß stattfanden. Sie schreibt: „Der Saal der Orangerie befand sich damals, wenn auch der Reparatur bedürftig, noch in seiner alterthümlichen Schönheit. An der langen Wand waren Nischen angebracht, welche mit Muscheln aller Art verziert und mit umfangreichen Becken versehen waren, in denen Wasserkünste ihr Spiel trieben, die Augen zu erfreuen, die Luft zu erfrischen. Der ganze große Plafond zeigte in wunderschönen Malereien und poetischer Auffassung, wie ich es nie beschreiben kann, den Morgen, Mittag Abend und die Nacht, mit Sonne, Mond und Sternen und, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, das Auge Gottes in der Mitte von Sonnenstrahlen und Engeln umgeben. Zweier Konzerte erinnere ich mich noch genau. In dem einen wurde die ‚Schöpfung‘ aufgeführt. Es war dies am 25. Mai 1817, am ersten Pfingsttage,

dem sogenannten Auetage, wo alle Welt sich dort versammelte. Guhr beabsichtigte an jedem demnächstigen ersten Pfingsttage dort Konzert zu halten, um der Menge von Fremden, besonders den Studenten, welche von allen Universitäten, wohl oft zu dreitausend, sich hier einfanden und die Stadt belebten, einen Kunstgenuß zu verschaffen, um so mehr als am ersten Pfingsttage das Theater geschlossen war. Indeß es kam nicht dazu, nur eins fand noch statt, 1819, wo, wie ich glaube, die ‚Jahreszeiten‘ aufgeführt wurden. Es war damals sehr gefährlich, den Aueberg hinab zu fahren, da die bauliche Veränderung mit ihm vorgenommen wurde, welche jetzt eine bessere, bequemere Auf- und Abfahrt gestattet. Demoiselle Reuter (eine sehr beliebte Koloratursängerin) war von dem Kutscher vergessen worden abgeholt zu werden und kam zu Fuß in der größten Aufregung an. Wie sie bitter sich beschwerte! Sie habe gewartet und gewartet, sei vor Angst sich zu verspäten, beinahe vergangen, endlich habe sie sich entschließen müssen, den Weg zu Fuß anzutreten, und so, im Konzertstaat, in Atlasschuhen — rosa! — sei sie über Stock und Stein, durch den dicken Staub, an den vielen Menschen, welche sie, als wäre sie ein Wunder- oder Murmelthier, angesehen, wie verrückt vorbei gelaufen. Wir hatten nicht wenig Mühe, sie zu beruhigen, was aber doch endlich gelang. Der Anblick und der Beifall des zahlreichen, lebhaften Publikums gab ihr denn auch bald ihre heitere Stimmung zurück. Es war dies das letzte Konzert zu damaliger Zeit im Orangerieschloß. Später fanden die Pfingstkonzerte im Theater statt, und die Direktion erzielte gute Einnahmen damit.“

Soweit Henriette Schmidt, welche ihre leider unvollendet gebliebenen Memoiren zu Anfang der siebziger Jahre zu schreiben begann und bis zu den Tagen des Königs Hieronymus zurückblicken konnte.

Ueber einen glänzenden Tag für das Orangerieschloß aus jener Zeit, den 1. Januar 1808, als der König Hieronymus von Westfalen die Huldigung der Stände dort entgegen nahm, berichtet ein Augenzeuge in dem „Journal des Luxus und der Moden“ (Februarheft 1808), wie folgt:

„Die Huldigungsfeier wurde verschoben, bis der Saal, wo sie gehalten werden sollte, vollendet war, die große Zahl der darauf wartenden Deputirten aller Stände machte einstweilen Kassel glänzend und lebhaft. Das Rollen der Prunkequipagen dauerte den ganzen Tag. So manches Haus, nach französischer Sitte montirt, macht Aufwand, wie man ihn sonst nicht hier hatte, so auch die französischen Ministers, und in Zukunft die hohen Justiz-Chargen, die einer sehr hohen Besoldung entgegen sehen — alles scheint Glanz zu versprechen, der des einen Glücke, des anderen Fall werden kann. Häuser und Logis sind mehr als doppelt aufgeschlagen; alles drängt sich, und die Folge wird eine Erweiterung der Stadt nothwendig machen.

Zur Freude der Deputirten, die 200 an der Zahl vom 8. bis 10. Dezember an hier warteten, und von denen keiner unter 1½ Louisdor täglich leben konnte, und die folglich in Kassel schon ein artig Sümmchen verzehrt hatten, ward der Huldigungstag auf den 1. Januar festgesetzt. Der Orangerie-Saal war dazu bestimmt, und ein Thron, über dem das Bild Napoleon's hing, eine Tribüne für die Königin und Bänke für alle Anwesenden gebaut. So wie das Glück in allen Unternehmungen dieser Familie immer so freundlich obwaltet, so hatte es auch hier gegen alle Erwartung einen heiteren Tag geschenkt. Schon frühmorgens war die Orangerie und der Weg dahin mit Truppen besetzt. Die Deputirten mußten schon vor 11 Uhr erscheinen, kein Wagen durfte zurück, alle mußten der Ordnung wegen in der Fulda-Allee stehen bleiben, auch durfte überall niemand des Weges kommen. Die Deputationen saßen Provinz bei Provinz, hinter ihnen die Zuschauer. Die Königin erschien in vollem Pomp mit einem besonderen Zuge vor dem König und wurde von sechs Deputirten empfangen, welches schöne Geschäft dem berühmten Campe und Niemeyer unter anderen ward. Punkt 12 Uhr begann der Zug des Königs mit mehr Pracht noch als am Einzugstage. Es war ein majestätischer Anblick, ihn den Berg des Authors zwischen dem glänzenden Militär mit schimmernden Piken herunter ziehn zu sehen. Die Sonne beschien in freundlicher Ruhe das schöne Schauspiel, und der Berg schien, wie jener aus dem Feenland, von Diamanten zu sein.

Woher nur der glänzende Reichthum in dem armen Ländchen, flüsterte der Berg-Genius — ist das eine Satyre der Vergangenheit? Nein! ein Fingerzeig der Zukunft, erwiderte sein Schutzgeist. —

Die Abfahrt aus dem Schlosse und Ankunft in der Orangerie verkündeten 42 Kanonenschüsse. Zwölf Deputirte, die das Loos erwählt hatte, empfingen den König, hinter dem Throne stand sein Generaladjudant, zu seiner Rechten der Hofmarschall, zur Linken der Oberstallmeister; vor dem Throne die fünf Minister und der Ceremonienmeister, das übrige Gefolge nach dem Rang auf den Stufen desselben. In Paris oder sonst blühenden großen Orten, wo die Künstler in ihren

Unternehmungen Lohn vom Publikum erwarten dürfen, würde diese Ceremonie der Gegenstand eines Kupfers werden; hier muß Zeit, Ruhe und die neuen Umstände und der erweiterte Staat den bildenden Künsten noch Leben schaffen.

Der Justiz-Minister, Herr Simeon, stellte nun dem König die Deputirten der verschiedenen, auf Befehl des Kaisers ihm untergebenen Provinzen vor und sagte dabei in der Rede, die er hielt, daß sie hier gegenwärtig wären, um in deren Namen den Eid der Treue abzulegen. Nun trat das ganze Corps zu den Stufen des Thrones, einer trat besonders hervor, und sagte folgende Worte laut auf: Nous jurons pour nous, et pour le pays, que nous représentons, obéissance au Roi, et fidélité à la constitution.

Die anderen wiederholten einstimmig, indem sie die Hand aufhoben: Nous jurons. Die Ceremonie endete mit des Königs Rede. Dann begleiteten ihn die zwölf Deputirten und der Zug ging während dem Kanonendonner zurück."

Doch wenden wir uns wieder einem näher liegenden Zeitraum zu!

Sehr gut besucht und zwar hauptsächlich von den Offizieren und aus Beamtenkreisen waren in den sechziger Jahren auch die Konzerte der Gardekapelle, welche in der Aue auf dem Platz vor der Restauration, die damals noch ein weit bescheideneres Aeußere hatte, abgehalten wurden und zwar an jedem Mittwoch in den Sommermonaten. Von Nachmittag an waren alsdann die vier Eingänge zu dem Park nur nach Erlegung des Eintrittsgeldes zu passiren, da wohl mit Recht angenommen wurde, daß die ausgezeichneten Leistungen des Gardemusikcorps bei beschränkter Kontrole eine Menge Zaungäste herbeigezogen haben würde. Zu jener Zeit wurde auch das folgende Histörchen erzählt: Mit dem Prinzen Wilhelm von Hanau hatte einer seiner Freunde, ein junger Offizier, gewettet, daß er ihn in jeder Kleidung sofort erkennen würde. Einige Wochen später wollte der Offizier sich zu einem Auekonzert begeben und nahm seinen Weg zum Haupteingang des Parkes. Dort befand sich ein Tisch mit der Kasse und dabei standen zwei Gardisten, selbstverständlich in Uniform. Der Offizier zahlte das Entrée und nahm dem einen der Leute auch ein Programm ab. Achtlos schritt er weiter. Als er einige Schritte vorüber war, hörte er Lachen und sich beim Namen rufen, er drehte sich um und erkannte nun in dem Hoboisten, der ihm das Programm gegeben, den Prinzen, welcher die eingegangene Wette somit gewonnen hatte.

Im Jahre 1869 wurden in der Aue während der Theaterferien allwöchentlich einmal von einer größeren Anzahl Orchestermitglieder des Königlichen Theaters Konzerte gegeben. Dann kam das Jahr 1870 mit der Industerie-Ausstellung im Orangerieschloß, nach deren Beendigung noch eine Reihe von Konzerten der Mansfeldt'schen Kapelle daselbst stattfanden.

Damit seien die Erinnerungen an die Aue für heute geschlossen.



Aus alter und neuer Zeit.

Noch etwas vom Nadelöhr bei Friedewald. In den letzten Jahren war öfters im „Hessenland" die Rede von dem merkwürdig durchlöcherten Steine bei Friedewald, der jetzt leider zerstört ist.*)

Im Marburger Staatsarchive fielen mir nun kürzlich bei anderen Arbeiten einige Schriftstücke in die Hände, die zeigen, wie im 16. Jahrhundert auch hohe Personen sich an den ursprünglich wohl nur von Kaufleuten und wandernden Handwerksburschen an dem Nadelöhr ausgeübten Gebräuchen betheiligten. In einem Schreiben Landgraf Wilhelm's IV. des Weisen von Hessen vom 31. Dezember 1583, worin er den Herzog von Würtemberg von dem einige Tage vorher eingetretenen Tode des letzten Henneberger Grafen Georg Ernst in Kenntniß setzt, finden wir die Erwähnung eines Traumes, den der Henneberger kurz vor seinem Tode, in der Nacht des 19. Dezember gehabt habe, „Nemlich S. L. hett gedreumett, sie wehrenn uff unserm Seuligswalde ann einem ortt der Einsiedell genant (dis ist ein locus am walde, daselbstenn stehett ein baum ann der straffen, welcher unden ein loch hatt, das mann durchkriechen kann, da habenn die kauffleuth, so außm lande zu Meichsenn und andernn mehr landen die straffe naher Franckfurtt in die Messe ziehen, vonn ezlich viel jarenn hero ein brauch gemachtt, das wer die straße nitt mehr gezogenn ist, muß durch das loch krichenn, und schlagenn die anwesendenn geferttenn mit knutteln so lang zu, biß derselbig herdurch ist; dahero ist auch disser prauch uff die hernn kommen, das Chur- und Fürsten, so des ortts vorüber gereisset seind, auch herdurch gemust

*) Vergl. „Hessenland" 1894, S. 147 und 177.

habenn), da hette S. L. durch denselbenn baum durchkrichenn mussenn, und einenn Hennebergischenn groschenn, uff welchem das Hennebergisch wapenn gestandenn, genommenn und denselbenn mitt einem bratt in gedachtt loch gehenctt zum zeichenn, das S. L. hinforter nicht mehr wolt herdurchkrichen. Alß nun S. L. selige herdurch gewesenn, wehr derselbenn der bischoff vonn Wurzburgk unversehens pald nachgekrochenn und hette gleichfals einen Würzburgischen groschenn inn gemeltt loch gehenctt.

Ob wir nun wohl leider pald verstanden, was solcher traum S. L. personn halber bedeutten möchtt, so ist doch achtung darauff zu geben, ob auch des vonn Wurzburgs halbenn ettwas darauff wolle ervolgen, welchs E. L. nicht habenn verhalten wollen &c."

Der Würtemberger antwortete am 15. Januar 1584 von Stuttgart aus:

„. . sovil nun aber S. L. ehe derosełbigen ableyben gehapten traum belangt, ob wol uff dergleichen träum, wie man sprücht, nicht wol zue fussen oder gehn, jedoch so befindet mann bißweylen, das solliche nicht vergebenlich oder umbsonnst geschehen, derowegen auffachttung zuehaben, wie sich villeucht der eventus diß traums begeben möchtte." **C. K.**

Letzte Vorschläge für das Ritterkreuz des Ordens vom goldenen Löwen. In voriger Nr. 18 (S. 234) vom „Hessenland" ist in dem Lebensbild „Johann Konrad Darapsky" mitgetheilt, daß der Kommandirende, welcher im Jahre 1866 die hessischen Truppen von Kassel nach Hanau führte, den Chef des Generalstabes (Darapsky) wegen der unter den schwierigsten Verhältnissen geleisteten Dienste für das Ritterkreuz des goldenen Löwen vorgeschlagen habe, daß jedoch der Vorschlag nicht mehr an den Kurfürsten gelangt sei, da dieser am 23. Juni von Wilhelmshöhe in preußische Gefangenschaft nach Stettin geführt wurde.

Da sich durch gütige Vermittlung Sr. Excellenz des Generallieutenants z. D. von Schmidt zu Kassel eine Abschrift des „Tagebuchs der unter dem Kommando des Generalmajors von Schenck zu Schweinsberg von Kassel über Fulda nach Hanau marschirten Truppen (1866)" mit Anlagen in der Ständischen Landesbibliothek zu Kassel befindet (Msc. Hass. fol. 404) sind wir in der Lage aus Anlage 21 dieses Tagebuchs „Meldung des Generals vom 22. Juni 1866 aus Hanau" in Bezug auf Obiges Näheres anzugeben, die bezügliche Stelle lautet: „Nachdem ich den mir allergnädigst ertheilten Auftrag, die Truppen nach Hanau zu führen, nunmehr zu Ende geführt habe und die vielen Schwierigkeiten desselben alle glücklich überwunden sind, ermangele ich nicht in tiefster Ehrfurcht nochmals hervorzuheben, wie nur durch Mitwirkung der mir zugetheilten Generalstabs- und anderer Offiziere, es mir hat gelingen können, in einer so befriedigenden Weise meinen Auftrag zu lösen. Deshalb erachte ich mich für verpflichtet, den Major Darapsky, den Hauptmann von Sodenstern, den Hauptmann Spangenberg, den Hauptmann Schmidt (vom Generalstabe) und den Divisionsadjutant Hauptmann Ronneberg Eurer Königlichen Hoheit alleruntertänigst zur Auszeichnung vorzuschlagen."

Se. Excellenz von Schmidt fügt dann weiter hinzu: „Diese Meldung habe ich persönlich auf Befehl des Generals von Schenck der Fürstin von Wächtersbach überreicht, welche dieselbe dem Bundestagsgesandten Herrn von Meyer zukommen zu lassen übernommen hatte. Herr von Meyer wollte dieselbe durch Vermittelung des französischen Gesandten in Kassel in die Hände des Kurfürsten gelangen lassen. Der Weg hat wohl nicht zum Ziele geführt, denn nach dem Einrücken der Truppen in Kassel hat Herr von Meyer die Meldung dem General von Schenck wieder zugestellt, der später dieselbe mir übergab."

Aus Heimath und Fremde.

Hauptversammlung des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. Die diesjährige Hauptversammlung des genannten Gesammtvereins findet in Verbindung mit der 250jährigen Gedenkfeier des westfälischen Friedens in den Tagen vom 2. bis 5. Oktober in Münster statt. Vorträge werden dort u. a. halten: Professor Dr. Finke: „Der westfälische Frieden und seine Bedeutung", Archivrath Dr. Philippi: „Münsters Vergangenheit in Geschichte und Kunst", und Professor Dr. Jostes: „Ueber den Heliand". Gewiß werden die Tage der Versammlung den Theilnehmern hinreichend Gelegenheit geben, die zahlreichen Alterthümer der alten Bischofsstadt kennen zu lernen.

Dichterbuch. Das von unserem landsmännischen Dichter Valentin Traudt herausgegebene „Hessische Dichterbuch" ist, wie wir hören, erfreulicherweise vergriffen. Hoffentlich erscheint dasselbe nun recht bald in einer neuen Auflage. **P.**

Unter dem Titel „Seelenklänge“ erschien im Verlag von E. Pierson (Dresden, Leipzig, Wien) eine Sammlung Gedichte von Wilhelm Schoof zu Marburg, auf die wir heute aufmerksam machen wollen, indem wir uns den Abdruck von Proben aus diesem Büchlein unseres hessischen Landsmannes und dessen Besprechung vorbehalten.

Todesfälle. Am 9. September verschied zu Hersfeld der dortige Stadtsekretär Louis Demme, ein geborener Hersfelder, im Alter von 53 Jahren. Der Verstorbene, welcher sich durch rastlosen Fleiß aus kleinen Anfängen emporgearbeitet hat, war in der Zeit von 1861 bis 1866 Buchhalter des damaligen Rechtsanwalts in Hünfeld, späteren Geheimen Justizraths Hupfeld in Kassel, bis er als Expedient in die Verwaltung seiner Vaterstadt übernommen wurde, in deren Dienst er, seit 1869 als Stadtsekretär, bis an sein Ende wirkte. Er erfreute sich so sehr der allgemeinen Hochachtung seiner Mitbürger, daß ihm die städtischen Behörden 1879 die Bürgermeisterstelle antrugen, welche er jedoch ausschlug. Am 23. März 1898 beging Demme die Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit als fest angestellter Stadtsekretär. Die Stadt verlieh ihm wegen seiner Verdienste um das städtische Archiv den Titel Archivar. In der That hat der Verstorbene sich auch als solcher wirklich verdient gemacht. Als Herausgeber der „Nachrichten und Urkunden zur Chronik von Hersfeld“, Bd. I 1891, Bd. II 1893, wird er stets mit Anerkennung genannt werden. Das „Hessenland“ ist dem Verewigten zu Dank verpflichtet, da er auf an ihn gerichtete Anfragen stets umgehend Auskunft ertheilte. — Am 25. September erlag einer Lungen- und Brustfellentzündung der langjährige Leiter der indirekten Steuerverwaltung der Residenzstadt Kassel, Obersteuerinspektor Georg Ernst Dörr, im 67. Lebensjahre. Der aus dem kurhessischen Zoll- und Steuerdienst hervorgegangene, hervorragend tüchtige Beamte genoß wegen seiner persönlichen Liebenswürdigkeit und seines lauteren Charakters allgemeine Hochachtung. Seinen zahlreichen näheren Bekannten wird die Jugendfrische seines Wesens und seine ungewöhnliche Begabung als Erzähler so leicht nicht aus dem Gedächtniß entschwinden.

Personalien.

Verliehen: dem Direktor der Taubstummenanstalt Keßler zu Homberg der Adler der Ritter des Hohenzollernschen Hausordens; dem Förster und Wildmeister Otto zu Forsthaus am Kuhberg das goldene Ehrenportépée.

Ernannt: Gymnasialdirektor Professor Dr. Muff zu Kassel zum Rektor der Landesschule Pforta; der Rechtsanwalt Heermann zu Rinteln zum Notar.

Versetzt: Oberförster Lent von Daun nach Schmalkalden; Oberlehrer Dr. Fenge zu Inowrazlaw an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen.

In den **Ruhestand** getreten: die Forstmeister Euler zu Hofgeismar und Tenspolde zu Marburg; Obersekretär Siemon bei der Landesdirektion, Sekretariatsvorstand Fehr und Registraturvorstand Fenner bei der Landeskreditkasse und Katasterkontrolleur Rechnungsrath Berghöffer, sämmtlich zu Kassel.

Verlobt: Rittergutsbesitzer Walther Hofmann in Borken mit Fräulein Louise Hupfeld (Weidenhausen, 11. September); Sekondlieutenant Georg von Jagow mit Fräulein Maria Laymann (Kassel, 21. September).

Vermählt: Großhändler Emil Goldschmidt mit Fräulein von Lengerke (Kassel, September); Privatdozent Dr. phil. Rassow zu Leipzig mit Fräulein Eccius (Kassel 17. September); Regierungsbaumeister Jacobs mit Fräulein Hövel (Kassel, September); Premierlieutenant Freiherr Treusch von Buttlar-Brandenfels zu Charlottenburg mit Fräulein Margarethe Damms (Kassel, September); Gerichtsassessor Ferdinand Renner mit Fräulein Schmidt (Kassel, September); Kaufmann Richard Fuhse mit Fräulein Marianne Schäffer (Kassel, 24. September); Zahnarzt Adolf Scheele mit Fräulein Klementine Müller (Kassel, 25. September).

Geboren: ein Sohn: Dr. med. Viktor Beckmann und Frau Marie, geb. Knatz (Kassel, 14. September); Reallehrer Dr. Schwerdtfeger und Frau (Marburg, September); Gerichtsassessor Stölzel und Frau Luise, geb. Knatz (Schmalkalden, 22. September); eine Tochter: Dr. med. Karl Johann Kreß und Frau (Hanau, 13. September); Dr. med. Fritz Mißmahl und Frau Adele, geb. Michelssen (Kassel, 17. September); Kupferschmiedemeister Louis Herzog und Frau Minna, geb. Kochendörffer (Kassel, 25. September); Architekt August Leu und Frau Else, geb. Scheurmann (Koblenz, 25. September).

Gestorben: Rechnungsrath Konrad Wille, 65 Jahre alt (Kassel, 14. September); verwittwete Frau Oberförster Auguste Klemme, geb. Avenarius (Kassel, 15. September); städtischer Acciskontrolleur Christian Orth, 68 Jahre alt (Hanau, 16. September); Lehrer a. D. Heinrich Stämmler, 77 Jahre alt (Heiligenrode, 18. September); Geheimer Regierungsrath Hermann Consbruch, 41 Jahre alt (Berlin, 19. September); Zimmermeister Ludwig Block, 85 Jahre alt (Marburg, 21. September); Regierungs- und Geheimer Baurath z. D. Wilhelm von Gabain, 68 Jahre alt (Kassel, 20. September); Regierungspräsident a. D. Wirklicher Geheimer Rath Albert Waldemar Freiherr Junker von Ober-Konreut, 79 Jahre alt (Kassel, 24. September); verwittwete Frau Polizeirath Pauline Bödicker, geb. Webekamm, 72 Jahre alt (Kassel, 25. September); Karl Lingelbach (Limbach, 25. September); städtischer Obersteuerinspektor Georg Ernst Dörr, 66 Jahre alt (Kassel, 25. September); Frau Louise Vieweg (Kassel, 28. September); Fabrikant Otto Schlake, 52 Jahre alt (Kassel, 29. September).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 20. XII. Jahrgang. Kassel, 17. Oktober 1898.

Herbst in der Rhön.

Herbstabenddämmerung schleicht durch's Haideland,
Ein müdes Schweigen lastet auf der Alme;
Skabiosen trauern welk am Bergesrand,
Rauh streicht der Rhönwind durch erstorbene Halme.

Schwermüthig-ernst wie sehnsuchtskranker Hauch
Zieht's still durch Schollen und durch Ackerkrumen,
Entblättert seufzt der Heckenrosenstrauch,
Verblaßt steh'n Thymian und Glockenblumen.

Nur Ginsterdorn und struppiges Haidekraut
Blühen einsam noch auf kahler Bergwand Rücken,
Bis sich des Schnees Last hier hoch aufstaut,
Um jäh die Augen ihnen zuzudrücken.

Die Haide träumt . . . der Nebel wogt und rinnt
In grauen Schwaden über Moor und Weiten,
Wehmüthig-weich wie schluchzendes Wimmern beginnt
Im Thalgrund drunten Aveglockenläuten . . .

Andächtig sinkt auf's Knie im Nebelwehn
Ein frommer Wanderer vor dem Kreuzesmale;
Hoch aufgereckt die Wettertannen steh'n
Und lauschen schauernd jenem Klang im Thale.

Wie Ahnen künftigen Wehes die Weise klingt,
In tiefer Schwermuth stumm ihr Haupt sie neigen,
Und dunkles Sehnen ihre Brust durchdringt
Nach Sonnengold und ewigen Frühlingsreigen . . .

Wilhelm Schoof.

(Aus „Seelenklänge"; Dresden und Leipzig, E. Pierson, 1898.)





Neolithische Denkmäler aus Hessen.

Von R. Suchier, Hanau.

Den Titel „Neolithische Denkmäler aus Hessen", herausgegeben von Johannes Böhlau und Felix von Gilsa zu Gilsa (mit 7 Tafeln und 31 Textabbildungen), Kassel 1898 trägt eine sehr lesenswerthe Schrift, wodurch der Kulturgeschichte überhaupt, vor allem aber der hessischen Alterthumsforschung ein großer Dienst geleistet wird. Sie sollte schon vor vier Jahren erscheinen zur Begrüßung des Hanauer Geschichtsvereins bei seinem Jubiläum, aber anderweitige Arbeiten, wozu auch Ausgrabungen auf der Insel, die einst Polykrates mit vergnügten Sinnen überschaute, gehörten, hielten den Verfasser (Dr. Böhlau, Direktorial-Assistent am königl. Museum zu Kassel) so lange ab. Das Werk ist nun als Supplementheft zu der Zeitschrift des hessischen Vereins herausgegeben mit dem Zusatz: „Dem Hanauer Geschichtsverein zur Feier seines 50jährigen Bestehens am 18. September 1894 gewidmet vom Vereine für hessische Geschichte und Landeskunde." Für diese Aufmerksamkeit und die in einem Vorwort so freundlich ausgesprochene Anerkennung unserer Leistungen sage ich im Namen der Hanauer Forscher, von denen mehrere so früh gestorben sind (Hausmann, Duncker, Gustav von Rößler), als der Nestor wärmsten Dank mit der Versicherung, daß wir ebenfalls dem hessischen Verein hohe Anerkennung zollen. Keine Gabe konnte uns willkommener sein als diese. Die beiden Vereine stehen sich nahe wie Vater und Sohn, denn der hessische entstand schon 1834, der Hanauer, 1844 gegründet, war nur ein Zweig davon und stand bis 1855 in väterlicher Gewalt. Mögen sie noch lange gleichgesinnt im besten Einvernehmen bleiben!

Die nobel ausgestattete Schrift führt uns in einfacher, klarer Weise alles vor, was in dem alten Hessengau aus der ältesten Zeit bis jetzt bekannt geworden ist. Der Verfasser gebraucht davon den Ausdruck neolithische Denkmäler, ohne ihn näher zu erläutern. Meyer's Konversationslexikon giebt zwar darüber genügenden Aufschluß unter dem Worte „Steinzeit". Es dürfte aber manchen Lesern lieb sein, wenn ihnen das Nachschlagen erspart wird. Darum einige Vorbemerkungen. In der uralten Steinzeit war die Metallbehandlung noch völlig unbekannt, als Werkzeuge dienten nur Steine in Verbindung mit Holz, auch Knochen. Allmählich wurden die wandernden Stämme seßhaft und trieben mehr Viehzucht; da lernten sie Thongefäße herstellen, und dies war die neolithische Periode, d. h. die neue oder spätere Steinzeit. Es folgte dann die Bronzezeit mit gegossenen Waffen und Werkzeugen von Bronze und zuletzt die Eisenzeit mit geschmiedeten Geräthen von Eisen. Die Beigaben in den heidnischen Gräbern sind die wichtigen Beweisstücke, wonach sich die Perioden unterscheiden lassen. Dabei ergiebt sich nun die auffallende Thatsache, daß im alten Kattenland Gräber aus der Steinzeit vorkommen, hier in der Maingegend die ältesten aus der Bronzezeit sind, während man das Umgekehrte erwarten sollte, da doch gewiß das Mainthal früher bewohnt wurde, als das Edderthal.

Ausführlich ist zuerst von einem sehr merkwürdigen Grabe berichtet, das im Jahre 1894 entdeckt, vollständig freigelegt und vom hessischen Geschichtsverein angekauft wurde. Mit Befriedigung lesen wir, wie dies prähistorische Denkmal, das älteste und größte in Hessen, durch rasches Eingreifen einsichtiger Männer vor völliger Vernichtung bewahrt und für die Wissenschaft gerettet wurde. Besonders verdient machten sich die Herrn Gelpke, Garwens und Baron Gilsa. Dr. Böhlau leitete die Ausgrabung mit kundiger Hand, ließ nichts unbeachtet, zog Sachverständige zu Rathe, wie z. B. bei Bestimmung der Knochen, und gab dann nach sorgfältigen Studien eine genaue Beschreibung mit wohlgelungenen Abbildungen, worunter auch schöne Lichtdruckbilder. Böhlau hat vor uns anderen voraus, daß er selbst photographirt und auf Reisen oder Wanderungen immer den Apparat bei sich hat.

Die Grabanlage befindet sich bei dem Städtchen Züschen, wenige Kilometer nördlich von dem durch die Donnereiche bekannten Dorfe Geismar bei Fritzlar, auf einem erst in neuerer Zeit

gerodeten Grundstück, dessen Flurname ist „Engelshecke". Böhlau giebt ihr die Bezeichnung: „die große Steinkiste von Züschen". Auf einem Basalthügel sind viereckige unbearbeitete Sandsteinplatten, durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Meter hoch (ziemlich quadratisch) und $\frac{1}{2}$ Meter dick, nebeneinander gestellt zu einem langgestreckten Rechteck; der dadurch eingeschlossene Bestattungsraum hat 16,30 Meter Länge und 2,30 Meter Breite; die Platten reichen nach oben fast bis zur jetzigen Oberfläche des Terrains. Daß der Raum überdeckt war, scheint sicher, wenn sich auch nur noch eine einzige Deckplatte vorfand, die zerbrochen und von beiden Seiten schräg hinabgesenkt war. Die übrigen Decksteine sind gewiß schon vor Jahrhunderten beseitigt; ich kann aber eine Zerstörung in alter, heidnischer Zeit (die auf Seite 9 vermuthet wird) nicht annehmen, glaube vielmehr, daß bis zu der bekannten Bekehrung durch Bonifatius die Bevölkerung sich scheute die Grabstätte anzutasten; erst in dieser Zeit begann ja auch der Bau steinerner Häuser, zunächst der Kapellen. Ueber die Frage, ob über dem Ganzen auch ein künstlicher Hügel angelegt wurde, läßt sich streiten. Doch konnte es nicht gut anders sein. Der innere Raum, ursprünglich leer, wie sich aus manchen Anzeichen schließen läßt, mußte oben geschützt sein; dazu genügten aber nicht rohe Platten allein, weil da große Lücken geblieben wären, wo es hineingeregnet hätte; man mußte also die Bedeckung dichter machen durch Holz oder Reisig und vor allen Dingen durch zäh haftendes Erdreich. Leider finde ich nicht angegeben, was für Erde vorkam, vermuthe aber Lehm. Uebrigens kann ich nicht annehmen, daß der ganze Bau gleich fertig gemacht und mit einem gewaltigen Hügel überdeckt wäre; man hätte ja dann nur gebückt oder kriechend hinein gelangen können. Ich denke mir, daß die Grabanlage nach und nach erweitert wurde.

Im Norden war das Rechteck durch eine Sandsteinplatte geschlossen, die sich wesentlich von allen anderen unterschied. Nicht ganz in der Mitte geht nämlich ein kreisrundes Loch hindurch, von einem halben Meter Durchmesser. Auf Seite 10 ist eine Erklärung versucht, die mir doch zu kühn scheint: „Das Loch im Fußstein, das auch Erwachsenen das Hineinkommen ermöglicht, war zum Hineinschaffen neuer Leichen eingehauen." Dagegen sprechen gewichtige Gründe; das Verfahren wäre zu rücksichtslos gewesen, und die geringe Weite hätte höchstens bei Kindern, aber nicht bei dicken oder robusten Leuten ausgereicht. Unten werde ich eine andere Hypothese aufstellen.

Noch merkwürdiger sind eingravirte (mit Feuerstein geritzte oder gehauene?) Zeichen, die im Inneren der Kiste an mehreren Platten in großer Anzahl entdeckt wurden; die Tafeln IV—VII zeigen sie deutlich. Ueber diese Anfänge von Kunst, die gar nicht so roh aussehen und schon einige Uebung verrathen, läßt sich noch nicht urtheilen, da nichts vorliegt, was man damit vergleichen könnte. Runen sind es nicht, denn sie stimmen alle überein, sehen aus wie Heugabeln oder Deichseln von Einspännern. Auch Blumenkelche mit Stiel lassen sich darin erkennen. Tafel V macht den Eindruck, wie ein Feld mit Mohnblumen. Nur das auf Tafel IV in Lichtdruck dargestellte Plattenfragment ist etwas anderer Art.

Nach Norden hin, über den durchlochten Stein hinaus, war noch auf jeder Seite eine Platte gestellt in derselben Richtung, wie die Langseiten des Rechtecks; dadurch war ein nicht geschlossener Vorraum gebildet, in dem noch alles intakt lag. Meines Erachtens war dort das letzte Grab, und zwar weisen die Fundstücke auf Leichenverbrennung hin. Außer mehreren Nadeln oder Pfriemen von Knochen waren es eine Urne und Fragmente eines Henkelgefäßes von Thon, eine starke Aschenschicht, viele Holzkohlen und nur wenige Knochen. Auch schon vorher hatte Leichenbrand stattgefunden; denn sechs Meter davon nach Süden fand sich über starker Kohlenschicht ein kleines Thongefäß in Urnenform. In den übrigen Theilen der Kiste lagen viele unverbrannte Menschenknochen ohne Ordnung zerstreut, auch solche von Thieren, besonders Rindern, Holzkohle und Asche, verschiedene Scherben, zum Theil mit rohen Ornamenten, von Steingeräthen nur zwei meißelförmige.

Das große Grab gehört demnach in die Zeit des Uebergangs vom Begraben zum Verbrennen der Leichen. Was Böhlau vermuthet, daß es die Ruhestätte eines Herrengeschlechtes war und mehrere Generationen aufnahm, ist auch meine Ansicht. Die ungewöhnliche Ausdehnung spricht dafür, sodann die Lage in der Gegend, wo die Katten ihren Stammsitz und ihre Heiligthümer hatten, ganz besonders aber die Schwierigkeit der Anlage, wobei viele Kräfte zusammenwirken mußten. Denn die Sandsteinplatten hatte man nicht in dichter Nähe (wo nur Basalt war); man mußte sie an anderen Hügeln brechen und über einen Bach transportiren, der bei Böhlau Elbe, auf meiner Karte aber Elben heißt. Darin, daß die Arbeit viel Mühe und Zeit erforderte, sehe ich einen Grund mehr zu meiner Annahme einer allmählichen Erweiterung. Ich vermuthe, daß daß zu Anfang nur ein ungefähr quadratisches

Viereck angelegt war, daß nachher bei weiteren Todesfällen die Gruft von Süden nach Norden immer mehr ausgedehnt und die Reihe der Platten fortgesetzt wurde. Mit diesem Gedanken verbinde ich noch einen anderen, der sich bei Betrachtung des Grundrisses auf Tafel I mir wiederholt aufdrängte: die Platte mit dem Loch, von Böhlau Fußstein genannt, veränderte ihren Platz, schloß im Anfang das erste Viereck ab, wurde dann, als das zweite hinzukam, an das Ende von diesem versetzt und jedesmal bei neuer Erweiterung fortgeschoben, bis sie den jetzigen Stand bekam. Auf diese Weise erklärt es sich auch, warum gerade nur dieser Stein ein Loch hatte: man konnte ihn so mit einem Hebebaum leichter fassen, drehen und von der Stelle rücken. Jetzt hat man zu solchem Zweck eiserne Ringe an den Platten über Grüften.

Kaum 100 Schritt südwestlich von der großen Steinkiste lag eine zweite schon arg zerstörte. Es standen nur noch sechs Platten von Sandstein, auf jeder der beiden Langseiten drei. Sie waren ungefähr ebenso groß wie die vorher besprochenen, 1¼ Meter hoch und bis zu 1,60 Meter breit. Das ganze Grab war mindestens 12 Meter lang, seine Breite betrug 2½ Meter. Im Schutt fanden sich wie in dem ersten Grabe zahlreiche Knochen von Menschen und Thieren (Rindern), Kohlen und Asche, unbedeutende Scherben, eine 11 Zentimeter lange Steinaxt und ein runder räthselhafter Stein (4½ Zentimeter Durchmesser), der in der Mitte ein Loch hat und wie ein Spinnwirtel aussieht. Einige Knochen, bei denen nicht sicher zu bestimmen war, ob sie von Menschen herrührten, zeigten Brandspuren. Bei den Abbildungen (Beilage II) ist jedenfalls ein Druckfehler vorgefallen: 21a wird in 23a zu ändern sein.

Wenige Kilometer südlich von den Züschener Steinkisten befand sich im Stadtwald von Fritzlar eine ganz ähnliche, aber kleinere, die vom verstorbenen Museumsdirektor Eduard **Pinder** im Oktober 1875 aufgedeckt wurde. Das Protokoll dieser Ausgrabung ist in den Museumsakten erhalten. Leider nur oberflächliche Angaben stehen in Pinder's Bericht über die heidnischen Alterthümer der ehemals kurhessischen Provinzen (6. Supplement zur Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte, 1878). Nach diesem Bericht war es „ein Hügel von kolossaler Größe und darin drei Steinkammern, unter einander durch Oeffnungen verbunden, jede einzelne etwa 1 Meter lang und breit, die dritte (von Böhlau als Vorkammer bezeichnet) spitz zulaufend gegen die letzte Oeffnung nach außen hin. Außen herum (ohne Zweifel noch im Hügel) zeigten sich drei Brandstätten mit Kohlen und Knochenresten." Nach dem Protokoll setzt Böhlau folgendes hinzu: Die einzelnen Steine (sicherlich Platten von Sandstein) waren 1 : 1,50 Meter groß. Aus der Vorkammer führte eine fast rechtwinklige Thür in die Kammer, die mit Benutzung alter Lücken hineingearbeitet schien. Die ganze Konstruktion war mit großen Steinen gedeckt, und zwar lagen über der ersten Kammer eine ganz große und eine kleine Platte, über der zweiten mittleren eine einzige, über der Vorkammer mehrere. Die Kammern waren mit Erde gefüllt. Als Fundstücke sind erwähnt: Feuerstein, Steinmeißel, Scherben eines Thonbechers mit Grätenmuster, das auch in der großen Kiste von Züschen, wie Tafel III zeigt, als eingehauenes Ornament der Schlußplatten vorkam. Von den drei Brandstätten heißt es im Protokoll bestimmter: „Drei Leichenherde mit Spuren der verbrannten Leichname umgaben das Gebäude." Pinder nahm also an, daß die Todten verbrannt waren. Böhlau bestreitet dies meines Erachtens mit Unrecht, denn eine quadratische Kammer von 1 Meter Länge war zu klein, um einen Leichnam hinzulegen; für Brandgräber dagegen war es die gewöhnliche Größe. Damit fällt denn auch der auf S. 15 ausgesprochene Gedanke an Menschenopfer. Solche sind zwar bei den Germanen, wie bei allen alten Völkern, nachgewiesen, aber nicht bei Bestattungen.

Die Steinkiste von Fritzlar scheint Manches zu bestätigen, was bei denen von Züschen noch zweifelhaft war, besonders die Deckplatten und die Aufschüttung eines Hügels. Doch ist nicht außer Acht zu lassen, daß sie in spätere Zeit fällt; sie gehört an das Ende der neolithischen Periode; denn zwei vorher geöffnete Hügelgräber nahe dabei enthielten Bronze.

Danach ist ein 1817 und 1818 untersuchtes Hügelgrab bei **Willingshausen** in der Schwalmgegend erwähnt, über das nach den unzuverlässigen Angaben kein sicheres Urtheil mehr zu fällen ist. Zwei parallele Mauern, von Sandsteinen zusammengestellt, sollen darin gewesen sein und in einer Tiefe von 9 Fuß Pflastersteine mit eingehauenem Zeichen, die zum Theil in Wilhelm Grimm's Werk über deutsche Runen 1821 abgebildet, bis jetzt aber räthselhaft geblieben sind. Vielleicht bringen weitere Ausgrabungen einige Aufklärung. Sie sollen im nächsten Jahre beginnen bei Niederurff an der Schwalm, wo Herr F. **von Gilsa** eine Grabanlage entdeckt hat, deren Scherben auf die Steinzeit hinweisen.

Ein paar Stunden östlich von Züschen, nahe bei Gudensberg, liegt das Dorf Maden, das schon 15 n. Chr. den Römern als Hauptort der Katten bekannt war, das Mattium des Tacitus (Annal. I, 56). Die Gräber, die dieser wichtige historische Boden barg, kennen zu lernen, war schon der Wunsch des Landgrafen Karl. Derselbe ließ auf der Maderheide viele Hügel öffnen, natürlich ohne System und ohne genaue Aufzeichnung. Es gab ja noch keine Archäologen, und es fiel niemandem ein, ein Protokoll zu führen. So ist denn eine Dissertatio historica von J. H. Schmincke (de urnis sepulchralibus et armis lapideis veterum Chattorum, Marburg 1714) die einzige Schrift, in der sich dürftige Nachrichten darüber finden. Dieselben sind mit vorsichtigem Mißtrauen aufzunehmen. So wenn er sagt, einige Hügel hätten eine, andere zwei, andere gar drei Urnen (wohl eine Urne und zwei Beigaben von Thon) enthalten, in dem größten aber habe man drei Menschengerippe auf dem Bauch liegend gefunden, drei bis vier Fuß unter ihnen drei Urnen, die größte in der Mitte, dabei zwei zugespitzte Feuersteine und drei graue Steine. Da von Metall keine Rede ist, scheinen die Gräber der Maderheide in die Steinzeit zu gehören und zwar fast alle in die spätere. Dazu passen die Thongefäße und Scherben, die Böhlau im Museum als heimathlose vorfand, aber durch Vergleichung mit den bei Schmincke abgebildeten Sachen noch konstatiren konnte. Leider sind es nur wenige, Fig. 25—29, und es ist auch keine Aussicht, daß noch viel an der hochwichtigen Stelle zu Tag kommen wird, da man gewiß schon vor bald 200 Jahren alles umgewühlt hat.

Als letztes der neolithischen Gräber ist eins angeführt, das sich bei Böhl, etwa fünf Stunden westlich von Züschen, befand und vom Baumeister Berner 1869 aufgedeckt wurde. Nach dessen Angaben machte Pinder in seinem Berichte von 1878 die folgenden Mittheilungen. Der Hügel in der Nähe der Eder hatte 50 Fuß Durchmesser. $2^1/_2$ Fuß unter der Mitte fand sich ein Herd aus Steinen mit aufgelegter Platte aus Grauwacke bestehend (eine Steinpackung). Darunter eine Schicht von Kohlen mit Knochenresten. 6 Fuß tief eine Urne aus röthlichem Thon mit Verdachung (Deckschale) aus derselben Masse von roher Arbeit und mit geringen Verzierungen. In der Urne Asche und Knochenreste (also ein Brandgrab). Neben der Urne standen vier Steine aus Grauwacke. Reste anderer Urnen (?) fanden sich in der vorgedachten Kohlenschicht. Außerdem fand sich eine Pfeilspitze von Feuerstein und eine steinerne Handwaffe. Berner dirigirte diese Sachen, wie er 1876 sagte, nach Kassel, aber sie kamen nicht an.

Was Dr. Böhlau am Schlusse seines lehrreichen Werkes, das viel zu denken giebt, als Resultat zusammengestellt, hat ganz meinen Beifall und muß jeden erfreuen, den hessische Geschichte interessirt. Mit Recht hebt er das Kattengrab von Züschen hervor, das unter den europäischen Denkmälern aus der neolithischen Periode durch seine gewaltigen Dimensionen und den ornamentalen Schmuck der Wände einen hervorragenden Platz behaupten werde.



Johann Konrad Darapsky.

Ein Lebensbild von Carl von Stamford.

(Fortsetzung.)

Ein anderer dienstlicher Auftrag, den Darapsky auszuführen hatte, trug ihm, wie er glaubte, die Mißstimmung seines Brigadekommandeurs ein. Vom Kriegsministerium wurden Oberst Stoltze vom Ingenieurcorps, Oberstlieutenant Darapsky und Oberst Theinert beauftragt, zur Aufnahme französischer Kriegsgefangener einen Artillerieschießplatz mit Baracken einrichten zu lassen, wofür sie zwischen denen zu Lohe und zu Lockstädt wählen durften. General von Puttkamer hatte großes Interesse für den Platz bei Lohe gezeigt, allein anderweitiger Umstände wegen war es der Kommission nicht möglich, hierauf einzugehen. Es ist natürlich nicht anzugeben, ob dieses auf die Beurtheilung Darapsky's von Seite seines Brigadekommandeurs Einfluß geübt hat, wie er glaubte. Der 2. Juli führte ihn nach Sonderburg, wohin die Familie nach einiger Zeit nachfolgte.

Am 15. Juli 1871 erfolgte die Ernennung zum Kommandeur der Schleswig'schen Festungsartillerie-Abtheilung Nr. 9 zu Sonderburg, die außer diesem die neuen Elbe- und Weserbefestigungen bei Cuxhaven sowie Lehe bei Bremer-

haven umfaßte. Eine Fülle neuer Dienstgeschäfte in schwierigen Verhältnissen wurde ihm dadurch aufgegeben, die durch die Herstellung des Friedensfußes der Armee wesentlich vermehrt wurden. Der Sommer und Herbst gingen unter großen Anstrengungen hin, die den leidenschaftlichen Reiter aber nicht hinderten, so oft es möglich war, die schöne Insel auf edlem Rosse zu durchstreifen, meist in Begleitung seines Adjutanten, Secondlieutenants Jourdan, oft auch der Gemahlin, Frau Valerie. Nachdem Darapsky am 18. August der Charakter als Oberst verliehen war, mußte sich ihm die Frage nach seinem Weiterkommen aufdrängen. In diesem Sinne wendete er sich am 22. Oktober 1871 an seinen kommandirenden General von Manstein, der ihm unter dem 25. Oktober aussprach „er wisse die ungünstigen Umstände, mit denen er zu kämpfen habe, völlig zu würdigen, sei jedoch überzeugt, daß er sie überwinden werde" und drückte ihm die Fortdauer seines Wohlwollens aus. Gleichzeitig hatte Darapsky sich an seinen höchsten Vorgesetzten in der Artillerie gewendet, den Generalinspekteur von Hindersin, um von ihm Aufklärung über seine Aussichten zu erbitten.

General von Hindersin erwiderte unter dem 5. November 1871, daß er aus persönlicher Hochachtung, entgegen dem sonst von ihm innegehaltenen Verfahren, sich über seine Aussichten auf Beförderung ausspreche, und sagte dann: „Nach meiner gewissenhaften Ueberzeugung und im Bewußtsein der schwer auf mir ruhenden Verantwortlichkeit fühle ich mich leider nicht im Stande, Sr. Majestät dem Kaiser Ew. Hochwohlgeboren als vollständig geeignet zum Regimentskommandeur bezeichnen zu können. Bei all' den reichen und umfassenden Kenntnissen, sowie bei dem ehrenvollen Fleiß und der hohen Pflichttreue, durch welche sich Ew. Hochwohlgeboren stets in hervorragender Weise ausgezeichnet haben, ist es Ihnen nach meiner, sowie nach der Ansicht Ihrer übrigen Vorgesetzten bei Ihrem vorgeschrittenen Lebensalter doch nicht mehr gelungen, sich noch so völlig in die neuen Verhältnisse einzuleben und sich diejenige Sicherheit und Routine auch für den praktischen Dienst anzueignen, welche ich für den Kommandeur eines Regiments als unbedingtes Erforderniß ansehen muß." Der General äußert dann, er habe, um ihm Anerkennung seiner Verdienste, gleichzeitig Gelegenheit zu verschaffen, seine reichen Kenntnisse zum Besten des Allerhöchsten Dienstes zu verwerthen, bei Sr. Excellenz dem Feldmarschall Grafen von Moltke Schritte gethan, eine geeignete Verwendung im Staatsdienste zu vermitteln. Zu seinem aufrichtigen Bedauern seien die höheren dem Chef des Generalstabes zur Verfügung stehenden Stellungen sämmtlich besetzt. Am Schlusse heißt es: „Sollten nun Ew. Hochwohlgeboren später Ihre jetzige Stellung aufgeben wollen, zu welchem Entschlusse ich Sie in keiner Weise drängen will, und, um ferner thätig zu bleiben, es wünschen, die Stellung eines Bezirkskommandeurs zu erhalten, so erkläre ich mich gern bereit, meine Verwendung Allerhöchsten Ortes hierfür eintreten zu lassen."

Mit diesem Schreiben war für Darapsky das Aufsteigen in der Waffe abgeschnitten, und mit tiefstem Schmerze mußte er einsehen, daß seines Bleibens im Dienste nicht lange mehr sein durfte. Doch im neuen Jahre leuchtete ihm noch einmal ein Lichtstrahl; der ihm persönlich gewogene Generalinspekteur machte ihm unter dem 3. Januar 1872 die Mittheilung, daß er bei Sr. Majestät dem Kaiser Schritte thun wolle, daß ihm eine Stellung als Kommandant übertragen werde. Hohe Freude bereitete dies dem in schwerer Sorge Schwebenden, der nun Aussicht auf eine äußerlich ehrende Stellung hatte, in der er für die Seinigen besser sorgen würde.

Nur wenige Wochen währte die freundliche Aussicht, in den ersten Tagen des Februar starb General von Hindersin, damit schwanden die für Darapsky günstigen Anschauungen in der höchsten Stelle. Als er im Februar sich nach Berlin begab, um zu sehen, welche Hoffnungen er hegen dürfe, wurde ihm bei der Generalinspektion bedeutet, daß jetzt alles beim Militärkabinet beruhe, und als er bei dem Obersten von Albedyll sich meldete, ließ dieser ihn (so sagt er in seinen Aufzeichnungen) mit seinem Anliegen gar nicht zum Worte kommen — er hatte gänzlichen Mißerfolg. Auch hier hatte sein Unstern es gewollt, daß der seitherige Chef des Militärkabinets, General von Tresckow, gerade abgegangen war, indem er zum kommandirenden General des IX. Armeecorps ernannt wurde.

Niedergeschlagen, der Aussichten auf eine Zukunft im Dienste beraubt, kehrte Darapsky zu seiner Familie nach Sonderburg zurück. Mit gewohntem Eifer und gewissenhafter Treue widmete er sich den Obliegenheiten seines Dienstes, bis der 17. September 1872 den Abschied mit Pension brachte; von einer Stellung als Kommandant oder auch nur als Bezirkskommandeur war nicht mehr die Rede.

III. Der letzte Lebensabschnitt. 1872—1885.

Nun galt es das Leben von einer anderen Seite anzufassen, sich nach der kürzer gewordenen

Decke zu strecken. Zum künftigen Wohnsitze wurde Marburg erwählt, am Abhange des Schloßberges ein Grundstück von beträchtlicher Ausdehnung erworben. Eine anstrengende Thätigkeit begann, ein Wohnhaus sollte errichtet, das in Terrassen sich erhebende Grundstück, das aus mehreren kleineren erst jetzt zusammengebracht war, zu ordentlichem Betriebe umgestaltet werden. Von früh bis spät führte der neue Gärtner Hacke und Spaten, seine treue Gattin unterstützte ihn nach Kräften. Der ihm dieses Denkmal setzt, fand ihn seit der Trennung im Jahre 1866 zuerst wieder, als er seinen Kohl baute, wie von den schwieligen Fingern eines Erdarbeiters berührte der Druck der treuen Hand.

Doch vermochte der alte Artillerist es nicht, der Beschäftigung mit den Problemen seiner Waffe zu entsagen; er ließ in Marburg 1874 „Studien über Treffwahrscheinlichkeiten-Rechnung" erscheinen, die er an einige Artilleriegenerale, sowie an den Feldmarschall Moltke übersandte, die ihm in sehr anerkennenden Worten dankten.

Da erschien in der vom Großen Generalstabe herausgegebenen Geschichte des Krieges von 1870/71 das Heft mit der Beschreibung der Schlacht bei Gravelotte. Darapsky, der bis hierher in der Erinnerung an seine Theilnahme an dem glorreichen Kriege einen Trost gegenüber der am Schlusse seiner Dienstzeit erlittenen Behandlung gefunden hatte, wurde anderen Sinnes. In seinen Aufzeichnungen sagt er: „ich las mit Entsetzen, wie nach dieser Darstellung ich eigenmächtig mit der Corpsartillerie des IX. Armeecorps die mir angewiesene Stellung verlassen habe, ja noch nicht einmal Meldung hiervon gemacht haben sollte. Nun wurde es mir plötzlich klar, weswegen man mich nicht befördern wollte und mich bei Seite geschoben hatte". Er gerieth in eine verzweifelte Stimmung und ging daran, eine Aufklärung über den wahren Verlauf seiner Thätigkeit bei Gravelotte herbeizuführen.

Vom Feldmarschall Moltke ging ihm ein dankender Brief für Uebersendung der eben genannten Schrift vom 22. September 1874 zu, worin Moltke das Interesse für die Waffe und den Königlichen Dienst nach dem Ausscheiden anerkennt. Bald darauf sah er sich bewogen, an den Feldmarschall die Bitte um Vervollständigung der offiziellen Darstellung der Thätigkeit der Corpsartillerie des IX. Armeecorps in der Schlacht bei Gravelotte zu richten; er stellte vor, daß er, weil der Brigadekommandeur von Puttkamer nicht aufzufinden gewesen, zu dem kommandirenden General von Manstein geeilt sei, der auf seine Vorstellung der außerordentlichen Verluste seiner Batterien gestattet habe, eine Retablissementsstellung zu nehmen, sodann, wie er später, als die Batterien wieder gefechtsfähig gemacht worden waren, den Premierlieutenant Meyer mit der Meldung hiervon an den General von Manstein gesandt habe. Die Darstellung im Generalstabswerke S. 724, Absatz 2, lege ihm eigenmächtigen Abzug aus der angewiesenen Stellung zur Last. Weiter gehe aus dem S. 728 Gesagten der Vorwurf für ihn hervor, über seinen Abzug keine Meldung gemacht zu haben. Die Eingabe ging am 12. November ab, der Chef des Generalstabes ließ sie mit den vorhandenen Berichten, nach denen die Geschichte des Krieges verfaßt wurde, vergleichen und erwiderte unter dem 25. November an Darapsky, daß „die angefochtenen Stellen des offiziellen Geschichtswerkes über den Krieg von 1870/71 dem von Ihnen unter'm 20. August 1870 erstatteten Bericht über die Thätigkeit der Corpsartillerie des IX. Armeecorps am 18. August 1870 entsprechen. Daher halte ich um so weniger eine nachträgliche Vervollständigung der qu. Stellen im Sinne Ew. Hochwohlgeboren Schreibens vom 12. d. M. für angezeigt, als auch die derzeitigen Berichte der anderen Kommandostellen über diese Punkte Ihre jetzige Auffassung nicht unterstützen".

(Schluß folgt.)

Karl Herbold, „der Bürgerkönig von Kassel".

Im Wesentlichen nach mündlichen Ueberlieferungen zusammengestellt von Otto Gerland.

(Schluß.)

Als in der Nacht vom 9. zum 10. April das Zeughaus geplündert worden war, stellte sich Herbold an seine Hausthür und nahm einer großen Zahl von Personen, die auf dem Weg vom Zeughaus zur oberen Stadt an seinem Haus vorbei mußten und in deren Händen er nicht gern Waffen sah, diese infolge mehr oder weniger eindringlichen Zuredens, zum Theil auch gegen Bezahlung ab, und nachdem dann die Aufforderung auf Zurücklieferung der geplünderten Waffen ergangen war, bemühte er sich wieder auf das eifrigste, die Bewohner Kassels zur Ab-

lieferung der Waffen an ihn zwecks Rückgabe in's Zeughaus zu veranlassen, und auch diese Bemühungen waren vom besten Erfolge gekrönt: sein Haus war bald voll von abgelieferten Waffen.

Es ist noch eines Ereignisses aus dem Jahre 1848 zu gedenken. Am 6. August huldigten des Morgens die auf dem Forst aufgestellten Truppen unter dem persönlichen Kommando des Kurfürsten dem Reichsverweser, nachdem sie die deutsche Kokarde angelegt hatten, während auf dem Bowlingreen vor dem Orangerieschloß die der „Schutzwache" von Jungfrauen der Stadt gestickte Fahne überreicht wurde. Nachmittags fand zur Feier des Tages ein großes Volksfest in der Karlsaue statt, wobei der Kurfürst — ganz gegen seine sonstige Gewohnheit — in Zivil erschien. Eine Abordnung Bürger unter Herbold's Leitung überreichte dem Kurfürsten bei dieser Gelegenheit einen Ehrentrunk, welcher beifälliger als der im Jahre 1845 entgegen genommen wurde, was Herbold wiederum gegenüber dem Kurfürsten die Aeußerung eingab, es sei ja vielleicht nicht ausgeschlossen, daß ein Sohn des Kurfürsten sein Nachfolger auf dem hessischen Throne werden könne.

Herbold's Geschäft hatte sich inzwischen soweit vergrößert, daß er 1850 das Haus Nr. 15 in der Wildemannsgasse kaufen und das Geschäft dort hinein verlegen konnte, wo es jetzt noch von seinem Nachfolger betrieben wird; auch hatte er um diese Zeit die polizeiliche Genehmigung zum Likörausschank erhalten. Die Reaktion, welche ihm jedoch für sein verständiges und nützliches Wirken in der gefährlichen Zeit keinen Dank wußte, glaubte gegen ihn vorgehen zu sollen. 1853 wurde seine Schankgenehmigung für ungültig erklärt, weil er „an den revolutionären Bestrebungen der letzten Jahre sich betheiligt" gehabt habe; man warf ihm sogar vor, an einem Versuch, den Lieutenant Weber aus dem Kastell zu befreien, Theil genommen zu haben. Herbold behauptete jedoch, daß an diesen Anschuldigungen kein wahres Wort sei, und bezog sich auf das Zeugniß von Weber's Regimentskommandeur General Gerland, der ihm dann auch ein Zeugniß, wie er es sich nur wünschen konnte, ausstellte.

Nun lebte Herbold nur noch seinem Geschäft und seiner Familie. Er war zweimal verheirathet und hatte zwei Söhne und fünf Töchter, von welch' letzteren noch vier leben, während ein Sohn gestorben, der andere aber nach Amerika ausgewandert und dort verschollen ist. Er selbst starb am 2. August 1866 und hat also nur noch den Zusammenbruch der bisherigen Verhältnisse, nicht aber mehr die Neuordnung des Vaterlandes erlebt. Am 5. August wurde er begraben. Nach der „Kasseler Zeitung" vom 6. August folgten fast 300 Personen, darunter viele Mitglieder des Stadtraths und des Bürgerausschusses, dem mit Blumenkränzen reich geschmückten Sarge, der bei der Ankunft auf dem Friedhof mit Trauermusik empfangen wurde. Pfarrer Claus von der Brüderkirche hielt die Grabrede, in der er ein treues Bild des Verblichenen entfaltete und zeigte, wie er als redlicher Vaterlandsfreund stets bemüht gewesen sei, zur Verbesserung des Zustandes seines Vaterlandes nach Kräften beizutragen, wie er, ohne Sucht nach Ehrenstellen und Reichthum als treuer und fleißiger Haus- und Familienvater sein Hauswesen in geregelter Ordnung zu erhalten, seine Kinder gut zu erziehen, als Armenvater die Noth so mancher dürftigen Familie zu lindern verstanden habe und wie er stets von wahrer Religiosität beseelt gewesen sei. Nicht wenige, die das offene Grab umstanden, wurden durch diese zum Herzen sprechenden Worte zu Thränen gerührt, Trauermusik beendete die Leichenfeier.

Möchten der Stadt Kassel noch viele gleich wackere Bürger beschieden sein!

Ew'ger Frieden.

Als höchstes Ideal hienieden,
Als größter, menschenwürd'ger Sieg
Gilt dieser Welt ein ew'ger Frieden,
Ein Leben, frei von blut'gem Krieg.

Und längst erfüllt ein mächt'ges Sehnen
Das Herz der Menschheit göttergleich:
Des Friedens Urbild auszudehnen
Vom Himmel auf das Erdenreich.

Doch — kein Geschlecht wird jemals erben
Dies Sehnsuchtsziel für ew'ge Zeit,
Es müßte denn die Sünde sterben
Mit aller Ungerechtigkeit.

Denn um des Volkes höchste Güter
Wird stets gerecht das Schwert geführt,
Und Nothwehr bleibt der Ehre Hüter,
Wenn schwere Unthat sie berührt.

Wer mag da ew'gem Frieden schwören?
Ist doch für Engel hier kein Raum!
D'rum laß, mein Volk, dich nicht bethören,
Gieb deine Kraft an keinen Traum.

Und bleiben schön auch die Gedanken
Vom Gottesfrieden dieser Welt:
Dem Kriege ziehn nur feste Schranken
Ein scharfes Schwert, ein starker Held.

Carl Preser.

Aus alter und neuer Zeit.

Das Weißensteiner Schloß und seine Umgebung. So herrlich auch unsere Wilhelmshöhe jetzt dem erstaunten Auge ihrer zahllosen Besucher entgegentritt, so sehr auch Natur und Kunst hier miteinander gewetteifert haben, anmuthige Bilder zu schaffen, so hat es doch einmal eine Zeit für unsere weltberühmten Anlagen gegeben, in welcher, dem Anscheine nach, die Herrlichkeiten der Kunst die der Natur bedeutend in den Hintergrund gedrängt hatten. Es war dies unter der Regierung des Landgrafen Friedrich II. der Fall, in welcher Zeit das alte Weißensteiner Schloß noch sich auf dem Platze erhob, den jetzt Du Ry's herrliche Schloßbauten zieren. Dieses Schloß und seine nächsten Anlagen umgab damals ein sich weit ausdehnender Kranz von Tempeln, Grotten und Standbildern, die theils einzeln, theils zu Gruppen vereinigt standen. Dieselben sind leider jetzt fast sämmtlich verschwunden. Ein Theil von ihnen war ausweislich alter Beschreibungen der Wilhelmshöhe noch 1805 vorhanden, die meisten aber sind unter dem Regimente des Königs von Westfalen als schadhaft, vom Zahne der Zeit, beseitigt worden.

Ein glücklicher Zufall hat uns aus dem Nachlasse des hochgeschätzten Numismatikers Wilhelm Stern ein Verzeichniß aller damals vorhanden gewesenen Bildwerke verschafft. Der Großvater des verstorbenen W. Stern, Geh. Rath Steinbach, hatte seine Mußestunden benutzt, die Bildwerke genau zu verzeichnen und zwar wie folgt.

Benennung

Derer zu Weissenstein dermahlen befindlichen Grotten, Temples, Statuen und vorerst auf Bretter gemahlten Tableaux.

1. Aus dem Schloßhof auf das boulingrin gehend, daselbst befindet sich Rechter hand bis an das portal von treillage [Gitterwerk zu Laubengängen] zunächst dem Schloßhof die
   1. Venus und Adonis.
   2. Perseus und Andromede.
   3. Pluto und Proserpine.
   4. Pan und Syrinx.
   5. Vertumne und Pomone.

   Die nächste am portal
   6. Le repos de Diane.
2. Linker Hand des Boulingrins zunächst dem Schloß die
   1. Sephir und Flora.
   2. Jupiter in einen Ochsen verwandelt.
   3. Orphée et Euridice.
   4. Apollon und Daphne.
   5. Bachus und Ariadne.

   Die nächste beym portal
   6. Meleagre und Athalante.
3. In dem Berceau [Laubengang] und zwar von der Seite des Schnecken-Berges an:
   1. Pluto.
   2. Diane.
   3. Apollo.
   4. Minerva.
   5. Jupiter.
   6. Juno.
   7. Mercure.
   8. Venus.
   9. Neptunus.

   (1.–9.:) Die Mahlerey zwischen denen Göttern stellet die attributen vor, so ihnen zugehören.

   Auf denen beyden portalen befindet sich:
   Minerva und Pallas.
4. Über dem großen Bassin befindet sich von denen travaux d'hercule:
   1. Die Erlegung des Nimaeischen Löwen.
   2. Die Erlegung des ungeheuren wilden Schweins.
   3. Die Einfangung des Hirsches der Diane mit goldenem Gehörne und ehernen Füßen.
   4. Die Überwindung der Antiopae, Königin der Amazonen.
   5. Die Einfangung des großen Ochsens in Creta, so Feuer aus der Nase bließ.
   6. Die Erlegung der wilden Pferde des Königs Diomedes in Tracien.
   7. Die Bezwingung vom Antaeo, eines Riesen, so über 50 Ellen hoch, welchen er in freyer Luft erdrückt.
5. Über dem Gemüß-Garten:
   Pomona.
6. Auf dem Schneckenberg:
   Der Tempel des Apollon und um den Berg die 9 Musen nebst dem Pegasus.
7. Am Fuß des Schneckenbergs an dem Kleinen Fluß:
   Apollo und Daphne nebst dem Fluß Penée.
8. Nicht weit hiervon:
   Orphéus mit der Leyer mit verschiedenen wilden Thieren.
9. Nahe hierbey:
   Heraclit in einem Häußgen.
10. Hinter selbigem:
    Der Garten der Armide.
11. Etwas höher über diesem Garten:
    Der Mars in Stein gehauen.
12. Eben auf dieser Seite zunächst der großen allée:
    Das Tombeau vom Virgil von Mauerwerk nebst noch 11 anderen Tombeaux.
13. Mitten in der Haupt = allée, wo vorhin die Moritz-Grotte gestanden:
    Die neue Grotte worin das Plutonische Reich.
14. Dieser im Hinauf-gehen zur Rechten siehet man
    Plato in einem Hauß
    und nahe dabey
    Diogenes im Faß.
15. Über diesen, weiter den Berg hinauf:
    Solon in einem Hauß.
16. Und noch höher im Walde neben der Cascade bey einem Gewölbe und Quelle:
    Hercules auf einem Scheiter-haufen.
17. Ferner befindet sich, wenn man aus dem Schloß-hof gehet, Linker Hand:
    Eine Venus nebst Cupido in Stein gehauen.

18. So denn in einer Kleinern Grotte unter dem Thurm neben der Garten-Treppe:
    Pythagoras.
19. Vor demselben auf dem Felsen, der Weisse stein genannt:
    Ein Satyr.
20. Unter diesem Felsen:
    Das Bad des Apollons mit seinen Nymphen und Pferden.
21. Hieran schließen die
    Elisaeischen Felder nebst dem Flusse Stycks.
22. Über diesen stehet auf einer Insul:
    Calypso in einem Tempel.
23. Derselben zur Seite:
    Das Dianen Baad nebst dem Acteon.
24. So denn folgt:
    Der Labyrinth mit dem Minotaurus.
25. Neben demselben:
    Orphéus wie er von denen Tragischen Weibern erschlagen wird.
26. So denn nahe dabey:
    Das Jugement de Paris.
27. Über demselben:
    Der Fluß Arethuse.
28. Auf dieser Seite am Fuß des Weges, so nach der Eremitage führet:
    Der Garten der Circe.
29. Nicht weit davon am Fuß des Berges:
    Democrit in einem Hauß.
30. In dem Thal hinauf zur Rechten Hand:
    Narcissus.
31. Besser höher bey dem Kleinen Sammel-Teich:
    Paul, hermite.
32. So denn zwischen diesen und der Neuen Grotte:
    Socrates in einem Hauß.
33. Weiter über demselben:
    Aristippe in einem Hauß.
34. Und bey dem so genannten Silber-Brunnen:
    Jupiter und Ammon in dem Wald d'Odonne.

Wenn wir uns nun die Frage vorlegen, was von allen diesen Herrlichkeiten uns noch übrig geblieben ist, so ist es freilich nur wenig, sehr wenig. Erhalten blieb uns die Plutogrotte, von unserem hochgeschätzten Meister Brandt mit seltenem Geschick und Verständniß wiederhergestellt; erhalten blieb uns das unbedeutende Grab des Virgil und das Haus des Sokrates, jetzt allerdings ohne das Standbild des berühmten griechischen Weisen, nach welchem der kleine Bau noch bis zum heutigen Tage genannt wird. Verschwunden sind die Gruppen und Statuen, die weithin den Bowlingreen umgaben, sowie die herrlichen Bildwerke am Weißenstein und auf der Roseninsel. Späteren Geschlechtern und späteren Regenten bleibt es vielleicht vorbehalten, die untergegangenen Kunstschätze wieder zu ersetzen und auf unserer schönen Wilhelmshöhe der bildenden Kunst eine neue Heimstätte zu gründen.

Dr. med. Schwarzkopf.

Aus Heimath und Fremde.

Königin Luise von Dänemark. Am 29. September verschied auf Schloß Bernstorff bei Kopenhagen die Königin Luise von Dänemark aus der sogenannten Rumpenheimer Linie des Kurhauses, deren Stammvater der Landgraf Friedrich, vierter Sohn des Landgrafen Friedrich II. war. (Vgl. „Hessenland" 1897, Nr. 9, S. 118 und 1898, Nr. 11, S. 141). Am 7. September 1817 geboren als drittes Kind des Landgrafen Wilhelm und der Landgräfin Charlotte, geb. Prinzessin von Dänemark, vermählte sie sich am 26. Mai 1842 mit dem damaligen Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, dem jetzigen König von Dänemark. Die Verstorbene war eine kluge, herzhafte Frau, deren Einfluß in politischen Angelegenheiten im deutsch- und preußenfeindlichen Sinne oft bemerkt worden ist. Die Kaiserin-Mutter von Rußland, die Prinzessin von Wales, die Herzogin von Cumberland und der König von Griechenland zählen zu ihren Kindern, die ihr Sterbelager umstanden.

Universitätsnachrichten. Am 30. September verstarb der ordentliche Professor des römischen Rechtes an der Universität Marburg Geheimer Justizrath Dr. August Ubbelohde, Vertreter derselben im Herrenhause, der 33 Jahre lang an der Hochschule gewirkt hat, ein hervorragender Vertreter seines Faches, der Senior seiner Fakultät. Der Verstorbene war ein geborener Stadthannoveraner. — Der Privatdozent Dr. Leonhard zu Göttingen ist zum außerordentlichen Professor in der juristischen Fakultät zu Marburg ernannt worden. — Der Privatdozent der Hygiene an der Universität Marburg, Dr. med. Knorr, ist als solcher und als Adjunkt bei der Thierseuchen-Versuchsanstalt an die thierärztliche Hochschule zu München berufen worden.

Vor 70 Jahren immatrikulirt. Am 25. Oktober werden 70 Jahre vergangen sein, seitdem der Nestor unserer Mitarbeiter, Pfarrer und Oberlehrer a. D. G. Th. Dithmar zu Marburg, daselbst immatrikulirt wurde. Wir glauben diesen Tag nicht vorübergehen lassen zu

dürfen, ohne des hochverdienten Mannes zu gedenken und den Wunsch auszusprechen, daß ihm beschieden sein möge, noch lange Jahre in gleicher Frische und Rüstigkeit sein otium cum dignitate zu genießen.

Lutherfestspiel. Die evangelische Bürgerschaft Kassels rüstet sich zur Wiederaufführung von dem „Luther" von Hans Herrig, dem leider so früh verstorbenen hochbegabten, echt deutsch gesinnten Dichter. Wiederum hat die Leitung dieser Aufführung der Mann des Volksbühnenspiels, unser Franz Treller, übernommen. Wünschen wir dem selbstlosen Streben desselben und der mit ihm vereinigten Kräfte, das wiederum edlen Zwecken geweiht ist, vollen Erfolg.

Erhaltung der Ruine Reichenbach in Hessen. Die bei dem Städtchen Lichtenau gelegenen Reste des alten Schlosses Reichenbach, hauptsächlich in einem arg verwitterten Rundthurme bestehend, haben in den letzten Jahren unter den Einwirkungen des Wetters sehr gelitten. Um den unausbleiblichen Einsturz fernzuhalten, traten kürzlich die in Lichtenau und Umgegend wohnenden Mitglieder des hessischen Geschichtsvereins zusammen, um über geeignete Schritte zu berathen. Es wurde nach eingehender Besprechung beschlossen, eine Eingabe an den Vorstand des Vereins zu richten und diesen um kräftige Mitwirkung anzugehen, zumal die Erhaltung der Schloßreste nicht nur im lokalen, sondern vielmehr noch im allgemeinen Interesse der hessischen Geschichte und Landeskunde liegen dürfte. Hoffen wir, daß die eingeleiteten Maßregeln Erfolg haben und unserem Hessenlande eines seiner geschichtlich denkwürdigsten Alterthümer erhalten bleibt. **S.**

Theater. Im Mitgliederbestand der Königlichen Hofbühne zu Kassel sind seit Eröffnung der neuen Spielzeit einige Veränderungen eingetreten, indem sowohl im Schauspiel wie in der Oper mehrere erste Kräfte ausschieden, für welche neue gewonnen wurden. Herr Geidner, zuletzt am Stadttheater in Bremen thätig, welcher den nach Meiningen gegangenen Heldendarsteller Herrn Fuchs ersetzen soll, hat bereits einige recht schöne Erfolge zu verzeichnen. Sowohl als „Karl Moor" (Die Räuber) wie als „Essex" und „Hüttenbesitzer" bot er gute schauspielerische Leistungen. Vor allem verfügt der Künstler über ein herrliches, wohllautendes Organ, verbunden mit ausgezeichneter Sprechtechnik. Als „Don Manuel" in Schiller's „Braut von Messina" allerdings litt bei ihm unter dem Schönsprechen die wärmere, lebensvollere Durchdringung der Darstellung. Der als Nachfolger des Herrn Steffter (welcher jetzt am Residenztheater in Hannover wirkt) engagirte Herr Mathes, von München gekommen, hat sehr mit der Ueberwindung seines Dialektes zu thun, die ihm offenbar Schwierigkeiten bereitet. Auch hat er bis jetzt noch nicht gezeigt, daß sein Humor genügend verinnerlicht wäre, um seine schauspielerischen Darbietungen lebenswahr und fesselnd zu machen. Als Nachfolgerin des Frl. Bräunig, für Soubrettenrollen, wurde kürzlich Frl. Bradsky vom Residenztheater in Dresden engagirt. Ihre Leistungen sind mehr das Ergebniß einer gewissen Bühnenroutine, als individuell veranlagte künstlerische Schöpfungen. Frl. Thouret, welche s. Z. als „Preciosa" und „Marianne" (Geschwister) gastirend einen Achtungserfolg errang, steckt scheinbar noch in den Anfängerschuhen, und man dürfte gut thun, sie vor der Hand nur in kleineren Aufgaben sich versuchen zu lassen. Die für die Oper gewonnenen neuen Kräfte haben es fast alle verstanden, sich sehr schnell die Gunst des Publikums zu ersingen, so namentlich der Baritonist, Herr Wuzél, zuletzt in Magdeburg (Nachfolger Herrn Stjerna's) und der Bassist Herr Döring vom Mannheimer Hoftheater. Beide sind im Besitz prächtiger Stimmmittel bei tüchtiger Gesangstechnik. Der für Tenorbuffo-Partieen an Herrn Werner's Stelle engagirte Herr Holy dürfte sich auch mit der Zeit unserm Ensemble entsprechend einfügen. Für Koloraturpartieen wurde eine junge Kunstnovize von Wien, Frl. Siding, probeweise engagirt; man wird derselben Zeit lassen müssen, sich künstlerisch zu entwickeln. Im Schauspiel gab es seither nur Einstudirung älterer Stücke, der Mangel einer Novität wurde sehr empfunden; die Oper brachte die Hermann'sche Neuheit „Wulfrin", der ein Achtungserfolg bescheert war.

Soeben erschienen: Verhandlungen der IX. Jahresversammlung des Hessischen Städtetags zu Witzenhausen am 10. und 11. Juni 1898. Zusammengestellt vom Stadtkassenrath Bödicker, Mitglied des Magistrats zu Kassel. (Kassel, Druck von Weber & Weidemeyer, 1898. 85 S. 8°.) Wir verfehlen nicht, unsere Leser auf das verdienstliche Buch, welches eine treffliche Ueberſicht gewährt, hinzuweisen.

Todesfälle. Am 1. Oktober erlöste der Tod den Professor der Moral und der Volkswirthschaftslehre an der philosophisch-theologischen Fakultät des bischöflichen Klerikalseminars Andreas Schick, Geheimkämmerer des Papstes, Ehren-Domkapitular &c. von langem, schwerem Leiden. Schick wurde ge-

boren im Jahre 1834 zu Erfurtshausen, 1857 zum Priester geweiht und wirkte seit 1859 ununterbrochen zu Fulda. Einmal auf die Kandidatenliste zur Besetzung einer Domkapitularstelle gesetzt, wurde er von der Regierung als minder genehme Person bezeichnet, worauf ihn Bischof Komp zum Ehren-Domherrn ernannte. Mehr noch als der Priester- und Lehrberuf, dem er mit ganzer Hingebung lebte, machten Schick die Werke seiner Nächstenliebe, besonders in den ländlichen Kreisen der Diözese Fulda bekannt und beliebt, auch war er die Seele der katholischen Kongregationen in der Stadt. Als eifriger Raiffeisenmann regte er überall die Gründung von Darlehnskassen und Bauernvereinen an, die er stets mit Rath und That unterstützte. Wo das Wort nicht genügte, griff Schick zur Feder. — Am 4. Oktober wurde der hochverdiente Landrath des Kreises Rotenburg Werner von Trott zu Solz in seinem 49. Lebensjahre nach langem, schwerem Leiden heimgerufen. Der Verstorbene erfreute sich wegen seiner Vertrautheit mit den Verhältnissen seines Kreises, wie wegen seiner vornehmen Gesinnung der allgemeinen Hochachtung seiner Kreiseingesessenen. — Der am 8. Oktober im 68. Lebensjahre ganz plötzlich und unerwartet einem Schlaganfalle erlegene frühere kurfürstlich hessische Stabsarzt, praktische Arzt Dr. Gustav Stiehl zu Kassel war in weiten Kreisen wegen der Biederkeit und Lauterkeit seines Charakters sehr beliebt.

Personalien.

Verliehen: dem Obersteuerinspektor a. D., Steuerrath Evers zu Kassel der rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife; dem Katasterkontroleur a. D., Rechnungsrath Berghöffer der Kronenorden 3. Klasse; dem Kreisthierarzt Linker zu Fritzlar der rothe Adlerorden 4. Klasse; dem Obersekretar a. D. Siemon, sowie dem Sekretariatsvorstand a. D. Fehr zu Kassel der Kronenorden 4. Klasse; dem Direktor der Klosterschule Dr. Schimmelpfeng zu Ilfeld bei seinem Uebertritt in den Ruhestand der Charakter als Geheimer Regierungsrath.

Ernannt: die Referendare Plitt und Eckhardt zu Gerichtsassessoren; Forstassessor Ehrig zum Oberförster in Wolkersdorf; Forstassessor Wendt zum Oberförster in Friedewald; Pfarrer Zehner zu Lohrhaupten zum Pfarrer in Kilianstädten.

Versetzt: Geheimer Regierungsrath Delius zu Kassel an das Oberlandeskulturgericht zu Berlin; Regierungs- und Forstrath Uth zu Minden auf die Oberförsterstelle zu Hersfeld.

Uebertragen: dem Regierungsassessor von Schutzbar, genannt Milchling, die Verwaltung der Spezialkommission zu Marburg.

Verlobt: Pfarrer August Heppe zu Borken mit Fräulein Paula Gerlach (Singlis, September); Kandidat des höheren Lehramts Otto Hartog zu Trarbach a. d. Mosel mit Fräulein Clara Keyffer (Kassel, September); Dr. phil. Wilhelm Grotefend mit Fräulein Hanna Kaiserling (Kassel, Oktober).

Vermählt: Rittmeister Reinhard Ernst von Jaeckel zu Lüneburg mit Fräulein von Meyerfeld (Kassel, September); Secondlieutenant Hermann Maximilian Knoch zu Fritzlar mit Fräulein von Meyerfeld (Kassel, September); Oberlehrer Adolf Dithmar mit Fräulein Frida Zuschlag (Kassel, 26. September); Direktor des „Phoenix" Schwemer zu Frankfurt a. M. mit Fräulein Spohr (Kassel, September); Pfarrer Dr. phil. Alfred Heußner zu Kassel mit Fräulein Annie Hoche (Quedlinburg, 4. Oktober); Referendar Hans Wendel mit Fräulein Friederike Schlunk (Dreihausen, 7. Oktober): Pfarrer Emil Sperber zu Kassel mit Fräulein Marie von Bardeleben (Wolfsanger, 12. Oktober).

Geboren: ein Sohn: Oberförster Wilhelm Ebert und Frau Anna, geb. Freytag (Niederkalbach bei Fulda, 2. Oktober); Lehrer Heinrich Erbe und Frau (Kassel, 6. Oktober); eine Tochter: Rechtsanwalt Dr. jur. Pfeiffer und Frau Margarethe, geb. Hoffmann (Fulda, 9. Oktober); Amtsrichter Dr. Karl Koehler und Frau Elfriede, geb. Weise (Arolsen, 9. Oktober).

Gestorben: Apotheker Krüger, 57 Jahre alt (Homberg, 30. September); Stationsvorsteher P. L. Croll, 83 Jahre alt (Gensungen, 1. Oktober); Kaufmann Gustav Grosse, 49 Jahre alt (Kassel, 1. Oktober); Domkapitular Andreas Schick (Fulda 1. Oktober); Landrath Werner von Trott zu Solz (Rotenburg, 4. Oktober); Rentier Wilhelm Arnold Leck, 75 Jahre alt (Kassel, 5. Oktober); verwittwete Frau Gertrude Eissengarthen, geb. Pinhard, 83 Jahre alt (Kassel, 8. Oktober); Stabsarzt a. D. Dr. med. Gustav Stiehl, 68 Jahre alt (Kassel, 8. Oktober); Fräulein Emma Schmidt, 19 Jahre alt (Marburg, 12. Oktober); verwittwete Frau Elise Rocholl, geb. Jecklin, 71 Jahre alt (Kassel, 13. Oktober).

Briefkasten.

Frankfurt a. M. Gruß aus Marburg vom 8. September wird dankend erwidert. N. H. T. V.

R. B. Marburg. Der Aufsatz „über den Prozeß des landgräflichen Raths Dr. Wolfgang Günther" wird in Nr. 21 weiter geführt werden. Die Unterbrechung erfolgte lediglich wegen der zur Zeit herrschenden Fülle anderweitigen Stoffes.

Zur gefl. Beachtung!

Vor Kurzem erhielten wir aus Frankfurt a. M. folgende Zuschrift:

> „Gelegentlich der Versteigerung der Fundsachen aus Eisenbahnwagen erstand ich letzthin nebst verschiedenen Büchern auch den 10. Band der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde (Kassel 1865, A. Freyschmidt). Das Buch hat vermuthlich ein Leser Ihrer geschätzten Zeitschrift ungern verloren. Ich bin daher erbötig, das Buch gratis gegen Erstattung der Portokosten dem betreffenden Herrn zu überlassen."

Sollte der geschätzte Herr Einsender mit seiner Annahme, wie wir wohl glauben, im Recht und einer unserer Leser in der Lage sein, von seinem liebenswürdigen Anerbieten Gebrauch zu machen, so steht seine Adresse gern zur Verfügung.

Der Verlag des „Hessenland".

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 21. XII. Jahrgang. Kassel, 1. November 1898.

Allerseelen.

I.

Dämmerung ... Stille ... dunkle Herbsteszeit,
Todesschweigen deckt die Lande weit.

Schlürfend schleicht sich durch die Welt das Leid,
Sinnend, ernst, gebückt, im düst'ren Kleid.

Fiebernd starb der letzte Sommertag,
Tief in Trauer steht verwaist der Hag.

Wolken schwimmen schwarz am Himmel schwer,
Trostlos braut im Thal der Nebel Meer.

Letzte Blüthe bleicht am welken Strauch,
Eisig weht durch's Feld des Todes Hauch ...

II.

Dämmerung ... Stille ... Allerseelentag,
Todtenkränze leben auf am Sarkophag.

Rosen sprossen roth am Todtenschrein,
Kerzen flackern hell am Friedhofstein.

Trauerweiden, blaß und silberfahl,
Träumen von der Todten Heimaththal.

III.

Dämmerung ... Stille ... Allerseelenzeit.
Müd' die Welt. Es ruhen Kampf und Streit.

Strahlend leuchtet der Erinn'rung Stern,
Tritt hervor aus trüben Wolken fern.

Hoffnung senkt die matten Schwingen leis,
Winternacht legt sich auf's dürre Reis.

Doch im Herzen, frisch wie Lenzesblüh'n,
Treibt und drängt der Liebe Immergrün ...

Wilhelm Schoof.





Der Prozeß des landgräflichen Raths Dr. Wolfgang Günther (1627—1628).

Von Dr. W. Grotefend.

(Fortsetzung.)

Besonders hervor trat Wolfgang Günther zuerst im Jahre 1623, als Tilly immer mehr Fuß gefaßt hatte. Günther stellte damals in seiner Eigenschaft als Generalaudienzirer eine Untersuchung über die Ursachen der schnellen Fortschritte der Tilly'schen Truppen, zumal an der Werra, an, infolge deren der General sein Hauptquartier bereits nach Eschwege hatte verlegen können. Es handelte sich dabei (Rommel a. a. O. S. 547, Anm. 487) vor allem darum, die Schuld der hessischen Befehlshaber, soweit diese sich nicht gewehrt oder gar die Gegenwehr verhindert hatten, der Stadtobrigkeiten, welche die Stadtschlüssel Tilly's Befehlshabern überliefert, bezw. der Mitglieder der Ritterschaft zu ermitteln, die sich Schutzbriefe von Tilly zu verschaffen gewußt oder vollends durch Veranstaltung festlicher Gastereien ihr Einverständniß mit demselben bekundet hatten, wie es zu Arnstein, Berlepsch, Ziegenhain, Ermschwerdt, Schwebda und von den Herren von Boyneburg, geschehen war. Die von dieser Untersuchung Betroffenen waren selbstverständlich auf deren Urheber recht schlecht zu sprechen. Diese Verstimmung stieg im folgenden Jahre, als Landgraf Moritz verzweiflungsvoll seinem Lande wiederholt den Rücken wandte, dessen Bewohner unter der Last der Tilly'schen Einlagerung schwer zu leiden hatten, und sich seine Unterthanen, vornehmlich die Ritterschaft, noch immer mehr entfremdete, weil der Adel von seinen durch die Einquartierung belasteten Unterthanen seine Renten und Zinsen nicht erhalten konnte, ein Umstand, der zur Erklärung der Haltung der keineswegs mit Gütern allzureichlich gesegneten Ritterschaft in damaliger Zeit immerhin nicht zu übersehen ist.

Günther, nicht gewohnt, mit seiner Ansicht zurückzuhalten, lieh seiner Mißstimmung gegen die Ritterschaft auf einer im Frühling 1624 zu Ziegenhain stattgehabten Berathung unverhohlenen Ausdruck, indem er „die Eingesessenen vom Adel als die Brücke bezeichnete, darüber der General Tilly in's Land gezogen". Die Ritterschaft blieb aber nicht bei einer Beschwerde über die angezogene Aeußerung Günther's stehen, sondern verlangte in einer Eingabe an den Landgrafen vom 1. Juli 1624, die bei Rommel (a. a. O. S. 682—689) abgedruckt ist, der Landgraf möge ihn in Haft nehmen und gegen ihn ein „öffentlich peinlich Halsgericht gestatten, bestellen und ergehen lassen", damit sie zu ihren Rechten gelangte. Weiter verlangten die Unterzeichner der Eingabe, 38 an der Zahl, an ihrer Spitze Hermann von der Malsburg, der Landgraf möge das hohe alte Gesetz „Salus populi suprema lex esto" zu Rathe ziehen und sich bei kaiserlicher Majestät akkomodiren, damit so das Vertrauen zwischen ihm und den Ständen wieder hergestellt und das Elend des Landes gelindert würde.

Landgraf Moritz, dem dies Schreiben nach Wolfenbüttel nachgesandt wurde, war über dessen Inhalt höchlichst entrüstet, namentlich machte er in seiner ebenfalls überlieferten Antwort vom 2. August (Rommel a. a. O. S. 691—692) seinen Räthen daraus einen Vorwurf, ein Schriftstück solchen Inhalts zur Beförderung angenommen zu haben. Wie gut der Fürst über die bereits erwähnten besonderen Feinde Günther's unterrichtet war, ging daraus hervor, daß er den Oberst von Uffeln offen als Anstifter der ganzen gegen Günther gerichteten Aktion der Ritterschaft bezeichnete. In der Angelegenheit selbst verfehlte er nicht, jedes Einschreiten gegen Günther kurz und bündig abzulehnen, gerade, weil er als löblicher Regent wohl wisse, daß er sich nicht weigern dürfe, dem Rechte seinen Lauf zu lassen, er erklärte sogar, daß derselbe nichts weiter gesagt haben könnte, als was er aus seinem, des Landgrafen eigenem Munde gehört haben könnte. Deshalb sei es seine Pflicht und Schuldigkeit, Günther gegen jeden zu verantworten, ihn vor Gott und aller Welt gegen rachgieriges Suchen und Begehren deren Faktionen zu vertreten und auf jede Weise zu stützen. In

gleicher Weise verlange er von seinen Räthen, daß sie Günther's Sache wie seine eigene schützten und förderten.

Die von der Ritterschaft erhobene Forderung, sich dem Kaiser zu fügen, setzte des Landgrafen Blut vollends in Wallung, und er ertheilte seinen Räthen eine ernste Rüge, weil sie ihm nicht wenigstens, wenn sie einmal zu einer Aussöhnung mit dem Kaiser rathen wollten, den Weg gezeigt hätten, wie er unter Wahrung seiner fürstlichen Ehren und der Rechte seiner Nachkommen dem Kaiser habe entgegen kommen können.

So sehr sich aber der Landgraf für seinen treuen Anhänger in's Zeug legte, der Haß eines beträchtlichen Theils der Ritterschaft gegen Günther war nicht zu beseitigen. Die Absicht, ihn bei der ersten besten Gelegenheit dem peinlichen Gerichte zu überantworten, blieb bestehen, wobei auf die Mitwirkung des Kaisers und der Liguisten immerhin zu rechnen war, da ihnen Günther wegen seines Einflusses auf den Landgrafen, den er sich ernstlich bemühte, auf dem Pfade energischen Widerstandes gegen Kaiser und Liga festzuhalten (Rommel a. a. O. S. 617), nicht weniger verhaßt war. Noch im Anfang des Jahres 1626, als man in Kassel auf ein siegreiches Herannahen des Dänenkönigs Christian IV. hoffte, dessen Persönlichkeit doch so wenig den auf ihn gesetzten Hoffnungen entsprach, arbeitete Wolfgang Günther eine Denkschrift aus, in der er sich, an der Hand von Stellen aus altgriechischen und römischen Geschichtsschreibern und Belegen aus der Geschichte aller Zeiten, über die Nachtheile einer kraftlosen Neutralität zwischen zwei großen gerüsteten Mächten verbreitete, da eine solche weder Freunde bereite, noch Feinde abwehre, sondern jene zum Zorn, diese zum Uebermuth reize. Den Satz, wer sich nicht selbst helfe, dem helfe niemand, erklärte er für die Quintessenz aller Staatsweisheit und zu dessen Bethätigung in erster Linie für erforderlich, daß man vor den letzten, außerordentlichen Anstrengungen nicht zurückscheue, vielmehr von jedermann das Opfer des zehnten oder zwanzigsten Theils des Vermögens fordere, Freiwillige einberufe, an deren Spitze die Söhne des Landesfürsten treten müßten, neben der vom Landgrafen reorganisirten Landmiliz die von den Landständen bewilligten tausend Mann zur Geltung bringe und, bis die Streitkräfte des Dänenkönigs herannahten, dafür Sorge trage, daß alle Vorräthe aus dem Lande in den Festen aufgespeichert und diese in Stand gehalten würden. In Bezug auf die innere Politik rieth Günther dem Landgrafen zu einer innigen Verbindung mit den Städten, die schon mehrmals in älteren Zeiten ihre Landesherrn gerettet hätten, und zu diesem Zweck zur Einsetzung eines ständigen mit hinreichenden Vollmachten versehenen landständischen Ausschusses, auf den man sich gegen die unter sich verschwägerten, mit dem Feinde konspirirenden, vom evangelischen Glauben abgefallenen Ritter, die, so lange sie den kaiserlichen Adler ihrer Schirmbriefe in der Höhe sähen, nichts von Gleichheit, nichts von vaterländischen Diensten und Lasten hören wollten, verlassen könne (Rommel a. a. O. S. 617 u. 618).

Günther's Auseinandersetzungen verfehlten auf den Landgrafen nicht ihren Einfluß, er willigte in Günther's Vorschläge, weil er die Ueberzeugung gewonnen, daß nur deren Befolgung ihn davor bewahren könnte, der evangelischen Wahrheit den Rücken kehren und sich seinen unversöhnlichen Widersachern unterwerfen zu müssen, und berief unter der Begründung, seine und seines Landes Rettung jetzt nächst Gott einzig von der Mannheit und Standhaftigkeit des dritten Standes zu erwarten, sämmtliche Städte auf den 23. März nach Kassel.

Auf diesem Tage wurden acht Abgeordnete der Landschaften, je zwei aus den vier Strombezirken der Diemel, Fulda, Schwalm und Werra zu einem ständigen Ausschuß bestellt. (Näheres bei Rommel a. a. O. S. 619). Aus dem bei Rommel (a. a. O. S. 693—699) abgedruckten von den Mitgliedern des Ausschusses unterzeichneten Landtagsabschiede vom 4. April 1626 geht hervor, daß dem Landgrafen alles zugestanden wurde, was er nach Maßgabe der Günther'schen Vorschläge verlangt hatte.

Durch den so bewirkten Ausschluß der Ritterschaft von ihrer Stellung als berathender Körperschaft, die von derselben kaum anders als ein Staatsstreich betrachtet sein wird, wurde die bereits vorhandene Kluft zwischen ihr und dem Landgrafen nur noch größer, die Erbitterung gegen Günther nur noch gesteigert.

Im Jahre 1624 hatte es wenigstens unter dem oberhessischen Adel noch sehr einflußreiche Männer gegeben, die von einem gerichtlichen Einschreiten gegen Günther nicht das Geringste hatten wissen wollen, wie Georg und Johann Riedesel zu Eisenbach, die als Erbmarschälle an der Spitze der oberhessischen Ritterschaft, auf das Ersuchen der niederhessischen Standesgenossen, in der Verfolgung ihrer Beschwerden gegen Wolfgang Günther mitzuwirken, erklärt hatten, die gegenwärtige Injuriensache betreffe nur einige niederhessische Ritter, keineswegs aber alle Ritter des Ober- und Niederfürstenthums, die für

diesen Fall allerdings zum Besten des Vaterlandes als Glieder eines Leibes für einen Mann zu stehen hätten, außerdem wäre es, wenn Landgraf Moritz das Recht verweigere, rathsam, Hessen-Darmstadt und Kursachsen als Erbverbrüderte zu einer Interzession einzuladen. Wer wolle entscheiden, ob die Landgraf Moritz unterstellten Ritter berechtigt gewesen seien, demselben in Abwehrung der Tilly'schen Einquartierung aus der Hand zu gehen, von der Entscheidung dieser Frage aber hänge es ab, ob die Worte des Wolfgang Günther beleidigend oder nicht beleidigend gewesen wären. Die Angelegenheit war indeß den Riedeseln umso verdächtiger erschienen, als es kein anderer als Hermann von Wersabe war, der sich an die oberhessische Ritterschaft gewandt hatte, um sie zu gleicher Stellungnahme zu veranlassen, Hermann von Wersabe, der als Gegner der kirchlichen Maßnahmen des Landgrafen seine Beamtenstelle in Schmalkalden verloren und diesen Verlust noch nicht verschmerzt hatte. Der Riedesel'sche Syndikus Dr. Bernhard zu Lauterbach, welcher um Durchsicht und Verbesserung einer zur Vertheidigung der niederhessischen Ritterschaft bestimmten gemeinverständlichen Druckschrift angegangen war, hatte das Ansuchen abgelehnt in der Meinung, daß eine solche Druckschrift eher zur „Diffamation als Defension" der Ritterschaft dienen werde. (Rommel a. a. O. S. 582.)

Wenn nun Wolfgang Günther's Vorschlägen gemäß auf dem Tage zu Kassel im April 1626 ohne Betheiligung der Ritter beschlossen worden war, daß sie die Lasten der Kriegsrüstungen mit zu tragen hätten, andernfalls aber Exekution über sie zu verhängen, war dieser Beschluß bei denselben der übelsten Aufnahme sicher.

Die Schlacht bei Lutter am Barenberge mit ihrem vernichtenden Ausgange für die Sache Christian's von Dänemark und der völlige Zusammenbruch der Autorität des Landgrafen und der auf Günther's Anrathen vertretenen Politik des ewigen Widerstandes gegen Kaiser und Liga konnte nur dazu beitragen, Günther's Ansehen wesentlich zu schmälern und seine Stellung erheblich zu erschüttern.

(Fortsetzung folgt.)



Johann Konrad Darapsky.

Ein Lebensbild von Carl von Stamford.

(Schluß.)

Der so Beschiedene prüfte in seiner Erinnerung die Vorgänge der Schlacht vom 18. August und richtete am 29. November 1874 eine zweite Eingabe an den Chef des Generalstabes, worin er ausspricht: „Ew. Excellenz hochgeneigte Entscheidung vom 25. d. M. bringt mir in Erinnerung, daß mein am 19. August erstatteter Bericht mir von dem damaligen 2. Adjutanten des Generalmajors von Puttkamer nebst dem Ersuchen des letzteren Herrn um Vornahme einiger Kürzungen zurückgebracht worden ist, welchem Wunsche meines Vorgesetzten ich dann entsprochen habe, ohne aber, wie ich jetzt und namentlich nach Einsicht von S. 728 des Heftes 6 des offiziellen Geschichtswerkes über den Krieg von 1870/71 wohl einsehe, in meinem damaligen durch Verwundung hervorgerufenen krankhaften Zustande die Tragweite dieser Kürzung richtig gewürdigt zu haben". Hierauf bittet Darapsky um Herbeiführung einer Untersuchung zur nachträglichen Feststellung der in seiner Eingabe vom 12. November berichteten Thatsachen und fügt letzteren noch hinzu, daß erstens Hauptmann Werner I das von ihm (D.) in Bezug auf die Stellungsänderung von Werner's Batterie Gesagte zweifellos bestätigen werde, und zweitens Hauptmann König von der 2. reitenden, sowie Hauptmann Mente von der 4. leichten Batterie auf ihre Bitte um Befehl zur Retablirung ihrer Batterien ausdrücklich den Bescheid erhielten: „diesen Befehl kann ich nicht für mich ertheilen, werde aber höheren Ortes um Genehmigung nachsuchen", wonach dann die höhere Befehlsstelle von mir aufgesucht wurde. „General von Manstein hielt bei meiner Anfrage inmitten seines Stabes am Rande des Bois de la Cusse und gab seine Antwort laut und vernehmlich mit Ja!, wie er auch in derselben Weise seine Genehmigung zur Mitvornahme von Infanterie ertheilte."

Hierauf erging ein Schreiben des Chefs des Generalstabes vom 7. Januar 1875, welches hinsichtlich der von Darapsky angeregten Verhältnisse ausspricht, ehe eine Umänderung in dem Generalstabswerke vorgenommen werde, müßten den bei der Angelegenheit mitbetheiligten höheren Kommandostellen, namentlich den Generalen von Man-

stein und von Puttkamer, die von ihm hierher gemachten Bemerkungen zur Begutachtung vorgelegt und deren Aeußerungen mit in Betracht gezogen werden. Am Schlusse sagt Feldmarschall Moltke: „Sollten Ew. Hochwohlgeboren eine Veränderung in dem gedachten Sinne für erwünscht erachten und glauben Sie, das Verdienst einer diesseits durchaus nothwendig und sehr sachgemäß erachteten Anordnung nicht auf sich nehmen zu dürfen, so bitte ich um gefällige Mittheilung, damit der Angelegenheit demnächst von hier aus näher getreten wird."

Für diesen Bescheid mit dem feinen Lobe für des Obersten Auftreten sprach er seinen tiefgefühlten Dank aus, 15. Januar 1875, und hob dann hervor, daß die zwischen seiner Eingabe vom 12. November 1874 und seinem Berichte vom 20. August 1870 erwähnten Verschiedenheiten durch die von dem Generale von Puttkamer gewünschte Kürzung seines ersten Schlachtberichtes entstanden seien. Die in den ihn (D.) umgebenden Kreisen damals ganz allgemein bekannten Thatsachen hätten in dem zweiten Berichte gar keine Aufnahme finden können, wenn er nicht dem Wunsche seines Vorgesetzten vollständig zuwider handeln wollte. „Daß aber die Rücksichtnahme sich zu solcher Folge habe zuspitzen können, wie auf S. 728 des Geschichtswerkes zu lesen ist, habe ich nicht für möglich halten können, denn danach fehlt der von mir für nothwendig gehaltenen Maßregel nicht nur das eingeholte Einverständniß des kommandirenden Generals, sondern es ist über ihre Ausführung, welche S. 724 zufolge um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags eintrat, auch nicht einmal sofortige Meldung erstattet worden, was bei der Wichtigkeit dieses Ereignisses wohl ein schweres Verschulden involvirt haben dürfte; indem man nach S. 728 beim Generalkommando gegen $3^1/_2$ Uhr noch nicht wissen konnte, daß die Corpsartillerie ihre Stellungen verlassen hatte. — Hiernach werden Ew. Excellenz es verzeihlich finden, wenn ich meine gehorsamste Bitte . . . vom 12. November v. J. wiederhole . . . General von Manstein war mir stets ein wohlwollender Vorgesetzter, und General von Puttkamer hatte Gelegenheit gehabt, sich von der Sachlage zu überzeugen."

Obwohl also der große Feldherr aus der Zurückziehung seiner Batterien und Herstellung ihrer Gefechtsfähigkeit Darapsky ein Verdienst macht, lehnt der in Gehorsam und soldatischer Hingebung erzogene Offizier dies ab und bittet um Klarstellung des wirklichen Hergangs.

Dem wurde entsprochen. Es ist zunächst ein Schriftstück vorhanden, das Oberst Bronsart von Schellendorf, Chef des Generalstabes des Königlich Württembergischen Armeecorps, am 24. Februar 1875 abgefaßt hat. Er war im Kriege 1870/71 Chef des Generalstabes des IX. Armeecorps gewesen und giebt an, Oberst Darapsky sei gegen 1 Uhr Mittags zum General von Manstein gekommen, zu melden, daß seine Batterieen direkt bedroht seien, wenn nicht Infanterie zu ihrem Schutze vorbeordert würde. Der General antwortete, daß zwei Kompagnieen im Bois de la Cusse seien und weitere Infanterie (84r) denselben gefolgt sei, was genüge. „Von einem Zurücknehmen der Corpsartillerie ist nicht die Rede gewesen, General von Manstein, wie ich selbst, beurtheilten ihre Lage nicht so ungünstig, wie sie es in Wirklichkeit war." Die weiteren Ausführungen des Obersten von Bronsart endigen mit der entschiedenen Verneinung einer Meldung von Zurücknehmen der Corpsartillerie an General von Manstein, das erst nach der Schlacht bekannt geworden sei. Dann heißt es noch: „Als der General am 19. August alle näheren Umstände erfuhr, ließ er, der mit Lob und Anerkennung sehr sparsam war, sich nicht abhalten, in einem am 19. auf dem Schlachtfelde gegebenen Corpsbefehl dem heldenmüthigen Verhalten der Artillerie seine vollste Anerkennung und seinen Dank auszusprechen." Bronsart schließt: „Ich begreife nicht, weshalb Oberst Darapsky so großen Werth darauf legt, das Zurückziehen nur mit Genehmigung des kommandirenden Generals befohlen zu haben; er nahm die Batterien zurück, als sie nicht mehr gefechtsfähig waren, und Meldung davon erstattete er nicht, weil ihm wohl die Organe dazu gefehlt haben mögen. Selbst verwundet und erschöpft war er vielleicht auch in dem Glauben, die fragliche Genehmigung vorher eingeholt zu haben."

Die in von Bronsart's Schriftstück niedergelegten Anschauungen wurden in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Generalstabes anerkannt und von dem ersten Adjutanten des Feldmarschalls Moltke, Oberstlieutenant de Claer, unter dem 13. April 1875 an Darapsky mitgetheilt, dabei seine Bescheidung erbeten, ob noch von Manstein und von Puttkamer um Aeußerung gebeten werden sollten, obwohl jetzt kein anderes Ergebniß mehr zu erwarten sei, als eine Abweichung seines dienstlich vorgelegten und dem Generalstabswerke zu Grunde gelegten Berichts mit Bezug auf Thatsachen von dem gleich nach der Schlacht eingereichten festzustellen.

Hierauf spricht Darapsky am 16. April, Marburg, gegen de Claer aus, daß gerade durch den Irrthum von Bronsart's die von ihm gewünschte Berichtigung nothwendig würde, welcher Irrthum

durch die von von Puttkamer veranlaßte Aenderung seines Berichtes nur zu erklärlich wäre. Weiter sagt er: „Meine Anfrage fand in Begleitung meines später gefallenen Adjutanten statt, nicht wie von Bronsart angiebt, bei den hessischen Batterien, denen von St. Privat her stark zugesetzt wurde, sondern auf einer für den Augenblick gefechtsruhigen Wiesenfläche am Rande des Bois de la Cusse." Die Behauptung von Bronsart's, daß erst nach der Schlacht das Generalkommando den Rückzug der Corpsartillerie erfahren habe, bekämpft Darapsky kräftig: nach ½—¾ Stunden seien zwei Batterien hergestellt gewesen, er habe durch Premierlieutenant Meyer der 4. leichten Batterie dem Generale dies melden lassen mit der Anfrage, wo sie Aufstellung nehmen sollten; der Offizier habe die direkte Antwort von Manstein's überbracht: „Ja, alles dran setzen, in die frühere Position einrücken!", worauf die Batterien schleunigst nach Annoux la Grange abgingen. Er erinnere sich noch, an den am 18. August verwundeten Obersten von Jagemann eine Schilderung der Erlebnisse des Tages geschickt und dabei auf eine von ihm gestellte Frage besonders erwähnt zu haben, daß die Retablirung mit ausdrücklicher Genehmigung des kommandirenden Generals erfolgt sei. Darapsky bittet, daß der Feldmarschall die in dem Gesuche vom 12. November 1874 angegebenen Thatsachen dienstlich feststellen lasse.

Die Generale von Manstein und von Puttkamer wurden ersucht, sich über die in Frage befindlichen Punkte auszusprechen, wobei ihnen jedenfalls die von Darapsky eingereichten Schriften mitgetheilt worden sind. Manstein, der im Ruhestande in Billwärder bei Hamburg lebte, erwiderte am 1. Juni 1875 an Feldmarschall Moltke: „Nach meiner bestimmten Erinnerung der Ereignisse des 18. August 1870 täuscht sich Oberst Darapsky, wenn er behaupten will, bei mir den Antrag gestellt zu haben, die Corpsartillerie successive zurücknehmen zu dürfen. Einen derartigen Antrag würde ich entschieden zurückgewiesen haben, möglicherweise erklärt sich der Irrthum dadurch, daß bei dem überwältigenden feindlichen Feuer unter unausgesetztem Knarren der Mitrailleusen Oberst Darapsky von mir, aber auch von meiner gesammten Umgebung nicht oder mißverstanden sein müßte. Meine Offiziere befanden sich eng um mich geschaart, das etwaige Ja! meinerseits bezog sich jedenfalls nur auf Unterstützung durch Infanterie. Der durchweg sachgemäßen Darlegung des Obersten von Bronsart pflichte ich in gewissenhafter Ueberzeugung überall bei."

General von Puttkamer richtete an Darapsky ein Schreiben aus Mainz, 17. Juni, in dem er Betrachtungen über den 18. August bei der Corpsartillerie anstellt, dann ausspricht: „Es ist mir ferner nicht ersichtlich, welchen Werth Sie darauf legen, daß der kommandirende General Ihrem Antrag die Genehmigung ertheilte; Sie blieben, ob mit oder ohne Genehmigung, stets für diese von Ihnen veranlaßte Operation der eigentlich Verantwortliche." Nach weiteren Auslassungen sagt der General: „Ich habe mich verpflichtet geglaubt, Seiner Excellenz dem Herrn Chef submissest vorzuschlagen, von einem Nachtrage in Ihrem ursprünglichen Sinne Abstand zu nehmen, weil dadurch weder für die Sache, noch für irgend eine Person (!) etwas gewonnen werden könnte." Am Schlusse des von Schreiberhand ausgeführten Briefes fügte der General eigenhändig hinzu: „Ich bitte Sie nochmals, dieses offene, freundschaftliche Aussprechen mit Ihrem bekannten edelen Sinne aufzunehmen, hoffe, daß Sie und die lieben Ihrigen sich im besten Wohlsein finden, wie ich dies von mir und den Meinen berichten kann, und verbleibe mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus treuest und in besonderer Verehrung und Hochachtung Ihr Freund von Puttkamer."

Nach dieser Aeußerung des Mannes, der seinen Untergebenen durch den Druck seiner Dienststellung veranlaßt hatte, seinen ersten, gleich nach den Ereignissen verfaßten Bericht abzuändern und nach dem Wunsche des Vorgesetzten einzurichten, mußte Darapsky's Bestreben aussichtslos erscheinen. Man vermag nicht anzugeben, welche Gründe den General bewogen hatten, von Darapsky die Aenderung seines Berichtes zu verlangen; ebenso ist es aber auch nicht zu verstehen, daß von Puttkamer den von Darapsky in seinen Eingaben hervorgehobenen Umstand — eben jene Aenderung — todtgeschwiegen hat und dadurch den sichtbarlich in ungewöhnlicher Aufregung Befindlichen zur Verzweiflung brachte.

Feldmarschall Moltke sprach am 18. Juli 1875, von Kreisau, gegen Darapsky aus: „Nach Mittheilung des Generals von Puttkamer hat er seine Auslassungen direkt an Ew. Hochwohlgeboren gelangen lassen; das Schreiben von Manstein's geht Ihnen anliegend zu. Nach den vorliegenden Berichten und nachträglichen Aeußerungen kann mir selbst eine Aenderung der bezüglichen Stellen des offiziellen Geschichtswerkes nicht begründet erscheinen, weshalb ich diese Angelegenheit als erledigt ansehe."

Allein Darapsky beruhigte sich hierbei nicht. Er stellte am 22. Juli dem Feldmarschall vor,

daß von Puttkamer's Vorschlag wenigstens für ihn (D.) nicht zutreffend sein würde. Nach der Auslassung von Manstein's müsse der erste, hauptsächliche Theil seines (D's) Antrages bei Gravelotte überhört worden sein. Daher bitte er um die Gnade, auch die übrigen von ihm genannten Auskunftspersonen, namentlich den Premierlieutenant Meyer der 4. leichten Batterie, zur Aeußerung kommen zu lassen, damit Se. Excellenz sich überzeuge, daß er wenigstens in gutem Glauben gehandelt und die sofortige Meldung des bei der Corpsartillerie Geschehenen an das Generalkommando nicht versäumt habe. Die Auslassungen des Generals von Puttkamer vom 17. Juni besprechend, vermag er seine Erinnerungen nicht mit selbigen zu vereinigen, erwähnt noch den Umstand, daß sein Adjutant geblieben ist, wodurch Störung der Letzterem übertragenen Dienstobliegenheiten entstand, und stattet am Schlusse seinen gehorsamsten Dank für die vielfach ihm bewiesene Güte ab.

Es erfolgte in der Angelegenheit nichts von dem, was Darapsky gewünscht hatte. Oberstlieutenant de Claer sandte den eingereichten Brief von Puttkamer's vom 17. Juni an Darapsky unter Bezugnahme auf das Schreiben des Feldmarschalls vom 18. Juli zurück.

Die Sache ließ Darapsky keine Ruhe. Wenn am Jahrestage der Schlacht von Gravelotte Erinnerungsbriefe und Telegramme seiner damaligen Untergebenen an ihn gelangten, wurde neben der herrlichen Erinnerung an das Heldenthum seiner Batterien auch der Schmerz von Neuem wach, in der Geschichte jenes Tages nicht die genaue Wahrheit über seine Thätigkeit zu finden. Man muß mit Theilnahme erfüllt werden, wenn man die Ergüsse vor die Augen bekommt, die dem in seiner soldatischen Pflichtempfindung sich verletzt Fühlenden in die Feder flossen. Aber man darf auch nicht übersehen, daß Darapsky selbst die Grundlage zu der Darstellung des 18. August gegeben hatte, die er später dann anfocht. Die Stellen im Generalstabswerke, deren Angabe hier zu weit führen würde, befinden sich im I. Theile, Band 2, und zwar auf S. 706, 714, 724 und 728. Für jeden Unbefangenen, außer Darapsky selbst, stellen sie jedenfalls die Thätigkeit seiner Batterien, also auch die seine, ruhmvoll dar. —

Thätig und fleißig arbeitete er in seinem Besitzthume, das sich immer schöner und dankbarer gestaltete, das ein freundlicher Sitz für die Seinigen werden sollte, wenn er nicht mehr sein würde. Die Muskelarbeit, bei seiner Willenskraft und Beharrlichkeit oft bis zur Erschöpfung geübt, hielt ihn aber nicht ab, die während seines früheren Lebens in allen dessen Lagen ihm lieb, ja unentbehrlich gewordene geistige Beschäftigung auch jetzt fortzusetzen. Vorzugsweise waren es artilleristische, waffentechnische und verwandte Gegenstände, die er wissenschaftlich ernst behandelte, und zwischen seinen Arbeiten jeglicher Art ließ er seinem warmen Familiensinn im Kreise von Weib und Kindern sein Recht. Herzliche Freude mußte der mit empfinden, der den stattlichen ehemaligen Krieger in diesen Jahren des halb ländlichen Lebens besuchte, sein Wirken, sein Wesen mit den Kindern beobachtete.

Doch nie schwand eine Wolke ganz von seinem Gemüthe, sie war von der Art, wie er aus dem Dienste hatte scheiden müssen, zurückgeblieben, nun wurde sie durch die Darstellung des 18. August 1870 noch dunkler. Wie sehr die unglückliche Angelegenheit ihn peinigte, zeigen Schritte, die er später that.

Als General von Bülow dem General von Podbielski als Generalinspekteur der Artillerie nachgefolgt war, wandte Oberst Darapsky sich an ihn. Der Generalinspekteur sprach unter'm 1. Juli 1880 für das bewiesene Vertrauen aufrichtigen Dank aus und sagte: „Wenn der Corpsartillerie des IX. Armeecorps im Generalstabswerke nach Ew. Hochwohlgeboren Ansicht nicht volle Gerechtigkeit zu Theil geworden ist, so darf Ew. Hochwohlgeboren dafür die Gewißheit entschädigen, daß in den Augen der ganzen Armee der 18. August ein Ehrentag für die Ew. Hochwohlgeboren unterstellten Batterien gewesen ist." Begreiflicher Weise war es für General Bülow nicht möglich, noch einmal die Untersuchung aufzunehmen, nachdem der Feldmarschall, unter dessen Verantwortlichkeit und Autorität das Generalstabswerk hergestellt wurde, Darapsky's Nachsuchen für erledigt erklärt hatte.

Als im Dezember 1880 der Feldmarschall von Manteuffel in Straßburg eine Rede über die Absichten der kaiserlichen Regierung in Elsaß-Lothringen hielt, machte solche einen bedeutenden Eindruck auf Darapsky, er wendete sich an den Statthalter mit der Bitte, ihm in dem Lande eine Anstellung zu gewähren, da ihm die Aufgabe, an der Verschmelzung der Reichslande mitarbeiten zu dürfen, als eine hohe und schöne erscheine. Zur Begründung seines Gesuches hatte er seine Lebensschicksale dargelegt und hoffte auf einen Erfolg — jedoch sprach Manteuffel nur seine Theilnahme aus, ging gar nicht darauf ein, daß die Bitte an den Statthalter gerichtet war, sondern erwiderte als kommandirender General, daß im Bereiche seines Kommandos

keine dem Range und Dienstalter Darapsky's entsprechende Stellung verfügbar sei. Es ist zu bewundern, daß der 65jährige Mann noch die Kraft und Befähigung in sich fühlte, eine zunächst unbekannte Stellung in dem fremden Lande zu übernehmen, womit für ihn doch außerordentlich viel Arbeit und Anstrengung verbunden gewesen sein würde. Er gedachte noch einmal anzufangen, nachdem der Grundsatz bereits galt, daß im Staatsdienste 65 Jahre die Grenze seien, bis zu welcher ein Staatsdiener nur im Amte zu bleiben brauche!

In diesen Jahren bearbeitete der durch alle Enttäuschungen nicht muthlos gewordene Mann ein ausführliches Werk: „Ueber Einrichtung und Gebrauch der modernen Handfeuerwaffe und Hinweisung auf ihren Ursprung." Von sachkundiger Seite wurde ihm über dasselbe ausgesprochen, daß durch einen gewissenhaften Verleger die Arbeit bei dem sich für solche Werke interessirenden Theile des Publikums Aufnahme finden werde; doch ist es nicht erschienen, die auf das Werk verwendete Zeit und Mühe Darapsky's vergebens gewesen. Eine niederdrückende Sache für ihn.

Alle Instanzen hatte er im Laufe mehrerer Jahre angegangen, von denen er Erfolg hoffen durfte, um in die Darstellung der Schlacht von Gravelotte Gerechtigkeit für sich zu bringen — da kam ihm noch der Gedanke, sich an den Oberfeldherrn zu wenden, dem das IX. Armeecorps unterstellt gewesen war. Er reichte dem Prinzen Friedrich Karl, dem er aus der Zeit im Generalstabe zu Berlin persönlich bekannt war, am 12. Januar 1882 eine Eingabe ein, setzte die Verhältnisse auseinander und bat um die Verwendung des Prinzen für eine Berichtigung. In dem Gesuche heißt es: „Es ist einfach nicht wahr, wie in der offiziellen Darstellung zu lesen steht, daß ich die am 18. August 1870 mir angewiesene Stellung eigenmächtig aufgegeben und davon nicht einmal Meldung erstattet habe ..." Allein die ausführliche Begründung der Bitte hatte keinen Erfolg, der Prinz ließ durch die Adjutantur erwidern: „Diese Vorgänge hätten sich seiner Wahrnehmung entzogen, die Sache selbst halte er aber nicht für schlimm." Auch hier war wohl ein Eintreten des Prinzen kaum zu erwarten gewesen.

Mit den Jahren stellten sich Folgen der Verwundung bei Gravelotte ein, die nach und nach zu einem ernsten und schweren Leiden wurden. Der willensstarke Mann glaubte mit anstrengender Arbeit den Körper zwingen zu können, der doch dem Einwirken der Zeit und besonderer nachtheiliger erlebter Unfälle unterworfen war, wie alles hienieden. Vielleicht hat er dem in ihm eingenisteten Feinde, den er zu bekämpfen vermeinte und durch seine Mittel zu vertreiben gedachte, gerade Vorschub geleistet. Traurig zu sehen war der Verfall des einst großen und kräftigen Mannes, der in den letzten Jahren zusammensank und dann viele Monate lang nicht mehr im Stande war, das Bett zu verlassen. So habe auch ich ihn gesehen, mit schwerem Herzen und mühsam die Fassung bewahrend in der Erinnerung an das, was dieser gebrochene Mann in den Jahren der Kraft und des Glücks gewesen war.

Am 25. Juli 1885 endete der Tod das lange Leiden Darapsky's. Ein Dasein war geschlossen, das in allen Lagen des Lebens einen ganzen Mann zeigte, der den Platz, an den das Geschick ihn stellte, mit voller Kraft auszufüllen strebte. Was er erfaßte, daran hielt er in Treue fest, redlich und ehrlich wie er war, setzte er bei Anderen gleiche Gesinnung voraus. Die mannhafte Offenheit seines Charakters ließ ihn mitunter leichtgläubig erscheinen, weil er niemandem Unwahrheit oder Lüge zutraute. Das hat ihm auch Fehlschläge in der Lebensführung verursacht. Seine kraftvolle Beharrlichkeit war nicht leicht durch Widerstände aus der Bahn zu drängen, wurde wohl auch zur Hartnäckigkeit, wie in der Angelegenheit von Gravelotte.

In den kleinen, engen Verhältnissen seines Heimathlandes aufgewachsen und bereits zu einer bedeutenden Stellung gelangt, wurde Darapsky plötzlich in die große Armee Preußens versetzt. Da hatte er an sich selbst eine Aufgabe zu stellen, die er für einen 50jährigen bewunderungswürdig ausgeführt hat — die Aufgabe, einen fertig ausgebildeten, ich möchte sagen, in des Daseins Gewohnheit festgewordenen Geist umzubilden und in ein System mit sehr eigenartigen Anschauungen, Bedingungen und Erfordernissen einzugewöhnen. Die über ihn zu urtheilen und dadurch auf seine Zukunft einzuwirken hatten, mögen die Eigenart Darapsky's nicht wohlwollend angesehen haben; doch das Ungünstigste für ihn war jedenfalls sein vorgeschrittenes Lebensalter, da in dem großen Heere Regelung der Altersgrenzen nothwendig ist und selbst ein Genie von 60 Jahren nicht mehr in die Höhe kommen kann, wenn es nicht bereits hoch steht.

Außer dem ihm seit seinem Dienstaustritte quälenden Kummer ist wohl der Schatten, der seit dem unglückseligen Abende des 19. März 1837 sein Gemüth verdüsterte, nie von ihm gewichen, obwohl ihm damals keine Wahl geblieben war, als die Waffe. Erst der Tod brachte Ruhe für dieses Herz!

M. von Eschen.

Eine hessische Schriftstellerin.

(Schluß.)

Für die junge Mädchenwelt erschien bei Diesterweg in Frankfurt a. M. ein treffliches Buch: „Pension und Leben". Dasselbe zeichnet sich vortheilhaft vor den meisten Schriften für die heranreifende weibliche Jugend dadurch aus, daß durch die Lektüre desselben keine falschen Illusionen vom Leben und seinen ernsten Anforderungen in den jungen Mädchen geweckt werden, die es denselben nachher so schwer machen, sich im wirklichen Leben zurecht zu finden. Das Buch wurde denn auch seines pädagogischen Werthes halber vom Verein Berliner Lehrer für Jugendschriften angenommen und warm empfohlen.

Verschiedene Novellen sind in bedeutenden illustrirten und Tageszeitungen erschienen.

1887 kam der erste größere Roman: „Meines Lebens Roman" bei Schottländer in Breslau heraus. In demselben sucht die Verfasserin den Beweis zu erbringen, daß die Arbeit, ein Beruf, die „Frau" nicht in ihrem Wesen schädigt, sondern sie vielmehr geistig und sittlich kräftigt und sie dadurch befähigt, allen Gefahren, die ihr von außen und innen, durch die eigene Leidenschaft heraufbeschworen, drohen, zu begegnen, daß treue Arbeit, welcher Art sie sei, am besten hilft, Freude und Glück, Ruhe und Frieden zu finden, wenn auch das eigene Herzensglück unerreicht bleibt.

Im Jahre 1890 erschien bei Janke, Berlin: „Im Kampf", Roman in 3 Bänden. Wie der Titel sagt, handelt das Werk vom Kampf, und zwar auf allen Gebieten. Der Leser wird hineingezogen in die verschiedensten Kämpfe, welche die handelnden Personen zu bestehen haben. Es ist ein treues Gemälde unseres gesellschaftlichen Lebens, das M. von Eschen mit feinen Pinselstrichen malt. Meisterlich versteht sie es zu schildern, welchen Versuchungen die wahrhaft adelige Gesinnung heute durch den Materialismus und die herrschende Genußsucht ausgesetzt ist und wie es leider dem bösen Geist gelingt, den Sieg über das Gute im Menschen dadurch zu erringen, daß er es versteht, jeden Einzelnen gerade durch das zum Abfall vom Ideal zu veranlassen, was seiner Natur am verlockendsten ist. So durch Glanz und Reichthum den verwöhnten Kavalier, durch sinnverwirrende Schönheit den Künstler, durch Besitz den unbemittelten Arzt u. s. w. Der Hauptheld, ein junger Arzt, der die darwinistische Lehre vom Kampf um's Dasein theoretisch vertritt, wird doch von seinem guten Herzen zu Thaten der Entsagung und des Wohlwollens getrieben, bis es ihm nach mancherlei Irrungen und weltlichen Verlockungen endlich gelingt, sein besseres Selbst zu behaupten, Kopf und Herz in Einklang zu bringen, sodaß er noch die Geliebte erringt, sie, die allein in den Wirren und unter den Lockungen der Welt sich rein bewahrt. In dieser „Doraline", der Heldin, tritt uns eine edle Frauengestalt entgegen, die Verkörperung alles wahrhaft Guten und Schönen, die keinen Augenblick irre wird in ihrem Denken und Handeln und trotz aller schweren Schicksalsschläge ihren Idealen treu bleibt. Die Durchführung der einzelnen Charaktere ist eine sehr gewissenhafte und kennzeichnet die Verfasserin als feine Menschenkennerin.

„Zwei reiche Frauen" erschien im Verlag für Bücherfreunde. In diesem Roman schildert die Verfasserin die jetzt an der Tagesordnung stehenden Geldheirathen und ihren entsittlichenden Einfluß auf das Familienleben in trefflicher Weise. Von diesem trüben Hintergrund hebt sich das freundliche Bild einer auf echter Liebe und gegenseitiger Werthschätzung gegründeten Ehe, die allein das wahre Herzensglück zu geben vermag, vortheilhaft ab.

„Menschen von heute", ein weiterer Roman, erschien 1895 im Verlag von E. Reißner, Dresden-Leipzig. Auch hier ist der Titel treffend gewählt, denn „Menschen von heute" sind es, welche die Verfasserin uns vorführt. Wer wüßte z. B. nicht für den jungen Streber Bert von Windig, der alles seinem Ehrgeiz opfert, und die nach der Ehe und damit nach Stellung und äußerem Glanz drängende Tilly Rettberg Beispiele aus dem Leben? Wo wäre er nicht zu finden der sorgenvolle Familienvater, der, selbst von edlem Charakter und für sich anspruchslos, unter der Prunk- und Vergnügungssucht von Frau und Töchtern schwer leidet und doch zu schwach ist, um energisch dagegen aufzutreten? Auch das schöne und brave Bauernmädel, das der Versuchung zum Opfer fällt, die ihm von allen Seiten entgegen tritt, und doch unsere Sympathie verdient, ist leider tausendfältig im Leben zu finden. In „Hilde Moran", der Heldin, schildert die Verfasserin eine Frau, wie sie sein soll und wie sie in Zukunft hoffentlich nicht mehr so ver-

einzelt dasteht, als dies jetzt noch der Fall ist. An ihr ist alles gesund und herzerfrischend. Trotz ihres zielbewußten Strebens bleibt sie ein echtes Weib, liebevoll und opferfreudig, hilfsbereit überall da, wo Hilfe noth thut, — alles in allem ein nachahmenswerthes Vorbild für die nach Selbstständigkeit ringenden Frauen.

„Menschen von heute“ ist dank seiner Vorzüge ein Buch, das niemand ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. Bei aller Realistik und dem anerkennenswerthen Muth der Wahrheit, mit welchem die Verfasserin die Sittenschäden unserer Zeit ernst geißelt, findet doch der unerschütterliche Glauben M. von Eschen's an das Gute und Edle im Menschen, an eine Entwicklung zum Besseren stets eine harmonische Lösung, deren wohlthuender Wirkung sich kein Leser entziehen kann.

„Inmitten der Bewegung“, ebenfalls im Verlag von E. Reißner erschienen, zeigt, wie sehr M. von Eschen ihre Zeit versteht. Dieser dreibändige soziale Roman bietet keine flüchtige Unterhaltungslektüre, sondern er führt den denkenden Leser mitten in die Kämpfe unserer Zeit ein und behandelt die wichtigsten Menschheitsfragen mit anerkennenswerther Unparteilichkeit. Wohl fühlt man es heraus, daß das Herz der Verfasserin bei den Unterdrückten, den Elenden ist, aber trotzdem, oder wohl gerade darum warnt sie dieselben mit fester Stimme vor allen Ausschreitungen, allen unfruchtbaren Träumen. Sie hält ihnen und den Besitzenden einen Spiegel vor, in dem beide Theile klar die Ursache und Schuld, aber auch zugleich eine möglichst günstige Lösung der sozialen Verhältnisse erkennen können.

Die Fabel des Romans ist spannend geschrieben. Die innere Wandlung des Helden vom vorurtheilsvollen Aristokraten zum sozial denkenden Mann vollzieht sich allmählich durch die verschiedenen Erkenntnisse, die ihm sein veränderter Beruf bringt, und ist interessant zu verfolgen. Auch in diesem Roman treten uns wieder zwei edle Frauengestalten entgegen. In der Aerztin „Marie Luise“ ist die thatkräftige, helfende, selbstständige Weiblichkeit verkörpert, in Pia die duldende und unter den Familiendruck sich beugende. Beide Frauen erwecken unsere Sympathie.

Mit ganz besonderer Wärme sind die Leute aus dem Volke gezeichnet, und man staunt über das tiefe Eindringen in die Sitten, Gebräuche und Anschauungen der arbeitenden Klasse seitens der Verfasserin. Da athmet alles Leben und ist darum packend und interessant. Fehlt auch unter den Arbeitern nicht der cynische, selbstsüchtige, genußgierige Vertreter, so stehen neben ihm doch andere Gestalten, die von ergreifender Wirkung sind, wie z. B. der Familienvater und der junge begabte Arbeiter, der den Lehren der Sozialdemokratie verfallen ist.

Die Lösung der behandelten Fragen kommt getreu den eigenen Anschauungen M. von Eschen's wohl in etwas allzu idealistischer Ausführung zu Stande. Trotzdem dürfte die Rede des Helden, in der dieselbe ausgesprochen wird, im Leser den Wunsch erregen, daß es so sein könnte und daß es so sein möchte, nämlich: daß sich mählich und friedlich eine neue segenbringende Ordnung aus den Verhältnissen der alten herauswachsen könnte, wenn die Menschen aller Stände von innen heraus sich selbst erneuern wollten, daß einer für den andern und mit dem andern lebte in sittlicher Zucht und Liebe, voll Muth und Geduld.

Auch auf dramatischem Gebiet hat sich M. von Eschen nicht ohne Erfolg versucht. „Die moderne Frau“, so betitelt sich ein amüsantes Lustspiel, das vor einigen Jahren in Kassel von Dilettanten zum Besten des Kinderhorts eine sehr gute Wiedergabe fand und reichen Beifall erntete, sodaß eine Wiederholung stattfinden mußte.

Auch hier kämpft M. von Eschen wieder für eine Idee, bezw. bekämpft das herrschende Vorurtheil der Männer, nämlich die bekannte Scheu derselben vor einer geistig strebenden Frau, die ihnen als baar jedes weiblichen Reizes gilt. Wie thöricht dieses Aburtheilen im Allgemeinen werden kann und welch' bittere Folgen ein Festhalten an dieser Ansicht beim Eingehen einer Ehe haben kann, zeigt die Verfasserin in höchst origineller Weise. Nur wird der eifrige Verfechter dieses Vorurtheils zu gelinde bestraft, denn als er gerade anfängt, sich zu langweilen bei seiner nach reiflicher Ueberlegung gewählten „hausbackenen“ Frau," die ohne jedes geistige Streben nur für sein Wohl und Behagen Sorge zu tragen scheint, entpuppt sich dieselbe plötzlich als das Gegentheil eines „geistesarmen“ Wesens und befreit durch ihr Beispiel ihren Gatten von dem Wahn, daß denkende Frauen keine gute Hausfrauen werden könnten.

Das Stück ist bühnengewandt geschrieben und würde seinen Eindruck auch auf einer öffentlichen Bühne nicht verfehlen und reichlich seinen Platz behaupten können.

M. von Eschen ist eine Schriftstellerin, welche die Aufgabe ihres Berufs, an der Veredlung der

Menschheit mitzuarbeiten, sehr ernst nimmt. Sie will mehr als vorübergehend unterhalten, daher zählt sie Dr. O. von Leixner mit Recht in seiner Literaturgeschichte (Spamer) zu den Schriftstellern einer edlen Unterhaltungslektüre.

Mit dem sittlichen Ernst, der M. von Eschen's Werken zu Grunde liegt, geht Hand in Hand ein köstlicher Humor, mit dem sie es versteht, ebenso anmuthig die Schwächen der Menschen zu geißeln, als auch ihre Leser zu erheitern und mit den Schattenseiten des Lebens zu versöhnen.

Ein edles Gemüth, tiefes Wissen und ein reiches Kunstverständniß offenbaren ihre Werke, dem aufmerksamen Leser viel Anregung bietend. Leider steht Stil und Satzbildung nicht in allen ihren Schriften auf gleicher Höhe; merkwürdige Unterschiede fallen dabei in's Auge. Gerade der bedeutendste Roman „Inmitten der Bewegung" leidet am meisten unter einer gewissen Flüchtigkeit der Satzbildung, während andere Werke in dieser Beziehung eine feinere Durch- und Ausarbeitung, die dem Ganzen sehr zum Vortheil gereicht, erfahren haben. M. von Eschstruth steht noch auf der Höhe des Lebens, und bei ihrem Fleiß und dem ihr innewohnenden Schaffensdrang ist wohl noch manches reife Werk von ihr zu erhoffen. **J. R.**



Gelnhausens Wappen.

Sage vom Kinzigstrand von **Jeannette Bramer.**

Auf! Nimm den Wanderstab zur Hand,
Eh' noch des Tages erstem Frührothschimmer
Die traumumwob'ne Dämmerung muß weichen,
Der Nacht und Morgen ihre Hände reichen,
Und wand're durch der Väter Land!
Säh'st du auch die gepries'ne Ferne nimmer,
Kämst nicht auf Dampfes Flügeln weit hinaus,
Du lerntest kennen doch dein eig'nes Haus!

Von Burgen hoch auf steiler Höh',
Die weithin über dunkle Wälder schauen —
Von manchem Schlosse, dem das feine Weben
Der Sage schuf ein reiches Wunderleben,
Laß dich verlocken in dein Land!
Komm! Folg' der Kinzig, die durch grüne Auen
Die Wellen trägt und dir Geschichten rauscht,
Auf die dein Ohr in stiller Freude lauscht! . . .

Noch liegt, vom grauen Duft erfüllt,
Die Welt wie vor dem mächtigen: „Es werde!"
Da dringt ein Strahl durch dichte Nebelhüllen
Und vor des Lichtes sieggewohntem Willen
Zerrinnt, was sich ihm feindlich stellt —
Die Königin senkt gold'nen Blick zur Erde — —
Nun dichtet sich's und ballt sich rings umher,
Umwallt die Höhen wie ein Wolkenmeer!

Die Rebenberge steigen auf
Grün-golden aus den weißen Wellen.
Zum reinen Blau des Domes Thürme ragen
Wie in der Staufen glanzumwob'nen Tagen.
Auf Flügeln trägt der Morgenwind
Der Glocken Klänge, die weittönend schwellen —
Da weckt der Feierklang verschwund'ner Zeit
Schlafende Geister der Vergangenheit!

Sie wallen dort um's Schloß im Thal —
Auf grüner Insel hält's der Fluß umfangen!
Wer war's, der hier im Herzen deutscher Lande
Des Byzantiners edle Formen bannte?
Und reicher Säulen Kapitäl,
An denen hochentzückt die Blicke hangen,
Und prächtigen Portales schöne Bogen
Mit Stein geword'nen Spitzen überzogen?

Was will das Volk, das sich hier drängt?
Vernimm: Zu Städtern ist es heut' erhoben!
Und mit dem Dank der neuen Bürger alle
In des Palatiums stolzer Säulenhalle
Erwählte nahen Friedrich's Thron.
„Wir kommen, ew'gen Dank dir zu geloben!
Nun gieb, nach deiner Wahl, uns auch ein Bild,
Das künftig schmücke unser Wappenschild!"

Der Kaiser tritt auf den Altan,
Den Künstlerhand schuf über dem Portale,
Die Kais'rin Beatrix ihm hold zur Seite;
So sieht das Volk, vom Glanz umflossen, Beide
In Schönheit und in Majestät!
Und alle Fürsten, die im Reichessaale
Versammelt, warten auf des Herrschers Wort,
Des edlen Rothbart, Deutschlands Stolz und Hort!

Sein Auge lacht! „Nehmt, was Ihr seht!
Nichts Bess'res wüßt' ich Eurem Wunsch zu bieten!"
„„So soll es sein!"" Freudig die Bürger nahmen
Das schöne Bild in herrlich schönem Rahmen
Als Wappen ihrer jungen Stadt.*)

*) Die neuere Forschung hat wohl endgültig festgestellt, daß der Ort Gelnhausen eher vorhanden war als der Palast Barbarossa's. Näheres in dem in Kürze erscheinenden 1. Heft der „Kunst- und Baudenkmäler des Regierungsbezirks Kassel. Kreis Gelnhausen". D. Red.

Sie ziehen fröhlich aus des Schlosses Frieden,
Verkünden weit, was Kaisers Huld gewährt
Und was er ihnen königlich beschert.

Sahst du von all der Herrlichkeit
Der stolzen Burg nie, was uns blieb erhalten?
Sahst du die Stadt nie, die zum Wappenschilde*)
Vereint das Kaiserpaar im Bilde
Für alle Zeiten sich gewann?
Sahst nicht den Dom die ruh'ge Pracht entfalten —
Dann säum' nicht: nimm den Wanderstab zur Hand,
Grüß' Barbarossa's Heim am Kinzigstrand!

*) Wir weisen hier ausdrücklich darauf hin, daß das Wappen der Stadt Gelnhausen in Wirklichkeit keineswegs das Bild von Kaiser und Kaiserin enthält, sondern einen Balken. D. Red.

Im Herbstwald.

Gleich einem Lied aus goldner Zeiten Sagen,
Als schönen Frau'n sich Helden gern geweiht,
Klingt leis ein Lied von fernen Sonnentagen
Durch stiller Wälder hehre Einsamkeit.

Ein süß' Erinnern ist's aus blauen Landen,
Da goldne Kronen noch ihr Haupt geschmückt,
Sich duft'ge Blumen um die Kronen wanden,
Von Liebeshand zum Hochzeitsfest gepflückt . . .

Das leise Singen tönt im Herzen wieder,
Und durch die Stürme, die es wild entlaubt,
Empor sich ringen neuer Hoffnung Lieder; —
Es knospet fort, es kämpft und glaubt!

Rauschenberg i. H. **Valentin Traudt.**

In der Wolfsschlucht.

Plauderei von Ludwig Mohr.

Still war es in dem hessischen Dichterwalde Anfangs der sechziger Jahre. Mit Recht konnte daher Karl Altmüller sagen, es tummele sich zur Zeit an dem Gestade der Fulda nur ein anspruchsloser „Kleefalter“ auf schlichten „Wiesenblumen“; ein Wortspiel, das, auf den seligen Ch. Lewalter und dessen im Drucke herausgekommene Liedersammlung „Wiesenblumen“ gemünzt, damals von Munde zu Munde ging.

Der Kultus der Musen hatte sich in die Gesellschaftsräume der Namenlosen Gesellschaft zurückgezogen, wo als seine hervorragenden Priester Karl Altmüller und der Theatersekretär W. Lynker amtirten; aber dieser Kult beschränkte sich nur auf Gelegentliches und hatte wenig Einfluß auf die breiteren Volksschichten, in denen zwei Sänger sich bemerklich machten. Es waren dies der Buchdruckereibesitzer Ch. Lewalter und der Buchbindermeister Jean Schuriem*). Beide waren Autodidakten, aus den Werkstätten des Volkes hervorgegangene, produktive Dichternaturen und Lieblinge der Damenwelt bürgerlicher Kreise. Schade nur, daß sie sich gespannt gegenüberstanden.

Außerhalb der ersteren sowohl wie der letzteren, aber in weiteren Kreisen bekannter, aber weniger in den Rahmen passend, den ich mir zu dieser Skizze vorgezeichnet habe, da er sich ausschließlich in ungebundener Rede hervorthat, stand noch ein Anderer, der durch seine fremdländische Erscheinung die allgemeine Aufmerksamkeit nicht wenig fesselte. Noch weiß ich mich lebhaft des Augenblicks zu erinnern, wo ich frug, wer der große Herr mit dem gewellten Schnurrbarte sei, den ich mit gemessenem Schritte, den Zipfel seines etwas verschossenen Reitermantels über die linke Schulter geworfen, den etwas zugespitzten Cylinder halbschräg nach hinten, tagtäglich in der Mittagsstunde den Königsplatz überqueren sah und die Antwort erhielt: das ist der Strubberg, der Verfasser von „Bis in die Wildniß“, der unter dem Pseudonym Armand sich im Fluge die deutsche Leserwelt erobert hat.

So fand ich es in Kassel, als ich im Jahre 1860 dahin übersiedelte, um durch Uebernahme eines optischen Geschäftes meinen eigenen Hausstand zu gründen. Ja, ich fand es still im hessischen Dichterwald; denn außer den Genannten machte sich in den Spalten des Kasseler Gewerblichen Tageblatts und Anzeigers nur noch ein weiterer, aber mehr durch die Absonderlichkeit seines Pseudonyms: „Florentin von der Fulda“ als durch seine Verse bemerklich. Anfangs verfolgte ich alle diese Bestrebungen mit dem Interesse eines jungen Feuerkopfes, der seinen Pegasus tummelte und, mit einem ganzen Stoße vergilbter und verkripster Blätter voll poetischer Herzensergießungen im Reisekoffer, in Kassel eingezogen war. Bald aber machte ich an mir die Wahrnehmung, daß meine poetische Liebhaberei neben den prosaischen Anforderungen des Geschäftes nicht bestehen könne. Dazu kam noch der Umstand, daß ich irre an mir selbst wurde und anfing, den Glauben an einen

*) Verfasser eines starken Bandes Gedichte „Stunden meiner Muse“ und von zwei Bänden Novellen. Verlag von F. Luckhardt, Kassel.

eventuellen poetischen Beruf als große Selbsttäuschung zu betrachten. Das Ende von diesem inneren Konflikte war, daß ich den Musen Valet sagte und jene vergilbten und verkripsten Blätter den Flammen des Ofens überantwortete. Nun ward ich ganz Geschäftsmann. Ganz? Ich wähnte es wenigstens, wenn auch dann und wann die Musen durch meine Schaufenster sahen und mich ausitschten, als wollten sie sagen: „Narr, der Du bist, Du gehörst uns doch." Da, als ich alles überwunden zu haben glaubte, trat eines Tages der Auslaufer der Buchdruckerei Baier & Lewalter mit einem Schreiben Lewalter's bei mir ein, worin er eine kleine Anzahl, mir nicht einmal dem Namen nach bekannter Herren und mich zu einer Besprechung in seine Wohnung in der Wolfsschlucht zwecks Gründung eines Abendkränzchens zur Pflege und Förderung heimischer Poesie einladete. Es war längst mein lebhaft gehegter Wunsch gewesen, den Sänger der „Wiesenblumen", die auf dem Tische meiner schwiegerelterlichen Wohnung — wie damals in jedem Bürgerhause, worin eine höhere Tochter für Poesie schwärmte — in feinem Goldschnitteinbande Parade machten, von Antlitz zu Antlitz kennen zu lernen. Ich las das Schreiben, und als ich dasselbe, mit meinem „Ich komme" und Namen versehen, dem Burschen zurückgab, da war es mir, als sähen die Musen wieder durch das Schaufenster, mich tüchtig auslachend. Abends acht Uhr schritt ich dem Hause Nr. 12 der Wolfsschlucht zu; es war mein Canossagang.

Lewalter empfing mich, wie man einen alten Bekannten empfängt, und rechtfertigte auch für die Folge das Bild, das ich mir durch die Lektüre der Wiesenblumen von ihm gebildet hatte. Nachdem die Vorstellung der bereits anwesenden Herren vorüber, saßen wir nun zu Sechs in der „guten Stube" Lewalter's und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Was mich wunderte, war, daß keine der Koryphäen des Kassel'schen Parnasses, wollte sagen der Namenlosen, Altmüller oder Lynker, in Erscheinung war; auch hatte ich geglaubt, mit Jean Schuriem zusammen zu treffen; ich merkte daher bald, daß ich doch noch ein rechter Neuling in den Kasseler Gesellschaftsverhältnissen war.

Indessen nahm Lewalter das Wort und forderte in schlichten, warmen Worten zu einem Zusammengehen und Zusammenwirken in Begründung eines wöchentlichen, abendlichen Kränzchens auf, in dem die neuesten literarischen Erzeugnisse, namentlich die der engeren Heimath, besprochen und eigene Poesien sachgemäßer Kritik unterzogen werden sollten. Daß die Worte allseitigen Beifall fanden, versteht sich wohl von selbst, und somit war das Kränzchen zur That geworden.

Die gegenwärtigen Herren gehörten sämmtlich entweder subalternen Beamtenkreisen oder dem Gewerbestande an. Da saß der Eisenbahnrevisor Wilhelm Becker, ein Strohfeuerkopf, der so fest an seinen poetischen Beruf glaubte, daß er den Muth hatte, einst ein Heft Gedichte dem Altmeister deutschen Liedes, Hoffmann von Fallersleben, in der Bohné'schen Buchhandlung zur Begutachtung vorzulegen, der ihn dann, so sagte er wenigstens, ermuntert habe, auf der beschrittenen Bahn weiter zu wandeln. Er erlahmte jedoch später bald, wie er denn in seinen Beschäftigungen oft wechselte. Ob er jetzt in Amerika, wohin ihn seine unstete Natur zuletzt trieb, und wo es ihm gut gehen soll, noch Verse macht, ich bezweifele es. Uebrigens war er es, von dem die erste Anregung zu dem literarischen Abendkränzchen ausgegangen war. Neben ihm saß der Lehrer Adolf Berg, der mir schon vor dem Homberger Lehrerseminar her bekannt war; unbekannt aber war mir geblieben, daß er versele, sodaß ich bei seinem Anblicke fast ausgerufen hätte: „Wie kommt Saul unter die Propheten?" Der Dritte war der Pianofortefabrikant Wilhelm Beckmann (†), eine spießbürgerliche, biedere Physiognomie und stille Natur, die kein Wässerchen trüben zu können schien, ganz das Gegentheil von seinem Nachbar, dem Kupferschmied Hartmann Herzog (†), der in Sprache und Auftreten nicht verleugnen konnte, daß seine Wiege nicht weit von der Drusel gestanden hatte. Wie seine Gedichte in Altkasseler Mundart „Pingesten", „En Schriewens an sinn herzgebobbertes Nußkernchen", „Schorsche Botterwecke an sinn liewen Kunnerod" u. s. w., war er ursprünglich, offen und gerade aus, der echte Typus des schwadronirenden Kasselaners, der sich durch die Pflege der Altkasseler Mundart nicht abzusprechende Verdienste erworben hat. Lewalter (†) und ich machten den Beschluß. In einer der nun folgenden Zusammenkünfte sah ich dann auch noch Fräulein Anna Rivière, die als Anna Rivière-Stirn sich als Dichterin einen Namen gemacht hat. Sie war bei Lewalters zu Besuch und ward gelegentlich vorgestellt. Obgleich noch halb Backfisch, machte sie doch durch ihre Gedichte schon von sich reden, und es war mehr als Neugierde, man sah es ihr an, es war Liebe zur Sache, daß sie unsern Kritiken gespannt folgte.

In aller Stille, ohne von sich reden zu machen, verfolgte nunmehr das Kränzchen die Bahn, die es sich selbst vorgezeichnet hatte, und die darin geübte strenge Kritik zeigte bald ihre heilsame Wirkung, insofern die zur Besprechung gelangenden

Verse formgerechter, in ihrer Abfassung mehr durchdacht und nach den Reimen reiner zur Vorlage gebracht wurden. Manches prächtige Lied kam da zum Vorschein, z. B. das Lewalter'sche über das Pfeiffer'sche Grabdenkmal auf dem neuen Friedhofe vor dem Holländischen Thore.

Bei Erwähnung dieses Liedes, das alle Vorzüge der Lewalter'schen Muse in sich vereinigt, fällt mir eine Episode aus unseren Sitzungen ein. Lewalter las das Gedicht vor. Nachdem er zum Schlusse gekommen war, galt es zunächst festzustellen, welchen Gesammteindruck es gemacht habe. Der Reihe nach hatte dieserhalb ein jeder sein Urtheil abzugeben und womöglich zu begründen. Durchgängig lautete es, daß das Poem eine hervorragende Leistung sei, zu dem man dem Verfasser nur gratuliren könne. Jetzt war die Reihe an mir — ich war der Letzte — und: „Unfertig!" kam es über meine Lippen. „Unfertig!" wiederholte ich bestimmter und setzte hinzu, „trotz der Schönheit seiner einzelnen Stellen. Unfertig; denn es fehlt ihm die unerläßliche Pointe, die es erst zu dem machen würde, was es sein sollte und müßte."

„Wieso? Gründe!" erscholl es vor und neben mir.

„Ei! sehen sich die Herren doch das Kunstwerk auf dem Friedhofe an. Der Engel tröstet die trauernde Wittwe. Der Schwerpunkt seines Trostes aber liegt weniger in dem Zuspruch, als in dem Fingerzeig seiner Rechten nach den blauen Himmelshöhen. Dieser Fingerzeig nach oben ist die verkörperte Hoffnung auf ein dereinstiges Wiedersehen; er ist das Moment, das bei dem Denkmal so überwältigend wirkt. Diesem Moment aber ist in dem Gedichte nicht Rechnung getragen. Einen Vers noch und das Wiedersehen hoch oben in den himmlischen Fernen nach dem Tode als Pointe darin und ich möchte dann selbst der Dichter sein, der das Gedicht gemacht hat.

Ein Vers nur, etwa lautend" — und, mich streng an die Diktion und das Versmaß des Gedichtes anlehnend, sagte ich den Vers her, wie er mir vorschwebte und der noch jetzt in dem Liede zum Schlusse das Wiedersehen betont. Lewalter erkannte sofort die Richtigkeit des Gesagten an und behielt den Vers nach einigen unwesentlichen Abänderungen im Gedichte bei. Vielleicht ein Jahr später brachte die „Hessische Morgenzeitung" in ihren Spalten die Plauderei eines Spaziergängers auf dem neuen Friedhofe. Darin geschah selbstverständlich des Pfeiffer'schen Grabmonumentes Erwähnung, indem gesagt war, daß die beste Kritik darüber wohl das Lewalter'sche Lied und vor allem der Vers darin sei — und nun folgte jener, von dem vorstehend die Rede war. Nie hat mir etwas mehr Freude bereitet, als diese Wendung der Plauderei.

Wo aber solche Liederblüthen gediehen, mußte sich der Wunsch des Kränzchens regen, sie durch den Druck auch weiteren Kreisen bekannt zu geben. Es gereichte deshalb zu allseitiger Freude, daß Lewalter eines Abends im Vertrauen mittheilte, daß es in seinem und seines Kompagnons Plane liege, demnächst eine politische Zeitung mit einem wöchentlichen, separat gedruckten Feuilleton herauszugeben (Kasseler Tagespost mit Sonntagsblatt!), deren Spalten er dem Kränzchen zur Verfügung stelle. Diese Nachricht erfreute nicht wenig; leider aber sollte das Kränzchen das Erscheinen dieser Blätter nicht erleben. Der Winter brachte zwar noch manchen genußreichen Abend für Geist und Gemüth; als aber die Tage zu langen anfingen, wurden die abendlichen Zusammenkünfte allmählich weniger besucht. Erst fehlte einer, dann mehrere, und schließlich erschien keiner mehr, und das Kränzchen stieg in aller Stille zu Grabe, still wie es gelebt und gewirkt hatte, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Wende mir keiner ein, die Kasseler Luft sei keine gedeihliche für derartige poetische Bestrebungen. Das ist hohle Phrase. Messe man nicht der Kasseler Luft die alleinige Schuld bei, die größere liegt an den Poeten selbst. Ja! den Poeten; da liegt der Has im Pfeffer.

Ich aber habe meinen Canossagang trotz Dies und Dem nie bereut, und wenn ich heute das Haus Nr. 12 der Wolfsschlucht erblicke, wird es mir jedesmal warm um das Herz und gedenke ich mit Wonne der Zeit, wo der Dilettantismus darin manche prächtige Blüthe trieb.

Aus alter und neuer Zeit.

Der Hausorden vom goldenen Löwen und der Wilhelmsorden. Auf Seite 234 im laufenden Jahrgang vom „Hessenland" ist Major Darapsky als zum Ritter des Hausordens vom goldenen Löwen (der 1875 auf Darmstadt überging) vorgeschlagen bezeichnet. Diese Mittheilung kann schon deshalb nicht zutreffen, weil nur Fürsten und Grafen oder Excellenzen in denselben aufgenommen werden konnten, also nicht einmal ein Generalmajor. Unter den aufgenommenen Excellenzen waren auch nur große Staatsmänner oder Generäle. Ein „Ritterkreuz"

dieses Ordens gab es nicht mehr, sondern nur die Großkreuzdekoration. Es war nämlich aus dem ehemaligen Kommandeurkreuze und dem Ritterkreuze des „Hausordens vom goldenen Löwen" im Jahre 1851 ein besonderer Orden: der „Wilhelmsorden" gebildet worden. Darapsky kann 1866 aber nicht für das Ritterkreuz dieses Ordens vorgeschlagen sein, sondern nur für das „Inhaberkreuz", da er das letztere noch nicht besaß. P.

„Er macht es wie der Pfarrer Raßmann". Eine Erklärung dieser vielbeliebten Redewendung wurde von Freunden dieser Zeitschrift gelegentlich folgendermaßen gegeben: Raßmann, der in der Nähe von Grebenstein gewesen sei, habe sich an keine Vorschriften und kein Herkommen gekehrt. Infolgedessen sei es gekommen, daß, wenn einer aus dem Dorfe gefragt wäre: „wie macht das Euer Pfarrer?", die Antwort erfolgt sei: „der macht es, wie er will".

Weiß noch jemand etwas Näheres? Gab es wirklich einen solchen Pfarrer, wo und wann? Es wäre sehr erwünscht, wenn einmal sicherer Aufschluß gegeben werden könnte. S—ch—

Aus Heimath und Fremde.

Geschichtsverein. Am 31. Oktober hielt der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel in der Aula der Realschule in der Hedwigstraße seine erste Versammlung im Winterhalbjahr 1898/99. Nach Begrüßung der zahlreich erschienenen Damen und Herren und Erstattung geschäftlicher Mittheilungen seitens des ersten Vorsitzenden, Bibliothekars Dr. H. Brunner, auf dessen Veranlassung man sich, um das Andenken des verstorbenen Ehrenmitgliedes Sekretar z. D. Stern zu ehren, von den Sitzen erhob, hielt Dr. med. Wilhelm Lange seinen angekündigten Vortrag über: „Die Revolution des Jahres 1848 in Hessen", für den derselbe infolge der klaren Uebersicht, welche daraus über den Gang der Ereignisse des tollen Jahres in Hessen zu gewinnen war, sowie der formvollendeten Darstellungsweise lebhaften Beifall erntete. Dem Redner sprach der Vorsitzende am Schluß herzlichen Dank aus. Auf den Inhalt des Vortrags kommen wir noch eingehender zurück.

Wie u. a. mitgetheilt wurde, ist soeben der 23. Band der „Zeitschrift" des Vereins (Bd. 33 der ganzen Folge) nebst den Mittheilungen zur Ausgabe bereit gestellt. Er enthält folgende Aufsätze:

1. Politik Hessen-Kassels im österreichischen Erbfolgekrieg bis zum Dresdener Frieden. Von Moritz von Rauch. — 2. Die Geschichte der französischen Kolonie Frauenberg bei Marburg. Von Dr. Eduard Wintzer. — 3. Landgraf Wilhelm IV. von Hessen auf der Brautsuche. Von Dr. Ribbeck. — 4. Hans Christoph Fuchs der Aeltere zu Wallenburg und Arnschwang, ein humanistischer Ritter des 16. Jahrhunderts. Von Dr. Otto Gerland. — 5. Landgraf Wilhelm IV. von Hessen und der niederländische Aufstand bis zum Tode Wilhelm's von Oranien. Von Dr. Ribbeck. — 6. Briefe eines Marburger Studenten aus den Jahren 1606—1611. Von Prof. G. Freiherrn von der Ropp. — 7. Das Kloster Georgenberg bei Frankenberg und das dasige Augustinerhaus. Von August Heldmann. — 8. Vom Melsunger Gerichte. Von Dr. L. Armbrust.

Bischofsweihe. Am 28. Oktober fand in Fulda in feierlichster Weise die Weihe und Inthronisation des neuen Bischofs Adalbert Endert statt. Als Konsekrator war Kardinal Kopp aus Breslau erschienen, dem bei der Feier die Bischöfe Dr. Haffner (Mainz) und Dr. Willi (Limburg) zur Seite standen. — Der neue Bischof ist der vierte Oberhirt der Fuldaer Kirche, der den Namen Adalbert trägt. Adalbert I. von Schleifras war Fürstabt von Fulda von 1700—1714; er war Erbauer des Doms, der im Jahre 1704 begonnen und 1712 vollendet und eingeweiht wurde. Unter Adalbert II. von Walderdorff (1757 bis 1759) wurde der Grundstein zu der jetzigen Klosterkirche auf dem Frauenberge gelegt, nachdem die alte Kirche mit einem Theile des Klosters abgebrannt war. Adalbert III. von Harstall (1788—1814) war der letzte Fürstabt von Fulda. Diesen Titel führte er nur bis zum Jahre 1802, als die Abtei säkularisirt wurde. Er hat sich um den Wohlstand des Landes sehr verdient gemacht.

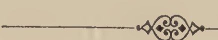
Theater. Am 17. Oktober gelangte am Königlichen Theater zu Kassel als erste Neuheit auf dem Gebiete der dramatischen Kunst ein Märchenstück von Paul Heyse zur Aufführung, welches den Titel „Rolands Schildknappen" führt und dessen Gegenstand aus Musäus' Volksmärchen bekannt ist. Paul Heyse's, des unübertrefflichen Novellisten, Bühnendichtungen, lassen, so hoch sie auch nach Form und Inhalt stehen, zumeist doch das dramatische Leben mehr oder minder vermissen. Dieser Mangel macht sich auch hier wieder geltend, jedoch verfehlte die reiche

Fülle poetischer Schönheiten ihre Wirkung auf die Zuschauer nicht. Daß auf die Einstudirung des Märchens die erforderliche Sorgfalt verwendet war, auch die Besetzung der Rollen wie die Ausstattung an Dekorationen und Gewandungen nichts zu wünschen übrig ließ, sei bereitwillig anerkannt.

Am 18. Oktober fand das erste Abonnementskonzert der Mitglieder des königl. Theaterorchesters statt, zum ersten Mal seit Frühling 1897 unter der Leitung des so lange durch schwere Krankheit behinderten ersten Kapellmeisters Treiber, der sich mit diesem Konzerte als Konzertleiter vorzüglich wieder einführte.

Das bereits vielfach aufgeführte Drama „Rachegeister" von Ludwig Wolff-Kassel wurde kürzlich auch in Hannover gegeben. Ein dortiges Blatt bezeichnet das Stück als eine „fein stilisirte Arbeit von immens packender Kraft". Es sagt u. A.: „Der Dichter läßt in pessimistischer Werthschätzung der realistischen Moderne seine Personen über Leichen gehen, es ist nichts Versöhnendes in dem Stück; er zeigt uns die durch den Dämon des schonungslosesten Materialismus erwachte menschliche Bestie!" Das gut besetzte Haus spendete lebhaften Beifall, nach jedem Akte und Bilde mußte der Vorhang sich wiederholt heben, zum Schluß war der Beifall ein derartig bedeutender, daß sich Direktor Wehn genöthigt sah, für den abwesenden Dichter wegen der überaus günstigen Aufnahme des Stückes seinen Dank abzustatten.

Todesfall. Am 18. Oktober starb in Dresden der Altmeister auf dem Gebiet der Volksliedforschung Professor Franz Magnus Böhme (geboren am 11. März 1827 in Willerstedt bei Weimar), der sich auch um das hessische Volkslied Verdienste erworben hat. In dem „Deutschen Liederhort" (3 Bände, 1893—1894), wie auch in seinem letzten Buche „Deutsches Kinderspiel und Kinderlied" (1897) hat der große Musikgelehrte der hessischen Volkslieder, Kinderlieder und Kinderspiele besonders liebevoll gedacht.



Personalien.

Verliehen: dem bisherigen Bureauvorsteher für das Rechnungswesen bei der Provinzial-Steuerdirektion zu Kassel, Rechnungsrath Nauck, der rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife; dem Forstmeister Keßler zu Ehlen der rothe Adlerorden 4. Klasse; Oberförster Jordan zu Neuenstein der Titel Forstmeister mit dem Range der Räthe 4. Klasse; dem praktischen Arzt Dr. Varenhorst zu Bad Nenndorf der Charakter als Sanitätsrath.

Ernannt: der Präsident der Generalkommission Kette zu Kassel aus Anlaß seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums zum Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath: Hilfspfarrer Heydte zu Fulda zum Pfarrer in Lohrhaupten; Gerichtsassessor Orb zu Fulda zum Amtsrichter in Usingen; der Provinzial-Steuersekretär Woringer zu Kassel zum Bureauvorsteher für das Rechnungswesen bei der Provinzial-Steuerdirektion daselbst.

Versetzt: Landgerichtsrath von Winkler zu Altona als Amtsgerichtsrath nach Fulda; Postdirektor Vigelius zu Hersfeld nach Ronsdorf; Steuersupernumerar Badenhausen in Biebrich an das Hauptsteueramt in Frankfurt a. M. zur weiteren Ausbildung.

Verlobt: Optiker Christian Scheyhing mit Fräulein Ella Abel (Kassel, Oktober).

Vermählt: Rittergutsbesitzer Kurt von Griesheim zu Falkenburg mit Freiin von Dörnberg (Kassel, 23. Oktober); Rechtsanwalt Eduard Auth zu Marburg mit Fräulein Emmy Engelbert (Lippstadt, Oktober); praktischer Arzt Dr. med. Johann Heinrich Bernard te Kamp zu Bad Salzschlirf mit Fräulein Auguste Elisabeth Knatz (Marburg, Oktober).

Geboren: ein Sohn: Hauptmann z. D. Matthiaß und Frau, geb. Beck (Kassel, 14. Oktober); Rechtsanwalt Dr. jur. Karl Weis und Frau Käthe, geb. du Buisson (Kassel, 15. Oktober); J. Wohlgenannt und Frau Johanna, geb. Fiorino (St. Gallen, 20. Oktober); Rechtsanwalt Albert Martin und Frau Helene, geb. Pasebach (Kassel, 23. Oktober); Regierungs- und Baurath Max Volkmann und Frau (Kassel, 25. Oktober); eine Tochter: Rechtsanwalt Hattenhauer und Frau Anna, geb. Klinkerfues (Minden i. W., 12. Oktober); Regierungs- und Forstrath Cusig und Frau Bianca, geb. Buchwald (Kassel, 23. Oktober); Kaufmann Heinrich Sievers und Frau Klara, geb. Schmidtmann (Kassel, 26. Oktober).

Gestorben: Lehrer a. D. Kantor Maximilian Zufall, 78 Jahre alt (Oberkaufungen, 15. Oktober); Frau Katharine Cimiotti, geb. Zahn, 73 Jahre alt (Kassel, 16. Oktober); Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Heinemann (Eschwege, 16. Oktober); Oberlehrer Ludwig Thies (Weilburg, 16. Oktober); Kaufmann Karl Hestermann, 57 Jahre alt (Hanau, 17. Oktober); Frau Sanitätsrath Mathilde Endemann, geb. Wiegrebe, 67 Jahre alt (Kassel, 18. Oktober); Amtsgerichtssekretär Heinrich Hollandt, 44 Jahre alt (Marburg, 18. Oktober); Fräulein Lilly Haas (Kassel, 22. Oktober); Kaufmann Louis Scheurmann, 60 Jahre alt (Kassel, 26. Oktober).

Briefkasten.

C. St. in Mannheim. Besten Dank. Das Gewünschte steht für den Fall des Abdrucks gern zur Verfügung.

G. H. in Kassel. Sie haben vor einiger Zeit recht Willkommenes übersendet, dessen Empfang noch nachträglich dankend bescheinigt sei. Abdruck folgt baldmöglichst.

Pf. H. Kesselstadt, C. B. K. Bremen-Horn. Besten Dank für freundlichen Hinweis.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 22. XII. Jahrgang. Kassel, 17. November 1898.

Kleinigkeiten.

Drei Gedichte von A. Trabert.

I. Stille Nacht.

Verstummen will des Waldes Sang;
Du letzter Abendglockenklang,
Verhallst auch Du?
Schließt jetzt die Sonne auch schon zu
Ihr Kämmerlein?
Wie süß ist diese Stille!

Es hat die Welt mich müd' gemacht
Mit ihrem Streit, um Nichts entfacht.
Nun wahre mir,
O Herr, den Frieden für und für,
Und merkt es fein:
So ist es Gottes Wille.

Die Sterne die so still und klar
Da droben stehn, ihr Wort ist wahr,
Und jeder sagt:
Das Gut, nach dem die Menge jagt,
Ist viel zu klein,
Als daß ein Herz es fülle.

II. Hausrecht.

Wie der Vogel sitz' ich hier
Frei in meinem Neste;
Aber seid willkommen mir,
All ihr lieben Gäste.

Eine Festung ist mein Haus;
Doch den Truggesellen
Lass' ich immer schnell hinaus
In die Traufe stellen.

Festung soll es immer sein
Mir und meinen Lieben;
So nur bin ich selber mein,
Mein und frei geblieben.

III. Gott schütze Dich!

Ich mag den lieben Gott nicht quälen
Mit eitler Wünsche hohem Flug;
Mir kann ja nichts auf Erden fehlen:
Mein Glück bist Du und mir genug.
Ich bete nur herzinniglich:
Gott schütze Dich!

Was sollt' ich beten meinetwegen?
Dein ganzes Herz ist ein Gebet
Und heimlich fleht's mit jedem Regen,
Daß Gottes Segen mit mir geht.
So wird mein Wort: Gott schütze Dich!
Gebet für mich.

Mein Weg ist Eins mit Deinem Pfade
Durch Frühlingshauch und Sturmgebraus
Und wenn einst Gott in seiner Gnade
Dir leise winkt zu sich nach Haus,
So gilt es Dir zu Lieb' auch mir:
Gott sei mit Dir!





Beziehungen Marburgs zur deutschen Literaturgeschichte.

Von Wilhelm Schoof.

Unsere hessische Heimath hat stets eine bescheidene Rolle in der produktiven Literatur gespielt. Sie hat nur eine Glanzperiode gehabt, das sechzehnte Jahrhundert, das einen Euricius Cordus, Eobanus Hessus und Burkhard Waldis hervorgebracht hat. Seitdem ist es ihr bis heute noch nicht vergönnt gewesen, eine literarisch bedeutsame Stellung in Deutschland einzunehmen. Zwar schien die hessische Literatur zur Zeit des jungen Deutschland noch einmal wieder aufzublühen in Talenten wie Franz Dingelstedt, Ernst Koch und Heinrich König, die weit den goldnen Durchschnitt überragten, doch vermochten auf die Dauer auch sie keinen nachhaltigen Eindruck auszuüben. König wird heute noch genannt, aber nicht mehr gelesen. Von Dingelstedt kennt man nur noch seinen „Kosmopolitischen Nachtwächter" (und auch diesen oft nur dem Namen nach), während Koch's „Prinz Rosa Stramin" bald vergessen schien und erst neuerdings sich der wohlverdienten Beliebtheit im deutschen Volk zu erfreuen beginnt.

Trotzdem unserer Heimath nie eine Rolle in der deutschen Literatur zufiel, wie sie Thüringen oder Schwaben zeitweise spielen durften, sind ihre Beziehungen zur Literaturgeschichte doch meist ziemlich reg und nicht ohne Interesse zu verfolgen. Neben Kassel*), der Hauptstadt, ist es naturgemäß die Stadt Marburg, die wegen ihrer Hochschule am leichtesten Gelegenheit hatte, solche Beziehungen anzuknüpfen. Den folgenden Zeilen soll die Untersuchung gewidmet sein, welche literarische Rolle (in produktiver oder receptiver Hinsicht) Marburg gespielt und in welchen Beziehungen die Stadt zur deutschen Literaturgeschichte gestanden hat.

Die älteste in der deutschen Literatur belegte Stelle über Marburg findet sich in der Kaiserchronik von Regensburg. (Vergl. Schröder's Krit. Ausg. in den Monumenta Germ. Deutsche Chroniken, Bd. 1, Anhang II, V. 120 ff.)

*) Vergl. „Hessenland" Jahrgang 1897: „Deutsche Dichter in Kassel" von Hans Altmüller.

von Osterfranken kürelich
zôg der grâve Hermann
gen Marhburc ûf solhen wân
daz man in dâ ze künege kür. *)

Die Entstehungszeit dieses frühesten Geschichtswerkes in deutscher Sprache fällt zwischen 1150 und 1155. Die Chronik selbst reicht von Caesar bis in's Jahr 1147 (Konrad III.). Nächst diesem ältesten Beleg finden wir Marburg erwähnt in einem Lied des Meistersängers Friedrich Stoll (nicht zu verwechseln mit dem Spruchdichter Meister Stolle). Er erzählt darin, wie er von Marburg, wo er kurze Zeit wohnhaft war, nach Mainz auszieht, dort mit Heinrich von Meißen, gen. Frauenlob, und dem Meister Regenbogen zusammentrifft in einem Wirthshaus, und wie er seine Sangeskunst vor ihnen bezeigt:

Da sie mein stim da beidesam vernamen,
sie stunden beide auf gen mir,
an meinen tisch sie beide zo mir kamen,
sie teten mich emphahen schir
mit gsang und grosser jubelir.
sie fragten mich, von wann ich wer
und nach dem namen meine.
ich sprach, ich kum von Marburg her,
heiss Fridrich Stol,
mir ist gar wol
mit dem gesang alwegen,
wo ich die kunst
nach hoher gunst
hör meisterlichen pflegen.

(Vergl. Germania Bd. 28, S. 43).

Die Begebenheit spielt um 1315, da Heinrich Frauenlob sich nach 1311 in Mainz niederließ und 1318 dort starb.

Um dieselbe Zeit, nach 1297, schreibt ein Nachahmer Konrad's von Würzburg, das „Leben der heiligen Elisabeth", eine Legende in sechs Büchern. Der Verfasser, nach Bartsch (Germ. VII, 35) ein Marburger, schildert u. a.

*) Von Ostfranken zog Graf Hermann wahllustig gen Marburg, in der Hoffnung, daß man ihn da zum Könige küren würde.

die Wirksamkeit der Elisabeth in Marburg, ihren Tod, ihre Aufnahme in den Himmel, die Gründung des Marburger Münsters und ihre Heiligsprechung am 1. Mai 1236 durch Kaiser Friedrich II. (V. 9991 ff.)

Von der Volksmenge, die sich an diesem Tage in Marburgs Mauern zusammendrängte, giebt uns der Dichter einen Begriff, wenn er sagt:

Des was da folkes alse vil
Daz ich des rechte wenen wil,
Daz also zu handen
Al umme in duschen landen
Jeme gesehen were
Joch ane alle swere
Ummer me uf erden
Gesehen moge werden.*)

Einen wichtigen Moment in der literarischen Entwicklung Marburgs bildet 1527 die Begründung einer Landesuniversität an dem Ort durch Philipp den Großmüthigen. 1536 wird Helius Eobanus Hessus, gebürtig aus Bockendorf bei Frankenberg, als Professor der Geschichte und Dichtkunst von Erfurt nach Marburg berufen. Hier vollendet er seine letzten Arbeiten und lebt in Zufriedenheit seine letzten Lebenstage. Er schreibt darüber an seinen Freund Georg Sturz am 24. September 1536:

Bene mutata est haec conditio Hessiatica cum illa Erphurdiana mihi. Centum et quinquaginta aurei mihi huc numerantur quotannis, de domo hereditario jure possidenda bona spes est in manibus, omnia viliori precio hic veneunt quam Erfurdiae, vix credas, panis, caro, pisces, pulli, galli, anseres, ferina, cereuisia, et quid non? excepto tantum vino, longe viliori, ut dixi, precio hic quam vobiscum emuntur, et homines sunt longe civilissimi, adeo ut nequaquam me poeniteat, te, mi Sturdiade, uno excepto, istos crassos et stupidissimos ventres Thuringicos reliquisse (Epist. famil. ed. Draco, Marp. 1543.)

„Ich habe einen glücklichen Tausch mit meiner neuen Stellung in Hessen gegen jene in Erfurt gemacht. 150 Thaler bekomme ich hier jährlich und ich habe gute Aussicht in Händen, bald ein eigenes Haus zu besitzen. Alles ist hier unglaublich viel billiger als in Erfurt, Brod, Fleisch, Hühner und Hähne, Gänse, Wild, Bier und, nur mit Ausnahme des Weines natürlich, bekommt man hier alles bedeutend billiger als bei euch. Die Bewohner sind die denkbar höflichsten Menschen, so daß ich keinerlei Grund habe, mit Ausnahme Deiner Person, jene dicken und stumpfsinnigen thüringischen Bäuche verlassen zu haben."

Ferner wurde er vom Landgrafen zum Dekan von St. Goarshausen ernannt. Er schreibt darüber an seinen Freund:

Princeps dedit mihi Decanatum ad Rhenum sancti Goaris, zu S. Gewehe. Is decanatus habet annuo reditu 2 futer gutes weins, et census alios, quos tamen nondum satis scio, qui qualesque sint. Nollem Erphurdiae Canonicus esse, cum hic, ut vides, etiam Decanatus offerantur fortassis fiam aliquando Praepositus. (S. 144.)

„Der Landgraf verlieh mir das Dekanat St. Goarshausen am Rhein, zu S. Gewehe. Dieses Dekanat giebt mir an jährlicher Einkunft 2 Fuder Weins und andere Einnahmen, doch weiß ich noch nicht genau, wie groß und welcher Art diese sind. Ich möchte kein Kanonikus in Erfurt sein, da mir hier, wie Du siehst, sogar Dekanatsstellen angeboten werden. Vielleicht werde ich noch einmal Präpositus."

Kurz vor seinem Tode noch, 1540, schreibt er über seine Stellung in Marburg:

In reliquis nihil admodum habeo, quod de fortunae iniquitate querar, cum Deus Max. Opt. cotidie me velut auctiorem reddat, praeter enim CL florinos, quos Princeps annuos dat, nuper idem adiecit in singulos annos frumenti modios, medymnos, sex malter, vestris non minores, et videtur plura adiecturus brevi. Nunc iubet, ut domum aliquam commodam mihi circumspiciam et coëmam, cupit enim omnino manere me, ad eam coëmptionem se daturum mihi gratuito centum aureos, spero futuros plures, et ego mihi interim non deero. Quid vis amplius, mi Sturdiade? (S. 154.)

„Im übrigen habe ich durchaus keinen Grund, mich über die Ungunst des Schicksals zu beklagen, da ein gütiger Gott mich täglich reicher macht. Denn außer 150 Thaler (?), welche der Landgraf mir jährlich auszahlt, fügte er kürzlich auch noch jährlich Scheffel Getreide hinzu, 6 Malter, den Eurigen nicht nachstehend, und ich glaube, er wird bald noch mehr hinzufügen. Jetzt heißt er mir, nach einem bequemen Wohnhaus mich umzusehen und dasselbe aufzukaufen, denn er wünscht, daß ich ganz und gar hier bleibe und verspricht mir zu dem Ankauf freiwillig 100 Thaler zuzusteuern, und ich hoffe, daß es noch mehr sein werden. So leide ich einstweilen durchaus keinen Mangel. Was willst Du mehr, mein lieber Sturtz?" (Epistolae familiares edidit Draco. Marp. 1543.)

Eobanus galt für den ersten lateinischen Poeten des Erfurter Dichterkreises, für den „König der Dichter" im deutschen Reich, daneben aber auch für eins der größten Kneipgenies seiner Zeit. (In launiger Weise hat ihn neuerdings nach dieser Seite hin Carl Preser in seinem Kommerslied „Eobanus Hessus", komponirt von Franz Melde, verherrlicht.)

Kurz vorher hatte ein anderer hervorragender Dichter, Euricius Cordus, aus Simtshausen bei Wetter*), an der jungen alma mater als Arzt und Professor der Naturwissenschaften gewirkt. Nach siebenjährigem Aufenthalt dortselbst war er 1534 einem Ruf als Arzt und Lehrer am Gymnasium nach Bremen gefolgt, doch starb er

*) Da war des Volkes also viel, daß ich wohl mit Recht behaupten kann, daß eine solche Menge nie in deutschen Landen gesehen worden ist und wohl ohne Zweifel nie auf Erden wird mehr gesehen werden. (V. 10220 ff.)

*) Vergl. über Euricius Cordus auch die Aufsätze von Karl Krause im „Hessenland", Jahrgang 1891.

schon im folgenden Jahr, noch nicht 50 Jahre alt. Seine bedeutendste Leistung, abgesehen von seinen botanischen und medizinischen Schriften, sind seine 18 Bücher Epigramme. Er feiert darin seine Kollegen Lonicerus, Niger, Nigidius, Schnepf, seinen Fürsten Philipp von Hessen, und sendet später voll Erbitterung, als ihm der Aufenthalt in Marburg verleidet wurde, manchen satirischen Pfeil gegen die Marburger Professoren und Bürger.

Ein dritter Vertreter des Humanismus ist Erasmus Alberus, ein geborener Wetterauer, der in der 48. Fabel seines Buches „Aesopus" der Universität ein schönes Denkmal gesetzt hat:

„Es ligt ein stadt im Hessenlandt,
Die ist deshalben weit bekannt,
Dieweil der Fürst dieselbe stadt
Den Musis eingeweihet hat,
Des Bapst jahhund und terminierer,
Die Lügenreder, Stotzanierer,
Meßpfaffen und die Müncherey
Sampt ihrer grossen heucheley,
Die falsch berhümpte Bruderschafft,
Der Fürst hat alles abgeschafft,
Und an derselben buben stat,
Ein hoch schul angerichtet hat,
Daß man daselbst die jugendt ler,
Wie man soll suchen Gottes ehr,
Des Bapsts Gesind ist gar zustoben,
Drumb ist der fromb fürst hoch zu loben."
u. s. w.

Um dieselbe Zeit, 1529, besuchte Luther, der auch der Literaturgeschichte angehört, die Stadt Marburg während des dort stattfindenden Religionsgesprächs und wohnte am ersten Tag in dem ehemaligen „Gasthaus zum Bären" in der Barfüßerstraße. Er rühmt in allen seinen diesbezüglichen Briefen die freundliche Aufnahme, die er am Hofe des Landgrafen Philipp gefunden, so schreibt er am 4. Oktober an seine Ehefrau: „Mir seynd noch alle frisch und gesund und leben wie die Fürsten", am 12. Oktober von Jena aus an Jos. Agricola: „Excepti sumus a Principe Hassiae magnifice et splendide hospitio" und am 19. Oktober an Nik. Amsdorf: „Magnifice tractavit nos Landgravius". (Luther's Briefe, herausgegeben von de Wette, S. 512 ff.)

(Fortsetzung folgt.)



Der Prozeß des landgräflichen Raths Dr. Wolfgang Günther (1627—1628).

Von Dr. W. Grotefend.

(Fortsetzung.)

Durch das völlige Scheitern seiner Politik war auch die Stellung des Landgrafen Moritz unhaltbar geworden, seine Abdankung, die Tilly schon auf dem von ihm angesetzten Landtage von Gudensberg im Juli 1626, also noch vor der Schlacht bei Lutter, verlangt hatte, war nicht mehr zu umgehen. Das Land war Tilly und den Darmstädter Feinden schutzlos preisgegeben. Landgraf Georg von Darmstadt, der soeben (26. Juli) zur Regierung gelangt war, hatte in Verfolgung der Ansprüche seines Vaters auf die Marburger Erbschaft die Niedergrafschaft Katzenelnbogen (Rheinfels) und die Herrschaft Schmalkalden besetzt, sowie die Grafschaft und Festung Ziegenhain als Pfand begehrt, sodaß die Ritterschaft erklärte, sich nicht länger der von Darmstadt geforderten Huldigung entziehen zu können. Tilly bezog in Hessen abermals Winterquartier, was zur Folge hatte, daß dem Landgrafen nur noch die beiden Festungen Kassel und Ziegenhain blieben.

Unter solchen Umständen fiel Wolfgang Günther die undankbare Aufgabe zu, die Verhandlungen über den Rücktritt seines Herrn zu Gunsten des Landgrafen Wilhelm zu führen. Noch erschwert wurden ihm dieselben durch die Verhältnisse im Schoße der landgräflichen Familie. Die Landgräfin Juliane hatte es sehr bald verstanden, sich auf ihren Gemahl großen Einfluß zu verschaffen, den sie freilich mehr zu ihrem persönlichen Vortheile als zum allgemeinen Wohle des Landes ausnutzte. Im Grunde ihres Herzens wünschte sie ihren Söhnen vor denen erster Ehe ihres Gatten die Thronfolge zu verschaffen, begnügte sich aber, da sie dies für aussichtslos halten mußte, damit, eine Theilung des Fürstenthums mit Selbstständigkeit für ihre Söhne zu fordern. Die allmählich schärfer gewordenen politischen Gegensätze zwischen Moritz und seinem ältesten Sohne ebneten ihren Sonderbestrebungen mehr und mehr den Boden, gegenüber welchen der junge Fürst mit vollem Nachdruck die Untheilbarkeit der hessischen

Lande und das Recht der Primogenitur verfocht, jedoch ohne nachhaltigen Erfolg. Er mußte wider seinen Willen in den Familienvertrag vom 12. Februar 1627 willigen, der die hessische sogenannte Quart gründete. Zwar blieb die Landeshoheit Wilhelm's und seiner Nachkommen unangefochten, jedoch wurde in dem Vertrag bestimmt, daß den Söhnen der Landgräfin der vierte Theil des bisherigen Länderbesitzes überlassen werden sollte, auch wurde ihnen die Erbhuldigung der Unterthanen und das Erbrecht untereinander zugestanden.*)

In den Zwistigkeiten, welche dem Abschluß dieses Vertrages vorhergegangen waren, hatte sich Günther, der allein von den Räthen des Landgrafen Moritz dessen Zustandekommen bewirkt hatte, die Ungnade der Landgräfin Juliane und des Landgrafen Wilhelm zugezogen, die sich in der Angelegenheit der Begründung der Quart so feindlich wie möglich gegenüberstanden, im Uebrigen aber in der Abneigung gegen die von Günther bisher so eifrig vertretene schneidige, aber der Sachlage nicht Rechnung tragende Politik übereinstimmten.

Einmal hatte er bei einem Gastmahl die nassauischen Vettern der Landgräfin abgefallene Grafen genannt und hinzugesetzt, daß Nassau in dem Hause Hessen nie etwas Gutes gestiftet habe. Sodann hatte er, als Juliane ihm eine goldene Kette gesandt hatte, dies Geschenk nicht angenommen, erwies sich also der Bestechung unzugänglich. Mußte die Abneigung der Landgräfin gegen ihn so wie so schon auf einen ziemlich erheblichen Grad gestiegen sein, so wurde sie vollends dadurch noch gesteigert, daß dieselbe durch den Kanzler Lersner, den Geschäftsträger des Landgrafen Wilhelm, wieder erfuhr, wie Günther dem Kanzler anvertraut hatte, es sei Julianens Absicht, ihrem ältesten Sohne, dem Prinzen Hermann, neben dem für die jüngeren Söhne zum Unterhalt bestimmten Landestheil eine zweite Primogenitur zu verschaffen (Rommel a. a. O. S. 680 Anm. 643), und Günther den diesbezüglichen Plänen der Landgräfin entgegenzuwirken suchte. Dieselbe hatte, um Lersner und Günther aneinander zu bringen, darauf dem ersteren eröffnet, Günther habe ihn als einen der wichtigen Sache, die ihm übertragen war, nicht gewachsenen Mann bezeichnet, wodurch sich, sobald ihm diese Aeußerung zu Ohren kam, auch Landgraf Wilhelm getroffen fühlen mußte. So konnte infolge solcher Zwischenträgereien, zu denen Günther's wenig diplomatische Offenherzigkeit den Anlaß bot, der schon vorhandenen Mißstimmung gegen ihn nur noch neue Nahrung zugeführt werden.

Landgraf Moritz schickte sich noch kurz vor seiner Abdankung an, die Angelegenheit zu untersuchen, ließ sich aber nicht abhalten, Günther nach wie vor als seinen Kommissar zu verwenden und ihm die Verlesung der Abdankungsurkunde und die Inaugurirung der neuen Regierung zu übertragen, welche in dem goldenen Saale des Schlosses zu Kassel am 17. März 1627 in Gegenwart des neuen Regenten, dessen älterer Halbbrüder, eines Ausschusses der Stände und der vornehmsten Regierungsbehörden in feierlicher Weise erfolgte. Vermuthlich stammt diese Urkunde, deren Inhalt Rommel (a. a. O. S. 675) mittheilt, aus Günther's Feder. War er doch von Moritz' letzten Räthen, die außer Günther insgesammt die Abdankung bis zum letzten Augenblick widerrathen hatten, der einzige, der nicht in Ungnade gefallen war. (Rommel S. 674.)

Darüber, daß Günther bei dem neuen Herrn sich keines Vertrauens zu erfreuen haben würde, kann er selbst nicht im Unklaren gewesen sein, dessen Versicherung, er werde nicht nur eine neue Beschwerde der Ritterschaft gegen Günther nicht annehmen, sondern sich sogar seines Raths und seiner Erfahrung ferner bedienen (Rommel S. 680), die Landgraf Wilhelm seinem Vater kurz vor der Uebernahme der Regierung ertheilt hatte, wird Günther schwerlich ernst genommen haben, auch wird ihm der ihm von Wilhelm für das Zustandekommen des Vertrages vom 12. Februar, geschenkte goldene Becher (Msc. Hass. fol. 150) schwerlich die volle Zuversicht eingeflößt haben, daß alles beim Alten bleiben werde. Darauf weist auch eine Aeußerung des Landgrafen Moritz hin, die er auf die Nachricht von einem bereits am 20. März, mithin nur drei Tage nach dem Thronwechsel, in Gegenwart Landgraf Wilhelm's stattgehabten Verhör des Geheimen Kanzleidirektors that, indem er sagte: „Dr. Günther hat seinen Korb bei dem neuen Herrn schon parat, ich weiß es auch wohl." Es unterliegt keinem Zweifel, Günther hat vorher gewußt, daß ihm die Thronbesteigung des Landgrafen Wilhelm nichts Gutes bringen würde. Wenn er trotzdem einsichtsvoll genug war, der Thronentsagung seines alten Herrn nicht entgegen zu arbeiten, nachdem er erkannt hatte, daß die von ihm bisher angerathene und vertretene Politik Schiffbruch gelitten habe, so wird ihn dies vom rein menschlichen Standpunkt aus betrachtet nur ehren können.

---

*) Erst am 12. November 1834 ist die so begründete Seitenlinie von Rotenburg ausgestorben.

Wenn Landgraf Moritz Günther am Tage nach seiner Entsagung nochmals zu seinem Rath und Diener bestellte, so ist dies so aufzufassen, daß er aller Welt kund thun wollte, er würde ihn, soweit es in seinen Kräften wäre, gegen die zu erwartenden Angriffe beschützen. In der That war die Lage des neuen Fürsten, wie wir sahen, eine so arg bedrängte, daß ihm alles daran liegen mußte, die Zahl seiner Feinde zu vermindern. Nur unter diesem Gesichtspunkte kann das durch die Zulassung des Vorgehens gegen Günther dessen Feinden gemachte Zugeständniß seine Erklärung, wenn auch selbstverständlich nicht im mindesten seine Entschuldigung oder gar Rechtfertigung finden.

Günther sollte nicht lange auf das Hereinbrechen des Verhängnisses zu warten haben. Schon am Abend des 1. Mai 1627 ereilte es ihn.

An dem eben genannten Tage zwischen 5 und 6 Uhr Abends ließ der bereits erwähnte Oberst von Uffeln dem Dr. Günther sagen, er möge zum Landgrafen Moritz kommen. Günther folgte dieser Aufforderung, ohne sich etwas dabei zu versehen. Auf der Straße rief ihn Uffeln an, gab ihm die Hand und knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an. Alsbald sah sich Günther von Soldaten umringt und auf des Obersten Befehl gefangen genommen, der ihn in sein Haus führen ließ, wo Dr. Wolf, Kalkhof, Jungmann und der Skribent Vischer, des Dr. Antrecht's Schwager, sämmtlich Feinde Günther's, versammelt waren, gleichsam als wären sie Mitglieder eines Untersuchungsausschusses in Günther's Angelegenheit. Von dort wurde Günther gefangen auf die Thorwache gebracht, wo Uffeln zu ihm sagte, es würde von Nöthen sein, daß er „schwätzen" könne, da er angeschuldigt wäre, beide Fürsten, Vater und Sohn, „zusammen henken" zu wollen. Gleich nachher kam der Schultheiß Vigelius, in dem Günther seinen ärgsten Feind sah, mit einem Wagen. Auf diesen wurde Günther gesetzt. Ihm wurden nunmehr beide Hände gefesselt an den Wagen gebunden, der ihn nach Ziegenhain schaffte.

Kaum war er zur Stadt hinaus, so fiel Uffeln mit den obengenannten Genossen in Günther's Haus und belegte alle seine Akten, Papiere, Obligationen, Kleinodien, Juwelen, Ringe, Geld und Geldeswerth, mit Beschlag, selbstverständlich ohne für sein Vorgehen auch nur einen Schein von Recht zu haben. Frau, Sohn und Tochter des Fortgeschleppten wurden im Hause von Soldaten bewacht.

Zu Günther, der in seinem Gefängniß zu Ziegenhain in Ketten und Banden lag, wurde zunächst niemand zugelassen, selbst sein Sohn nicht, der eben von Straßburg, wo er Dr. jur. geworden war, in die Heimath zurückgekehrt war; auch wurde ihm weder Tinte noch Feder und Papier verstattet, sodaß er nicht einmal an Frau und Kinder schreiben konnte. Erst nach Verlauf von fünf Wochen wurde das erste Verhör mit Günther angestellt.

Als dann sein Sohn sich hernach zu seinem Vater begeben durfte, konnte er nur in Gegenwart von Wächtern mit ihm reden. Derselbe begab sich, um sich zu beschweren, zwar alsbald zum Landgraf Moritz nach Melsungen, doch half es ihm nichts; denn er wurde nach seiner Rückkehr nach Kassel unverzüglich festgesetzt. Nach kurzer Zeit wieder aus dem Gefängniß entlassen, wurde ihm Hausarrest auferlegt, indem er geloben mußte, nicht an Landgraf Moritz zu schreiben und sich seines Vaters ferner nicht mehr annehmen zu wollen. Beides wurde auch seiner Mutter und seinen Schwestern verboten, ihm bei Leibes- und Lebensstrafe, diesen bei Druselthurmstrafe.

(Schluß folgt.)



Der Künstler und sein Ideal.

Er war Künstler geworden.

Wann? Wie? Darüber hatte er selbst nie so recht nachgedacht, und die Leute wußten das noch viel weniger.

„Er ist gottbegnadet!", so sagten die Einen und zwar dieselben, welche ihn um seine Beanlagung beneideten; dieselben, welche wohl grade wegen des „Gottbegnadetsein" jede Gelegenheit benutzten, um ihn mit Geringschätzung und Schimpf zu kränken und seinem edeln Handeln schmähliche Beweggründe unterzuschieben. Das war die Welt.

„Er muß sein Talent zu tragen lernen in Geduld, Leute seines Schlages sind nicht für diese Welt geschaffen!" So sagten Andere, und diese waren die Wissenden.

Er war Künstler geworden.

Ein glänzend weißes Stück feinsten Marmors hatte seine Augen geblendet und seine ahnende

Brust mit unbestimmter Sehnsucht nach Bethätigung seiner reichlichen Arbeitskraft erfüllt. Eine von ihm nicht mehr abzuweisende Gewalt zwang ihn, zu ergründen, ob dieser gehaltlose, eckige Steinblock nicht endlich doch den sich beharrlich Abmühenden mit einem herrlichen, wohlausgebildeten Kerne, mit einer Form, wie sein Herz sie erträumte, überraschen und lohnen werde.

Und er nahm Meißel und Hammer zur Hand. Unverdrossen schlug er auf den ungefügen Steinblock ein, von dem Stück für Stück unter seinen wuchtigen Hieben mit eigenartig seltsamem Klange absprang. Ein Klang, wie er ihn nur in seinen Träumen vernommen hatte! Ein Klang, wie Sphärenmusik! Das war ein Klang, der in seinem tiefsten Innern ein beseeligendes Echo erweckte und seine Lippen von ungeahnten, nie vorher empfundenen Liedern süßer, heiliger Lust und wehen Leides überströmen ließ.

Sein Werk gedieh indessen und wurde von Tag zu Tag prächtiger. Das in seiner Brust noch Dämmernde nahm mehr und mehr erkennbare Form und äußere Gestalt an. Ja, es gab Stunden, in denen sich sein Auge an seinem Schaffen weidete. —

Tage — Jahre — sollen wenige Tropfen des Meeres der Unendlichkeit sein. —

Er hatte rüstig weiter gearbeitet. Dennoch, so viel Fleiß er auch aufwandte, schien ihm sein Werk jetzt nie das werden zu können, was es nach seiner innersten Vorstellung werden sollte, nämlich der höchste menschliche Ausdruck für das, was edel, schön, gut und treu heißt.

Sein Ziel, so wie e r es sich gesteckt, nahm mit jedem weiteren Schaffen in seiner Idee neue, höhere Vervollkommnung an; mit der Arbeit eines jeden Tages mußte er sich eingestehen, daß er dem erträumten Ziele ferner sei, denn je zuvor. Trotzdem blieb er unverdrossen. Von Neuem und immer wieder von Neuem grub sein Meißel, von des breiten Hammers Wucht getrieben, neue Züge in den starren Marmor ein.

So, wie er nun einmal seine Stellung zur Welt auffaßte, war es ganz natürlich, ja selbstverständlich, daß das, was sein Geist in sich selbst, was der Hammer unter dessen Führung geschaffen hatte, eine Frauengestalt wurde. Er konnte für sein inneres Denken keine andere Verkörperung finden, denn sein Leben war Liebe. Eine Verkörperung wollte er schaffen, die durch die aufgeprägte schüchterne, aufopferungsfähige, hingebende Liebe, durch ihre hohe sittliche Schönheit und anmuthsvolle Milde das Herz einem jeden Menschen erbeben machen sollte, wie der kühlende Abendwind die Blumen auf den Gräbern unvergessener Liebe.

Das war sein Ziel.

War er glücklich, der schaffende Künstler?

Die Einen meinten, ihm könne nichts am Glücke mehr fehlen, die Anderen — die Wissenden — sahen ihm tief in das umflorte Auge, — sie wußten genug, reichten ihm die Hand und schwiegen.

* *
*

Sie hatten sich gefunden, Er und Sie! Es war bei Ihnen so ganz anders gekommen, als bei gewöhnlichen Menschenkindern, alles so ruhig und selbstverständlich. Ihre Liebe war um so Vieles edler, ätherischer, sie war vollkommen und wunschlos.

Die Nachtigall flötete gerührt ihre zartesten Weisen, als die beiden in unschuldsvollem, vertrauenden Kosen ihre Seelen und Küsse austauschten. Berauscht in seligster Nachempfindung des ersten Kusses einer reinen, göttlichen Liebe schwankte er seinem Hause zu, zu seiner Werkstatt, seinem Heiligthume.

Und siehe!

Schon an der Thüresschwelle blendete sein Auge eine zaubrische Lichtesfülle. Wie mit Millionen Himmelskerzen bestrahlte ein goldnes Sonnenlichtmeer sein Bildwerk, das rings zarte Wölkchen balsamischen Weihrauchs umspielten.

Und siehe weiter! Wunder über Wunder!

Die letzte Vollendung war ohne seine Hände geschehen, durch die Allgewalt der Liebe. Es war kein Wahn: Leben durchwärmte den früher starren Stein und sehnend versenkten sich der Geliebten sanfte Augensterne in seinen Augen.

Leben! Jetzt wußte er, was „Leben" heißt.

Und er sank vor dem Bilde nieder und betete es an! S e i n B i l d! Von seiner Hand durch mühsame Arbeit entsagungsvoller Jahre entstanden!

Hier war jetzt seine Welt. Hier seine Heimstätte, seine Zuflucht in allen Anfechtungen des trügerischen Lebens.

Seine selbstgeschaffene, innere Welt. —

Die Einen verlachten ihn und nannten ihn einen Narren. Die Anderen schwiegen voll Mitleid. Diese letzten waren jene, die das Schicksal schon hart geprüft hatte.

* *
*

Wie oft schon fuhr nach lichtestem Sonnentag ein wilder, entfesselter Orkan über das Meer und versenkte die stolzen Hoffnungen, das sicherste Vertrauen, den festesten Glauben an sich und Andere, — alles in ein und dasselbe finstere Grab! —

Er war allein, — verlassen!

Er allein, allein mit seiner übermenschlichen Liebe. Wie es gekommen war, was den Anstoß

gegeben, wer die Schuld hatte? Das wußte er selbst nicht.

„Es hat nicht sollen sein“ leierte der Orgelmann und die Welt wandte sich uninteressirt dem alten Strudel ihrer abgeschmackten Freuden wieder zu.

Geraume Zeit nach seinem Unglückstage betrat er wieder sein Heiligthum, trotz allem Vorgefallenen immer noch leise hoffend.

Doch drinnen war es Nacht geworden. Ein unbegrenztes düsteres Grau grinste ihn an, ein Spiegelbild seiner Seele.

Dort stand sein Bild, sein selbstgeschaffenes, angebetetes Bild.

Sein Bild? War das sein mühsam erarbeitetes Bild? Es konnte nicht sein, — es durfte nicht so sein!

Wie es ihn mit hohlen Augen anstarrte!

Jetzt erinnerte er sich. Er war betrogen, war beraubt worden. Sein Bild war mit rohestem Steine vertauscht worden.

In unsäglichem Kummer raffte er seine ganze Kraft zusammen, ergriff mit gewaltiger — wenn auch zitternder — Hand seinen Hammer und ließ ihn schwer und dumpf niederfallen auf den hohl erdröhnenden, starren Marmor. Und nicht eher ruhte sein ermüdeter Arm, bis seine Welt, seine selbstgeschaffene Welt, als eine ungeformte, unerkennbare staubige Masse zu seinen Füßen lag und er sie mit Füßen niedertreten konnte. Wirr flogen Splitter und Stücke umher, einige trafen sein Herz und zerissen es.

Dann floh er weit, weit über's Meer, — ein der Menschenwelt weltmüder Mann, mit zerrissenem Herzen, ohne Vertrauen und Glauben, als treuen Begleiter nur seinen Hammer mit sich schleppend. Rastlos und friedlos durchpilgerte er weite Länder, und alle Steine mußten seinen prüfenden Hammerschlag erdulden. Doch dumpf und inhaltlos klang es ihm von allen entgegen; sobald der äußere Mantel zerschlagen vor ihm lag, blieb nichts übrig als hohläugige Leere.

So wanderte er weiter und weiter, suchend und prüfend, durch jede neue Enttäuschung wieder vertrieben und doch immer wieder von neuer Hoffnung erfüllt. Wäre er wie Ahasverus verdammt, so würde er vielleicht bis zum jüngsten Tage weiter wandern, oder doch so lange, bis er einen Stein gefunden, der sich unter seinem prüfenden Hammerschlage nicht hohl erwiesen hätte. Da er aber nur ein Mensch ist, so wird er gebrochenen Herzens dem Grabe entgegenwanken.

Die Welt wird bald ihn, er wird die Welt vergessen.

* * *

Die Einen wußten nichts zu sagen, denn sie hatten den Künstler nicht begriffen. Die Anderen, welche ihm bei seinem Suchen und Prüfen Erfolg gewünscht hatten, weinten ihm eine stille Thräne nach, als er, gänzlich zusammengebrochen vor Gram, starb.

Franz Maria Litterscheid.



Aus alter und neuer Zeit.

Pfarrer Raßmann. Aus Anlaß der in voriger Nummer 21 S. 283 angeregten Frage nach der Entstehung der Redensart: „Er macht es wie der Pfarrer Raßmann“ gingen uns aus Leserkreisen folgende Einsendungen zu:

„Mein alter Kollege, Pfarrer Raßmann in Holzhausen bei Grebenstein, bekannt durch seine germanistischen Studien, erzählte mir über die Entstehung jener Redensart einst Folgendes: Das fürstlich hessische Konsistorium habe eine ziemlich dunkel gehaltene Verfügung erlassen, mit welcher eigentlich keiner der Pfarrer etwas anzufangen gewußt hätte. Gelegentlich einer Marburger Konferenz sei dann die Frage aufgeworfen worden: ‚Wie halten Sie's eigentlich mit jener Verfügung?‘ Worauf dann die Antwort erfolgt sei: ‚Ich mache es wie der Kollege Raßmann.‘ ‚Und wie macht's der?‘, wurde gefragt. ‚Nun, der macht's, wie er will‘, lautete die Antwort. ‚Ei, dann mache ich's auch wie der Kollege Raßmann‘, wurde darauf von verschiedenen Seiten geäußert. Von jener Konferenz sei dann die Geschichte in andere Pastorenkreise, sodann in studentische Kreise gedrungen und durch diese als Redensart weiter verbreitet worden. Fr., Karlshafen.“

„Als mich vor einigen Jahren eine hier wohnende Dame in einer ziemlich unwichtigen Sache um meinen Rath fragte und ich ihr antwortete: ‚Machen Sie es wie der Pfarrer Raßmann‘, rief sie lachend aus: ‚Das war ja mein Großonkel!‘

Durch oben erwähnten Artikel veranlaßt, habe ich nun bei jener Dame Erkundigungen eingezogen und Folgendes ermittelt: Ihr Großonkel Raßmann sei in den vierziger Jahren (sicher 1844) Pfarrer in Großenenglis gewesen. Daß derselbe zu der Redensart: ‚Er macht es wie der Pfarrer Raßmann‘ Veranlassung gegeben habe, wisse sie von ihrer Mutter, die ihr wiederholt

gesagt habe, ihr Onkel Raßmann sei ein sehr tüchtiger, aber auch ein sehr energischer, keinen Widerspruch duldender Mann, dem ausschließlich niemand mehr zu widersprechen gewagt habe, gewesen. Ob derselbe früher in einem Orte in der Nähe von Grebenstein Pfarrer gewesen sei, könne sie nicht sagen, sie wisse nur, daß er 1860 zu Mecklar (bei Hersfeld) gestorben sei. Ein Sohn von ihm sei Rektor in Hofgeismar gewesen und daselbst 1876 verstorben. M., Gelnhausen."

Auf ein anderes Feld führt uns die folgende Einsendung des hochverehrten Seniors unserer Mitarbeiter G. Th. D., aus der wenigstens mit Sicherheit soviel hervorgeht, daß die Redensart schon eher im Schwange gewesen ist als einer der hier erwähnten Pfarrer Raßmann im Amte war, also schon älteren Ursprungs ist. G. Th. D. schreibt: „Raßmann = Erasmus. Die Redensart: ‚Er macht es wie Pfarrer Raßmann' habe ich einst als Knabe aus dem Munde meines Lehrers, des Rektors Cöster in Homberg, gehört. Ich bezog sie damals auf einen Pfarrer Raßmann, der in dem Dorfe Rengshausen stand, und, wenn er nach Homberg kam, etwas Aufsehen erregte, denn er wollte kein gewöhnlicher Landpastor, noch weniger ein Hasenfuß*) sein. Rektor Cöster, der im Volke aufgewachsen war und viel Mutterwitz besaß, hatte die Meinung, daß die Redensart ursprünglich gelautet habe, ‚er macht es wie Erasmus', und diese Muthmaßung hat etwas für sich. Desiderius Erasmus Roterodamus, ein sehr bedeutender Humanist, lebte von 1467 bis 1536. Er hat viele Reisen gemacht, nicht wie er mußte, sondern wie es ihm beliebte, und ließ sich in seinem Studium und seiner Wirksamkeit keinen Zwang auferlegen. Es heißt von ihm: er hatte eine angeborene Neigung zur Unabhängigkeit. Er mochte es auch mit niemand verderben, keiner Richtung sich fest und beharrlich anschließen, auch nicht an Luther. Da es nun wie Erasmus viele hessische Pfarrer in alter Zeit machten und gleiche Freiheit wie Erasmus in Anspruch nahmen, so dürfte man die Redensart auf sie beziehen und die Erklärung wagen, daß man wegen der Lautähnlichkeit des Namens Erasmus mit Raßmann diesen Namen, das Einzelne für das Ganze ausgedrückt, passend und mundgerecht fand. Raßmann mußte für Erasmus herhalten."

Der Spruch erfuhr wie ein Buch eine neue Auflage und auf dem Titel figurirt nun der mit Erasmus ähnlich klingende „Raßmann".

Der Herr Einsender theilt dann von einem andern Pfarrer des Namens Raßmann, der in Reichensachsen gestanden habe, einige Anekdoten mit. Ein Pfarrer des Namens in Reichensachsen ist übrigens an der Hand des kurfürstlich hessischen Hof- und Staatshandbuchs für das 19. Jahrhundert nicht zu ermitteln.

Ueber die verschiedenen Kirchen- und Schuldiener, die den Namen Raßmann trugen, ergiebt sich aus den Jahrgängen des kurfürstlich hessischen Hof- und Staatshandbuchs, daß es seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts deren folgende gegeben hat: 1. den Pfarrer Karl Christian Raßmann, erst zu Rengshausen, dann zu Großenenglis, schließlich zu Mecklar; 2. den Pfarrer Georg Raßmann in Westuffeln, der sich gleichzeitig mit Karl Christian findet, aber früher gestorben ist, 1850 ist er bereits todt; 3. Pfarrer August Raßmann in Steinbach, der seit 1867 als Pfarrer zu Holzhausen bezeichnet wird, und 4. den Rektor Friedrich Raßmann in Hofgeismar.

*) Das war ein Spottname für Pfarrer und für Schullehrer. Worin steckt die Aehnlichkeit?

Obrigkeitliche Bekanntmachung. Das „Wochenblatt für den Verwaltungsbezirk Fulda" vom 27. Oktober 1849 brachte unter den „Vermischten Anzeigen" u. A. Folgendes:

„Kund und zu wissen hiermit jedermänniglich, sonderlich aber denen Jagdleuten und was damit herumläuft, daß thunlich Urkunden einer hochpreislichen Staatsjagdverwaltung zu Kassel das edle Jagd und Waidwerk und, was gebührend noch drum und dranhängt, in hiesiger Flurmark vom Staate an die Gemeinde nach sothaner Entschädigung überkommen ist, was zu respektiren, inmaßen man sich sonst unwillig dagegen versehen müße.

Kammerzell, am 12. Oktober 1849.

Der Bürgermeister."

Eine noch drolligere „Obrigkeitliche Bescheinigung" sei nachstehend wiedergegeben:

„Der Muschgethier Georg Scheich gebürdig aus Betzenroth, Kreis Hünfeld, hat sich in seiner Urlaubzeit sich gut betragen hat, und auch gegen Jeder man Röthlich geandwortet. Er ist von Armen, aber doch von Erligen Elder, gebohren und gezoghen, und ist auch ein Tapperer Höld, wann Eun Feuer-Pfruntz ausgeht. Dies wird bescheiniget.

Betzenroth, den 27. Aprill 1824.

Kurf.-Ort-Schuldheus."

(Folgt die Unterschrift.)
Ort des Siegels der Gemeinde Betzenrod.

Vermuthlich war in dem genannten Orte damals eine Feuersbrunst entstanden, bei deren Löschung sich der auf Urlaub in seiner Heimath befindliche Musketier Scheich verdient gemacht hatte. **v. B.**

Der rechte Sang.

Im Rosenstrauch ein Vöglein sang:
„Piep, piep! Wie lieb, wie lieb!
Wie ist der Tag nur heut so lang, —
Wer sagt, wo's Schätzlein blieb?"

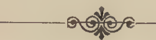
Ein Bursche lag im Wiesenrain;
Das Lied war ihm nicht recht.
„„Piep, piep! Wie tönt das wenig fein!
Du singst auch gar zu schlecht!""

Das Vöglein zuckt' die Schwingen schnell.
„Piep, piep!" So rief es laut.
„Nicht dir sang ich mein Lied, Gesell,
Es galt der lieben Braut!

Es jubelt jeder, wie er kann,
Und wie's vom Schnabel geht;
Genug ist's, piept ein Freiersmann,
Daß ihn sein Schatz versteht!"

„„Hab' Dank! So scheint's auch mir probat.
Jetzt schnell, nur schnell nach Haus!
Wie weit zu trauen deinem Rath,
Erkund' ich heut' noch aus!""

Franz M. Litterscheid.



Aus Heimath und Fremde.

Geschichtsverein. Im hessischen Geschichtsverein zu Marburg hielt Archivrath Dr. Reimer am 3. November Vortrag über die „Erwerbung der Reichsstadt Gelnhausen durch Hanau". Bekannt ist, daß 1349 die Erben des von der deutschen Krone verdrängten Königs Günther, die Grafen von Schwarzburg, durch den Pfandbesitz von Burg und Stadt entschädigt wurden. Gelnhausen nahm indeß trotz der Verpfändung an den Geschicken der übrigen Reichsstädte in der Wetterau weiter Theil. Aeußere und innere Schwierigkeiten erschöpften jedoch die Kräfte der von ihren Pfandherrn ohne Schutz gelassenen Stadt, sodaß dieselbe einen Wechsel in der Herrschaft herbeisehnte. Damit kam sie einem Wunsche der Grafen von Schwarzburg entgegen, die sich von dem mit der Zeit für sie lästig gewordenen Besitz zu befreien suchten. In diesem Wunsch wurden die Grafen durch Zerwürfnisse mit den deutschen Königen Ruprecht und Sigismund um die Kosten, welche aus den durch den hessischen Krieg an der Burg Gelnhausen erforderlich gewordenen baulichen Maßnahmen entstanden, bestärkt. Um den Pfandbesitz bemühten sich zuerst der Herr von Isenburg im Verein mit der Stadt Frankfurt, aber die gegen den schon fest abgeschlossenen Vertrag gerichteten Bemühungen, namentlich der Burgmannen, beim Kaiser bewirkten, daß schließlich der Graf von Hanau den Kauf übernahm. Die Stadt Gelnhausen war so gedrückt, daß sie jede Lösung, die ihr Ruhe versprach, mit Freuden begrüßte.

Weiter kam in der Sitzung ein Gegenstand zur Besprechung, der zur Zeit die Aufmerksamkeit der Bürgerschaft einigermaßen in Anspruch nimmt, nämlich die Frage des Umbaues des Rathhauses, namentlich des Daches. Archivar Dr. Theuner und Bezirkskonservator Dr. Bickell beleuchteten die Angelegenheit vom Standpunkte der Denkmalspflege aus und kamen zu dem Schluß, daß die Erhaltung der alten Dachkonstruktion, in der jeder Theil werthvoll sei, zumal man eine solche in ganz Deutschland kaum wiederfinde, äußerst wünschenswerth sei. Es wurde dann beschlossen, in einer Eingabe an den Kultusminister dahin vorstellig zu werden, daß das Rathhaus in seiner gegenwärtigen Gestalt erhalten werden möge.

Großherzogin von Toskana †. Am 8. November verschied auf Schloß Orth bei Gmunden in Oberösterreich die verwittwete Großherzogin Maria Antonia von Toskana, geb. Prinzessin beider Sizilien, geboren am 19. Dezember 1814, die Mutter der Erzherzogin Maria Luise Annunciata, Fürstin zu Isenburg-Birstein. Ein Sohn der verstorbenen Großherzogin war der Erzherzog Johann, der als Johann Orth seit 1891 verschollen ist. Derselbe hat sich bei seiner Schwester in Birstein mehrfach längere Zeit aufgehalten, und ist dort sehr wohl bekannt gewesen. Die Hoffnung, daß Johann Orth noch am Leben sein möge, haben mit seiner nunmehr verstorbenen Mutter noch manche andere Personen, die mit ihm in nähere Berührung gekommen sind, nicht aufgegeben.

Universitätsnachrichten. Der Präsident der Generalkommission, Wirklicher Geheimer Ober-

regierungsrath Kette zu Kassel, ist von der juristischen Fakultät der alma mater Philippina zum Ehrendoktor ernannt worden. — Nachdem in den letzten Sommersemestern die Zahl der zum Hören der Vorlesungen der Marburger Universität Berechtigten das volle Tausend nicht nur erreicht, sondern bereits überschritten hat, ist das eben begonnene Wintersemester das erste, in welchem die gleiche Zahl erreicht worden ist.

Gesellschaft Abendunterhaltung. In diesen Tagen begeht die angesehene Privatgesellschaft „Abendunterhaltung" in Kassel die Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens. Während dieser langen Zeit hat der Gesellschaft eine große Anzahl geachteter Kasseler Bürger angehört, und eine Reihe namhafter Persönlichkeiten ist in ihr ein- und ausgegangen.

Theater. Auf dem Königlichen Theater zu Kassel brachte es am 31. Oktober der Schwank „Die Logenbrüder", von dem in Kassel ansässigen Karl Lauffs und Kurt Kraatz zu einem lebhaften Heiterkeitserfolge. Diese moderne „Komödie der Irrungen" mit ihrer derben possenartigen Komik und dem Füllhorn toller Ueberraschungen, welches über den Zuschauern ausgeschüttet wird, verfehlte nicht deren Lachmuskeln in steter Bewegung zu erhalten, erreichte mithin ihren Zweck auf das Vollkommenste. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das lustige Stück hier eine Reihe von Wiederholungen erleben wird.

Hessische Bücherschau.

Wilhelm Christian Lange, „Alte Geschichten aus dem Lande zu Hessen" [Sonderabdruck aus der „Kasseler Allgemeinen Zeitung"]. Kassel (Druck und Verlag von Weber & Weidemeyer.) 1899. 154 S. kl. 8°.

Wieder begegnen wir dem Namen eines der trefflichsten hessischen Schriftsteller auf dem Weihnachtsbüchermarkte, dessen Eröffnung hiermit angekündigt sei, in der Hoffnung, daß er dieses Mal recht Gutes bringen werde. Es ist Dr. Wilhelm Christian Lange (s. „Hessenland" 1897, Nr. 14). Handelte es sich bei der früheren einem Werke desselben gewidmeten Besprechung um Geschichte und Topographie von Sooden, so heute bei Erwähnung seines soeben erschienenen Buches: „Alte Geschichten aus dem Lande zu Hessen", um eine Reihe feuilletonistischer Aufsätze, die nach und nach in der in Hessen viel gelesenen „Kasseler Allgemeinen Zeitung" gestanden und so ein dankbares Publikum gefunden haben.

Wenn der Verfasser sich in dankenswerther Weise dazu entschlossen hat, seine Arbeiten in Buchform herauszugeben und noch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, so leitete ihn wohl die richtige Erkenntniß, daß an guten, leicht verständlichen historischen Darstellungen, die sich für das Volk eignen, wirklich, namentlich auch soweit die hessische Geschichte und Landeskunde in Frage kommt, Mangel herrscht. Was an volksthümlichen Büchern in neuester Zeit auf diesem Gebiete erschienen ist, leidet zum guten Theil unter dem Fehler, daß die Verfasser Studien im eigentlichen Sinne des Wortes kaum nachzuweisen vermögen, sondern sich begnügen, was sie in ehedem gangbaren Büchern gefunden haben, einfach aneinander zu reihen und unter eigenem Namen zu veröffentlichen.

Da ist es mit den „Alten Geschichten aus dem Lande zu Hessen" anders bestellt. Sie erscheinen mit Fug und Recht unter dem Namen des Autors. Ließen sich Urkundenbücher zur Geschichte der hessischen Städte, zumal der niederhessischen, um die es sich hier vorzugsweise handelt, nicht benutzen, weil sie eben bislang nicht vorhanden sind und wahrscheinlich bis zu ihrer Herausgabe noch ein Weilchen verstreichen wird, so bot sich doch sonst eine ansehnliche, freilich sehr zerstreute, gedruckte historische Literatur dar, welche Dr. Lange neben den werthvollen Handschriften der hessischen Landesbibliothek zu Kassel mit Eifer und Fleiß zu benutzen nicht versäumt hat. Vieles wird nach der eigenen Aussage des Verfassers in der Vorrede dem Freunde hessischer Geschichte wohl bekannt sein, doch wird er auch auf Manches stoßen, das bisher unbeachtet geblieben ist und erst jetzt der Vergessenheit entzogen wurde.

Im Rahmen der Darstellung des vorliegenden Buches handelt es sich weniger um ausführliche Bilder des Werdens und Wachsens der behandelten Orte: Allendorf, Eschwege, Grebenstein, Helmarshausen, Hofgeismar, Homberg, Immenhausen, Karlshafen, Kassel, Liebenau, Melsungen, Sontra, Spangenberg, Trendelburg, Waldkappel, Wanfried, Witzenhausen, Wolfhagen und Ziegenhain —, sondern, wie der Titel „Alte Geschichten" andeutet, um Festlegung von Episoden aus dem Leben innerhalb der engen Mauern, um Gewährung von Aufschlüssen über Brauch und Sitte, Arbeit und Handel, Festlich-

keiten; oder was sonst den Sinn der Altvordern bewegte und ihnen am Herzen lag, mit anderen Worten, vorzugsweise um Bilder zur Zeit und Beiträge zur Kulturgeschichte hessischer Städte.

Das Buch ist, seiner Anlage und seinem Inhalt entsprechend, nicht für den Forscher, sondern eben für das Volk geschrieben, und diesen Zweck erfüllt es vorzüglich. Die anspruchslose, aber gefällige Form, in die die Veröffentlichung gekleidet ist, nimmt unverzüglich für dieselbe ein. **W. H.**

Hessisches Dichterbuch. Herr Wilhelm Schoof-Marburg bereitet die Herausgabe des so rasch beliebt gewordenen Buches vor. Dasselbe wird in gänzlicher Umgestaltung im Laufe des nächsten Frühjahres erscheinen. Möge das Werk stets ein willkommener Gast bleiben und sich immer mehr zu einer beachtenswerthen Sammlung hessischer Poesie auswachsen. Schoof wird dem Buche Biographien beigeben und dasselbe äußerlich so gestalten lassen, daß es auch eine Zierde des Büchertisches bildet. xyz.

Von unserem jugendlichen hessischen Landsmann Wilhelm Schoof in Marburg wird in Kürze ein neues Werk die Presse verlassen, das wegen seines spezifisch hessischen Charakters großes Interesse hervorrufen wird und betitelt ist: „Marburg, die Perle von Hessen". Ein literarisches Gedenkbuch. (Verlag der N. G. Elwert'schen Verlagsbuchhandlung in Marburg.) Ueber Tendenz und Inhalt des Buches giebt der in dieser Nummer begonnene Aufsatz des Verfassers desselben Aufschluß.

Neu erschienen sind folgende Arbeiten:

Cuno, Fr. W. Geschichte südhannoverscher Burgen und Klöster. VII. Plesse. Beschreibung und Geschichte der Burg und ihrer Dynasten. Leipzig (Bernhard Franke), o. J. [1898]. 55 S. 8°.

Cuno, Fr. W. Die reformierten Gemeinden der Herrschaft Plesse und des Amtes Neuengleichen in Gegenwart und Vergangenheit. Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte. Jahrg. II. S. 141—176. Braunschweig, 1897. 8°.



Personalien.

Verliehen: dem Fräulein Dorothea Groß zu Eschwege, der Frau Geh. Kommerzienrath Henschel zu Kassel, dem Rentner Wilhelm Heraeus zu Hanau, der Frau Kathinka Heraeus daselbst, dem Generalarzt a. D. Lindner zu Kassel, Landesbankrath Dr. jur. Osius daselbst, Oberpräsidialrath Poten daselbst, der Frau Superintendent Schäfer zu Fulda, Frau Geheimen Oberregierungsrath Steinmetz zu Marburg, Gräfin Amalie zu Ysenburg-Philippseich, Dechantin des freiadligen Damenstifts Wallenstein zu Fulda und der verwittweten Frau Oberst Zwirnemann zu Kassel die Rothe Kreuz-Medaille 2. Klasse; der Stiftsdame Amalie von Heringen zu Kassel, Frau Baurath Hoffmann zu Fulda, dem praktischen Arzt Dr. Kittsteiner zu Hanau, der verwittweten Frau Kreisphysikus von Lengerke zu Marburg, dem praktischen Arzt Dr. med. Rexrodt zu Kassel, Pfarrer Scheffer zu Marburg, Landrath Schepp und Frau Landrath Schepp zu Siegen, Direktor des Landkrankenhauses Sanitätsrath Dr. Schneider zu Fulda, Maurermeister Stück zu Kassel, Magazinaufseher Wagner daselbst dieselbe Medaille 3. Klasse; den Oberförstern Weis zu Frankenberg, Wetzell zu Mottgers und Jacobi zu Burgjoß der Titel Forstmeister mit dem Range der Räthe 4. Klasse.

Ernannt: Referendar Scheele zum Gerichtsassessor; der Steuersekretär Vial zu Kassel zum Rentmeister der Kreiskasse zu Marburg.

In den **Ruhestand** getreten: Oberlandesgerichtsrath Geheimer Justizrath Herz zu Kassel.

Verlobt: Beamter der deutschen Bank Philipp Scherer mit Fräulein Maria Eckert (Berlin, November).

Vermählt: Praktischer Arzt Dr. med. Wilhelm Heil mit Fräulein Helene Rexerodt (Kassel, 29. Oktober); Architekt und Kirchenmaler Dahme zu Warburg mit Fräulein Schneider (Fulda, 29. Oktober).

Geboren: ein Sohn: Architekt Hermann Gerhardt und Frau Auguste, geb. Imhoff (Kassel, 5. November); Lehrer Heinrich Kranz und Frau, geb. Kraft (Kassel, 8. November); praktischer Arzt Dr. med. Paul Möhring und Frau (Kassel, 11. November).

Gestorben: Buchdruckereibesitzer Ludwig Friedrich Föbus, 53 Jahre alt (Kassel, 30. Oktober); Rechnungsrath Heinrich Tiedge, 64 Jahre alt (Kassel, 4. November); Oskar zur Hellen, 77 Jahre alt (Wiesbaden, 4. November); Amtsrath Ludwig Suntheim, 59 Jahre alt (Jesberg, 8. November).

Briefkasten.

G. Th. D. in Marburg, M. in Gelnhausen, Fr. in Karlshafen. Besten Dank.

B. in Frankfurt a. M. Eine Vorschrift, nach welcher Adlige bei dem Uebertritte in das Pfarramt das „von" hätten ablegen müssen, hat in Kurhessen nicht bestanden.

L. M. in Marburg. Aus den gütigst zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen wird sich Verschiedenes bringen lassen. Besten Dank. Nach Gebrauch wird Ihnen das Buch alsbald wieder zugehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 23. XII. Jahrgang. Kassel, 1. Dezember 1898.

Warum?

Ich will, mein Gott, Dich nimmer fragen,
Warum Du mir so vieles Leid,
So viele Schmerzen gabst zu tragen
In meines Lebens schönster Zeit,

Warum auch heut' auf meinen Wegen
Der Dornen noch so viele steh'n,
Das größte Glück, der reichste Segen,
Stumm muß an mir vorübergeh'n,

Warum für mich des Lenzes Lächeln
Ein ferner, wunderschöner Traum,
Warum mir heut' sein kühles Fächeln
Weht Blatt um Blatt vom Lebensbaum,

Warum gebrochen mir die Flügel,
Gehemmt ihr freier, kühner Flug,
Der einst mich über Thal und Hügel
Hinauf bis zu den Sternen trug.

Warum: — Ich will nicht feig beladen
Des Schicksals Necken mit der Schuld,
Da ich vielleicht durch eig'ne Thaten,
Mein Gott, verscherzte Deine Huld.

Ich will auch nicht die Welt verachten,
Weil mir ihr Himmel nicht mehr blaut,
Vielmehr mich senken in Betrachten,
Wie herrlich Du sie aufgebaut.

Ob ihre Blüthen mir auch starben,
Sie ist für mich kein Jammerthal —
Die Wunden heilen und vernarben,
Und mildern muß sich jede Qual.

D'rum will, mein Gott, ich nimmer fragen,
Warum Du mir so vieles Leid,
So viele Schmerzen gabst zu tragen
In meines Lebens schönster Zeit.

Einst wird's in meiner Seele tagen,
Und klar wird dann mein Auge seh'n.
D'rum bin ich still und ohne Klagen: —
Wie Du willst, Herr, so mag's gescheh'n.

Anna Stirn-Rivière.





Der Prozeß des landgräflichen Raths Dr. Wolfgang Günther (1627—1628).

Von Dr. W. Grotefend.

(Schluß.)

Infolge der Haft war Günther krank geworden. Trotzdem blieb er im Bett an einer 50 Pfund schweren Kette angeschlossen. Als er im Juni endlich wirklich zum Verhör kam, wurde dies nicht, wie es sonst üblich war, außerhalb der Festung in der Vorstadt Weichhaus abgehalten, sondern in der Festung selbst, deren Thore vorher waren geschlossen worden. Die Anklage vertrat Günther's persönlicher Feind Dr. Antrecht als advocatus fisci mit zwei anderen Fiskalen, auch die Richter waren ihm feindlich gesinnt. Günther mußte aus dem Stegreif antworten, noch dazu in äußerster Schwachheit des Leibes. Jede wirksame Vertheidigung war ihm abgeschnitten.

Mittlerweile hatte man in Kassel aus seinen Papieren alles zusammengeklaubt, was nur einigermaßen böses Licht auf ihn werfen konnte, ja man schrieb auch außer Landes allenthalben hin, wo Günther früher geweilt hatte, in's Paderbornische wie in's Waldeckische, und forderte jedermann, der gegen Günther etwas vorzubringen habe, auf, es einzusenden. Auf diese Weise kamen dann Beschwerden zum Vorschein, die Ereignisse betrafen, die vor 24 Jahren geschehen waren, auch Sachen, wegen deren er vor Landgraf Moritz schon längst gerechtfertigt dastand. Die Hauptanklagepunkte lernen wir aus dem in der Kasseler Landesbibliothek aufbewahrten Konzept eines Schreibens kennen, welches Landgraf Wilhelm im Mai 1627 an seinen Vater entworfen hatte, bezw. hatte entwerfen lassen, wohl weil er es für geboten hielt, seinem Vater gegenüber wenigstens den Versuch einer Rechtfertigung des Vorgehens gegen Günther zu machen, das er, wie aus dem Schreiben hervorgeht, nicht nur zugelassen, sondern geradezu angeordnet hatte. Es heißt darin, der gewesene Audienzirer sei auf des Landgrafen unterschiedliche, schriftliche, scharfe und ernste Befehle gefänglich eingezogen, nach Ziegenhain gebracht und bis auf Weiteres dort wohl verwahrt worden.

Die Anklagepunkte, die Landgraf Wilhelm gegen den Gefangenen vorbrachte, waren folgende: Derselbe habe sich nach Landgraf Moritzens Abdankung mehrfache Eingriffe in die Hoheitsrechte des neuen Landgrafen zu Schulden kommen lassen, er habe nicht nur Verhöre angestellt, sondern sogar selbstständig Entscheidungen getroffen, gegen die dann bei der fürstlichen Regierung Berufung eingelegt sei. Zweitens habe Günther aus eigenem Antrieb Strafbefehle erlassen und ihnen Nachachtung zu verschaffen gesucht, so durch den Schultheiß Verneucken zu Allendorf a. W., ja er habe sogar Leute festsetzen lassen, um Geldstrafen von ihnen einzutreiben, und sie trotz von amtlicher Stelle eingetroffener Gegenbefehle ruhig weiter sitzen lassen. In bereits unter Landgraf Moritz entschiedenen Angelegenheiten sei der Landgraf von seinen Unterthanen mit Eingaben überlaufen worden, in denen sie ihn angegangen hätten, um der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit willen ihnen zu gestatten, den Beweis zu erbringen, daß ihnen Unrecht geschehen sei. Demgegenüber habe Günther nicht einmal darum gebeten, der Landgraf möge seine Maßnahmen für gerechtfertigt erklären, sondern offen dazu aufgefordert, demselben den Gehorsam zu verweigern. Drittens und viertens habe Günther sein Eingreifen nicht auf Zivilsachen beschränkt, sondern, wie an zwei Beispielen erläutert wurde, sich selbst die Gerichtsbarkeit in peinlichen Sachen angemaßt.

Wenn Günther Derartiges vorgeworfen wurde, wie es soeben berichtet ist, so lag der Grund des Anstoßes für Landgraf Wilhelm anscheinend besonders darin, daß Günther von nochmaliger Erörterung bereits unter Landgraf Moritz gerichtlich erledigter Angelegenheiten nichts wissen wollte, während Landgraf Wilhelm geneigt war, dieselben nochmals vor sein Forum zu ziehen. Günther vertrat also, seinem ganzen Wesen entsprechend, den streng monarchischen Standpunkt gegenüber der von Landgraf Wilhelm beliebten

persönlichen Allmacht des jeweiligen regierenden Fürsten. Selbst die sichere Erwartung der Ungnade des Fürsten konnte ihn in seinen Grundsätzen nicht wankend machen.

Aus dem so begründeten Gegensatz zwischen dem Landgrafen Wilhelm und Günther erklärt es sich, wenn der erstere ihm fünftens vorwerfen konnte, er habe sich der wie von allen fürstlichen Räthen, so auch von ihm geforderten Huldigung entzogen und der Kanzlei einen Protest dagegen eingereicht, daß eine solche nochmals von ihm verlangt werde.

Wenn der Landgraf sechstens Günther vorwarf, er habe bei Landgraf Moritz Mißtrauen gegen seinen Sohn erwecken wollen, so ist dies wohl darauf zurückzuführen, daß Günther den alten Landgrafen solange, wie irgend möglich, in seinem Bestreben unterstützt hatte, seine eigene Autorität hochzuhalten.

Der siebente Grund, den Landgraf Wilhelm zur Rechtfertigung seines Vorgehens gegen Günther vorbrachte, dieser habe in seiner Amtsführung sich Fälschungen und Parteilichkeit zu Schulden kommen lassen, gab wiederum dem Gegensatz, der zwischen Vater und Sohn bestanden haben muß, Ausdruck, hatte doch Landgraf Moritz seinen Rathgeber gegen alle solche Angriffe nachhaltig in Schutz genommen.

Im Schlußtheil seines Schreibens setzte, unter starker Betonung seiner Gerechtigkeitsliebe, der Landgraf auseinander, daß er sich „von Gottes wegen" für verpflichtet halte, ein unparteiisches Gericht über Günther zu bilden, welches dessen Angelegenheit ohne Uebereilen untersuchen solle, sodann beabsichtige er, die Akten drei unparteiischen Universitäten einzusenden und, was diese oder wenigstens zwei von ihnen als Recht hinstellen würden, zu veröffentlichen und zur Vollziehung zu bringen.

Landgraf Wilhelm erwähnte in dem Schreiben an seinen Vater die Beschwerden der Ritterschaft gegen Wolfgang Günther auch nicht mit einem Worte, obgleich der Gegensatz zwischen beiden in seiner vollen Schärfe fort bestand, wie aus einer Eingabe derselben an den Landgrafen Wilhelm vom 19. Juni 1627 (Msc. Hass. fol. 84) klar hervorgeht. Daß dieser Gegensatz aber nicht den Anlaß zu Günther's Verhaftung geboten hatte, wie noch Rommel (a. a. O. S. 681) glaubt, folgt schon daraus, daß die Ritterschaft erst damals dem Landgrafen in aller Form den Antrag unterbreitete, er möge ihr gestatten, den bereits gefänglich eingezogenen Günther mit und neben den fürstlichen Fiskalen wegen seiner bekannten Aeußerung über die Ritterschaft peinlich zu verfolgen, was bisher nicht geschehen sei.

Diese hartnäckige Verfolgung Günther's seitens der Ritterschaft hatte allerdings einen sehr in's Auge fallenden Beweggrund. Es scheint nach dem Wortlaut der Schrift vom 19. Juni 1627, als seien auf den ritterschaftlichen Gütern infolge der Stellungnahme des Geheimen Kanzleidirektors der Ritterschaft gegenüber gewaltthätige Ausschreitungen und Plünderungen zu beklagen gewesen, die immerhin für die Betroffenen, zumal in den damaligen schweren Zeiten, höchst unangenehm fühlbar sein mußten. Es scheint dann dem Verlangen der Ritterschaft gewillfahrt und deren Beschwerde in die Anklage mit aufgenommen zu sein, wie wir alsbald sehen werden.

Die Untersuchung gegen Günther nahm inzwischen ihren Fortgang, ohne daß eine mildere Behandlung des Gefangenen eingetreten wäre. Zwar sandte man ihm in der Person des Notars Stubenrauch aus Kassel einen offiziellen Vertheidiger, machte dessen Anwesenheit aber für den Angeklagten dadurch so gut wie ganz werthlos, daß er keine Erlaubniß erhielt, zu seinem Klienten zu gehen und mit ihm zu reden. Als Landgraf Moritz seinen eigenen Geheimschreiber schickte, um Günther beizustehen, wurde derselbe nicht einmal in die Festung eingelassen. Weit davon entfernt, Günther milde zu behandeln, sperrte man ihn vielmehr am 12. Juli in einen finsteren Thurm und unterwarf ihn mehrfach der Folter, einmal sogar vier Stunden lang, indem seine Haare mit Branntwein angefeuchtet und angezündet wurden. Günther wurde selbst durch das Aergste nicht aus der Fassung gebracht, mannhaft und kühn trat er nach wie vor den Anklägern entgegen.

Wer ihn nicht im Stiche ließ, das war, wie wir eben noch feststellen konnten, Landgraf Moritz. Unter dem 14. September sandte er den Richtern Günther's ein sehr ausführliches, in gleichzeitiger Abschrift (Msc. Hass. fol. 150) überliefertes Schreiben, welches betitelt war: „Des Durchlauchtigen . . . Fürsten und Herrn, Herrn Moritzen Landgraven zue Hessen ... Intervention, Protestation und Defensionschrifft wider hochf. Gn. Raht und Dieners D. Wolffgang Günther's widerrechtlich Captur und unerhörtes barbarisches vorgenommenes Procediren" und eine sehr deutliche Sprache redete.

Der Landgraf erklärte den ganzen Prozeß gegen Günther als eine Machenschaft seiner persönlichen Feinde (capitales inimicos, wie er sie nannte), die in diesem Aufsatze bereits erwähnt sind, an ihrer Spitze Oberst von Uffeln, und erbot sich nöthigenfalls für Günther selbst Kaution zu stellen, gegen deren Erlegung er ihn auf freien Fuß zu setzen bat.

Abgesehen von den Machenschaften der Feinde Günther's, die er des Näheren darlegte, sah der Landgraf die Ursache der Verhaftung Günther's in den zwischen ihm und seinem Sohne herrschenden Zwistigkeiten. Er faßte das Vorgehen gegen Günther als seiner Person geltende Beleidigung (Despect seiner fürstlichen Person) auf. Günther habe von ihm den direkten Befehl gehabt, für Vollziehung der unter seiner Regierung angeordneten Maßnahmen, speziell in Bezug auf Beitreibung von Strafen, Sorge zu tragen, während, wie wir aus einem im August an Landgraf Wilhelm gerichteten Protestschreiben des Landgrafen erfahren, ersterer sich mit seines Vaters Feinden verbunden haben sollte, um die vorige Regierung in mehr als hundert Punkten zu „perstringiren" (Rommel, Anm. 644, S. 681). Und doch verstehe Günther, der ein gelehrter Doctor juris sei, mehr als alle Doctorelli des Sohnes.

Des alten Landgrafen Bemühungen hatten keinerlei Erfolg, Landgraf Wilhelm antwortete in ähnlichem Sinne, wie er schon vorher an den Vater geschrieben hatte, daß es nicht in seiner Macht liege, dem Gerichte in den Arm zu fallen, und ermahnte denselben, Günther nicht in allem Glauben zu schenken.

Darauf unterbreitete Landgraf Moritz den Fall den juristischen Fakultäten der Universitäten Jena, Altdorf und Leipzig, die Günther's Unschuld einmüthig anerkannten, ohne daß es jedoch auf den Fortgang des Prozesses thatsächlich von Einwirkung gewesen wäre. Landgraf Moritz ließ in seinen Bestrebungen für die Rettung Günther's aber dessen ungeachtet nicht nach, sondern verklagte ebenso wie Günther's Kinder den Landgrafen Wilhelm beim Reichskammergericht zu Speyer, wo sie drei Mandata inhibitoria erzielten, die auch dem Landgrafen in Kassel zugestellt wurden, wogegen dieser dann jedes Mal Einsprache erhob und den urkundlichen Beweis zu führen suchte, daß er von Günther's Kindern, wie auch von Günther selbst bei Landgraf Moritz verleumdet worden sei. Die beiderseitigen Sachwalter, für Landgraf Wilhelm ein Licentiat Steuernagel, waren eifrigst bemüht, sich gegenseitig bei den Kammerrichtern den Boden abzugraben und ihren Auftraggebern zum Siege zu verhelfen. Landgraf Wilhelm schickte sogar noch einen außerordentlichen Gesandten nach Speyer, um seine Sache zu fördern, aus dessen Feder eine Eingabe an einen von dort abwesenden Kammerrichter kurfürstlichen Standes vom 6. März 1628 in Abschrift vorhanden ist (Msc. Hass. fol. 150).*)

*) Der Name des Unterzeichners der Eingabe ist leider abgeschnitten.

Dies Aktenstück ist dadurch interessant, daß es sich über die Gründe des gerichtlichen Einschreitens gegen Günther ausführlich verbreitet und nicht nur bedacht ist, alles Gerede von Günther's angeblichen Schandthaten, die er schon in früheren Jahren in Paderborn und Korbach, wie später in Amt und Würden in Kassel begangen, als glaubwürdig zu erweisen, sondern auch den Gegensatz zwischen der Ritterschaft und Günther gegen ihn zu verwerthen. Ferner ist daraus hervorzuheben, daß sich der Gesandte des regierenden Landgrafen klarer darüber ausspricht, wie Günther es verstanden habe, den Vater gegen den Sohn aufzuhetzen. Als Landgraf Moritz im Jahre 1624 am mecklenburgischen Hofe zu Güstrow geweilt habe, hätte sich Günther eigens dorthin begeben, um Landgraf Wilhelm bei seinem Vater zu beschuldigen, er beabsichtige ihn der Regierung zu berauben und sei bestrebt bei dem Kaiser seine eigene Belehnung zu erwirken. Die Hervorhebung dieses Punktes geschah wohl, weil gehofft wurde, bei dem betr. Kurfürsten dadurch besonderen Eindruck zu erzielen, und weil vermuthlich der Haß Landgraf Wilhelm's gegen Günther gerade daher stammt, daß Günther etwaigen Versuchen Wilhelm's, seinen Vater zu verdrängen, entgegen gearbeitet hatte. Es wurde im Uebrigen von dem zur Anwendung gelangten, grausamen Verfahren behauptet, es stehe mit der Halsgerichtsordnung Karl's V. im Einklang, beruhe also durchaus auf Reichsrecht.

Als die Mandata inhibitoria des Kammergerichts ohne Wirkung blieben, reichte Landgraf Moritz am 25. März 1628 eine neue „Protestation, Contradiction und Appellationsschrifft wegen und wider Ihrer fürstl. Gnaden Raht und Dieners D. Wolfgang Günther's iniustam torturam, praeclusum aditum, denegatam defensionem, documentorum editionem, ablatorum bonorum restitutionem, diuturnam incarcerationem, mancam et mutilam actorum transmissionem et sanguinolentam executionem" bei dem Kammergericht ein, deren Original mit des Landgrafen Siegel und eigenhändiger Unterschrift bei den Akten liegt. In kurzen, aber nichtsdestoweniger sehr eindringlichen Worten führt der Landgraf hier in Sachen seines treuen Dieners Klage über die gegen ihn angewandte unerhörte Grausamkeit — er war fünf Tage hintereinander vom Morgen bis zum Abend gefoltert worden, so daß er schwere Beinwunden davongetragen hatte, in Ohnmacht gefallen war und geraume Zeit nicht gehen, stehen, sitzen oder liegen konnte —, gegen die unzulängliche Art sich zu vertheidigen, die ihm vergönnt gewesen war, gegen die gegen die Aussprüche der drei angegangenen Juristenfakultäten

und des Reichskammergerichts aufrechterhaltene Haft Günther's, die noch immer nicht aufgehobene Beschlagnahme seiner Habe und wichtigsten Urkunden, deren er zu seiner Vertheidigung benöthigt war, und gegen die „Machiavellice“ geschehene unvollständige Vorlegung der Prozeßakten bei dem Kammergericht.

In feierlichster Form protestirte Landgraf Moritz nochmals unter dem 10. Juli 1628 bei den Richtern Günther's (Original Msc. Hass. fol. 150). Er bemühte sich in dieser Schrift die Anklagepunkte in allen Einzelheiten auf ihre Nichtigkeit zurückzuführen, indem er sich über Günther's amtliche Thätigkeit unter Erörterung der einzelnen Maßnahmen desselben in höchster Anerkennung aussprach und die ganze „blutdürstige Prosecution“ Günther's als „ex mero rancore et radicato odio angestellt“ bezeichnete und ihn namentlich gegen die Anschuldigung in Schutz nahm, zwischen Vater und Sohn Zwietracht gesäet zu haben, was in Wahrheit, wie Moritz nachwies, von ganz anderer Seite in's Werk zu setzen versucht war. Es erfordere sowohl „seine Notturft zu Rettung und Verantworttung seiner fürstlichen Reputation . . . als auch s. fürstl. Conscients und Gewissen der Warheit und Unschuldt zu Steuer in denen über seinen Raht vndt Diener so falschlich nachgeschriebenen Puncten . . . seine Attestation von sich zu geben“.

Es erging dieser Schrift wieder ebenso wie ihren Vorgängerinnen, sie wurde, um mit des Landgrafen eigenen Worten zu reden: „supprimirt, occultirt und vndergeschlagen“. Am 8. Dezember 1628 wurde über Günther das Urtheil gesprochen, am 12. d. M. wurde er dementsprechend mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht.

So endigte diese traurige Episode hessischer Geschichte, die ihren Ursprung in dem Gegensatz im hessischen Fürstenhause zwischen Vater und Sohn hatte. Landgraf Wilhelm V., dessen Haltung hier, abweichend von der seines Vaters, in wenig schönem Lichte erscheint, hat sich bekanntlich um das Hessenland durch seine Tapferkeit und Beharrlichkeit während seiner kurzen Regierung in den Jahren 1630—1637 so sehr verdient gemacht und soviel Herbes mannhaft durchgekämpft, daß die Flecken, die auf seinem Charakterbilde haften, in den Hintergrund treten. Nichtsdestoweniger dürfen sie nicht übersehen werden. Die Geschichte des hessischen Fürstenhauses kann es schon vertragen, wenn in allem der Wahrheit die Ehre gegeben wird, auch da, wo es nicht angenehm ist, sie zu hören oder zu lesen. Es bleibt noch viel Gutes und Rühmenswerthes übrig.

Beziehungen Marburgs zur deutschen Literaturgeschichte.

Von Wilhelm Schoof.

(Fortsetzung.)

Im 17. Jahrhundert finden wir einen der vorzüglichsten Prosaisten und hervorragendsten Gelehrten seiner Zeit in Marburg ansässig: Joh. Balthasar Schupp*), von 1635 bis 1646 Professor der Geschichte und Beredsamkeit, seit 1643 auch Prediger an der Elisabethkirche dortselbst. Er wohnte in einem romantisch gelegenen Sommerhause vor der Stadt, dem „Avellin“ (von avellere sc. curas, weil es die Sorgen ihm vertreiben sollte), und erfreute sich großer Beliebtheit in der Stadt bei seinen Kollegen. Hiervon zeugt ein Schreiben vom 12. Dezember 1638, in welchem sich die gesammte Universität dafür verwandte, daß ihm sein bisheriges kleines Gehalt von 140 Gulden jährlich verbessert würde, und die Antwort des Landgrafen, worin ihm eine jährliche Zulage von 100 Gulden und für die vergangene Zeit noch außerdem 50 Gulden angewiesen wurden. Interessant ist ein Lobgedicht auf ihn aus der Hamburger Zeit. Es heißt darin:

> „Ich bin auch wo ich bin / so hör ich rühmlich nennen
> Dich grundgelahrten Mann. Ein jeder will dich kennen.
> Der Himmel hat in dich nicht schlechte Kunst gewand
> Wer rechtes Urthel fellt / ich weiß der legt mir bey /
> Ich frag' in Hessen auch euch hochgelährte Leuthe /
> Seind dieser von euch weg / habt Ihr auch bis noch heute
> Desgleichen wohl gesehn? und der ihm ähnlich sey.
> Du Marpurg kennest noch den weitberühmten Geist.
> Wie konntest du mit ihm so übermütig prangen?
> Es war dein Aug und Hertz / dein Zierath / dein Verlangen.
> Ja / Ja / du Hessen Land hast den Mann hoch gepreist
> Gedenke was dein Fürst auf diesen Mann gelegt“
> u. s. w.

Von seinem einfachen, bescheidenen Wesen zeugt eine Stelle im „Freund in der Noth“*), an der er seinem Unwillen über die damals sehr

*) Geboren 1616 in Gießen, studierte 1625—28 in Marburg, gestorben 1661 in Hamburg.

*) Deutsche Schriften, Ausg. Frankfurt 1677.

überhandnehmende Titelsucht mit den Worten Ausdruck verleiht, „daß all das Geld, welches ich auff solche Titel verwendet, die armen Weiber im Hospital zu St. Elisabeth in Marburg hätten und liessen ihn (= ihnen) warm Bier dafür machen und beteten ein Vaterunser für mich". Eine Biographie befindet sich im Anhang seiner „Deutschen Schriften": „Kurz beschriebener Lebenslauf Hn. Johann Balthasar Schuppens von Petrus Lambecius." Seine in deutscher Sprache geschriebenen Werke datiren erst nach der Marburger Zeit.

Auch ein anderer hervorragender Prosadichter, Michael Moscherosch, dürfte vorübergehend in Marburg geweilt haben, da er seit 1664 als landgräflicher Rath in Kassel wohnhaft war.

Das 18. Jahrhundert bringt uns zwar eine Anzahl hessischer Dichter, die jedoch sich keine bleibende Stellung in der deutschen Literaturgeschichte erwarben, so redlich sie sich vielleicht darum bemühten. In Marburg sind es der Professor der schönen Literatur J. F. Engelschall, ein Marburger Kind, der als Aesthetiker hervorragend, als Dichter unbedeutend war; der um die Forstwissenschaft so verdiente Oberforstmeister Karl Ludwig Wildungen, der manches frische Jägerlied sang (vergl. „Lieder für Forstmänner und Jäger", „Waidmanns Feierabende" u. a.), aber heute längst vergessen ist, ferner der bekannteste unter ihnen, Karl Wilhelm Justi, Professor der Philosophie und Archidiakonus an St. Elisabeth, ein geborener Marburger, der sich als Gelegenheitsdichter rühmlichst hervorthat und einen regen Verkehr mit großen literarischen Persönlichkeiten unterhielt, sowie endlich der jüngste unter ihnen, der zu Michelbach bei Marburg geborene Wilhelm Usener, Subdiakon zu St. Elisabeth. Andere, wie der Herausgeber von Jung-Stilling's Erzählungen, J. L. Ewald, aus Dreieichen gebürtig, den Goethe im 17. Buch von „Dichtung und Wahrheit" rühmend erwähnt, F. J. von Günderode, der Bruder der unglücklichen Karoline Günderode, kommen weniger in Betracht, da sie zwar in engen Beziehungen zu dem Marburger Musenkranz standen, aber nicht dauernd in Marburg wohnhaft waren.

Alle diese eben Genannten überragt ganz bedeutend der 1787 als Professor der Kameralwissenschaften nach Marburg berufene Joh. Heinrich Jung, gen. Jung-Stilling, der, aus dem Nassauischen gebürtig, schon damals sich einen Weltruf als Augenarzt, Gelehrter und mystischer Schriftsteller erworben hatte und zahlreichen Besuch von Gelehrten und Künstlern in seinem gastlichen Heim empfing. Ueber einen solchen Besuch in Marburg schreibt Matthison in seinen „Erinnerungen" (Schriften, Bd. 3, S. 84—91) u. a. Folgendes:

„Die freundliche Einladung des Hofraths Jung bestimmte mich, einige Tage in Marburg auszurasten, wo dieser durch seine Schicksale merkwürdige Mann, als Professor der Kameralwissenschaften, einen seiner großen Thätigkeit vollkommen zusagenden Wirkungskreis fand. Seine Geschicklichkeit, den Staar zu operiren, hat ihn schon zum glücklichen Wohlthäter von 500 Blinden gemacht. Alle seine Kuren sind unentgeltlich. Ganz Arme werden überdem noch während ihrer Genesung auf seine Kosten verpflegt. Zu letzterem Zwecke schenkte er noch vor Kurzem sehr beträchtliche, von bemittelten Geheilten ihm übersandte Geldsummen dem Hospitale.

Beim Abendessen wurden die Gesundheiten von Bonstetten, Salis und Hartmann aus dem Familienpokal getrunken, der nur an Geburts- und Ehrentagen zum Vorschein kommt.

Von meinen in Marburg neu erworbenen Bekannten nenne ich mit dankbarem Vergnügen den Regierungsrath von Wildungen und den Professor Justi. Ersterer verdient nicht nur als edler und liebenswürdiger Mensch, sondern auch als trefflicher Zeichner und Maler, gründlicher Naturforscher, geschmackvoller Dichter, erfahrener Jagdverständiger und geschickter Rechtsgelehrter ehrenvolles Zeugniß. Eine Reihe von ihm gemalter hierländischer Vögel würde jeder Galerie zur Zierde gereichen. Auch sieht man bei ihm ein beträchtliches ornithologisches Kabinet und eine vollständige Eiersammlung aller hessischen Vögel. Für sein theuerstes Kleinod erklärt er indeß die sämmtlichen Werke des großen Thierdarstellers Riedinger, und zwar als ein erklärter Liebling Dianens, der schwerlich als theoretischer und praktischer Waidmann in der ganzen Gegend seinesgleichen hat. Der Professor Justi ist ein junger Mann von feinem Geschmack, nicht gemeinem Dichtergeist und großer Kenntniß der alten, besonders morgenländischen Sprachen, wovon er in mehreren mit Beifall gekrönten Schriften die unzweideutigsten Beweise abgelegt hat. Sein Herz ist warm für alles Gute, Edle und Schöne, und der Ton seines ganzen Wesens voll Wahrheit und Natur. Dem bekannten Dichter Engelschall, seinem Oheim, der schon im 13. Lebensjahre das Unglück hatte, nach einem gefährlichen Herabsturz von einer Treppe des Gehörs völlig beraubt zu werden, wußte er durch bloße Lippenbewegung sich auf eine Art verständlich zu machen, daß

dieser im Stande war, jede mimisch empfangene Phrase auf der Stelle in artikulirte Töne zu übersetzen, und selten auch nur eine einzige Silbe davon verfehlte.“ —

Furchtbar fad sind dagegen seine albernen Aufklärbemerkungen über die Elisabethkirche. Nach einer eingehenden Würdigung derselben und ihrer Kostbarkeiten sagt er:

„Kein Menschenfreund wird den frommen Wunsch unterdrücken können, diese keinem Sterblichen zu Nutz und Frommen gereichende Gold- und Silbermasse aus dem öden Gewölbe befreit und, zum Besten wohlthätiger Stiftungen, unter dem Prägstock der Münze zu sehen; besonders in einem Lande, wo so viele Wittwen und Waisen, deren verkaufte (!) Männer und Väter in Amerika modern, die gerechtesten Ansprüche auf Entschädigungen haben.“

Man sieht, was für eine nüchterne Natur im Grunde genommen dieser affektirt sentimentale Dichter war. Daß auch er bedauerlicher Weise urtheilslos die erfundene Mär von dem Seelenverkauf Landgraf Friedrich's II. nachschwätzte, ist wohl besonders dem Einfluß Seume's, durch den damals das Gerücht allgemeine Geltung erlangte, zuzuschreiben.

Von anderen Persönlichkeiten weilte Lavater, Stilling's intimster Freund, mit dem er in lebhaftem Briefwechsel stand, auf seiner norddeutschen Reise bei Stilling zu Besuch (Friedrich Kreuzer: „Paralip. der Lebensskizzen eines alten Professors“ S. 25), von fürstlichen Personen der Graf von Stolberg-Wernigerode (1789), der Herzog von Weimar auf seinem Zug nach der Champagne (1791), Prinz Friedrich von Anhalt-Bernburg-Schaumburg (1796) u. a. m. Möglich, daß auch Goethe, den Stilling als seinen Freund und Gönner verehrte, und der ihn schon früher in Elberfeld und Koblenz besucht hatte („Dichtung und Wahrheit“, 14. Buch), auf seinen Reisen von Weimar aus Marburg einmal aufgesucht hat.

Seinen Marburger Aufenthalt hat uns Jung-Stilling ausführlich in „Heinrich Stilling's Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft und Alter“ (Sämmtl. Schriften, Bd. 1) erzählt. Von 1795 an wohnte er vier Jahre einen großen Theil des Frühlings, Sommers und Herbstes in einer ländlichen Wohnung zu Ockershausen, einem Dorfe eine Viertelstunde von Marburg, „um von der freien und reinen Luft in der schönen Natur mehr Stärkung, Erholung und Aufheiterung zu erhalten“. Seine Kollegien aber las er in der Stadt in seinem Hause.

Dieser Stadt, in der er 16 Jahre lang in segensreichem Schaffen lebte, hat er ein schönes Denkmal gesetzt in folgenden Worten:

„Diese alte, von jeher durch den letzten Aufenthalt, Tod und Begräbniß der seligen Landgräfin Elisabeth von Hessen berühmte Stadt liegt krumm, schief und bucklicht, unter einer alten Burg, den Berg hinab; ihre engen Gassen, leimernen Häuser u. s. w. machen bei dem, der nur blos durchreist, oder den Ort nur oberflächlich kennen lernt, einen nachtheiligen, aber im Grunde ungerechten Eindruck; denn sobald man das Innere des gesellschaftlichen Lebens — die Menschen in ihrer wahren Gestalt — dort kennen lernt, so findet man die Herzlichkeit, eine solche werkthätige Freundschaft, wie man sie schwerlich an einem andern Ort antreffen wird. Dies ist kein leeres Kompliment, sondern ein Dankopfer und Zeugniß der Wahrheit, das ich den lieben Marburgern schuldig bin.“

(Schluß folgt.)



Allerlei vom hessischen Weihnachts-Büchertisch.

Aus allerlei Tonarten. Von Otto Braun. Stuttgart, Cotta'scher Verlag. 2. Auflage.

Seelenklänge. Von Wilhelm Schoof. Dresden und Leipzig, Pierson's Verlag.

Die Verfasser beider Bücher sind Hessen und haben deshalb einen Anspruch darauf, daß das „Hessenland“ von ihren Büchern Notiz nimmt, wenn es sich auch nur — um lyrische Klänge in allerlei Tonarten handelt, mit einem Worte, um Gedichte. Denn:

> Die Zeit ist abhold dichterischen Träumen,
> Kampf ist die Losung —

sagt Braun selbst. Die geehrte Redaktion hat mir zwar noch ein weiteres Gedichtbuch auf den Tisch gelegt, das ich jedoch hier übergehe, weil ich ihm eine Stelle als drittes in diesem Bunde nicht zuerkennen kann. Damit verstoße ich freilich gegen den eben erwähnten Anspruch hessischer Autoren; doch alles mit Unterschied. Ein Dichterbuch, das fast auf jeder Seite eine Reihe von unreinen, das Ohr beleidigenden Reimen aufweist; ein Buch, das die Raben im Walde „krähen“ läßt und uns Verse bietet wie:

> Das Vögelein, deß' Liederschall
> So herzlich (!) klingt, heißt Nachtigall —

ein solches Buch ist nicht ernst zu nehmen. Der Verfasser hat eben die Weisheit seines besten Verses selber nicht befolgt, und dieser Vers lautet, allerdings etwas räthselhaft:

> Doch thue stets nur das, was glückt!

Wenden wir uns also zu Otto Braun und Wilhelm Schoof. Wie anders wirkt dies Zeichen auf uns ein! Welchen Genuß bieten diese beiden Dichter, und wie interessant ist es, sie neben einander zu haben: Braun, der gereifte Mann, der über Welt und Menschen sein abschließendes Urtheil in diesen Versen niederlegt, die Mißklänge des Lebens aus den „Schätzen reicher Geistesnahrung" in Harmonien auflöst; Schoof dagegen, der junge Dichter, dessen Seele noch ringt im Kampfe um die Höhen der Menschheit und sich der jugendlichen Täuschung hingiebt, daß auf der Fahrt durch das Meer des Lebens „schon" jetzt das Ruder seiner „todmüden Hand" entsinke, während es keinem Zweifel unterliegt, daß wir diesen Fährmann noch durch manchen „rasenden Sturm im tollen Wettersprühn" das Ruder mit kühner Hand werden führen sehen.

Otto Braun ist uns Hessen ein alter, lieber Bekannter, der es in der Schriftstellerwelt zu viel Ansehn und Ehre brachte. Jetzt ist er nun auch, als Vierundsiebziger, unter die Dichter gegangen:

> Die Kinder, die jung er gestammelt,
> Und was sonst er in Reime gebracht,
> Das hat er im Alter gesammelt
> Und d'raus dies Büchlein gemacht.
>
> Zwar hätt' er beff'ren und feilen
> Noch an diesem und jenem gemocht,
> Doch — ein Siebziger muß sich eilen,
> Eh' ganz ihm verglimmt der Docht.

So schlimm steht es nun um das Feilen gerade nicht. Ein Dichter, der in der Sturmperiode „der Jüngsten" den „schnöden Formverächtern" noch Platen als unseren „Herrn und Meister" vorhält, und der selbst das strenge Maß mit tonreicher Seele lebenswarm erfüllt, ein Dichter dieser Art sendet nicht Gedichte in die Welt hinaus, die noch der Feile bedürfen. Braun's Gedichte sind thatsächlich formvollendet, ja mehr als das, sie sind formvollendet, ohne der Sprache Zwang anzuthun, die vielmehr blendend, bilder- und gedankenreich dahin fließt, ohne an Vers oder Reim ein Hinderniß zu finden, und mit Recht kann er „den Jüngsten" zurufen:

> Nein! Werft mich zu den Blinden, zu den Tauben!
> Ich lasse mir, gilt heute schön als häßlich,
> Von euch mein Schönheits-Ideal nicht rauben.

Der erste Theil des Buches enthält Uebersetzungen aus dem Spanischen, wobei man an Fastenrath erinnert wird; denn wie bei diesem, so erkennt man auch an der blühenden, farbenreichen Sprache der Braun'schen Uebersetzungen sowie an ihren Rhythmen die gute Wiedergabe des Originals. Dann folgt „Eigenes", und in diesem „Eigenen" tritt uns eine Lebensbetrachtung, ein poetisches Empfinden entgegen, wie es nicht schöner und besser in unseren besten Dichtern gefunden wird. Die Gabe dazu kommt unserem Dichter aber nicht „hinterm Ofen", denn es kommen

> . . . . aus eng ummauerten Schranken
> So viele unklare, kranke Gedanken —
> Nur draußen in der freien Natur
> Wandelt der Mensch auf der Gottheit Spur.

Da mag er auch wohl seinen Gott gefunden haben, den er in einem wunderbaren Sonett anruft:

> Allmächtiger Gestalter und Erhalter,
> Grundgütiger, den alle Lippen preisen, 2c.

Zwischen dem ernsten, tiefsinnigen Inhalte des Buches blitzt dann hier und dort ein köstlicher Humor in vornehmer Form hervor, wie in den Gedichten „Fliegende Blätter", „Wanderlust", „Studentenbummel", „In der Klause bei Kufstein", „Leichter Sinn".

> Eine Lust ist es, zu leben,
> Und der Tod kommt früh genug!

Der Dichter blickt auch nicht jammernd nach dem Tode hin oder „bange in das Jenseits" und

> So lebt er spät noch eine zweite Jugend.

Und wer diesen Vorzug einer gottbegnadeten Dichterseele mitgenießen will, dem sei dies vorzügliche Buch warm empfohlen. Dem Dichter selbst aber wünsche ich von Herzen noch eine lange Schaffenszeit, frisch an Geist, wie noch heute, und gesund dabei,

> Gleichwie ein Fisch noch munter regt die Flossen
> Zur Winterzeit selbst unter starrem Eise.

Sein Dichterkollege Wilhelm Schoof denkt noch nicht an eine zweite Jugend. Er bietet uns Gedichte der ersten Jugend. Er will zwar von allem, von „Glockenklang und Heideblüthen", von „der Sehnsucht Leid", von „Wanderlust und Sommernacht" singen,

> Weil's in schwarze Todtenkränze
> Blühend-weiße Rosen flicht —

und er preist dabei die Stunde:

> Wo du, fern dem Erdenraum,
> Wandeln darfst der Sehnsucht Pfad,
> Leben darfst der Sehnsucht Traum —

allein ich fasse diese melancholischen Ergüsse nicht so ernst auf. Mancher Schmerz mag ja schon das „vergrämte Herz" des jungen Sängers berührt haben, und es ist natürlich, daß seine Harfe davon wiederklingt; doch über allen Schmerz, über alles Leid richtet sich dann wieder der Blick nach den schmerzlindernden Gefilden reiner Lebensfreude:

Blüthenduft und Lenzessonne,
Lustig-heit'rer Finkenschlag,
Lindenduft, tiefblauer Himmel,
Dunkelgrüner Buchenhag.

Froher Schritt und Liebeswonne,
Zweier Herzen seliger Schlag . . . .
Reiches Hoffen, süßes Träumen,
Glück-geprief'ner Lenzestag!

In dieser Stimmung sind die gleichen, zum Theil noch schöneren Gedichte geschrieben: „Gold-überflimmerte, lachende Au", „Still ruht die Welt in tiefem Frieden", „Ein Brausen zieht (nicht ziehet!) durch die Lüfte", „Es jubeln hellschmetternde Lerchenfanfaren". Aus allen diesen Liedern spricht ein edler, feiner Natursinn und wird in Lauten ausgedrückt, die sich nicht vergessen lassen. Viel Schönes weiß der Dichter auch von „Heimath und Wandern" zu singen. Die Diktion zeigt Charakter und daher einen Zug starker Selbstständigkeit, so daß auch dies Liederbuch den Lesern des „Hessenlandes" bestens empfohlen werden kann. Nur bezüglich der Form möchte ich dem Dichter die Feile Braun's in die Hand drücken, denn es macht sich nicht schön, wenn man in sonst regelmäßig gebauten Versen plötzlich auf Stellen stößt wie z. B. (S. 7 in fünffüßigen Jamben):

Ich würde tauschen mit der Himmelsgabe nicht,
Könnt' ich dafür alle Erdenschätze finden —

(S. 47 in vierfüßigen Jamben):

Verloren den hehren Weisen lauschend,
Weise Wolkenschwäne die Wellen durchziehn.

E. P.

Die Hexe von Bingenheim, oberhessischer Volksroman aus den Zeiten der Hexenprozesse; mit Benutzung der vorhandenen Originalakten (1652—1660) bearbeitet von Georg Schäfer. Verlag von H. May Nachfolger. Lauterbach (Oberhessen), 1898.

In dem vorerwähnten Buche haben wir es mit einem Werke zu thun, das nicht auf gleiche Stufe mit so vielen anderen seiner Art zu stellen ist. An der Hand sorgsam nachgesuchter Aufzeichnungen des Bingenheimer Schultheißen Hans Jörg Schöffer entrollt der Verfasser uns ein wahrheitsgetreues Bild jener grauenvollen Zeit nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges, da die Hexenprozesse in höchster Blüthe standen. Man muß der in ungemein fesselnder, lebendiger Sprache geschriebenen Erzählung folgen, um sich einen Begriff von der unglaublichen Verbreitung und Festwurzelung des Aberglaubens jener „guten alten Zeit" zu machen, in der so viel unschuldig Blut hat fließen müssen. Mit trefflicher Schärfe sind die einzelnen Personen, selbst die unbedeutendsten, gezeichnet. Neben dem fanatischen Eifer des Hexenrichters Caspari leuchten in hellem Licht die edlen Gestalten des Landgrafen Wilhelm Christoph von Hessen-Homburg-Bingenheim und seiner gleichwohl im Banne des Aberglaubens befangenen Gemahlin Sophie Eleonore.

Durch die grausigen Verfolgungen zieht sich wie eine liebliche Idylle die Geschichte der schönen unschuldigen „Hexe von Bingenheim", eine Liebesgeschichte, deren herzerfrischende Reinheit wie ein wahrer Lichtblick erscheint. Durch muthige, selbstvergessene Freundschaft wird das eingekerkerte Brautpaar befreit und zu neuem glücklichen Leben vereint. Neben tiefem Ernst kommt indeß auch der Humor zu seinem Recht, sodaß gerade die wechselnden Stimmungen und Situationen Reiz und Anregung schaffen und das Interesse bis zum letzten Worte aufrecht erhalten. Wir möchten das gediegene, die damalige Zeit so trefflich charakterisirende Buch allen Lesern warm empfehlen.

Helldunkel. Eine Sammlung vermischter Gedichte, Sprüche und Aphorismen von Anna Stirn-Rivière. Kassel (Ernst Hühn). 3 Mk.

Der Name der Verfasserin schon bürgt für den Werth dieser Sammlung. Ihre Dichtungen, mit einem Vorwort von Ludwig Wolff versehen, sind, wie der Titel besagt, aus den verschiedensten Stimmungen heraus geschaffen. Licht und Schatten, Wünschen und Entsagen, Angst und Frieden, Erinnerungen, Geleitsworte, Mahnungen und Festgrüße vereint die Hundertzahl der Gedichte, unter denen wahre Perlen zu finden sind. Wir heben aus dem unerschöpflichen Reichthum der hochbegabten Dichterin nur hervor: „Frieden in der Natur", „Dein stilles Gott behüte", „Was ich mir wünschte", „Herbstnachtvision", „Kehr' in Dich ein", „Liebesbotschaft", „Warum", „Ein Wunder", „Ade, liebe Mutter". Aus jedem der Verse, die ebenso leicht und fließend in der Form, wie reich an innerem Gehalt sind, spricht ein kindlich-gläubiges, durch Leiden verklärtes Gemüth, ein edler, tiefer, gedankenreicher Geist. Außerdem entströmt den Liedern wahrer Heimathsduft, der Duft des Bodens, dem sie entsprossen. Da auch die äußere Ausstattung des Büchleins eine geschmackvolle ist, können wir dasselbe in jeder Hinsicht als Weihnachtsgabe für den Kreis unserer Leser und Leserinnen warm empfehlen.

Ludwig Mohr kündigt als noch vor Weihnachten erscheinend an ein neues Novellenbuch:

„Wahrheit und Dichtung." Kassel (Gebr. Landsiedel. Komm. von Gust. Klaunig's Buch- und Kunsthandlung, Inh. Karl Vietor) 1899.

Marburg, die Perle des Hessenlandes. Ein literarisches Gedenkbuch. Herausgegeben von Wilhelm Schoof. Mit einem Lichtdruck und zweiundzwanzig Abbildungen im Text. Marburg (N. G. Elwert), 1899. 84 S. 8⁰. 2 Mark, geb. 2,75 Mark.

Nicht blos dem gewesenen Studenten der alma mater Philippina wird das soeben erschienene literarische Gedenkbuch angenehme Erinnerungen an Marburg zurückrufen, sondern weit und breit im deutschen Vaterlande, im Hessenlande, wie außerhalb der Grenzen desselben, wird es freundliche Aufnahme finden, ist doch Alt-Marburg wegen der Lieblichkeit seiner Lage und der natürlichen Reize seiner Umgebung, sowie seiner alten Bauwerke allenthalben bestens beleumundet. Ein Buch wie das vorliegende, welches so hübsch ausgestattet ist und an rühmenden Aeußerungen deutscher Dichter und Denker verschiedener Zeiten über die schöne Musenstadt in Poesie und Prosa so viele und mannichfaltige zusammenträgt, wird auf einen ansehnlichen Leserkreis rechnen dürfen. So glauben wir denn auf die hier gebotene reiche Blüthenlese an Marburgs Ruhm verkündenden, mit besonderem Geschick ausgewählten Zeugnissen in der Hoffnung hinweisen zu können, daß sie dem Unternehmen der Verlagshandlung einen guten Erfolg sichern werden.

D' schönst' Musi, Gedicht in oberbaierischer Mundart von Josephine Gräfin zu Leiningen-Westerburg, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komponirt von Johann Lewalter, op. 37. Berlin (Ries & Erler).

Das kürzlich erschienene Lied unsers begabten hessischen Tondichters ist eine werthvolle Bereicherung der Konzertvorträge. Dem humorvollen Gedicht der geistvollen baierischen Gräfin zu Leiningen-Westerburg hat Johann Lewalter eine erschöpfende und reizvolle musikalische Illustration beigegeben. Der Streit, welches die schönste Musik sei, führt mit trefflich gelungener Charakteristik der in Frage stehenden Komponisten zu einem überaus wirkungsvollen Schluß. Ein musikalisch empfindender Sänger, der die Feinheiten gebührend zu würdigen versteht, ist mit dem Vortrage dieses Liedes eines durchschlagenden Erfolges sicher, zumal es sich Dank seiner bequemen Tonlage auch für eine Stimme von kleinem Umfange eignet. Wir machen deshalb die musikalische Welt auf diese reizende Komposition unseres Kasseler Meisters, die in allen hiesigen Musikalienhandlungen vorräthig ist, aufmerksam, in der sicheren Voraussetzung, daß dieselbe überall Freude verbreiten wird.

Aus alter und neuer Zeit.

Pfarrer Raßmann. — In der Nr. 22 S. 293 theilt Herr G. Th. D. als Erinnerung aus seiner Knabenzeit mit, daß der Rektor Cöster in Homberg die bekannte Redensart vom Pfarrer Raßmann auf Erasmus Roterdamus bezogen habe.

Eine solche Veränderung der ursprünglichen Form wäre an sich nichts ungewöhnliches. Allein die Redensart war früher nur in Hessen bekannt und gebräuchlich. Man wird deshalb bis zum Nachweise, warum Erasmus sich gerade in Hessen diese Sprichwörtlichkeit erworben hat, die Cöster'sche Muthmaßung nicht für richtig halten können.

Trotzdem ist Cöster's Erklärung, wie schon auf Seite 293 angedeutet wurde, von Interesse, weil er uns einen Anhaltspunkt für das Alter des sprichwörtlichen Pfarrers Raßmann giebt. Der Berichterstatter Herr G. Th. D. ist, wie man nach Seite 154 dieses Jahrganges berechnen kann, im Jahre 1811 geboren. Er mag also im Jahre 1820 die Cöster'sche Erklärung gehört haben. War aber der Pfarrer Raßmann schon 1820 in aller Munde, ohne daß man im Stande war die persönlichen Beziehungen mit Sicherheit anzugeben, so läßt sich daraus mit Sicherheit schließen, daß derjenige Pfarrer Raßmann, der es immer machte, wie er wollte, mindestens im vorigen Jahrundert gelebt hat.

Thatsächlich gab es auch im vorigen Jahrhundert mehrere Pfarrer dieses Namens, z. B.

1) Jo. Raßmann, Pfarrer in Ober-Suhl (Adr.-Kal. 1787, S. 77; 1792, S. 29);
2) Jo. Henr. Raßmann, Pfarrer in Schenklengsfeld, der 1787 schon emeritirt war (Adr.-Kal. 1787, S. 49);
3) Joh. Philipp Rasmann, der sich im Jahre 1745 unter dem Dekanat des Professors Dr. Franz Ulrich Rieß in Marburg für das Predigtamt examiniren ließ und aus Balhorn gebürtig war. (Marburgische Beiträge, Marburg 1749, S. 382).

Wer kann weitere Aufklärung geben?

D. in Hannover.

Aus Heimath und Fremde.

Verein für hessische Geschichte. Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel hielt am Abend des 28. November an gewohnter Stelle seine Monatsversammlung ab, welche so zahlreich besucht war, wie dies bislang noch nicht der Fall gewesen ist. Bis draußen auf den Gang standen die Zuhörer dicht geschart, um den Worten des Vortragenden Dr. med. Karl Schwarzkopf zu lauschen, der sich als Thema „Die Garde du Corps-Nacht im Jahre 1848" gewählt hatte, also einen Gegenstand, der des allgemeinen Interesses sicher war. Der Redner erntete für seine trefflichen Ausführungen, die ganz wesentlich neue Aufschlüsse brachten, jubelnden Beifall der Anwesenden. Aller Voraussicht nach werden wir bald in der Lage sein, unsern Lesern den Wortlaut des fesselnden Vortrags unterbreiten zu können.

Aus den geschäftlichen Mittheilungen des Vorsitzenden, Bibliothekars an der Landesbibliothek Dr. Brunner, zu Beginn der Sitzung ist der Eingang verschiedener Geschenke zu erwähnen, darunter von Rentner Ludwig Müller in Marburg dessen Aufsätze über die westfälische Zeit, über die Schreckenstage in Homberg und über Rosenthal, von Dr. Wilhelm Lange zu Kassel, dessen kürzlich erschienene „Alte Geschichten aus dem Lande zu Hessen" und ein von dem Besitzer Bankier Fiorino selbst überreichter Steindruck, welcher die Stammgesellschaft im Draz'schen Kaffeehaus am Steinweg im Jahre 1839 darstellt. Auch ein Zuwachs von sieben Mitgliedern ist zu verzeichnen. Schließlich ist zu bemerken, daß vom Vorstande des Vereins die Einrichtung von gemüthlichen Unterhaltungsabenden (für Herren) beschlossen wurde, die Gelegenheit zu weiterer Anregung und zum Gedankenaustausch über Fragen aus der hessischen Geschichte bieten sollen. Der erste dieser Abende, welche an jedem der Hauptmonatsversammlung folgenden Montag im Café Verzett (1 Tr.) gehalten werden sollen, wird am 5. Dezember stattfinden. Dazu sind bereits Seitens mehrerer Mitglieder Mittheilungen über verschiedene Themata in Aussicht gestellt, wie denn abendlich über mehrere Gegenstände verhandelt werden soll. Anfragen, deren Beantwortung an einem dieser Abende gewünscht wird, sind möglichst zeitig an eines der Kommissionsmitglieder zu richten, die mit der Leitung der Abende betraut sind, nämlich der erste Vorsitzende des Vereins Bibliothekar Dr. Brunner, der Schriftführer Bibliothekar Dr. Scherer und der Konservator Dr. Böhlau.

Weihe. Am 17. November weihte Bischof Adalbert von Fulda in der Kirche der Benediktinerinnen daselbst die erste Aebtissin der neuerrichteten Abtei, Frau Benedikta Reinhardt, und vollendete so das Werk des Fürstabtes Johann Bernhard nach 270 Jahren. Während sonst die Erhebung eines Priorats zur Abtei schon nach wenigen Jahren erfolgt, hat das Kloster zu Fulda fast drei Jahrhunderte darauf warten müssen. Bereits im Jahre 1640 hatte der päpstliche Nuntius Chigi dem Fürstabte Hermann Georg den Vorschlag gemacht, dem Kloster eine Aebtissin zu geben, doch vereitelte die Ungunst der Zeiten den Plan.

Es sei nicht unterlassen, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß P. Leonhard Lemmens O. Fr. M. nach den Akten und Urkunden des Klosterarchivs zum Andenken an die vollzogene Weihe der ersten Aebtissin eine augenblicklich im Druck befindliche Geschichte der Abtei verfaßt hat, die voraussichtlich zur Geschichte der Stadt und des Bisthums Fulda werthvolle Beiträge liefern wird.

Theater. Am 26. November wurde am Königlichen Theater zu Kassel „Ein Volksfeind" von Ibsen zum ersten Male und zwar recht gut gegeben, ein echter Ibsen voll scharfer Satire auf Kleinstädterei und sonstige Beschränktheit, wenn auch weniger dramatisch wirksam, weil der Schluß abfällt.

Werk über hessisches Volksthum. Der Verein für Erdkunde zu Kassel hat in seiner Sitzung vom 4. November auf Antrag seines Vorsitzenden, Lehrer Heßler, beschlossen, ein Werk zu schaffen, welches das Leben und Treiben unseres hessischen Volkes, seine Sitten und Gebräuche in Wort und Bild wiedergeben und den künftigen Geschlechtern überliefern soll. Um ein solches Werk, das ein Spiegelbild des Volkslebens bietet, zu schaffen, ist ein Appell an die hessische Lehrerschaft und sonstige Kenner des hessischen Volkslebens in's Auge gefaßt in der Zuversicht, daß beide zur Erreichung des edlen Zweckes die Hand bieten werden. Die Aufstellung der einzelnen Punkte, über welche der Vorstand des Vereins aus Lehrer- und Bürgerkreisen unterrichtet zu werden wünscht, ist bereits geschehen. Danach handelt es sich zunächst um Volkstrachten nach Beschreibung und Stoff, Form und Farbe, auch Trachtenbilder werden gewünscht, ferner um Volksglauben, Sitten und Gebräuche im weitesten Sinne, sowie um Beschreibungen und

Abbildungen von Denkmälern, Gedenktafeln, Inschriften u. dergl.

Das Unterfangen des Vereins ist ein dankenswerthes, nur glauben wir, daß derselbe den Umfang seines Unternehmens ein wenig zu gering einschätzt, wenn er glaubt, dasselbe bis zum Jahre 1900 zur Ausführung bringen zu können. Auch dürfte wohl zu erwägen sein, daß es sich empfehlen wird, einen oder mehrere hervorragende Gelehrte zu gewinnen und außerdem die bereits in Fluß gerathenen gelehrten Unternehmungen auf den in Frage stehenden Gebieten, die ohne die Herren Lehrer nicht werden gedeihen können, nicht zu durchkreuzen. Beispielsweise sei auf das in der Gesammtvorstandssitzung des Geschichtsvereins vom 21. Juni 1897 beschlossene Sammeln von Ueberlieferungen auf dem Gebiete der Volkskunde unter Leitung von Bibliothekar Dr. Brunner, Professor Dr. Schröder, Bibliothekar Dr. Scherer und Direktorialassistent Dr. Böhlau (s. Mittheilungen, Jahrgang 1897, S. 15—16), das von der historischen Kommission zu Marburg in Aussicht genommene hessische Trachtenwerk hingewiesen, für das unser berühmter Landsmann Professor Dr. Justi bereits seine umfassenden Sammlungen zur Verfügung gestellt hat, auf die von dem Konservator Dr. Bickell daselbst in höherem Auftrage in Angriff genommenen Kunst- und Baudenkmäler des Regierungsbezirks Kassel, von denen aller Wahrscheinlichkeit nach alsbald ein Heft erscheinen wird, sowie auf die Leistungen von unserem Johann Lewalter zu Kassel auf dem Gebiete der Sammlung von Volksliedern aus Hessen und auf Dr. Wilhelm Lange's Buch „Land und Leute an der Schwalm“.



Hessische Bücherschau.

Wilhelm Hopf, Die deutsche Krisis des Jahres 1866, vorgeführt in Aktenstücken, Aufzeichnungen und quellenmäßigen Darstellungen. 2. durchgesehene und vermehrte Auflage. Melsungen (W. Hopf's Verlagsdruckerei), 1899. 8°. IX, 579 S. Brosch. Mark 5, geb. Mark 6.

Wenn an dieser Stelle, die der Tagespolitik grundsätzlich verschlossen ist, des obengenanten Werkes gedacht wird, so geschieht es, weil dasselbe als jedermann zugängliche Geschichtsquelle alle Beachtung verdient. Wer sich über die politischen Ereignisse des Jahres 1866, namentlich soweit das ehemalige Kurhessen in Betracht kommt, unterrichten will, wird des Hopf'schen Buches nicht entrathen können. Mit großer Sorgfalt ist aus allen bislang irgendwie zugänglich gewordenen geschichtlichen Quellen eine Fülle von Material zusammengetragen. Die am Schluß einzelner Aktenstücke und Aufzeichnungen oder sonst angebrachten Bemerkungen des Herausgebers lassen dessen eigenen politischen Standpunkt meistens klar erkennen. Wie er selbst in der Vorrede zur ersten Auflage ausspricht, ist es ihm jedoch keineswegs unbekannt geblieben, daß das Buch auf Unparteilichkeit keinen Anspruch machen kann, sondern mit dazu geschrieben ist, seinen persönlichen Anschauungen und Eindrücken Ausdruck zu leihen. Dies subjektive Element wird jedem Leser des Buches alsbald erkennbar werden, dessen ungeachtet ist dasselbe aber durchaus dazu angethan, zur Bildung eigener Ansichten über die Haupt- und Grundzüge des politischen Entwickelungsbildes beizutragen. Gerade, daß Wilhelm Hopf so offen mit seiner Ueberzeugung hervortritt, weist darauf hin, daß er es nicht darauf abgelegt hat, das Publikum irre zu führen.

Personalien.

Ernannt: Architekt Raabe zum Oberlehrer, der Lehrer Dr. Kley zum Baugewerkschullehrer an der Baugewerkschule zu Kassel; der außerordentliche Pfarrer Maisch zum Pfarrer zu Wolferborn; die Referendare Stahl und Ziemssen zu Gerichtsassessoren.

Uebertragen: dem Regierungsassessor Tuercke zu Merseburg die kommissarische Verwaltung des Landrathsamts zu Rotenburg a. F.

Vermählt: Schiffsoffizier Franz Clodius zu Hamburg mit Fräulein Meta Stiehl (Kassel, 23. November).

Gestorben: Privatmann Carl Weber, 71 Jahre alt (Kassel, 13. November); verwittwete Freifrau Henriette von Graß, geb. von Buttlar-Elberberg, 60 Jahre alt (Kassel, 17. November); verwittwete Frau Dr. Karoline Wagner, geb. Rausch, 75 Jahre alt (Kassel, 20. November); verwittwete Frau Anna Wulp, geb. Hopf (Kassel, 22. November); verwittwete Frau Wilhelmine Beinhauer, geb. Bauermeister, 59 Jahre alt (Kassel, 26. November); Frau Betriebssekretär Winckel, geb. Gümpell (Kassel, 28. November).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 24. XII. Jahrgang. Kassel, 16. Dezember 1898.

Herbst.

Wie kam der Herbst doch nur so bald!
Schmucklos, entblättert steht der Wald;
Im Tanze dreht sich wirbelnd rund
Das rothe Laub auf fahlem Grund.

Kein Lied durchtönet mehr die Luft,
Kein Blümchen haucht mehr süßen Duft,
Mit bleichem Strahl, hinsterbend mild,
Blickt nun die Sonne auf's Gefild.

Auch von des Lebens gold'nem Baum
Sank Blüth' auf Blüthe, Traum auf Traum,
Ob auch der Wehmuth Zähre fließt,
Kein Reis mehr grün gen Himmel sprießt.

Winterleid.

Längst verblüht sind Nelk' und Rose,
Die vor Deinem Fenster stehn,
Nur durch dürre, blätterlose
Reiser noch die Winde weh'n.

Ach, nun kommst Du früh am Morgen
Zu dem Fenster nimmermehr,
Neigst Dich nicht, wie sonst, in Sorgen
Ueber Deine Röslein her.

Freust Dich nicht, daß neue Blätter,
Neue Blüthen schuf die Nacht,
Nimmst nun nicht vor Sturm und Wetter
Deine Röslein mehr in Acht.

Schaust nicht, ob auch Stab und Bändchen
Noch an Ort und Stelle sind,
Rüttelst nicht mit weißem Händchen
Welke Blätter in den Wind.

Blickst auch nicht, wie sonst, verstohlen
Durch der Zweige schützend Grün,
Gruß zu bringen, Gruß zu holen —
Weil die Rosen nicht mehr blühn.

Ach, mit ihnen floh vorüber
Liebesglück und Sangeslust,
Nur noch dringt ein banger, trüber
Klang aus der verwaisten Brust!

Otto Braun.



Marburg, die Perle des Hessenlandes.

Das so betitelte, hübsch ausgestattete, reich illustrirte Werkchen*) ist dem Gedanken entsprungen, möglichst viel Blüthen der Lyrik, Reiseeindrücke und Aussprüche ehemaliger Studirenden der Hochschule in Marburg zu sammeln und damit einen Ruhmes- und Erinnerungskranz um das Bild des Musensitzes an der Lahn zu flechten. Merkwürdig ist, daß alle Schwärmerei und süße Erinnerung gerade der in neueren Zeitläuften so oft geschmähten alten Stadt gilt, ihren winkligen Gassen und engen Häusern, wo ehemals die Poesie des Studententhums florirte, die in den charakterlosen, die alten Theile mehr und mehr einengenden modernen Straßenzeilen keine Stätte finden kann und sich in die an den Berghängen erbauten Kneipvillen zurückgezogen zu haben scheint. „Ein glücklicheres Leben, als man hier führt in den alten winkeligen Häusern mit den unregelmäßigen Stuben und schiefen Wänden, giebt es nicht in der Welt, und ein lustigeres auch nicht", sagt Julius Rodenberg S. 6 (1862). Montalambert (S. 9) erinnert die Bergstadt mit ihren gothischen Gebäuden an die Landschaften auf kirchlichen Bildern des Mittelalters, und keine Stelle des Thales erscheint ihm vortheilhafter für die Bedeutsamkeit der Elisabethkirche, als dort, wo sie in der Umgebung der jetzt immer weiter abbröckelnden Deutschordensgebäude sich erhebt (S. 45, 48), ein Eindruck, dem auch Friedrich Creuzer Worte verleiht (S. 52).

Im Allgemeinen sind die von dem Herausgeber (dem man auch eigene Poesien, wie „Stimmungsbilder aus dem alten Marburg" verdankt) gesammelten prosaischen Stücke weit interessanter als die poetischen, und in ihnen strahlt wirklich der Ruhm der Hochschule mehr als in den nicht immer formal vollendeten Gedichten, welche vielfach in Nachahmung Scheffel's den übermäßigen Alkoholgenuß und fade Scherze verherrlichen*), die, aus rohen Zeiten überkommen, vor dem Wehen des modernen Geistes verschwinden sollten. Nur von wenig Gedichten kann man sagen, daß sie von dichterischen Gemeinplätzen und inhaltleerem Reimgeklingel frei seien. Unter den wirklich guten Poesien möchten wir dem Gedicht Herrn Professor Birt's zur Einweihung der neuen Aula den Preis zuerkennen (S. 81); auch das schöne Lied „Nimm mich in deine trauten Gassen, du alte Stadt der Musen, auf" (S. 10) athmet akademischen Geist, und es hätte statt der Mentzel'schen „Widmung" mit ihren zahlreichen botanischen Namen an den Eingang gesetzt werden sollen. Das Gedicht findet sich in einem seltenen, von J. Aug. Koch herausgegebenen und mit neun von ihm lithographirten Zeichnungen Dr. Hach's gezierten Büchlein**), rührt aber nicht von Koch, sondern von einem früh vollendeten Sohne Marburgs, Dr. Karl Schmitt († 2. August 1855) her, der es, ohne seinen Namen zu nennen, beigesteuert hat. Auch das Gedicht von Pauline Spangenberg (S. 59) enthält namentlich in den Schlußversen schöne Gedanken. Daß das berühmte Jordan-Lied Dingelstedt's erscheint (S. 39), ist lobend zu erwähnen; wohlgelungen ist auch die Ranke'sche Uebersetzung eines lateinischen Hymnus an die heilige Elisabeth (S. 49). Zu den altdeutschen Poesieen hätte man hier und da eine Anmerkung für weitere Leserkreise beifügen können, denn nicht jeder weiß sogleich, was eine wehe Krone (köstlich verzierte Krone, S. 55) ist. In dem Gedicht auf den Schröcker Brunnen fehlt zwischen der fünft- und viertletzten Zeile der Pentameter: „keiner Erinnerung Schmerz trüb' ihm die jüngste dereinst"; auch ist Z. 4 Heroen statt Herren zu lesen. Man hätte vielleicht die in zierlichem Latein von Professor Kirchner verfaßten Inschriften des Brunnens übersetzen sollen, wenn sie auch Montalambert

*) „Marburg, die Perle des Hessenlandes." Ein literarisches Gedenkbuch. Herausgegeben von Wilhelm Schoof. Mit einem Lichtdruck und 22 Abbildungen im Text. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 1899. 84 S. in 8°. — S. die Ankündigung in vor. Heft, S. 306.

*) Vgl. die Poesie des Deckelschoppens und des „Verthuns von Zeit und Geld", S. 71.

**) Marburg, seine Geschichte und Sehenswürdigkeiten. 1850.

in seinem „Leben der heiligen Elisabeth“ als geschmacklos verurtheilt, weil sie mehr antik als katholisch gedacht sind. Von dem volksthümlichen Dichter Weintraut sind mehrere Preislieder vorhanden; eines seiner gelungensten (hier nicht aufgenommenen) hat er an die von ihm geleitete Badeanstalt gerichtet, wo er zur Morgenstunde, ehe der große Schwarm der Schüler den Pfahlbau überschwemmte, täglich einige studirte Leute und Gäste erster Klasse, zu denen auch der auf dem Nachen vom anderen Ufer herübergesteuerte Kappeler Pfarrer (der Pfarrer von Grünau) gehörte, zu einer stets angeregten Unterhaltung zu veranlassen wußte. Sein Gedicht ist abgedruckt in: „Erinnerung an Marburg“. Mit 8 Stahlstichen. 1861. S. 30; 4. Auflage, mit 5 Stahlstichen, S. 21.

Unter den Prosastücken finden wir sehr schöne Worte von Rodenberg (S. 5, 6, 16—17), von dem Norweger Jonas Dahl (S. 24, 43, 53), von Karl Julius Weber (S. 61, 62), von Bettina Brentano, die eine Besteigung des nach ihr benannten Thurmes in einer Winternacht beschreibt (S. 37), und von Caroline Michaelis-Böhmer, die einen Ausflug von fast hundert Personen nach dem Frauenberg erwähnt, wobei man unter hohen Eichen am Fuß der Burg unter Zelten gesessen habe (S. 61).*) Auch von dem Kulturhistoriker Riehl findet man schöne Worte (S. 20), und vor allem von dem berühmten Physiker Tyndall, dessen launige Schilderung seines Lebens in Marburg ebenso lesenswerth ist, wie die Beschreibung seiner Arbeit in Bunsen's Laboratorium jedem jungen Studenten als Richtschnur dienen kann.**)

Es sei gestattet, dem Chorus mannigfaltiger Stimmen über Marburg und seine Studenten noch eine ausländische zuzugesellen.***)

„Wir beschlossen auf unserem Weg einige alte Universitätsstädte zu besuchen und gedachten in Göttingen Halt zu machen. Der Anblick einer Schaar übel zerhauener Studenten auf dem Bahnhofe benahm uns jedoch die Lust hierzu, und wir reisten nach Marburg, welches, wie uns bekannt war, mit seinen Kunstdenkmalen und Alterthümern bei Weitem anziehender sein mußte, als Göttingen. Marburg nimmt künstlerisch Schaden von seinem steigenden Wachsthum, indem nicht nur umfangreiche neue Stadtviertel das Thal, sondern auch zierliche neue Landhäuser den schön bewachsenen Berg zu bedecken beginnen, den das mächtige Schloß krönt. Dieses ist eine der wenigen vom Abbruch verschonten und nicht zerstörten Burgen im Lande. Nach der Vertreibung des Kurfürsten von Hessen-Kassel haben es die Preußen sorgfältig hergerichtet und zum Archiv für sämmtliche Urkunden der Provinz bestimmt. So sind viel berühmte Handschriften aus Fulda hierher gebracht, und wir durften zu unserer Freude einige Bücher in die Hand nehmen, welche unsere Glaubensboten aus Irland im 8. und 9. Jahrhundert mitgebracht hatten. Ein lateinisches Manuskript aus Irland war gerade leihweise aus Karlsruhe hergesendet worden, welches uns der leitende Beamte, Herr Archivrath Könnecke, so freundlich war zu zeigen. Die von Karl dem Großen und seinen nächsten Nachfolgern gezeichneten Urkunden sind in ungewöhnlichem Reichthum vorhanden. Das Schloß selbst mit seinen reizenden Terrassen, seinem herrlichen Saal, seiner Kapelle, seinen lieblichen Aussichten und den trefflichen Proben der Baukunst des 13. und 16. Jahrhunderts bedarf keiner weiteren Schilderung. Diese deutschen Burgen sind wie die englischen Kathedralen in Einem Stil begonnen und in einem anderen vollendet, und wir konnten nicht finden, daß die Renaissance-Zieraten über den Flächen älterer Gebäude störend wirkten. So befindet sich in dem Rittersaal in reinem frühgothischen Stil eine mit hoher Umrahmung verzierte und mit mannigfaltigem Holz eingelegte Thür in Renaissancegeschmack, die von nichts, was uns bekannt, übertroffen wird.

Marburg war der bevorzugte Herrschersitz der alten Landgrafen, deren Grabmale alle in der großen Kirche der heiligen Elisabeth, die hier 1231 ebenfalls bestattet ward, zu sehen sind. Ihr Sarg wird hier in der Sakristei aufbewahrt, und er ist den glänzendsten Denkmalen jener glänzenden Kunstperiode beizuzählen. Obwohl viele Juwelen ausgebrochen sind, haben sich doch alle Figuren und Zieraten dieses wundervollen

---

*) Georg Waitz, Caroline I, 62.

**) Tyndall läßt (S. 76) den englischen Theologen und Bibelübersetzer William Tyndale, der in seinem Vaterland wegen Hinneigung zur lutherischen Ketzerei verfolgt in Antwerpen lebte, 1535 in Brüssel als Ketzer verhaftet und am 6. Oktober 1536 in Vilvorde erdrosselt und verbrannt ward, in Marburg studiren. Diese Angabe beruht, wie in neuerer Zeit bemerkt ist, darauf, daß Schriften von ihm mit dem fingirten Impressum „Hans Lufft in Malborow in the land of Hesse“ versehen sind, um den wahren Druckort in England oder Antwerpen zu verschleiern; im Album der Universität findet sich sein Name nicht; vgl. „Biographia Britannica“ VI, 1 (London 1763), S. 3959. Dr. A. von Dommer, „die ältesten Drucke aus Marburg“. 1892. S. (29) 24.

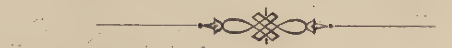
***) Sketches from a tour through Holland and Germany. By J. P. Mahaffy and J. E. Rogers. London 1889, S. 147 ff.

Metallwerkes erhalten, und sein Anblick allein ist eine Reise nach Marburg werth. Im Uebrigen ist die Kirche ein Werk herrlicher und einfacher Gothik. Das westliche Thor gehört zu den schönsten in Deutschland, ist jedoch beeinträchtigt durch die schweren Strebepfeiler, die es einschließen und die hohen aber einfachen Thürme stützen . . . .

Der Abschied von Marburg ward uns schwer; mit seinen steilen Gassen, hohen am Rand des Berges aufsteigenden Häusern und schönen Ausblicken in die Gegend erinnert es unter den deutschen Städten am meisten an Italien. Der Stil seiner Holzhäuser ist der bekannte oberhessische, über welchen Bickell eine Reihe von meisterlichen Phototypien mit Text herausgegeben hat. Schon wenige Tage nach dem Erscheinen war ein Exemplar nicht mehr zu haben, und wir lernten das Werk bei Herrn Könnecke kennen.

Die schöne hügel= und waldreiche Gegend zwischen Marburg und der Rhön ist wegen ihrer Natur und ihrer Kunstschätze wohl eines Besuches werth. Wir bemerkten verschiedene Dörfer zwischen Marburg und Gießen, u. a. Lollar, über welchem ein altes Schloß liegt mit ansehnlichen mittelaltrigen Thürmen; man würde kaum bereuen, ein paar Wochen dort umherzustreifen."

Justi.



Die Kasseler Schutzwache im Jahre 1848.

Bei den in diesen Tagen von Kasseler Blättern und Zeitschriften gebrachten, die ernste Sachlage der damaligen Bewegung genügend charakterisirenden Mittheilungen über die Tage von 1848 ist namentlich eine Einrichtung stiefmütterlich, zum Theil auch ungenau und unrichtig dargestellt, welche einer besseren Erinnerung werth ist, wir meinen die der sogenannten Schutzwache, über welche die folgenden Notizen eines damaligen Mitgliedes erlaubt sein mögen.

Als es sich nämlich sehr bald herausstellte, daß der allgemeine Jubel und Patriotismus, wie immer, doch nicht genügte, um die unruhigen Schichten der Bevölkerung vor unedleren Wünschen zu bewahren, erschien es nöthig, für die Ruhe und Ordnung sowie für das Eigenthum besondere Schutzmaßregeln zu ergreifen, was zur Bildung einer freiwilligen Schutzwache aus allen Kreisen der Bevölkerung führte. Es war offenbar die sofortige Verwendung des Militärs bedenklich erschienen, auch die Bürgergarde wohl zu schwerfällig, und so traten Männer und Jünglinge aus allen Kreisen zu einer Schutzwache zusammen, welche drei stattliche Kompagnieen bildete und unter einem Kommandeur vereinigt war.

Die Uniform war nicht, wie neulich irrthümlich zu lesen war, ein brauner Kittel und schwarzer Hut, sondern schwarze Blouse, schwarze Kartusche mit weißer Schnalle und weißer Schwedenhut mit der schwarz=roth=goldenen Kokarde auf der aufgeschlagenen Krempe. Um den linken Arm wurde eine roth=weiße Binde mit der Kompagnienummer getragen. Die Offiziere waren durch Säbel, Stulphandschuhe und schwarz=roth=goldene Schärpe ausgezeichnet. Die Gewehre waren selbstverständlich nicht berühmt, und weiß man sich zu erinnern, daß der geladene Schuß beim Feuern seinen Weg durch die Pfanne des Steinschlosses nahm, was der Nebenmann nicht gerade angenehm vermerkte.

Die dritte Kompagnie hatte ihren Uebungsplatz auf dem damals wüsten Platz neben der katholischen Kirche und war der Eifer so groß, daß die Primaner während der Unterrichtsstunden zum Theil ihre Gewehre in die Klasse mitbrachten, um zum Exerzieren nicht zu spät zu kommen.

Die erste Kompagnie bestand aus den älteren Leuten, die dritte hatte z. B. die erwachsenen Schüler zu Mitgliedern, Kommandeur der Schutzwache war zuerst der nach der „Hornisse" „schief gemalete" Hauptmann a. D. von Ditfurth, Hauptmann der dritten Kompagnie war Bürgermeister Henkel, und als dieser dem Ersteren als Kommandeur nachfolgte, Hofschauspieler Boltzmann, neben ihm Gymnasiallehrer Dr. Schwaab Lieutenant. Hauptmann der ersten Kompagnie war Collet.

Eine besondere Freude bereiteten die Bataillons=Uebungen auf dem großen Forst und ist vielen auch der Abend unvergeßlich, als die Nachricht von der Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser daselbst einlief und diese mit einer regelrechten Salve gefeiert wurde.

Doch fehlte es auch keineswegs an ernster Verwendung. Abgesehen vom regelmäßigen Wachtdienst, zuerst im Ständehaus, dann im vormaligen sogenannten Hallengebäude am Königsplatz (jetzt Scholl'sches Kaufhaus) fanden öfter Allarmirungen

statt, wobei es sich um Verhinderung von allerlei März=Errungenschaft, wie Unfug, Katzenmusiken mit Fenstereinwerfen, drohende Plünderung der Bäckerläden u. s. w., handelte und oft der eiserne Ladestock der Ausschwärmenden vorzügliche Dienste leistete. Sehr ernstlich gestaltete sich die Absperrung des Marställerplatzes zur Sicherung der Schwurgerichtsverhandlung im Renthof gegen den Redakteur der „Hornisse“ Heise, wo die Schutzwache mit Steinen begrüßt wurde und sich mit Gewalt Luft machen mußte, wie denn eines schönen Sonntags auf dem sogenannten Schützenplatz (beim jetzigen Volksbad) ein förmliches Bivouak bezogen wurde. Tag und Nacht waren größere und kleinere Patrouillen in der gesammten Stadt auf den Beinen.

Das Bataillon erfreute sich der schönsten Eintracht der Mitglieder, wie sich namentlich bei dem in den Hanusch'schen Sälen, in Verbindung mit der Weihe einer von den Damen gestifteten Fahne, arrangirten Balle zeigte, welcher nur am Schluß zu einer stürmischen Nachfrage nach den Hüten führte, welche eben nicht zu unterscheiden waren. Auch soll hier das Curiosum vorgekommen sein, daß ein Tänzer auf die Frage der engagirten Dame, wer er sei, antwortete: ob sie ihn denn nicht kenne, er habe ja heute bei ihnen Kohlen hereingetragen.

Als später das Bataillon mit Musik ausgestattet wurde, war dies wohl ein Zeichen, daß der Ernst der Sache, wie dies so oft geschieht, sich in äußeren Dingen und Vergnügungen verflüchtigte. Auch war ja die Ruhe wieder hergestellt.

Vor der Schutzwache bestand schon das wesentlich aus demokratisch=politischen Bestrebungen hervorgegangene sogenannte Frei=Corps mit grünen Blousen und schwarzen Käppis, welches sich frühzeitig, wie man nicht anderes wußte, bei Demolirung und Anzünden der Garde du Corps=Kaserne hervorthat und nicht nach Schleswig=Holstein geschickt, sondern, wie man damals wiederum nicht anders wußte, wegen der in ihm bemerkbaren bedenklichen Elemente bereits im März entwaffnet und aufgelöst wurde.

Ob hiermit die neulich in der Zeitung erwähnte mißverständliche Behandlung einer für den Kommandeur der Garde du Corps bestimmten drastischen, stets mit Lebensgefahr für die Familie verbundenen „Katzenmusik“ in Wahlverwandtschaft gestanden, kann ebenso dahin gestellt bleiben, wie die Frage, ob sich die ganze Bewegung, in Kassel wenigstens, wirklich durch die fromme, ja göttliche Jugendkraft und Lenzesblüthe des Volkes besonders hervorgethan habe. Es war eben hier wie anderwärts nichts Anderes als die einfache, jederzeit verwerfliche Revolution, und Gott bewahre uns in Gnaden vor den Segnungen eines solchen Idealismus, verbunden mit Kopflosigkeit der Regierung, wenn einmal wieder ernste Gefahr droht. **N.**

Beziehungen Marburgs zur deutschen Literaturgeschichte.

Von Wilhelm Schoof.

(Schluß.)

War so durch Jung=Stilling Marburgs Name in der deutschen Literaturgeschichte bekannt geworden, so sollte die Stadt bald noch lebhaftere Beziehungen zur deutschen Literatur anknüpfen durch die Romantiker. Bisher war der Name Marburg nur selten bei Dichtern erwähnt worden. Fast alle Dichter des 17. und 18. Jahrhunderts lassen in ihren Reisebeschreibungen 2c. die Stadt unerwähnt. Erst mit dem 19. Jahrhundert wird es anders. Durch die Romantiker wird der Sinn für Marburgs reizende Lage und schöne Naturumgebung geweckt. Sie scheinen überhaupt diese Stadt sehr geliebt zu haben. Bettina von Arnim, die Schwester Clemens Brentano's und Enkelin der Sophie La Roche, verlebt hier, dicht unter dem Schloß, bei ihrem Schwager Savigny, der mit der ältesten Schwester Bettina's verheirathet war, einen Theil ihrer Jugend. In ihrem Roman: „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde“ hat diese größte Schriftstellerin ihrer Zeit uns ihren Marburger Aufenthalt geschildert:

„Ich wohnte einen ganzen Winter am Berg, dicht unter dem alten Schloß, der Garten war mit der Festungsmauer umgeben, aus den Fenstern hatt' ich eine weite Aussicht über die Stadt und das reich bebaute Hessenland; überall ragten die gothischen Thürme aus den Schneedecken hervor; aus meinem Schlafzimmer ging ich in den Berggarten, ich kletterte über die Festungsmauer und stieg durch die verödeten Gärten; wo sich die Pförtchen nicht aufzwingen ließen, da brach ich durch die Hecken, da saß ich auf der Steintreppe, die Sonne schmolz den

Schnee zu meinen Füßen, ich suchte die Moose und trug sie mitsammt der angefrorenen Erde nach Haus," u. s. w.

Noch heute erinnert der sogenannte „Bettinathurm" dicht unter dem Schloß, den sie in ihrem Roman eingehend beschreibt, an diese denkwürdige Zeit der später so berühmt gewordenen Dichterin.

Ihr Bruder, Clemens Brentano, der in Marburg studierte, wohnte hier 1803 und 1804 als junger Ehemann (er war vermählt mit der geistreichen Sophie Mereau, die ihm 1806 schon durch den Tod entrissen wurde), in regem Verkehr mit seinem Schwager Savigny. Die Vorrede zu seinem fünfaktigen Lustspiel „Ponce de Leon" ist unterzeichnet: „Marburg im Januar 1803". Aus Marburg schreibt er ferner seine Briefe „an eine Verwandte", datirt von Januar 1804 an, die uns über sein junges Familienleben Aufschluß geben. (Gesammelte Briefe, I. Bd.) Achim von Arnim, Brentano's Studienfreund und späterer Schwager, nimmt den Stoff zu seinem Drama „Der Auerhahn" aus der hessischen Geschichte (Zeit Heinrich's des Eisernen) und läßt es in Marburg spielen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er Marburg persönlich gekannt hat.

Karoline Schlegel, geb. Michaelis, die Gemahlin von August Wilhelm Schlegel, damals noch Karoline Böhmer, wohnte von 1789 bis 1791 in Marburg und führt einen geistreichen Briefwechsel von hier aus. Sie sagt im Gegensatz zu Göttingen von Marburg u. A.: „Marburg hat wenig, aber doch nicht die tödtende Einförmigkeit und den reichstädtischen Dünkel. Die Menschen sind nicht so kultivirt und geschwätziger, allein doch toleranter." Und an einer andern Stelle: „Ich finde, daß ich recht hatte zu gehn, und es ist ganz und gar nicht unangenehm hier zu leben". („Karoline", Briefe herausgegeben von G. Waitz.)

Wie aus denselben Briefen hervorgeht, ist auch Joh. Heinrich Merck, der bekannte Freund Goethe's, einer der Hauptmitarbeiter des Wieland'schen „Merkur", und Sophie La Roche 1789 in Marburg gewesen.

Um dieselbe Zeit, als Brentano sich in Marburg aufhielt, lebte endlich auch die „Verfasserin von Juliens Briefen" Karoline Engelhard, eine Freundin von Sophie Brentano, mit ihrer Mutter Philippine Engelhard geb. Gatterer (beide nicht ohne dichterisches Talent) in Marburg. Auch die bekannte Schriftstellerin Karoline von Günderode, eine Jugendfreundin der Bettina von Arnim, die eine unglückliche Neigung zu dem bekannten Marburger Professor Friedrich Kreuzer (einem Freunde Savigny's) in den Tod trieb, hat öfter in Marburg zu Besuch geweilt, da sie mit der Familie Brentano eng befreundet war.

Seitdem Marburg durch die Romantiker in der Literatur bekannt geworden ist, wird es auch in den zahlreichen Reisebeschreibungen damaliger Zeit häufiger erwähnt. Interessant ist, was ein wenig bekannter, aber geistvoller und stilbegabter Dichter, Gottlob Wetzel, in seinem Buche: „Fischer's Reise von Leipzig nach Heidelberg im Jahre 1805" darüber sagt. Sein Urtheil klingt nicht gerade schmeichelhaft für die damaligen Bewohner: „Der Menschenschlag dieser Gegend scheint mir nicht eben der schönste. Zumal unter dem Bauernvolk giebt es eine Menge häßlicher Gesichter, die Weiber haben rohe, plumpe, widrige Züge und eine abscheuliche Tracht. — Ueber Marburg als Universität kann ich Dir nichts sagen. Der Musen Stimme schwieg in der kriegerischen Unruhe dieser Tage, und überdem waren Ferien. Daß unter den hiesigen akademischen Lehrern einige vortreffliche Namen glänzen, ist bekannt. Doch scheint die Kunde von dem neuen großen Tage der Wissenschaft noch nicht hieher gedrungen. Die Stadt Marburg übrigens ist, wie das Volk der Gegend, häßlich gebaut, hohe Häuser mit überhängenden Stockwerken und enge, krumme Gassen. Die Lage der Stadt aber ist malerisch, zumal von der Seite auf Gießen zu nimmt sie sich herrlich aus auf dem Berge, mit üppigem Grün wie ein heiteres Gemälde eingefaßt. Schon ein ferner Widerschein der herrlichen, lebenskräftigen Rheinnatur!"

Etwa zwanzig Jahre später (1825) studiert Ernst Koch, und Anfangs der dreißiger Jahre Franz Dingelstedt mit seinem Freund und Landsmann Friedrich Oetker, welch' letzteren wir der Literatur zurechnen dürfen, in Marburg. Ernst Koch hat dieser Stadt im 16. Kapitel seines „Prinz Rosa-Stramin", Dingelstedt im ersten Theil seines „Wanderbuches" ein bleibendes Denkmal gesetzt. Außerdem haben beide ihre Marburger Studienzeit in schönen Liedern besungen, ersterer im 21. Kapitel seines „Prinz Rosa-Stramin", letzterer in einem Gedicht „Die Extrapost" (Sämmtl. Werke, Bd. VII, S. 97). Daß außerdem sein berühmtes „Osterwort aus Kurhessen" in Marburg (im Schloßhof) spielt, ist wohl hinlänglich bekannt. Friedrich Oetker hat uns seine Marburger Studienzeit in seinen „Lebenserinnerungen" (I. Bd.) ziemlich eingehend beschrieben.

In den vierziger Jahren lebt der kürzlich verstorbene Novellist und Kulturhistoriker W. H. von Riehl, der, aus Biebrich a. Rhein gebürtig, ein Schüler des Gymnasiums zu Weilburg war, als junger Student der Theologie in Marburg. In den 1894 erschienenen „Religiösen Studien eines Weltkindes“ hat er uns seine dortige Studienzeit geschildert.

In den fünfziger Jahren studieren Julius Rodenberg und Karl Altmüller († 1880) in Marburg. Beide haben gleichfalls dieser Stadt ein schönes Denkmal gesetzt, ersterer in seinem Jugendroman „Die Straßensängerin“ (1860), sowie in einem bisher ungedruckten fragmentarischen Gedicht „Marburg“ (Mai 1854), letzterer in seinem wunderbar anheimelnden, lieblichen Idyll „Die Ironischen“ (eine Studentenerzählung).

Endlich müssen wir noch einiger Dichter gedenken, die sich nur vorübergehend studienhalber in Marburg aufgehalten haben. Es ist dies unser Landsmann Salomon Mosenthal, ein bedeutender Dramatiker, der sich 1842 in Marburg die philosophische Doktorwürde erwarb, ferner Ernst Eckstein*), aus dem benachbarten Gießen gebürtig, einer der beliebtesten Romandichter der Gegenwart, der 1866 in Marburg promovirte, und Viktor Blüthgen, ein geborener Sachse, beliebter Novellist und Jugendschriftsteller, der sich 1874 in Marburg aufhielt, um sich für orientalische Sprachen zu habilitiren, aber wegen zu geringer Mittel den Plan wieder aufgeben mußte. In Marburg entstanden — wie ich einer freundlichen Mittheilung des Dichters verdanke — von Dichtungen sein erstes poetisches Werk: „Unser Hausgärtchen“, von Prosasachen „Die Nachtwächter von Rinteln“, zum Theil auch „Klas Lakemacher“ und „Die schwarze Kaschka“ (Rekl. Univ.-Bibl. Nr. 1597).

Noch weiter alle die Dichter aufzuzählen, die in neuerer Zeit einmal unsere schöne „Perle an der Lahn“ aufgesucht oder besungen haben, würde zu weit führen. Ihre Zahl ist groß. Nur wollen wir zum Schluß noch erwähnen, daß der bekannte Literaturhistoriker A. F. C. Vilmar nicht selten Besuch von deutschen Dichtern und Gelehrten (z. B. Hoffmann von Fallersleben, Rückert u. a.) in seinem gastlichen Hause empfing.

Ganz in neuester Zeit endlich (1896—1897) hat ein gefeierter Dichter der Gegenwart, Adolf Wilbrandt, der Verfasser des „Meister von Palmyra“ und anderer hervorragender Werke, sein Domizil in Marburg aufgeschlagen gehabt, um neue Anregungen hier für sein dichterisches Schaffen zu gewinnen, und die Stadt und das Marburger Studentenleben in einem Anfang nächsten Jahres erscheinenden Roman „Der Sänger“ verherrlicht.

So ist Marburg in der neueren Zeit immer mehr von Dichtern aufgesucht und in schönen Dichtungen besungen und gefeiert worden.*) Manches tiefempfundene Lied ist zum Preise der trauten Musenstadt gesungen worden, und immer weiter verbreitet sich der Ruhm ihres poetischen Zaubers von Jahr zu Jahr in den deutschen Landen.

*) Interessiren dürfte es manchen Leser, daß seine Humoreske „Wider den Strom“ (Rekl. Univ.-Bibl. Nr. 1640) in Kassel spielt.

*) Wir verweisen des Näheren auf des Verfassers eben erschienenes literarisches Gedenkbuch „Marburg, die Perle des Hessenlandes“ (Marburg, Elwert's Verlag, 1899).



Weihnacht.

Draußen wirbeln weiße Flocken
Und der Wind weht eisig kalt,
Drinnen Jubel und Frohlocken
Laut aus Kindermund erschallt.
Hell vom Lichtermeer umflossen,
Duftig wie ein Märchentraum,
Strahlt von Goldglanz übergossen
Herrlich dort der Weihnachtsbaum.

Unter seinen grünen Aesten
Hat lieb Christkindlein bescheert
Das, was von den kleinen Gästen
Still im Herzchen ward begehrt;
Bilderbücher, Tuschekasten
Und ein Fahrrad, blank und nett,
Auch ein Schiff mit stolzen Masten
Und ein Puppenhimmelbett!

Eine Burg mit Thurm und Brücken
Und dazu ein Rittersmann. —
Ach, der Kinder laut' Entzücken
Gar kein Ende finden kann!
Ihre Herzchen freudig danken
Dem so lieben, heil'gen Christ,
Der im Geben ohne Schranken —
Gar so gut und freundlich ist.

Wie so innig sie versprechen
Immer brav und gut zu sein, —
Möchten sie doch niemals brechen
Dies Gelübde, fromm und rein!
Selig lächelnd, ganz versunken
In der Kinder Glück und Lust,
Ruhen schweigend, wonnetrunken
Vater, Mutter, Brust an Brust.

„Gott, laß Deine Huld nie weichen,
Schirme uns'res Hauses Glück!
Nimm von Deinen Liebeszeichen,
Voller Gnaden, kein's zurück!
Laß uns Deine Sonne scheinen,“ —
Ihre Herzen flehen's sacht,
„Und halt' über uns're Kleinen
Deine Hände Tag wie Nacht.“

Anna Stirn-Rivière.



Aus alter und neuer Zeit.

Acht Jahre Rheinbundsouverän. Eine Zeit des betrübendsten Niedergangs des deutschen Volkes leitete die zu Paris am 17. Juli 1806 vollzogene Gründung des Rheinbundes ein. Diesem traten zunächst 20 Stände bei, darunter der Fürst von Isenburg-Birstein. Von den in der Nähe angesessenen Häusern, die bislang sich gleicher Rechte erfreut hatten, wurden u. a. die Grafen von Solms und von Ysenburg mediatisirt. Durch den Artikel 7 der Rheinbundsakte erhielt Fürst Karl von Isenburg alle Rechte der Souveränität. Sein „Fürstenthum" wurde gleich den anderen unabhängigen Ländern als „Staat" bezeichnet. Der Artikel 24 sprach die Unterordnung der stammverwandten gräflichen Agnaten und anderen Besitzungen unter den Fürsten aus. Am 1. August 1806 zeigte der Isenburgische Gesandte von Mollenbec gleich den andern Rheinbundsfürsten den Austritt seines Herrn aus dem Reichskörper und den Eintritt desselben in den Rheinbund dem Reichstage von Regensburg in aller Form an.

Nachdem dann auch Kaiser Franz II. am 6. August die Krone des alten Reiches niedergelegt hatte, und dessen Auflösung so öffentlich besiegelt war, zögerte auch Fürst Karl von Isenburg nicht länger von den ihm unterstellten Gebieten Besitz zu ergreifen, was durch Patent vom 12. September 1806 geschah, dessen Wortlaut hier folgt:

> Von Gottes Gnaden Wir Carl Friedrich Ludwig Moritz, Souverainer Fürst zu Ysenburg, ꝛc. ꝛc. fügen hiermit zu wissen: Nachdem durch den am 12. July dieses Jahrs zu Paris zwischen Seiner Majestät dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, und mehreren Ständen des bisherigen deutschen Reichs abgeschlossenen Conföderations-Vertrag, die volle Souverainetät nicht nur über Unsere sämmtliche Fürstliche Lande bestätiget, sondern auch mit dieser jene über die Besitzungen der Gräflich Ysenburg-Büdingischen Linie zu Meerholz, Büdingen und Wächtersbach, so wie über die in diesen und Unseren bisherigen Landen eingeschlossene und anstoßende Ritterschaftliche Besitzungen dergestalt vereiniget und Uns übertragen worden ist, daß in Gemäßheit des 24ten Artikels der Conföderations-Acte, über letztgenannte Graf- und Herrschaften, die mit der Hoheit verbundene Gesetzgebende-, Obristrichterliche- und Ober-Polizey-Gewalt, so wie der Militairzug nebst dem Recht der Auflagen insbesondere Uns zustehen solle: Als haben Wir, kraft gegenwärtigen Patentes, den förmlichen Besitz davon zu ergreifen Uns veranlaßt gesehen, indem Wir hiermit sämmtliche vorgedachte Lande zu einem vereinten, untheilbaren und souverainen Fürstenthum erklären. Wir erwarten zuverlässig, daß diesem gemäß alle Landes-Unterthanen und Einwohner ihre Pflichten gegen Uns als nunmehrigen souverainen Landesherrn und Innhaber der Hoheit genauest zu erfüllen den Bedacht nehmen werden, wogegen der Schutz in ihren wohlhergebrachten Gerechtsamen und die Beförderung ihres Wohls stetshin Unser wichtiges Anliegen seyn wird.
>
> Montpellier, den 2. Septemb. 1806.
>
> Carl, Fürst zu Ysenburg.
>
> (L. S.)
>
> Vt. von Goldner.

Der neue Staat umfaßte nach Abschluß eines Grenzvertrags mit Hessen-Darmstadt am 24. September 14 Quadratmeilen mit 75000 Einwohnern. Die Bevorzugung der Birsteiner Linie des Hauses erregte natürlich bei den benachtheiligten Ysenburgischen Vettern den größten Anstoß. Doch bekanntlich hatte das für sie kränkende Verhältniß nicht allzu lange Bestand.

Am 2. November 1813, also bald nach Napoleon's Niederlage bei Leipzig, stellten die verbündeten Herrscher das Fürstenthum Isenburg, von dem sie soeben Besitz ergriffen hatten, unter die in Frankfurt a. M. für das Großherzogthum Frankfurt gebildete Zentralverwaltung, an deren Spitze der berühmte Freiherr von und zum Stein getreten war.

Diese Unterstellung wurde am 25. Februar 1815 zwar aufgehoben und dem Fürstenthum die Souveränität zurückgegeben, aber nur um durch den 52. Artikel der Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815 unter kaiserlich österreichische Hoheit gestellt zu werden. Alles Weitere blieb der Zukunft überlassen. In einem zwischen den Ministern Oesterreichs, Rußlands, Preußens und Großbritanniens am 20. November 1815 vereinbarten Protokoll wurde dann das ganze Fürstenthum dem Großherzogthum Hessen-Darmstadt zugesprochen, was durch einen am 30. Juni 1816 zu Frankfurt a. M. zwischen Oesterreich, Preußen und Hessen-Darmstadt abgeschlossenen Staatsvertrag und eine am gleichen Tage daselbst zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel getroffene Vereinbarung dahin abgeändert wurde, daß der größte Theil des Fürstenthums an das Großherzogthum Hessen, die Gerichte Diebach, Langenselbold, Meerholz, Lieblos,

Wächtersbach, Spielberg, Reichenbach und Wolferborn an das Kurfürstenthum Hessen fiel, um diesem die nöthige Verbindung mit der Grafschaft Hanau zu ermöglichen. Der fürstliche Zweig des Hauses Isenburg wurde ebenso wie die Grafen von Ysenburg den deutschen Standesherrn gleichgestellt. Auch in Bezug auf den Titel wurde seitens der jüngeren Linie **Büdingen** insofern eine Gleichstellung erzielt, als der regierende Graf von Ysenburg-Büdingen in Büdingen am 9. April 1840 mit dem Prädikat Durchlaucht in den großherzoglich hessischen Fürstenstand erhoben wurde, desgleichen der regierende Graf von Ysenburg-Büdingen in **Wächtersbach** am 17. August 1865 in den kurhessischen Fürstenstand, sodaß heute von der jüngeren Linie nur noch der Ast Ysenburg-Büdingen in **Meerholz** den Grafentitel mit dem Prädikat „Erlaucht" führt, neben ihm der Ast Isenburg-**Philippseich** der älteren Linie **Offenbach-Birstein**. Der Fürstenstand des Astes **Isenburg-Birstein** ist auf kaiserliche Verleihung vom 23. März 1744 zurückzuführen. Es bestehen demnach noch zwei Hauptlinien des Hauses, von denen die ältere in zwei und die jüngere in drei Aeste zerfällt. (Gothaischer Genealogischer Hofkalender. — Das oben wiedergegebene Patent ist gedruckt bei **Manfred Mayer**, Geschichte der Mediatisirung des Fürstenthumes Isenburg. Anlage II, 4.)

Noch einmal Pfarrer Raßmann. Auch im Laufe der letzten beiden Wochen gingen wieder mehrere Zuschriften ein, so von E. in Hanau und B. in **Kassel**, welche die Entstehung der Redensart: „Er macht es, wie der Pfarrer Raßmann" behandelten und darin übereinstimmten, daß dieselbe auf den bereits in Nr. 22 auf S. 295 — 296 erwähnten 1860 verstorbenen Pfarrer R. zurückzuführen sei. So sei auf dem Gymnasium in **Hersfeld** die bewußte Redewendung in der bestimmten Fassung gebräuchlich gewesen: „Er macht es wie der Pfarrer Raßmann in **Mecklar**". Auch auf dem ersten Unterhaltungsabend des **hessischen Geschichtsvereins** zu Kassel am 5. Dezember wurden verschiedene recht drastische Beispiele von der Sinnesart dieses R. erzählt, die die Zurückführung der Redensart auf ihn sehr erklärlich erscheinen ließen.

„Er ist ein Nassauer", „er nassauert". Bekanntlich ist das obige geflügelte Wort in Hessen sehr gebräuchlich. Wer weiß etwas über dessen Entstehung?

Das folgende Gedicht aus dem Jahre 1847 giebt zwar auf diese Frage keine genügende Antwort, möge aber als humoristischer Beitrag zu deren Lösung hier Platz finden:

Der Nassauer.

Am Maine dort, am lieben gold'nen Maine
Im Hessenland,
Da saß ein Paar beim lieben blanken Weine
Recht Hand in Hand.
Ein Hesse war's, so einer von den **blinden**,
Die gehen blind zu Wein und Schlacht,
Ein ächtes denn von den **Rheingauerkinden**,
Die doppelt seh'n in Weines Schlacht.

Die saßen fest und klingten um die Wette
Im Gartensaal;
Und heller glänzte bald der Stirnen Glätte,
Wie der Pokal.
Da deckt den Himmel schnell ein Wolkenfächer,
Den Strom durchbrodelt Windesstoß,
Und Laub' und Sand schon wirbelt in die Becher,
Und Tropfen rauschen schwer und groß.

Da höflich trat der Wirth im Sammetmützchen
Zum Garten ein:
„Geehrte Herren, da rieselt schon ein Sprützchen
In euren Wein.
Ein ächter Nassauer kommt mit grobem Schritte.
Der sitzt schon fest und droht Gefahr;
Drum kommt herein zum trock'nen Trunk, ich bitte,
Der Schelm dort, spaßet nicht fürwahr!"

Ein Nassauer? Wer? so zürnt das Kind vom Rheine
Gilt mir denn das? —
Behüt' es Gott! sprach jener, den ich meine,
Der macht uns naß!
Das ist vom Himmel dort ein Wolkenschüttel,
Der rauscht herauf im kalten West,
Und bringt den dicksten Mantel durch und Kittel,
Der heißt bei uns ein **Nassauer** fest!"

Ha! lacht der Hesse, Wasser ist, matt Wasser
Der Nassauer nur!
Drum treibt der Doktor auch zu euch die Prasser
Zur Wasserkur.
Herr Bruder, sieh, da bricht die Wolkenfalte
Und spritzt die letzten Tropfen aus;
Die liebe Sonne guckt herab, die alte,
Der Nassauer trollt beschämt nach Haus."

Am Rheine dort', am lieben Vater Rheine
Im Nassauland
Da sitzt ein Paar beim lieben duft'gen Weine,
Uns wohlbekannt
Der Hesse ist's, der guckt mit hellem Auge
Strom auf und ab, verwundert schier;
Sein Freund dabei, der schenkt nach Rheingaubrauche
Von jedem Faß die Probe hier.

So saßen sie auf festen Eichenplanken
Die wankten nicht,
So tranken sie, kühn flogen die Gedanken,
Doch wankten nicht.
Wohl tapfre Thaten sind nun dort geschehen,
Die Kämpen häuften Wall auf Wall
Von Flaschen auf, wie Helden neu erstehen,
Und neu auch trinken in Walhall.

Die Sonne floh, da zitterte die Linde
Vom Windstoß kalt:
„Das ist ein Gruß schon von dem Hessenwinde,
Der fröstelt bald:
Drum, Freundchen komm! sprach der von Aßmanns-
mannshausen,
Daheim ein wackres Fläschlein ruht.
Das schlürfen wir; dann mag der Hesse sausen,
In Nassau schläft sich's fest und gut! —

Und blinzend sah der Mond mit Silberaugen
Herab in's Glas;
Dem bleichen Herrn beliebt's, den Rest zu saugen
Vom edlen Naß.
Kennt seine Leute schon, drum geht er gerne
Mit jedem wackern Rheingaumann,
Dem spät beim Weine löschte die Laterne,
Als treuer Fackelknecht voran.

Dem folgen beide längs dem duft'gen Borde
Des hellen Rheins,
Da lag zur Linken tief an dunklem Orte
Viel Mondenscheins.

„Herr Bruder, schau!", rief ängstlich nun der Hesse,
„Wir gehn ja mitten in den Fluß,
Der hier und dort, ich spüre schon die Nässe,
Mit heller Fluth umglänzt den Fuß!"

So hob er, wie ein Reiher, nun die Beine,
Der Fische schnalzt;
Zum Schwimmen streckt er sich im Mondenscheine,
Und strampelnd walzt.
O blinder Hesse! lacht der Aßmannshäuser;
Du hast ja heute Doppelsicht;
Das war der Nassauer dort, der wilde Sauser,
Der blies Dir an so helles Licht!"

„Pur Wasser ist im Rhein, Nassauerwasser,
Das kocht zu Gold,
Das feuersprühend jedem fremden Spasser
Den Kopf durchrollt.
Herr Bruder sieh, da schließt die Wolkenfalte,
Der Mond löscht seine Leuchte aus;
Gib mir den Arm, daß ich bis heim dich halte!"
Der Hesse trollt beschämt nach Haus.

Hanau, den 3. Juni 1847. **L. R.**



Aus Heimath und Fremde.

Geschichtsverein zu Marburg. Am 30. November hielt der hessische Geschichtsverein zu Marburg seine Monatssitzung, in welcher Oberlehrer Dr. Beckenstedt Vortrag hielt über: „Sagen berühmter Steine in Hessen", ein Thema, dessen Behandlung für die Kenntniß unseres hessischen Volksthums wichtige Beiträge liefern kann.

Der geplante Umbau des Marburger Rathhauses gab wieder Anlaß zu eingehendem Meinungsaustausch. Es herrschte Einmüthigkeit darüber, daß es wichtig sei, die noch vorhandenen alten Baudenkmäler, eben weil deren immer weniger würden, zu erhalten und deshalb die beabsichtigte Eingabe an den Kultusminister (vgl. Nr. 22 S. 294) baldigst abzusenden, damit es nicht wieder gehe, wie bei der neuesten Wiederherstellung der Pfarrkirche zu Hersfeld, bei welcher sehr willkürlich verfahren sei.

Geschichtsverein zu Fulda. Der Fuldaer Geschichtsverein hielt am 30. November Abends seine diesjährige Generalversammlung, in welcher der bisherige Vorstand, bestehend aus dem Oberbürgermeister Dr. Antoni als Vorsitzendem, dem Professor Dr. Leimbach als dessen Stellvertreter, dem Redakteur Baum als Schriftführer, Kaufmann Jos. Schmitt als Rechnungsführer und Geh. Baurath Hoffmann als Konservator einstimmig wiedergewählt wurde.

Aus den gefaßten Beschlüssen ist u. A. hervorzuheben, daß die im Geschichtsverein gehaltenen Vorträge nicht mehr einzeln gedruckt werden sollen, daß vielmehr in jedem Jahre ein Jahrbuch herausgegeben werden soll, in welchem die Vorträge im Auszuge oder ausführlich — je nach dem Ermessen einer besonderen Redaktionskommission mit Zustimmung des Vortragenden selbst — veröffentlicht werden. Zum Schluß hielt der Vorsitzende, Oberbürgermeister Dr. Antoni, einen äußerst fesselnden Vortrag über: „Fulda im Bauernkriege", in welchem der Redner auf Grund eingehender Studien, die er besonders im Staatsarchiv zu Marburg über die einschlägigen Fragen gemacht hatte, ein übersichtliches Bild der revolutionären Bewegung aus den Jahren 1524 und 1525 gab, soweit durch dieselbe das Fuldaer Land und die Stadt Fulda heimgesucht wurden.

Erster Unterhaltungsabend des Geschichtsvereins zu Kassel. (Vgl. Nr. 29 S. 307.) Am 5. Dezember hatten sich etwa 30 Herren zu dem ersten Unterhaltungsabend des hessischen Geschichtsvereins im Café Verzett zu Kassel eingefunden.

Zuerst erhielt das Wort Dr. Lange, welcher über die Gemeindeverfassung von Sooden a. W. sprechend, an der Hand der Statuten von 1489 und 1540 den Nachweis führte, daß die Verfassung in früherer Zeit von der sog. Pfänner=

schaft, der im Besitz des Salzwerks befindlichen Körperschaft, gegeben wurde, was mit deren Entstehung aus der alten Markgenossenschaft zusammenhängt. Erst mit der Pachtung des Salzwerks durch Landgraf Philipp (1540) ging die Gerechtsame der Pfännerschaft in dieser Beziehung auf den Landesherrn über.

Dr. Boehlau berichtete über seine im vorigen Sommer unternommene Forschungsreise in der Gegend von Fulda behufs Festlegung aller noch über Tage befindlicher Begräbnißstätten auf einer Karte, um auf Grund dieses Materials späterhin planmäßige Ausgrabungen vornehmen zu können, Redner gab unter Vorlegung der Karte ein lichtvolles Bild der ältesten Besiedlung des oberen Fuldathales, besonders der Schlitzer Gegend.

Bibliothekar Dr. Scherer schilderte die Thätigkeit des Hofmalers Landgraf Wilhelm's IV., Kaspar von der Borcht; soweit dieselben sich auf die Wilhelmsburg in Schmalkalden, und besonders das Landgrafenzimmer daselbst erstreckte. Aus dem Briefwechsel des Herzogs Erich II. von Braunschweig mit dem Landgrafen ergiebt sich, daß der Maler im Jahre 1583 im Schlosse zu Münden arbeitete. In seiner Hand hat offenbar auch die Ausstattung des sog. goldenen Saales im alten Schlosse zu Kassel gelegen. Das bekannte große Gemälde im Sitzungssaale des königlichen Konsistoriums im Renthofe zu Kassel, welches den Landgraf Wilhelm IV. mit seinen Räthen darstellt, verdankt wahrscheinlich ebenfalls diesem hervorragenden Portraitmaler oder Jost vom Hoff seine Entstehung.

Der Vorsitzende des Vereins, Bibliothekar Dr. Brunner, sprach zum Schluß über den auch im „Hessenland", Jahrgang 1895 Nr. 6, behandelten unechten Brief des Landgrafen Friedrich II. an den Kommandanten seiner Truppen (1777), dessen Fälschung der neueren Forschung nicht entgangen ist, der aber von übelwollender Seite immer von neuem hervorgeholt wird. Dr. Brunner gelang es nun aus einem Jahrgang einer in der Wilhelmshöher Schloßbibliothek befindlichen älteren Zeitschrift (L'Espion) festzustellen, daß der Brief einen Scherz darstellte und im Jahre 1782 in Rom entstanden ist, als Landgraf Friedrich II. sich dort aufhielt.

Der nächste Unterhaltungsabend ist auf Montag, den 2. Januar 1899 angesetzt. Es ist zu hoffen, daß derselbe wieder ebenfalls gut besucht sein wird und die Anwesenden durch Fragen und Bemerkungen ihre Antheilnahme an den vorgetragenen Gegenständen ebenso eifrig bethätigen werden, wie das am ersten Abend geschah. Mitglieder, welche eine spezielle Frage zur Besprechung gestellt zu sehen wünschen, wollen ihre Wünsche möglichst zeitig zur Kenntniß einer der Herren Bibliothekare Dr. Brunner oder Dr. Scherer, bezw. des Direktorialassistenten am Museum Dr. Boehlau bringen.

Denkmal. Am 1. Dezember wurde das in den städtischen Anlagen an der Leipziger Straße zu Fulda errichtete Denkmal für den Oberforstrath Dr. Johann Christian von Hundeshagen, den wohlverdienten Leiter der Fuldaer Forstschule in den Jahren 1821—1824 (geb. zu Hanau 1784), seitens des Hessischen Forstvereins durch den Oberforstmeister Hintz aus Kassel der Stadt übergeben.

Theater. Als zweite neue Oper in der diesjährigen Spielzeit wurde am 9. Dezember „Die Braut von Cypern", Text von Konrad zu Puttlitz, nach der gleichnamigen Novelle von Paul Heyse, Musik von Gustav Kulenkampff, einem jungen Bremer Komponisten, zum ersten Male gegeben. Ist zwar reiches dramatisches Leben als besonderes Kennzeichen dem neuen Werke nicht zuzusprechen, so entschädigt doch ein gewisser Humor, der das Ganze durchzieht und es einem Shakespeare'schen Lustspiel einigermaßen ähnlich erscheinen läßt. Die Musik verräth eine eigenartig lyrische Veranlagung des Tondichters. Die Aufführung verlief unter Kapellmeister Dr. Beier's Leitung auf das Vortrefflichste und erzielte lebhafte Anerkennung.

Niederhessischer Touristenverein. Der niederhessische Touristenverein hielt am 8. November, Abends, im Saale des Palais-Restaurants zu Kassel eine außerordentliche Hauptversammlung ab. Nach Mittheilung des ersten Vorsitzenden, Landesrath a. D. Klöffler, zählt der Verein z. Z. annähernd 1700 Mitglieder, kann also auf eine erfreuliche Entwickelung zurückblicken. Den Gegenstand der Tagesordnung bildeten, abgesehen von einigen vorgeschlagenen Aenderungen der Satzungen, welche Zustimmung fanden, die vorzunehmenden Neuwahlen. Die mittelst Stimmzettel vollzogenen Wahlen ergaben, daß der Vorstand fortan aus den Herren Klöffler, Eisenbahnsekretär Heußner und Lompe (letzterer als Kassirer), sowie nach der getroffenen Statutenänderung aus den beiden Leitern des „Touristischen Mittheilungen" Dr. Wilhelm Lange und Kaufmann Beyreiß besteht, und die Herren Dötenbier, Oberpostsekretär Kümmel, Stadtbauamtssekretär Heyne und Tapezierer Riehl die touristische Abtheilung bilden.

Todesfall. Am 9. Dezember verstarb in Kassel nach längerem Leiden der Kunstmaler Emil Zimmermann im kräftigsten Mannesalter von 40 Jahren, ein reichbegabter Künstler. Geboren zu Kassel als Sohn des erst vor wenigen Jahren heimgegangenen Amtsgerichtsraths Zimmermann, studirte der junge Künstler auf der Kunstakademie seiner Vaterstadt und später in Düsseldorf, wo er sich vorzugsweise zum Landschaftsmaler ausbildete. Die hessische Heimath lag ihm besonders am Herzen, wie er denn die Seele der hessischen Künstlerkolonie in Willingshausen in der Schwalm war. Die Vorbereitungen des großen Schwälmer Festes, welches im August 1895, bei Gelegenheit der Tagung des Anthropologen-Kongresses zu Kassel, in Treysa abgehalten wurde, namentlich die Einrichtung des Festzuges, lagen vornehmlich auf seinen Schultern. Zimmermann erfreute sich wegen der Biederkeit und Lauterkeit seines Wesens und wegen seiner vorzüglichen Erzählergabe allgemeiner Beliebtheit.

Neu erschienen ist:

Schwedes, Auguste, Theodor Schwedes. Leben und Wirken eines kurhessischen Staatsmannes von 1788 bis 1882. Nach Briefen und Aufzeichnungen dargestellt. Wiesbaden (J. F. Bergmann) 1899. 8°.

Eine ausführliche Besprechung des Buches wird alsbald erfolgen.

Personalien.

Verliehen: dem Intendantursekretär a. D. Rechnungsrath Frohwann zu Kassel bei seinem Uebertritt in den Ruhestand der Kronenorden 3. Klasse; dem Gerichtsassessor a. D. Dr. Weigel, Mitglied der Direktion der Landeskreditkasse zu Kassel, der Charakter als Landesbankrath; den nachbenannten Professoren an höheren Lehranstalten der Rang der Räthe vierter Klasse: Mannß, Zülch, Dr. Pohler, Franz, Böller, Junghans und Dr. Eigenbrodt zu Kassel, Dr. Melchior zu Fulda, Dr. Wagner zu Hersfeld, Hölzerkopf und Hohenthal zu Marburg, Henkel und Knoop zu Hanau, Hoßfeld zu Hofgeismar, Orth zu Eschwege und von Kamptz zu Rinteln.

Ernannt: Regierungsassessor Rieß von Scheurnschloß zu Hofgeismar zum Landrath daselbst.

Zugelassen zur Rechtsanwaltschaft: Gerichtsassessor Eckhardt zu Witzenhausen.

Verlobt: Secondlieutenant Boguslaw Scholten zu Hofgeismar mit Fräulein Hedwig Beckhaus (Bielefeld, November); Heinrich Freiherr Spiegel von und zu Peckelsheim zu Aschaffenburg mit Fräulein Auguste Reinhardt (Hanau, November); Franz Brunner mit Fräulein Adelina Siegmund (Rosario in Südamerika, November); Pfarrer extr. Otto Eisenberg mit Fräulein Amalie Baum, Tochter des Pfarrers Baum (Wehren, November); Rittergutspächter Kurt Wegner zu Wytrembowitz, Kreis Thorn, mit Fräulein Annie Neuße, Tochter des Regierungs- und Oekonomieraths Neuße (Münster i. W., Dezember).

Vermählt: Gerichtsassessor Bernhard Drüeke mit Fräulein Cäcilie Oehring (Meiningen, November).

Geboren: ein Sohn: Pfarrer Karl Ziegler und Frau, geb. Rall (Helsa, 27. November); Ernst von Treuenfels und Frau Olli, geb. Gräfin Bassewitz (Möllenbeck, 28. November); Dr. Johannes Boehlau, Direktorialassistent des königlichen Museums, und Frau, geb. Sander (Kassel, 8. Dezember); Dr. med. Platner und Frau Lina, geb. Hupfeld (Witzenhausen, 10. Dezember); Wilhelm Buchenhorst und Frau Julie, geb. Dahlmann (Fritzlar, 11. Dezember); Lehrer C. Bubenheim und Frau (Kassel, 13. Dezember); eine Tochter: Dr. med. Hoexter und Frau Bertha, geb. Stein (Chemnitz, 6. Dezember).

Gestorben: Frau Rechtsanwalt Ernestine Uckermann, geb. Treuter, 58 Jahre alt (Schmalkalden, 15. November); Frau Oberlandesgerichtsrath Klingender, geb. Noll (Nürnberg, 28. November); Provinzialschulrath a. D. Geheimer Regierungsrath Dr. Anton Goebel, 74 Jahre alt (Heiligenstadt, 30. November); verwittwete Frau Ministerialrath Louise Metz, geb. Dehnert, 75 Jahre alt (Marburg, 7. Dezember); Kunstmaler Emil Zimmermann, 40 Jahre alt (Kassel, 9. Dezember); Badehalter Max Sinning (Kassel, 9. Dezember); Dr. phil. Hubert Scheck, 70 Jahre alt (Kassel, 13. Dezember); Kgl. Baurath Louis Müller, 56 Jahre alt (Straßburg, 13. Dezember); Frau Sabine Hildebrandt, geb. Löhner (Kassel, 14. Dezember).

Briefkasten.

B. C. in Hilden. Wir werden Erkundigungen einziehen und Ihnen das Ergebniß mittheilen. Besten Gruß.

H. K. in München, Th. K. in Regensburg. Wenn Sie geneigt wären, die Redaktion einmal wieder von Sich hören zu lassen, würden Sie dieselbe sehr erfreuen.

U. in Schmalkalden. Entschuldigen Sie gütigst das Uebersehen. Die Aufnahme der Personalnotizen erfolgt selbstverständlich kostenfrei.

Dem heutigen Hefte ist Titel und Inhaltsverzeichniß des Jahrgangs 1898 beigefügt.

Um gefl. Beachtung des beiliegenden Rundschreibens nebst Bestellzetteln wird höflichst gebeten.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.

